

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1820

by unknown author

Göttingen; 1820

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1820.



Göttingen
gedruckt bey J. C.



— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1820.

L o n d o n.

Surgical Essays by Astley Cooper and Benj. Travers. Part. II. second Edition. 1820, 225 Seiten in Octav. mit acht Kupfern. Wir freuen uns diese Fortsetzung des von uns (1819. Stück 109) gerühmten Werkes des größten Englischen Wundarztes anzeigen zu können, welche mit gleicher Bescheidenheit und froher Anerkennung der Verdienste anderer Wundärzte auf die musterhafteste Weise die Wissenschaft wesentlich bereichert.

A Cooper Cases of Dislocations of the Thighbone. H. Sam. Charpe Wundarzt am Guys-Spital, der eine sehr ausgebreitete Praxis hatte, glaubte nicht, daß eine Dislocation des Schenkelbeins jemahls vorgekommen sey. Er mußte jedoch den Fall häufig gesehen, nur weil er ihn nie im Leichname untersucht hatte, die Erscheinungen bey demselben anderen Ursachen zugeschrieben haben: dem Verf. kamen seit der Bekanntmachung des ersten Bandes funfzehn Fälle vor, welche er meisterhaft schildert; und zwar

1. Dislocation of the left Femur on the Dor-
II (6)

sum Ilii. Ungeheilt seit neun Jahren, weil man keine Rollen zur Einrichtung anwendete; 2. Disl. des rechten Schenkelbeins ins foramen ovale, ungeheilt; 3. Disl. on the dorsum Ilii, in einem siebenjährigen Mädchen, geheilt; 4. Disl. gegen den Sitzknorren, am 10ten Tage glücklich vom Verf. in 14 Minuten eingerichtet; 5. gleicher Fall nach seinen im ersten Bande ertheilten Vorschriften geheilt; 6. Disl. on the Dorsum Ilii; 7. Disl. gegen den Sitzknorren; 8. 9. 10. 11. 12. Disl. on the Dorsum Ilii, sämmtlich geheilt; 13. Disl. ins foramen ovale geheilt; 14. Disl. on the Dorsum Ilii und Bruch des Schenkelbeins, ungeheilt; 15. Disl. gegen den Sitzknorren, geheilt. Die großen Fortschritte, welche man in Erkenntniß und Heilung dieser Krankheiten seit kurzem gemacht hat, verdanke man dem Studium der pathologischen Anatomie (morbid Anatomy). Essay I. Ueber die Brüche des Halses des Schenkelbeines. Den Bruch des Halses innerhalb des Kapselbandes könne man den innern Bruch, den außerhalb desselben den äußern nennen. Unvergleichlich ist die Diagnostik und Aetiologie dieses Bruches angegeben. Der Querbruch des Schenkelbeinhalses innerhalb des Kapselligaments hat das Besondere, daß er selten, wenn jemahls durch Knochenmasse sondern nur durch Bandwesen zusammenheilt, wenigstens sah Hr. Cooper noch keinen solchen Fall. Die Ursache ist 1. der Mangel einer gehörigen Anfügung oder Anlegung (proper apposition) der Enden des gebrochenen Knochens und Festhaltung in solcher Lage, z. B. beim Stuhlgange, Wasserlassen u. s. f.; 2 Mangel eines anhaltenden Druckes der Knochenenden gegen einander. Ist das Kapselband, wie er beobachtete, nicht zugleich mit zerrissen, so entfernt der anschwellende Gelenkflüssigkeit das obere Ende des Schenkelbeins vom

Kopfstücke desselben, und ligamentöse Materie ergießt sich ins Gelenk, auch drücken die ringsumliegenden Muskeln nicht wie bey andern Brüchen, die gebrochenen Knochenenden an einander; 3. da das Leben des abgebrochenen Kopfes bloß die Gefäße seines runden Bandes unterhalten, so wird zur Einigung nicht hinlängliche Knorpel- und Knochenmasse beygeschafft. Sehr genau wird der Befund bey Leichenöffnung und anatomischer Untersuchung solcher Brüche beschrieben, und durch Abbildungen versinnlicht. Experimente an Kaninchen und Hunden, welche hier beschrieben und durch Abbildung erläutert werden, dienen zum vollkommensten Beweise der Richtigkeit der Ansichten des Verfassers. **Fractures of the Cervix Femoris external to the Capsular Ligament.** So ähnlich auch die Symptome dieses Bruches denen des vorigen scheinen, so sehr ist doch das Resultat derselben verschieden, so daß man eine günstige Meinung über Wiederherstellung durch Knochenmasse geben darf. Der innere Bruch kommt mehr bey alten Leuten, dieser äußere mehr bey Leuten unter fünfzig Jahren vor. Der innere Bruch erfolgt durch leichtere, der äußere durch gewaltsamere Ursachen. Auch sind die Zufälle heftiger, weil die Knochenspitzen die Muskeln stechen, endlich ist auch die Rotation größer. Er beschreibt nebst einer Abbildung genau den Apparat, dessen er sich seit zwanzig Jahren bey Brüchen des Schenkelbeins bediente. **Fractures below the Trochanter.** Zur gehörigen Heilung ohne Miststaltung ist erforderlich, daß das Knie gebogen, und der Patient in einer sitzenden Stellung erhalten werde. **On Dislocation of the Knee.** Zuerst von der Dislocation der Kniescheibe, dann von der Disl. des Schienbeins nach allen möglichen Richtungen durch Krankengeschichten erläutert; die complicirten

Dislocationen des Kniegelenks sind selten, und erfordern dringendst unmittelbare Amputation. Ein solcher Fall wird durch eine vortreffliche Abbildung recht anschaulich gemacht, so auch eine Dislocation des Knies durch Ulceration. Brüche der Kniescheibe, nebst sieben bey Kaninchen und Hunden darüber angestellten Versuchen. Sie heilen nur durch Bandwesen; Bandagen solle man nicht so gleich, sondern erst nach einigen Tagen, wenn Geschwulst u. s. f. beseitigt worden, anlegen. Von John Hunter heißt S. 93 he raised surgery into a science, and seems to have been the first who attended to the principles on which the practice of surgery ought to be regulated. — Im Thomas. Epitale befindet sich auch eine der Länge nach gebrochene Kniescheibe. H. C. machte Versuche an Hunden und Kaninchen, welche lehrten, daß auch diese Brüche der Kniescheibe nämlich der Länge nach nur durch Bandwesen zusammenheilen, wenn man nur mit Sorgfalt die Stücke aneinander bringt. Noch werden vier Fälle von complicirten Brüchen der Kniescheibe erzählt, zwey verliefen tödlich. On Oblique Fractures of the Condyles of the os Femoris into the Joint. Brüche des Schenkelbeins über den Gelenkknöpfen. Schiefe ins Kniegelenk sich erstreckende Brüche des Schienbeines. Die Dislocation des Kopfs des Wadenbeins, kommt seltner von äußerer Gewalt als von Erschlaffung. On Dislocation of the Ankle-Joint. Verrenkung des Schienbeins innwärts, vorwärts und rückwärts. Am ausführlichsten von der complicirten Verrenkung des Fußgelenks (Ankle-Joint). Ganz aus der Fülle von Erfahrungen geschildert. Nicht immer ist Amputation erforderlich, wie man ehemals allgemein behauptete. Ist eine Wunde damit verbunden, so sey nach zurückgebrachten Knochen,

ein Stückchen Leinwand in Blut getaucht und naß über die Wunde gelegt, auf welcher das Blut gerinnt, die natürlichste, und so viel er gesehen habe, auch die beste Bedeckung der Wunde. Hr. C. warnt vor häufigen Abführungen, weil er von der dadurch dem Patienten verursachten Unruhe und Bewegung tödliche Folgen sah. Achtzehn Krankheitsgeschichten beweisen, daß selbst in höchst gefährlich scheinenden, complicirtesten Dislocationen des Knöchelgelenks, ohne Amputation, nicht nur das Leben gerettet, sondern mitunter sogar ein brauchbares Gelenk wieder hergestellt werden kann. Sehr gründlich und umständlich wird von dem Absägen der durch die Haut herausstehenden Enden der dislocirten Knochen gehandelt, und durch mannichfaltige, wichtige Krankengeschichten der Nutzen des Absägens deutlich bewiesen. Indessen treten doch Umstände ein, welche die nicht ganz von Lebensgefährlichkeit frezusprechende Wegnahme des Gliedes unumgänglich nothwendig machen, nämlich wenn der Patient hoch in Jahren ist, folglich nicht die starke Eiterung bey dieser Gelegenheit zu überstehen vermag. Ausgedehnte Zerreißen, sehr zermalmende Knochen, Dislocationen am äußern Knöchel, mit der Dislocation verbundene Schiefheit des Knochenbruchs, Verletzung eines großen Blutgefäßes, z. B. der Arteria tibialis postica, Brand des Fußes, excessive Contusion, oder Eiterung, oder Erfoliation oder Deformität des Fußes erfordern ebenfalls die Amputation. Gegen entstandenen Tetanus aber nützt die Amputation nichts. Ist die Constitution des Kranken sehr reizbar, so übersteht er weder die Schoonung noch die Wegnahme des Gliedes. On Dislocation of the Metatarsal Bones, nebst der Erzählung zweyer solcher glücklich besorgter schwe.

rer Fälle. Von der Dislocation des Astragalus-
 Die Dislocation des Os Cuneiforme Internum
 sah der Verf. zweymahl. In beiden Fällen war
 der Knochen uneingerichtet geblieben. Essay II.
 Of unnatural Apertures in the Urethra by A.
 Cooper. So leicht auch Schnittwunden der Harn-
 röhre, bey'm Ausschneiden von Steinen heilen,
 so sehr schwer ist die Heilung, wenn sich Deff-
 nungen in derselben mit Substanz-Verlust gebil-
 det haben. Die Heilmittel würden jetzt verhält-
 nißmäßig wenig mehr zur Wegschaffung der Ver-
 engungen in der Harnröhre angewendet. In ei-
 nem verzweifelt geschienenen Falle, half Hr. C.
 durch Aetzung mit Salpetersäure, welche einen
 oberflächlichen Brandschorf, Granulation, Zusam-
 menziehung und dadurch endlich vollkommne Hei-
 lung bewirkte. In einem andern Falle ward durch
 einen aus dem Hoden geschnittenen gewendeten
 und angeheilten Hautlappen auf die Art geholfen,
 wie man in Indien, und Carpue und Hutchinson
 in London, neue Nasen anheilten und wie Hr.
 Lynn eine neue Lippe von der Haut unter dem
 Kinne gestaltete, auf welcher sogar der Bart fort-
 wuchs. Essay III. On Encysted Tumours, by
 A. Cooper. H. C. beschränkt hier seine Bemerk-
 ungen auf die Geschwülste, welche unter der
 Haut des Kopfes, des Gesichts, dem Rücken, seltener
 an andern Theile vorkommen, dergleichen eine er
 selbst auf seinem Rücken hat. Sie sind von zwey Zoll
 im Durchmesser meist kugelförmig, auf dem Kopfe
 fühlen sie sich fest, auf dem Gesichte dunkel fluctuirend
 an, unschmerzhaft, oft im Anfange in dem Mittel-
 puncte einen dunkeln Fleck zeigend, ungefährlich, und
 leicht wegzuschaffen. Eine solche Geschwulst von der
 Größe einer Cocosnuß schnitt er glücklich vom Schei-
 tel. Sie scheinen erblich, enthalten eine geronnener
 Milch gleiche Substanz, welche, wenn die Geschwulst
 in Eiterung geräth, abscheulich stinkt. Bisweilen ver-

schwinden sie gleichsam von selbst, kommen aber auch wohl wieder. In künstlich ausgesprützten Körpern zeigen sie zwar viel aber nur sehr feine Gefäßchen. Enthalten bisweilen Haare ohne Knöllchen (bulbs) in Schaafen Wolle. Bisweilen verknochert der Balg, oder er erzeugt auch wohl hornartige Auswüchse, dergleichen ein gekrümmter über fünf Zoll langer hier abgebildet wird. Die Geschwulst auf seinem Rücken entleert er, dann und wann, durchs Ausdrücken einer schmierigen Masse. Diese Geschwülste entstehen durch Obstruction eines Schmalzdrüsens (folliculi sebacei). Das Erstirpiren ist nicht immer gänzlich gefahrlos. Erklärung der Kupfer. Plate 1. Bruch des Halses des Schenkelbeins sowohl in einem frischen als in einem trockenen Präparate. Plate II. Fig. 1. Bruch des Halses des Schenkelbeins aus einem Kaninchen, um die Verdickung des Kapselbandes zu zeigen; 2. desgleichen aus einem Hunde; 3. gebrochenes und geheiltes Fersenbein eines Hundes; 4. äußerer Bruch des Schenkelbeinhalses, geheilt, aus einem Menschen. Gespalteter und geheilter Kopf des Schenkelbeins eines Hundes. Plate III. Fig. 1. 2. 3. 4. verschiedene Brüche des Schenkelbeinhalses; 5. Maschine, deren man sich seit zwanzig Jahren im St. Guys-Spital bey gebrochenen Schenkelbeinen bedient, vereinfacht nach der Erfindung Hrn. White's und James; 6. sehr schlecht geheilter Bruch des Schenkelbeins; 7. durch Eiterung dislocirtes Kniegelenk. Plate IV. Schreckliche Dislocation des Kniegelenks, wo das Schienbein nach außen und hinten auswich. Plate V. Fig. 1 bis 7. Quer- und Longitudinalbrüche der Kniescheibe; 8. 9. 10. Bandagen beym Kniescheibenbruch. Plate VI. Vorwärts auf dem Astragalus dislocirtes Schienbein, von der äußern und innern Seite. Plate VII. Fig. 1. Am Knöchelgelenke inwärts dislocirtes Schienbein. Fig. 2. Dislocation des Schienbeins am Knöchelgelenke nach außen zu. Plate VIII. Fig. 1 bis 7 Verschiedene Balggeschwül-

ste, welche aus folliculis sebaceis entstehen; 8. 9. Hornartige Auswüchse auf der Haut; 10. Walgschwulst auf dem Scheitel von der Größe einer Cocusnuß.

L o n d o n.

The repertory of Arts, Manufactures and Agriculture. Consisting of original Communications, Specifications of Patent-Inventions, practical and interesting Papers. Selected from the philosophical Transactions and Scientific Journals of all Nations. Intelligence relating to useful Arts, Proceedings of learned Societies, and notices of all patents granted for Inventions. Vol. XXXIV. Second Series. Printed for J. Wyatt, 1819. Auf VIII und 392 S. in 8. Mit Kupfern.

Das Wichtigste in diesem Bande sind die 22 sogenannte Specifications, oder von den Erfindern selbst ihren Gesuchen um die Patente untergelegte Beschreibungen ihrer Erfindungen, welche nach dem Englischen Rechte bekanntlich so bestimmt seyn müssen, daß bey Klagen über Verletzungen des Patents der Grund oder Ursprung der Klage gleich nach den Worten der Specifications zu entscheiden ist. Die Zahl der gegebenen Patente hat sich vom 31sten October 1818 bis zum 20sten April 1819 auf 62 belaufen. Viele der patentirten Erfindungen haben wirklich wenig Werth; aber es zeigt doch von einem ungemeinen Leben und Treiben des Volks, daß man sich bey dem Monopole von dergleichen Arbeiten nur durch ein Patent erhalten kann. Die übrigen Original: so wie auch die aus andern Sammlungen genommenen Aufsätze sind meistens nicht glücklich gewählt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 2. September 1820.

B r e s c i a.

Bettonianische Officin: Steph. Ant. Morcelli, e Societate Jesu, Praepositi ecclesiae Clarenensis, Africa christiana, in tres partes divisa. Vol. I. 1816. 394 S. II, 376 S. et III. 431 S. 1817. gr. 4.

Der Verfasser dieses Werks ist überall auf die ersten und älteren Quellen und Hülfsmittel zurückgegangen, und kaum wird etwas dahin Gehöriges seyn, was ihm entgangen ist. Er hat aber auch das, was andre über diesen Gegenstand geschrieben haben, namentlich Schelstraetens Ecclesia Africana sub primatu Carthaginensi, die Anmerkungen und Aufsätze in Dupins Ausgabe des Optatus Milevitanus und Ruinarts Historia persecutionis Vandalicae fleißig zu Rath gezogen. Von nichtcatholischen Schriftstellern sagt er I. 5 ex heterodoxis, quorum quidam in veri investigatione cum laude versati sunt, nihil, quod prodesse posset, ad manus venit. Leydeckeri enim opusculum calumnia plenum ac levidense visum.

Æ (6)

Alios vero, qui haec fusius attigerint, non agnovimus. Leydeckers Historia ecclesiae Africanae illustrata ist freylich polemisch und historisch. Er wollte beweisen, daß die Reformirten mit den Donatisten nichts gemein haben, daß die grausamen Verfolgungen derselben in Frankreich nicht entschuldigt und vertheidigt werden können, daß die Maimbourg, Bossuete, Nicole und Ferrand vergeblich die Gerechtigkeit derselben aus den Edicten der Kaiser wider die Donatisten haben beweisen wollen. Doch enthält das Buch auch brauchbare Untersuchungen über die ganze Geschichte der Africanischen Kirche, welche allerdings die Beachtung dieses Jesuiten auf sich hätten ziehen müssen, wenn ihn nicht Vorurtheil zurückgehalten hätte. Uebrigens muß man keine in Ansehung der Zeit und der Materien vollständige Kirchengeschichte von Africa in dem Werke des Hrn. Morcelli erwarten. Der erste Band handelt 1. von der Eintheilung und dem Zustande der Provinzen Africas zu der Zeit, als das Christenthum daselbst zuerst bekannt wurde und zugleich von der Geschichte derselben; 2. von den Africanischen Bisthümern. Diese sind alphabetisch geordnet, ausgenommen, daß das Carthaginensische, weil es das erste und vornehmste sey, voransteht; bey jedem aber sind die Bischöfe selbst nach der Zeitfolae gestellt, und historische Notizen beygefügt. Ein bestimmter Zeitpunkt, wie weit Verzeichniß und Nachricht von Bisthümern und ihren Vorstehern reichen soll, ist nicht angenommen und angegeben, doch scheint es, der Anfang des 8ten Jahrhunderts zu seyn. Der zweyte und dritte Band enthalten Annalen der Africanischen Kirche bis zum J. 670. Das ganze Werk ist mit einem äußerst mühsamen Fleiße, mit einer bewundernswürdigen Belesenheit, in einem guten historischem

Stile geschrieben und enthält manches Neue. Warum aber ist Alexandrien, Aegypten überhaupt und so Manches, was doch auch, obwohl es hegerisch ist, zum christlichen Africa gehört, so viel als gar nicht beachtet? Ueberall leuchtet der heftige Papiſte hervor. Vor dem ersten Bande stehen Kupferſtiche von Pius VII, welchem Bettoni das Werk widmet, und von Morcini und am Ende des Dritten Landkarten von einigen Africanischen Provinzen.

B a m b e r g u n d W ü r z b u r g.

Bey Göbhard: Handbuch der christlichen Religion. Verfaßt von Ildaphons Schwarz, Benedictiner in Banz. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. 1818. I. B. 344 S. II. 308 S. III. 384 S. 8.

In wie fern diese fünfte Auflage eines schon lange sehr bekannten und geschätzten Handbuchs verbessert ist, wird nirgends gesagt. Bey den Vorreden zu den beiden ersten Bänden findet sich keine Jahrzahl, bey der zum dritten aber das Jahr 1794, in welchem derselbe noch zu Lebzeiten des sel. Verfassers erschien. Vermehrt aber ist diese Ausgabe durch einen doppelten Anhang, 1. über die Unfehlbarkeit der Kirche. Die Lehre von derselben betrachtete Schwarz als das Fundament des catholischen Glaubens. Er hatte sie zwar im Handbuche selbst durch alle mögliche Gründe darzuthun gesucht, da aber verschiedene catholische Gelehrte sie nicht hinreichend fanden, so erklärte er sich darüber ausführlicher in der "Fortgesetzten auserlesenen Literatur des catholischen Deutschlands," und aus dieser Abhandlung wird hier ein Auszug geliefert; 2. eine Lebensbeschreibung des Berewigten von Frank, Benedictiner und Professor der Theologie zu

Banz. Dazu kommen noch einige Beylagen, nämlich ein Brief des geistlichen Raths Steinacher an Schwarzen, worin er ihn ersucht, eine neue verbesserte Ausgabe von Antonii Genuensis *Ars logico critica* und Röffer *Encyclopaedia philosophica* zu unternehmen, zwey Briefe von dem Herzog Carl von Wirtemberg, welcher diesen Benedictiner zu seinem Hofprediger berief, eine Nachricht von seinem Tode und ein Epitaph, welches ihm in einem Journale, dem "Litterarischen Magazin für Catholiken und deren Freunde" gesetzt wurde. Es ist der Mühe werth, etwas aus der Lebensgeschichte dieses allerdings merkwürdigen Mannes anzuführen. Er wurde zu Bamberg 1752 aus einer sehr angesehenen und wohlhabenden Familie geboren. Den ersten Schulunterricht empfing er durch Jesuiten. Früh bildete er Geist und Geschmack durch das Studium der Griechischen, Römischen und Deutschen Classiker aus. Im 16 Jahre seines Lebensalters trat er in das Benedictinerkloster Banz, überließ den größten Theil seines beträchtlichen Vermögens seinen Anverwandten, und schenkte das Uebrige dem Kloster. Im J. 1770 legte er die Gelübde ab. Seine vornehmsten Lehrer waren der schon genannte Röffer, welcher nachher als Professor der Philosophie nach Würzburg versetzt wurde, und der verdiente Placidus Sprenger. Im J. 1779 wurde er selbst zum Professor der Philosophie, Mathematik und nachher der Theologie im Kloster ernannt, und hielt seine Vorlesungen über diese Wissenschaften ununterbrochen bis an seinen Tod. Er machte sich die critische Philosophie zu eigen und lehrte, mit gewissen Milderungen, nach ihren Grundsätzen. Er trug auch Geschichte der Philosophie und der Menschheit, und die Physik vor. Die Dogmen behandelte er in seinen Vorträgen exegetisch, historisch

und philosophisch. Unter seinen hinterlassenen Handschriften ist ein mit Critik versehener Auszug aus den Werken der Kirchenväter. Gedes Prospectus of a new translation of the holy Bible etc. übersehte er mit verändertem Titel: De vulgariis sacrae scripturae versionum vitiis eorumque remediis — Bamb. 1787 und fügte viele gelehrte Anmerkungen hinzu. Zu der "Litteratur des catholischen Deutschlands" liierte er viele Recensionen. Die neue verbesserte Ausgabe von Antonius Logik hat er in der Handschrift hinterlassen, und sie wird noch im Druck erscheinen. Im J. 1785 kam der Herzog Carl von Württemberg nach Banz, und hörte eine philosophische Vorlesung von Schwarz, verlangte ihn sogleich zu seinem Hofprediger, schrieb auch nachher noch deshalb an ihn, allein der Benedictiner, unachtet es sein Prälat seiner freyen Wahl überließ, wollte durchaus seinen Stand nicht verlassen. Eben so schlug er auch eine Professur aus, die man ihm auf der Universität Mainz angeboten hatte. Er starb 1794 im 41. Lebensjahre. Sein Handbuch der Religion unterscheidet sich vorzüglich dadurch von andern ähnlichen in der catholischen Kirche erschienenen Werken, daß es zwar den Grundsatz von der Unfehlbarkeit der Kirche consequent durchführt, aber die Aussprüche von Weltweisen und Theologen aus den verschiedensten Völkern, Zeiten und Gegenden, nicht um sie zu bestreiten, sondern um seine Behauptungen zu bestätigen, zusammenstellt. Da kommen Socrates, Plato, Cicero, Seneca, Christus, Paulus, die Kirchenväter, Rousseau, Montesquieu, Leibniz, Jerusalem, Haller, Lessing, Döderlein u. a. oft bunt durch einander vor. An Kant band er sich gar nicht slavisch, er fand ihn oft im Widerspruche mit catholischen Unterscheidungslehren, die er festhielt, übrigens oft milderte

und vernünftig deutete. Seine Exegese ist geist- und geschmackvoller, als man es sonst an den catholischen Dogmatikern gewohnt ist.

L e i p z i g.

Bey F. C. W. Vogel: Historisch-theologische Abhandlungen. Zweyte Denkschrift der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig. Herausgegeben von Christ. Friedr. Illgen, ausserord. Professor der Philos. Baccalaur. der Theologie und Frühprediger an der Universitätskirche. 1819. 257 S. gr. 8.

Die Gesellschaft, welcher der Verf. vorsteht, hat den Fortgang, den wir ihr bey der Anzeige der ersten Denkschrift mit wahrer Theilnehmung gewünscht haben. Dieß erhellt aus der im Vorberichte enthaltenen Nachricht von ihren Bemühungen und Leistungen so wie aus den hier aufs neue gelieferten Abhandlungen. Die I. ist eine Vorlesung des Herausgebers selbst "über die gegenwärtige Vernachlässigung des historisch-theologischen Studiums, ihre Ursachen und Folgen." Viele schwere und bittere Klagen werden hier geführt, auch über die Art und Weise, wie jetzt, außer der Kirchengeschichte andere theologische Wissenschaften häufig behandelt zu werden pflegen. Wir finden selbst vieles darin nicht ungegründet, und ehren überall in seinen Klagen den äußerst regen und aufrichtigen Sinn und Eifer für Religion, Christenthum und die zu ihnen gehörende Wissenschaften. II. "Ephräm der Syrer über die Willensfreyheit des Menschen, nebst den Theorien derjenigen Kirchenlehrer bis zu seiner Zeit, welche hier besondere Berücksichtigung verdienen." Ein Versuch von M. Aug. Hahn. Es ist eine Uebersetzung einer kleinen Schrift Ephräms mit Anmerkungen, treu und wörtlich,

um die morgenländische Farbe nicht zu verwischen und zum Behufe solcher, die bey dem Studium der Syrischen Sprache noch eines Führers bedürfen. Der Inhalt jeder von den vier Betrachtungen, aus welchen die Schrift des Syrens besteht, ist sehr treffend und klar angegeben, welches bey einem Schriftsteller, wie dieser, nicht leicht war. Zugleich werden die Theorien früherer Väter, Justins des Märtyrers, Tatians, Athenagoras, Theophilus von Antiochien, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Basilus des Großen, Gregors von Nazianz, Tertullians, Cyprians, Hilarius von Poitiers und Ambrosius mitgetheilt. III. "Basilus des Großen Rede an die Jünglinge: Ueber die Art und Weise, die Schriften der Griechen zu benutzen," ins Deutsche übersetzt von M. Friedr. Gottl. Uhlemann, und mit Anmerkungen versehen von dem Herausgeber. Die schöne Lateinische Uebersetzung des Grotius in Stobaei Dict. Poetar. Paris 1623 ist bekannt, eine Deutsche, welche doch allerdings zu wünschen war, kannten wir bisher nicht. Man hat sich schon öfters über die Einseitigkeit dieser Rede eines sehr geist- und kenntnißreichen Vaters gewundert und sie zu erklären gesucht. Der Herausgeber, dessen Anmerkungen sehr gelehrt sind, sagt darüber: "Dem Christen muß, nach Basilus, die Wahrheit d. i. das Christenthum die Hauptsache und jedes Studium ihr unterworfen seyn und in ihrem Dienste stehen. Das Studium der Griechischen Schriftsteller gewährt also in dieser Hinsicht, wenn man mit der nöthigen Sorgfalt und Auswahl liest, den doppelten Nutzen, daß es einmahl, wiewohl noch unvollkommen, Lehren und Beyspiele der Tugend darreicht und vor dem Laster Abscheu einflößt und dann zur Vorbereitung auf den göttlichen, in der h. Schrift enthaltenen

Unterricht dient, um ihren geheimnißvollen Sinn zu fassen. Man sieht leicht ein, daß Basilius hier Alles übergeht, was nicht unmittelbar auf den angegebenen höheren Zweck hinführt &c." IV. "Expositio argumentorum quibus patres apologetici religionem christianam a culpa atheismi ei objecta defendunt auctore Jo. Lobeg. Ferd. Lange." Dieß ist eine sehr gründliche Abhandlung eines kaum zwanzigjährigen Jünglings, dem der Herausgeber das ausdrückliche Lob beylegt, daß er unermüdet nach einem höheren Ziele, namentlich einer reinen glaubensvollen Auffassung des Christenthums strebe, und für die Gesellschaft ungemein thätig sey. Zuerst werden aus den Apologeten selbst die Ursachen entwickelt, warum die Heiden die Christen des Atheismus beschuldigten, und dann aus ihnen der Reihe nach die Beweise angeführt, mit welchen sie das Christenthum vom Verdachte des Atheismus befreiten. Eben diese Beweise werden zuletzt in eine systematische Uebersicht gebracht. V. "Versuch einer Beantwortung der Frage: Warum ist gerade Aegypten das Vaterland der anachoretischen Schwärmerey unter den Christen geworden?" Von M. Joh. Ernst Rud. Käuffer. Die Ursachen werden aus dem Volkscharacter, der Beschaffenheit des Landes und Himmelsstrichs, aus dem Zeitgeiste, der besonders in Aegypten wirkte, namentlich dem Neuplatonismus, der sich auch unter Juden und Christen verbreitete, aus den Christenverfolgungen &c. abgeleitet. Noch wird die Untersuchung hinzugefügt, warum sich die anachoretische Schwärmerey in Aegypten am schnellsten und weitesten ausbreitete und eine solche Höhe erreichte? Hier kommen außer den angeführten Ursachen des ersten Ursprungs noch die Umstände hinzu, daß den mönchischen Anstalten bald eine höhere göttliche Sanction ertheilt wurde, daß sie in den Ruf der höchsten Heiligkeit kamen, daß man in Aegypten leichter, als in den meisten andern Ländern diese strenge Lebensart aushalten konnte, daß die Heftigkeit des Geschlechtstriebes daselbst und der Kampf gegen denselben bey vielen eine völlige Verwirrung der Sinne hervorbrachte. Es ist viel Treffendes zur Lösung der Aufgabe gesagt, doch hätte sie noch tiefer und vielseitiger ergriffen werden können. Auch ist der Begriff der Schwärmerey, wie gewöhnlich, zu weit ausgedehnt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 2. September 1820.

Paris.

Bey Briffot: Schivars: Révolutions de Constantinople en 1807 et 1808, précédées d'observations générales sur l'état actuel de l'empire Ottoman; par A. de Juchereau de Saint Denys, Colonel au corps royal d'état major, chevalier de l'ordre royal et militaire de St. Louis, de l'ordre royal de la légion d'honneur et de l'ordre du Croissant ottoman 1819. Tome I. S. XXIV 272. Tome 2. S. 318 in Octav.

Je seltener uns über die inneren politischen Verhältnisse des Türkischen Reichs vollständige Nachrichten zukommen, je mehr wir uns in dieser Rücksicht nur mit den gewöhnlich höchst mangelhaften Zeitungsberichten und den nicht viel vollständigeren Berichten von Reisenden begnügen müssen, die die Türkei nur mit Europäischem Maßstabe zu messen gewohnt sind, je wichtiger aber auch zugleich die letzten zu Constantinopel vorgefallenen Thronrevolutionen sind; um so interessanter ist die Darstellung eines Augens

zeugen, der nicht nur lange in der Türkei sich aufhielt, sondern auch durch seine Dienstverhältnisse, seine Verbindungen mit unterrichteten Türken aus allen Classen, und durch seine genaue Kenntniß der Sitten, Geseze, Religion, und Sprache der Einwohner ganz vorzüglich geschickt war, uns einen genügenden Bericht über die neuesten in dem Türkischen Reiche vorgefallenen Veränderungen zu geben. Daß er aber nicht nur die Wahrheit sagen konnte, sondern sie auch sagen wollte, dieß zu bezweifeln, haben wir durchaus keinen irgend genügenden Grund gefunden. Der Verfasser, der früh aus Frankreich ausgewandert und von 1793 bis zu dem Frieden von Amiens in Englischen Diensten gestanden, war 1805 in die Dienste der Pforte getreten, wo er von 1807 an den wichtigen Posten eines *Ingenieur en Chef du génie militaire* bis 1809 bekleidete, in welchem Jahre er nach Frankreich zurückkehrte, und als Obrister im Geniecorps die Feldzüge in Spanien mitmachte. In seinem Buche zeigt er sich allenthalben nicht nur als einen wohl unterrichteten, sondern auch als einen sehr gemäßigten Mann, der das Gute selbst an dem Feinde nicht verkennt und dem ganz vorzüglich die schwere Aufgabe gelungen zu seyn scheint, die Türken, ohne sich durch Europäische Ansichten leiten zu lassen, aus ihrem eigenen Standpuncte zu beurtheilen. Sehr zweckmäßig hat er sein Werk in zwey Theile getheilt, wovon der erste eigentlich nur als Einleitung zu betrachten ist, und einen allgemeinen Abriss der Geschichte, der Verfassung und der Verwaltung des Türkischen Reichs, so wie überhaupt des ganzen politischen Lebens der Türken, oder wie sie selbst sich nennen, der Osmanlis zu geben sucht; eine unentbehrliche Vorbereitung, um die Leser bey der Beurtheilung der nachfolgenden

Geschichte der letzten Thronrevolutionen auf den gehörigen Standpunct zu stellen. Die Darstellung der gegenwärtigen, allerdings sehr verwickelten Verfassung und Verwaltung des Türkischen Reichs ist im höchsten Grade lichtvoll und klar; nichts was irgend Europäische Leser besonders interessiren kann, haben wir darin vermisst. Vorzüglich lesenswerth ist, was der Verf. über den durch die Ausartung des Corps der Ulemas und der Janitscharen herbeigeführten Verfall des Reichs sagt, und wie dennoch, trotz der häufigen Thronrevolutionen, durch welche einzelne Sultane gestürzt werden, die regierende Familie selbst, als der einzige Vereinigungspunct eines nicht aus Familien und Geschlechtern, sondern vielmehr nur aus durchaus gleichen Individuen bestehenden Volkes, in dem Besitze des Thrones vollkommen gesichert sey. Manche gewöhnliche, darum aber nicht minder irrige Vorstellungen von der Türkischen Verfassung finden hier zugleich ihre Berichtigung, so z. B. von der unumschränkten Gewalt des Großherrn, die sich doch gesetzlich nur über die als seine Sclaven betrachteten Staatsbeamte erstreckt, von den durch Empörungen und den Abfall einzelner Starthalter zu befürchtenden Gefahren, die gewöhnlich viel zu hoch angeschlagen werden, indem es noch keinem jener Rebellen gelungen, die gesetzwidrige Herrschaft in seiner Familie erblich zu machen; es würde zu weitläufig seyn, alle hieher gehörige Punkte namentlich aufzuführen. — Auf diese Einleitung folgt im zweyten Theile die Erzählung der beiden letzten Thronrevolutionen von 1807 und 1808 selbst, bey denen der Verf. zum Theil Augenzeuge war. Bereits im Jahre 1798, noch vor dem Ausbruche des Krieges zwischen der Pforte und Frankreich, hatte Sultan Selim der dritte, dem es, um

für sein Reich ein zweyter Peter der Große zu werden, keinesweges an Einsicht und gutem Willen, wohl aber an Thätigkeit und Kraft gebracht, mit Hülfe des wegen seiner Strenge allgemein gefürchteten Großadmirals Hussayn Pascha und seines Bruders des Mufti, Bely Zade Effendi, ein auf Europäische Art organisirtes und geübtes Truppcorps von etwa 600 Mann errichtet; das bey der Vertheidigung von St. Jean d'Acre nachmahls treffliche Dienste leistete. Aufgemuntert durch den ersten glücklichen Versuch, beschloß er denselben im Großen zu wiederholen und allmählich eine auf Europäische Art organisirte und vorzüglich als Gegengewicht gegen die unruhigen Janitscharen zu gebrauchende Armee zu errichten. Noch vor Ende des Jahres 1799 ward daher durch einen in einem großen Divan berathenen Firman, nicht nur eine neue, der Europäischen ähnliche Organisation der Topchy's oder Artilleristen, sondern auch eine beträchtliche Vermehrung der durchaus auf Europäischen Fuß gebildeten Truppen, die den Namen der Nizam geditte — neuen Verordnung — erhielten, beschlossen. Vorläufig wurden zu Constantinopel selbst, zwey Schwadronen Reiterey nebst zwey Regimentern Fußvolk, in Kleinasien außerdem noch zehn andere Regimenter Fußvolk, jedes etwa 1000 Mann stark, gebildet, die sich bald in einzelnen Unternehmungen gegen die zahlreichen Räuberbanden und Aufrührer vortheilhaft auszeichneten. Als aber im März 1805 ein Kattischerif des Großherrn, statt der bisherigen kostbaren, freywilligen Werbungen, eine gezwungene Rekrutirung derselben aus den Janitscharen befohl, stieg die bisher nur mühsam zurückgehaltene Gährung unter den letztern so sehr, daß nicht nur die Ausführung des Befehls unterblieb, sondern selbst auch gegen die Nizam ge-

ditte, die sich auf dem Marsche nach der Donau befanden, wiederholt offene Feindseligkeiten vorfielen. Mit Mühe gelang es dem Musti, für den Augenblick das Ungewitter zu beschwören; nichts desto weniger aber sah sich Selim genöthigt, wenigstens zum Schein, seine sämtlichen Minister zu entlassen. Bald darauf brach der Krieg zwischen der Pforte und Rußland und England aus, und wiewohl die von der Erscheinung einer Englischen Flotte im Angesicht des Serrails drohende Gefahr durch Selim's Entschlossenheit glücklich abgewandt ward, vermehrten dennoch die Erfolge der Russen an der Donau, wo nur Mustapha Bairactar, der tapfere Ayan von Kudschub, den Kriegsrühm der Osmanlis aufrecht zu halten bemüht war, das allgemeine Misvergnügen um vieles. Die Gefahr stieg, da nach dem Abmarsche des Großvezirs Ibrahim Pascha, nicht nur dessen Caimacan, Moustfa Pascha, sondern auch nach dem Tode des Musti, dessen Nachfolger, beide ins geheim Feinde der neuen Anordnungen, sich zum Sturze des Sultans verbanden. Der Caimacan gewann einen Haufen von 2000 Yamaks Tabiellis oder Batteriegehülfsen, ein Gemisch von Albanesern und Landstreichern, die zugleich mit einigen Nizam geditte die Schlösser der Dardanellen bewachten, und bald brach auf sein Anstiften zwischen beiden eine offene Fehde aus; die Nizam geditte wurden von den ungleich zahlreichern Yamaks aus den Schlössern verjagt und nach Constantinopel zurückzukehren gezwungen. Dennoch gelang es dem Caimacan, den Großherrscher durch falsche Berichte einzuschläfern, bis plötzlich am 3ten Tage (29. May) die Yamaks, unter Anführung eines gewissen Cabakschy Oglu, in der Hauptstadt erschienen, indeß der Caimacan die Minister, deren Treue er fürchtete, nachdem

er sie in seinen Palast gelockt, ermorden ließ und den Nizam geditte ihre Casernen zu verlassen verbot. Bald sah sich Cabakschy Dglu durch einen Theil der Janitscharen, der Galioudgis oder Seefeldaten und der Topschys verstärkt und mehrere der ersten Würdenträger des Reichs wurden auf seinen Befehl hingerichtet. Indessen war das Serail geschlossen, und die Dienerschaft desselben die Pagen, Selictars und Postendgis unter die Waffen getreten, umsonst hob Selim selbst, schwach und von schwachen Rätthen umgeben, die Nizam geditte durch einen Katticherik auf, nichts desto weniger ward er auf Cabakschy's Betrieb und nach eingeholtem Fetwa des Mufti, am 31. May von dem Volke für abgesetzt, und Mustapha, der Sohn Abdul Hamid's, zu seinem Nachfolger erklärt. Der Mufti, durch seine Würde geschützt, überbrachte diese Botschaft in das Serail; Selim aber, an seiner Rettung verzweifelnd, unterwarf sich ohne Widerstand, und begab sich freywillig in die Zimmer, die Mustapha, dem er selbst den vorgefallenen Wechsel verkündigte, bisher als Gefangener bewohnt hatte. Mahmud, des eiteln leichtsinnigen Mustapha, geistvoller jüngere Bruder, ward von jetzt an Selim's beständiger Gesellschafter. Die Nizam geditte zerstreuten sich, die Yamaks kehrten in ihre Casernen zurück, Cabakschy Dglu aber ward zur Belohnung zum Befehlshaber der Schlösser am Bosphorus ernannt. Die Ruhe ward nicht weiter gestört, nur die Minister wurden sämmtlich verändert. Allein bald entstand Zwist zwischen dem Mufti und dem Caimacan, und Cabakschy Dglu, der sich auf die Seite des ersteren geschlagen, erzwang die Absetzung von Musta Pascha. Allein auch der neue Caimacan Tahard Pascha ward kurz darauf gestürzt, und begab sich nach Kud-

schickte zu Mustapha Bairactar, der noch zuletzt von Selim zum Pascha von drey Rosschweifern erhoben, für diesen Fürsten die lebhafteste Anhänglichkeit hegte. Daher ward es Sayard leicht, ihn zur Ausführung eines schon lange gehegten Plans, Selim wiederum auf den Thron zu setzen, zu überreden; Beygy Effendi, einer seiner Vertrauten, ward von ihm nach Adrianopel an den Großvezier gesandt, den er, gleichwie die übrigen Anführer des Heers gar leicht für Bairactar, dessen Plan niemand ahnete, zu gewinnen wußte; und sich alsdann nach Constantinopel begab, um mit den Freunden Selim's die nöthigen Verabredungen zu treffen. Der Anschlag verlängerte, der Großvezier ward durch die Aussicht, Cabakschy Dglu, der der Sache nach die höchste Gewalt übte, zu stürzen, gewonnen, eilig zog Bairactar mit 4000 Mann Kerntrouppen nach Adrianopel, wohin der Rest seiner Armee etwa 12,000 Mann stark, ihm folgte, und setzte sich dann in Begleitung des Großveziers, mit dem Sandjak Scherif — der Fahne des Propheten — gegen Constantinopel in Marsch, indeß auf den Rath eines andern seiner Vertrauten, Ramis Pascha, ein Trupp von 100 Reitern von ihm nach Fanaraki gesandt wurde, der Cabakschy Dglu unvermuthet überfiel und ermordete; vergebens suchten die Yamaks den Tod ihres Anführers zu rächen, der größte Theil von Bairactars Reitern entkam glücklich. Auf die Nachricht von der Annäherung des Großveziers und des Paschas von Rudschuk gerieth Sultan Mustapha in Furcht, allein ohne hinreichende Mittel zum Widerstande und beruhigt durch die Versicherungen der beiden Anführer, daß sie nur gekommen seyen, um ihn selbst von der Herrschaft der Yamaks zu befreien, beeilte er sich, die meisten Befehlshaber der letzteren hinrichten zu las-

fen, und den Musti zu verbannen, und begab sich dann selbst nach Davoud Paschan's in Bairactar's Lager, wo er zum Schein mit der größten Ehrfurcht empfangen ward. Allein kaum hatten Beygy Effendy und Kamis, Pascha ins Geheim die nöthigen Vorkehrungen getroffen und vornehmlich den Großadmiral Seyd Aly gewonnen, als plötzlich am 28. Jul. 1808 Bairactar aus seinem Lager aufbrach, den Großvezir entsetzte, und mit der Fahne des Propheten gegen das Serail heranzog, während sich Sultan Mustapha auf einem seiner Landhäuser jenseits des Canals befand. Ohne Widerstand drang Bairactar in den ersten Hof des Serails; das zweite Thor war auf Befehl des Vostandag Paschy verschlossen, doch schon hatten die Drohungen Bairactars, der jetzt laut seinen Plan verkündigte, Selim wiederum auf den Thron zu erheben, die Hüter in Furcht gesetzt, als Mustapha eilig zurückkam, den unglücklichen Selim durch die schwarzen Verschnittenen erdroffeln und dem Pascha von Rudschuk überliefern ließ. Bald machte jedoch der Schmerz, den er bey dem Anblicke des Leichnams seines weiland geliebten Herrschers zeigte; der Rache Platz; wüthend drang er vor; Mustapha ward auf sein Geheiß ergriffen und ins Gefängniß geworfen, und dagegen dessen Bruder Mahmud, der sich vor den Meuchelmördern, die jenzu abgesandt, zu verstecken gewußt hatte, zum Sultan ausgerufen; die Mörder Selims aber wurden sämmtlich hingerichtet. Allein der plötzliche Wechsel des Glücks ward bald Bairactar, der sogleich zum Großvezir ernannt worden, ebenfalls verderblich; wiederholt beleidigte er den Sultan Mahmud, entfremdete sich seiner bisherigen Freunde, durch seinen Uebermuth und reizte die Janitscharen und das Volk durch unverholten gegen sie ge-

äußerte Verachtung und grausame Härte. Vornehmlich suchte er, Selim's Plane gemäß, eine regelmäßige Armee zu schaffen, die jedoch nicht, gleich wie die Nizam geditte, ein von den Janitscharen gänzlich verschiedenes Corps ausmachen, sondern aus ihnen selbst und zwar aus der Classe der Seymens gebildet werden sollte. In einer großen Reichsversammlung der meisten Paschas und Aghas, des Reichs im October 1808, ward der Plan zur Errichtung regelmäßiger Seymens vorgelegt und, da niemand zu widersprechen wagte, einmüthig angenommen; Abdurrahman oder Cadi Pascha von Caramanien, gleich Bairactar, ein eifriger Anhänger Selims und vormahls Oberanführer der Nizam geditte, betrieb mit vorzüglichem Eifer dessen Ausführung, und führte selbst 3 bis 4000 Mann eigener Truppen nach Constantinopel herbey; selbst der Musti gab seine Zustimmung. Allein die übereilte Strenge, mit der der Großvizir das neue System in Ausführung zu bringen suchte, das geringe Handgeld, welches er den regelmäßigen Seymens zahlen ließ, die er, kein unwichtiger Umstand, in die vormahligen Casernen der Nizam geditte verlegte, erhöheten die allgemeine Erbitterung gegen ihn, und führten bald seinen Sturz herbey. Arglistig wurden von seinen Feinden in Romelien Unruhen angestiftet, Kudschuk selbst ward bedroht, und in übermüthigem Selbstvertrauen sandte Bairactar den größten Theil seiner Truppen gegen die Aufrührer; kaum 6000 Mann hatte er noch in den ersten Tagen des Novembers bey sich; den Rath seiner Freunde, sich mit neuen Truppen zu umgeben, verwarf er. Am Abend des 14ten Novembers, dem dritten Tage vor dem Ende des Ramayan, als er von dem gewöhnlichen Etikettbesuche bey dem Musti zurückkehrte, war die Straße durch zahl-

reiche Volkshaufen versperrt, allein seine Garde bahnte ihm mit Gewalt einen Weg durch das Gedränge; wobey viele aus der Menge mishandelt und verwundet wurden. Während sich Bairactar, der in seinen Palast zurückgekehrt war, ohne Rückhalt den Freuden der Tafel überließ, und sich dann in sein Harem einschloß, griffen dagegen die Janitscharen, die zahlreich in den benachbarten Cafferhäusern sich erlustigten, durch das Geschrey und Beklagen der Mishandelten noch mehr aufgereizt, zu den Waffen, und stürmten von allen Seiten nach dem Palaste ihres Aga's zusammen. Dort ward beschlossen, Bairactars in der Stadt zerstreute Truppen zu überfallen, und zugleich ihn selbst in seinem Palaste anzugreifen. Mit leichter Mühe wurden die ersten, die keines Angriffs gewärtig waren, überwältigt und zerstreut; gleiches Schicksal hatte des Großvezirs Leibwache, die auf die Nachricht von einer in der Nähe seines Palastes angelegten Feuersbrunst, zum Löschen herbegeeilt war, und als endlich Bairactar selbst erwachte, stand bereits sein Palast in Flammen und alle Ausgänge desselben waren von den Janitscharen stark besetzt. Durch den unerwarteten Wechsel außer Fassung gebracht, verlor er den Muth; mit kaum glaublicher Feigheit schloß er, der so oft dem Tode getrozt, sich jetzt mit einer seiner Lieblingsclavinnen, einem Verschnittenen und einem Theile seiner Schätze in einen festen Thurm ein, der unmittelbar an seinen Palast stieß. Nicht so Ramis Pascha, sein Vertrauter; ruhig und unerschrocken gewann derselbe die Seesoldaten und einen Theil der Topshys, und rüstete sich nebst den regulären Seymens zu mannhafter Gegenwehr. Auf seinen Befehl legten sich alsbald zwey Linien Schiffe hart an das Ufer, und beschossen unaufhörlich den Palast des Agas; der Ja-

nitscharen und die von letzteren besetzten Straßen, indeß Cadi Pascha, nebst den Seymens, zum Schuß des Serails herbeieilte; zugleich ward absichtlich das Gerücht verbreitet, Bairactar sey glücklich seinen Feinden entronnen. Vergebens unternahmen die Janitscharen im Laufe des Tages wiederholte Stürme gegen das Serail, allmählich entsank ihnen und den Ulema's der Muth, und eine allgemeine Amnestie, die Ramis Pascha anrieth, hätte wohl die Ruhe wieder hergestellt, hätte nicht Cadi Pascha, von ungestümer Hitze hingerissen, mit 4000 Mann einen Ausfall aus dem Serail auf die Angreifer gethan, und bald alles mit Mord und Brand erfüllt. Allein in gleichem Maße, als er vordrang, zerstreuten sich die seinigen aus Begierde nach Beute; aufs neue griffen die Rebellen von allen Seiten an, und trieben ihn in das Serail zurück. Zu gleicher Zeit wurden die Casernen der Seymens von den Janitscharen und dem Volke gestürmt, und endlich sammt ihren wenigen muthigen Vertheidigern verbrannt; immer weiter verbreitete sich die Feuersbrunst. Da befahl Mahmud den Kampf aufzugeben, mit Mühe gelang es, nach einiger Zeit den Flammen Einhalt zu thun; als aber einige Stimmen die Wiedereinsetzung Sultan Mustapha's forderten, ward derselbe auf Mahmud's Befehl von Cadi Pascha ermordet. Allein um dieselbe Zeit wurde auch der Leichnam Bairactar's, den der Dampf in seinem Schlupfwinkel erstickt, aufgefunden, und dadurch von ihrer letzten Furcht befreit, rückten jetzt die Janitscharen aufs neue gegen das Serail. Den Vertheidigern desselben entfiel der Muth; Ramis und Cadi Pascha, nebst einigen andern Anhängern Bairactars entflohen; ihre Truppen zerstreuten sich; (18. November) Mahmud, jetzt der letzte des Kaiserli-

chen Stammes, und dadurch gegen die Wuth der Menge geschützt, empfing aufs neue die Huldigungen der Janitscharen und die Glückwünsche der Ulemas und alles kehrte in die gewohnte Ordnung zurück. — So endigte eine Revolution, von der wir um so mehr einen kurzen Abriss geben zu müssen geglaubt haben, als die gewöhnliche Erzählung, die Varractar auf eine seiner Heldenlaufbahn allerdings ungleich würdigere Weise enden läßt, auch noch in andern wichtigen Puncten von diesem Berichte eines Augenzeugen durchaus abweicht. — Eine Menge Beweisstücke sind dem Werke hinzugefügt.

F. S.

M a i l a n d.

1819. Osservazioni sopra un frammento antico di Bronzo di greco lavoro rappresentante Venere etc. VI u. 48 S. Fol.

Der Verfasser, Herr Gaetano Cattaneo, ist durch eine andere antiquarische Abhandlung unsern Lesern bekannt. (Gött. gel. Anz. 86. Stück. 1820. S. 859.) Die Veranlassung der gegenwärtigen Schrift war die Vermählung der Marchesa Trivulzio, mit dem Grafen Archinti, und sind diese Blätter der Brautzugeeignet. Der Verf. lernte auf seiner Reise nach Ungarn in Pest einen Israeliten Namens Ehrenreich kennen, der sich mit Auffuchung von Alterthümern sehr beschäftigte. Bey demselben kaufte er dieses Fragment, wovon zwey Abbildungen, gezeichnet von Bignoli und gestochen von P. Anderloni, die vermuthlich von derselben Größe als das Original sind, diese Abhandlung begleiten. Gleich bey dem ersten Anblick erkennt er es für eine Venus, ob sie gleich keine Attribute führt, außer in der linken Hand eine Blume. Es ist wahrscheinlich, daß, da der ganze linke Schenkel und Bein feh-

len, sie an ihrem Fuße oder sonst ein Kennzeichen von einem Delphin hatte etc. Der Verf. bemerkt selbst, daß es beynah unmöglich sey, von der Venus noch etwas hinzuzufügen, zumahl nach dem was Larcher und La Chau darüber geschrieben haben. Beide Abhandlungen erschienen zu Paris bey Gelegenheit der Preisfrage im J. 1775. Mit einer fast zu großen Ueberzeugung erkennt der Verf. diese kleine Bronze für ein Griechisches Kunstwerk "Coloro che sono avrezzi a trattar, l'arti non traveranno, io spero, ardito un giudizio siffatto, poichè troppo appalesano un greco cesello le forme divine di questo bronzo etc." Nun folgt die Untersuchung: wie ein Werk von einem Griechischen Künstler und von solcher Schönheit tief in Ungarn hingekommen sey, wo er zum Beweis eine Stelle des Amm. Marcellinus Lib. XXII. Cap. XIII und des Athenäus Lib. XV. Cap. VI. anführt, und glaubt, daß ein alter Einwohner von Pannonien, aus besonderer Verehrung der Göttinn, dieses Bild aus Paphos, Cypren, Cythera oder Gnidus mitgebracht hätte, und unter seine Lares und Penaten gestellt habe. Es werden mehrere Stellen angeführt, die sich auf Privat-Capellen beziehen, wo die parvī Lares aufbewahrt wurden. Auch stellte man diese kleinen Götter in den Schlaffkammern vor die Hausara bey den Begräbnissen und auf die Mensen, wovon sie dann epitrapezi genannt wurden. Auch könnte sie nach Ungarn unter den priesterlichen Geräthen oder kostbaren Mobilien eines Römischen Legionen-Anführers gekommen seyn, worauf eine Beschreibung kleiner Statuen (Signa) folgt. Vergebens hat der Verf. unter den 248 Namen, Beynamen und Epitheten der Venus, die Larcher mit mühsamer Untersuchung aufgefunden hat, einen zu finden geglaubt, wel-

cher sich zu dem Monument paßte, aber wie schon bemerkt ist, das ganze linke Bein und Schenkel fehlen. Der Kopf hat durch die Länge der Jahrhunderte vieles von seiner Schönheit verloren. An der rechten Hand fehlen alle Finger und nach der Lage des Armes scheint es als wenn sie was in Empfang nehme oder was gehalten hätte. Die linke Hand ist gut erhalten und hält eine Blume "o, per esprimermi più esattamente, il calice di un fiore; giacchè dessa è la sola parte che ne rimane, i petali della corolla, del pari che il gambo essendo stati svelti etc." wo aber Stiel und Corolla fehlen, und bloß der Kelch noch sichtbar ist. Nach des Rec. Meinung hat es das ganze Ansehen von einem geöffneten Mohnkopf. Der Haarpuz ist simpel und bestand vorzüglich in zwey länglichen Locken, die von dem Halse nach dem Busen sich neigen, wobey die Stelle des Apollonius angeführt wird. *Λευκοῖσι δ' ἐκατέρῃς κόμας ἐπισιμῆνη ἄμοις.* So hatte auch Epimenides und Coluthus die Venus *καλλίκομος* genannt. Selten sind die alten Kunstwerke, wo diese Göttinn mit Blumen dargestellt wird, daher achtet der Verf. sein Fragment desto wichtiger, doch werden einige wenige angeführt, nämlich eine Urne im Palast Barberini zu Rom, ein anderes im Museo Capitolino, ein altes Griechisches Werk in jenem Stil, welche die neueren Archäologen mit dem Beynamen des Aeginetischen unterscheiden. Bey dieser Gelegenheit hat der Verf. in einer sehr weitläuftigen Anmerkung sich über diese Benennung geäußert, daß man die Ueberbleibsel von Sculpturen im äginetischen Stile, die man in Italien ausgräbt, nicht betrachten mußte, als wären sie in alten Zeiten aus Griechenland herübergebracht, indem er diesen nämlichen

Stil in den ältesten Italiänischen Münzen entdeckt und selbst Winkelmann dem Einwohner des mittällichen Italiens den Vorzug vor den gleichzeitigen Griechen zuerkennt, und urtheilt daß die ersten Münzen von Theben, Athen ic. später geprägt wurden als die von Groß-Griechenland, wo die Kunst weit blühender war als in Griechenland selbst. Hier werden nun mehrere Meinungen angegeben, um zu beweisen, daß die Kunst eher aus Groß-Griechenland nach dem eigentlichen Griechenland hingebraucht sey und nicht nach der allgemeinen Meinung, als wenn durch Griechische Colonien diese nach Italien gekommen wäre *“che per ciò demoninar si dovesse meritamente l'antico stile greco, ora detto eginetico, piuttosto coll' epiteto d'Italico”* Dieses gründet sich dann auf die alten Münzen von Posidonia, Caulonia, Metaponto ic. und auf die unzähligen alten gemahlten Gefäße, die man in weit größerer Anzahl in Groß-Griechenland und Sicilien antrifft, als in Griechenland selbst. Auch die große Ähnlichkeit mit dem ältesten Etruscischen Stil bestätigt den Verf. immer mehr in seiner Meinung.

Noch ein drittes Kunstwerk einer Venus mit einer Blume findet sich auf einem Candelabrum von Marmor im Museo Barberini, aber sie ist bekleidet und nicht nackt, wie das Fragment. Endlich noch eine Vorstellung einer solchen Venus auf einer Ara im Museo Chiaramonti Tab. XXXVI bis XXXIX *“in questo Monumento Venere è espressa nel pretto carattere italo greco antichissimo, o sia, per servirmi dell' espressione ora abusivamente adottato, nell' eginetico che' è quanto dire secco e rigido.”* Selbst in dem Werk von Tassie, wo bloß von der Venus 276 geschnittene Steine angegeben werden, findet sich nur ein einziger, wo sie mit einer Blume dargestellt ist. Nun folgen mehrere Uns

tersuchungen, was es für eine Blume sey, die sie in der Hand hält, indem ihr von den Schriftstellern und Dichtern die Rose, Myrthe, auch der Wahn, aber von letzterem nicht die Blume, sondern die Frucht beygegeben wird. Der Verf. erkennt sie für eine Rose, und glaubt in den Scholien des Lutatius (Placidus Lactantius) zum Statius Theb. Lib. IV. 226 die passendste Stelle zu finden, wo ein Streit zwischen Amor und seiner göttlichen Mutter, wer mehrere Blumen am schnellsten sammeln könnte, u. s. w. beschrieen wird. Der Schluß der Untersuchung bezieht sich auf die Vergoldung, wovon noch mehrere Spuren an dem Fragment sichtbar sind und mehrere Stellen von alten Schriftstellern angeführt werden, vorzüglich bey Herodot Erato S. 118, der von einem vergoldeten Apollo *νεγρυσωμένον* redet. Rec. bemerkt nur, daß der rechte Arm oben von der hintern Seite viel zu stark ist, was von der vordern Seite nicht so bemerklich ist. F — o.

D o r p a t.

Löne vom Lebenspfade, von K. M. Gedruckt bey Schönmann, 1818. 97 Seiten in Octav.

Löne, die so rein und harmonisch klingen, muß man nicht überhören. Wer auf die Gegend merkt, aus der sie kommen, wird in dem Dichter leicht den geschätzten Gelehrten erkennen, der schon seit vielen Jahren als öffentlicher Lehrer und als Schriftsteller sich um die alte Litteratur und die Theorie der schönen Künste verdient gemacht hat. Was er dem Studium der Dichter des classischen Alterthums verdankt, hat besonders günstigen Einfluß gehabt auf seine Elegien und Epigramme. Aber Gelehrsamkeit in diesen Gedichten zu zeigen, wäre allerdings der unrechte Ort gewesen. Sie beweisen vielmehr, wie schön die zartesten Regungen des Gefühls und der Phantasie auf dem Wege durch das wirkliche Leben mit Geistesbeschäftigungen bestehen können, deren nächster Gegenstand Theorie und Gelehrsamkeit ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 4. September 1820.

Paris.

Es würde sehr undankbar seyn, wenn die Bearbeiter der Rechtswissenschaft in Deutschland keine Rücksicht auf eine seit Ende des vorigen Jahrs herauskommende Zeitschrift *Thémis ou bibliothèque du Jurisconsulte par une réunion de magistrats, de professeurs et d'avocats* nehmen wollten. Auf einigen Umschlägen sind zwölf Professoren und Advocaten nach der Ordnung der Buchstaben genannt, auch in Neapel, Brüssel, Straßburg und Lüttich, von welchen die Herren Arnold und Warnkönig ja auch zum gelehrten Deutschland gehören. Jährlich sollen zwey Bände, jeder in fünf Heften und etwa 500 S., erscheinen. Jedes Heft zerfällt in folgende Abtheilungen: Gesetzgebung und Rechtsgeschichte — Jurisprudence des arrêts, zusammengestellte Präjudicien der höhern Gerichte, deren Wichtigkeit man zugeben wird, wenn man auch noch so sehr der Meinung ist II. p. 49: *les arrêts étouffent le droit*, — *Doctrine des auteurs Beurtheilun-*

gen neuerer Schriften, — und Unterrichts-Anstalten. Am Ende steht ein Anhang von vermischten Nachrichten.

Aus den sechs ersten Heften mag Folgendes zur Probe dienen, wie Vieles auch in Deutschland Werth hat. Ueber den neu aufgefundenen Gajus, I. p. 287 die Uebersetzung von Hrn. Prof. Böschens's Bericht über die Veronesischen juristischen Handschriften durch Hrn. D. Lauth aus Straßburg, — eine Aufforderung an die Landsleute von Cujas, den ersten Commentar über Gajus hervorzubringen, von Hrn. D. Jourdan, der sich Glück wünscht, einer der Ersten in Frankreich gewesen zu seyn, die dieses Buch gesehen hätten II. p. 82. — und II. p. 17 ein Versuch, die responsa prudentum aus Gajus zu erklären, von Hrn. Dû Caurroy, Professeur suppléant in Paris, dem ein Reisender (ohne Zweifel der an der andern Stelle genannte Hr. D. Glossius aus Tübingen, dessen Ankunft II. p. 400 gemeldet wird) das einzige in Paris befindliche Exemplar geliefert hatte, und der nun daraus seine in einem Commentar über das erste Buch der Institutionen geäußerte Meinung dahin berichtigt: es sey ein Unterschied zwischen publice jus respondere und jura condere, für Letzteres sey eine Versammlung von Rechtsgelehrten angeordnet gewesen, deren einstimmige Entscheidung die Kraft eines Volksschlusses gehabt habe. Auch in dem quorum omnium von Justinian's Institutionen liege das, was bey Gajus si in unum sententiae concurrant heiße. In den neuesten Ausgaben der Rechtsgeschichte ist das rescriptum D. Hadriani, welches Gajus anführt, wohl noch einfacher erklärt; aber nicht bloß in der Glosse wird eine Meinung gerade um deswillen vorgezogen, quia notabilior d. h. weil

sie von dem abweicht, was man ohnehin wüßte, und so wird denn auch diese Angabe verschieden verstanden werden.

Von Gajus, zumahl nach der alten Lateinischen Art, den Namen zu schreiben, Cajus, ist der Uebergang zu Cujas sehr natürlich, der sich ja auch hier über die Versetzung der Buchstaben freute, und das u vor dem s wegwarf, da man es vielleicht ohnehin in der gemeinen Aussprache nicht hörte, wie ja andere Toulouser Namen Coras, Calas in der letzten Sylbe auch kein o hören lassen. Nun von Cujas ist hier viel die Rede, z. B. II. p. 25 wird bey Gelegenheit eines Brüsseler Commentars über den code civil gefragt, ob denn das Vaterland von Cujas nöthig habe, die Rechtsgelehrsamkeit aus Deutschland zu verschreiben, und p. 75 wird der auch bey uns so häufige Fehler begangen, ältere Zeitgenossen von Cujas zu seiner Schule zu rechnen. So stehen Dumoulin, Doneau, Pithou, L' Hospital und Loiseau da, wo genau genommen, nur Pithou, freylich dagegen auch doppelt, stehen sollte, weil Loiseau eher zu spät ist, und die drey andern zu früh, und Ranconnet, was das Römische Recht betrifft, gewiß, und im Französischen sehr wahrscheinlich, der Vorgänger von allen diesen und von Cujas, wird vergessen. Vortreffliche Ausichten für die so vernachlässigte Geschichte des Römischen Rechts in Frankreich während des sechzehnten Jahrhunderts eröffnet Herr Prof. Berriat G. Prix jetzt in Paris, vorher in Grenoble, dessen Werk über Jeanne d'Arc schon der sel. Hofrath Langer (G. A. 1818. S. 649) als ein Muster von Genauigkeit in Angaben der Zeit und des Orts gerühmt hat. Gleich im ersten Hefte ist von den Briefen von

Cujas in den Dupüyſchen Handschriften eine viel genauere Nachricht gegeben, als im Civilistiſchen Magazine und zugleich ein fac simile (was die Engländer, von denen das Wort herkommt, ſo nennen, und was ohne eine Platte nicht möglich iſt) von Cujas Handschrift, die weit weniger undeutlich iſt, als man nach der frühern Beſchreibung glauben konnte, oder deren Undeutlichkeit wenigſtens nicht von einer ſchlechten Hand, ſondern von alter Rechtſchreibung und von Abkürzungen herkommt. So iſt *resmuere ménage* zu leſen *remuer* und nicht, wie hier vor ſiebzehn Jahren nach der Abſchrift gedruckt worden war, *resumer*. Darin hat der neue Herausgeber vollkommen Recht, und noch mehr iſt es mit Dank zu erkennen, daß er nach ungedruckten Urkunden den Turiner Aufenthalt des civilistiſchen Patriarchen in das Jahr 1566 bis 1567 vorrückt, welchen der frühere Bearbeiter ein Jahr ſpäter angenommen hatte; und welchen Hr. Bernardi noch in der Biographie univerſelle erſt nach dem Jahre 1570 ſetzt. Nur iſt es zu bedauern, daß die ungedruckten Briefe von Cujas nun ſchon zum zweyten Male, nach der erſten Nachricht im Magazine, von Neuem entziffert werden mußten, da ſie, mit ſo vielem andern zum Leben von Cujas Gehörigen, ſchon lange in Deutschland liegen bey dem Schriftſteller, deſſen Geſchichte des R. R. im Mittelalter auf keinen Fall ſo bald bis zu Cujas fortrücken wird, als die Leſer es wüſchen. Herr Prof. B. G. P. verſpricht ein Leben von Cujas hinter einer Geſchichte des R. R. und liefert I. p. 297 . . . 328 noch eine Probe, die darauf läſtern macht. Er hat nämlich anderswo noch einen Brief von Cujas gefunden, der verunſtaltet ſchon lange in Umlauf iſt, den Brief, worin Cu-

jas einen Ruf nach Toulouse, mit Erinnerung an die frühere Hintansetzung, ausschlägt. Hier ist wieder ein merkwürdiges Beispiel, wie verschieden manches Geschichtchen in seinem wahren Verlaufe von dem ist, was sich in so vielen Erzählungen und Büchern findet. Frustra absentem requiritis quem praesentem neglexistis wäre als Brief von Eujas an die Obrigkeit seiner Vaterstadt doch auch gar zu schön; so wie nun der Gedanke in einem Briefe an Petr. Faber vorkommt, wird er mit einem Mahle natürlich. Eujas erinnert nämlich, der verstorbene Präsident Case Dieu habe vorher gesagt: quem praesentem contempsistis absentem requiretis. und das treffe nun ein. Sonst läßt sich Eujas, den Umständen nach, eher zu viel auf die Gründe ein, die ihn abhalten, den Antrag anzunehmen, und es sieht fast aus, wie wenn er nur bessere Bedingungen hätte veranlassen wollen. Merkwürdig ist es aber, wie viele Mühe sich Toulouse in spätern Zeiten gegeben hat, den Fehler abzuläugnen, der am Ende in der Geschichte gar mancher Lehranstalt seines Gleichen hat, nur daß es nicht gerade immer ein Eujas ist, der in seinem Vaterlande Anfangs zu wenig geschätzt worden war. Sie haben unter ein Brustbild von Eujas eine Inschrift gesetzt, man sollte ja nicht glauben, daß er je abgewiesen worden sey!

Ein Aufsatz von Hrn. Isambert I. S. 401. über die See-Gesetze von Rhodus nimmt diese für echter an, als man bey freyern Ansichten thun möchte. Ein Ungenannter I. S. 201 gibt von dem Rechte der Griechen unter den Türken (das mit dem der Römer unter den Deutschen verglichen werden kann), eigentlich mehr Nachrichten, wie das Römische Recht nach Justinian, in

dessen Reiche bearbeitet worden ist, z. B. von *Harmenopulos*, als über den jetzigen Zustand.

Für die Auslegung des Code sind einige Aufsätze über die Kennzeichen der verbotenen Substitutionen lehrreich I. S. 141. S. 455. und II. S. 52, besonders in so fern als man daraus sieht, wie viele Streitigkeiten in Frankreich die Substitutionen = Scheu, die von der Revolution in den Code übergegangen war, veranlaßt, und man kann sagen, veranlassen muß, da die Sache so ganz aus dem Gesichtspuncte des öffentlichen Rechts, mit Hintansetzung der privatrechtlichen Geschichte der Lehre von Legaten und Fideicommissen bestimmt wurde. *Conserver et rendre à un tiers*, wie der Art. 896 erst im zweyten Absätze es nennt, soll ja doch wohl auch der, welcher nicht erst bey seinem Tode, ein Legat zu entrichten hat.

Ueber die Art, wie man unter dem Code in Frankreich die Rechtswissenschaft lehrt und lernt, ist mehreres Anziehende aufgenommen, theils Reden von Amtswegen, wie z. B. die des Ministers Graf *Simeon* I. S. 277 bey einem Concours, einer öffentlichen Concurrenz zu einer Professorstelle in Paris, ferner eine Rede des Staatsraths *de Gerando* I. S. 66 beym Anfange seiner Vorlesungen über *droit public et administratif* (Verfassung und Verwaltung), theils denn auch auf der andern Seite Bemerkungen über die *actes publics* (Dissertationen) I. S. 466 und Bemerkungen über die neusten Compendien, namentlich über eine neue Ausgabe von *Delusse* u. s. II. S. 83 Die Anwendung auf die Probefchriften und Lehrbücher in Deutschland werden Deutsche Leser selbst machen.

Von neuen Büchern mag eine angefangene Ausgabe von *Pothier's Pandectae*, eine verspro-

chene Uebersetzung von Gibbon's Kapitel über die Geschichte des R. R. und eine erschienene *histoire de l'éloquence*, von welcher der Sohn des berühmten Bücherkenners Renouard höchst wahrscheinlich macht, daß sie statt jetzt erst geschrieben zu seyn, schon von d'Aguesseau ist II. S. 86, ein Unterschied, der doch ziemlich leicht in die Augen fällt, hier erwähnt seyn.

Das schwerste Stück dieser Anzeige ist absichtlich bis ans Ende aufgeschoben, obgleich der Aufsatz selbst die ganze Sammlung eröffnet, nämlich einer von Hrn. Prof. Warkönig in Lüttich über die Veränd. rungen die in den letzten dreyßig Jahren (also doch gewiß nicht schon um 1780, wie S. 11 gedruckt ist) in Deutschland mit der Rechtswissenschaft vorgegangen seyn soll. Daß der Verf. seine Lehrer, in Heidelberg und hier, besonders in Ehren hält, wird ihm Niemand verdenken; aber über die ganze erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in allen Fächern den Staab zu brechen war dazu doch gewiß nicht nöthig, und wenn man denen, die hier gelobt werden sollen, nun gar zutraute, sie hätten es selbst so angegeben, so könnte das Lob ihnen eher zum Nachtheil gereichen. Die Rücksicht auf die Römische Geschichte ist gewiß nicht, wie I. S. 13 gesagt zu werden scheint, das, was die neueren Bearbeitungen des Römischen Rechts vor Heineccius und Bach auszeichnet, und eben so gehört nur ein wenig böser Wille dazu, um es gewaltig mißzuverstehen, wenn gesagt wird, man lege jetzt wenig Werth darauf, den Text der Edicte und Rescripte der Kaiser zu besitzen.

Wegen der Seltenheit, daß ein Deutsch geschriebenes Lehrbuch in Paris bemerkt wird, mag denn auch der Zweifel I. S. 92 gegen eine Stelle in der Rechtsphilosophie vierte Ausgabe

hier beantwortet seyn. Hr. Prof. Dufayer führt ein Schreiben des Kaisers von Rußland an Bentham vom Apr. 1815 zum Beweise an, daß die Nachricht des Verfassers, die Correspondenten der Geseß-Commission, zu welcher er ja übrigens selbst gehört, würden nicht gebraucht und nicht bezahlt werden, ungegründet sey. Allein in diesem Briefe steht ja kein Wort von den Correspondenten, die man, gerade wenn andere gebraucht werden, um so eher glauben mag entbehren und ersparen zu können.

Hugo.

Lübingen.

Grundsätze der Polizey, Handlung und Finanzen, von Joseph von Sonnenfels. Zum Gebrauche academischer Vorlesungen, ausgearbeitet von F. W. von Moshamm, Königlich Bayerischem Hofrath und Professor zu Landsbut. Dritte mit vielen politischen und litterarischen Anmerkungen und Verbesserungen vermehrte Auflage. Bey Buchhändler Osiander. 1820. Auf XVIII und 566 S. in 8.

Da das Sonnenfelsische Werk schon längst bekannt genug ist, so haben wir zu dem obigen Titel nichts hinzuzusetzen, als daß der Hr. von Moshamm die drey nicht kleinen Bände hier von Paragraphen zu Paragraphen mit Beybehaltung der nämlichen Aufschriften, in den einen redigirt; zugleich aber auch mit mancherley Veränderungen und Verbesserungen bereichert hat. Daß er sich den Beyfall unsers Publicums damit verdient habe, läßt sich nicht bezweifeln, da nun schon die dritte Auflage davon hat gemacht werden müssen.

-
- S. 866. 3. 22 st. heilige l. zeitige
 = 867. 3. 9 v. u. st. Auf l. Auch
 = = 3. 7 v. u. st. eben deswegen l. Mehreren.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. 145. Stück.

Den 7. September 1820.

Stockholm.

Gedr. bey Elmén 1818: Snorra - Edda, ásamt Skáldu og tharmed fylgjandi ritgjörðum. eptir gömlum skinnbókum útgefin af R. Kr. Rask, prófessór og öðrum bókavörð kaupmannahafnar háskóla (d. h. Snorri's Edda, sammt der Skalda und den damit verbundenen Abhandlungen, nach alten Perg. Hff. herausgegeben von Erasmus Christ. Rask, Professor und zweytem Bibliothecar der Kopenhagener Universitát) 15 und 384 S. 8.

Das. in dems. S. Edda Saemundar hinns fróða. Collectio carminum veterum scaldorum saemundiana dicta, quam ex Codicibus pergamenis chartaceisque cum notis et lectionibus variorum ex recensione Erasmi Christiani Rask curavit Arvid. Aug. Afzelius. (mit Rasks Bildniß) Borr. und 288 S. 8.

Nunmehr scheint Schweden nicht länger hinter Dänemark in dem Eifer für die altnordische Gelehrsamkeit zurückbleiben zu wollen; seit

1816 sind bedeutende und höchst ersprießliche Werke in diesem Fache zu Stockholm herausgekommen. Unter ihnen stehen aber ohne Zweifel die beyden vorliegenden oben an. Denn wiewohl sie eigentlich dem Fleiße eines Dänen (des gegenwärtig noch auf der Reise in Asien begriffenen gründlich gelehrten Prof. Rask) verdankt werden; so wurden sie doch theils mit Hülfsmitteln der Büchersammlungen zu Upsal und Stockholm, theils durch schwedische Unterstützung zu Stande gebracht und so schnell gefördert. Sodann hat ein schwedischer Gelehrter, der Kön. Hofprediger Hr. Mag. Afzelius seine längst, vorzüglich aber durch eine verdienstliche Sammlung schwedischer alter Volkslieder (*Svenska Folklvisor från forntiden*. Stockh. 1814-1816. (mit den Noten) in 4 Bänden 8.) bewährte Neigung zu der altnordischen Literatur dadurch bethätigt, daß er bey der Correctur beyder Werke hülfreiche Hand geleistet und zu beyden nützliche Register verfaßt hat. Die *Sämundar-Edda* wollte er anfänglich selbst nach der einen stockholmer Hs. abdrucken lassen, stand aber billig hiervon ab, nachdem er so glücklich gewesen war, Rasks Critik und Materialiensammlung für diese Unternehmung zu werben: "*cujus igitur studio et operae opus hocce, alias sine dubio ex codice vitioso vitiosissimum a manu nostra profecturum, omnino emendatissimum debemus*" sagt der bescheidne Vorredner. Ihm ist auch von Hrn. Rask die schwedische, sehr bereicherte Uebersetzung seiner vortrefflichen isländischen Grammatik (*Anvisning till Isländskan eller Nordiska Fornspråket*. Stockholm 1818. in Wiborgs Verlag) dankbar zugeeignet. Außerdem hat Hr. Mag. Afzelius eine schwedische Uebersetzung der *Sämundaredda* verfaßt, und eine theilweise der *Snorraedda* vielleicht veranstaltet,

von welchen Arbeiten am Schlusse der Anzeige noch einiges nähere berichtet werden soll. Alle diese Unternehmungen müssen den Schweden die gründliche Erlernung ihrer vaterländischen alten Literatur überaus erleichtern und der gestreute Saame wird bald aufgehen. Aber auch um Dänemark und Deutschland erwerben sich die genannten Männer ein vielfaches Verdienst. Theils empfangen wir unherausgegebene Stücke, theils berichtigte, das Ganze in einer gelehrten, critischen und (was als ein besonderer Vortheil betrachtet werden muß) wohlfeilen und bequemen Handausgabe. Frühere Abdrücke waren unvollständig, fehlerhaft oder durch beigefügte Uebersetzungen, Abhandlungen, Anmerkungen, Wörterbücher ungemein kostspielig und beschwerlich. Die große Kopenhagner noch un- beendigte Ausgabe der Sämundaredda wird in drey starken Quartanten fassen, was hier nur 17 Octavbogen einnimmt. Ferne sey es, den bleibenden Werth jener Arbeit, den unschätzbaren Apparat auswählter Materialien, der in ihr steckt, schmälern zu wollen. Das Studium der altnordischen Poesie und Sprache ist seitdem vorgerückt und die Lage der Dinge hat sich geändert. Vor dreyßig Jahren konnte niemand daran denken, mit dergleichen Quellen ohne Uebersetzung und andere Ausstattung hervorzutreten oder dem Publicum noch etwas mehr- zuzutrauen, als Lust an dem poetischen oder historischen Inhalte der Quellen selbst. Jetzt aber sind wir mit Wörterbuch und Sprachlehre ausgerüstet, wir wollen die Form und den Gehalt dieser Werke näher kennen lernen, kurz sie lesen und studieren, wie wirs bey lateinischen und griechischen Büchern thun. Die gelehrte Meinung eines Uebersetzers wird man bey schwierigen Stellen zu Zeiten um Rath

fragen, aber für die selbsteigene ernsthafte Bekanntschaft mit dem Texte ist unglaublich gewonnen, wenn gerade alles auf ihn beschränkt und nichts zur Seite stehendes zerstreut. Es thut einem doch wohl, hier einen Gesang, z. B. Hrafnagaldr, auf fünfthalb Octavseiten lesen zu können, der in der Kopenh. Ausg. 28 Quartseiten braucht; der Blick faßt schneller und schärfer, was beim vielen Umschlagen verloren geht. Das Bedürfniß reiner, gelehrter Handausgaben hat man sicher in jeder lebendigen Wissenschaft empfunden.

Die von Hrn. Rask gänzlich besorgte (bis zu S. 305 selbst corrigierte) Ausgabe der sogenannten Snorraedda erinnert auch dadurch an andere classische Ausgaben, daß die (gedrängte, aber lehrreiche) Vorrede und die unter den Text gesetzten, meistens kurzen Noten in keiner fremden Sprache, sondern ebenfalls in der isländischen geschrieben sind. Zwar in der neu-isländischen, die doch von der alten geringer abweicht, als von der Griechischen die Neugriechische, deren sich auch Corai in den Vorreden und Anmerkungen zu seinem Aesop oder Strabo bedient. Nescens Ausgabe wird nunmehr fast eine bloße Seltenheit der Bibliotheken seyn und fürs Studium gar entbehrlich. Nach der gegenwärtigen Eintheilung begreift das Ganze drey Hauptstücke I. eigentliche Edda: a) formáli. b) Gylfaginning. c) Braga-raedur (richtiger: roedur). d) eptirmáli. II. Skaldar: a) Kenningar. b) ókend heiti. c) fornöfn. d) Bragarhaettir. III. Sprachkunde. a) Láttu-stafrofit (latein. Alphabet) b) málfraedinnar (l. málfroedinnar) grundvöllr, d. i. fundamentum grammaticae. c) figúrur í raedunni (l. roedunni) d. h. Redefiguren. Das gesammte dritte Hauptstück war bisher nie ge-

druckt, so wenig als die wichtigen bragarhaettir II, d; nur höchst lüdenlast gedruckt waren II a. b. c.; den Beschluß machen: vidbaetir (i. vidboetir) útgetarans d. h. Zugaben des Herausgebers. Das Werk besteht aus verschiedenartigen, allein auch ungleichzeitigen Theilen. Snorri, nach dem es benannt worden ist, hinterließ vermuthlich nur die Gylfaginning, nicht einmahl in der jetzigen Gestalt, sondern diese wurde schon von dem Verfasser der Bragarœdur geändert. Ein Dritter mag die Skalda abgefaßt haben, an welcher Snorri gar kein Theil hat, wenn sich schon die bragarhaettir auf seinen größtentheils verlorenen háttarlykill (clavis metrica) gründen. Von dem vierten, nämlich Olaf Hvítassáld, rühren noch spätere Zusätze. Thvi fleiri steikarar, thes verri matr (je mehr Röhre, desto schlechter die Speise), sagt der Herausgeber; der Wahrheit des Sprücheworts unbeschadet, behalte aber die Sammlung ihren unschätzbaren Werth. Weder die alten Mythen noch die Dichtungsweisen sind genügend abgehandelt, am wenigsten befriedigt der grammatische Abschnitt, eine steife Anwendung prisceanischer und donatischer Regel auf die nordische Sprache, deren Eigenthümlichkeit aus sich selber entwickelt seyn will. Dennoch würden wir ohne die Snorraedda das System der alten Mythologie gar nicht übersehen können, von welchem die freylich damit unvergleichbare Sámundareda nur einzelne Seiten aufhellt. Eben so würden ohne die Skalda Namen und Bedeutungen der Kenningar und poetischen Weisen größtentheils untergegangen seyn. Und die grammatischen Aufsätze belehren aller Mißgriffe ungeachtet über manche Verhältnisse der Laute nach damahliger Aussprache. Wie wichtig müßten uns selbst noch weit unvollkomm-

neren Nachrichten von den altdeutschen Sagen, Gedichten und Spracheigenheiten werden; aber unser Mittelalter hat keinen Sámund, keinen Snorri, keinen Grammatiker für die einheimische Sprache hervorgebracht, da sich doch selbst die Troubadours eines provenzalischen Donats und einer Verskunst rühmen dürfen (Raynouard vol. II. CL — CLIV. und Schlegel p. 94.). Hätte uns ein anderer Manesse außer den Liebern auch die Regeln der älteren Meistersänger sammeln mögen!

Die resenische Abtheilung der Mythen in 78 doemi-sögur fällt weg, doch sind am Rande die Ziffern dazu noch angegeben. Man hat jetzt die einzelnen in den Abschnitten Sylfaginning, Bragarœdur und Skaldskaparmál im rechten Zusammenhang zu lesen. Von selbst versteht sich, daß die poetischen Citate vollständig eingeschaltet sind, außer großen Stücken von Thors-drápa S. 115. Haustlaug S. 111. 119. und dem Gedicht über die Namen S. 208 — 223. namentlich der köstliche Gróttasaungr S. 147 — 150 der Form und dem Geiste nach eigentlich Bestandtheil der Sámundaredda. Auf alle poetischen Stücke und selbst die kleinsten hat Herr R. eine sichtliche Aufmerksamkeit gewendet und durch Sammlung der Lesarten ihre vielen Schwierigkeiten erleichtert. Er verheißt uns am Schlusse der Vorrede einen künftigen besonderen Commentar darüber und ein eigenes Wörterbuch für die Skaldensprache.

Die vor uns liegende Ausgabe der Sámundaredda hat dieselbe critische Einrichtung und (außer der latein. Sprache auf dem Titel und in der Vorrede von Afzelius) sind die Noten unter dem Text gleichfalls isländisch und zwar von Hrn. Rask, aber so, als wenn der schwed. Herausgeber ihn bloß anführte, geschrieben.

Wo wahrscheinliche Muthmaßungen in den Text aufgenommen worden sind, da findet sich unten die Bemerkung geigáta, nebst der handschriftl. Lesart. Zweifelhaftere Conjecturen stehen unten. Das Ganze fällt in zwey Haupttheile, den mythischen und historischen. Den ersten (S. 1 — 130) beginnt Völu-spá, zwar schon verschiedentlich gedruckt, doch nie so correct; darauf Háva-mál wozu die Unterabtheilungen Lodtátnismál und rúnatals thátr Odins (sonst rúnacapituli). Hierauf die im ersten Bande der kop. Quartausg. enthaltenen Lieder, doch zum Theil in Ordnung und Namen verändert: Vafthrúdnismál, Grímnismál, Alvísmál, Hymisqvida, Lokaglepsa (sonst Aegis- [besser wohl Oegis-] drecka), Hamarsheimt (sonst Thrymsqvida), Harbarzliód, Skirniför, Hrafnagaldur, Vegtameqvida, Gróu-galdr (dieser erst im 2. Th. ed. hafn.), Rígmál (in der ed. hafn. noch nicht erschienen), Fiölsvinnsmál, Hyndluliód und als Anhang Sólarliód. Im zweyten Haupttheil (S. 131 — 277.) die Lieder des zweyten kopenh. Bandes, aber noch mehr in Stellung und Benennung verändert: Völundarqvida, Helgaqvida Hatingaskada, Helgaqvida Hundingsbana I., Helgaqvida Hund, II (ed. hafn. 1 — 12.), Völsúngu qvida hin forna (ed. hafn. Helg. Hund II, 13 — 49), Sinfíötlalok (bloß Prosa), Sigurdarqvida I oder Gripisspá, Sigurdarqvida II., Fáfnismál (ed. hafn. Sigqvida II β.), Brynhildarqvida I oder Sigurdriðomál, Sigurdarqvida III. (ed. hafn. Brynhildarq. II. aber ohne die Ausfüllung der Lücke aus der prosaischen Sage), Gudrúnarqvida I., Brynhildarqvida II (ed. hafn. Sigurdarq. III.), Helreid, Godrúnarharmr (ed. hafn. Godr. qv. II. und III.) Oddrúnargrátr, Godrúnarhefna (ed. hafn. Atlaqvida) Atlamál, Godrúnarhvata

(ed. hafn. Godr. hvaut), Hamdismál, und auch hier als unächter Anhang Gunnars-slagr. die Strophenzählung stimmt gleichfalls mit der kopenhagener häufig nicht zusammen. Bey allen diesen Abweichungen ist zu wünschen, daß man sich künftig über die Folge, Benennung und Eintheilung der einzelnen Lieder vereinige, um vielen Weitläufigkeiten und Irrthümern, die für Vergleichung und Anführung der Stellen daraus entspringen, zu entgehen. In dieser Absicht verdienen auch einfache Namen den Vorzug vor gleichen durch I. II. III. oder gar durch α . β . unterschiedenen Benennungen, wie in gegenwärtiger Ausg. Fáfnismál vor Sigurdarqvida II. β . Vermuthlich würde sich für jedes Lied ein solcher eigenthümlicher Name finden lassen.

Der critische Werth der raskischen Ausgaben ist sehr bedeutend, zumahl für Snorraedda, wo unzählige Stellen berichtigt, hergestellt sind, beides durch Hülfe der Handschriften sowohl als durch scharfsinnige Vermuthungen. Bey der Sámundar-edda hatte die kopenhagener Ausgabe in den bereits erschienenen Liedern trefflich vorgearbeitet. Doch fehlt es auch hier nicht an glücklichen neuen Lesarten, die wir theils den Conjecturen des Hrn. Rask, theils seinen in Island selbst gesammelten Materialien, endlich der genaueren Vergleichung der Stockholmer Hff. verdanken. Die neun letzten Strophen aus Sigurdriðomál (welche in der Kop. Ausg. aus D. das heißt dem Codex oblongus, wie ihn Magnáus benannte, suppliert sind) bekam Hr. Rask von Hrn. Hallgr. Scheving Lehrer an der Bessastader Schule auf Island. Völuspá und Hávamál sind in der Kop. Ausg. noch nicht erschienen; vorläufig freute es uns

manche Lesart und namentlich in der Völuspá*) die ehrwürdige Form g-*ngéngo* (st. *géngo. ibant*) hergestellt zu finden, da sie bereits diesen als bloße Variante in die Noten verwiesen hatte. Es ist eine seltene Spur uralter Reduplication.

Genauere Beobachtung der Altnordischen Orthographie, als sich gewöhnlich und selbst in den guten Ausgaben findet, dürfte man von einem Grammatiker, wie Hr. Rask, von selbst erwarten; auch in dieser Hinsicht werden vorliegende Ausgaben künftigen zum Muster dienen können. Warum der in der Snorraedda sorgfamer befolgte Unterschied zwischen dem Thorn und dem oben gestrichenen d. in der Sámundaredda vernachlässigt ist, muß inzwischen auffallen, da doch beyde Bücher aus einer Druckerei hervorgegangen sind, folglich die Typen vorhanden waren. Dagegen erklären sich die auf den großen Buchstaben mangelnden Striche aus dem Mangel an Typen; man hätte aber die Striche daneben können sehen lassen z. B. O'dinn, A's. *au* und *av* sind überall unterschieden worden, gleich geltend mit *læxterm* (aber nie mit *erxterm*) wird das *ö* gebraucht; wir hätten überall lieber *ö* statt *av* gesetzt, das sich im Lesen und schreiben zu leicht mit *au* (dem Diphthong) verwechselt. Das *j* ist in der Snorraedda erst von S. 128, in der Sámundaredda, wie es scheint, erst von S. 70 an genau, (ungenauer auf den vorhergehenden Bogen) vom *i* unterschieden (Rasks Anvisning S. 21.); es dürften sich gegen die Regel noch Einwendungen machen lassen. Die Dehnzeichen im Altnord. sind einfache Striche über den Vocalen; vorzüglich scheint der Circumflex (Λ), dessen sich der Herausgeber hier für den Fall des *a*, dem ein *v*

*) Str. 6. g. 29.

ober f. vorausgeht, so wie in einzelnen andern Fällen (hôn, ör män in der Säm. edda, aber schwankend) bedient. Die Correctur hat diese Dehnzeichen manchmal übersehen, in der Säm. edda steht z. B. meistens *atnir* st. *Fáfnir*. Wir gedenken noch, weil wir bereits oben einige Lesarten verbessern mußten, der wichtigen Unterscheidung der beiden Diphthongen *ae* und *oe*, die in der That gar nichts miteinander gemein haben, gleichwohl in allen bisherigen Ausgaben durch das bloße *ae* ausgedrückt werden. *ae* ist Umlaut des *á*, aber *oe* Umlaut des *ó* (mit keinem von beyden das *ö*, welches undiphthongisch ist, zu vermengen); dem *ae* entspricht im Hochdeutschen ebenfalls *ae*, dem *oe* aber *ue*. Hiernach schreibe man z. B. *soetr* (*dulcis*), *broodr* (*fratres*) *doema* (*judicare*) und viele andere, die selbst im *Bidrn Haldors. W. B.* ein fälschliches *ae* haben. Das *ae* ist richtig z. B. in *maela* (*loqui*), *maerr* (*clarus*) *vaeri* (*esset*) u. vielen andern. *Rass* hat den Unterschied zwar in der Anvisning S. 73. 82 erkannt, aber nicht angewendet, sondern z. B. in seiner sechsten Conjugation S. 264. *aedi*, *taeki*, *slaegi* st. *oedi* etc. gesetzt. Vorliegende Ausgaben haben nun oft das *oe* hergestellt, öfter aber nicht z. B. *Snorraedta I. draegi 2. saekja*; *haela* u. s. w., wo überall *oe* stehen muß. Manchmal könnte die Abstammung zweifelhaft scheinen, wie bey dem letztangeführten Worte, wo doch das Angelsächf. *hel*, Engl. *heel* aushilft. Einigemahl, wiewohl selten, ist umgekehrt *oe* statt des ganz richtigen *ae* eingetragen, so *Sámundaredda 12 moeran* (st. *maeran*) und immer bey diesem Worte, 198^a *sogat soengr* für *saungr* (*cantus*) in so fern nicht mit der Kop. *Aug. sennor, rixae* zu

lesen ist, 232^a groeti st. graeti (von grátr) u. s. w.

Die beiden Edden zugefügten Register sind schätzbar, daß zur Snorraedda wäre zwar beträchtlich stärker geworden, aber noch willkommener, wenn es alle einzelnen Kenningar ic. hätte begreifen wollen. Daß einige Namen auch so übersehen sind, z. B. Sám. edda Fitiúngr 19 Hvera land soll keinen Tadel machen. Sparsame Erläuterungen sind eingeklammert, wie bey Fimbul sambi, wo jedoch mikill heimskingi zu lesen ist. Der Erklärung von Odraerir, welche in O-dreyrir liegt, wird man kaum beypflichten, wenn man den analogen Namen Thiod-raerir erwägt. Doch vorliegende Ausg. will ja gar nicht commentieren. In der alphabetischen Ordnung der Namen würde sich einiges ändern, wenn der besprochene Unterschied zwischen ae und oe beobachtet, z. B. statt Haenir das bessere Hoenir gelesen wäre. — Papier und Druck verdienen Lob, zuweilen bleiben die feinen Striche aus, so daß manche f Unbelesenen wie l erscheinen möchten. Unangezeigte Druckfehler ließen sich nachtragen, einer der bedeutendsten ist 7b mo rvarga st. mordvarga stehen geblieben. Solche kleine Mängel benehmen aber dem Danke wenig, den sicher jeder Freund Altnordischer Literatur für eine im Ganzen so wohlgerathene und vortreffliche Arbeit ihrem gelehrten Urheber schuldig ist. Die oben erwähnten schwedischen Uebersetzungen folgten schnell:

Ebendasselbst bey Delén und Granberg gedr. 1818. Sámund den Visas Edda. Sanger af Nordens äldsta Skalder. efter Handskrifter från skandinaviskā Fornspråket öfversatte af Arv. Aug. Afzelius. Borr. und 273 S. 8. — und bey Elmen und Granberg 1819.

Snorre Sturlesons Edda, samt Skalda. öfversättning från skandinaviska forn - språket 172. 8.

Letztere Uebersetzung, deren geschickter Verfasser sich nicht nennt, hat für das Ausland geringeren Werth, weil die Prosa leichter verständlich ist und die poetischen Citate nicht vollständig nämlich nur die größeren Stücke (und wie es scheint mit besonderem Fleiße Thorsdrápa S. 107. ff.) übertragen sind; sie wird in Schweden dem Studium förderlich werden. Mit Recht hat der Uebersetzer bey Seite 208. des Originals eingehalten; wer weiter lesen will, muß der Altnordischen Sprache selber mächtig seyn. Einzelne Stellen haben wir nicht verglichen, bey besonders dunkelen ist, einer Aeußerung der Vorrede zufolge, Hr. Prof. Rask behülflich gewesen. Wichtiger erscheint die Uebersetzung der Sámundaredda, da sie gründliche Bekanntschaft mit dem oft schwierigen Urtexte vermuthen läßt. Sie verbindet Treue mit Deutlichkeit, ohne steifes Kleben an der Form, wie dann die Alliterationen nicht nachgebildet sind, oft aber bey der natürlichen Verwandtschaft beyder Sprachen sich von selbst einfinden. Die unserem Zeitalter nicht mehr unanstößige Derbheit, zumahl in Lokaglepsa, ist gemildert worden, S. 62a sogar eine Zeile unterdrückt. In den ältesten und dunkelsten Gesängen, wie Hávamal, Völuspá, Hrafnagaldr wird selbst wörtlich treue Uebersetzung nicht an den Sinn reichen, z. B. S. 28b des Originals heißen *bidja, senda, sóa* freylich bitten, senden, verschwenden, wie es der Uebersetzer 26b gibt, aber durfte nicht eben *sóa* auch säen heißen, was der gemeinen Deutschen Bedeutung dieser Wurzel gemäß und der Verwandtschaft der Begriffe: austreuen und säen

entsprechend ist? Hier läßt sich also nicht übersetzen, nur auslegen, und nach der häufig verdunkelten altfinnlichen Bedeutung der Wörter forschen. Unser heutiges schenken (*donare*) hieß ursprünglich nur: Trank eingießen und leiden hieß: gehen. Zwischen den abweichenden Bedeutungen der Wörter liegen aber noch unzählige Mittelstufen; Uebersetzer können folglich ihr Original oft nicht mit dem formell noch vorhandenen Worte fassen sondern nur umschreiben. Da nun geistige, d. h. gelungene Uebersetzungen äußerst selten sind, so pflegen unter den nützlichen die bescheidenen und umschreibenden die gründlichsten zu seyn. Hr. Afzelius scheint die an sich selbst gestellten *“tvenns stora fordringarne: att med Originalets ord gifva Originalets anda”* zuweilen mit gutem Fug als doch unerreichbar aufgegeben zu haben.

Essen und Duisburg.

Von J. D. Wädeker. Darstellungen aus dem Preussischen Rhein- und Mosellande von Dr. Adam Storck, Professor in Bremen Bd. 1. S. VIII und 314 Bd. 2. S. 336 in Octav.

Die Deutschen Gesilde des linken Rheinufers sind mehr historischer Boden als das übrige Germanien. Dort war längst Römische Cultur einheimisch, als dies noch in tiefe Barbarey versunken war. Eingedenk dessen ist der Vf., ein geborner Moselaner, in diesem Werk bemüht gewesen, die Aufmerksamkeit auf das vom Rhein, der Mosel, der Naht und der Saar eingeschlossene mahlerisch und historisch interessante Land zu lenken. Das Charakteristische des Buchs sind, aus den Quellen geschöpft, zum Theil neue an eine Reise geknüpft Darstellungen aus der Geschichte jener

Segend. Man findet hier neue Untersuchungen über die Entstehung und Benennung der Rheinishen Städte zwischen Coblenz und Mainz, nicht weniger des Rheingaus; die Geschichte der Abtey Spanheim, größten Theils nach Trittheims Chronik, so weit diese geht, das spätere aus andern Nachrichten; das Leben des Abts Trittheim und sein Character aus seinen eignen Briefen dargestellt. Der Ursprung und die Geschichte der großen Grafenfamilie von Spanheim, deren Besizthum zwischen dem Rhein und der Mosel weit ausgebreitet lag und nachmals bey dem Aussterben des Geschlechts an Pfalz, Baden und Zweybrücken fiel, — wird urkundlich dargestellt. Der Verf. findet es schon vor dem Jahr 972, also früher als die gewöhnliche Meynung ist, da man in den Stifttern des Klosters Spanheim (1044), die ersten in der Geschichte genannten Spanheime finden will. Es wird gezeigt, wie das dritte Heimsbergische Grafen = Geschlecht und die Fürsten von Sayn aus jenem Geschlecht stammen. Geschichte der Weste Stromberg. Geschichtliche Verhältnisse des Hausrückens: Beweis gegen Nic. Bogt, daß es nie einen Hausrücksgau gegeben habe: Ursprung des Namens Hausrück. Entstehung der Burg Castellaun, Schicksale des Städtchens dieses Namens: Grafen von Spanheim Castellaun.

Die von Joh. v. Müller (sämmtliche Werke Bd. 17 S. 320) in einem Brief an von der Hagen geäußerte Idee in Betreff des Nibelungen Liedes: — "die große Noth im Zehnten Jahrhundert vor den fürchterlichen Ungarn, die man für Hunnen hielt, mag Anlaß gegeben haben den Mythos der Nibelungen, die Rache, die Klage Chriemhildens wieder hervorzuziehen, und mit hochverehrten Namen der spätern Zeit

in Verbindung zu setzen:” – wird von dem Vf., veranlaßt durch historische und topographische Data, rüher berührt, micwohl er jene Müllersche Aeußerung nicht gekannt zu haben scheint. Im zweyten Bde findet man Erörterungen über die Römischen Denkmäler der Stadt Trier, Augusta Trevirorum, wo sich viele Römische Kayser theils bleibend, theils von Zeit zu Zeit gerne aufgehalten haben. Geschichte der Trevirer kurz aber charakteristisch. Aufklärung über die porta nigra, das Amphitheater und das Denkmal der Secundiner zu Tigel. Das geschichtliche Interesse der Trierischen Kirchen und Reichs Abteyen bleibt nicht unbeachtet. Abtey St. Maximin, eine im J. 383 (im Buch steht durch einen Druckfehler 333) nach der Regel des heil. Basiliiß gegründete Congregation. Unter den merkwürdigen Trierern erwähnt der Vf., die heilige Helena, Mutter K. Constantins des Großen, jedoch nur kurz, indem die Behauptung, daß sie aus Trier gewesen, auf einer Sage beruht. Mehr erzählt der Vf. von dem Trierischen Präfecten Decimus Magnus Aulonius, von dessen Mossella er eine wohlgerathene, von einigen, viel leicht zu wenigen, historischen Erläuterungen begleitete metrische Uebersetzung liefert. Ausführlich handelt der Vf. von dem großen Deutschen Fürsten, Erzbischoff Balduin, erstem Churfürsten von Trier, Bruder Kayser Heinrichs VII aus dem Lurenburgischen Hause: dessen Statuten für die Provinzial-Synoden merkwürdig für ihre Zeit. Am Schluß giebt eine Mosel-Reise dem Vf. Veranlassung zu manchen aus den Quellen geschöpften Untersuchungen über die an der Mosel gelegenen Ortschaften, Klöster und Burgen, über das Grafen Geschlecht von Beldenz über die Burg Turrun, besons

ders über die Geschichte der Grafen von Spanheim Starkenburg, die Gründung der Gräfinburg und der Stadt Trarbach durch die heldenmüthige Gräfin Lauretta von Spanheim geborne Gräfin von Salm, deren Geschichte ganz neu an's Licht gestellt, durch bis dahin unbe-
nutzt gebliebene Urkunden berichtigt und in Zusammenhang gebracht ist.

Der Vf. hat bey seiner Arbeit die historisch diplomatischen Werke von Tritheim, Hontheim, Würdtwein, Kremer, Brower, Masen, Croll, Tollner und die Acta Societatis Theod. Pal. benützt. Das Ganze zeugt von Geist, Geschmack und vielseitiger Bildung.

Tübingen.

C. Pfander. Julii Friderici de Malblanc, J. U. Dr. et Prof. Publ. Ord. Tubingens. Reg. Ord. Merit. Civ. Equitis, doctrina de jurejurando e genuinis legum et antiquitatis fontibus Illustrata. Editio nova et admodum aucta 1820 XVI. u. 366 Seiten in gr. Octav.

Die erste Ausgabe dieses mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommenen und anerkannt classischen Werks erschien im Jahre 1781. Eine Vergleichung derselben mit der vorliegenden ergibt, daß in dem Texte selbst nichts wesentliches geändert ist, daß dagegen die Bereicherung derselben in den neu hinzugekommenen Anmerkungen enthalten ist. Nicht allein ist in denselben die neuere Literatur sorgfältig nachgetragen, sondern es sind auch darin die Einwendungen beseitigt, welche seit 1781 gegen einzelne Ansichten des verdienten Hrn. Verf. gemacht sind. Endlich finden sich in ihnen die Berichtigungen, welche veränderte Uebersetzung desselben nothwendig gemacht hat. Ein Sachregister, welches die Brauchbarkeit des Werks bedeutend erhöht haben würde, vermißt man leider auch hier.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. Stück.

Den 9. September 1820.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 16. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der Botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Eine philosophische Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, als Anleitung zur gründlichen Bildung des Gelehrten, trägt H. W. Schmitz 4 Stunden wöchentlich vor.

Theologische Wissenschaften.

Theologische Encyclopädie trägt Hr. Conf. Pland um 3 Uhr vor.

Ueber die Critik des alten Testaments hält Hr. Hofr. Tychsen eine öffentliche Vorlesung.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt den Jesaias, mit besonderer Hinsicht auf grammatische Kenntnisse um 10 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, die Psalmen um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die Salomonischen Schriften um 9 Uhr. Zu einer cursorischen Erklärung vorzüglicher Stücke des A. T. erbietet sich Hr. Repet. Reiche.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die kleineren Briefe des Apostels Paulus nebst dem Briefe an die Hebräer, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Geh. Just. R. Eichhorn, die drey ersten Evan-

gelien um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, die zehn kleineren Briefe des Apostels Paulus (als die letzte Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das N. T.) um 9 Uhr; Hr. M. Cartorius, die vier Evangelien in einer noch zu bestimmenden Stunde; Hr. Repetent Reiche, sämtliche Schriften des N. T. in einer cursorischen, Deutschen oder Lateinischen Vorlesung, 6 Stunden wöchentl. um 2 Uhr.

Die Dogmen-Geschichte trägt Hr. Cons. K. Planck um 11 Uhr vor;

Die Dogmatik, Hr. Prof. Planck, nach seinem Handbuche 'Philosophische Religions-Lehre. Göttingen, 1820' um 11 Uhr 5 Stunden wöchentlich;

Die Moral-Theologie, Hr. Cons. K. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuch der Moral für Theologen. Ausg. 2. Göttingen. 1817' um 8 Uhr.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Cons. K. Planck die zweyte Hälfte um 8 Uhr ab. — Hr. Cons. K. Stäudlin trägt die allgemeine Geschichte der Christlichen Kirche von dem ersten Anfange bis zu dem 18. Jahrhunderte, nach seinem Lehrbuche (Universalgeschichte der Christlichen Kirche. Ausg. 2. 1816), um 11 Uhr vor, und verbindet damit, in einer öffentlichen Vorlesung, die neueste Kirchengeschichte vom Anfange des 18. Jahrhunderts bis auf die gegenwärtige Zeit.

Die Homiletik wird Hr. Cons. K. Pott um 2 Uhr vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminarii fortsetzen. — Hr. Superint. Dr. Erfurt trägt die Theorie der Homiletik verbunden mit den ersten practischen Anleitungen zur Kanzel-Beredsamkeit 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor, und gibt

unentgeltlich eine fortgesetzte practische Anleitung zum Kanzelvortrage Mittw. um 6 Uhr und Sonnab. um 2 Uhr.

Die Theorie der religiösen Catechetik, in Verbindung mit den ersten practischen Uebungen im Catechisiren, lehrt Hr. Superintendent Dr. Trefurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, und Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr setzt er, unentgeltlich, die practische Anleitung zu den verschiedenen Arten catechetischer Vorträge fort.

Zu theologischen Examinatorien und Repetitorien erbiethet sich Hr. Rep. Reiche.

In dem Repetentes-Collegium wird Hr. Rep. Reiche Mont., Mittw. und Freyt. um 1 Uhr die Catholischen Briefe, Hr. Rep. W. Sartorius Dinst. und Donnerst. um 1 Uhr den Brief an die Römer erklären,

Ueber die Uebungen der theologischen Gesellschaft wird Hr. Prof. Planck fernerhin die Aufsicht führen.

Rechtswissenschaft.

Eine Einleitung in das practische Studium der Rechtswissenschaft gibt Hr. Prof. Bergmann öffentlich Dinst. u. Donnerst. um 3 Uhr. Hr. Dr. Elvers verbindet eine methodologische Einleitung in das Rechtsstudium mit seiner Vorlesung über die Geschichte und Institutionen des Röm. Civil-Rechtes.

Die Encyclopädie des gesammten Rechtes trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuches in der ersten Hälfte des Winters zwey Stunden täglich um 9 und 11 Uhr vor, an welche Vorlesung sich alsdann, von der Mitte des halben Jahres an, die Institutionen des heutigen Römischen

Rechtes anschließen. — Hr. Universitäts-Actuarus Riedel erbietet sich für die zu spät Ankommenden diese Encyclopädische Vorlesung nachzuholen. — Hr. Hofr. Bauer trägt die Encyclopädie des gesammten Rechtes 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr vor; Hr. D. Balett, Juristische Vorkenntnisse oder sogenannte Encyclopädie, nach eigenem Plane, 5 Stunden wöchentl. um 2 Uhr;

Das Europäische Völkerrecht, Hr. Prof. Saalfeld Mont. und Donnerst. um 11 Uhr;

Das Staatsrecht der Deutschen Bundesstaaten, Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr;

Das Hannöverische Staatsrecht (nebst dem Privat-Rechte) Hr. Prof. Bergmann um 1 Uhr; Hr. D. Quentin 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Natürliche Criminal-Recht, in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, H. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Criminal-Recht, Hr. Geh. Just. R. Meister, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, in Verbindung mit dem Criminal-Proceß um 10 Uhr; Hr. D. Jordan, privatissime;

Naturrecht, oder Philosophie des bürgerlichen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der vierten Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr;

Die Rechtsgeschichte, mit Hinweisungen auf Hauboldi institutionum historico-dogmaticarum lineamenta, Hr. D. Balett 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Eine exegetische Vorlesung über seine Chrestomathie des bürgerlichen Rechts, Ausg. 3, hält Hr. Geh. Just. R. Hugo um 10 Uhr.

Geschichte und Institutionen des Römischen Civil-Rechtes, verbunden mit einer allgemeinen encyclopädischen und methodologischen Einleitung in das Rechts-Studium trägt Hr. D. Elvers zwey Stunden täglich um 9 und 11 Uhr vor; Geschichte und Institutionen des Röm. Rechts, Hr. D. Ribbentrop 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer gleichfalls um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes Hr. Geh. Just. R. Hugo in Verbindung mit seiner Encyclopädie, nach der sechsten Ausgabe seines Lehrbuches, von der Mitte des Winters an um 9 und 11 Uhr; Hr. D. Balett, nach demselben Lehrbuche, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Die Pandecten, d. h. einen vollständigen Inbegriff des heutigen Römischen Privat-Rechtes, Hr. Prof. Schweppe, nach der zweyten Ausg. seines 'Römischen Privat-Rechtes. Altona 1819' täglich um 9 und 11 Uhr, und Mont., Mittw. und Freyt. um 2 Uhr; Hr. D. Jordan privatissime; Hr. D. Kern, nach Heise, 3 Stunden täglich.

Eine historisch-dogmatische Darstellung des ganzen Römischen Erbrechtes gibt Hr. D. Balett, in Folge einer an ihn ergangenen Aufforderung, 5 Stunden wöchentlich, nach einem den Zuhörern mitzutheilenden Plane, um 9 Uhr.

Repetitoria und Examinatoria über das Römische Recht hält Hr. Universitäts-Actuarius Riedel.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; Hr. Hofr. Eichhorn um 4 Uhr;

Das Kirchenrecht für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach seinem hieselbst gedruckten Grundriß des protestantischen Kirchenrechts, 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. Hofr. Bauer, mit Beziehung auf die von ihm besorgte achte Ausgabe des Böhmerschen Handbuches, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr; Hr. D. Rothamel, nach Päß, in einer beliebigen Stunde;

Das Privat-Recht des Königr. Hannover (nebst dem Staatsrechte) Hr. Prof. Bergmann um 1 Uhr; Hr. Dr. Quentin um 8 Uhr;

Den Criminal-Proceß, Hr. Hofr. Bauer in Verbindung mit dem Criminal-Rechte;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processus, der Hr. Geh. Justiz-Rath Meister, nach Martin, 5 Stunden wöchentl. um 3 Uhr;

Die Theorie des Hannöversischen Civilprocessus, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Ein Processuale-Practicum hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr. Hr. Vice-Syndicus Desterley lehrt die Praxis des gemeinen bürgerlichen Processus und die Referirkunst um 3 Uhr.

Zu Privatissimis in den verschiedenen Rechtstheilen, besonders zu Examinatoris in Deutscher oder Lateinischer Sprache erbiethet sich Hr. Dr. Jordan.

Ein General-Examinatorium über alle Rechtstheile in Deutscher oder Lateinischer Sprache, so wie auch Special-Examinatoria und Repetitoria über das Römische u. das Canonische Recht, das Deutsche Privat- und das Lehnrecht, über das Criminal- und Kirchenrecht so wie über die Theorie des Civil- und Criminal-Processus hält

Hr. Dr. Rothamel; auch ist Hr. D. Walett zu Examinatorien und Repetitorien in Lateinischer sowohl als Deutscher Sprache erbötig.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 2 Uhr; und zwar wird jener, nach seinem 'Anatomischen Handbuch' die Splanchnologie, Angiologie, und Neurologie, dieser, nach der dritten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie' die Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Allgemeine Anatomie, Osteologie und Syndesmologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der dritten Ausgabe seiner 'Anfangsgründe der Anatomie' Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr;

Allgemeine Biologie, oder eine Darstellung der allgemeineren Entwicklungen und Formen des Lebens trägt Hr. Dr. Kraus um 4 Uhr, oder in einer bequemern Stunde vor;

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittel-Lehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, Hr. Hofr Himly, nach seinem Lehrbuche 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Heilmittel-Lehre, mit besonderer Berücksichtigung der Pharmacologie, Hr. Dr. Kraus um 5 Uhr, oder in einer passndern Stunde.

146. St., den 9. September 1820. 1457

Arzneymittel: Lehre, verbunden mit einer Anleitung zum Recept = Schreiben, Hr. Prof. Oslander um 11 Uhr;

Die Pharmacie, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr;

Die Semiotik, Hr. Dr. Winiker, 3 Stunden wöchentlich um 5 Uhr;

Die allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer, der ältere, um 3 Uhr;

Die specielle Therapie, derselbe, um 4 Uhr; Hr. Prof. Oslander um 5 Uhr privatissime;

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs = Werkzeuge, der Respirations = Werkzeuge, der Haut, der Harn = Werkzeuge und der Geschlechtstheile, Hr. Hofr. Himly, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechts handelt Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr ab;

Die zweyte Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck, um 6 Uhr.

Eine practische Anleitung zur Manual = Chirurgie gibt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungs = Unterricht in der chirurgischen Verband = Lehre verbunden mit einer Anleitung zur Kenntniß der verschiedenen Binden und Maschinen ertheilt Hr. Dr. Pauli in beliebigen Stunden.

Die Operationen bey Augenkrankheiten lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime;

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshause, Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr; so wie auch privatissime.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen

Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen. 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Ein Disputatorium über einzelne wichtige Gegenstände aus der theoretischen und practischen Arzneykunde wird Hr. D. Kraus Abends um 7 Uhr halten.

Ueber die Anatomie und Physiologie der Hausthiere hält Hr. Dr. Lappe 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr eine Vorlesung, und gibt zugleich Anleitung zum Präpariren.

Die Pathologie der Hausthiere trägt Hr. Dr. Lappe 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Dr. Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale werden um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallm. Myrer eine Vorlesung.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Griechischen Philosophie handelt Hr. Prof. Dissen um 4 Uhr ab.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach der zweyten Ausgabe seines 'Lehrb. der philosophischen Vorkenntnisse', Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, beides nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr;

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze, um 4 Uhr;

Die allgemeine practische Philosophie und die Ethik, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'philosophischen Tugendlehre. Göttingen. 1817' Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr;

Naturrecht nach Principien der allgemeinen practischen Philosophie mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches der philosoph. Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr;

146. St., den 9. September 1820. 1459

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Politzen, Cameral-Wissenschaft, oder Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius, um 10 Uhr; Hr. Prof. Saalsfeld um 8 Uhr;

National-Deconomie oder die Lehre von dem Nationalreichthum, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr.

Die Landwirthschaft lehrt Hr. Hofr. Hausmann Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 10 Uhr.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut um 5 Uhr vor;

Die Analysis des Endlichen und die analytische Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr.

Ein Repetitorium über die allgemeine Arithmetik hält Hr. M. Ulrich um 8 Uhr.

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, so wie auch die Stereometrie, trägt Hr. M. Ulrich um 9 Uhr vor;

Die angewandte Mathematik, Hr. Hofr. Thibaut um 3 Uhr;

Die angewandte Arithmetik, - H. M. Schrader, und Hr. M. Focke, in beliebigen Stunden;

Die practische Geometrie, H. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, in einer beliebigen Stunde, mit Uebungen im Freyen, die so wie es die Wittesung erlaubt, angestellt werden sollen.

Vorbereitungen zur practischen Geometrie, bestehend in den hierbey nöthigen Rechnungen und Situations-Zeichnungen, stellt Hr. M. Focke um 11 Uhr an.

Im Planzeichnen unterrichtet Hr. M. Schrader.

Die höhere Mechanik wird Hr. Hofr. Thibaut um 9 Uhr vortragen;

Die Mühlenbau-Kunst, Hr. M. Schrader in einer beliebigen Stunde; Hr. Ober-Baucommiss. Vorbeck um 1 Uhr.

Die Theorie der Astronomie, Hr. Prof. Harding um 9 Uhr;

Die Theorie der Bewegung der Planeten und Cometen, Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr;

Die practische Astronomie, Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die Lehre von der Bestimmung der Zeit, Hr. Prof. Harding um 3 Uhr;

Die Schifffahrts-Kunde, eben derselbe um 11 Uhr.

Die Theorie der bürgerlichen Baukunst trägt Hr. M. Schrader, nach Gilly, um 8 Uhr vor. — Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller lehrt die bürgerliche Baukunst 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und die höhere Architectur in einer näher zu verabredenden Stunde.

Die Lehre von den Säulen-Ordnungen trägt Hr. M. Schrader in einer beliebigen Stunde vor.

Die bürgerliche Baukunst* lehrt Hr. Ober-Baucommissär Vorbeck um 11 Uhr;

Die Land-Baukunst, eben derselbe, nach seinem Handbuch der Land-Baukunst um 9 Uhr.

Eine Anleitung zu architectonischen Uebungen, um Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden und die Risse gehörig auszuarbeiten, gibt Hr. M. Schrader in einer zu verabredenden Stunde;

Eine Anleitung zur Verfertigung richtiger Bau-Anschläge, derselbe.

In der Straßen- und Brückenbau-Kunst unterrichtet Hr. Ober-Baucommiss. Vorbeck um 10 Uhr.

Die Brückenbau-Kunst, so wie auch die Entwerfung und Ausarbeitung von Fortifications-Rissen lehrt Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden.

Militärische Encyclopädie erbiehet sich Hr. Lieut. Stünkel privatissime vorzutragen.

Ueber höhere und niedere Tactik wird eben derselbe 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Ab. eine Vorlesung halten.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Elementar- sowohl als der höhern Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader.

Naturrehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-M. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die Grundzüge der allgemeinen Botanik legt Hr. D. Meyer in einer unentgeltlichen Vorlesung Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr dar.

Das Wichtigste aus der Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader in einer bequemen Stunde ab.

Ueber die cryptogamischen Gewächse hält eben

146. St., den 9. September 1820. 1461

derselbe eine Vorlesung Mont., Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr; und stellt Sonnab. um 2 Uhr in Hinsicht auf dieselben botanische Excursionen an.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gemächshäusern des botanischen Garten befindlichen Pflanzen gibt Hr. Hofr. Schrader Freyt. um 2 Uhr Anleitung.

Ueber die Arzneikräfte der Pflanzen, verglichen mit den äußern Formen und der natürlichen Classen-Eintheilung derselben nach Decandolle, hält H. D. Meyer Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr eine Vorlesung, die er in einem besonders gedruckten Programm ausführlicher angekündigt hat.

Eine Einleitung in das Studium der Mineralogie gibt Hr. Hofr. Hausmann Mittw. um 10 Uhr öffentlich.

Die allgemeine Mineralogie trägt Hr. Hofr. Hausmann 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor; und Sonnab. von 9 bis 11 Uhr stellt mineralogische practische Uebungen an.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor;

Die physische Astronomie, eben derselbe, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Die physische Geographie Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Hofr. Stromeyer der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die erste Hälfte seiner Anleitung zur chemischen Analyse, eben derselbe Sonnab. um 8 Uhr öffentlich.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunde von 1 bis 3 Dinst. und Freytags.

Historische Wissenschaften.

Die Diplomatif, d. h. die zum Lesen und Beurtheilen alter Urkunden erforderlichen Kenntnisse, trägt Hr. Hofr. Tychsen um 1 Uhr vor;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren nach der dritten Ausg. seines Handb. um 3 Uhr;

Die Mythologie und Religionsgeschichte der alten Völker, Hr. Prof. Müller 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, H. Hofr. Heeren um 4 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution, H. Prof. Saalfeld um 5 Uhr;

Die Geschichte Deutschlands, Hr. Hofr. Eichhorn um 8 Uhr;

Die Geschichte des Welfischen Hauses und seiner Besitzungen im nordlichen Deutschlande, mit beständiger Rücksicht auf die Verfassung derselben, Hr. Dd. Desdefino 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondre von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord = Americanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren, 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande mit besonderer Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studirenden Nassauer um 1 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte, s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär = Geschichte.

Die allgemeine Litterär = Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Sache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen Dinst. und Freytags um 6 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malererey, Bildhauererey &c. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo, privatissime eine Vorlesung um 8

Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Ueber einige alte Bildsäulen, vorzüglich den Laocoon, Apollo, Antinous, Gladiator und die Venus, hält Hr. Prof. Fiorillo eine öffentliche Vorlesung Sonnab. um 8 Uhr.

Die Zeichenkunst und Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und praktisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

Die Theorie der Musik lehrt Hr. Musik-Director Heinroth Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 1 Uhr. Für die Sing-Academie sind die Abende des Mont. von 8 bis 10 Uhr bestimmt. Außerdem wird der Hr. Musik-Dir. auch Privat-Unterricht im Clavierspiele und im Gesange ertheilen.

Orientalische und alte Sprachen.

Zum Privat-Unterricht in der Hebräischen Sprache er bietet sich Hr. Rep. Reiche.

Die Syrische Sprache lehrt Hr. Geh. Justizr. Eichhorn in einer bequemen Stunde.

Die Vorlesungen über das Alte u. Neue Testament s. beyden Theologischen Wissenschaften. Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: H. Hofr. Mitscherlich erklärt den Agamemnon von Aeschylus, den Oedipus Tyrannus von Sophocles und die Phönissen von Euripides (in der von Wolf 1787 zu Halle herausgegebenen Tetralogia befindlich) nebst dem Cyclops von Euripides um 2 Uhr. H. Prof. Dissen erläutert die Odyssee um 3 Uhr. Hr. Prof. Müller bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars Demosthenes Rede gegen Midias, Mont. u. Dinst. um 11 Uhr. H. M. Lion erklärt den Panegyricus von Isocrates zwey Stunden wöchentlich. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen er bietet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. Repet. Reiche.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: H. Hofr. Mitscherlich bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminars ausgewählte Stellen des Lucretius, Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr. Hr. Prof. Dissen übt

ſie im Diſputiren Mittw. um 11 Uhr. H. Prof. Müller er-
klärt Taciti hiftoriae 5 Stunden wöchentl. um 5 Uor. Hr.
M. Schmiß gibt in 4 Stunden wöchentlich eine theoretifche
und practifche Anmennung zu Verfertigung Lateinifcher
Differationen und Diſputationen. H. M. Lion er-
läutert den Dialogus de cauffis corruptae eloquentiae
2 Stunden wöchentl. — Zum Privat-Unterrichte im La-
tein. erbietet ſich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr.
Kepet. Reiche.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum ſichern Verſtehen und
zur richtigen Beurtheilung der Altdeutſchen Dich-
ter gibt Hr. Hofr. Benecke Mont., Diñſt., Donnerſt.
und Freyt. um 3 Uhr.

Neuere Sprachen.

Die Anfangsgründe der Franzöſiſchen, Engli-
ſchen und Italiäniſchen Sprache nach einer zweck-
mäßigen Methode trägt Hr. M. Schmiß 5 Stunden wö-
chentl. vor.

Die Franzöſiſche Sprache lehrt H. Prof. Artaud,
u. Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird H. M. Dubois,
und H. M. Lion Unterricht im Franzöſiſchen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Engliſchen Sprache, in
Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Hofr.
Benecke, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Abends vor. —
Für diejenigen, welche ihre Kenntniß und Fertigkeit zu er-
weitern wüñſchen, beſtimmt er einige Stunden privatiffime.
Auch wird Hr. Cand. Bodenburg fortfahren das Eng-
liſche zu lehren.

Zum Unterricht in der Italiäniſchen Sprache
und zu der Erläuterung Italiäniſcher Dichter beſtimmt
Hr. Prof. Bunsen die Stunde von 5 biß 6. Auch wird Hr.
Cand. Bodenburg ſeinen Unterricht fortſetzen.

Die Spaniſche Sprache lehrt H. Prof. Bunsen
privatiffime.

Die Reitbahn iſt dem Hrn. Stallmeiſter Ayrer unter-
geben; der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeiſter Caſtrops;
der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeiſter Bleßmann.

Wegen der Logis kann man ſich an den Logis-Com-
miſſär, Bedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis
ſuchen, können von ihm ſowohl über die Preiße, als andere
Umſtände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Be-
ſtellungen machen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 11. September 1820.

D r e s d e n.

In der Arnoldschen Buchhandlung: Das kleine Feuegewehr, sowohl für das Fußvolk, als für die Reiteren. Von F. G. Kourroy, Major der Artillerie und Director der Königl. Sächsischen Militär-Academie zu Dresden. 1820. 136 S.

Die Kenntniß der Einrichtung und Behandlung seiner Waffen ist jedem Krieger unentbehrlich; allein auch für das öconomische Beste des Staats ist es von großer Wichtigkeit, wenn sein Heer für die Erhaltung derselben, die möglichst größte Sorgfalt anwendet. Unerachtet der allgemein anerkannten Wichtigkeit dieses Gegenstandes, fehlt es bis jetzt noch, an einer vollständigen Theorie des Militär-Feuegewehrs. Robins, Antoni, Scharnhorst, Unterberger u. a. m. haben Versuche über einzelne auf das Feuegewehr Bezug habende Gegenstände bekannt machen lassen. Ein Englisches Werk über die Schießgewehre, übersetzt von Timäus, und das bekannteste Handbuch für Jäger von auf dem Winkel, enthalten über Jagdgewehre viel Gutes, das auch

£ (7)

zum Theil bey dem Militärgewehr Anwendung finden kann. In Hulots instruction sur le service de l'artillerie sind sehr zweckmäßige Vorschriften über die Behandlung der Feuerge-
 wehre enthalten. Der im Jahre 1818 gedruckte Unterricht über die Einrichtung und Behandlung aller bey der K. Hannoverschen Armee eingeführ-
 ten Feuergewehre ist practisch abgefaßt. — Das angezeigte Werk des Hrn. Majors Rouvrou fällt die eben bemerkte Lücke in den Kriegswissenschaf-
 ten nicht ganz aus. Als Theorie betrachtet, ist der darin enthaltene Unterricht zu dürftig, er hält sich an das längst Bekannte, und eröffnet nir-
 gends eine neue Bahn. Für den Laien ist er zu trocken und nicht faßlich genug; für diesen kommt es mehr darauf an, ihm kurz und deutlich vor-
 zuschreiben, was er zu beobachten hat, als die Gründe zu entwickeln, warum es so seyn muß. —
 Wie sind mit dem Verf. darin einverstanden, daß die Staaten nicht hinlängliche Sorgfalt für die Vervollkommnung der Waffen anwenden. Das Geld, das auf Versuche angewandt wird, sieht der Finanzminister nur zu gern als unnütz ausgegeben an, und schlägt die geforderte Geld-
 Bewilligung ab. Wie kann man aber ohne wiederholte Versuche, die immer kostbar sind, der Wahrheit näher kommen? Alle Staaten besitzen einen größern oder kleinern Vorrath von Was-
 sen. Sollen nun z. B. ganz veränderte Ge-
 wehre eingeführt werden, so ist der von dem vor-
 rigen Caliber vorhandene Vorrath unnütz; denn es würde sehr kostbar und selbst gefährlich seyn, Gewehre von verschiedenen Calibern, bey einem Heere zu führen. Man erschrickt vor den Kosten, die eine unvermeidliche Folge der Veränderung der Waffen in einer Armee sind. Gründe ge-
 nug, sich allen Veränderungen zu widersetzen, wären die Vorzüge einer neuen Einrichtung auch

allgemein anerkannt. — Der Verf. handelt im 1sten Kap. vom kleinen Feuergewehre und dessen Beschaffenheit im Allgemeinen. In der Aufstellung der verschiedenen Feuerwaffen vermiffen wir die Windbüchfen, deren sich die Oesterreichischen Jäger, noch in den ersten Feldzügen des Revolutionskriegs bedienten. Die Sternröhre, oder Musketons sind in einzelnen Fällen, bey Deckung eines nahen Objects, als z. B. bey einer bedeckten Graben: Vertheidigung in einer Schanze u. s. f. nützlich. In einigen Armeen hat man die Bataillons: Zimmerleute mit Musketons bewaffnet. Der zuerst aus Antoni Versuchen entlehnte Grundsatz: daß ein gezogenes Rohr, unter übrigens gleichen Umständen, keine größere Schußweite, als ein ungezogenes habe, hat sich nach Versuchen, denen wir beygewohnt haben, bestätigt. — 2tes Kap. Von der Beschaffenheit der jetzt gebräuchlichen Feuergewehre mit glatten oder ungezogenen Läufen. Ueber die Theorie der Vortheile und Nachtheile des größern und kleinern Calibers bey den Infanterie: Gewehren, ist man noch nicht ganz einig. Bey den Englischen Gewehren ist das Caliber etwa $9\frac{1}{2}$ Linie, und die Kugel wiegt 2 Loth. Das ganze Gewehr hat 6 Fuß 4 Zoll $1\frac{1}{2}$ Linien Länge, und wiegt mit dem Bajonnet 10 Pf. 2 Loth. Die Ladung ist $\frac{3}{4}$ Loth Englisch Musquet. Pulver, das von vorzüglicher Beschaffenheit ist. Wir glauben, daß das Englische Gewehr das schwerste Gewicht und stärkste Caliber von allen Europäischen Gewehren habe. Dessen unerachtet hält sich die Englische Armee von den Vortheilen dieses Gewehrs so sehr überzeugt, daß viele Vorschläge von Einführung von leichterm Caliber keinen Eingang gefunden haben. Die Engländer rechnen unter die Vortheile ihrer Gewehre: 1. das weitere Schießen derselben, als

das der Französischen; 2. den wenigern Rückstoß, als bey leichtern Calibern, und 3. den Vortheil, vermöge der Länge des Gewehrs die Stellung zu 3 Gliedern beybehalten zu können, ohne das erste niederfallen zu lassen; und 4. die längere Dauer des Laufs. Im Hannöverschen glaubte man das Englische Gewehr dadurch zu verbessern, daß man zwar die Englische Kugel von 2 Loth Gewicht beybehielte, das Caliber aber um $\frac{1}{2}$ Linie verminderte und den Lauf um $9\frac{1}{2}$ Linie verlängerte. Das neue Gewehr ward durch mehrere kleine Veränderungen um 24 Loth leichter gemacht, als das Englische; es fand sich aber, daß der Rückstoß viel stärker war, als bey letzterm. Den vorzüglichsten Vortheil eines kleinen Calibers, muß man in der Ersparung der Transportkosten der Munition suchen. — Von dem geringen Nutzen der ungezogenen Carabiner der Cavallerie, ist man gegenwärtig fast in allen Armeen überzeugt. In den Englischen Armeen wurden auf Vorschlag des Generals, Lord Uxbridge, die Feuerwaffen des Cavalleristen auf eine Pistole beschränkt. Indessen kamen später die Carabiner wieder bey der schweren Cavallerie in Gebrauch. Der vorzüglichste Grund, warum die Cavalleristen mehrere Feuerwaffen, als eine Pistole zu haben wünschen, war, daß solche insbesondere zum Signalgeben, für Bedetten dienen mußten. Cavallerie mit Gewehren, welche Bajonnets haben, zu versehen, ist wohl im Ganzen nicht zu empfehlen, wenn gleich einzelne Fälle sich ereignen können, in welchen eine auf diese Art bewaffnete Cavallerie, nützliche Dienste leisten kann. 3tes Kapitel. Von den gezogenen Feuerwahren. — Der Engländer Hutton behauptete einst, daß 10,000 mit Büchsen bewaffnete Schützen, 100,000 mit gewöhnlichen Mousqueten versehene Infanteristen in die Flucht schla-

gen würden. Wir würden dieser Meinung beypflichten, wenn nicht außerdem mit der Büchse Nachteile verbunden wären, die ihren Gebrauch im Felde sehr erschweren. Eine Büchse, die nicht zugleich mit einem Stohgewehre versehen ist, sollte man niemahls im Felde gebrauchen. Die Englische Büchse ist sehr zweckmäßig mit einem Hirschfänger versehen. An der einen Seite des Griffs des Hirschfängers ist ein Falz angebracht, worin der am Laufe der Büchse sich befindende Haken paßt. Auf den Rändern des Griffs ist eine Feder angeschroben, deren Vorstand in den Falz tritt, und der, wenn der Hirschfänger als Bajonett aufgesteckt wird, in den Einschnitt des erwähnten Hakens faßt. Außer diesem Vorstande ist die Feder unterhalb des erstern mit einem Zapfen oder Dorn versehen, welcher ganz durch den Griff tritt, und vermöge dessen sich die Feder zurückdrücken läßt, so daß ihr Vorstand den Einschnitt des Hakens am Laufe verläßt, und der Hirschfänger also abgenommen werden kann. Die Länge der ganzen Büchse ist 4 Fuß, die des Hirschfängers 2 Fuß 5 Zoll 6 Linien; folglich die ganze Länge 6 Fuß 2 Zoll 4 Linien. Man hat mehrere Beyspiele, daß Englische Bataillone, mit diesen Büchsen bewaffnet, und in ein Quarree zu 2 Mann hoch aufgestellt, wiederholte Angriffe von Cavallerie abgeschlagen haben. — Der Schwierigkeit der langsamen Ladung abzuhelfen, hat man sich vielseitig mit Erfindungen von Büchsen, die von hinten geladen werden, beschäftigt, ohne daß eine derselben wirklich Anwendung gefunden hätte. Der Hannövr. Ingenieur Capitain Hassebroeck erfand im Jahre 1810 eine solche Büchse, die mittelst einer vor der Schwanzschraube angebrachten Klappe, welche vermöge einer darunter angebrachten Schraube sich öffnen ließ, geladen ward. Die Ladung ging sehr schnell von Statten, und man

Konnte mit der Büchse 50 Schüsse thun, ehe es nöthig war, sie zu reinigen; sie entsprach also ihrem Zweck. Allein die Ursache, daß sie nicht in der Englischen Armee eingeführt ward, war, daß das in der Klappenschraube angebrachte Del, ohne welches sie bald unbrauchbar ward, nicht nur die Kleidung des Soldaten beym Tragen der Büchse, sondern auch seine Hände beym Gebrauch derselben, vorzüglich nach einigen Schüssen, sehr beschmutzte. Diese in mancher Hinsicht merkwürdige Büchse, befindet sich jetzt in der Waffensammlung des gegenwärtigen Königs von England. — Wir sind übrigens der Meinung, daß gut gezogene Gewehre von leichtem Caliber, bey welchen die Kugeln nicht gepflastert werden, für leichte Infanterie eine zweckmäßigere Waffe sind, als Büchsen, die nur in den Händen von geübten Schützen, und bey günstigen Terrain-Verhältnissen wirklichen Nutzen leisten. — Der General Freitag führte im 7jährigen Kriege bey den Hannoverschen Jägern sogenannte Kolben-Pistolen ein, deren Nutzen sich so bewährt gefunden hat, daß selbige noch gegenwärtig bey den Husaren-Regimentern der Hannoverschen Armee eingeführt sind. Der Verf. sagt von den Kolben-Pistolen, daß sie nur für einige Mann in jeder Schwadron brauchbar wären. Wir antworten darauf, daß eine Schwadron en masse sich niemahls der Feuerngewehre bedienen sollte, sondern diese sich nur beym Plänkeln eignen. Hier ist es aber von großer Wichtigkeit, daß der Plänkeler vorzüglich genau schieße, und man hat im Frieden Zeit genug, die Mannschaften im richtigen Schießen zu üben. Die Hannoversche Kolben-Pistole hat einen Wisirschuß von 120 Schritten. — 4tes Kap. Von den Pulverladungen für das kleine Feuerngewehr. 5tes Kap. Das Nothwendigste von der Fertigung der Feuerge-

wehre. In dem S. 67 über die Flintensteine, erlauben wir uns hinzuzusetzen, daß die Englischen Flintensteine große Vorzüge vor den Französischen haben. — Gros Kap. Von der Zerlegung, Untersuchung, Zusammensetzung und Unterhaltung der Militär = Feueergewehre. Dieses Kapitel ist sehr mager ausgefallen, und enthält nicht viel mehr, als ein Namens = Register der einzelnen Theile, und doch sind gerade die hier zu bearbeitenden Gegenstände die wichtigsten für den practischen Unterricht. Ueber die zweckmäßigste Art, die Gewehre zum Transport zu verpacken, ist gar nichts gesagt.

Augsburg.

Auf Kosten des Verfassers: Meteorologisches Jahrbuch von 1816 und 1817, mit Inbegriff der meteorischen und astronomischen Beobachtungen nebst derer bey den Aspecten der Sonne, der Planeten und vorzüglich des Mondes vom Canonicus Augustin Stark, Professor und Conrector des Königl. Baierschen Gymnasiums zu Augsburg etc. Jedes dieser beiden Jahrbücher enthält 73 Quartf. und als Einleitung dazu gehört die bereits 1815 zu Augsb. herausgegebene Schrift des Verf. Beschreibung der meteorologischen Instrumente, nebst einer Anleitung zum Gebrauche derselben bey den Beobachtungen, als nothwendiger Beytrag zur Erläuterung der meteorologischen Jahrbücher mit 5 Kupfertafeln. 78 Quartf.

Der Verf. ist Willens, diese Jahrbücher fortzusetzen, und ihre Einrichtung ist so zweckmäßig, daß sie als Muster zu ähnlichen Beobachtungen, wer sich damit zu beschäftigen gedenkt, aufgestellt zu werden verdient. Die Barometer = und Thermometerbeobachtungen, so wie auch diejeni-

gen des Sauffürischen Hygrometerstandes, des Que-
 rikanischen Manometers, der Beschaffenheit der Winde
 und der Witterung sind für jeden Tag des Monats
 früh um 7 Uhr, Nachmittags um 2 U. und Abends
 um 9 U. aufgezeichnet. Dann Beobachtungen am At-
 mometer, Hyetometer, nebst beygefügtten Erschei-
 nungen der Sonne, der Planeten und des J aus dem
 astronomischen Kalender. Am Ende eines jeden Mo-
 nats die vorzüglichsten Resultate aus dem Beobach-
 tungsregister. Sodann, wenn sich die Gelegenheit
 darbot, auch Beobachtungen von Finsternissen, Son-
 nenflecken, Sonnenfackeln ic. Meteorologische Beob-
 achtungen bey den Conjunctionen und Oppositionen
 der Planeten sowohl mit der Sonne, als auch unter
 sich, und bey den Aspecten des J , bey dem auf- oder
 niedersteigenden Knoten desselben u. s. w. Zum Nu-
 tzen und Frommen derjenigen, welche Lust haben, sich
 mit weitern Untersuchungen über diese himmlischen
 Einflüsse zu beschäftigen. Auch sind Beobachtungen
 von magnetischen Declinationen und Inclinationen
 beygefügt, aus welchen sich, wenn die Beobachtun-
 gen, wie wir nicht zweifeln, mit der gehörigen Sorg-
 falt und Genauigkeit, zumahl am magnetischen In-
 clinatorium angestellt worden sind, abnehmen läßt,
 wie erheblich die Veränderungen sind, die jene Inclina-
 tionen und Declinationen das ganze Jahr hindurch
 erleiden. Die mittlere Declination der Magnetnadel
 zeigt sich $= 18^\circ. 28'$, die Inclination $= 71^\circ. 30'$.
 Die große Veränderung der Declin. im Mittel $=$
 $3^\circ. 52'$, der Inclination $= 2^\circ. 30'$. In der ange-
 führten Einleitungsschrift werden die meteorologi-
 schen Werkzeuge, deren sich der Verf. bedient hat, sehr
 deutlich beschrieben und abgebildet, auch die Vorsich-
 ten und nöthigen Correctionen durch Tafeln und Bey-
 spiele erläutert, mit Hinzufügung einer sehr vollstän-
 digen Litteratur über alle Gegenstände der Meteor-
 logie. Die meisten Werkzeuge, deren sich der Verf. bey
 seinen Beobachtungen bedient, sind aus der Officin
 des geschickten Künstlers Hrn. Höschels zu Augsburg.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 14. September 1820.

L o n d o n.

A Voyage of Discovery, made under the orders of the Admiralty, in His Majesty's Ships Isabella and Alexander, for the purpose of exploring Baffin's Bay, and inquiring into the probability of a North - West Passage. By John Ross K. S. Captain Royal Navy. London 1819. 251 und CXLIV Seiten in Quart, nebst Karte und 27 Kupfertafeln.

Im December 1817 erhielt Capt. Ross von Sir G. Hope, einem der Lords of the Admiralty, die Aufforderung, zur neu beschlossenen Expedition gegen den Norden, das Commando des Schiffes Isabella zu übernehmen, so wie die Leitung des zweyten Schiffes Alexander unter dem Befehl des Lieutenant Parry. Nach vollkommener Ausrüstung beider Fahrzeuge zu einem gefährvollen Kampf in den Gewässern West-Grönlands, gegen Kälte, Eischollen und Mangel aller Art, verließen die Schiffe, Mitte April 1818, die Englische Küste, trafen nach der Verabredung auf den Schetlandinseln zusammen, und begannen von da aus, seit dem achten May, ihre

Untersuchungen. Ihre Hauptaufgabe war, den Versuch zu machen, eine nordwestliche Durchfahrt aus dem Atlantischen in das Stille Weltmeer zu finden, und zwar auf der Bahn, welche die Davis-Strasse und Baffins-Bay vorschreiben würden. Da diese Gewässer aber nur zu den halb und halb bekannten gehörten: so konnten die Vorschriften zur Ausführung selbst nur unzureichend und verschiedner Auslegungen fähig seyn. In jedem Falle blieb die rechte Erreichung des Hauptzwecks dem Commandeur der Expedition selbst anheim gestellt, dem besonders ein Gesichtspunct als leitender Wegweiser hervorgehoben wurde in den officiellen Instructionen, nach welchen er sich zu richten haben würde, nämlich das Daseyn einer großen allgemeinen von Norden her gegen Süden sich bewegenden Meeresströmung. Diese, setzte man voraus, könne schwerlich allein durch Revierströmungen, nicht durch Flüsse, nicht durch das Schmelzen des Eises bewirkt werden, sondern müsse aus einer offenen See hervortreten. In diesem Falle könne aber die Baffinsbay nicht, wie auf den Landkarten bisher geschehen, überall vom Lande begrenzt seyn, sondern müsse nordwärts mit dem Ocean in Verbindung stehen, und zwar mit dem Stillen unmittelbar, oder wahrscheinlicher, doch mit dem Polatischen Meere. Daher sollte besonders ausgemittelt werden, aus welcher Weltgegend dieser Seestrom sein Herkommen habe, ob aus Nordosten oder Nordwesten. Nur in diesem letztern Falle sollten die Schiffe ihm zur Auffindung einer Nordwest-Durchfahrt folgen, worüber mehrere nähere Bestimmungen beygefügt wurden; welche jedoch, wie die vorigen nur auf hergebrachten Annahmen beruhen konnten. Man war vorbedacht auf drey Fälle: daß die Schiffe wirklich in den Stillen Ocean einlaufen würden:

oder daß die strenge Jahreszeit sie zum Überwintern zwingen möchte in jenen nordischen Breiten; oder, daß kein tieferes Eindringen in diese Nordregion statt finden würde; worauf denn die besondern Vorschriften und Maßregeln gegeben und getroffen wurden. Der letztere Fall traf nun, gegen die sanguinischen Hoffnungen vieler, welche an der Ausrüstung lebhaften Antheil genommen, ein; daher über die Ausführung des Unternehmens, wie über den Werth dieses Reiseberichtes selbst, die verschiedensten Ansichten sowohl in England als in Schottland, dem Vaterlande des Capt. Ross, in Umlauf kamen, die nicht ohne Parteylichkeit hie und da öffentlich bekannt worden sind. Hier wird es nur zweckmäßig seyn, die Anzeige des Reiseberichtes selbst zu geben, ohne in eine besondre Untersuchung einzugehen, in wie fern Capt. Ross seinen Instructionen gefolgt oder nicht gefolgt sey, wie ihm von einer Partey, welche eine ziemlich officielle Sprache geführt, der Vorwurf gemacht worden ist. Vom 8ten bis 26sten May dauerte die Fahrt von Schetland-Insel bis zur Höhe des Südgrönland-Caps, Farewell, wo den Schiffen der erste Eisberg begegnete, an 1000 Fuß lang und 40 Fuß hoch, lebhaft schimmernd mit schönem Farbenspiel bey Tage wie bey Nacht. Bey Coquins Sund beginnt die genauere Aufnahme der Westküste Grönlands nebst Tiefenmessungen des Meeres, während der ganzen Fahrt. Bey den Savage-Inseln schwamm ein Eisberg vorüber 1200 Fuß lang, 325 F. hoch, von dessen Seite ein Wasserstrom herabstürzte. Schon bey der Disco-Insel stand das Eis in großen Massen fest; zwischen dieser Insel und der Grönlandsküste war die Straße Waygatt am 14. Junius noch zugefroren. Der Dänische Gouverneur der benachbarten Walfisch-Insel, Flushe,

wollte beobachtet haben, daß seit den eilf Jahren seines Aufenthalts in Grönland, daselbst die Kälte zugenommen habe. Bey der Wagaat- oder Hasen-Insel lagen 45 Schiffe von Walfischfahrern, welche auf den Aufbruch des Eises lauerten; ein Wall von Eisbergen im Halbkreis gegen W., mit wenigstens 700 Gipfeln, umlagerte sie. Hier fing der Kampf mit diesem furchtbaren Elemente an, und dauerte während der ganzen Fahrt fast ununterbrochen fort. Bey einer Landung auf der Insel Waggat, wo auch die astronomischen Instrumente aufgestellt werden konnten, wurde ein Irrthum von 5 Grad für die Länge und 30 Engl. Meilen für die Breite des Ortes entdeckt, der auf den Admiraltätskarten verzeichnet war; und es ergab sich, daß die wirkliche Breite $70^{\circ} 26' 17''$, die Länge $54^{\circ} 51' 49''$, und die Abweichung des Compasses $72^{\circ} 9' 28''$ W. betrug. Hiedurch erhielt die ganze Westküste Grönlands eine ganz andre um vieles mehr westliche Lage auf der Karte als bisher.

Mit dem 20. Jun. ward das Eis loser, und seitdem begonnen die vielfachen Versuche sich hindurchzuarbeiten. Zu der Mühsamkeit dieses Geschäfts kam bey den Beobachtungen noch die Beschwerde der doppelartigen Strahlenbrechung, welche sehr oft alle Gegenstände am Horizonte verunstaltete und ihre wahre Aufnahme unmöglich machte: denn bald erschienen die Gegenstände über die Maschinen in die Höhe gezogen, bald in horizontaler Richtung auseinandergezerrt. Diese Strahlenbrechung war öfter mit dem schönsten Farbenglanze begleitet. Die Gefahren, welche die Eisflotten drohten, gingen meistens glücklich vorüber, die Beschwerden des Schiffsziehens über die Eisbrücken wurden dem Volke durch Belohnungen versüßt, und durch das erheiternde Spiel eines Violinisten, der glücklicher Weise die Expe-

dition begleitete und seine Saiten, an der Spitze des Zugs, in den Eindrücken des Nordens, häufig ertönen ließ. Am 10ten August unter 75 Grad 55 Min. N. Br. fand eine erste Zusammenkunft mit den Anwohnern der Küste statt, mit Esquimaux, die einen eignen Dialect, den der Humuk, sprachen, den man für den nördlichen und ältern in Grönland ausgibt. Ein Grönländer, Sackhouse, aus der Süd-Ost-Bay gebürtig, der aus Dankbarkeit gegen seine Wohlthäter und um das Christenthum und die Zeichenkunst zu erlernen, zwey Jahre früher mit einem Walfischfahrer nach Leith gekommen war, begleitete die Expedition als Dolmetscher, und setzte die gegenseitige Unterredung in Gang, um so eifriger, da er in diesen nördlichen Grönländern seine Vorväter erkannte, und in ihm selbst der Eifer erwachte, ihnen die christliche Lehre mitzutheilen, wenn er sie zuvor tiefer würde ergründet haben. Man erfuhr von ihnen, daß an ihrer Küste, bey Cowallick, Eisen gefunden werde, ein ganzer Block, von dem sie mit Grünstein Stücke abschlugen, und daraus die Klingen ihrer Messer bereiteten. Dieß Eisen zeigte bey chemischer Untersuchung Nickelgehalt, weshalb man es zu den Meteoreisen gezählt hat. Dem bewohnten Küstenstrich von 76 bis 77 Grad 40 Min. N. Br. und 60 bis 72 Gr. W. L. gibt der Capit. R. den sehr allgemeinen und unpassenden Namen des Arktischen Hochlandes (Arctic Highlands), und theilt die wenigen von ihm durch jene Grönländer eingezogenen Nachrichten mit, die desto dürftiger sind, da die Küste selbst gar nicht betreten wurde. In der Nähe, am Cap York, sah man am Abhang der Anhöhen, die mit rothem, unbekanntem Stoff, bis auf 12 Fuß Tiefe, durchdrungenen Schneefelder, nach welchen die Küste die Carmosin-

Klippen (Crimson Cliffs) genannt wurden. Un-
gewiß bleibt immer, woher der Stoff der Färbung gekommen, den einige für animalischer Art und für aus dem Meere geworfen halten, indes die Untersuchungen des Chemiker Wollaston und des Botanikers Brown ihn eher für vegetabilisch erklären, obwohl ohne darüber entscheiden zu wollen. Die Reise rückt nun bis 75 Gr. 25 Min. N. Br. vor, zum Wolstenholme, einem Sund, von 18 bis 20 Seemeilen Breite, dessen zu oberflächliche Untersuchung dem Capit. R. zum ersten Vorwurfe gemacht worden ist. Mehr noch aber scheint wirklich bey dem darauf folgenden Walfisch-Sund versäumt worden zu seyn, und bey der ganzen großen Bai bis zum westlichen Cap Clarence, nämlich bey der nördlichsten Einbucht der Baffins-Bai. Alle Beobachtung, ob eine Passage möglich sey, wurde nur vom Mastkorbe aus gemacht, die Küste selbst wurde nicht betreten; aus einer Ferne von 20 bis 60 Engl. Seemeilen wurde nach dem Kranze der Bergzüge, welcher die Einbuchten umlief, geurtheilt, daß keine Fahrstraße hindurchziehe, und aus dem Mangel einer Strömung daß keine Communication mit dem nördlichen Ocean da sey. Die Belegung der Sunde mit großen Eisbergen legte zugleich den Einfahrten, für jetzt, die größten Hindernisse in den Weg; doch war das Eis gerade hier von ganz eigner, von allem vorherigen verschiedenen Beschaffenheit, grün und in besonders großen Massen von unregelmäßiger Form. Ohne einen Versuch zum tiefern Eindringen gemacht zu haben, theilt Capt. R. seine Gründe mit, die ihn davon abhielten, und seine Widerlegung der Meinung vom Daseyn einer Meerverbindung. Die Küste hing in der ganzen Rundung, sagt er, zusammen, scheinbar; die

unermessliche Bai war mit Eis ganz bedeckt, scheinbar; außerdem zog sich eine weite Kette von Eisbergen quer überhin, die fest auf dem Grunde zu liegen schien; die Fluth betrug nur 4 Fuß und die Strömung war kaum zu spüren. Hieraus, sagt der Verf., geht der Zusammenhang des Landes mit größter Sicherheit hervor, und daß von dem nördlichsten Ende der Bassins-Bai, von Hacluits-Insel an bis Cap Clarence, keine Oeffnung vorhanden ist; gesetzt auch, eine enge Passage wäre vorhanden, so könnte sie wegen des Eises nicht befahren werden. Das unzureichende dieser Sätze läßt sich auf ähnliche Weise auch auf die Untersuchung der zweyten Hauptvertiefung der Bassins-Bai anwenden, auf den Lancaster-Sound, unter 74 Gr. 32 N. Br., gegen Südwest vom vorigen. Der Eingang dieser großen Weitung betrug 45 Engl. Meilen; die Küste schien bewohnbar, das Wasser war fast frey von Eis, die Tiefe war außerordentlich, 674 Faden; das Schiff segelte 80 Engl. Meilen hineinwärts, aber da keine Strömung sich zeigte, kein Treibholz, kein sonstiges Zeichen einer Durchfahrt, und in weiter Ferne auch die Bergzüge sich vorzuliegen schienen: so wurde umgekehrt, und geschlossen, es sey auch hier keine Durchfahrt vorhanden. Ein tieferes Eindringen in die verschiedenen tiefeingehenden Sunde, wie in den von Wollstenholm, Whalesound, Smithsfound, Jonesfound, Lancaster-sound, würde die ganze Expedition allerdings sehr in der Jahreszeit verspätet und zur Ueberwinterung in diesen Nordischen Breiten gezwungen haben, was zu vermeiden dem Verf. von seinen Gegnern, da die Schiffe doch dazu ausgerüstet waren, vorgeworfen worden ist; zugleich aber würde die spätere Jahreszeit vom August bis October den großen Vortheil gehabt haben, hier die Gewässer frey vom Eise zu finden, da dieses erst wieder, mit dem December, die Gegend unnahbar zu machen pflegt. Dagegen führt der Verf. die langen Nächte an, welche ihn bey der ersten wieder eintretenden Nacht, am 24sten August, nach einem 1872 Stunden langen Tage, vom 7. Jun. bis 24. Aug., an die Rückkehr aus diesen Regionen mahnten. Diese Rückfahrt beginnt nun wirklich mit dem 1sten Sept., und führt an der Americanischen Küste zurück, welche dadurch wesentliche Berichtigungen in der Kartendarstellung erhält. Eine einzige Landung

geschah unter 73 Gr. 37 Min. N. Br. in der Poffession Bay, wo der Meeresgrund in 1000 Faden Tiefe lag, und ein kleiner Fluß sich zwischen grünen Blumengründen in das Meer ergoß. Diese weit gefälligere Landschaft, als alle bisherigen, zog die Aufmerksamkeit besonders auf sich, zumahl da umher kein Schnee lag, ausgenommen auf den Berggipfeln, und im Fluß Stücke von der Rinde der Silberbirke schwammen, die offenbar auf einen Holzwuchs deuteten, welcher dieser Nordlandschaft sonst ganz fremd ist. Das Steigen der Fluth betrug 4 bis 5 Fuß, und zwey Walfische mit sehr hohen Rückenfinnen ließen sich hier sehen, die nach Capit. Lewis Aussage nur sehr selten im Gewässer der Davisstraße sich aufhalten. Genauer wurde auch dieses Locale nicht untersucht, da eine Strecke von 400 Engl. Meilen längs der zur Hälfte noch unbekannten Küste zurückzulegen war. Diese wird nun nautisch beschrieben, untersucht, und vorzüglich durch eine Seitenfahrt in die Mitte der Davisstraße ausgemacht, daß daselbst, 70 Gr. 40 Min. N. Br., keine James Island, oder keine Jacobs-Insel liegt, wie sie alle bisherigen Karten angeben. Bis zur Cumberland-Sträße und zum Cap Farewell wurden die Tiefenmessungen und Temperatur-Beobachtungen fortgesetzt, dann überfiel ein Sturm die Schiffe, die, von Sturmvögeln bis zu den Ferröer Inseln begleitet, am 30sten October nach Schottland zurückkehrten, von wo sie vor sechs Monathen ausgesegelt waren. Die Berichtigung der Küstenlagen im Allgemeinen, die Bestätigung der wirklichen Existenz jener großen Baffins-Bay, eine glücklich angestellte Reihe von Beobachtungen über Pendelschwingungen zur Bestätigung der Theorie von der Kugelgestalt der Erde in so hohen Breiten, die sorgfältigen Beobachtungen über die Abweichungen und intensiven Zunahmen der Magnetnadel, mehrere nautische Entdeckungen und Anwendungen in Hinsicht des Compasses, Beobachtungen über Meerestiefen, und Meerestemperatur, und wenn schon sparsame naturhistorische Beobachtungen sind dankenswerthe Resultate, welche die Wissenschaft aus diesem Berichte zieht, wenn auch durch ihn das große Problem nicht gelöst ist. Kupfer und Karten sind mit Englischer Eleganz gearbeitet.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 16. September 1820.

Paris.

Histoire de France pendant les Guerres de religion par Charles Lacroette, Membre de l'Institut et Professeur de l'Histoire à l'Académie de Paris. T. III. 1815. S. 490. T. IV. 1816. S. 462 in 8. Rec. zeigt den Schluß dieses Werks beynähe mit Bedauern an, da es mit jedem Bande für ihn anziehender und interessanter, und zwar nicht nur durch seinen Inhalt, sondern auch durch seine Form geworden ist. Auch die historische Kunst und Manier des Verfassers scheint sich, ihm wenigstens, in diesen zwey letzten Bänden ungleich vollendeter und reifer als in den zwey ersten zu zeigen; nur mag freylich der größere Antheil an der verstärkten Anziehungskraft des Werkes der Natur des historischen Stoffes gebühren, der noch in diesen zwey letzten Bänden zu behandeln war. Sie umfassen die Regierungen Heinrichs III. und IV. denn der dritte Band eröffnet sich mit dem Regierungsantritt des ersten und das ganze Werk schließt sich mit dem Tode des andern. Es ist

E (7)

also einerseits die eigentliche Helden-Periode und andererseits das goldene Zeitalter der Französischen Geschichte, worin man jetzt durch Hrn. Lacret. herumgeführt wird; wer aber läßt sich nicht gerne dabey aufhalten und fest halten, wo ihm so viel von Jugend auf bekanntes, bewundertes und lieb gewordenes entgegen kommt? der Verfasser verliert daher auch nichts dabey, daß er den wenigsten seiner Leser etwas neues geben, und ihnen weder ein bisher unbekanntes historisches Factum, noch einen Aufschluß über die geheime Geschichte, noch auch nur eine neue Anekdote aus dem Privatleben seiner Hauptpersonen mittheilen konnte. Darauf mußte er voraus Verzicht thun, denn es gibt doch schwerlich — wenigstens gab es vor der Revolution schwerlich einen gebildeten Menschen in Frankreich, der nicht mit dem Schätze von Nachrichten, den die Peresixe und l'Etoile, die la Noue und Sully, die d'Aubigne und Mornay, die Matthieu und de Thou von ihrem Heinrich und seinen Zeitgenossen aufbewahrt hatten, schon von Kindheit an vertraut gewesen wäre: dafür aber mag er desto mehr bey jedem gebildeten Leser dadurch gewinnen, weil er ihm seine bekannten Favorit-Stücke wirklich in das zum wiederholten Betrachten vortheilhafteste Licht gesetzt hat. Wir tragen nemlich kein Bedenken, das Hauptverdienst von dem Verf. dieses Werks in die verständige Anordnung seiner Materialien zu setzen, und wir glauben, daß ihm dieß desto höher angerechnet werden muß, je männlicher er bey mehreren Gelegenheiten die Versuchung, durch Wig und Scharfsinn zu glänzen, bestand. Auch von der besonnenen Critik des Verf. in dem Sortiren seines Stoffes und von der weisen und billigen Mäßigung seiner Urtheile, welcher wir schon bey der Anzeige der ersten Bände dieses Werks (J. 1815. S.

805) Gerechtigkeit wiederfahren ließen, könnten aus diesen neuen mehrere neue und höchst verdienstliche Beweise angeführt werden: also würden wir uns hier wirklich etwas ungern von Hrn. Lacretelle trennen, wenn wir nicht hoffen dürften, ihm bald wieder auf einer neuen Wanderung im historischen Felde — doch wahrscheinlich auch wieder in einer seiner besuchteren Partien, die er vorzüglich zu lieben scheint, zu begegnen.

P a r i s.

Vraie idée du Saint Siège en deux Parties, par d'Abbé Don Pierre Tamburini de Brescia, Professeur à l'Université Impériale et Royale de Pavie, Chevalier de l'Ordre de la Couronne de Fer, Membre de l'Institut etc. traduit de l'Italien sur l'Édition publiée à Milan en 1818-1819. P. XVIII. 488. in 8.

Hr. Tamburini hat sich schon in mehreren Schriften als einen der gelehrtesten catholischen Canonisten zugleich aber als einen der entschiedensten Gegner des curialistischen Papal-Systems erprobt. Er gehört daher auch unter diejenigen, von denen es, wie man gewiß zu Rom am lebhaftesten fühlt, die meiste und die größte Gefahr zu befürchten hat, denn bey dem Bewußtseyn seiner Stärke ist es ihm möglich, seine Angriffe darauf mit einer Ruhe und damit auch mit einer Vorsicht zu führen, die seinen Vertheidigern nicht leicht eine Blöße gibt. Er läßt sich durch nichts verleiten, von dem geraden Pfade der wissenschaftlichen Untersuchung, den er sich einmahl vorgezeichnet hat, jemahls abzuweichen; freylich ist aber auch dadurch, besonders in dem vorliegenden Werke, so viel Unfranzösisches in seine Manier zu streiten, hineingekommen, daß wir zweifeln, ob die Uebersetzung in Frankreich ein

großes Glück oder eine besondere Sensation machen wird. Sie könnte jedoch gerade jetzt eher nützlich werden, um die so vielfach schwankenden Grundsätze des höheren Französischen Clerus über das Pabst-Verhältniß zu berichtigen und zu befestigen: nur müssen wir freylich noch mehr bezweifeln, ob diesem auch gerade damit gedient seyn möchte, denn die Italiänischen Bischöfe, die sich im J. 1811 auf dem Concilio zu Paris so sehr wunderten, so viel Ultramontanismus in Frankreich zu finden, möchten wohl jetzt noch mehr Anlaß zur Verwunderung haben. Ueber das Werk selbst glauben wir uns schicklicher bey der Anzeige des Originals auslassen zu können.

H a n n o v e r.

Lehrbuch der christlichen Religion für die höhere Erziehung. Von Joh. Michael Hermann Harras, Prediger zu Salzhausen im Lüneburgerischen. 1817. S. 208 in 8.

Grundriß der christlichen Religionslehre nach dem Lehrbuche der christlichen Religion für die höhere Erziehung. Von Joh. Mich. Herm. Harras, Pr. zu S. 1819. S. 72 in 8.

Unter dem etwas schwankenden und zweydeutigen Ausdrucke der höheren Erziehung versteht der Verf. dieser Schriften zunächst die planmäßige Verstandes- und Gemüthsbildung zur Sittlichkeit, die am gewissten durch die Religion, und besonders durch die christliche, erzielt werden kann. Dabey nahm er es als entschieden an, daß sich die christliche Religionslehre nur in dem Verhältniß wirksamer und glücklicher dazu benutzen lasse, in welchem das Vernunftmäßige davon dem denkenden Menschen anschaulicher gemacht werde, und abstrahirte es sich daraus als die Hauptforderung, die man in einem dazu

tauglichen Lehrbuche der christlichen Religions-Theorie zu erfüllen habe, "daß — Vorr. S. 3 — darin der Zusammenhang der christlichen Religionslehre mit der sittlichen Vernunft an sich in allen ihren einzelnen Lehren und Vorschriften erweislich gemacht, zu diesem Ende auch das Allgemeine ihres Inhalts von dem historischen und positiven scharf genug getrennt, beides mit einander in ein angemessenes Verhältniß gesetzt, und das Ganze, mit Absonderung dessen, was dem Zeitbedürfniß und dem Jüdischen Sprachgebrauche gehört, in seinem rein-moralischen Zwecke dargestellt werden müsse. Dahin fühlte er sich aber desto stärker gedrungen, auch an diesem Theile zu arbeiten; weil er sich auf das festeste überzeugt hat, daß — S. 4 — "dem an moralischer Cultur so sehr erschlafften Zeitgeiste nur allein auf diesem Wege, nur allein durch vernünftige moralische Bildung seiner aufblühenden fähigern Jugend, aber gewiß nicht durch unedel scheinheiliges Zurückführen auf verjährete Formeln der Theologie, und noch weniger durch neue Liturgien und kirchliche Gebräuche aufgeholfen werden kann." Diese letzte Ueberzeugung theilen wir ganz mit dem geistvollen und es, wie wir gerne glauben, gewiß redlich meinenden Verfasser. Wir stimmen auch darin mit ihm überein, daß demjenigen, der durch die christliche Religionslehre zur Sittlichkeit gebildet werden soll, vorzüglich das Vernunftmäßige des Christenthums recht anschaulich, und die vollkommenste Uebereinstimmung aller seiner Forderungen mit den Aussprüchen und Forderungen der sittlichen Vernunft recht fühlbar gemacht werden muß, so wie es uns ebenfalls gewiß ist, daß der letzte Zweck des Christenthums und aller seiner Anstalten und aller seiner Belehrungen nur dieser ist, die Menschen sittlich-gut und dadurch selig zu machen,

und daß sich jede Formel, in welche man diesen Zweck schon gefaßt hat, zuletzt darin auflösen muß, wenn ihr Wahrheit zukommen soll. Wir finden daher auch im Ganzen die innere Anordnung und Einrichtung dieses Lehrbuchs sehr zweckmäßig angelegt. Weislich ist eine Einleitung vorangeschickt, worin in fünf Abschnitten die nothwendigen allgemeinen Vorkenntnisse und Begriffe von der menschlichen Seele, ihren Kräften und Anlagen, von der moralischen Natur des Menschen im besondern, von ihrer Bestimmung zur Tugend und von der höchst innigen Beziehung, in welcher die Religion und das Christenthum damit steht, mit hinreichender Faßlichkeit und Richtigkeit entwickelt sind. In dem ersten Theile des Lehrbuchs selbst wird, alsdann die allgemeine Religionslehre des Christenthums in zwey Abschnitten ausgeführt, von denen der erste ihrem theoretischen und der andere ihrem practischen Theile oder ihrer Pflichtenlehre gewidmet ist; ein zweyter Theil aber verbreitet sich ebenfalls in zwey Abschnitten noch über, die besondern Lehren von dem Glauben an Christum als den Sohn Gottes, und an die göttliche Offenbarung, welche der Menschheit durch ihn mitgetheilt worden ist. Bey der Behandlung dieser letzten eigenthümlich christlichen Ideen hat sich zwar der Verf. nicht verpflichtet gehalten, von allen Bestimmungen der älteren dogmatischen Lehrform darüber Notiz zu nehmen und zu geben; er hat es jedoch auch auf keine Weise darauf angelegt, alles positive dabey weg zu rationalisiren, sondern mit bedachtamer Klugheit sich darauf beschränkt, nur dasjenige dieser Art herauszuheben, was ihm zu der Verstärkung der moralischen Tendenz der Lehre Jesu am anwendbarsten und brauchbarsten schien. Auch diese Beschränkung mißbilligen wir nicht; doch können

wir nicht umhin, zu wünschen, daß er sich dann gerade dabey etwas länger und absichtlicher verweilt haben möchte. Denn wir sind überzeugt, daß sich gerade aus diesen Lehren von der göttlichen Würde Jesu, von der Erlösung und Verfühnung der Menschen durch Jesum und von dem Einflusse seines Geistes auf ihre Heiligung eine Kraft schöpfen läßt, die auf die moralische Veredlung des Menschen ungleich stärker als jede andere Vorstellung wirkt, die ihm sonst vorgehalten werden mag. Mehrere der Beziehungen, von welcher die Kraft dieser Lehren zunächst ausfließt, sind allerdings auch von dem Verf. sehr richtig ausgezeichnet worden; es scheint uns aber, daß ihrer noch mehrere hätten bemerkt, und daß auch die ausgezeichneten etwas lebendiger hätten herausgehoben werden können; doch dadurch kann der Brauchbarkeit dieses Lehrbuchs für die höhere religiöse Erziehung nicht viel entzogen werden, denn der verständige Lehrer, der dieß wirklich als Mangel fühlt, kann ihm ja bey dem mündlichen Unterricht auf das leichteste abhelfen. Dazu scheint uns auch der besonders gedruckte Grundriß sehr gut geeignet, in welcher nicht nur ein Auszug oder ein Skelet des Lehrbuchs, sondern eine der eignen Ansicht und Umsicht freyeren Raum lassende Beleuchtung des Ganzen gegeben ist.

U t r e c h t.

By Joh. Altheer: *Disputatio inauguralis de commutatione quam Constantino M. auctore societas subiit christiana, quam pro gradu Doctoratus summisque in Theologia honoribus - rite ac legitime consequendis publico examini submittit Nic. Christ. Kist.* 1818. 111 S. 8.

In der Einleitung wird der Zustand des Röm-

mischen Reichs überhaupt und der Christen insbesondere vor Constantin dem Großen beschrieben, und im ersten Theile der Abhandlung selbst von Constantins Leben, Bildung, Geist, Character, von den Ursachen, aus welchen er die christliche Religion angenommen, und von der Art und Weise, wie er ihr Ansehen verschafft und sie herrschend gemacht habe, geredet bis S. 46. Im zweyten Theile wird der Einfluß betrachtet, welchen diese öffentliche Auctorität und Herrschaft des Christenthums auf die Sicherheit und Zunahme der christlichen Kirchengesellschaft, auf den Glanz des christlichen Cultus, auf das Ansehen der Lehrer, auf Denkart und Sitten der Christen, auf die Verbindung der Kirchen und auf das Verhältniß zwischen Kirche und Staat gehabt hat. Im dritten Theile werden die Vortheile und Nachtheile der Veränderung, welche die christliche Kirche durch Constantinus erfuhr, unparteyisch ins Licht gesetzt und beurtheilt. Was über diese Gegenstände geschrieben ist, das ist meist benutzt, doch hat von Manso's Leben Constantins noch kein Gebrauch gemacht werden können. Das Ganze ist gut geordnet und die Bestandtheile sind zweckmäßig ausgewählt. Man findet auch seltenere Bemerkungen, wie daß Constantin Exemplare der Bibel auf seine Kosten habe abschreiben und verbreiten lassen, daß er vorzüglich den Eusebius zur Abfassung seiner Kirchengeschichte veranlaßt, und daß dieß Buch ungemein viel dazu beygetragen habe, das Christenthum und richtigere Kenntnisse von demselben und von den Christen auszubreiten S. 41 f. daß bey den ökumenischen Synoden auch ausländische nicht zum Römischen Reiche gehörige Bischöfe gewesen S. 77.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 16. September 1820.

L o n d o n.

The History and Practice of Vaccination, by James Moore, Director of the National Vaccine Establishment etc. 1817. 300 S. in gr. Octav. Chap. 1. The Discovery. Kurze Schilderung des Lebens von Jenner, und des bedachtsamen Ganges seiner Beobachtungen und Versuche um zur Wahrheit zu gelangen, ob und in wie fern Kuhpocken und Mäuke gegen Pocken schützen? Seit die Pächter in Gloucestershire bey der Mäuke vorsichtiger verfahren, sind auch Kuhblattern in den Milchhäusern selten geworden. Chap. II. The promulgation of the Vaccine in England and the invidious-conduct of some Proselytes, Schon im Jahr 1770 zeigte Jenner dem berühmten John Hunter, welcher freylich auf anderer Männer Erfindung wenig achtete, die Abbildung eines Fingers mit einer Kuhpocke und schlug auch schon damahls die Impfung derselben als Substitut der Pocken-Impfung vor. Als er 1793 seine Versuche der R. Societät vorlegen wollte, damit sie in den Phi-

losophical Transactions gedruckt würden, he
 received in reply a friendly admonition — not
 to present this paper, lest it should injure
 his established credit. Der treffliche Cline,
 Wundarzt am Thomas-Spitale, war der Erste,
 welcher Jenners Beobachtungen am kranken Hüft-
 gelenke eines scrofulösen Kindes prüfte und be-
 stätigte. D. George Pearson, nicht John Pear-
 son, suchte nun die Erfindung an sich zu reißen.
 D. Woodville's, des nächstens Schriftstellers Ex-
 perimente, nennt der Verf. mit Recht unjudi-
 cious. Das fluid for Vaccination, welches
 Aerzte aus dem Small-Pox Hospital erhielten,
 hatte eine contaminirte Quelle, welche häufig
 Fieber, nebst einem von den eigentlichen Pocken
 nicht zu unterscheidenden Ausschlag hervorbrachte.
 Pearson's und Woodville's Irrthümer und Unred-
 lichkeiten werden gründlich dargethan. Ch. III.
 A medical Opposition and Controversy. Ab-
 scheuliches Benehmen Moseley's und Rowley's,
 Rowley ging so weit, bekannt zu machen, daß
 eines Knabens countenance is transmuting into
 the visage of a cow, welches er auch 1805 ab-
 bilden ließ. Der Verf. schweift hier ab, spottet
 über Johanna Southcott, über Birch, den Geg-
 ner der neuen Entdeckung, über Aberglauben,
 wober er eine Anekdote von Tippoo Saib's Tode
 wegen des Amulets beybringt, und über die ers-
 lögenen Beschuldigungen, daß die Schutzblatter-
 neue Ausschläge und andere Krankheiten verur-
 sachten. Ch. IV. Of Small-Pox, occurring
 after the vaccine; and of Small-Pox and se-
 veral other infectious diseases in some instan-
 ces, recurring to the same individual. Zwey-
 mahlige Pocken seyen demahlen in England so
 allgemein, daß sie gar keine besondere Aufmerk-
 samkeit mehr erregten. Auch variirten die Pocken
 so sehr, daß man mehr als zwölf Species mit

Sauvages annehmen dürfte, dergleichen seyen Fälle von zweymahligen Schußblattern vorkommen, auch daß sich eine ganz regelmäßige Schußblatter in Einigen bildete, welche bereits die eigentlichen Pocken gehabt hatten. Wenn Kuhblattern- und eigentliches Pockengift zu gleicher Zeit einer Person eingeimpft würde, welche noch keine dieser Krankheiten gehabt hatte, so hielten beide Gifte unabhängig ihren Gang, und erregten ihre specifischen Wirkungen. Die Schußblattern fehlten nie gegen die Pocken zu sichern, ausgenommen in den sehr seltenen Beschaffenheiten (habits) des Körpers, welche öfter als einmahl für die Pocken empfänglich sind. Ch. V. Of-Varicella or Chicken-Pox. Das Bekannte. Ch. VI. The Reception of the Vaccine with the Public in England. Sehr gute und wahre Bemerkungen sowohl über zu arges Hängen am Alten, als Neuerungsucht, über Entstellung der Wahrheit, Gewinnsucht u. s. f. Daß die Opposition gegen die Schußblatternimpfung sich mehr in England als in andern Ländern zeigte, käme von der politischen Freyheit Großbritanniens, permitting empiricism and many species of imposture to flourish. The facility of controlling evils, and of punishing knaves in arbitrary governments, is some compensation for the loss of the blessings of liberty. Vorzüglich in London befanden sich die meisten Antivaccinisten, und der Pöbel sprach von bestial Cow-Pox humour, so wie in Deutschland Dt. Herz und Consorten von Brutal: Impfung. Sobald aber der Herzog von York 1799 die Schußblatternimpfung in der Landarmee, und die Admiralität sie bey der Marine einführten, siegte die gute Sache. Hr. King erwarb sich hiebey besonderes Verdienst, so wie auch die edeln Frauzenzimmer, welche arme Kinder auf dem Lande,

mit möglichster Vorsicht und Sorgfalt impften. Nur zu Portsmouth und Be stol vernachlässigte man die Impfung. Anecdote von Jenner, der noch nach Bekanntmachung seiner Schrift, seinen Sohn mit Pockengift impfte, weil ihm das Schutzblatterngift ausgegangen war, und ein von Pockenkranken kommender Wundarzt das Kind auf den Arm genommen hatte. Ch. VII. Parliamentary Proceedings. A Committee of the House of Commons appointed to investigate D. Jenner's claim to the discovery. Es ist sehr interessant, hier die über Jenner's Entdeckung im Parlament vorgekommenen Verhandlungen vollständig beisammen zu haben, um zu sehen, wie schwer es im Jahre 1802 war, gegen Neid, Gewinnsucht und grobe Verläumdung seiner Collegen 10,000 Pf. St. statt der vorgeschlagenen 20,000 für ihn zu erhalten. Ch. IX. Parliament reconsiders the former vote and grants an additional reward. Erfreulicher ist es nun, zu finden, wie im Jahre 1806 es dem Parliamente schon leichter war, für Jennern, selbst gegen des Ministers Meinung, noch 20,000 Pfund zu votiren. Ch. X. Vaccine Institution Die Institute zur Verbreitung der Schutzblattern-Impfung wurden vom Parlament angeordnet, und der Verf., Director derselben, weil D. Jenner durch ein Mißverständniß die Verbehaltung des Directoriums ablehnte. Die Versendungen des Impfstoffes geschahen postfrey. Dr. G. Pearson suchte diese Institute, durch Sir Francis Burdett Einfluß zu hindern. Ch. XI. The Vaccine is extending through the British Dominions; Scotland, Ireland, the East and West Indies. Sehr wichtige Nachrichten. Ch. XII. The Diffusion of the Vaccine to foreign nations: to Germany, Prussia, Russia, Sweden, Denmark, France, Switzerland, Italy,

Spain, North - America, Pers'a and Africa. Weitunter doch manche Unrichtigkeit und unnöthige Einmischung sehr bitterer politischer Bemerkungen. Bayerns, wo doch die Schutzblattern: Impfung, durch die weisesten und ernstesten Anordnungen der Regierung, seit zwanzig Jahren, sich im musterhaftesten Gange befindet, gedenkt der Vf. nicht. Ch. XIII. The Practice of Vaccination and the Conclusion. Warnung, die Schutzblatternimpfung, ein an sich zwar leichtes, aber höchst wichtiges Geschäft nicht zu fahrlässig zu betreiben. Drey Wochen nach der Geburt, sey bey einem gesunden Kinde, die beste Zeit zum impfen: Auch rath er, sich nicht mit einem einzigen Stiche, oder einer einzigen Blatter zu begnügen, besonders wenn man besorgen muß, daß sie nicht ganz ungestört bleiben möchte. In zweifelhaften Fällen sollte man deshalb lieber die Schutzblatternimpfung wiederholen.

Montpellier.

Essai sur les Anomalies de la Variole et de la Varicelle, avec l'Histoire analytique de l'Epidémie éruptive qui a régné à Montpellier en 1816. par M. F. Bérard, Prof. particulier de Med. prat. et M. de Lavit, Dr. de la Fac. de Montp. 1818. 287 S. in Octav. Ein um so interessanteres Werk, je deutlicher es beweiset, daß die von Seiten des Staates nicht gehörig gewürdigte Schutzpocken: Angelegenheit die traurigsten Folgen nach sich zieht. Introduction. Die Pocken: Epidemie, welche 1816 zu Montpellier herrschte, zeigte einen so anomalistischen Character, daß sie sowohl unter Aerzten, als im Volke ganz entgegengesetzte Meinungen und schwer zu tilgende Vorurtheile gegen Jenner's heilsame Entdeckung veranlaßte, und man sich wundern mußte, daß

bis jetzt keiner von den dortigen älteren Aerzten das Wahre von der Sache darzustellen unternahm. Unsere bescheidenen jungen Verfasser beklagen sich, daß sie von ihren Collegen nicht gehörig unterstützt, bey diesem schwierigen Geschäfte alles lediglich allein besorgen mußten. Nach der Verf. Meinung hätten die meisten Schriftsteller, gleichsam vorsehlich, die wahre Schwierigkeit unberührt gelassen quand ils avaient comparé la Varicelle la plus evidente avec la Variole la plus régulière, tandis qu'il falloit rapprocher et distinguer la Variole anomale de la Varicelle prolongée. Um so mehr wünschen sie, andere Aerzte aufmerksam zu machen, und solche zu bedächtlichen Erklärungen zu bewegen, selbst wenn auch solche gegen sie ausfallen sollten, und somit neue Untersuchungen zu veranlassen, rühmen übrigens doch Hrn. Broussonet's und D. Volfin's ihnen geleistete Unterstützung. (Der Wunsch der Hrn. Verf. ist indessen größtentheils, durch Hrn. John Thomson zunächst von uns anzuzeigendes Werk on the Varioloid Epidemic erfüllt worden.) Chap. I. Histoire générale de l'Epidémie. Das Jahr 1815 und der Winter 1816 zeichneten sich, zu Montpellier, durch äußerste Trockne aus. Der Winter erstreckte sich über den Frühling, bis in den Sommer hinaus, so daß es 1816 eigentlich keinen Sommer gab. Zu diesen physischen Anomalien, gesellten sich noch durch die politischen Umstände veranlaßte moralische. Im März 1815 zeigten sich unter Kindern die ersten Anzeigen von Ausschlägen. Hr. Bourquet beobachtete die eigentlichen Pocken an zwey nicht vaccinirten Kindern und Wasserblattern (la variole fausse) an einem vaccinirten Kinde. Sie waren so gelinde, daß, hätten sie nicht einige schon vaccinirte ergriffen, man gar nicht auf sie geachtet hätte. Indessen ward man aufmerksam,

und der Unglaube an die sichernde Wirkung der Schutzblattern schien schadensfroh. Die Verfasser schildern den Gang der Epidemie unbefangen, ohne Einmischung eigenen Urtheils, welcher hauptsächlich folgender war. Nach einem ziemlich lebhaften Fieber, von 2 bis 3 Tagen, mit Bangigkeit, Uebelkeit, Erbrechen, mehr oder weniger Betäubung und Leidendeschmerzen, bedeckte sich der Körper mit kleinen, rosenfarbenen, rundlichen, merklich erhöhten Flecken, meistens zuerst im Gesichte mitunter auch zugleich auf der Brust. Gewöhnlich minderte sich mit diesem 3 bis 4 Tage dauerndem Ausschlage das Fieber. Im Gesichte waren diese Pocken klein, spitzig, und ohne Nabel, an den Gliedmaßen dagegen größer, auch wohl hoch und nablich. Das Eiterungsfieber zeigte sich zwischen dem 6ten und 8ten Tage, oft ganz leicht, bloß durch Durst, Hitze, Leibesverstopfung und Halsweh sich verrathend. Die Blattern waren mit einem rothen Hof umgeben, füllten sich mit einer milchigen, nie die Kennzeichen wahren Eiters annehmenden Flüssigkeit, vertrockneten gewöhnlich ohne irgend ein Fieber zwischen dem 4ten bis 12ten Tage, und glichen wahren Warzen (verrues); welche sehr spät erst abfielen, mit Zurücklassung einer Vertiefung und Narbe. Im gewöhnlichen Falle, war das Kind eigentlich fast gar nicht krank, und zeigte nur am Ende einige Zufälle von Gastricität. So verhielt sich die Krankheit in den zwey ersten Monaten, worauf sie zwey verschiedene, in vielen Fällen mit einander gemischte, Gestalten annahm. In der einen Gestalt war sie überhaupt weit gelinder, nur 6 bis 7 Tage dauernd, als in der andern, welche 6 bis 14 Tage anhielt. Vaccinirte zeigten vorzüglich die eruptions fugitives et anomales, welche nur 3 bis 4 Tage währten. Das besondere war die gänzliche Ab-

wesenheit des den Pocken sonst eigenen specifischen Geruchs, sogar in Fällen unwidersprechlich wahrer Pocken. Bis in den Julius blieb die Epidemie gutartig, so daß man zweifelte, ob es auch die eigentlichen Pocken oder Wasserblattern wären. Ein leichtes Brechmittel, nach den Umständen, um den Ausbruch zu befördern, war fast Alles was man dagegen anwendete. Allein nun im Julius fing sie sich sehr zu verschlimmern an. Es erschien häufiger unregelmäßiger Ausschlag, dessen Blattern wirklich brandig wurden. Doch lag nicht sowohl in den Blattern an sich selbst, als vielmehr in dem Fieber das Gefährliche. Der Tod erfolgte langsam, weil der Brand (gangrène) mehr örtlich als allgemein war. In einem Mädchen ging der Augapfel in Eisten Brand über, in einem Andern gesellte sich zum Brande Auflösung des Blutes. Dieser gangränöse Character ließ sich durch nichts aufhalten, man mochte die Peruvische Rinde, und Schwefelsäure noch so früh dagegen anwenden. Eine zweyte Complication waren Würmer, gegen welche sich ebenfalls wenig ausrichten ließ. Die Krankheit blieb unregelmäßig und die Eiterung unvollkommen. Die Blattern füllten sich nie mit wahren Eiter, sondern mit Serum, und man spürte einen besondern, von dem gangränösen sehr verschiedenen säuerlichen Geruch. Die Genesung zog sich in die Länge, mit Traurigkeit, Hautblässe, beschwerlichem Husten, hartnäckigem Durchfall und Abmagerung. Wegen den September und December verlor sich dann die allmählich milder gewordene Krankheit gänzlich.

Chap. 2. Determination générale du caractère des éruptions de notre épidémie, et de leur division en petites véroles vraies et en petites véroles fausses. Die Verf. bemerken, daß sie absichtlich die von ihnen beobachtete Epidemie mit

Keiner besondern Benennung bezeichnet hätten, um desto mehrere Freyheit dem Geiste des Lesers zu lassen, wie man denn überhaupt in Bestimmung der Natur irgend einer Epidemie, nicht vorsichtig genug seyn könne. Gegen das Ende der Epidemie, wären sie freylich ganz entschieden in ihrer Meinung geworden. Es hätten nämlich zwey Ausschlagskrankheiten regiert, die Wasserblattern *la varicelle ou petite vérole volante* und die eigentlichen Pocken *variolo*. Die *varicelles* zeigten sich hauptsächlich am Anfange und gegen das Ende der Epidemie, die wahren Pocken schlichen sich unter sie, blieben ihnen aber untergeordnet, weil sie selbst anomal und unregelmäßig waren, bis sie die Oberhand gewinnend, sich in ihrer wahren Gestalt zeigten, und am Ende mit einem gangränösen Zustande und einer *dialthesis verminosa* sich complicirten. Beide Ausschlagskrankheiten bildeten eine Art von *monstre pathologique*, an welchem die primitiven Züge sich schwer erkennen lassen. Chap. 3. Des irrégularités de nos varioles légitimes, histoires d'épidémies analogues. Die Pocken waren wesentlich anomale, der Verlauf der Pockenbläschen (*boutons*) zu schnell, das Eiterungsfieber fehlte, die Blattern füllten sich nicht mit wahren Eiter, sondern nur mit trübem Serum und vertrockneten zu Warzen. Fast nie bemerkte man den spezifischen Geruch. Wie nun ein Weilschen auch ohne Geruch ein Weilschen bliebe, so seyen auch diese Blattern *une espèce de variolo sans odeur*, zu Mead's *variola crystallina* gehörend, gewesen. Der gemeinen Unterscheidung in *variolo discrète* und *confluente* möchten die Verf. die Unterscheidung in *variolo anomale* und *regulière* vorziehen. Ködterer und Wagler hätten hier zu Östtingen im Jahr 1761 eine ähnliche Epidemie, so wie Fuxham zu Plymouth, Fouquet 1771 zu

Montpellier 1742 zu Paris und zu Tarascone beobachtet. Hieher gehörten auch die variolae sine variolis, Sydenhams fièvres varioliques, Huxhams variole locale und Chrestiens Einimpfungen an sich selbst, deren eine anslug. Ch. 4. Observations de Varioles anomales et irrégulières. Genaues Tagebuch über acht Krankengeschichten, in denen sich die wahren Pocken nicht verkennen lassen. Die Verf. bemühten sich ohne sonderlichen Erfolg de remédier au vice de la suppuration. Chap. 5. De la fausse petite Vérole; de ses diverses espèces, observations particulières, qui constatent leur existence. Détermination de la valeur des caractères que l'on a donnés pour la distinguer de la petite Vérole. Es sey, selbst nach Gaudoyer's, Odier's, Chrestien's und Valentin's Geständniß gar nicht so leicht, als Huxham behauptet, die variolae von den Varicelles zu unterscheiden, welche man oft für Recidive von Pocken ansah. Die Verf. nehmen mit den Engländern zwey Species von Varicelles an, pustules de poulet, chicken-pox der Engländer und pustules de cochon, swine-pox d. E. Valentin will in America noch eine dritte, hier nicht weiter bezeichnete, Species bemerkt haben. Da nun weder Jenner noch Odier diejenige Species von Varicelle, welche sich mehr als jede andere den eigentlichen Pocken nähert, genau genug schilderten, so bemühen sich die Vf., diese Lücke auszufüllen. Sie beobachteten nämlich Varicelles, welche den eigentlichen Pocken so ähnlich schienen, daß selbst die geübtesten Practiker getäuscht wurden, zumahl auch die Pocken gleiche Unregelmäßigkeit zeigten, wie die Varicelles. I. Varicelle avec fièvre d'invasion, qui a duré quatre jours, avec boutons de forme variolique et suppuration franche, aus Gilbert monographie du Pemphigus. 1813. 2. Varicelle

avec boutons suppurens, environnés d'une aréole, et se desechant en partie comme dans la petite vérole verruqueuse. 3 et 4. Varicelle avec sorte de fièvre de suppuration. 5. 6. 7. Varicelle avec fièvre très-intense et confluence des boutons de la face aus Desoteux, Fothergill und Freteau. Im 7ten Falle währte das Fieber zwölf Tage lang. Il seroit contraire au fait et dangereux même pour les intérêts de la vaccine, de nier toute observation de veritable recidive, nämlich der eigentlichen Pocken. 8. Varicelle avec fièvre d'invasion intense, avec retour de la fièvre le 4 jour et suppuration jusqu'au 13 de Peruption aus Darcet. Nicht nach einem einzigen, sondern nach mehreren zusammengenommenen Unterscheidungszeichen dürfte man über Variola und Varicella entscheiden; denn 1. weder die Heftigkeit und Dauer des Ausbruchsfiebers, noch 2. das Ausbrechen der Blattern zuerst im Gesichte, und 3. die Form der Blattern bestimmen für sich allein die eigentlichen Pocken, sondern 4. die Varicelle ist größer als die Variole. 5. Varicelle hat einen schnellern Gang. 6. Varicelle wird von keinem Eiterungsfieber begleitet; 7. eitert auch nicht; 8. die Pocke (varirole) braucht acht Tage zum Abtrocknen, die Varicelle höchstens vier bis fünf Tage; 9. die Variole bildet wahre Krusten nach dem Trocknen und läßt eine Narbe zurück. Der Varicelle, fällt zusammen, berstet, und geht in Schuppchen ab; 10. die Variole hält einen regelmäßigen Gang, la varicelle va par sauts et par bonds, und kommt wieder. La varirole est préservative d'elle même. Varicelle schützt weder gegen Pocken noch gegen Schutzblattern. Die eigentlichen Pocken endlich seyen eine gefährliche oft tödliche Krankheit, ob es gleich auch eine Varicelle gangreneuse gäbe. Chap. 6. Conjecture sur l'identité d'origine de la varicelle et de la Variole. Die Verf. erklären ganz bestimmt, "Quoi qu'il en soit, l'inoculation du virus variolique semble donner

naissance à la varicelle." Diese Sache hat, wie wir sehen werden, Hr. John Thomson mit ganz eigenem besonderem Fleiße zu beweisen sich bemüht. Chap. 7. Des rapports de notre épidémie avec les vaccinés. Des varicelles anormales et de recidives de petites véroles legitimes, qui ont eu lieu chez nos vaccinés. Einige Varicelles schienen so zweydeutig, daß mehrere Aerzte sie für die eigentlichen Pocken nahmen. Untersuchte man aber solche Fälle genauer, wo angeblich vaccinirt gewesen seyn sollende, an eigentlichen Pocken litten, so ergab sich, daß die Vaccination sehr lässig verrichtet worden war, und somit nicht für befriedigend gehalten werden konnte, weil kein einziges von den Kindern, welche durch sorgfältige Aerzte vaccinirt worden waren Pocken bekamen. Eilf Fälle werden umständlich erzählt, wo vaccinirte nachgehends, einige mehr, andre weniger, an Varicelle litten, welche theils den Hrn. Verfassern, theils andern Aerzten vorkamen. Die Verf. citiren aus de Haen und Ploucquet, doch ohne weitere Critik, Beispiele, wo Personen zwey bis drey, ja noch mehrereremahle, sollten geblattert haben, getrauen sich aber nicht, allen diesen Fällen Richtigkeit abzusprechen, und glauben, daß einige davon wenigstens für wahr gelten dürften. Ihrer Meinung nach zeigten sich nach (gehörig verlaufenen?) Schußblattern, wiewohl höchst selten, Pocken. In dem allereinzigen Falle, wo nach den Schußblattern die eigentlichen Pocken von einem der Hrn. Verf. selbst nebst andern Aerzten zugleich mit beobachtet wurden, blieb noch die große Frage übrig, ob auch die geimpft gewesen seyn sollenden Schußblattern echt waren. Für diese Echtheit aber, scheinen die Verfasser keineswegs sich zu verbürgen.

Wir verbinden hiemit die Anzeige folgenden darauf Bezug habenden Werkes.

150. St., den 16. September 1820. 1501

London.

An Account of the Varioloid Epidemic, which has lately prevailed in Edinburgh, and other parts of Scotland, with Observations on the Identity of Chicken - Pox with modified Small Pox, in a Letter to Sir James Mac Grigor, by John Thomson M. D. Regius Professor of Military Surgery in the University of Edinburgh etc. etc. 1820. 322 Seiten und einem Appendix auf 78 S. in Octav. Gegenwärtiges Werk enthält eine umständlichere Darstellung der Hypothese des Verf. über die pockenartige Varioloid-Krankheit, welche er in Duncans Med. and Surg. Journal bereits bekannt gemacht hatte, und welche ihn nöthigte, 30 Jahre lang gehabte Meinungen aufzugeben. Es sey dermalen nothwendiger als jemahls, die Thatsachen und Hypothesen über die Pocken zu revidiren, weil das Vertrauen zu den Schutzblättern durch das Erscheinen eigentlicher Pocken, seit kurzem erschüttert ward, und selbst Aerzte in ihren Meinungen darüber gar sehr von einander abwichen. Der Verf. fand große Schwierigkeiten zwischen Wasserblättern und durch Schutzblättern modificirten eigentlichen Pocken einen Unterschied zu finden, und doch ließen sich diese leicht beseitigen, sobald er einen gemeinschaftlichen Ursprung für die verschiedenen Pockenarten annahm. Der Glaube an eine unabhängige Existenz und ein abgeschiedenes Vorkommen (separate occurrence) der eigentlichen Pocken von dem der Wasserblättern gründete sich lediglich auf unvollkommene Beobachtung. Die dermalige Epidemie der Pocken zwang den Verf. zuzugeben, daß häufig die Pocken dasselbe Individuum zweymahl befallen. In der Idee von der Identität der eigentlichen Pocken und der Wasserblättern seyen ihm Dr. Mudie, Bérard und Lavit, Howis und Bateman zuvorgekommen, so wie Dr. Bryce in der Idee über den gemeinschaftlichen Ursprung der Blättern.

Seberden nannte die Wasserblattern *variola pussilla*, mit mehr Genauigkeit als er vielleicht selbst supponirte. Der Verf. sah reine Wasserblattern mit sehr heftigen eigentlichen Pocken coexistiren. Description of the Varioloid Epidemic. Der Verf. beobachtete 556 Individuen, von diesen hatten 205 in der die Pocken noch die Schutzblattern gehabt, 205 hatten die Pocken gehabt, 310 waren die Schutzblattern eingepflicht worden. In einigen wenigen Fällen erhob sich die Mitte der Pustel nach dem dritten Tage durch die Bildung eines kleinern durchsichtigen Bläschens auf ihrer Spitze, deren Flüssigkeit in einer von der Pustel, über welcher sie saß, unterschiedenen Höhlung enthalten war. Es sollte scheinen, als wenn in diesen Fällen die erste Pustel von einer Portion cutis bedeckt war, zwischen welcher und der Oberhaut das superposed Bläschen gebildet wurde. Beschreibung der Pockenkrankheit in Personen, welche weder Pocken noch Schutzblattern gehabt hatten. Eine Pocken-Epidemie, wie sie vor Jenner's Entdeckung gewöhnlich zu seyn pflegte, von 205 starben 50 also, von 4 — einer. Varioloid Disease, in solchen, welche sie schon einmahl überstanden hatten. Solcher kamen dem Vf. in dieser Epidemie 41 Fälle vor. In einem Falle erschien die Krankheit zum drittenmahl, und zwar heftiger als in den beiden vorhergegangenen. Varioloid Disease in solchen, welche die Schutzblattern gehabt hatten. Sehr mannichfaltige Erscheinungen, welche doch im Ganzen die Sicherung durch Schutzblattern-Impfung aufs offenbarste bewiesen. Von 310 starb selbst zu des Verf. Verwunderung einer, auch sah er in einer mit Schutzblattern geimpften Person, die Varioloid Krankheit zum drittenmahl. Es kamen Wasserblattern mitten zwischen cohärirenden und confluirenden Pocken vor. Oft konnten sie offenbar von der Ansteckung eigentlicher Pocken hergeleitet (tracirt) werden, und machten die eigentlichen Blattern in allen Varietäten der Formen entstehen. Demnach müßte man also entweder die Fälle von Variocella der Operation der nämlichen Contagien zuschreiben, oder annehmen, daß zu gleicher Zeit und an gleichen Orten zwey, zwar verschiedene, aber unzertrennbare Contagien geherrscht haben müßten, von welchen bald die eine bald die andere die Oberhand gewann. Letztere Hypothese habe nicht zu lösende Schwierigkeiten. Nichts wunderte den Verf. aber mehr, als die Menge von Personen, welche zum zweytenmahl von den Blattern ergriffen wurden. Auch waren die Pocken nach Pocken weit heftiger als die Pocken nach Schutzblattern, welche man, wie auch Hr. Bryce meine, ehemals Horn-pock genannt habe. Noch bis

auf den jetzigen Augenblick sey er so wenig als vor 30 Jahren im Stande, modificirte Pocken von Wasserblattern zu unterscheiden. Die ersten Beispiele, von einer varioloid eruption nach überstandenen Pocken, welche sich jedoch durch Impfung nicht mittheilen ließen, fand der Verf. im Journal de Médecine für 1798 und 1801. In England gelang die Impfung der Wasserblattern, welche zu Valentia nicht gelingen wollte. Je öfter man beobachtet, daß Wasserblattern und eigentliche Pocken coexistiren, desto größer müsse auch die Vermuthung werden, daß sie aus ein und derselben Quelle kämen. Da nun seit Einführung der Schutzblattern-Impfung, Wasserblattern in jedem Falle vorkamen, wo die eigentlichen Blattern erscheinen, so müsse denn doch eine Art von Verbindung zwischen beiden Krankheiten oder ein Etwas vorhanden seyn, welches in der einen Eruption Tendenz hat, die andere zu erzeugen. Die gleichzeitige Erscheinung dieser Krankheiten müsse von einer nothwendigen, nicht zufälligen, Relation abhängen, also auch vor Einführung der Schutzblattern-Impfung eben so wohl als seitdem beobachtet worden seyn. Daher bemerkte auch der Verf. ein wundervoll genaues Verhältniß in der Zahl der Wasserblatter-Patienten zu der Zahl mit Schutzblattern Geimpften. Wo wenig Vaccinirte waren, waren die eigentlichen Pocken zahlreich, wo Alle vaccinirt waren, waren auch alles Wasserblattern. Der Verf. sah Fälle, wo unlängbar die Wasserblattern sowohl in Vaccinirten als Nichtvaccinirten von den eigentlichen Pocken sich herleiten ließen. Auf die centrale Depression einer Blatter, setzt der Verf., als diagnostischen Character nicht viel Vertrauen. Die gemeinste Form war die von ihm vesiculo-pustular eruption genannte, und er glaubt, daß die meisten, wenn nicht alle Varietäten der Pocken, welche von ältern Schriftstellern als spurious beschrieben wurden, secundäre Pocken gewesen wären. Pocken modificirt durch vorhergegangene Pocken, schienen dem Verf. immer heftiger als Pocken modificirt durch Schutzblattern. Er wisse es ganz gewiß, daß solche modificirte Pocken fähig seyen, die eigentlichen Pocken in ungeschützten Personen hervorzubringen. Die Pocken-Epidemie zeigte, wie gewöhnlich, bey ihrer Abnahme mancherley Unregelmäßigkeiten, nur in einem Punkte war sie sich gleich beständig, nämlich in der Tödlichkeit der nicht durch Schutzblatternimpfung Gescherten. Da nun überall in Edinburgh so wie im übrigen Schottland, in der vermaligen Pocken-Epidemie, die Vesicular- und Pustularform coexistirten auch wechselseitig einander hervorbrachten, so ließe sich kein stärkerer Beweis für ihren gemein-

schaftlichen Ursprung denken. Alles dieses wird von dem Verf. mit größter Unverdroffenheit, durch eine Menge eingeschaltete, sehr genaue Krankengeschichten umständlich erzählt und zu beweisen gesucht. *Communications relative to the Varioloid Disease.* Nach der oft wiederholten Beschreibung der Erscheinungen in jener Pocken-Epidemie, so wie sie der Verf. selbst beobachtete, und nach der Auseinandersetzung seiner Gründe, für die Behauptung, daß sie in jedem Falle durch die Ansteckung der eigentlichen Pocken entsprang, that it has in every instance, arisen from the contagion of Small-Pox, um welchen, als den Hauptpunct, sich sein ganzes Werk dreht, theilt er so noch die von andern Aerzten ihm darüber zugekommenen Correspondenz-Nachrichten mit. Diese Mittheilungen ordnet der Verf. in zwey Classen, nämlich in solche (die wenigsten), welche die Pockenkrankheit beschreiben, so wie sie sich in der letzten Epidemie zeigte, und in solche, welche nur Meinungen und Urtheile enthalten, entweder nach Erinnerung aus vorigen Epidemien oder Beobachtung sporadischer Fälle. Dem Verf. stimmen in seiner Hauptmeinung bey, Dr. Mudie zu Glasgow, Dr. J. Hume und Whitehead zu Hamilton, John und Will. Gibson zu Lanark, Henderson zu Perth, Oswald zu Douglas, Turner zu Edinburgh. Nach W. Gibson sollen in einem Kinde von zwölf Monaten drey mahl, die gewöhnlichen Blättern erschienen seyn. Die Erscheinungen der Schutzblättern, die ein Stoff hervorbrachte, welcher der Reihe nach, wenigstens 900 Individuen durchwandert war, kamen aufs genaueste mit denen überein, welche frischer Mautenstoff (equine matter), den ihm Dr. Jenner schickte, durch Impfung hervorbrachte. Die Varietäten in den varioloid eruptions, welche auf die Schutzblättern folgten, schienen lediglich abzuhängen von den uns unbekanntem Verschiedenheiten der individuellen Constitutionen der Patienten. Appendix enthält 1. des Verf. kürzere, aus dem Edinburghschen Medical and Surgical Journal wieder abgedruckte Beschreibung der Epidemie; 2. und 3. Dr. Hennen's Berichte über denselben Gegenstand nebst einzelnen Krankengeschichten; 4. und 5. Briefwechsel zwischen Dr. Adams und Bryce, über die Ausschlagskrankheit im Jahre 1813 zu Forfar; 6. Dr. Arcet's Krankheitsgeschichte des Präf. d'Hericourt, der 1778 zum zweyten mahl die Pocken überstand, welche ihm 1756 eingimpft worden waren; 7. Freteau's Reflexions sur une Petite-Vérole volante; 8. und 9. fünf Pocken-Krankheitsgeschichten von Dr. John Hume.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 18. September 1820.

B e n e d i g.

Eusebii Pamphili Caesariensis Episcopi Chronicon bipartitum nunc primum ex Armeniaco textu in latinum conversum adnotationibus auctum, graecis fragmentis exornatum, opera P. Jo. Baptistae Aucher, Monachi Armeni et Doctoris Mechitaristae. Venetiis typis coenobii PP. Armenorum in insula S. Lazari. Pars I. historico-chronographica. XL und 408. Pars II. Chronicus Canon. 380 S. 4.

Schon in einem frühern Blatte dieses Jahrgangs (St. 71. S. 705) haben wir die in Armenischer Sprache wieder entdeckte Chronik des Eusebius nach der Lateinischen Uebersetzung, in welcher sie die Herren Mai und Zohrab bekannt gemacht haben, umständlich angezeigt. Wir wußten damahls weder von einer zweyten Ausgabe, die Armenisch und Lateinisch zu erwarten sey, noch von dem Streit, der sich zwischen dem gegenwärtigen Herausgeber und Uebersetzer des Armenischen Textes und den Herren Mai und Zoh-

G (7)

rab über die Echtheit des von letztem bey ihrer Uebersetzung zum Grunde gelegten Textes erhoben hatte. Da dem Rec. zur Prüfung der Lateinischen Uebersetzung die nöthigen Hülfsmittel fehlten, so mußte sich die Anzeige bloß an die Wichtigkeit der endlich gefundenen Chronik und die durch sie berichtigte Vorstellungen von ihr halten; daß daher auch jetzt noch alles das besteht, was darin gesagt worden, und sie in ihrem ganzen Umfang auf die vor uns liegende Ausgabe übergetragen werden kann. Wir haben daher jetzt nur noch das nachzuholen, wodurch sich diese zweyte Ausgabe vor der ersten auszeichnet.

Bev beiden Ausgaben liegen zwar Abschriften des einzigen bis jetzt bekannten Codex der Armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius, die zu Constantinopel befindlich ist; zum Grunde; aber bey der ersten, der von Mai und Johrab, eine an manchen Stellen nach Scaligers Ausgabe der Eusebischen Chronik von dem Abschreiber abgeänderte. Auch Herr Aucher fing seine Bearbeitung des Armenischen Textes zum Abdruck mit dieser Abschrift an; bemerkte aber bald, daß sie nach Scaliger beym Abschreiben müsse interpolirt worden seyn, und sorgte für eine neue, die sich genau an die Armenische Handschrift zu Constantinopel hielt, und 1794 in seine Hände kam. Schon 1795 hatte er sie mit seinem Gehülfen, Jacob Ergän, der Presse zubereitet: aber die politischen Umkehrungen, die kurz darauf Italien trafen, hinderten ihn, seine Arbeit der Presse zu übergeben. In der Zwischenzeit ward er als Armenischer Missionär nach Constantinopel gesendet, wo er während eines siebenjährigen Aufenthalts Gelegenheit hatte, seine Abschrift nochmahls mit der Handschrift zu vergleichen, und sich von ihrer völligen Treue, bis

auf wenige Kleinigkeiten, zu überzeugen. Erst geraume Zeit nach seiner Rückkunft nach Venedig, im Jahr 1818, erlaubten die Umstände die von ihm bearbeitete Handschrift in doppeltem Format, in Quart und Folio, abdrucken zu lassen, von denen die Folioausgabe als letzte Revision einige Vorzüge der Correctheit vor der in Quart voraus hat. So kamen Mai und Johrab mit ihrer Ausgabe der Acherschen zuvor; und das, was die ihrige durch die dabey zum Grunde gelegte nach Scaliger abgeänderte Abschrift und die etwas eifertig gemachte Uebersetzung Fehlerhaftes hatte, ward in Italien zur Sprache gebracht; doch berührt Herr Acher — zu seiner Ehre sey es gesagt — den bitter geführten Streit nur mit wenigen, gemäßigten Worten in seiner Vorrede.

Die Uebersetzung selbst rückt Herr Acher in das fünfte Jahrhundert nach Chr. hinauf mit mancherley Beweisen, die aber nicht alle bindende Kraft haben möchten, doch wird er ein so hohes Alter bewiesen haben, wenn sich wirklich bey solchen Armenischen Schriftstellern des fünften Jahrhunderts, die kein Griechisch verstanden, Stellen aus Eusebius Chronik, die Wort für Wort mit dieser Uebersetzung übereinstimmen, finden sollten, worüber sich nur entscheidend urtheilen läßt, wenn man die Handschriften der noch ungedruckten Schriftsteller nachsehen, und die Worte der Uebersetzung mit den Stellen im Moses von Chorene vergleichen kann, wo er von Eusebius Chronik Gebrauch macht, was wir andern Gelehrten überlassen müssen. Das beste Zeugniß für die Güte der Armenischen Uebersetzung legt Syncellus ab, dessen Griechische Anführungen aus der Chronik sich in ihr wörtlich wieder finden.

Der Text ist in gespalteten Columnen, einer

Armenischen und Lateinischen, abgedruckt: unter demselben steht das Griechische Original der Stellen aus der Chronik des Eusebius, die sich in den Griechischen Chronographen erhalten haben; unter denselben folgen die Anmerkungen des Herausgebers. Sie rechtfertigen den in die Armenischen Worte gelegten Sinn aus Sprache und den noch vorhandenen Griechischen Fragmenten der Chronik, und berichtigen, wo es nöthig scheint, den Text. Die Critik über Eusebius selbst, oder die Nachrichten alter Schriftsteller, die er aufgenommen hat, ist in ihnen nicht berührt; nach den Forschungen, die bereits über die alte Geschichte angestellt sind, wird diese Aufgabe dem, der sie lösen will, nicht schwer fallen: er wird sich aber dabey an die Auserlesene Ausgabe allein zu halten haben.

Paris.

A. Bobee hat hier gedruckt: ΝΙΚΗΤΑΣ ΕΥΓΕΝΕΙΑΝΟΣ ΚΑΙ ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΥ ΜΑΝΑΣΣΗΣ Nicetae Eugeniani narrationem amatoriam et -Constantini Manasses Fragmenta edidit vertit atque notis instruxit Jo. Fr. Boissonade. T. I. S. XVIII und 409. T. II. S. 489. In fl. Octav.

Der Roman, des Charikles und der Drosilla Liebe in 9 Büchern, unter dem Namen des Nicetas Eugenianus aus dem zwölften Jahrhundert, ward zuerst, was Hr. Prof. Boissonade nicht anführt, durch Labbé und Fabricius Bibl. Gr. lib. V. c. 6. S. 13, bekannt als Manuscript Vergl. Wolfs litt. Annal. I. p. 488 ff. Lange nachher sprachen, wie Hr. B. in der Vorrede anführt, Willoison in seinen Anmerkungen zum Longus, Leveque im 6ten Bande der Notices

des Msc. und Coray zum Heliodor von diesem Werke. Alle loben es nicht, ja sie sagen ihm alles Böse nach, schlechte Verse, Plagiat, Geschwätzigkeit, Schwulst 2c. Doch urtheilt Levesque sehr umsichtig: man dürfe in der Griech. Literatur nichts verschmähen, da alles spätere sich auf das frühere beziehe, da die Fülle der Griech. Sprache sonst nicht eingesehen werde 2c. Diesem Urtheile stimmt Hr. B. bey und fügt noch hinzu, daß Plinius mit Recht sage, nullum esse librum tam malum, ut non aliqua ex parte prodesset, und vertheidigt sich sehr genügend gegen die, welche es seiner würdiger finden, lieber an echte Classiker, als an einen Nicetas Kraft und Zeit zu wenden, mit dem Beyspiele eines Gaulmin, Bast, und besonders Hemsterhuis und Dorville sich schützend, deren anhaltende Bemühungen um den Eumathius, Theodorus, Prodrumus, Aristanet und Xenophon Ephesius bekannt genug sind. Das Manuscript aus Venedig, welches Hr. von Sacy, dem und dem neuerlich verstorbenen Morelli diese Ausgabe zugeweiht ist, von Morelli erhalten, und Hrn. Boissonade zur Herausgabe mitgetheilt hatte, ist jung, aber vollständiger als das Königl. Nr. 2908, doch fehlt einiges. Besser, obgleich immer noch schlecht, ist Constantinus Manasses (Hr. Prof. B. hat vergessen, sein Zeitalter anzugeben) in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, als Geschichtschreiber bekannt; er hatte auch einen Roman, Aristanders und Kallithea Liebe, geschrieben. Die Excerpte aus dem letztern Werke sind aus der Rhodonia des Marcarius Chrysocephalus im 14. Jahrh., und durch Willoison und Morelli ausgezogen, und bestehen in kurzen Sätzen, Sprüchen, Gemeinplätzen, an sich unbedeutend. Sie gehen von S. 322 bis 403 und sind aus den 9 Büchern des Werks

genommen. Beide haben ihre Romane in politischen Jamben geschrieben. Daß beide Werke geschmacklos sind, gleichwohl manchen ergötzen können, und ergötzt haben, wird einleuchten. Nicetas sagt ausdrücklich, daß Theodorus Prodromus, der kurz vor der Erscheinung des Werks starb, sein Muster sey, *κατὰ μίμησιν τοῦ μακαρίτου Φιλοσόφου τοῦ Προδρόμου*. Den ersten Band füllt der Griechische Text, gegen über steht die profanische Lateinische Uebersetzung, die mit vieler Kenntniß und guter Latinität gemacht ist: im zweyten Bande kommen die Noten. Voran geht ein Brief des Nicetas aus einem medic. Codex von dem Bibliothekar H. de Furia abgeschrieben und mitgetheilt, woraus hervorgeht, daß Nicetas der Verfasser dieses Romans sey. Zwey vollständige Register nebst Nachträgen machen den Beschluß. Die Noten sind so, wie wir sie von dem Verf., einem unsrer gelehrtesten Humanisten, gewohnt sind, gelehrt, vielleicht ist bisweilen mit zu reichlicher Fülle citirt, bescheiden, und mit einer Belesenheit, die hinlänglich beweiset, daß der Herausg. in dieser Kunst wohne. Auch nebenbey sind Erläuterungen anderer Schriftsteller beygebracht, wofür dem Verf. noch ein besondrer Dank gebührt; z. B. p. 75 zu Theokrit I, 29 wo er *κατ' αὐτὸν* sc. τὸν κίσσον erklärt, also für *ἃ ἔλιξ αὐτῶ, ἃ τῶ κίσσῳ ἔλιξ* i. e. *εὐροφῆ*. I, 85 zieht er jetzt *ζατοῖσα* vor *τε* für *σε* nehmend, oder *ἃ δέ τῷ* für *σέ*, und verwerfend was er in Wolfs litt. Anal. 2. S. 91 vorgeschlagen hatte. Sehr geistreich schließt er S. 176, daß in den Geoponicis das 2. Kap. des II. Buches aus Lydus Schriften entlehnt sey. Die zur Vergleichung aus Italiänischen, Französischen und Englischen Dichtern beyge-

brachten Verse werden nicht misfallen. Aus Deutschen Dichtern ist uns nichts vorgekommen. Zum Juvenal hat er manche wichtige Varianten beygebracht aus Handschriften, die Hr. Achaintre verglichen hatte: dieß macht des letztern Sammlung von Lesarten verdächtig. Der letzte Herausgeber des Satyrikers Hr. C. R. D. Ruperti hat davon erst in dem Nachtrage Gebrauch machen können.

L e i p z i g.

Bey Verh. Fleischer d. j.: M. T. Ciceronis *Catomajor, seu, de senectute et Paradoxa recensuit et Scholiis Jac. Facciolati suisque animadversionibus instruxit Aug. Gotth. Gernhard Ph. D. AA. LL. M. Gymn. Friberg. rector (jest Dir. Gymn. Vimar. und Oberconsistorial-Rath) Societ. lat. jenens. Sodalis. 1819. In Octav. G. XXX und 324.*

Wie der Herausgeber Cicero's Werk *de officiis* im Jahr 1811 bey demselben Verleger besorgte und ans Licht stellte, eben so hat er auch diese beiden Werkchen behandelt, indem Facciolatus Bearbeitung auch hier zum Grunde liegt; jedoch hat er sich hier mehr als dort auf die Eregese und Critik eingelassen. Nach seiner Meinung hatten nämlich Grävius und die übrigen Bearbeiter noch manches zu wünschen übrig gelassen. Hier findet man demnach die bisher nicht vollständig benutzten Hülfsmittel bey Manutius, Grävius u. a. sorgfältiger gebraucht, wie auch die Varianten der Orfordischen Ausgabe, und der drey Manuscripte, welche ihm der neulich verstorbene Rector W. Chr. Gottfr. Müller in Zeiz mit dem critischen Vorrathe des

sel. Prof. Joh. Ehr. Gottl. Ernesti und Drakenborchs mitgetheilt hatte. Dazu kamen noch die alten Ausgaben vom Jahr 1487 an bis auf die Schüzische herab. Jedem Werkchen sind Prolegomena vorgesezt, wo der Leser die richtigsten Ideen, die zum Verstehen nöthigen Vorkenntnisse betreffend, finden wird. An sich sind diese Aufsätze leicht, wie auch um so mehr zu erwarten ist, je mehr Cicero sich bemüht, recht populär zu schreiben. Auch wird der mit dem Alterthum und mit der Sprache nur einigermaßen bekannte Leser wenige Schwierigkeiten antreffen. Diesem Urtheile nach hätte der gelehrte Herausgeber des Guten zu viel gethan, indem er von dem, was als Gemeingut in Wörterbüchern und im gewöhnlichen Unterrichte vorkommt und jedem zu Gebote steht, mehr bringt, als der Leser verlangen kann oder darf. Allein da er den Facciolati zum Grunde legen wollte, so hatte er sich einen Zwang auferlegt, den er nicht umgehen konnte, und die relative Beschaffenheit der Leser mag ihn auch entschuldigen. In einen Excursus hat er seine nähere Bestimmung von *inscientia* und *inscitia*, die bey Cicero *de offic. I, 34* nicht vollendet war, geworfen und weiter ausgeführt. Sehr zweckmäßig wäre dieß auch, wie er selbst bemerkt, mit den recht guten Bemerkungen über *laborare* und *elaborare*, *ne quidem* und *ne- quidem*, *quorsus* und *quorsum*, *nescio an* und *nescio an nullus* etc. geschehen. Die critische Bearbeitung zeigt den Kenner dieses Faches. Wenn Cicero diese Werkchen in dieser Gestalt sähe, so würde er wahrscheinlich mit dem Texte zufrieden seyn. Apf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 21. September 1820.

L o n d o n.

Observations on the State of Ireland, principally directed to its Agriculture and rural Population, in a series of Letters, written on a tour through that Country. By J. C. Curven, Esq. M. P. In two Volumes. Vol. I. auf XIX und 435 S. Vol. II. auf XII und 355 S. Printed for Baldwin, Cradock and Jay. Nr. 47. Pater Noster Row. 1818. in 8.

Wenn unsere Deutschen besseren Reisebeschreiber sich auf ihrer Reise erst einstudiren, auf der Reise dann mehr untersuchen als beobachten, und ihre Bemerkungen endlich bey einem oft Jahre langen Gebrauche von reichhaltigen Bibliotheken zu eigentlich gelehrten Werken ausarbeiten; so hat dagegen Hr. C. die seinige nach seinem eigenen Geständnisse mit gänzlicher Unkunde der Topographie und Naturgeschichte des Landes angetreten; er hat seine Ansichten nach dem Eindrucke des Augenblicks und seiner zeitigen Gemüthsstimmung gleich jeden Abend niedergeschrieben, und das Tagebuch im J. 1818

H (7)

eben so abdrucken lassen, wie es im J. 1813 aus der Feder geflossen war. Aber als ein sehr talentvoller, vielseitig gebildeter, gut zu sehen und richtig zu urtheilen gewohnter, edelgestanter Mann hat er gleichwohl ein Buch geliefert, das nicht nur vortrefflich unterhält, sondern auch reichlich belehret, und zu interessanten Betrachtungen und menschenfreundlichen Gesinnungen erhebt. Er hatte im Parlamente über die äußern politischen Verhältnisse von Irland o t mit Erfolge gesprochen; die innern kannte er aber selbst noch nicht anders als aus der öffentlichen Meinung, nach der sie — wie bekannt — als sehr ungünstig erscheinen. Da er sich des Landes einmahl mit so viel Liebe angenommen hatte, lag es ihm am Herzen, auch auf die Verbesserung von diesem mit wirken zu können. Als er nun im Jahr 1813 zu Wiederherstellung seiner Gesundheit eine Reise machen mußte; entschloß er sich, Irland selbst zu besuchen, um den Zustand des Landes und seiner Bewohner näher kennen zu lernen. Die Reise dauerte nur die kurze Zeit vom 11ten August bis zum 18ten October im J. 1813, und sie war in dieser Geschwindigkeit doch fast durch ganz Irland gegangen; aber der W. erreichte damit dessen ungeachtet seinen Zweck ganz nach seinem Wunsche.

Die Resultate seiner Beobachtungen sind, daß der Boden an innerm Reichthume und Fruchtbarkeit unerschöpflich sey; daß das Land vortreffliche Seehäfen und mehrere Städte habe, die sich schon jetzt in einem hohen Wohlstande befinden, und dem Ackerbaue und dem Handel die größten Vortheile und Hülfen darbieten; daß die mahlerische Schönheit des Landes erhaben und bezaubernd sey. Die Wichtigkeit von Irland für England sey unbeschreiblich groß: indem sich 6 Millionen Menschen im Lande nähern, und die

Ausfuhr von Landwirthschafts-Producten gleichwohl noch 8 Millionen Pf. Sterling betrage — ein Ueberschuß, den man nur noch nicht für eine Folge der Vereiniaung ansehen müsse! Die höhern Classen des Volks zeichnen sich durch Gastfreundschaftlichkeit, feine Sitten und Offenheit aus. Die niedern haben den B. durch ihre angebohrne Höflichkeit und durch ihren guten Verstand oft beschämt, daß er sich früher von Vorurtheilen gegen sie so unvorsichtig habe einnehmen lassen. Wenn man bedenke, in was für einem grausamen Zustande von Entbehrungen aller Art sich die Menschen aus den niedern Classen befinden; so müsse man erstaunen, daß sie es aushalten können; nicht ohne das innigste Mitleiden könne man aber bemerken, was für Leiden ihnen die Bigotterie und Unwissenheit zugeführt haben, und was für Elend, und was für Verbrechen dadurch veranlaßt und gleichsam verewigt worden seyen. Die Anwendung einer jeden Hand der übergroßen Bevölkerung allein zum Ackerbaue sey dem Interesse des Landes entgegen, und mindere die allgemeine Glückseligkeit sehr. Das Streben nach Grund und Boden sey dadurch so groß geworden, daß das Pachtfeld dem Uebernehmer keinen Gewinn mehr übrig lasse. Da bey den Verpachtungen von Lande allein der Verpächter auf Gebäude nichts zu wenden brauche; so falle damit alle Bequemlichkeit für den Pächter weg, und es bleibe demselben nichts, was ihn zu Verbesserungen anreizen könne. Unglücklicher Weise habe sich diese schlechte Einrichtung so sehr verbreitet, daß es nun fast nicht mehr möglich scheine, sie wieder zu verdrängen: indem man nicht erwarten könne, daß die Verpächter ein Hülfsmittel werden einführen wollen, wobey nur sie selbst einbüßen werden. Und doch müsse diese Lage der Sache

für die öffentliche Ruhe höchst besorgt machen. Die Geister von 6 Millionen Menschen, die unter dem Drucke der empfindlichsten Entbehrungen leben, und die Mittel, ihre unbenutzten Kräfte anzuwenden, weder selbst besitzen, noch von Andern zu erhalten wissen, werden sich gewiß nicht immer mit leerer Hoffnung hinhalten lassen. Man könne auch so einen Zustand in einem solchen Lande, unmittelbar unter den Augen der Gesetzgebung und der Verwaltung einer freien Constitution nicht mit ansehen, ohne aufrichtig zu hoffen und ernstlich zu wünschen, daß die wirksame Vorsorge der Erstem und die wohlthätige Einwirkung der Letztern auf die Rettung dieses unglücklichen, übel regierten, verlassenen Volks je eher je lieber gerichtet werden möge. Die Einführung von Manufacturen, Fischereyen, Gewerben aller Art und Handlung werde eine ungeheuere Vermehrung der Handarbeit hervorbringen, dadurch werde Industrie und Wetzeifer entstehen; diese werden künstliche Bedürfnisse erzeugen. So wie die Menschen sich an diese gewöhnen, mindere sich ihre Neigung zu den frühern oder doch unvorsichtigen Heyrathen. Die gegenwärtige große Zunahme von Bevölkerung erhalte damit einen Stoß, und trete nach und nach von selbst in die ordnungsmäßigen Gränzen wieder zurück. — Die Art, wie der Bauernstand in Irland sein Daseyn friste, erschüttere zwar das Gefühl des Beobachters, der solch ein Elend und solch eine Armuth noch nicht kenne; die Menschen selbst ertragen aber das Schicksal, worin sie sich nun einmahl ergeben haben, mit Geduld; sie seyen glücklich durch ihre eheliche Liebe, durch die zärtlichen Gesinnungen gegen ihre Kinder, durch einen gewissen, ihnen eigenen Leichtsin, der ihnen die schwersten Uebel erträglich mache, wenn sie dabey nur hoffen können, ihre elende Hütte zu behalten.

Diese Resultate werden nun zwar vielen unserer Leser weder ganz neu, noch auch sehr tief geschöpft zu seyn scheinen; aber der Reisebeschreibung selbst, die die Beobachtungen und Raisonnements darbietet, wovon sie abgezogen sind, werden sie darum ihren Beyfall nicht versagen. Wir erlauben uns indessen, Eins und das Andere aus dem Buche hier noch anzuführen, das der Beachtung unserer Leser werth seyn möchte. Vol. I. S. 5. Das Bedürfniß beschränkt der B. auch bey den niedrigen Ständen bey weitem nicht auf die Gewinnung des Nothwendigsten allein, sondern er erfordert dazu auch the ampliation of comfort with independence of character. S. 29 meint er, daß dem Schottländer nichts als the blessing of cleanliness, die Segnung der Reinlichkeit, noch fehle, um den Engländern gleich zu seyn. S. 30 Liebe zur Reinlichkeit sey nicht das Resultat von Grundsätzen, sondern sie entstehe aus Racheiferungssucht. S. 35 das Fiorin-Gras gebe ein herrliches Heu; wenn aber der Boden nicht feucht sey, wachse es nur schlecht, werde hart, saftlos, und arm. S. 43 das Limothy-Gras habe sehr große Vorzüge vor dem Englischen Ray-Grase. S. 62 In Schottland sey die Landwirthschaft dadurch zu dem hohen Grade von Vollkommenheit gekommen, daß sie auf wissenschaftliche Grundsätze gegründet worden, anstatt daß die Englischen Pächter aus Unwissenheit und Vorurtheile nur ihren Vorfahren nachgehen. S. 70 wird die in England so allgemeyn gewöhnliche Ansäung von Raygras unter den Klee höchlich gemißbilligt. S. 84 H. Gordon, ohnweit Port-Patrik baue eine Art Hafer, sparrow bill, der aus America gekommen sey, früh reife, und wovon der Winchester Bushel 36 Pfd. wiegt. S. 89 Vor der Vereinigung habe die höchste Autorität und die Verwaltung in Irland zwar die Form der Englischen gehabt; aber nicht ihren Geist. Die Gemeinen seyen nur das Spielwerk der zwey großen aristocratischen Factionen; das Volk sey in beider Wagschalen

nur eine Feder gewesen, bis es endlich zu den Waffen gegriffen habe etc. S. 101 Das Wort "rath," wovon jetzt unbekannt ist, ob die damit bezeichnete Anlage einst eine religiöse oder bürgerliche Bestimmung gehabt habe, kann nichts anders bedeuten als unsere Worthen, circular elevations of Earth. S. 103 Dry Lodgings sind bloße Herbergen, worin weder Speiße noch Trank gegeben wird. S. 104 Das Pachten eines Guths von 100 Aekern wird in Irland, besonders aber in der Gegend von Belfast schon für eine große, ja für eine außerordentliche Unternehmung gehalten. Etwa 30 Aecker sind für einen Unternehmer das Gewöhnliche, und davon wird ein Theil wieder an kleine Leute verasterpachtet, wovon einer oder mehrere sich dann immer wieder an das Guth des Afterpächters halten. Dieses System bringt die Bevölkerung zu einer höchst nachtheiligen Ueberfüllung: indem es einen Kiegel vor alle wesentliche Verbesserung des Ackerbaues schiebt. Zu einer Hütte zu gelangen, ist nun das große Bestreben eines jeden Individuums: dabey wird aber das After-Pacht-Geld nicht mehr nach dem Werthe des Pachtstücks, sondern nach dem Bedürfnisse des Pächters, bestimmt, folglich ganz übertrieben. Um die Gebäude bekümmert sich der Verpächter nicht, sondern sie sind die Sache des Pächters. Nur selten findet man daher auch einmahl eine Scheuer, sondern gemeinlich ist der nackte Boden der Heerstraße die Flur, worauf gedroschen wird. Von dem Stroh wird die Hütte gedeckt, das übrige bleibt im Freyen liegen und verdirbt. S. 106 Von den alten Schotten wurde das Korn nicht ausgedroschen, sondern ausgebrannt. Eine Frauensperson setzte sich nieder, nahm mit der linken Hand eine Handvoll Korn am Stoppelende und brannte das Aehrenende an. In der rechten Hand hielt sie einen Sack, und schlug damit das Feuer aus, sobald als die Hülsen abgebrannt waren. S. 107 Crutneach ist im Irländischen Weißer. Crainic ist der Namen eines Scandinavi

schen Stamms — wahrscheinlich hat also Irland den Weizen von den Scandinaviern erst kennen gelernt (!)

S. 107 Die kleinen Pächter halten selten mehr als ein Pferd; und müssen also, um pflügen zu können, zusammenspannen. S. 108 Die Kartoffeln werden meistens noch auf Lazybeds verpflanzt: indem man auf jeder Seite eines Streifens Boden von etwa 6 Fuß Breite einen Graben von 2 Fuß Tiefe zieht; auf den ungegrabenen Streifen dann die Kartoffeln in Reihen legt, und mit der Erde aus dem Graben bedeckt; mit der Aufbringung von Erde aber so lange fortfährt, bis die Kartoffeln behäufelt werden können. S. 114 Fast alle Mannspersonen weben. S. 115 Beym Anzuge sorgen die Frauenspersonen vorzüglich für ihr Haar. Nie sieht man ein Mädchen in der Hauskleidung, so schlecht diese auch sonst seyn mag, ohne Paspilloten. Schuhe tragen die geringen Leute nur zum Puse, nicht als B dürfniß. S. 140 Wie beträchtlich das Linnengewebe ist, läßt sich daraus abnehmen, daß zu Balymaney markttaglich wohl für 5000 Pf. St. Linnen verkauft w. rd. In dieser Gegend haben auch die Mährischen Brüder ein Dorf angelegt, das sich, wie ihre Dörfer in Deutschland, durch Schönheit alles Aeußern, durch eine sehr zweckmäßige Einrichtung, durch Ordnung, Industrie, gute Erziehung der Jugend und durch Wohlstand auszeichnet. S. 150 eifert der B., wie an vielen andern Stellen sehr darüber, daß das gemeine Volk die comforts nicht zu seinen Bedürfnissen rechnet. So lange es sich noch mit der Kartoffel allein begnügen werde; werde es auch alle 30 Jahre verdoppelt, und die Armseligkeit des Landes vergrößert werden. S. 151 die Ausfuhr von Irändischem Linnen rechnet man zu 3 Millionen Pf. St.; jetzt sey sie aber etwas geringer, weil die chemische Bleiche das Linnen in einen schlechten Ruf gebracht habe. S. 172 In der Gegend von Bally-Castle hat Hr. Rend ein Steinkohlenwerk, dessen Flöz oft von Basaltwänden durchschnitten und unterbrochen wird. S. 279

Nirgends herrsche mehr Rücksicht für das Zartgefühl des Frauenzimmers als in Irland; und doch sey bey Sligo ein öffentlicher Badungsplatz also ohne Baderen. S. 298 Ein beständiger Aufenthalt der Gutsherren auf ihren Güthern wäre die größte Segnung, die dem geringen Volke in Irland zu Theil werden könnte. Ihr Beyspiel, ihr Rath, ihre Aufmunterung würde Wunder thun. Die absenteeship der Gutsherren sey es aber, die das Land unglücklich mache. Vol. II. S. 166 In Irland ist es gewöhnlich, Land in Con-acres auszuthun. Dabey steht es dem Pächter frey, das Land zu benutzen, wie er nur will; also es auch ganzlich auszuzehren; dagegen muß er aber auch ein sehr hohes Pachtgeld geben — 8 bis 10 Pf. St. für den Irländischen Acker. Eine höchst verderbliche Einrichtung! S. 172 Bey dem Anführen, daß man zu Ardbralen die Kirche erst um 12 Uhr angehen läßt; macht der V. die Bemerkung: "a disposition to late hours seems to pervade all ranks in Ireland: the value of time is known only to those, who are fully occupied. S. 172 Die Charter-Schulen wurden im J. 1733 in Irland angelegt, um die Kinder der Armen im Englischen zu unterrichten; man bediente sich ihrer aber als eines Mittels, die Kinder der Catholiken zu Proselyten zu machen. Nach einer Verordnung von 1775 sollten in der Hinsicht allein Kinder der Catholiken darin aufgenommen werden. Der Erfolg zeigte aber, daß der Zweck nicht erreicht wurde. Man hob diese Verordnung also im J. 1803 wieder auf; und entsagend dieser niedrigen Proselytenmacherey öffnete man diese Schulen, die an vie 30,000 Pf. St. jährlich kosten, für die armen Kinder von allen Glaubensbekenntnissen. H. C. macht dabey die Bemerkung "great as have been the political revolutions of states within the last twenty years, they bear no comparison to the changes reasonably to be anticipated in the moral condition of society in consequence of the diffusion of knowledge, now so rapidly extending over the face of the habitable part of the universe." S. 185 Hier und da wird der Weizen auf die sonderbare Weise bestellt, daß man den Acker streifenweise pflügt und ungepflügt liegen läßt; auf den gepflügten Streifen dann den Weizen säet, und die Saat darauf mit der Erde von dem ungepflügten bedeckt. Bey solchem Boden mag dieses zwar sehr nützlich seyn; aber die Arbeit soll auch 20 Sch. der Morgen kosten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 23. September 1820.

L o n d o n.

For J. Callow etc. *Medical sketches on the following subjects, 1. on the use of helleborus as a remedy for insanity and other diseases; 2. Of colchium. autumnale; 3. Observations on the sudden death of women in childbed, by George Kerr, pp. 114. 1818.*

Der Verf., welcher ein guter Kenner der Alten, besonders der Griechen, zu seyn scheint, liefert uns in diesem Büchelchen die Ansichten derselben von den angeführten Gegenständen und macht uns mit den Resultaten ihrer Beobachtungen ganz kurz und oberflächlich bekannt. So zeigt er, daß schon der Helleborus oder das *Veratrum album* von den ältesten Ärzten, wahrscheinlich selbst dem Hippocrates, in der Manie, Melancholie, der Sicht und Elephantiasis gebraucht sey, und zu allen Zeiten zu den wichtigsten Arzneyen gehört habe. Die Alten kannten aber auch die heftigen Wirkungen und machten auf die Nachtheile aufmerksam, die dadurch hervor-

gebracht werden konnten. Aretäus erwähnt die Fälle, in welchen er dieses Mittel gebraucht hat, und rühmt dessen Wirkung besonders als Brechen erregend und abführend. Oribasius, Aetius und Paulus Aegineta gaben die Methode seines Gebrauchs an, nach welcher der Kranke durch Brechen und Abführen zu dem Gebrauche des Helleborus vorbereitet wurde; zu dem erstern Zwecke ließ man Kettig nehmen in großer Quantität. Nach Herodot machte man vom Helleborus eine starke Abkochung, oder, wenn der Kranke diese nicht nehmen konnte, so gab man das Pulver der getrockneten Wurzel auf Brot. Man gebrauchte ihn so lange und so stark, bis heftige Wirkungen entstanden, die oft so stark und lebensgefährlich waren, daß man sich genöthigt sah, die kräftigste Gegenhülfe anzuwenden. Der Vf. gebrauchte dieses Mittel in einem Falle von fixem Wahnsinne mit gutem Erfolge. Ob diese Wurzel einen Bestandtheil des sogenannten Eau medicinale D'Husson ausmache, ist noch nicht bestimmt, einige glauben es, andre halten das *colchicum autumnale* für das Hauptingrediens dieses Mittels. Das *colchicum autumnale* war ebenfalls schon den Alten als eine sehr wirksame Arznei bekannt, und wurde von ihnen unter die Gifte gezählt. 1260 schrieb ein Griechischer Arzt, Demetrius Papagomenus, auf Befehl des Kaisers Michael Paleologus ein Buch, in welchem er dasselbe unter dem Namen *hermodactylus* als eine sehr wirksame Arznei empfahl.

Aus diesem hat der Verf. fast Alles genommen, was er über den Gebrauch dieses Mittels in der Wicht sagt, und gründet die Wirksamkeit desselben auf die Meinung des Demetrius, daß diese Krankheit eine Folge von schlechter Verdauung, Ueberfluß von Galle und daraus folgender Verderbniß des Blutes sey; weßwegen stark

ausleerende Mittel in ihr angewendet werden müßten, und eine sparsame Diät nothwendig sey. Nachdem er nun die Vorschriften dieses Verf. sowohl wie anderer Griechischer Schriftsteller angeführt hat, sucht unser Verf. zu beweisen, daß das Hauptmittel in allen der hermodactylus oder das colchicum autumnale, meadow sastron der Engländer sey, welches Mittel auch wahrscheinlich ein Hauptingrediens der eau medicinale des Hufson ausmache. Von dem, was die neuern Zeiten und Erfahrungen über dieses Mittel sagen, hören wir nichts; der Verf. sagt bloß, es ist ehemahls eine kräftige wirksame Arznei gewesen, und wird es auch wohl noch seyn.

Der dritte Abschnitt, welcher seiner Wichtigkeit wegen die Aufmerksamkeit des Ref. auf sich zog, die noch besonders dadurch geweckt wurde, daß der traurige frühzeitige Tod der unvergeßlichen Prinzessin Charlotte dazu die Veranlassung gegeben hat, enthält nichts weiter, als eine kurze Schilderung dessen, was die Alten über den plötzlichen Tod der Wöchnerinnen von einer krampfhaften Affection der Gebärmutter gedacht, und wie sie demselben durch Reizmittel, Einreibungen, Räucherungen, Binden der Theile und andere Mittel vorzubeugen gesucht haben.

Der Verf. begnügt sich allein mit diesem aus den Alten Ausgezogenen, und fügt für sich nichts weiter hinzu, als die Anempfehlung des warmen Bades und des Einblasens von Sauerstoffgas; der Leser wird also diesen Abschnitt wohl eben so unbefriedigend finden, wie ihn der Ref. gefunden hat. Ueberhaupt scheint dem letztern, daß das ganze Büchelchen wenig zur Bereicherung unsrer Kenntnisse beytrage und recht gut hätte ungedruckt bleiben können.

Hfn.

H a l l e.

Syntagma de Ophthalmologia Veterum. Specimen medico-philologicum, auctore Fr. Guliel. Wallroth, M. D., Heringensis Ditionis Physico etc. 1818. 254 S. in 8. Diese ansehnliche Erweiterung der Inaugural-Schrift unsers gelehrten Mitbürgers, zeichnet sich durch eine in unsern Tagen unter Aerzten seltene, gründliche Belesenheit in den ältesten Urkunden der Heilwissenschaft so vorzüglich aus, daß sie gewiß jeder echte Hippocratiker, nicht ohne Vergnügen und Belehrung aus der Hand legen wird. Das 1ste Kapitel betrifft den historischen Theil der Augenheilkunde von den ältesten Zeiten an, bis auf Celsus und Galenus. Das 2te Kap. den physiologischen und anatomischen Theil, worin manche Berichtigungen zum deutlicern Verständniß vorkommen. Das 3te Kap. den therapeutischen, wo die Krankheiten der Augen nach ihren besondern Theilen sehr gut geordnet vorkommen. Das 4te Kap. endlich enthält den pharmacologischen Theil. Unter manchen schätzbaren literarischen Bemerkungen, auch einige practisch wichtige, dem Verf. eigene, z. B. eine ausführlichere, über die von ihm durch den Saft der Anagallis bewirkte Eiterung der Pupille, die Heilung der Encanthis durch das bloße Aufstreichen des Extracts derselben und den Nutzen der Rauten, ruta graveolens, für Mahler und Schreiber zur Stärkung der Augen.

K i e l.

Ueber ein Einschleßel Tribonianus beym Ulpian, die Verbannung nach der großen Nase betreffend; ein Brief an den Hrn. Etatsrath Cramer in Kiel von Joh. Val. Fran-

ke, Doctor der Philosophie und Subrector in Flensburg. Bey Schmidt, 1819. 96 S. in 8.

Der Verfasser des vorliegenden Briefes, einer der noch in Kiel gebildeten ausgezeichneten Schüler des Hrn. Professors Heinrich, ist dem gelehrten Publicum durch die Schrift über den Callinus schon vortheilhaft bekannt. Die von dem nämlichen Verf. ganz kürzlich erschienene *vita Juvenalis* führte auf die Verbannung des Dichters nach der großen Dase und diese auf l. 7. D. de interd. et releg., eine Stelle aus Ulpian's zehntem Buche de officio proconsulis, namentlich auf den §. 5, welcher in Justinian's Pandekten nach der Florentina so lautet: Est quoddam genus quasi in insulam relegationis in provincia Aegypto, in Ovasin relegare. Die hierin enthaltene Relegation nach der großen Dase nimmt nun der gegenwärtige, anfangs für die Berlinische rechtsgeschichtliche Zeitschrift bestimmte, und darum Deutsch geschriebene, Aufsatz in Anspruch. Ausgeführt wird, alle, besonders der Kirchengeschichte angehörigen, Beyspiele der Verbannung nach der Dase seyen Deportationen gewesen, wie besonders mit Hülfe der Annalen des Baronius weiter dargethan wird; erst Justinian habe wegen des dortigen ungesunden Aufenthalts nur eine Verbannung auf kurze Zeit und schon darum bloße Relegation eingeführt, nach den Basiliken LX, 47 §. ult., im Codex restituirt als l. ult. C. de poenis, eine Stelle, welche schon Cujacius Obs. XX, 31 aus zureichenden Gründen Justinian beylegt; nachdem nun schon gleich in der Einleitung der Ausweg abgeschnitten war, Ulpian's Relegation für Deportation zu nehmen, weil eine solche Ungenauigkeit im Ausdruck, bey nichtjuristischen Schriftstellern des Alterthums

nicht ohne Beyspiel, bey Juristen doch unerhört sey, wie ebenfalls schon Cujacius ad l. 8. D. de excusat. sehr nachdrücklich erinnerte; so wird nun der Schluß gezogen, erst Tribonian habe nach dem Rechte seiner Zeit den Paragraphen gefertigt und dem Ulpian untergeschoben. Mehrere philologische Stimmen in öffentlichen Blättern haben sich für diese Annahme erklärt; allein ein Jurist hat gleich an der ganzen Untersuchung den gänzlichen Mangel eines Canons über die Zulässigkeit der Annahme von Interpolationen unseres Rechtsbuches zu rügen. Zahllos, wie sie der Verf. wohl nicht aus eigener Ansicht mehrmahls nennt, sind sie gewiß nicht, und vollens lassen sie sich ohne practisches Bedürfniß und ohne die Nothwendigkeit früheres Recht mit dem spätern auszugleichen, also bloß zum Staate und damit die Compileren auch etwas von dem Ihrigen hinzuthun, niemahls annehmen. Könnte nun die Interpolation auf Verwandlung des ursprünglichen deportare in relegare beschränkt werden, so würde die Ausführung wohl Manchen überzeugen; allein da Ulpian nach dem Zusammenhange von Deportation nicht sprechen konnte, also der ganze Paragraph ein Einschiesel seyn muß, und dieß ohne Noth bloß aus einer Selbstgefälligkeit der Compileren, so würde wahrscheinlich selbst ein Wissenbach die Sache des Verfassers verloren geben; wenigstens wird die Mehrzahl der hier stimmfähigen Rechtskennner, nach wie vor auch im Zeitalter Ulpian's bloße Relegationen nach der Dase für nichts Unerhörtes halten. Der Brief ist an einen großen Civilisten gerichtet, allein ein bestimmtes Urtheil desselben erfährt man nicht, und Recensent ist auch in diesem Augenblicke außer Stande, darüber anders woher etwas mitzutheilen. Die Di-

gressionen des Verfassers über seine Stellung zu den Philologen und Juristen sind etwas lästig; die Mittheilungen aus der Naturgeschichte der Insecten bey Gelegenheit derer auf der Nase sucht hier Niemand; auch die Sprache des Verf. ist nicht ganz frey von unedlen Ausdrücken; dagegen muß es bemerkt werden, daß die Schrift noch eine Menge einzelner gründlicher Forschungen enthält, für welche das Einschiesel Tribonians nur der Faden ist. So viel sieht man leicht, daß der Verf. Talent und Kenntniß zu einem höheren, als dem bisherigen Wirkungskreise hat, welchen der Recensent demselben bald möglichst wünscht. Schweppe.

Tübingen.

Bey Oslander: Systematische Uebersicht des Deutschen gemeinen und des Wirtembergischen Strafprocesses; von Dr. Carl Hofacker, außerord. Prof. d. Rechte zu Tübingen. 1820. VI und 232 Seiten in gr. Octav.

Das vorliegende Werkchen verdankt seinen Ursprung der Nothwendigkeit, einen Leitfaden bey Vorlesungen des gemeinen und Wirtembergischen Strafprocesses zu besitzen, und namentlich die Verfügungen des Wirtembergischen Rechts in Bezug auf den letztern, zusammenstellen zu müssen. Es ist kein mageres Scelett, sondern vielmehr ein Lehrbuch in aphoristischer Form, und gibt daher eine systematische Uebersicht ab, deren Nutzen sich deßhalb auch über den Kreis der Zuhörer des Verf. hinaus zu verbreiten im Stande ist. Vorzüglich beachtungswerth sind die Anmerkungen des Verf., die den einzelnen Fällen untergelegt sind; sie enthalten manchen trefflichen Wink, und manche zu beherzigende Andeutung; der Hauptvorzug des Buchs ist aber die genaue

Angabe der Gesetzesstellen des gemeinen und Württembergischen Rechts; weßhalb es sich denn auch für die Geschäftsmänner, und ganz vorzüglich für die Württembergischen, zu einem vollständigen Gesetzkrepertorium eignet.

Bei dieser Gelegenheit sey es dem Ref. ver- gönnt, noch eines andern hierher einschlagenden Werkchens zu gedenken, welches zu

B o n n.

Bei Marcus, — unter dem Titel: Grundriß zu Vorlesungen über das Strafverfahren, nach den Bestimmungen der Deutschen Gesetzgebungen, und nach dem Französischen Gesetzbuche. Von D. C. F. A. Mittermaier, ord. Prof. d. R. zu Bonn. 1819, auf 44 Seiten in Octav, erschienen ist.

Im Ganzen ist in demselben ein ähnlicher Plan ausgeführt, wiewohl mehr im Scelett; bemerkungswerth ist aber dieser Grundriß wegen der vortrefflichen Anordnung des Details, wodurch eine überaus klare Uebersicht des Zusammenhangs der processualischen Handlungen, und ein lebendiges Bild von dem Gange des Strafverfahrens hervorgebracht ist. Ueberdies ist zugleich auf das öffentliche Strafverfahren Rücksicht genommen; und die bei jedem Paragraphen angeführte Literatur mit Angabe der Gesetzesstellen macht diesen Grundriß auch für jeden brauchbar, welcher irgend ein Hand- oder Lehrbuch, oder ein Gesetzbuch zum Grunde legen will.

§. 99.	§. 20	st. Dowlus l. Dowlut
„	„ 36	st. Bowlus l. Dowlut
„ 100	§. 1	st. Bhooslab l. Bhoonslab
„	„ 13	st. der l. die
„ 101	„ 1	st. Cuttaib l. Cuttaaf
„	„ 35	st. undeutlich l. undeutsch; und so auch
		§. 102 §. 11.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 23. September 1820.

Paris.

Ben Pilet: Histoire des révolutions de Norwège, suivie du tableau de l'état actuel de ce pays et de ses rapports avec la Suède; par J. P. G. Catteau-Calleville, chevalier de l'étoile polaire, membre de l'académie des sciences et de l'académie des belles lettres de Stockholm etc.; auteur du tableau de la mer Baltique, de l'histoire de Christine reine de Suède et de plusieurs autres ouvrages. Avec une Carte. 1818. T. I. S. VI, 374. T. 2. S. 416. In Octav.

Mit lebhaftem Danke gegen den verdienstvollen Verfasser wird jeder Freund der Geschichte das vorliegende Werk aus der Hand legen, um so mehr, da dasselbe die Schicksale eines verhältnißmäßig nur mangelhaft gekannten, wiewohl in mehr als einer Rücksicht, vorzüglich in unsern Tagen, wegen der in demselben vorgegangenen Veränderungen, einer genaueren Kenntniß würdigen Landes erzählt. Ganz vorzüglich war unser Verf. geschickt, eine Geschichte von

R (7)

Norwegen zu schreiben, da er selbst längere Zeit im Norden und namentlich auch in Norwegen sich aufhielt, sich die Kenntniß der Nordischen Sprachen — auch das Deutsche ist ihm nicht fremd — verschafft hatte, mit den berühmtesten Gelehrten und überhaupt mit vielen gebildeten Menschen aus allen Ständen in jenen Ländern in näheren Verbindungen stand, und nicht nur die im Druck erschienenen Quellen benutzen konnte, sondern sich auch zu manchen in Privatsammlungen und öffentlichen Archiven aufbewahrten Urkunden und Denkschriften den Zutritt zu verschaffen gewußt hatte. Was hierüber in der Vorrede gesagt wird, haben wir ohne Ausnahme wiederholt bestätigt gefunden. Auch der Versicherung des Verf., daß er den Berechnungen der Eitelkeit, der Selbstsucht und eines falschen Ehrgeißes fremd, nur in der einzigen Absicht, um zu nützen, sich mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftige, wird gern jeder Glauben bemessen, der sich bey genauerer Durchsicht seines Buchs von seiner Unparteylichkeit, seiner Fremdmüthigkeit, seinem Eifer für Recht und Wahrheit überzeugt hat. — Was die äußere Einrichtung des Werks betrifft, so zerfällt jeder der beiden Theile derselben in vier Abschnitte oder Parties, wie sie der Verf. genannt hat, von denen der erste die Geschichte von den ältesten Zeiten bis zu dem Jahre 933, der zweyte bis zu dem Jahre 1033, der dritte bis 1222, der vierte bis 1319, dann im zweyten Bande der fünfte bis 1397, der sechste bis 1523, der siebente bis 1814 fortführt, der achte endlich einen kurzen Abriss des gegenwärtigen Zustandes von Norwegen und seiner Verhältnisse zu Schweden enthält. Bey jedem irgend bedeutenden Abschnitt in der Geschichte, z. B. bey jeder Regierungsveränderung, sind die Hauptquellen, so-

wohl die Scandinavischen und Dänischen, als auch die Deutschen, Französischen und Englischen unter dem Texte im Allgemeinen angegeben, oft auch noch besondere, einzelne merkwürdige Thatsachen erläuternde Abhandlungen und Urkunden, gewöhnlich mit kurzen zweckmäßigen Critiken begleitet. Auch durch seine pünctliche Genauigkeit bey Angabe der Zeitrechnung und der Eigennamen, bey denen die ursprüngliche Rechtschreibung sorgfältig beygehalten, oder wo der Gebrauch im Auslande dieselbe verändert hat, jede solche Abweichung ausdrücklich bemerkt ist, zeichnet sich der Verf. vor den meisten Geschichtschreibern unter seinen Landsleuten auf das vortheilhafteste aus. — Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß zumahl in den früheren Zeiten jede einigermaßen ausführliche Geschichte von Norwegen, wie dieß denn auch mit der gegenwärtigen der Fall ist, mehr oder weniger zugleich eine allgemeine Geschichte des Scandinavischen Nordens, mit Einschluß von Dänemark, seyn muß. Bis auf die Gründung der Norwegischen Monarchie durch Harald den ersten Harfager, etwa um das Jahr 875, ist die Geschichte von Norwegen größtentheils dunkel und ungewiß und in ein poetisch mythisches Gewand gehüllt. Nur mit kurzen Worten hat daher auch der Vf. der Sagen über die Urgeschichte des Landes und seiner ersten Beherrscher Erwähnung gethan. Mit dem Auftritte von Harald, dem Gründer eines, dem in dem westlichen Europa bald ausgebildeten Lehnwesen, nicht unähnlichen Systems und dem Stifter eines Norwegischen Adels, der Jarle und Hersen, hören größtentheils wenigstens jene Dunkelheiten auf. Nichtohne große Mühe hatte sich Harald, zum Alleinherrscher des früher unter mehrere Häuptlinge vertheilten Landes emporgeschwungen; die Misvergnügten wandten sich

größtentheils auswärts, und da zu gleicher Zeit dieselbe Veranlassung, die Bildung einer einzigen Monarchie, auch in Schweden und Dänemark ähnliche Bewegungen erregte, so erfolgten jene Wanderungen, die unter dem Namen der Züge der Normänner, der Dänmänner und Wareger, in der Geschichte Epoche gemacht haben. Schottland, vorzüglich die an dessen Küste liegenden Inselgruppen, Island und Frankreich, zuletzt Sicilien und Unteritalien auf der einen, die Faeroe-Inseln, und Irland auf der andern Seite, wurden die Hauptziele der Norwegischen Abenteuerer. Die Religion der Norweger war von Anfang an mit wenigen Abweichungen dieselbe, wie die der Schweden und Dänen; auch sie, gleich den übrigen Scandinavischen Stämmen, waren in der Magie, deren Kenntniß hauptsächlich von den Finnen geholt ward, gar wohl bewandert. Früh blühte unter ihnen die Dichtkunst, die Scalden (Weisen) waren beym Volke hochgeehrt; an verschiedenen Stellen hat unser Verfasser einzelne Bruchstücke ihrer Gesänge in möglichst treuen Uebersetzungen eingeschaltet. — Sklaverey herrschte in dem Scandinavischen Norden bis zur Einführung des Christenthums, seit dieser Epoche blieb in Schweden und Norwegen — nicht so in Dänemark — jede Beschränkung der persönlichen Freyheit unbekannt. — Wie wohl aber Harald das ganze Land seiner Herrschaft unterworfen, war dennoch das politische Band unter den einzelnen Theilen desselben nur noch schwach, wie sich bald nach seinem Tode durch wiederholt ausbrechende innere Unruhen und Parteyungen zeigte. Auch Schweden und Dänen säumten nicht, sich in die innern Angelegenheiten von Norwegen zu mischen; es erfolgten häufige Thronrevolutionen, und selbst Zerstückelungen des Landes unter die Nachbarn. —

Schon der Sohn und nächste Nachfolger Harald's, Hacon Adelman mit dem Beynamen der Gute, hatte das Christenthum einzuführen gesucht, doch gelang es erst dem Könige Olav Trygvesson, der im Jahre 995 den Thron bestieg, wenigstens die äußere Form desselben mit Feuer und Schwert in Norwegen selbst und um das Jahr 1000 auch in Island und den Faroe-Inseln, hier jedoch auf friedlichem Wege zu verbreiten. Schon früher, im Jahre 982, war von Erich Thorwaldson einem Norweger, der wegen eines Verbrechens hatte landesflüchtig werden müssen, Grönland entdeckt; im Jahre 1000 erfolgte auch die Entdeckung von Winland, welches gewöhnlich für einen Theil von Nordamerica gehalten wird. In Grönland, wo schon früh einzelne Niederlassungen gegründet worden waren, ward unter Olav Trygvesson ebenfalls das Christenthum ausgebreitet; jedoch ward erst unter Olav dem III. oder dem heiligen, dem Zeitgenossen Canuts des Großen von Dänemark, gegen dessen Anhang er in der Schlacht von Stiklastad im Jahre 1033 Thron und Leben verlor, die Bekehrung der Norweger, vornehmlich in dem nördlichen Theile des Landes, vollendet. Drontheim oder Trondhjem, welches auch nachmahls noch eine beträchtliche Zeit lang, als die Hauptstadt des Landes betrachtet ward, wurde zuerst von Olav zur beständigen königlichen Residenz erhoben. Einige Jahre blieb Norwegen unter Dänischer Herrschaft, allein schon im Jahre 1036, dem Todesjahre Kanut's, gelangte Olav's Sohn, Magnus mit dem Beynamen der Gute auf den Norwegischen, dann bald selbst auf den Dänischen Thron. Nichts desto weniger aber hörten die inneren und äußeren Unruhen und Kämpfe nicht auf; selbst an den Kreuzzügen nahmen die Norweger unter ihrem Könige Sigurd rühmli-

hen Antheil. Auch die kirchliche Einrichtung und die Verhältnisse Norwegens zum Römischen Stuhle blieben lange Zeit schwankend und unbestimmt; erst im Jahre 1152 ward durch einen Legaten des Papstes Eugen III. Drontheim zu einem Erzbisthume und dessen Erzbischof zum Primas von Norwegen erhoben, indem sich bis dahin der Erzbischof von Bremen den geistlichen Supremat über dasselbe angemast hatte. Dennoch aber gelang es den Päbsten nicht, im Norden auf die Dauer eine gleich despotische Herrschaft zu üben, als in den übrigen Theilen von Europa. — Um die Zeit Hacon's IV. oder des Alters, in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts, ward auch im Norden das Ritterwesen immer mehr bekannt, ritterliche Titel und Familienwappen wurden allmählich, gleich wie in Schweden so auch in Norwegen gebräuchlich; auch ward unter Hacon im Jahre 1261 Island, das bisher noch immer eine republicanische Verfassung behauptet, größtentheils, und bereits drey Jahre später, unter seinem nächsten Nachfolger, gänzlich der Oberhoheit der Könige von Norwegen unterworfen; selbst die Grönländischen Colonisten verstanden sich im Jahre 1261 förmlich zu einem Tribute, dagegen aber ward die bisher von Norwegen behauptete Herrschaft der Schottischen Inseln schwankend, und bereits unter Magnus VI., dem Sohne und Nachfolger Hacons, wurden die Hebriden und die Insel Man, im Jahre 1256, gegen einen jährlichen Tribut an Schottland überlassen. Bildete sich aber allmählich auch in Norwegen ein Adel nach dem Muster der übrigen Europäischen Staaten, so ward er dennoch nie sehr bedeutend; theils ward seine Zahl fortwährend durch die vielen inneren Zwistigkeiten und Fehden vermindert, theils war früh durch ein Gesetz verboten, Krongüter,

die ausschließlich zum Unterhalte der Mitglieder der Königlichen Familie bestimmt blieben, demselben zu Lehen zu geben. Neben dem Adel und der ungleich bedeutenderen Geistlichkeit, nahmen die Städte gleichfalls Antheil an den Nationalversammlungen. Unter Magnus gründete die Hanse zuerst ihren überwiegenden Einfluß in Norwegen; die Factorcy zu Bergen entstand und wußte sich bald beynabe durchaus unabhängig zu machen. — Wiederholt ward in der folgenden Zeit Norwegen bald mit Schweden, bald mit Dänemark, zuweilen auch mit beiden zugleich, unter einem Regenten vereinigt, allein jedesmahl nur auf kurze Zeit; in der Regel wenigstens blieb Norwegen ein Erbreich, während Dänemark bereits ein Wahlreich geworden war, bis endlich die Calmarische Union im Jahr 1397 die drey Nordischen Reiche förmlich und gefestlich mit einander vereinigte, und wiewohl Schweden schon bald wieder aus dieser Verbindung schied, blieb dieselbe dennoch zwischen Dänemark und Norwegen, mit wenigen Unterbrechungen bis auf die neuesten Zeiten bestehen. Die Unruhen, welche im Norden auf den Tod der Königin Margaretha und die Absetzung ihres nächsten Nachfolgers Erich folgten, wurden von der Hanse benutzt, sich in Norwegen gänzlich unabhängig zu machen, und dort einen eigenen Staat im Staate zu bilden; der ganze Handel des Landes gerieth ausschließlich in ihre Hände. Die Orkney- und Schetland-Inseln hatten bisher noch die Oberherrschafft von Norwegen anerkannt, bis sie im Jahre 1468, bey Gelegenheit einer Heyrath zwischen Maraaretha, der Tochter Christian's I., Königs von Dänemark und Norwegen, mit König Jacob III. von Schottland, letzterem für die Wittgift verpfändet wurden, und seit der Zeit fortwährend im Besitze der Könige von Schott-

land verblieben. Unter der Regierung Johannis, des Nachfolgers Christians I., versuchten zwar die Norweger im Verein mit dem Schwedischen Reichsverweser Steno Sture dem ältern, ihre Unabhängigkeit von Dänemark wieder zu erlangen, allein ein Dänisches Heer unter dem Prinzen Christian, dem nachmahligen Könige Christian II. unterwarf sie; die Anführer wurden hingerichtet und dadurch der ohnedieß wenig zahlreiche Adel des Landes noch mehr geschwächt. Nichts desto weniger bezeugten nachmahls die Norweger viele Anhänglichkeit für denselben Christian, der freylich nur selten in ihrem Lande gewesen war, — selbst als derselbe in Schweden und Dänemark bereits des Thrones entsetzt war. Auch die Einführung der Reformation, wozu unter Friedrich I. in Norwegen der erste Versuch gemacht ward, gab dort anfangs vielfachen Anlaß zu Misvergnügen, und um so bereitwilliger ward Christian, der anfangs nach den Niederlanden geflohen war, von der Norwegischen Geislichkeit unterstützt und in den Stand gesetzt, an der Spitze einer bewaffneten Macht noch einmahl am Ende des Jahres 1531 in Norwegen zu landen, wo er alsbald von dem Senate und den Ständen aufs neue als rechtmäßiger Oberherr anerkannt ward. Ohne große Mühe ward er jedoch von dem Dänischen Feldherrn, dem Bischofe von Fühnen, Gyldenstiern, zur Uebergabe gezwungen, und darauf im Jahre 1533 auf einer Versammlung der Norwegischen Stände zu Drontheim Friedrich I. nochmahls als König anerkannt. Nach dem bald darauf erfolgten Tode desselben, ward dessen Prinz Christian als der dritte dieses Namens von den Dänen einseitig zum Könige erwählt, die Norwegische Geislichkeit aber benutzte diesen Vorwand, um den der Reformation günstig gesinnten Prinzen von dem

Norwegischen Throne auszuschließen, und auf Betrieb des Erzbischofs von Drontheim ward der Pfalzgraf Friedrich, ein naher Verwandte Christian's, zum Könige von Norwegen erwählt. Als aber Christian sich in Dänemark befestigt, sandte er eine Armee nach Norwegen, wo bereits das Volk zur Unterwerfung geneigt war, und der Dänische Senat, der eben damals auf den Trümmern der Hierarchie und auf Kosten der Königlichen Gewalt, seine eigene zu befestigen bemüht war, erklärte im Jahre 1536 Norwegen der Krone Dänemark für einverleibt und den Norwegischen Senat für aufgehoben. Der Erzbischof von Drontheim entfloß, die Norweger unterwarfen sich im nächsten Jahre beynähe ohne Widerstand, und erlangten dadurch, daß wie wohl sie ihren Senat und den bisher geübten Antheil an der Königswahl einbüßten, dennoch wenigstens ihr Land auch ferner als ein besonderes Königreich mit eigenen Ständen betrachtet ward. Die bisher in Norwegen gesetzlich gewesene Erblichkeit der Thronfolge hörte jetzt förmlich auf; zwar erhielten einige Dänische Adliche Lehen in Norwegen, allein ohne weitere Vorrechte und ein privilegirter Adel blieb dem Lande fremd. Auch die Reformation ward nun unter Bugenhagen's Leitung ohne weiteren Widerstand allgemein in Norwegen eingeführt, nur in Jsland widersezte sich anfangs das Volk hartnäckig. Der Bergbau ward zuerst um das Jahr 1540 in Norwegen betrieben, anfangs zum großen Mißvergnügen des Volks, welches durch die Anmachungen der Hanseaten noch vermehrt ward. Erst unter dem Könige Friedrich II. im Jahre 1561, wurden die letzteren, da bereits die Macht der Hanse in Verfall zu gerathen anfang, zur Unterwerfung genöthigt. Wiederholt ward in der nächst folgenden Zeit Norwegen der Schauplatz

der häufigen Kriege, welche zwischen Dänemark und Schweden geführt wurden, allein die Versuche des letzteren, dauernde Eroberungen in Norwegen selbst zu machen, scheiterten gewöhnlich an der Natur des Landes und der Tapferkeit seiner Bewohner; nur Femptland und Herjedalen, die bisher zu Norwegen gerechnet worden waren, mußte bereits Christian IV. an Schweden abtreten. In Beziehung auf die innere Verwaltung ward jedoch die Regierung dieses Königs in mehr als einer Rücksicht für Norwegen vortheilhaft; bey Kongsberg wurden reichhaltige Silberminen entdeckt, die Gesetzgebung ward verbessert, an die Stelle der alten, durch eine Feuersbrunst im Jahre 1624 verheerten Stadt Opslo, ward Christiania erbaut und zur Hauptstadt des ganzen Landes erhoben. Unter Christian's IV. Nachfolger, Friedrich III., sah sich Dänemark durch den Frieden von Roskild im Jahre 1658 unter andern auch zu der Abtretung der bisher Norwegischen Provinz Bohus und des Stifts Drontheim an Carl Gustav gezwungen; nur das letztere gab ihm der zwey Jahre darauf geschlossene Frieden von Kopenhagen zurück. Die im Anfange des Jahrs 1661 in Dänemark erfolgte Revolution, welche an die Stelle der Aristocratie, die unumschränkte Königliche Gewalt begründete, fand bey den Norwegern, denen ihre bisherigen Rechte und Gesetze gewährleistet wurden, keinen Widerstand; die Norwegischen Stände verschwanden jedoch seit dieser Zeit ebenfalls gänzlich. Unter Christian V. erhielt Norwegen im Jahre 1687 ein neues verbessertes Gesetzbuch. Der Nordische Krieg unter Friedrich IV. ward auch für Norwegen von Wichtigkeit; vor den Wällen von Fredericshall fand Carl XII. im Jahr 1718 seinen Tod, und mit großem Verluste wurden die Schwe-

den, das Land zu räumen, gezwungen. Ein bald nach dem Ende des Kriegs von einigen Misvergnügten gemachter Versuch, dasselbe von Dänemark zu trennen, ward mit leichter Mühe vereitelt. In Grönland, mit dem längst die früheren Verbindungen aufgehört hatten, wurden unter der Regierung Christian's VI., seit dem Jahre 1721, durch die Bemühungen von Hans Egede, neue Niederlassungen angelegt; auch ward versucht, unter den Lappen das Christenthum auszubreiten. In Norwegen selbst aber machten, während der nächsten friedlichen Regierungen, Wissenschaften und Künste, Handel und Industrie erfreuliche Fortschritte, die Bevölkerung, die 1769 750,000 Seelen betrug, war im Jahre 1801 bereits bis auf mehr als 900,000 gestiegen, und seitdem beständig im Zunehmen. — So weit die Geschichtserzählung des Verfassers. Am dürftigsten hat uns der achte Abschnitt seines Werks geschienen; aus freylich sehr begreiflichen Gründen, ist er hier unverhältnißmäßig kurz, und liefert wenig mehr, als was die öffentlichen Actenstücke und die politischen Tagblätter bereits zur allgemeinen Kunde gebracht haben. F. C.

C a m b r i d g e .

Mit academischen Lettern hat Joh. Smith hier gedruckt: ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΠΕΡΣΑΙ. Aeschylī Persae. Ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adjecit Carolus Jacobus Blomfield A. M. Collegii SS. Trinitatis apud Cantabrigienses nuper Socius. Editio Secunda. 1818. S. XXX und 228. In 8.

Zu den Verdiensten, welche Hr. Blomfield sich bereits um des Aeschylus Prometheus und die Sieben gegen Theben (vgl. Gött. gel. Anz. 1818.

S. 411 ff.) erworben hat, kommt auch die Bemühung um die *Perfer*, wovon wir hier die 2te Ausgabe anzeigen. Außer schon bey dem *Prometheus* und den *Sieben* genannten und gebrauchten critischen Hülfsmitteln haben wir kein neues anaetroffen, denn eine Handschrift aus dem 14. Jahrhundert konnte er nur flüchtig ansehen. Die Critik ist besonnen. Was er über dieß Stück in der Vorrede sagt, verdient mit des Hrn. Prof. Hermanns, auch vom Herausg. angeführten Prolusion *De Persis*, Lips. 1814 verglichen zu werden. Ein Hauptnebenbuhler des *Phrynichus* trat *Aeschylus* im Wetteifer mit seinen *Phönizierinnen*, deren oft Erwähnung geschieht, mit diesem Stücke *Ol. 76, 4* auf, und errang den Kranz. Der Chor besteht aus ehrwürdigen Alten in den *Phönizierinnen* aber aus den Weibern der *Phönizier*, die *Xerxes* nach dem Treffen bey *Salamis* hatte enthaupten lassen. Daß *Phrynichus*, der vor der Aufführung der *Perfer* gestorben zu seyn scheint, dem *Aeschylus* zur Verfertigung dieses Stückes die Veranlassung gegeben habe, werde, meint Hr. *Blomfield*, durch *παραπεισθησθαι* ausgedrückt, wie *μεταπειποληται Εὐριπίδῳ* bey den *Bakchen* des *Aeschylus*. Er bestreitet des Hrn. Prof. Hermanns Behauptung, die *Perfer* seyen *recens natae artis nobile rudimentum* gewesen, und Wielands Meinung, daß *Aeschylus* die göttliche Bestrafung des Stolzes und Uebermuths der *Perfer* habe anschaulich darstellen wollen: aber diese Widerlegung befriedigt so wenig, als die Anzeige der Verstöße des Stückes gegen die Wahrscheinlichkeit, daß der Chor zu Anfange bezeuge, es sey noch kein Bote von der Armee nach *Eusa* gekommen, dann daß *Darius* Schatten noch nichts von der Größe dieser bey *Salamis* erlittenen Niederlage

weiß, und doch nachher davon spricht, und endlich daß der Chor vom Darius spricht als von einem der im Kriege nie glücklich gewesen sey. Die noch vorhandenen sieben Stücke des Dichters ordnet der Herausg. so: *Supplices*, *Persae*, *Prometheus*, *Septem contra Thebas*, *Agamemnon*, *Choephoroi*, *Eumenides*. Die letzten drey wurden Ol. 80, 1 aufgeführt, im *Prometheus* erschienen schon drey Schauspieler, und gleich nach der Aufführung desselben ging A. nach Sicilien, wo er dieses Stück nicht geschrieben, wohl aber auf Hierons Verlangen wieder aufgeführt hat. Warum A. nach Sicilien ging, ist noch unentschieden, wie hier sehr gut nachgewiesen wird. Er ging nicht deswegen hin, weil er in Athen misfallen habe, wie unter andern Scaliger und Stanley durch ihre schlechte Uebersetzung der Worte in der *vita* darthun wollten: *διὰ τὸ πρὸς ὑ τὰ ἡπλοῦ* übersetzten sie *non placuit*, da doch vom bekannten Einsturze des hölzernen Theaters die Rede ist: auch deswegen ging A. nicht zum Hiero, weil ihn Simonides in einem elegischen Wettstreite besiegt habe, denn Simonides starb schon Ol. 77, 4, und der elegische Wettstreit ist ohnehin verdächtig. Simonides führte einen dithyrambischen, aber keinen tragischen Chor auf (vergl. Bentleys *Dissert. de Phalarid.* p. 320 sq. ed. Lips.) denn *χορὸν διδάξουσιν* wird auch von Dithyramben gesagt (s. Herodot I, 23), einerley mit *chorus virilis, cyclius*: und daß A. deshalb seine Vaterstadt verlassen, weil er funfzig Furien in den *Eumeniden* auftreten lassen, und bey Kindern und schwangern Frauen viel Schrecken und Unheil verursacht habe, ist sehr unwahrscheinlich, da diese das Theater noch nicht besuchten, wie er

mit Böttigern u. a. zu glauben nicht abgeneigt ist. Unter dem Texte, der einige metrische Aenderungen abgerechnet, im wesentlichen derselbe geblieben ist, stehen Noten meist kritischen Inhalts, denn das angehängte Glossarium erklärt die einzelnen Wörter. Dieß letztere hätte viel kürzer abgefaßt werden sollen, da es ungemein vieles enthält, was sowohl die gewöhnlichen Wörterbücher, z. B. unser Schneidersches darbieten, als auch einem Leser des Aeschylus schon zugetrauet werden muß: doch zeigt es eine feine Bekanntschaft mit dem Aeschylus, mit dem was über ihn commentirt ist, und überhaupt mit der Sprache. Die Schüzische Ausgabe, die Hr. Blomfield freundlich ansieht, soll und darf durch diese an sich nützliche Bearbeitung nicht verdrängt werden: jene bleibt immer ein sehr ehrenwerthes Werk und Denkmahl der Gelehrsamkeit und der Einsicht des Verf.; von beiden, selbst mit Zuziehung der Butlerschen neulich in diesen Blättern angezeigten Ausgabe heißt es, wie in Homers Odysee: Οὐδὸς δ' ἀμφοτέρους ὀδὲ χεῖσεται.

Wir verbinden damit den eben daselbst gedruckten: ΑΙCΧΥΛΟΥ ΑΓΑΜΕΜΝΩΝ, Aeschyli Agamemnon ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adiecit Carolus Jacobus Blomfield, S. T. B. Collegii SS. Trinitatis apud Cantabrigienses olim Socius, 1818. C. XX und 328. In Octav.

Wenn schon die Natur des Stoffes Dunkelheit in dieß Stück bringen mußte, trug die Erhabenheit des Verfassers nicht wenig hinzu. Von jeher hat man daher schon über die mancherley Schwierigkeiten dieser Tragödie geklagt, welche durch den Zustand der Manuscripte, in denen

sie auf uns gekommen ist, noch vermehrt wurden. Es ist also sehr treflich, daß der um die Griechische Litteratur hochverdiente Herausg. mit so vielem Eifer und nicht ohne Erfolg sich dieser Tragödie angenommen hat. In den Ausgaben von Aldus, Robortellus und Turnebus erscheint Agamemnon ganz lückenhaft, wonach Fabricius in *Bibl. gr.* II, 16. (p. 175. 186 f. Harl.) zu verbessern ist. Petr. Victorius lieferte erst den Text vollständig. Den mediceischen Codex, der noch jetzt zu Florenz aufbewahrt wird, ließ der Herausg. von den Hrn. Caspar Bencini und Franz Poggio vergleichen, konnte aber von der Vergleichung nicht Gebrauch machen, und ließ sie daher am Ende der Vorrede abdrucken: sie verdient Achtung. Den Venediger Codex aus dem 13. Jahrh. verglich der würdige seitdem verstorbene Morelli selbst. Der Wolfenbüttler Codex ist aus der Aldina höchstwahrscheinlich abgeschrieben. Dazu kamen noch Isaac Casauboni Noten, am Rande eines Msc. im J. 1610 beygeschrieben; diese Noten stimmen mit den Stanleyischen so genau überein, daß einer den andern compilirt haben muß, wahrscheinlich fällt die Schuld auf Stanley, dessen Ausgabe im J. 1663 erschien, vor welchem Jahre diese Noten nach H. Voissonade's Urtheil geschrieben seyn müssen. Casaubono in honorem cesserint, an Stanleio, nihil mei (mea) interest, qui id tantum rem investigando efficere voluerim, ut suum cuique daretur, sagt der Herausg., sich auf Butlers Vorrede p. XXXI. sqq. berufend, der den Stanley frey sprechen will. Noch kommen einige Verbesserungen hinzu, die er Joseph Scaligern beyzuschreiben geneigt ist. Dem Hrn. Prof. Hermann folgend, vertheilt er die

Rolle des Chors 1315 ff. unter 15 Greise. Wenn Pollux IV, 110 von einem vierten Schauspielere *ἐν Ἀρχαίονι Αἰσχύλου* spricht, was Tyrwhitt zu Aristot. Poet. S. 10 nicht beargüßeln kann, so findet der Herausg. es nach Tyrwhitts Wink nicht unwahrscheinlich, daß die Choeophoren gemeint seyen, welche beide Stücke in Citationen von den Grammatikern verwechselt werden, wie vom Hesychius. Er sucht den Tadel der Alten, daß Aeschylus Troja's Zerstörung und Agamemnon's Ankunft an demselben Tage habe vorgehen lassen, in der Vorrede unkräftig zu machen, über welchen Vorwurf sich auch schon Hr. Schüz C. 309 des Commentars sehr richtig geäußert hatte. Aristoteles Regel von der Einheit der Zeit kommt allerdings ins Gedränge. Doch sucht der Herausg. darzuthun, daß nach Aeschylus Dichtung Agamemnon's Rückkehr nicht in derselben Nacht, in welcher Troja fiel, erfolgt sey, der Chor habe das Theater verlassen, und sey darauf wieder gekommen, welches die Täuschung befördert habe: am Ende sey ja nicht zu leugnen, daß auch Shakespeare zwischen zwey Acten einen Zeitraum von 20 Jahren eingeschoben hätte. Die Deutschen Uebersetzungen kennt er. Die Critik, die in diesem Stücke viel zu thun findet, hat auch den Herausg. sehr oft beschäftigt, und er hat Hermanns, Emsleys u. a. Vorschläge benutzt, mit Besonnenheit und Bescheidenheit, nicht selten zum Vortheile des Stückes. Die Erläuterungen sind in das Glossarium geworfen, welches dieselbe Einrichtung hat, die, wie schon bey der Anzeige der Perser u. s. f. angegeben haben.

Kpf.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 25. September 1820.

Hamburg.

Handbuch der National-Wirthschaftslehre von Heinrich Storch, aus dem Französischen mit Zusätzen von D. Karl Heinrich Rau (Prof. der Kameralwissenschaft zu Erlangen). 1820. 3 Bände von 492. 518. 498 S. 8. (Vom Original dieses Werks s. diese Anz. J. 1817. St. 207).

Wenn die vorliegende Schrift auch nur die Verdeutschung des Französischen Vortrags von Storch enthielte, so würde sich in ihr ein Kenner der Staatswirthschaft zeigen, welcher eben so geübt ist, in fremde Forschung einzugehen, als sie den eigenen Landsleuten aus fremder Sprache deutlich zu machen. Die Schönheiten und das Klangmaß der Worte lassen aus einer Sprache sich in die andere leichter übertragen, als die Feinheiten der Begriffsentwicklungen. Läßt sich Kant übersetzen? Die Franzosen haben die Staatswirthschaft zuerst wissenschaftlich behandelt, die Engländer von ihnen die Kunstausdrücke zu der weitem Arbeit angenommen; beiden sind die Deutschen mit eigenen selbstständigen Forschun-

2 (7)

gen nachgefolgt. Ihre Sprache ist reicher, aber im Wortgehalt unbestimmter, und überhaupt nicht so abgeschlossen; es erfordert daher große Kunst, bey wissenschaftlichen Untersuchungen den Ausdrücken die Festigkeit und Unfehlbarkeit des Begriffs zu geben. Es scheint zwar leicht, dabey fremden Sprachen die Ausdrücke abzuleihen, aber der Schein betriegt: die Deutsche Sprache ist allen Anleihen feind, so nachgibig sie sich anfangs stellt. Auf ihre Kosten haben allerdings die Gelehrten zahllose Wortanleihen aus dem Griechischen und Lateinischen, und ihnen gegenüber die Hofleute aus dem Italienischen, Französischen und Englischen aufgenommen; und allerdings ist zwischen ihnen dadurch Unheil genug entstanden; aber sagt sich die Sprache nicht täglich von diesen alten Schulden los? In der Staatswirthschaft ist durch solche Schulden viel Schaden (doch leider durch andere noch mehr) geschehen; wie denn z. B. die Verdeutschung des Französischen *jouissance* durch Genuß zu der saubern Lehre führte, daß die zügelloseste Genußgier die fruchtbarste Hervorbringung von Genußmitteln bewirke; oder wie kein Deutscher Leser ahnden konnte, daß Renten, für das Englische *rents*, nicht bloß Geldgefälle, sondern auch ständige Dienstleistungen bedeuten und also die sämtlichen gutherrlichen Nutzungen von dem Meierwesen begreifen, welches in England von der Tagelöhnerwirthschaft zwar hart bedrängt, aber nicht zerstört ist, und das dort zu den Wahlstimmen nichts weniger als unfähig macht. Vor solchen Mißverständnissen hat Rau seine Leser mit großer Sorgfalt zu verwahren gesucht, und sie werden in seiner Verdeutschung nirgend anstoßen, wenn ihnen auch hin und wieder ein neuer Kunstausdruck nicht ganz bequem seyn sollte. Sie werden auch bey Vergleichung seiner

Arbeit mit Storch's Werk finden, daß die beträchtlichen Abkürzungen weder dem Gehalt noch der Klarheit geschadet haben.

In den Zusätzen herrscht jener Geist der Gründlichkeit und der Unterscheidung dessen, was in der besten Welt seyn würde, von dem was in dem gegebenen Zustande seyn könnte, der schon in seinem ersten Versuch dem Verf. als Jüngling einen Preis bey uns erwarb, und ihn dann zu einer ausgezeichneten Stelle in der Deutschen Staatswirthschaftlichen Schule führte, wenn man so die vereinten Forschungen nennen darf, welche nunmehr in Deutschland frey von auswärtigem Schulzwang über die Staatswirthschaft angestellt werden, und die zur letzten Hauptfrage die Arbeitsordnung für die Arbeitsfreyheit haben, wobey sich weder mit willkührlichen Begriffen noch mit bunten Farben der Einbildungskraft spielen läßt, sondern der Zustand der Länder und Völker, die bestehende Wechselwirkung zwischen Natur- und Kunstkräften klar gemacht werden muß. Um bestimmter zu reden: Es wird z. B. von Rau der Grundsatz der Gewerbefreyheit nicht angefochten, aber nach den Verwahrungsmitteln geforscht, damit seine Anwendung nicht ins Wilde gehe, damit sie dem Zweck des Arbeiters mittelst treuer und guter Arbeit für sich und die Seinigen sicheres und hinreichendes Brod zu haben, dem Zweck des Staats tüchtige, verständige feyhafte Bürger zu haben, nicht schade. So findet sich, daß die Anwendung anders in einem dünnbevölkerten Lande neuen Anbaues und anders in einem dichtbevölkerten Lande alten Anbaues seyn werde. So kommt neben dem Gewinn, welchen Gewerke durch die Lieferung mehrerer und wohlfeilerer Ware bringen, der Verlust wieder in Rechnung, welcher durch die Verarmung der Handarbeiter entsteht. Welches Elend würde sich

in Deutschland verbreiten, wenn plötzlich der Flachspinnerey des gemeinen Mannes, durch Gewerbetrieb Einhalt geschähe! Je näher man solche Haushaltsumstände untersucht, desto mehr fühlt man, wie schwer es sey, darüber staatswirthschaftliche Lehren zu geben, und das Verfahren der öffentlichen Verwaltung zu bestimmen, so daß der Gewerbetrieb und durch ihn die Dienstbarkeit der Natur Fortgang, daneben aber zugleich der rüstige Handarbeiter mit Frau und Kind guten Unterhalt habe u. dgl. mehr. Wer sieht jetzt nicht, was bey dem bloßen Gehenlassen herauskommt? Hier vermögen die fleißigsten Arbeiter ohne Armengeld nicht zu leben und folgt ein Aufruhr dem Andern, dort verfallen die kostbarsten Gewerke und ziehen sehr achtbare Bürger ins Elend, dort, wo die Bauern weder Herren noch Tagelöhner werden können, treiben sie sich so fort faul und schlecht, und vertheuern die Lebensmittel dadurch, daß deren Gewinnung durch sie zu viel kostet. "Die Geschicklichkeit des Bauern," sagt der Vf. "ist meistens sehr gering, und ohne Beyspiel, Belehrung, Eifer wohlmeinender Männer höherer Stände würde das wichtigste aller Gewerbe überall in gleicher Kindheit liegen. Der Bauernstand mag die ursprüngliche Bevölkerungsgeschicht gewesen seyn; aber wie jetzt er steht, scheint er in der That am leichtesten durch den beförderten Uebertritt gebildeter Leute zu ihm weiter zu kommen. Es wäre sehr nöthig, daß auch die höheren Stände ihre Nachkommen nicht so sorgfältig von dem Erwerbe abhielten. Das Vorurtheil hält insgemein nur den Handel für anständig, der aber grade in Deutschland ziemlich beschränkt ist."

In Betreff der Beschränkungen des auswärtigen Handels unterscheidet der Verf. Verfügun-

gen, welche "dem Staat ein einigermaßen für sich bestehendes Gewerwesen geben, ohne welches auch die unablässig gefährdete Unabhängigkeit von andern Staaten nicht wohl zu behaupten wäre," und Verfügungen in der Absicht, sich auch eine Handelsübersicht über andere Staaten zu verschaffen, sie zu einem den eigenen Staat bereichernden Verkehr zu nöthigen — davon rührt es hauptsächlich her, wenn die Länder sich in einer solchen Stellung gegen einander befinden, daß der Wohlstand des einen den andern weniger erwünscht ist."

Unsern Lesern ist bekannt, daß Storch mit der Staatswirthschaftslehre der äußern Güter die Untersuchung der innern Güter in Bezug auf die Ersteren und auf die Entwicklung des menschlichen Wesens als einen neuen Theil der Wissenschaft verbindet, wogegen Rau bemerkt, daß die innern Güter größtentheils nur in ihren Wirkungen erkennbar und nie meßbar sind, und daß Storch selbst häusliches Glück, Liebe, Dankbarkeit nicht in Betracht gezogen habe, ob gleich sie nicht minder Einfluß auf das menschliche Wesen haben, als die andern innern Güter: Gesundheit, Geschick, Einsicht u. s. w. Es scheint, daß diese Bemerkungen mehr die Ausführung als den Grundgedanken treffen, welchen Storch bey diesem neuen Theile der Staatswirthschaft gehabt hat. Wenn aller Güter Gut auf Erden der gesunde Menschenverstand ist, wenn von seiner Mitwirkung alles Arbeiten für äußere Güter abhängig ist, und wenn wiederum der Verstand nur durch Hülfe von äußern Gütern gedeiht und reif wird, wie denn selbst unmittelbar auf Schuß und Entwicklung desselben, oder auf die Bildungsanstalten äußere Güter verwendet werden, wenn ferner alles Erwerben und Verwenden der äußern Güter um der innern Wis-

len geschieht; so wird die letzte Frage für die Staatswirthschaftslehre seyn; was endlich aus allem diesen Erwerben und Verwenden wird? oder worauf sich zuletzt die Rechnung über den Wohlstand eigentlich stellt, der, wie man weiß nicht aus einer Ausgleichung zwischen Eigennuß und Genußsucht, sondern aus dem Zusammenwirken von häuslichen Tugenden und öffentlicher Ordnung entsteht. Will man darauf die Antwort nicht schuldig bleiben, so wird man die äußern Güter als die Hülfsmittel betrachten müssen, um den Volksverstand zur völligen Reife zu bringen, die bekanntlich noch nie und nirgend erreicht worden, und sich nicht erreichen läßt, ohne solches Maß und solche Verwendung von äußeren Hülfsmitteln, daß sich Erbgeschlechter und in diesen Erbgrundsätze bilden und halten können, ohne daß es dazu bevorrechteter Erbgrundstücke bedarf. Gegen solche Vorrechte stritt die Staatswirthschaftslehre, welche von Frankreich ausging, statt die Mittel zu untersuchen, um die Bevölkerung mit den Lebensmitteln im Gleichmaß zu halten. Dieses Gleichmaß sollte sich von selbst finden, und es findet sich auch von selbst, aber wir sehen jetzt: wie. Gehört nun die Untersuchung der Mittel wider die Uebervölkerung und der Bevölkerung überhaupt in die Staatswirthschaft und steht sie mit allen Theilen derselben in Verbindung, so läßt sich davon am besten in einem nachfolgenden besondeen Theil handeln; gleiche Verwandniß hat es mit der Würdigung des Gewerbetriebes als des Mittels durch Verminderung der Handarbeit die Müsse zu Verstandesarbeiten zu vermehren, und durch die wohlfeilste Waarenlieferung Bequemlichkeiten und, was mehr sagen will, Unterricht und Bildung weiter zu verbreiten. Durch diese Verbreitung in die tieferen, selbst untersten Bevölkerungsschichten, da-

durch sind wir eigentlich den Alten überlegen: in ihren Herrenhäusern war es weniger behaglich als in unsern Bauerhäusern, und die gebildeten Leute wohnten in den Städten, und hatten nur Sommerfize auf dem Lande, wo die Sclaven in Unwissenheit und Elend hausten. Zu solchem Unwesen kann es bey den jezigen Kunstkräften selbst dann und dort nicht wieder kommen, wann und wo die Staatswirthschaft in Soldatenwirthschaft ausarten sollte.

B e r l i n.

• Bey Dunker und Humblot: Predigten von Franz Thieremin, Königl. Preuß. Hof- und Domprediger. 1817. VI und 314 S. 8.

Nachdem Hr. Pred. Thieremin in seiner Rhetorik die Behauptung, über welche eine neue theologische Zeitschrift: (Für Christenthum und Gottesgelahrtheit B. 1. H. 1. Nr. 4. Jena 1817) bereits mit ihm rechten will, aufgestellt hat: daß der Glaube an eine außerordentliche Offenbarung die Bedingung der wahren Kanzelberedsamkeit sey, möchte sich der Geist seiner öffentlichen religiösen Vorträgen schon im voraus so ziemlich abnehmen lassen, und die vorliegenden Predigten enthalten wenigstens den Beweis, daß er diesem seinem Grundsatz treu bleibe. Zum Ueberfluß spricht er indeß in dem kurzen Vorwort an den Leser noch bestimmter sein Glaubensbekenntniß aus, und wie er es glauben muß, wenn er es auch nicht wüßte, daß auch Christus seine weit verbreitete Gemeine gläubiger Schüler habe, so begrüßt er sie, in dem freudigen Gedanken, daß er auf diesem Wege mit manchem Gleichdenkenden in eine geistige Berührung kommen werde, wer sie auch seyn mögen, evangelische oder catholische Christen, als seine Brüder.

„Wäre man, setzt er dann hinzu, mit der Uebereinstimmung im Wesentlichen, im Glauben an Christum, zufrieden, und stellte es einem Jeden frey, sich das Uebrige auf seine Weise zu denken — eine Gesinnung, die doch wahrlich nicht unerschwinglich sey — so wären schon eben dadurch die beiden protestantischen Parteyen verschmolzen, und zu ihrer vereinstigten Vereinigung mit der catholischen Kirche wäre der Weg gebahnt.“

Nach dem Gesagten glauben wir kaum mehr, als den Inhalt dieser Predigtsammlung hinzufügen zu dürfen. Sie enthält 15 in einer gewissen Verbindung stehende Vorträge. Die vier ersten: Weyhnachtsfreude; die Auferstehung Christi, als Begründung des Christenthums; Homilie über die Emmahuntischen Jünger; und vom heil. Abendmahle, nebst einer Anrede (an die Neuy-Confirmirten), sollen die Lehre von Christo und von seinen Wohlthaten enthalten. Die fünfte und sechste Predigt: vom hochzeitlichen Kleide und von den heilsamen Schrecken des Todes, entwickeln die Bedingungen der Seligkeit. Die siebente bis neunte: vom Schiffelein Christi, oder vom Vertrauen auf die göttliche Vorsehung; David und sein sterbendes Kind; und von der Nothwendigkeit, in der Jugend fromm zu seyn, beziehen sich auf die Lehre von der Vorsehung. Die zehnte bis dreyzehnte: von der Liebe; von der Pflicht der Erbauung (Erbaulichkeit?); von den häuslichen Andachtsübungen; von der Dankbarkeit gegen Gott, sollen den Zusammenhang des Glaubens mit den Tugenden und Pflichten darstellen. In den beiden letzten endlich: von der Gerechtigkeit Gottes, und von den Pflichten eines siegreichen Volks, (zur Feyer der Einnahme von Paris, 1815) soll sich die große Vergangenheit spiegeln.

Die vorzüglichsten dieser Vorträge, deren Keinem das zwar Einfache, aber Gedachte und Klargeordnete abgesprochen werden kann, scheinen uns die beiden ersten, die sechste und vierzehnte zu seyn.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. September 1820.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 19ten August las Hr. Hofr. Mayer eine Abhandlung vor, de arcibus coloratis inter duo vitra objectiva seu plana conspicuis. Es ist bekannt daß wenn man zwey Objectivgläser oder Converlinfen von sehr großer Brennweite, oder auch zwey ebene Glasplatten, übereinander legt, jedoch so, daß letztere durch Anwendung eines gehörigen Drucks an irgend einer Seite derselben, sich nicht an allen Stellen gleich stark berühren, sondern von der Stelle des Drucks nach den entferntern einen kleinen Zwischenraum zwischen sich lassen, wie es an und für sich bey jenen Converlinfen schon der Fall ist, zwischen solchen Gläsern gefärbte Ringe oder Streifen von mehr oder minderer Krümmung zum Vorschein kommen, mit deren Erklärung sich schon Neuton und viele andre beschäftigt haben. Sie gehören unstreitig zu den bewundernswürdigsten Phänomenen des Lichtes, aber über ihre Entstehungsart sind die Meinungen

M (9)

Newtons, Mariottes, Eulers, Herschels, Parrots u. a. so getheilt, und oft mit so künstlichen Hülfssfictionen durchwebt, daß die Bemühung, sie andern Ansichten oder sonst bekannten Erscheinungen anzuknüpfen, wohl nicht für überflüssig gehalten werden dürfte. Nach Newton ist es nämlich das dünne Luftblättchen, welches zwischen den sich berührenden Gläsern jene Erscheinungen der gefärbten Ringe bewirken soll, in so fern ein solches Blättchen an jeder Stelle zwischen den Gläsern, nach Maassgabe seiner daselbst befindlichen Dicke, eine gewisse gefärbte Gattung des weissen Lichtes reflectirt, die andere durchgehen läßt, wie dieß der Fall bey allen dünnen Blättchen der Körper sey, welche nach Beschaffenheit ihrer Dicke eine bestimmte Farbe zeigen. Allein abgesehen von dem, daß solche Ringe zwischen den Gläsern sich auch im luftleeren Raume darstellen, und also das Luftblättchen zwischen den Gläsern keinen Antheil an diesen Phänomenen zu haben scheint, sondern es bloß auf den Zwischenraum zwischen denselben ankömmt, so läßt doch die Hypothese wornach Newton diese Farben der dünnen Blättchen überhaupt zu erklären versucht; indem er annimmt, daß jedes Lichttheilchen schon bey seinem Ausflusse aus dem leuchtenden Körper eine gewisse in bestimmten Intervallen seiner Bewegung wiederkehrende Disposition oder Anwandlung zum leichtern Durchgehen durch ein solches Blättchen, oder zur leichtern Zurückwerfung an sich trage, viel zu erkünstelt, und selbst nach den umständlichen Erläuterungen, welche Boscowich, Benvenuto, Biot u. a. darüber gegeben haben, dennoch so wenig befreyt von Einwürfen, daß, wie auch schon Euler bemerkte, man in dieser Theorie durchaus diejenige Evidenz vermisse, woran man den untrüglichen Charakter der

Wahrheit erkenne, und in der That sind auch jene angeblichen Dispositionen der Lichttheilchen noch wunderbarer als das Phänomen selbst, welches man durch sie erklären will. Auch begreift man ohne neue Hülfssfictionen nicht, warum die Blättchen gerade so dünn seyn müssen, um durch jene Dispositionen in einer gewissen Farbe zu erscheinen, warum nicht ein durchsichtiger Körper von jeder Dicke gefärbt sich darstellen muß, und die Blättchen nicht in jedem Augenblicke in einer andern Farbe erscheinen, da mehrere auf einander folgende Lichttheilchen derselben Art, doch nicht mit gleichen Dispositionen an das Blättchen anlangen oder auffallen können, und also bald zurückgeworfen werden, bald durchgehen müssen. Ueberhaupt ist es nach Leidenfrosts wichtigen Bemerkungen in dessen noch immer höchst interessanten Schrift *de aquae communis nonnullis qualitibus* (Duisburg 1756) S. 62. auch noch gar nicht einmahl ausgemacht, daß die dünnen Blättchen aller Körper eine gewisse Farbe zeigen. Wenn nicht so viel Phänomene dem Eulerischen Vibrationsystem entgegen wären, so möchte man in jedem Falle der Erklärung, welche dieser berühmte Mann in den *Mem. de Berlin* 1752 von den Farben der dünnen Blättchen gegeben hat, noch den Vorzug vor jener Newtonianischen ertheilen. Nach ihm sind nämlich jene farbigen Ringe zwischen den Gläsern mit den verschiedenen aufeinander folgenden Octaven in der Lehre von den Tönen zu vergleichen, und die Farbe eines dünnen Blättchens mit einem bestimmten Tone, in so ferne die hiezu gehörigen Vibrationen durch die verschiedene Dicke des zwischen den Gläsern befindlichen Luftblättchens, so wie überhaupt eines jeden andern Blättchens, hervorgebracht und bedingt werden. — Herschels Erklärung der farbigen Ringe besteht

darin, daß er annimmt, von einem Bündel weißen Lichtes, welches aus dem obern Glase in das unter ihm befindliche Luftblättchen treten will, giengen unter einem gewissen Einfallswinkel nur einige von den gefärbten Bestandtheilen nach-geschehener Brechung durch das Blättchen, die anderen gefärbten erlitten eine Zurückwerfung an der obern Gränze des Blättchens, welches denn Hrn. H. eine *critical separation of colours* nennt. Diese Trennung der gefärbten Bestandtheile des weißen Lichtes findet statt, wenn jener Einfallswinkel zwischen $40^{\circ}. 21'. 41''$ und $40^{\circ}. 2'. 56''$ fällt. Daß dadurch zwischen beiden Gläsern ein gefärbter Bogen entstehen kann, ist wohl zuzugeben. Allein wie daraus mehrere dergleichen sich sollen bilden können, bleibt auch nach allen Erläuterungen Herschels doch noch immer sehr zweifelhaft und dunkel, und noch weniger geht daraus deutlich hervor, wie solche Bogen und Streifen auch unter andern Einfallswinkeln sollen entstehen können, wie doch wirklich der Fall ist. Auch erhellet aus Herschels Darstellung nicht deutlich, warum die Luftlamelle zwischen den Gläsern so außerordentlich dünne seyn muß, um jene Ringe zu erzeugen. Nach Hrn. Hofr. Parrots Theorie sollen solche Ringe von der durch das Licht bewirkten ungleichen Erwärmung der zwischen beyden Gläsern befindlichen Luftlamelle und der Brechung der Lichtstrahlen in derselben herrühren. Aber man kann immer fragen, ob die Gegenwart von Luft zwischen beiden Gläsern überhaupt erforderlich ist, und dann, ob das Erwärmungsgesetz in den einzeln unendlich dünn anzunehmenden Schichten der ganzen Lamelle eine solche Discontinuität haben könne, um hinlänglich die abgesetzten Intervalle zwischen den Lichtringen, zumahl wenn man nur eine Gattung von Licht, z. B. rothes

durch Hülfe eines Prisma zwischen die Gläser gelangen läßt, zu bewirken, ob überhaupt die Brechung in solchen dünnen Schichten von einer solchen Veränderlichkeit seyn könne, daß die Lichtstrahlen so divergent werden, als zur Entstehung der gefärbten Ringe erforderlich zu seyn scheint, da unter andern vielmehr zu erwarten ist, daß in einer so dünnen Luftlamelle sehr bald eine ganz gleichförmige Temperatur entstehen müßte.

Aus allen diesen Erklärungsarten erhellet, daß man in ihnen auf keinerley Weise den wichtigen Umstand berücksichtigt hat, daß wenn Lichttheilchen durch einen so engen Zwischenraum, als bey den auf einander gelegten Gläsern der Fall seyn muß, hindurch gehen, sie sich daselbst in der Anziehungssphäre beyder Gläser zugleich befinden. Durch diese Anziehung, welche überall auf die anziehenden Flächen senkrecht gedacht werden muß, müssen die Lichttheilchen desto mehr von ihren Richtungen abgelenkt werden, je näher sie sich bey dem Berührungspuncte beyder Gläser durch jenen engen Zwischenraum bewegen, und da die mittlere Kraft welche aus jenen Anziehungen resultirt, nahe bey dem Berührungspuncte beyder Gläser, sehr bald zu einer ansehnlichen Intensität gelangt, so entstehen daraus Brechungen und Zurückwerfungen des Lichtes welche außerhalb jenes engen Raumes, d. h. weiter von dem Berührungspuncte ab, nicht mehr statt finden, und woraus man eine Zertheilung des durchgehenden Lichtes in Streifen und Farben gar wohl würde ableiten können, wenn sich nicht eine Betrachtung darböte, woraus man die Entstehungsart derselben noch leichter übersieht. Durch jene mittlere Kraft an jeder Stelle des Zwischenraums jener Gläser müssen nämlich die Lichttheilchen, welche hindurch fahren, auch eine Beugung erleiden, und zwar einer desto stärkeren,

je näher sie bey dem Berührungspuncte durchgehen, sie werden sich verhalten, wie Lichttheilchen welche überhaupt an einem Körper vorübergehen, von dessen Anziehungskraft sie afficirt werden, weil jene mittlere Kraft im ganzen nach der Gegend jenes Berührungspunctes hingerrichtet ist. Das durchgehende Licht wird also, wenn es gleichartiges ist, sich wie bey den Phänomenen der Beugung, in einzelne Büschel mit dunkeln Intervallen theilen, wenn es hingegen ungleichartiges oder weißes Licht ist, zugleich in Farben sich zerlegen, völlig in eben der Ordnung wie bey der Beugung, mit deren farbichten Streifen, die Farbentinge zwischen den Gläsern, überhaupt die größte Aehnlichkeit haben. Jene dunkeln Intervalle machen eigentlich das Schwierigste bey dem ganzen Phänomen. Daß die Polarität des Lichtes, wie bey der Beugung, hiebey seine Rolle spielen möchte, ist nicht unwahrscheinlich, und wenn gleich die einzelnen Phänomene bey der Beugung selbst noch ihre Schwierigkeit haben, zu deren Erklärung in dieser Vorlesung jedoch noch besondere Winke mitgetheilt werden, so wird es doch immer angenehm seyn, die Erscheinungen der farbichten Ringe, auf diejenige der Beugung zurückgeführt zu sehen. Aber mehreres von dem Detail dieser Untersuchung läßt sich hier in Ermangelung von Figuren, und bey dem beschränkten Raum dieser Blätter, nicht im Auszuge deutlich mittheilen.

P r a g.

Hesperus, Nationalblatt für gebildete Leser, mit Theilnahme der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, herausgegeben von Christian Carl André. Jahrgänge 1816, 1817, 1818, 1819. Gr. 4.

mit Kupfern. Bey J. G. Calve, Buchhändler in Prag.

Wir haben die früheren Jahrgänge dieser Zeitschrift zu seiner Zeit nach ihrem Verdienste hier angezeigt. Die gegenwärtige Fortsetzung zeugt von der immer steigenden Vervollkommnung derselben, und von dem rastlosen Bestreben des Herausgebers, sie ihrem Zwecke noch näher zu bringen. Die Maasregel, die der Herausgeber genommen hat, um wie er sich ausdrückt, nicht nur vielerley Beyträge von Vielen, sondern auch das Beste zu erhalten, und zugleich das — vielleicht im Verborgenen schlummernde Talent desto reger zu wecken, und die der Auszeichnung Würdigen und Bedürftigen mit Lohne und Ehre zu krönen, — die Aussetzung des nicht unbedeutenden Preises von 100 Ducaten entweder für denjenigen Aufsatz, welcher der wichtigste, interessanteste, gemeinnützigste oder lehrreichste in Beziehung auf das Vaterland oder dessen Wohl, oder in Beziehung auf Wissenschaft und Kunst, oder unabhängig von Beyden, in sich als reines Kunst-Werk für den vortrefflichsten erklärt werden werde, oder für diejenige Idee, welche eine Reihe der wichtigsten, interessantesten, gemeinnützigsten, lehrreichsten oder in sich vortrefflichsten Aufsätze veranlassen könne, oder für denjenigen Mit-Arbeiter, welcher am thätigsten das Interesse gebildeter Leser durch die besten Original-Arbeiten — sie seyen kurz oder lang; oder allenfalls auch nur Correspondenz-Nachrichten befriedigen werde, — diese Maasregel, da sie jeden auffordert, der nur irgend Etwas in sich fühlt, quo se quoque posset, tollere humo, victorque virum volitare per ora, wird ihrer Wirkung nicht verfehlen — zumal H. André für die Vielen, für welche der pecuniaire Werth des Preises keinen Werth haben wird, zugleich die Ehrenkrone zum Ziele aufgestellt und ihnen dabey überlassen hat, über den Geld-Preis zum Besten der Wissenschaft und Cultur

anderweitig zu verfügen. Wenn man hier übrigens erfährt, daß die Zeitschrift in der Kaiserlichen Familie gelesen wird, und daß Viele von hohem Range Mit-Arbeiter sind; so sieht man mit Vergnügen, welch einer hohen Achtung sie im Kaiser-Staate genießen muß, und was für einen Einfluß in das öffentliche Leben sie haben kann. Der Kaiser selbst hat dem H. André sein Wohlgefallen über sein gemeinnütziges Bestreben zu erkennen geben lassen. Der Erzherzog Johann schreibt ihm "bey meinem eigenen auf die National-Bildung gerichteten Studium würde ich mir wahrhaftig einen Vorwurf darüber machen, wenn mir ihr vielfältiges Verdienst um die vaterländische Litteratur, und insonderheit um die Beseitigung jener unseligen Scheidewand zwischen dem nördlichen und südlichen, zwischen dem katholischen und protestantischen Deutschland entgangen wäre". Der Vice-Policey-Präsident Sedlnitzky überhäuft den H. André mit Lobeserhebungen. — Um desto unangenehmer ist es uns daher gewesen, in einer so Hochgeachteten Zeitschrift (Jahrg. 1817. Heft 9. S. 416) die Rüge eines Irrthums zu lesen, den unser verewigter Schölzer bey einer hier nicht weiter bezeichneten Gelegenheit begangen haben soll; indem er die Ausbeute aus dem Schneeberger Berg- Werke an Silber von 1471 bis zu 1501 zu dem Werthe von 51990 Tonnen Goldes, das ist, 5199 Millionen Thaler angegeben habe. Wäre die Rüge gegründet; so wäre der Irrthum gewiß der eines Homeri dormitantis gewesen; aber wir vermuthen, daß hier nur ein Mißverständnis obwalte, und wünschen zur Ehre unsers ehemaligen vor trefflichen Lehrers, daß irgend ein Unterrichteter es aufklären möge.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 30. September 1820.

W i e n.

Expositio generalis anatomica organi auditus per classes animalium, accedunt quinque tabulae lithographicae, auctore Christ. Eduardo Pohl, M. D. 1818. 48 S. in 4.

Die Vorrede handelt von der Dunkelheit in der Lehre von den Krankheiten des Gehörs. Vom Vorzuge dieses Sinnes in gewissen Rücksichten, vor dem des Gesichtes. Man dürfe, aller Schwierigkeiten ungeachtet, nicht die Hoffnung aufgeben in der Erkenntniß der Krankheiten des Gehörs weiter zu kommen. Vor allen Dingen aber sey dazu eine genauere anatomisch-physiologische Kenntniß der Gehörorgane erforderlich. Der Vf. habe demnach versucht, einen allgemeinen Weg anzuzeigen, um zu diesem Ziele zu gelangen, und die Darstellung der Gehörorgane, von den unvollkommenern Thieren zu den vollkommenern aufsteigend, gewagt. Er rühmt die ihm zu Theil gewordene großmüthige Unterstützung des Hrn. von Schreibers, Directors des K. K. Cabinets zu Wien, und die Gefälligkeit der H. Mattered
N (7)

und H. Herman, desgleichen Prof. Beer's Güte, der ihm seine schöne Abbildung eines Hechtkopfes verehrte. *Pars prima.* Wirbellose Thiere. Die erste Spur eines Hörorgans zeigt sich in Weich- und Schalthieren unter der Form seiner brevigigen Ausdehnung des Hörnervens, fluctuirend in einer Flüssigkeit, umgeben von härteren, zur Aufnahme der Oscillationen der Luft oder des Wassers geschickten Theilen. Insbesondere beschreibt er die Beschaffenheit der Hörorgane aus den Molluscis, von der *Sepia loligo* und *octopus*, in welchen Cuvier die *conulos cartilagineos* läugnete, aus den Crustaceis vom Flußkrebse, wo er den Hörnerven mehr nach außen entspringend, auch gerader findet als ihn Scarpa abbildet. Spix erkläre irrig die sogenannten Krebsaugen oder Krebssteine, welche doch nur einen Theil des Zahes vorhanden seyen, für die Hörorgane. In den Insecten habe man noch kein Hörorgan demonstirt, Hr. Carus Vermuthung, daß die Membran an den Antennen dazu dienen, sey wenigstens ingenios. *Pars secunda.* Wirbel habende Thiere. In Fischen ist das Hörorgan nach den beiden großen Familien derselben verschieden. In allen Fischen ist der harte Körper, welchen man schon in den Sepien findet, vorhanden, auch steht in allen die Höhle des Gehörs mit dem Hirnkasten in Verbindung, insbesondere bilden beide in den Knochenfischen nur eine und dieselbe Höhle. Der Verf. beschreibt genau die drey halbkreisförmigen Canäle, die Schläuche und die drey Steinchen insbesondere aus dem Hechte, und zeigt, daß der von Anderen *durus* genannte Nerve, nicht den Namen verdiene, sondern vielmehr dem *vagus* analog sey. Die Knorpelfische unterscheiden sich von den Knochenfischen, durch ihren nicht mehr im *cavo cranii* liegenden, auch anders geformten *alveus com-*

minis, der Raum zwischen den zwey Steinchen und ihrem Säcchen wird durch eine mehr gallertartige als wäßrige Flüssigkeit ausgefüllt. Die Membran unter den Bedeckungen des Hinterhauptes, welche den branchiostogis fehlt, zeigt sich im Cobitis fossilis, einem Knochenfische, welcher also dadurch gleichsam den Uebergang zu den Knorpelfischen mache. Reptilia. Haben schon ein zusammengesetzteres Hörorgan, und nähern sich den bloß in der Luft lebenden Thieren; ihr Hörnerve ist proprie cerebialis das steinerne Körperchen weicher, auch ist ein Hörknöchelchen, eine Paukenhöhle, nebst einem nervus facialis vorhanden. Uebrigens bemerke man in keiner Thierclassen so viele Modificationen als eben in dieser, daher der Verfasser auch aus den vier Familien derselben, nämlich den Fröschen, Schlangen, Schildkröten und Eidechsen ein Beispiel beschreibt, nach vorgängiger Einschaltung der Beschaffenheit des Hörorganes im Proteus anguinus und Salamander, welche gleichsam den Uebergang von den Fischen zu den Reptilien machen. Sie haben sehr deutliche Hörorgane, welche unser Verf. zuerst zu beschreiben und abzubilden das Verdienst hat. Ueber das Hörorgan der Frösche berichtet er sowohl Hrn. Carus als Cuvier. In Fröschen zeigt sich die erste Anlage der tuba Eustachii, freylich nur als ein Loch und der nervus facialis von dem Hörnerven entspringend. Von den Schlangen folgen den Fröschen zunächst die Colubri, dann die Schildkröten. Das Hörorgan der Schildkröten wird übereinstimmend mit Scarpa beschrieben, von den Sauriern, die Lacerta ocellata, in welcher sich schon wahre Knöchelchene canales semicirculares zeigen, das Hörorgan des Ornithorynchus wird nach Home beschrieben. Aves. Die Vögel haben im Bau ihrer Hörorgane ziemliche Einförmigkeit unterein-

ander bis auf einige Modificationen nach der Verschiedenheit ihrer Lebensweise. Von der einen Seite stehen in dieser Hinsicht die gallinaeae, grallae und palmipedes, auf einer niedrigeren Stufe von der andern Seite die accipitres, passeres und scansores auf einer höhern, welches die treffende Beschreibung der einzelnen Theile hinlänglich beweiset. Mammalia. Den Anfang machen die Cetacea, von diesen wird zu den Landthieren übergegangen, woraus nun der Reihe nach die chiroptera, solidungula, porci, glires, ruminantia und ferae betrachtet werden und mit den Affen beschlossen wird. Die zu den Schilderungen im Einzelnen gewählten Beispiele, sind gut geordnet in gedrängter Kürze vorgetragen, bis auf die Cetaceen durchaus nach eigenen Ansichten. Der gewöhnlichen Theorie zufolge, wird der vom äußeren Ohre aufgenommene und im Gehörgange gesammelte Schall, nach erschüttertem Paukenfelle, durch die Kette der Gehörknöchelchen zum vestibulo fortgepflanzt, und afficirt daselbst theils durch Hervorbringung einer Bewegung und eines Kreises in dem Wasser des alvei communis, den in den Bläschen hängenden Nervenbrey, theils wirkt er durch Eindringung in die Schnecke auf die Nerven des Spiralblatts. Diese Erklärungsweise scheint dem Verfasser etwas dunkel und zu künstlich. Ob er gleich zugebe, daß die einfache columella der Reptilien und Vögel zu dieser Function passe, so könne er doch aus physischen Gründen nicht glauben, daß wegen der durch Gelenke unterbrochenen Kette, dasselbe in Säugthiere geschehe. In der Reihe der Thiere erscheinen an Zahl mehrere Knöchelchen nicht eher als der Gehörgang und die Schnecke, folglich müßten sich beide in ihrer Verrichtung unterstützen. Das Paukenfell, welches die oscillationes sonoras der

Luft durch die Muschel und den Gehörgang gesammelt und verschiedentlich reflectirt, aufzunehmen hat, bedarf eines verschiedenen Grades von Spannung, nicht nur um sie gehörig zu empfangen, sondern auch um dem verschiedenen Grade der Heftigkeit zu begegnen (*ad vario vehementiae gradui occurrendum*), welches bey den Reptilien und Vögeln nicht der Fall sey. Daß nun zu dieser Verrichtung die Gehörknöchelchen vorzüglich geschickt seyen, erörtert der Verf. gründlichst in seiner die Wissenschaft fördernden trefflichen Schrift. - Tab. I. bildet ab fig. 1. 2. 3. die Hörorgane der *Sepia officinalis*, fig. 4. 5. 6. des Flusskrebsses. Tab. II. fig. 1 des Hais, 2. 3. des Stöhres, 4. des *Cobitis fossilis*, Tab. III. fig. 1. des Hechtes, 2. des *Proteus anguinus*, 3. 4. des Erd-Salamanders, 5. 6. 7. der *Lana esculenta*. Tab. IV. fig. 1. 2. 3. der *Testudo graeca*; 4. der *Coluber aesculapii*, 5. 6. 7. 8. der *Lacerta*, 9. 10. der *Ente*. Tab. V. fig. 1. des *Falco chrysaetos*, 2. der *Strix flammea*, 3. des Pferdes, 4. des Bibers, 5. 6. der Ziege, 7. 8. des Löwen, 9. der *simia sabaea*, 10. 11. des *Cynocephalus inuus*. Die von Jachimowicz und Prof. Beer meisterhaft gezeichneten Figuren verdienen wohl, daß man sie auf Kupfer, und nicht auf Stein gebracht hätte, so sehr man auch Hrn. Schiehl's Kunst bewundern muß, der gewiß Alles leistete, was auf diesem Material nur möglich war.

St. Petersburg.

In der Buchdruckerey der Gesetzcommission: Institutionen des Russischen Rechts. Auf allerhöchsten Befehl von der Gesetzcommission herausgegeben und für die Ostseeprovinzen zum Behuf der Darstellung ihres Particularrechts Deutsch bearbeitet. Erster Band. 1819. XX 179 und 11 Seiten in Octav.

Bekanntlich soll das auf des Kaisers Befehl projectirte Russische Gesetzbuch das ganze Rechtsgebiet in allen seinen Zweigen umfassen; und in Betreff des *Privatrechts* ist überdem beliebt, daß der Civilcodey nur die allgemeinem Rechtsfälle enthalten soll, wogegen für die einzelnen Provinzen eben so viel Particulargesetzbücher, als für die einzelnen Stände besondere Gesetzbücher, als erläuternde und ergänzende Gesetze nachfolgen sollen. Der allgemeine Civilcodey zerfällt nun in eine Einleitung in das Studium des *Privatrechts*, — in *Institutionen*, und in die Sammlung der *privatrechtlichen Gesetze* selbst, — in *Pandecten*. Das vorliegende Buch enthält diese *Institutionen*, und zwar deren erstern Theil, welcher eine Einleitung von den Gesetzen im allgemeinen, und das *Personenrecht* in sich begreift. Der Form nach sind diese *Institutionen* als ein dogmatisches und systematisches Lehrbuch abgefaßt; sie zerfallen in Kapitel, und jedes Kapitel in Paragraphen, unter welchen die Gesetze, aus denen sie gezogen sind, genau und reichlich citirt werden. Der Materie nach darf man in ihnen nichts, als das Russische *Privatrecht* erwarten, so wie es gegenwärtig aus den Gesetzen seit der Uloschenin des Zaar Alexei Michailowitsch vom 29. Januar 1649 bis auf die jetzige Zeit zu schöpfen ist; dagegen sind die frühern Gesetze, mit Ausnahme einiger Verordnungen *Constantins des Großen* und seiner Nachfolger, so wie der *Synodalschlüsse* der *Griechischen Kirche*, in Bezug auf die *Ehe*, als aufgehoben zu betrachten. Neues wird uns also nicht dargeboten; wohl aber wird die Kunde des Russischen *Privatrechts* durch die genaue Zusammenstellung der Rechtsfälle, auf denen es beruht, erst jetzt möglich gemacht; und so ist denn dieses Werk, wissenschaftlich betrachtet, eine ausnehmend schöne Bereicherung unserer Literatur. Die 11 Seiten

Anhang enthalten eine Anzeige der Nummern, unter welchen die in den Institutionen allegirten Gesetze, in den aus einer Einleitung und eilf Kapiteln bestehenden Pandecten, und in dem Supplementbande derselben, zu finden sind.

Paris.

Monumens historiques concernant les deux pragmatiques sanctions de France avec des notes. Suivis d'un Catechisme sur la matiere des Concordats. Par M. Llorente, Auteur de l'Histoire critique de l'Inquisition d'Espagne. 1818. 8. 191 in 8. Von dem Verf. der kritischen Geschichte der Spanischen Inquisition hatten wir bey dem Titel dieser Schrift etwas mehr und etwas anderes erwartet, als wir darin fanden. Die historischen Denkmahle zu der Geschichte der zwey pragmatischen Sanctionen von Frankreich, die er der Welt darin mittheilt, sind von keiner sonderlichen Wichtigkeit, und haben für den Historiker von Profession nicht einmahl den Werth der Neuheit. Das erste dieser Denkmahle ist eine Vorstellung, welche der h. Ludwig dem Pabst Innocenz IV. ungefähr im J. 1217, also schon 21 Jahre vor der Publication seiner pragmatischen Sanction durch einen Gesandten übergeben ließ, und enthält sehr stark ausgesprochene Beschwerden über die Mishandlungen der raubsüchtigsten Tyranny, welche sich der Pabst gegen die Französischen Kirchen mit der insolentesten Verhöhnung aller ihrer Rechte wie aller Gesetze erlaubt hatte. Der Engländer, Eduard Brown, hatte aber dieß Actenstück schon im J. 1690 in dem Anhang zu dem Fascicul. rerum expetend. et fugiend. von Ortuin Gratius aus einer alten Handschrift von Matthäus Paris in der Cottonianischen Bibliothek abdrucken lassen; wenn also H. V. in der Vorrede sagt: "personne n'a publié cette pièce ancienne," so muß sich dieß bloß darauf beziehen, daß unter den neueren Händeln mit dem Pabst, welche so viele Französische Federn in

Bewegung setzten, niemand daran gedacht habe, von dieser Urkunde Gebrauch zu machen. Doch dieß erklärt sich leicht genug; denn den meisten der leichten Schriftsteller, welche sich in dem neuesten Concordatenstreit zum Mitsprechen drängten, mochte freylich dieß historische Document niemahls vorgekommen seyn, hingegen für die eigentlich gelehrten Wortführer in dem Streite konnte es keine große Bedeutung haben, denn zu der Beglaubigung der einzigen Thatfache, wozu es sich brauchen ließ, zu der Beglaubigung, daß man schon vor Jahrhunderten gegen Römische Bedrückungen und Römische Anmaßungen auch von Seiten des Staats protestirt habe, bot ihnen die Geschichte der actenmäßigen Belege noch viel mehrere, viel stärkere und viel entscheidendere an. Noch weniger Bedeutung hat das zweyte der von ihm mitgetheilten Documente, denn es ist nur eine der kleinen satyrischen Schriften, welche nach dem J. 1461 der Französische Nationalanwille über die von Ludwig XI. aufgehobene pragmatische Sanction Carls VII. vom J. 1438 und über den Hauptbeförderer der Aufhebung, den Bischof von Arras in Menge erzeugte. Valuz fand sie in dem Archive der erzbischöflichen Kirche zu Albi, und ließ sie im siebenten Bande seiner Miscellaneen abdrucken. Die historischen und chronologischen Anmerkungen, womit H. El. seine Documente begleitet hat, verrathen übrigens eine sehr gute, mit Eifer und Liebe unterhaltene nur noch etwas neue Bekanntschaft mit der geschichtlichen Litteratur; daher konnte es leicht kommen, daß sich einmahl S. IV der Cardinal Fleury und der Historiker Fleury bey ihm identificirten. Hingegen in dem kleinen Catechismus über die Concordate, die er S. 65 — 100 als Zugabe eingerückt hat, findet man mehrere der verwickeltesten Fragen über die Theorie des kirchlichen Staatsrechts und besonders über die Verhältnisse der geistlichen Macht zu der weltlichen, über das eigenthümliche Gebiet einer jeden und über die Grenzen dieses Gebiets mit einer wahrhaftig meisterhaften Kunst in ein höchst populäres Licht gesetzt, in welchem sich zugleich die ruhige und leidenschaftlose Mäßigung des Verf. desto vortheilhafter ausnimmt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 30. September 1820.

Paris und Brüssel.

Bey Vechet dem Älteren, Buchhändler und Dermat: L'Europe après le congrès d'Aix la Chapelle, faisant suite au congrès de Vienne; par Mr. de Pradt, ancien archevêque de Malines. 1819. S. XXVII. 378. In Octav.

Daß der Verfasser mit einer beynahe unbegreiflich scheinenden Schnelligkeit immer neue Werke über die Geschichte des Tages in das Publicum sendet, daran ist man schon zu sehr gewöhnt, als daß dieß gegenwärtig noch auffallen sollte; nichts desto weniger aber bleibt es dennoch immer eine merkwürdige Erscheinung, daß nichts desto weniger jedes neue Erzeugniß des Verfassers auch mit neuem Interesse gelesen wird, indem allerdings, trotz mancher bedeutender Mängel, der Stempel des Genies in ihnen unverkennbar ist. So stößt man auch in dem vorliegenden Werke, obgleich dasselbe von Flüchtigkeiten, Widersprüchen und manchen mehr als gewagten Behauptungen keinesweges frey zu sprechen ist, wiederholt auf höchst geistreiche Bemerkungen, und wird durch eine feine

Menschenkenntniß und durch scharfe politische Blicke oft angenehm überrascht; schade nur, daß die Freysinnigkeit, der der Verfasser überall und unverhohlen huldigt, nicht selten durch übel verhaltene, leidenschaftliche Bitterkeit über die gegenwärtige Lage der Dinge, vornehmlich in Frankreich (und dessen auswärtige Verhältnisse, getrübt wird. Gleich in der Vorrede gibt derselbe einige allgemeine Bemerkungen über die Lage von Frankreich, wie sie durch den Wiener und Acherner Congress, einer Folge der letzten Kriege, geworden. Frankreich sey zwar dadurch ausgeschlossen von dem übrigen Europa, dagegen aber auch in sich abgeschlossen und abgerundet, ohne weder des Auslandes zu bedürfen, noch dasselbe fürchten zu müssen. Zwar habe man einen Augenblick die Besorgniß hegen können, daß das revolutionaire Unwesen aufs neue in Frankreich Ueberhand nehmen werde, und man habe selbst auf eine Veränderung des Wahlgesetzes antragen zu müssen geglaubt, allein nur aus der Unbekanntschaft mit dem Wesen einer repräsentativen Verfassung sey diese Furcht entstanden; habe man doch selbst nach dem Spasfields Tumulte in England nicht daran gedacht, die Gesetze oder die Ordnung der Wahlen zu ändern. Ruhe mit Würde d. h. mit gänzlicher Unabhängigkeit vom Auslande, das wünsche Frankreich und wünsche es einzig und allein. — Das Werk selbst zerfällt in zehn Kapitel, bey denen wir uns begnügen werden, den Ideengang des Verfassers kürzlich anzugeben, da manche der von ihm aufgestellten Sätze von der Art sind, daß sie eine weitläufigere Untersuchung und Berichtigung, als die Gränzen dieser Blätter sie gestatten, erfordern würden. I. Kapitel. Verfahren; Europa's in Beziehung auf Frankreich von 1813 an bis zum Acherner Congress. Gleich wie im Jahre

1815 Europa die Absicht gehabt, Frankreich's drohende Uebermacht einzuschränken, gleich wie es sich im Jahre 1814 davon gänzlich habe frey machen, so habe es im Jahre 1815 die Rückkehr derselben auf immer unmöglich machen wollen, allein so wie es im Jahre 1814 zu viel, so habe es im Jahre 1815 zu wenig Vertrauen gezeigt; hätten die Verbündeten die Stärke und die Schwäche Buonaparte's richtig zu beurtheilen verstanden, sie würden in den beiden letztgenannten Jahren grade das entgegengesetzte Verfahren beobachtet haben. Daher habe die anscheinende Großmuth der Verbündeten im Jahre 1814, eine Folge der Ueberraschung, ein Jahr später einem ganz entgegengesetzten Verfahren Platz gemacht, indem unser Verf. der hierbey ganz und gar nicht an das zu denken scheint, wovon Buonaparte so oft das Beyspiel gegeben, sich vorzüglich darüber beklagt, daß die Verbündeten, die ihnen früher gegen alle völkerrechtliche Sitte entrissenen Kunstschätze wieder zu sich genommen, imgleichen daß Frankreich, durch den zweyten Pariser Frieden, zu der Abtretung einzelner Puncte genöthigt worden, gleich als wenn Frankreich allein nothwendig eine Ausnahme von der allgemeinen Regel des Krieges, daß der Sieger die Bedingungen vorschreibe, machen müsse. Nur durch seinen in all diesem Unglück als bewährt erprobten Character, und durch seine bewunderungswürdige Mäßigung, sey Frankreich aus dem Strudel der nächsten Jahre gerettet, vorzüglich aber durch die Ordonnanz vom 5ten September 1816, welche die günstigen Beschlüsse des Achener Congresses vorbereitet, indem sie die Ruhe im Innern erhalten. Der Achener Congress, indem er Frankreich seine Unabhängigkeit wieder gegeben, habe zugleich die Crisis der letzten zehn Jahre beendigt und die durch den Wiener Congress begründete neue Ordnung der

Dinge befestigt; die Gewissenhaftigkeit, mit der die Höfe ihre Zusagen gegen Frankreich erfüllt, habe der Diplomatie zuerst wiederum Glauben verschafft. II. Kapitel: Allgemeine Betrachtungen — Allgemeine politische Ordnung von Europa. In zwey große Hälften, die des Nordens und die des Südens, von denen die erstere activ, die zweyte bloß passiv sey, wird die Continentalmacht von Europa von dem Verfasser eingetheilt. Der Norden und Deutschland seyen gegenwärtig wiederum Hauptsitze der Politik geworden, welche jezt weder die Alpen noch die Pyrenäen überschreite. Der Supremat von Rußland jezt, nebst England, der vorherrschenden Macht in Europa, habe diese neue Ordnung der Politik zu Wege gebracht. Nach einander wird hierauf gesprochen: 1) von Rußland, das unangreifbar durch seine Ausdehnung, und durch seine Lage, durch den schnellen Wachsthum seiner Bevölkerung, durch seine Fortschritte in der Cultur, durch seinen Reichthum an allem, was zum Kriege erforderlich ist, hauptsächlich an Pferden und endlich durch seine Verbindung mit Polen, ein entschiedenes Uebergewicht über das übrige Europa behaupte; 2) Schweden, das durch seine Vereinigung mit Norwegen jezt eine unerschütterlich feste, politische Lage erlangt und von aller unmittelbaren Berührung mit dem festen Lande geschieden, seine ganze Aufmerksamkeit auf Verbesserungen im Innern und auf das Seewesen wenden könne, indem es jezt aus einer Landmacht wesentlich zu einer Seemacht geworden; 3) Dänemark in ähnlicher Lage, zur Landmacht zu schwach, dagegen jezt beynah ausschließlich auf die See und den Handel angewiesen, dem zugleich die Freywerdung des Spanischen Amerika in dieser Hinsicht die schönsten Aussichten eröffne, indem es von jezt an das

Vorgebirge der guten Hoffnung auf dem Wege zwischen Amerika und dem Norden von Europa bilden werde. Auch Lübeck und Hamburg, meint der Verf., hätten Dänemark zu Theil werden sollen, da die Hansestädte, jetzt für den Handel durchaus gleichgültig, nur dazu dienten, die Vertheidigungslinie von Deutschland im Norden zu schwächen; eine Behauptung, die sich jedoch wohl eben aus der Erfahrung der neuesten Zeit am leichtesten widerlegen ließe. 4) Königreich der Niederlande. Hätte man wirklich ein kräftiges Vertheidigungssystem gegen Frankreich begründen wollen, so hätte man alles Land auf dem linken Rheinufer mit diesem neu errichteten Königreiche vereinigen sollen, so aber sey dasselbe jetzt zum Theil offen gegen Frankreich und Preußen und zugleich einzeln gegen jede dieser beiden Mächte zu schwach, ebenfalls eine Folge davon, daß man Rußland Polen habe nehmen lassen und Sachsen nicht mit Preußen vereinigt habe. So habe man die Sicherheit von Europa abstracten Grundsätzen aufgeopfert, indem man Sachsen um jeden Preis erhalten zu müssen geglaubt, und doch Venedig und Genua, so wie die Ansprüche des Bourbonischen Zweiges auf Parma mit der größten Leichtigkeit aufgegeben. Das Königreich der Niederlande sey jetzt seiner Schwäche wegen, unter den größeren Mächten, die es umgeben, rein defensiv und die Eifersucht zwischen Frankreich, Preußen und England seine kräftigste Schutzwehr. Dagegen werde die anfängliche Unzufriedenheit der Belgier über ihre Vereinigung mit Holland mit der Zeit von selbst aufhören, der Handel und die Verbesserungen des Anbaues des Grundes und Bodens würden auch diesem Staate einen bedeutenden Zuwachs gewähren und vornehmlich seine Bevölkerung vergrößern, wie denn überhaupt während der letzten dreißig Jahre, trotz der immer-

währenden Kriege, trotz aller Greuel der Revolution, die Volksmenge beynahe aller Orten zugenommen, eine Frucht der steigenden Civilisation; selbst die Auswanderungen, indem sie die Civilisation der neuen Welt beförderten, dienten dazu, die der alten ebenfalls zu vermehren. 5) Preußen befinde sich von allen größeren Staaten von Europa in der aller ungünstigsten Lage. In drey Theile zerrissen, in Polen, Deutschland und zwischen dem Rheine und der Maas, sehe es sich zugleich von Oesterreich, Frankreich und Rußland, vorzüglich jedoch von letzterem, mit Uebermacht bedroht, und könne daher von jetzt an nur als Bundesgenosse gegen eine der drey genannten großen Landmächte einen Krieg führen. So befinde es sich gegenwärtig in einer durchaus falschen politischen Lage, einer Folge der Vereinigung Polen's mit Rußland und der Erhaltung von Sachsen. Unmöglich könne es allein Rußland Widerstand leisten, zumahl da letzteres jetzt auch mehrere der kleineren Deutschen Staaten, durch verwandtschaftliche Verbindungen, auf seine Seite zu ziehen bemüht sey. Nur mit Frankreich und den Niederlanden vereinigt, vermöge es jetzt noch den Eingang von Deutschland gegen die Russen zu vertheidigen; allein das gute Vernehmen mit Frankreich sey nothwendig für alle folgenden Zeiten gar sehr dadurch erschwert, daß Preußen durch die Bestimmungen des Wiener Congresses der Gränznachbar desselben geworden. So nachtheilich sey diese Zerstückelung von Preußen, daß sie sogar hauptsächlich daran Schuld sey, daß dieser Staat nicht leicht einer freyen Verfassung werde genießen können. Seine ganze bisherige Politik sey verändert; vor allem sey ihm daher jetzt innige Vereinigung mit Oesterreich zum Bedürfnis geworden, um sich gegen Rußland zu schützen. Eine unverhältnismäßig starke Armee

sey ihm ebenfalls beynabe unentbehrlich, davon aber sey eine nothwendige Folge, fortwährend drückende Finanzverlegenheit und dringendes Bedürfniß von Subsidiën bey jedem ausbrechenden Kriege. 6) Oesterreichs unterscheidender Character sey besonnene Standhaftigkeit und ununterbrochene Verfolgung eines festen Ziels; daher sey es auch bis jetzt aus noch so verzweifelt scheinenden Lagen wiederholt mächtiger und glänzender als vorher hervorgegangen. Jetzt sey es herrschende Macht in Italien geworden, ebenfalls eine Folge davon, daß Rußland übermächtig geworden und man Oesterreich gleichfalls habe verstärken müssen, um wenigstens einiger Maassen ein Gleichgewicht zu erhalten. Schlessien sey für Oesterreich nicht mehr; an die Stelle seiner früheren Rivalität gegen Preußen, sey die ungleich wichtigere gegen Rußland getreten. 7) Deutschland. Der Rheinbund habe das Deutsche Reich zu vereinfachen und folglich mächtiger zu machen gesucht; durch ihn erst hätten die Deutschen, von jetzt in größeren Staaten lebend, statt des bisherigen Localgeistes, einen wahrhaft vaterländischen Sinn erhalten können (!), das Protectorat von Frankreich aber, sey eben, weil letzteres entfernt gelegen, ungleich vortheilhafter für Deutschland gewesen, als ein Protectorat von Oesterreich oder Preußen, welche beyde mitten in dem Deutschen Reiche Besitzungen gehabt; auch würde die militairische und finanzliche Dictatur Buonaparte's, sobald derselbe nur sein politisches Gebäude vollendet, von selbst aufgehört haben (!!), und Deutschland alsdann unstreitig ein ungleich glücklicheres Loos, als gegenwärtig gefallen seyn. Wohlthätig für Europa sey überhaupt Buonaparte's Plan gewesen, eine Schutzwehr gegen Rußland zu bilden, gegen welches ihn übrigens weder Ehrgeiz noch Haß angereizt (!!!); nur ein rein Europäi-

sches Gefühl habe sein Betragen gegen diese
 Macht bestimmt. 8) Frankreich gehöre gegen-
 wärtig zu keiner der beiden großen Abtheilungen
 des politischen Systems von Europa; es liege
 vielmehr zwischen beiden in der Mitte; seine frü-
 heren Bundesgenossen seyen großentheils ver-
 schwunden, seine alten Nebenbuhler dagegen zum
 Theil unverhältnißmäßig verstärkt; in jeder Rück-
 sicht befinde es sich so in einer durchaus neuen
 Lage. III. Kapitel: Altes System von
 Frankreich auf dem festen Lande von
 Europa. In Italien, der Schweiz und Hol-
 land sey der Französische Einfluß vernichtet, ein
 Bündniß mit Preußen, wo nicht gänzlich un-
 möglich gemacht, doch außerordentlich erschwert,
 wohl aber lade alles zu einer innigeren Verbin-
 dung zwischen Frankreich, Schweden und Dänne-
 mark ein, so wie es überhaupt der Vortheil al-
 ler mindermächtigen Seestaaten sey, sich mit dem-
 selben gegen Englands Alleinherrschaft zur See
 zu verbinden. Dagegen habe es mit der südli-
 chen Abtheilung des Europäischen Staatensystems
 durchaus gar nichts zu schaffen. Von Italien
 gänzlich ausgeschlossen, von Spanien durch die
 Natur und durch bittere Erinnerungen, dazu in
 dem gegenwärtigen Augenblicke, seit dem Aus-
 bruche der Revolution im Spanischen Amerika,
 durch das Interesse getrennt, welches es billig
 an der Freywerdung jener Colonien seines Han-
 dels wegen nehmen sollte, von Portugal endlich
 seit dem Spanischen Successionskriege fortwäh-
 rend durch eine feindselige Politik geschieden, habe
 es nichts weiter jenseit der Alpen und der Py-
 renäen zu suchen. Selbst mit der Turkey müsse
 nothwendig die alte innige Verbindung erschlaf-
 fen, seitdem die Pforte nicht mehr ein kräftiges
 Gegengewicht gegen Oesterreich bilde, dieses nicht
 mehr durch den Besitz von Belgien der unmittel-

bare Nebenbubler von Frankreich sey, der Antheil des letzteren an dem Levantischen Handel durch die Uebermacht Englands im Mittelmeere schwankend und ungewiß, die Pforte selbst durch das Unternehmen gegen Egypten und durch die Gleichgültigkeit, mit der Buonaparte im Jahre 1807 dem Angriffe der Russen gegen die Moldau zugehören, mißtrauisch gegen Frankreich geworden sey. Dagegen habe Frankreich durch die neue Ordnung der Dinge in Europa eine nicht minder wichtige Bestimmung erhalten, das Haupt der schwächern Seemächte gegen Englands Seeheerrschaft zu seyn; denn gleich wie das gesammte feste Land in beständigem Bunde gegen Rußland, so müßten alle Seestaaten in beständigem Bündnisse gegen England seyn. Zu diesem Ende müsse Frankreich vor allem eine genaue Verbindung mit America zu erhalten suchen, und es thue sich selbst den größten Schaden, wenn es die Freywerdung dieses Welttheils zu verzögern suche, inoem es dadurch nur den Englischen Einfluß in jenen reichen Ländern zu befestigen helfe. In der Politik aber sollten billig alle Familien- und Verwandtschafts-Verhältnisse unberücksichtigt bleiben; sie kenne keine Menschen, sondern nur Sachen. "Neues System von Frankreich auf dem festen Lande." Ein Vertheidigungssystem sey von jetzt an das einzige für Frankreich passende und zwar Vertheidigung von Europa gegen Rußland und England; nirgends könne es mehr angriffsweise verfahren (also auch nicht gegen das südliche Deutschland, das noch immer größtentheils seinen Angriffen offen steht?). Dreyerley sey ihm jetzt vorzüglich anzurathen, um seinen Rang in Europa zu behaupten: 1. seine Unabhängigkeit zu sichern, indem es sich jedes Bündnisses enthalte; 2. seine militärischen Umgebungen zu verstärken und sich

eine kräftige Vertheidigungslinie im Innern zu bilden, und endlich 3. sich eine diplomatische Schule zu verschaffen. IV. Kapitel: Abtheilung des Südens von Europa. Als unterscheidender Character dieses, Italien, Spanien und Portugal begreifenden Theiles von Europa, wird dessen geographische Excentricität und vollkommene Nutzlosigkeit für das politische System des festen Landes angegeben. Italien sey gegenwärtig, theils durch die unmittelbaren Besizungen Oesterreichs in demselben theils durch den Einfluß, den ihm diese Besizungen auf die dem Namen nach noch unabhängigen Italiänischen Staaten gäben, durchaus als eine Oesterreichische Provinz anzusehen. Selbst Piemont habe nur eine Grenze gegen Frankreich, nicht gegen Oesterreich, und Genua sey eher für eine Schwächung als für einen Zuwachs zu achten. Gleich getrennt von Europa seyen Spanien und Portugal. Uebrigens sey in dem gesammten Süden England durchaus vorherrschende Macht, vorzüglich seitdem das Mittelmeer demselben unbedingt gehorche. Die Revolution des Spanischen America habe ihm aufs neue eine unermessliche Quelle des Reichthums eröffnet. Auf dem festen Lande von Europa habe es dagegen gegenwärtig nur zwey große Interessen, ein directes, das Königreich der Niederlande, und ein indirectes, das Königreich Hannover. Kein einziger Europäischer Staat, nur Nordamerica allein, das mit überwiegenden Vortheilen den Wettkampf beginne, möge ihm furchtbar werden. V. Kapitel: Vergleichung der alten mit der neuen politischen Ordnung. Das früher bestandene Gleichgewicht sey verschwunden; England und Rußland seyen beide ausschließlich übermächtig geworden; die einzige Gewähr bestehe jetzt nicht mehr in den Sachen, sondern in den Menschen,

vorzüglich in der heiligen Allianz, einer schwachen Schutzwehr. Zwar hätten sich auch früher zuweilen vorherrschende Mächte gebildet, allein ihr Uebergewicht sey mehr auf Menschen als auf Sachen gegründet gewesen, und daher leicht zerfallen, dagegen werde das der beiden genannten Mächte dauernd seyn, weil es auf einer materiellen Grundlage beruhe; wo die Mittel zum herrschen vorhanden seyen, da finde sich auch bald dazu die Lust. Daher sey die Politik aller übrigen Staaten des festen Landes von jetzt an sehr einfach: Bestreben jedes einzelnen, seine Besitzungen ungeschmälert zu erhalten und aller gemeinschaftlich, sich jedem Gewaltstreiche Rußlands zu widersetzen. Eben so einfach die Politik der Seemächte: allgemeine Verbindung derselben gegen England. Lasse daher gleich das neue politische System von Europa ungleich weniger Freyheit der Bewegungen als das alte, so sey es dagegen vereinfacht und kein Staat, die beiden vorherrschenden ausgenommen, habe weder die Macht, noch das Interesse, Eroberungen zu machen, und die Sicherheit der übrigen zu bedrohen; vorzüglich sey von Frankreich durchaus nichts mehr zu befürchten. Uebrigens sey das von Buonaparte ausgefonnene politische System ungleich zweckmäßiger, als das neu eingeführte, gewesen, denn nicht nur sey das Uebergewicht Frankreichs ungleich weniger drohend als das von Rußland, sondern früh oder später würde auch die Seeherrschaft der Engländer durch ihn gebrochen worden seyn. VI. Kapitel: Geist dergewärtigen Politik. Alles sey jetzt in Europa fest bestimmt. Auf fünfundzwanzigjährige Stürme werde eine lange Zeit der Ruhe und des Friedens folgen; nicht nur seyen alle Rechte und Ansprüche ausdrücklich festgestellt, sondern auch die Persönlichkeit der Herrscher ver-

bürge die Erhaltung des Friedens; jeder Krieg würde jetzt in Europa nothwendig ein allgemeiner werden müssen, und der Finanzzustand der meisten Staaten erlaube keine neue Anstrengung; das Schuldenwesen habe die höchste Höhe erreicht. Dazu sey die Richtung auf Handel und Verkehr in Europa allgemein geworden, und nur in Frieden möchten dieselben gedeihen. Die wichtigen Veränderungen dagegen, welche im Innern der meisten Staaten vorgegangen, würden auf lange Zeit die hauptsächlichste Aufmerksamkeit der Fürsten auf das Innere richten, und endlich wieder auch die Einführung repräsentativer Verfassungen und die damit verbundene Verantwortlichkeit der Minister, die Erhaltung des Friedens befördern. VII. Kapitel: Allgemeine zukünftige Angelegenheiten. In America bereite sich eine merkwürdige, die ganze Aufmerksamkeit der Europäischen Staaten in Anspruch nehmende Veränderung vor; ein rein Americanisches politisches System sey dort im Entstehen, so daß sich sowohl America aller Theilnahme an den Handeln Europas enthalten, als auch letzterem alle Einmischung in seine eigenen Angelegenheiten untersagen werde. Eben so würden auch die Verhältnisse mit Rom zunächst die Aufmerksamkeit der Europäischen Staaten beschäftigen; Festsetzung allgemeiner zeitgemäßer Grundregeln werde in diesen Verhältnissen immer fühlbareres Bedürfnis. VIII. Kapitel: Erklärungen des Washingtoner Congresses. Die vier Erklärungen des Congresses enthielten durchaus nichts bestimmtes, sondern nur fromme Wünsche und beruhigende Aeußerungen über die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, seyen aber keinesweges mit der dergleichen Actenstücken gewöhnlichen Bestimmtheit und Umsicht abgefaßt. Die vier großen Mächte, mit Beziehung von Frankreich, hätten sich da-

durch in der That zu einem obersten Gerichtshofe über die Europäischen Angelegenheiten erhoben; dieß allein sey klar, alles andere dunkel und unbestimmt. Der wichtigste Punct von allen, die mögliche Einmischung der Mächte in die in einem Lande vielleicht entstehenden inneren Bewegungen und Unruhen, sey darin gar nicht berührt.

IX. Kapitel: Geist der Europäischen Völker. Er sey durchaus constitutionell, d. h. sich hinneigend zu der Einführung fester Ordnungen und dem Aufhören aller Willkühr; auch mache die constitutionelle Ordnung schnelle Fortschritte; schon würden von den 150 Millionen Europäer über 80 durch Verfassungen regiert und die allgemeine Einführung solcher Verfassungen leide um so weniger Zweifel, da dermahlen die Civilisation aller Orten beynabe durchaus gleiche Fortschritte mache.

X. Kapitel: Armeen — Staatsschulden. Ludwig der XIV. habe zuerst auf etwa 18 Millionen Unterthanen 4 — 500,000 Mann Truppen — so hoch hat noch niemand, so viel dem Rec. bekannt, die Französische Kriegsmacht unter jenem Könige berechnet — verhältnismäßig also noch ungleich mehr, als selbst Buonaparte gehalten, dessen Heer auf 42 Millionen Einwohner etwa 800,000 Mann betragen habe. Mit dem Wachstume der stehenden Heere, habe allmählich aller Orten die willkührliche Gewalt zugenommen, sie hätten zugleich das bedeutendste Hinderniß gegen die Bildung guter Verfassungen abgegeben, so wie sie und die durch sie geführten Kriege außerdem die vornehmste Quelle der unermesslichen Staatsschulden geworden. Beynabe aller Orten koste das Kriegswesen, mit Inbegriff der Pensionen, die Hälfte der Staatseinkünfte. Der Wiener Congress durch das Uebergewicht, welches er Rußland verschafft, durch die falsche Stellung,

welche er Preußen gegeben, habe das Bedürfniß der großen stehenden Heere aufs neue hervorgeführt; die innere Sicherheit der Fürsten werde jedoch nicht durch Garoen und stehende Heere erlangt. Auch daß die Fürsten jetzt nur in kriegerischer Kleidung erscheinen, was zuerst in Deutschland Sitte geworden, habe verderblich gewirkt, indem es allmählich dem militärischen Geiste ein Uebergewicht über den bürgerlichen Sinn verschafft. Gleich verderblich seyen auch die Staatsschulden, und die Banquier dadurch allmählich die wahren Herrscher geworden. — Zum Schluß hat sich endlich noch der Verfasser, unter der Ueberschrift: "Constitutionelle Frage über die Räumung von Frankreich," die Zweckmäßigkeit der Entfernung der in Französischen Diensten stehenden Schweizer und Deutschen Truppen zu erweisen bemüht.

P a r i s.

Mémoires de M. de Coulanges, suivis de lettres inédites de Mad. de Sevigné, de son fils, de l'Abbé de Coulanges, d'Arnaud d'Andilly, d'Arnaud de Pomponne, de Jean de la Fontaine, et d'autres personnes du même siècle. Publiés par M. de Monmerque, conseiller de la cour royale de Paris etc. 1820. 507 S. 8. Zuerst Auszüge aus einem Reisetagebuche des Hrn. v. Coulanges über Deutschland und Italien; ohne alles Interesse für jegige Deutsche Leser — S. 54. Dann Erzählungen von seinem Aufenthalte in Rom während der Zeit, in welcher Alexander VIII. und Innocenz XII. auf den päpstlichen Thron kamen; wo neben den Ceremonien am päpstlichen Hofe, den kirchlichen Feyerlichkeiten, und lustigen Zeitvertreiben, vieles von den Bewegungen in und außer

dem Conclave, die, wie immer, auch damals vorgingen, beygebracht wird; in einer jetzt mehr ermüdenden als belehrenden Umständlichkeit. Das Ganze ist mit Gedichten reichlich durchfließt; worunter einige recht hübsch sind, und auf eines als Antwort ein niedliches Italiänisches von A. Poulignac folgt S. 217. Die Gedichte des M. de Coulanges sind vorlängst im Drucke erschienen. Er starb 1716, 80 Jahre alt. Darauf folgen die Briefe; 13 von der Frau von Sevigne, 30 von Pomponne, zuletzt ein Gedicht von la Fontaine an den Herzog von Bouillon S. 457 bis 462, 2 lange eine Reisebeschreibung, bey einem Besuche des prächtigen Schlosses des Card. Richelieu; enthaltende Briefe an seine Frau, und noch 3 Briefe an den Königl. Rath Jannart. In den Briefen an seine Frau und in dem Gedichte erscheint La Fontaine ganz, wie er ist; und dieß ist ohne Zweifel für unsere Leser das Anziehendste in der ganzen Sammlung. Doch sind auch die Briefe, die Pomponne aus Schweden als dortiger Franz. Gesandter schrieb, noch jetzt nicht ohne allen Werth; und der Brief Ludwigs XIV. an ihn, in welchem er ihm seine Ernennung zum Staatssecretär meldet, so freundlich, als man nicht leicht sich denken möchte. Der Herausg. hat keine Mühe gespart, durch Anmerkungen zu erläutern und zu ergänzen, was irgend es zu erfordern schien; auch Proben der Handschriften von Lafontaine und dem A. de Coulanges einverleibt.

H i l d e s h e i m.

Bemerkungen auf einer Reise durch das Innere der vereinigten Staaten von Nord-Amerika im Jahre 1819, besonders in Beziehung auf die an den Flüssen Sangömo und Onapischquassippi im Norden des Illinois-Staats belegene, im gedachten Jahre von den Indianern an den Congress abgetretene Landstriche. Nebst einer Uebersetzung

der Constitution des Illinois-Staats. Von Ferdinand Ernst. Mit einem Kupf. Bey D. Gerstenberg. 1820. Auf VIII. und 183 S. in 8.

Diese Reise-Bemerkungen sind zwar nur die eines Passagiers, der am 25ten Junii von Baltimore abging, und dann von da bis zum 30sten October desselben Jahrs die 1005 (Engl.) Meilen bis nach St. Louis, und von St. Louis die 1210 (Engl.) Meilen auf dem Mississippi herab bis nach Neu-Orleans — täglich also einen Tag gegen den andern mehr als vier geographische Meilen zurücklegte, und dabey auch noch sein wichtiges Geschäft, im Illinois-Staate eine Stelle zu seiner künftigen Niederlassung auszusuchen, abmachte; sie können also der Natur der Sache nach nicht sehr genau und erschöpfend seyn: aber sie vergegenwärtigen dem Leser doch die durchreisete Linie, und unterhalten und belehren zugleich auf eine sehr angenehme Weise. Wir haben sie hier wegen der Merkwürdigkeit, daß sie die erste Reisebeschreibung von einem Hannoveraner durch einen Theil von Amerika sind, nicht unangezeigt lassen können; bedauern müssen wir aber dabey, daß die reizende Beschreibung, die sie von den zum Verkaufe ausgetretenen vortrefflichen Ländereyen im Illinois-Staate geben, vielleicht Manchen, der es nicht bedenkt, daß auf dieser Erde doch nirgends Vollkommenheit ist, verleiten werde, das um ihn traurende Vaterland zu verlassen, und sein Glück in jener Welt zu suchen, worin er erst so schwere Kämpfe bestehen muß, ehe er zum Genusse gelangen kann, wenn er je dazu gelangt. Die Constitution des Illinois-Staats erscheint hier, wie ein Fels, den Erfahrung, Klugheit und Nachdenken der Freyheit, Gleichheit und Gerechtigkeit für die Ewigkeit aufgeführt haben; aber wie bald werden die Stürme der menschlichen Leidenschaften auch diesen erschüttern!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 2. October 1820.

H a n n o v e r.

Im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung: Geschichte der Universität Göttingen in dem Zeitraume von 1788 bis 1820. Von Friedrich Saalfeld, Professor zu Göttingen. Auch unter dem Titel: Versuch einer academischen Gelehrten = Geschichte von der Georg = Augustus = Universität zu Göttingen, vom Geheimen Justizrath Pütter, fortgesetzt vom Professor Saalfeld. Dritter Theil von 1788 bis 1820. 1820. S. XX. 644. In Octav.

Der Fortsetzer des Pütterschen Werkes über die Universität Göttingen darf vielleicht hoffen, eine den Liebhabern der Literaturgeschichte, so wie den zahlreichen Freunden der Georgia Augusta überhaupt, nicht ganz unwillkommene Arbeit unternommen zu haben. Zwar möchte vielleicht manchen die von dem sel. Pütter gewählte und auch in dieser Fortsetzung beybehaltene Form in einzelnen Puncten nicht mehr zeitgemäß erscheinen, doch glaubte der Verfasser, um die Einheit des Werks nicht zu stören, und den Besitzern

der beiden ersten Bände ein zusammenhängendes und zusammenpassendes Ganze zu liefern, sich hierin um so weniger irgend eine bedeutende Abweichung erlauben zu dürfen, als das Pütter'sche Werk, wenn gleich mitunter in veralteter Form, doch so ziemlich alles enthält, was als wesentliche Materialien zu einer Geschichte der Georgia Augusta angesehen werden kann. Dabey glaubt jedoch der Verfasser nicht unbemerkt lassen zu müssen, daß er weder Mitglied des Senats noch ordentliches Mitglied einer Facultät ist, daß ihm also auch der Zugang zu den Quellen nicht mit gleicher Leichtigkeit, wie dem sel. Pütter offen stand, er sich daher theils mit den allgemein zugänglichen gedruckten Quellen, theils mit Privatmittheilungen behelfen mußte, die nicht in allen Stücken gleich vollständig ihm zu Theil wurden. Sind daher gleich hin und wieder Mängel und Lücken geblieben, finden sich vielleicht hin und wieder nicht immer durchaus bestimmte und genaue Angaben, so dürfte dieß vielleicht um so eher bey einem Werke zu entschuldigen seyn, das außerdem größtentheils aus einzelnen Notizen besteht. Wenn vielleicht dennoch eine gewisse Vollständigkeit erreicht worden, so verdankt dieß der Verfasser vornehmlich der höchst liberalen Unterstützung, deren er sich von mehreren Seiten bey seinem Unternehmen zu erfreuen gehabt hat. Wie vornehmlich Se. Excellenz der Herr Geheime Rath Dr. Nieper ihm die Benutzung höchst schätzbarer Sammlungen gestattet, wie der Hr. Obermedicinal-Rath Ritter Blumenbach und der Hr. Hofrath Reuß ihn mit literarischen, der Hr. Vicesyndicus Desterley mit mancherley andern Notizen auf das bereitwilligste unterstützt haben, hat er bereits in der Vorrede bemerkt und freut sich, es hier nochmals dankbar anerkennen zu dürfen. Auf

gleiche Weise hat er auch die Bereitwilligkeit des gesammten Lehrpersonales in Mittheilung von Personalien und Schriftenverzeichnissen zu rühmen, so wie noch insbesondere die Gefälligkeit der Herren Vorsteher der verschiedenen gelehrten Anstalten, von denen einige ihm selbst vollständige Aufsätze über die ihrer Vorsorge anvertrauten Institute mittheilten, alle aber seine Arbeit mit ihren Bemerkungen und Berichtigungen bereicherten, wodurch er in den Stand gesetzt worden, diesem Theile seines Buchs einen höheren Grad von Vollständigkeit zu geben. Das Werk selbst enthält, außer einer Einleitung (Literatur über Universitäten und Göttingen insbesondere; Vaterland und anderweitige Beförderungen hiesiger Lehrer), I. einige historische Nachrichten von der Stadt und Universität überhaupt, nemlich 1. Veränderungen, welche seit 1787 die Stadt erlitten; 2. Vorsorge der Regierung für die Universität; 3. Folge der bisherigen Curatoren; 4. Anwesenheit fürstlicher Personen; 5. Prinzen und Grafen, die seit 1787 hier studirt haben. Zahl der Studirenden überhaupt; 6. Verzeichniß der Commandanten zu Göttingen seit 1787; 7. allgemeine Schicksale der Universität. Unruhen unter den Studirenden. Äußere Verhältnisse. Vertrag mit Nassau; 8. Feyer des Reformationsjubelfestes. II. Verzeichniß der bereits verstorbenen Göttingischen Lehrer, nebst ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften: 1. verstorbene ordentliche Lehrer der Gottesgelahrtheit; 2. der Rechte; 3. der Arzneygelehrsamkeit; 4. der Weltweisheit; 5. verstorbene außerordentliche Lehrer der Gottesgelahrtheit; 6. der Rechte; 7. der Arzneygelehrsamkeit; 8. der philosophischen Facultät; 9. verstorbene Privatdocenten aus den verschiedenen Facultäten. III. Verzeichniß anderwärts beförderter, oder sonst abgega-

gener, noch lebender Göttingischer Lehrer, nebst ihren vornehmsten Lebensumständen und Schriften, in derselben Ordnung. IV. Verzeichniß der jetzigen Lehrer zu Göttingen, nebst ihren Lebensumständen, Schriften und Lehrstunden, und zwar: A. Oeffentliche Lehrer, nach der Ordnung, wie sie in dem Lectionscataloge angezeigt werden. B. Privatlehrer, und zwar a) solche, die zum Unterrichte in der Baukunst und andern schönen Wissenschaften und Künsten zugleich mit Besoldung angesetzt sind; b) Privatlehrer nach der Ordnung der vier Facultäten und ihrer hier angefangenen Vorlesungen; c) Lehrer lebender Sprachen. V. Von den Universitätsgebäuden, der öffentlichen Bibliothek und anderen gelehrten Anstalten und Gesellschaften zu Göttingen; 1. von dem zum Collegium academicum gehörigen Universitätsgebäuden; 2. von der Bibliothek; 3. von dem Museum (von dem Hrn. Obermedicinalrath Ritter Blumenbach und dem Hrn. Hofrath Hausmann); 4. von der Gemählde-sammlung; 5. von den einzelnen Facultäten und den damit verbundenen besonderen gelehrten Anstalten: von den Facultäten überhaupt: a) von der theologischen Facultät; den Universitätspredigern; dem theologischen Repetentencollegium; dem homiletischen Seminar (von dem Hrn. Consistorialrath Dr. Pott); von dem Ephorate: b) von der Juristenfacultät und dem Spruchcollegium; c) von der medicinischen Facultät: der Anatomie (von dem Hrn. Hofrath Ritter Langenbeck); dem botanischen Garten; dem chemischen Laboratorium (von dem Hrn. Hofrath Stros-meyer dem jüngern); von dem Accouchirhause; dem medicinisch-chirurgischen Hospitale; dem clinischen Institute für Chirurgie und Augenheilkunde (von dem Hrn. Hofrath Ritter Langenbeck); dem Thierarzneynstitute (von dem Hrn.

Doctor Lappe; d) von der philosophischen Facultät: der Sternwarte (von dem Hrn. Professor Harding); dem physicalischen Cabinette; der Sammlung von Modellen; dem philologischen Seminar (von dem Hrn. Hofrath Witscherlich); dem öconomischen Garten; 6. von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen; 7. von gesellschaftlich ausgearbeiteten periodischen Schriften: a) von den Göttingischen gelehrten Anzeigen (von dem Hrn. Geh. Just. Rath Ritter Eichhorn); b) von den wöchentlichen Anzeigen und dem Göttingischen Wochenblatte; c) von einzelnen Fächern gewidmeten periodischen Schriften und Almanachen; d) von der Göttingischen allgemeinen Geschichte der Künste und Wissenschaften; 8. von der Königl. Stiftung jährlicher Preisfragen für alle vier Facultäten. VI. Von der Einrichtung der academischen Lehrstunden 1. überhaupt; 2. von den theologischen Lehrstunden; 3. von den juristischen Lehrstunden; 4. von den medicinischen Lehrstunden; 5. von den philosophischen Lehrstunden; 6. von den mathematischen Lehrstunden; 7. von den physischen und andern zur Naturkunde gehörigen Lehrstunden; 8. von den öconomischen und zur Policy und Cameralwissenschaft gehörigen Lehrstunden; 9. von den historischen Lehrstunden; 10. von der Philologie, Critik, Alterthümern und schönen Wissenschaften; 11. von ausländischen lebenden Sprachen; 12. von Exercitien, auch Musik, Zeichnen und andern Künsten. VII. Von anderen Einrichtungen der Stadt und Universität in Policy, Disciplin, Sitten, Religionsübung und öconomischen Dingen: 1. von der Policy a) überhaupt; b) von dem Armenwesen; c) der Industrie- und Armenschule; d) der Sonntagschule; e) dem Einquartirungsre-

g) dem Badehause.
 2. Von der academischen Wittwenversorgung.
 3. Von der academischen Gerichtsbarkeit, Disciplin, Sitten, Umgang u. s. w.: a) academische Gerichtsbarkeit; b) academische Disciplin; c) academische Geseze; d) academische Policcy; e) Schußjuden; f) Fleiß und gute Sitten.
 4. Von der verschiedenen Religionsübung: a) catholischer Gottesdienst; b) reformirter Gottesdienst.
 5. Von den für hiesige Studierende erforderlichen Kosten und anderen bürgerlichen Einrichtungen; a) Buchhandlungen; b) Lesegesellschaften.
 6. Von den Freytschen und Stipendien und anderen milden Gaben für unbemittelte Studierende: a) von den Freytschen (von dem Herrn Professor Bunsen); b) von den Stipendien; c) von dem Armenfiscus. Angehängt ist ein Verzeichniß sämmtlicher Professoren an der Univerſität zu Göttingen, seit dem Entstehen von zehn zu zehn Jahren. Zu verbessern ist S. 422 Z. 11 v. u. Burchanen. S. 423 Z. 3 vertical. Z. 4 farbichten. F. C.

Regensburg.

Gedruckt und im Verlag bey Heinrich Augustin: Chronik der Stadt und (des) Hochstifts Regensburg, vom Jahre 1430 bis zum Jahre 1496 u. s. w. Siebente Lieferung, vom Jahr 1474 — 1478; Achte Lieferung, vom Jahr 1479 — 1485. S. 529 — 684 in 4.

Was von den ersten 6 Lieferungen in diesen gel. Anzeigen vom vorigen Jahre, St. 117 gesagt ist, bestätigt sich auch ferner. Hier sind abermahls einige Proben daraus: S. 532 f. die Untersuchungen und Händel wegen der Juden, gegen welche sich um diese Zeit (1474) sehr häufig der Argwohn erhob, daß sie dem Leben jun-

ger Christenkinder nachstellten. S. 592 Fehdebrief des Pfalzgrafen Christoph bey Rhein, wider den Kayser Friedrich, vom J. 1477. S. 600 In eben diesem Jahre wurde bey einem allgemeinen Biermangel, vergönnt, daß alle, die Bürgerbürde trugen, Bier hereinbringen und schenken möchten, wenn sie nur der Stadt das Ungeld oder die Steuer davon bezahlten. S. 609 Die Unterhandlungen der Stadcammer mit dem Kayser, über die Bürgerschaftsleistung wegen der Juden. S. 617 ist die Nachricht von einer hohen jüdischen Schule zu Regensburg, so unbekannt und merkwürdig, daß sie ganz hier mitgetheilt werden muß. In einem magistratischen Notariatsinstrumente vom 24. März 1478 heißt es: *Ipsi eciam Judei apud dictam urbem nostram ob sui celebritatem studium generale, si ita dici meretur, ab antiquo habuerunt, apicesque sui erroris ac reliquam supersticionem inibi solertissime exquisierunt, hincque factum est, ut ipsi reliquorum in natione Germanica Judeorum veluti doctores et patres evaserint; sicque sine dubio per illos et apud ipsos introductionem et auctoritatem accepit, quicumque ad errorem judaicum ac supersticionem attinebat.* S. 619 Herzog Ludwig wurde 1479, nach seiner Verordnung, in die bloße Erde, und wie er in das Leben getreten war, ohne Fürstlichen Schmuck und ohne Sarg bestattet. S. 642 Enthält ein Bischöfliches Ausschreiben von 1480, Nachrichten von einem ganz unbekanntem Buchdrucker Georgius de Spira. S. 650 Ältestes erhaltenes Kaiserliches Privilegium für die Juden zu Regensburg, von 1230. S. 679 Lesenswerth ist der Auszug aus einer Kleiderordnung vom Jahre 1485, z. B. die

Mannspersonen sollten nicht längere Spitzen an den Schuhen tragen, als zwey Fingerglied lang, auch ihre "Goller an den Wamsen" nicht niedriger tragen oder fester ausschneiden lassen, als drey Quererfinger unter dem Glied oder Knöchlein hinten am Halse. Dann kommen auch die ausgeschnittenen Goller, Busen- und Brusttücher der Frauen vor, die sie in kurzer Zeit "ganz über alle Maaße" aufgebracht hätten, und wird ihnen das Ausschneiden, bis auf zwey Quererfinger unter dem Halsgrüblein und hinten, vom Halsknöchlein 4 Zoll herab, untersagt. [Man hat also schon damahls sehr angemessene Begriffe gehabt von der gesundheitswidrigen und geschmacklosen Unanständigkeit, mit welcher ein Theil unserer Frauenzimmer seine respective rothen und gelben, zierlichen und unzierlichen Schulerblätter zur Schau trägt!] Töchter, "so lange sie in ihrer Jungfrauschaft stehen und bleiben," durften gar keine Ringe tragen; auch sollte fürbas keine Frau oder Jungfrau "Zoblein, Madrein, noch Hermlin tragen; keine sollte über acht Röcke haben, gute und böse, und zu ihren geflügelten Röcken durften nur drey paar Ermel von "Samat, Damascat oder anderer Seide" gehören u. s. w. Die Strafen mußten die Familienväter für ihre Angehörigen, und die Schuhmacher und Schneider, wenn sie durch ihrer Hände Arbeit Vorschub gethan, aus eigenem Säckel bezahlen. Ein Perlenrock, oder samtene und gestickte Mäntel oder Collet, die jemand besaß, wiewohl er sie im Stadtgebiet nicht tragen durfte, mußte er gewissenhaft versteuern. — Seit 1482 kommen Taggelder oder Diäten der Rathsherrn vor.

Wd.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück,

Den 5. October 1820.

Göttingen.

Am 1. Sept. geschah der Prorektorats-Wechsel, indem Hr. Hofr. Tychsen dem Hrn. Hofr. Himly nachfolgte. Die Ankündigung desselben war mit einer Abhandlung von dem Hofr. Mitscherlich begleitet, welche zur Ueberschrift hat: Apollo medicus. Der Gegenstand ist schon mehrmahl, sowohl in der Geschichte der Medicin als auch einzeln, behandelt worden, als gelehrte Antiquität; man zählte die Attribute und Beynamen des Apollo, die auf seine ärztliche Eigenschaft hindeuteten, auf, und belegte sie mit Beweisen aller Art, Schriftstellen, Denkmählern, Münzen; ohne nur die Frage zu berühren, warum gerade dem Apollo, der vor den andern Stammgöttern Griechenlands nichts voraus hatte, diese Eigenschaft beygelegt worden. Mit der Erörterung dieser Frage beschäftigt sich daher allein gegenwärtiges Programm, und sucht sie theils geschichtlich, theils nach den Begriffen jenes kindlichen Zeitalters zu lösen. Apollo, Schutzgotttheit der Pelasger, ausgerüstet mit den Waf-

fen seines Volks, Bogen und Pfeilen, erhielt gleich dadurch einen feindseligen zürnenden Character, so wie sich ohnedem jedes rohe Volk seine Gottheit denkt. Schnell tödtende Krankheiten und verheerende Seuchen waren daher Wirkungen seines Geschofes, welches in der Folge, als man jene von der glühen Sonnenhize ableitete, sich in die Strahlen der Sonne umbildete, welche die alte Sprache Pfeile des Sonnengottes (tela Dei noch mehrmahls bey Lucrez) nannte, und so wurde nach und nach Helios und Apollo eins. Als nachher die Pelasger zu festen Wohnsitzigen übergingen, so bekam ihr Nationalgott Delphi zum Aufenthalt, und überkam zugleich die Orakel, die vorher von einer Schlange gegeben wurden. Dieß gab ihm größere Celebrität, besonders seitdem eine Amphictionie in dieser Gegend gegründet, und ihr Bundesfest mit Spielen aller Art zu gewissen Zeiten gefeyert wurde. Nun schreibt der rohe Mensch alles Außerordentliche, besonders dasjenige, was schädlich auf ihn wirkt, unmittelbar der zürnenden Gottheit zu; kein Wunder also, wenn er das Orakel um den Grund des Zorns und die Art der Sühne befraget. So ging allmählich aus der dem Apollo beygelegten Divinationsgabe die der Heilkraft hervor, welche in der Folge auf alles dasjenige ausgedehnt wurde, was die Menschen zu Abwendung und Heilung der Krankheiten anwendeten. Also zuerst Zaubereyen, Beschwörungen, dann Kräuter, denen man geheime Kräfte von ihrer Entstehung, dem Orte, wo sie gewachsen, beylegte. Dieß gab Veranlassung zu näherer Untersuchung der Naturkräfte, und so legte mannichfacher Aberglaube, wohin auch die Frustrationen zu rechnen, den Grund zu der wohlthätigsten aller Künste der Medicin. Die Ausföhrung von allem diesem ist in dem Programme selbst nachzusehen.

W i e n.

Freymüthige Enthüllung der wahren Ursachen des sich täglich mehrenden Bettelunwesens, und wohlgemeinte Vorschläge, ihm mit sicherem Erfolg zu steuern. Ein paar Worte zur Beherzigung für alle Vaterlands-Freunde überhaupt, insbesondere aber für die wohlthätigen Bewohner Wiens. Von Dr. Franz Ritter. 1818. Bey J. G. Ritter von Möslle Wittbe. Auf XIV und 213 S. in 8.

Die Betteley, sie mag aus unverschuldeter, unabwendbar gewesener Armuth, oder aus der Verwöhnung zu dem so behaglichen Nichtsthun und der Neigung zu einer gewissen Art von Wohlleben entstanden seyn, darf von keiner guten Staatsverwaltung sich selbst überlassen werden. Es wäre inhuman, die Unglücklichen, die sich ihr Brot nun einmahl nicht erwerben können, auch noch so zu demüthigen, daß sie die Hülfe, die ihnen der Staat schuldig ist, von Einzelnen ihrer Mitbürger als ein willkürliches, nur aus Gnade gegebenes Almosen suchen sollen; und muthwillige Bettler würden die Kräfte, die sie zu ihrer eigenen Erhaltung noch brauchen können, ganz verloren gehen lassen, und ihren Mitbürgern noch dazu den schreyendsten Schaden und Verdruß verursachen, wenn man ihnen verstatten wollte, ihr Brot ihren Mitbürgern nach ihrer eigenen Willkühr gleichsam abzudringen. Die Unterdrückung der Betteley erfordert aber Anstalten und Maßregeln, die nicht in der Macht des einzelnen Bürgers stehen, sondern einzig und allein von dem Staate selbst ausgehen müssen. Um nun dabey zweckmäßig zu verfahren, kömmt es vor allen Dingen darauf an, daß man seine Bettler kennen lerne. Jeder Ort hat in dieser Hinsicht seine Eigenheiten; und besonders zeichnen sich darin die großen Städte aus.

Der Verf. stellt hier eine Beschreibung und Classification der Bettler von Wien auf, die jeder, den die Sache interessirt, gewiß mit dem größten Nutzen lesen wird. Zuförderst unterscheidet er die Einheimischen und die Auswärtigen. Die Einheimischen sind es aus wirklicher, unverschuldeter Armuth, oder aus Arbeitscheue; oder es sind auch die nur durch die drückenden Zeitverhältnisse herabgekommenen, die durch eine angemessene Hülfe zu dem Stande activer Bürger wieder gehoben werden können. Die fremden Bettler, die auf die Rücksichten, welche der Staat für seine brotlosen Bürger hat, keinen Anspruch machen können, sind in Wien a) die heimatlosen Betteljuden, b) die Wallfahrer, c) die als Zigeuner herumstreifende Landstreicher, d) die sechtenden Handwerksburschen, e) die unter der Firma von Standespersonen herumziehenden Bettler. Den Fremden, denen der Staat nur die Menschenpflichten schuldig ist, kann die Einlassung gar wohl versagt, und wenn sie einmal eingetreten sind, nur eine nach den Umständen nothwendige Hülfe zugestanden werden. Für jede Art derselben sind aber besondere allgemeine Bestimmungen nöthig. Die Einheimischen hingegen wollen genauer beachtet seyn. Sie sind entweder ehrliche Bettler, die ihre Gewerbe ohne Arglist üben, oder sie sind Betrieger und Böswichter, die ihre Wohlthäter auf das schändlichste zu berücken suchen, und dabey die größten Verbrechen begehen. Der Verf. erzählt Beispiele davon, die Entsetzen erregen. Alle, sie seyen gehende oder stehende, haben ihre eigene Tactik, ihre besondern Operations-Grundsätze, ihre Weisen, das Mitleiden zu gewinnen; und diese üben sie entweder nur bis zu Erfüllung ihres unentbehrlichen Bedarfs oder bis zu Erlangung des beliebten Wohllebens oder gar zum Reichwerden aus.

Das Geschäft der Staatsverwaltung ist nun: erstlich, das Betteln schlechterdings und ohne alle Einschränkung und Ausnahme zu verhindern; hiernächst aber die, dieses Erwerbszweigs entsetzte Menschen, einen jeden nach seinen Umständen und zweckmäßig zum Besten des Ganzen selbst zu versorgen. Gewiß in keinem Betrachte eine leichte Aufgabe! die Mittel dazu müssen die vermögendern Mitglieder des Staats hergeben. Der Verf. schlägt dazu eine Hundesteuer, eine Abgabe von Luxus-Artikeln als Schönheitswasser, wohlriechende Essenzen und Pommeden, Neujahrs- und Namenstags-Billets, einen Stempel auf Todtenanzeigen ic. vor. Rec. läßt dahin gestellt seyn, ob mit diesen Steuern gerade diejenigen getroffen werden, die sie wirklich erübrigen oder dieser Artikel entbehren können, ohne sich einer großen Freude ihres Lebens, worauf doch auch Etwas ankömmt, zu berauben oder gegen das Conventionele ihres Standes zu handeln. Steuern sind Steuern; und es ist nicht abzusehen, warum der, der sein Vergnügen an Hunden hat, dafür besteuert werden; der aber, der es an Vögeln findet, dafür unbesteuert bleiben solle.

Schließlich kann Rec. nicht unbemerkt lassen, daß das Buch außer dem Verdienste der guten Ausführung des Gegenstands sich auch dadurch empfiehlt, daß es von der herzlichsten Theilnehmung des Verf. an den Leiden seiner unglücklichen Mitbürger und dem wärmsten Eifer für die Verbesserung ihres Zustandes zeugt.

B e i m a r.

Magazin für den Deutschen Flach- und Hanfbau und Verbesserung dieser Producte in allen ihren Zweigen, sowohl der Cultur als Fabrication. Bearbeitet und gesammelt von J. Roth-

stein, und herausgegeben von Dr. F. J. Bertuch, Herz. Sachsen-Weim. Legations-Rathe 2c. Dritter Heft. Mit Kupf. Im Verlage des Landes-Industrie-Comptoirs. 1820. Auf 180 S. in 4.

Indem wir diesen dritten Heft anzeigen, müssen wir bemerken, daß es allem Anscheine nach auch wohl schon der letzte seyn wird. Der Hr. L. R. Bertuch hat sich von der Redaction losgesagt. Die Sache, die die Anlegung des Magazins veranlaßt hat — die bloß mechanische Bereitung des Flachses will den Beyfall nicht finden, den man sich anfangs dafür versprach; und die Nebenabsicht, unser Deutsches Publicum bey dieser Gelegenheit für die Beförderung seines wichtigsten, ihm fast eigenthümlichen Gewerbes von Neuem wieder zu enthusiasmiren, ist nur mit Kälte aufgenommen worden. Wie könnte sich nun eine Zeitschrift halten, die nur auf diese Speculation unternommen war! Indessen wenn das Magazin wirklich aufhört, so ist es mit diesem dritten Hefte sehr würdig beschloffen. Er enthält zwar nur die einzige Abhandlung — "Untersuchung der neuen Flachs- und Hanfbearbeitung mittelst Maschinen und ohne vorgängige Rüste durch zahlreiche, genaue und vergleichende Versuche; nebst Beschreibung einer neuen einfachen und wohlfeilen Drehmaschine 2c. Auf Veranlassung der R. Pr. Academie gemeinnütziger Wissenschaften von Dr. H. L. W. Bölsker, Prof. in Erfurth." Aber diese ist ganz mit Deutscher Gründlichkeit und mit Deutschem Fleiße ausgearbeitet; und da sie gerade auf die Momente, worauf es bey der Entscheidung eigentlich ankommt, gerichtet gewesen ist, und diese nun auch in ihr wahres Licht gesetzt hat, so kann die streitige Frage damit so gut, wie abgemacht, angesehen werden. Bey Beobachtung der nöthigen Vorsichten, die Hr. B. auch beschreibt, die wir aber hier wegen Mangels an Raume nicht anführen können,

hat sich gefunden, daß der reife Flachs nach dem Aufziehen durch das Trocknen etwa 0,550 verliert: daß dieser Verlust steigt, wenn das Aufziehen vor der völligen Reife geschieht; daß der reife Stengel trocken aus etwa 0,250 Bast und 0,750 Holze besteht; daß der Bast 0,585 Flachsfaser, 0,245 im Wasser auflöslliche und 0,170 in solchem unauflöslliche Stoffe; das Holz dagegen 0,685 Holzfaser, 0,125 im Wasser auflöslliche und 0,190 in solchem nicht auflöslliche Stoffe enthält; daß der trockne Stengel durch das Rotten, vom 4ten Tage bis zum 14ten, da er zeitig geworden, von 0,137 bis zu 0,255 verloren hat, daß diese Verschiedenheit aber nur in Ansehung der im Wasser auflösllichen und in solchem unauflösllichen Stoffe; nicht aber in Ansehung der Flachsfasern statt gefunden, sondern diese sich immer innerhalb des geringen Spielraums von 0,147 $\frac{1}{2}$ bis 0,150 erhalten hat. Auch der ungerottete Flachs hat im Baste bey drey Versuchen nur 0,147 bis 0,150 Flachsfaser gegeben. Wenn also von der bloß mechanischen Bearbeitung des Flachses gerühmt worden ist, daß sie einen beträchtlichen Gewinn an Flachse gebe; so folgt hieraus, daß dieser Gewinn doch nicht in Flachsfaser, sondern nur in dem in Wasser auflösllichen, oder auch unauflösllichen Stoffen besteht; in Hinsicht auf das Gewebe und den Flachs also kein Gewinn ist; der größte Vorzug, den man der bloß mechanischen Bereitung des Flachses vor der chemischen hat zuschreiben wollen, folglich wirklich nicht vorhanden ist. Was die Güte des, mit der neuen Maschinerie bereiteten Flachses betrifft; so sind die von H. B. gefundene Resultate eben nicht ungunstig. Allerdings gibt sie längere Flachsfäden als die Fäden bey dem Rotten bleiben können, und die Fäden sind wohl um $\frac{1}{10}$ stärker, und bleichen sich leichter weiß. Wenn man aber behauptet, daß der bloß mechanisch bereitete Flachs auch schöne Farben besser annehme und behalte, so stimmt H. B. darunter nicht bey. Ueber den rela-

tiven Werth der Bearbeitung des Flachses mit der neuen Maschinerie und auf unsere gewöhnliche Weise erklärt sich Hr. B. für uns nicht deutlich und bestimmt genug; aber er scheint sehr geneigt, die neue Maschinerie auf die Bearbeitung des gerotteten Flachses anzuwenden, und versichert, daß sie die Arbeit überhaupt, insb. sondere aber bey dem feinen Raffinieren ungemein fördere, daß sie längere Fäden — folglich weniger Heide gebe, und daß sie die Fäden von Scheben vollkommener reinige. Die Brauchbarkeit der Schebe von dem ungerotteten Flasse zur Nahrung für das Vieh ist auch nach des H. B. Versuchen nicht abzuläuenen: indem in dem Holze die durch die Rottung aufgelöst werdenden, abgehenden Theile erhalten werden: aber H. B. berechnet sie nur auf 0,024 des trocknen Flassestengels, und erklärt sie also für so unbedeutend, daß sie kaum in Betrachtung kommen können; zumahl die Schebe von gerottetem Flasse bey verschiedenen unserer Gewerbe doch auch ihren Werth haben; und dann ist es ja auch noch ungewiß, ob sie wirklich ein angenehmes und gesundes Viehfutter sind. — Da Hr. B. die Verbesserung unserer gewöhnlichen Maschinerie bey Verbehalten der Rottung für wünschenswerth hält; so hat er in dem dritten Theile seiner Schrift auch selbst noch eine neue Maschine angegeben, die zwar nach dem Ideale der Christianschen construiert; wirklich aber viel einfacher ist. Wir können uns jedoch nicht überzeugen, daß sie in der Wirksamkeit der Christianschen gleich kommen werde; und enthalten uns daher des Urtheils darüber.

Gegen die Versuche des H. B. hat H. Köthstein eingewandt, daß sie kein zuverlässiges Resultat geben können: da sie zu sehr im Kleinen, nämlich immer nur mit 1000 Gran gemacht seyen. Dieser Einwendung mögen wir aber kein großes Gewicht beylegen. Wenn die Versuche sonst genau gemacht sind, wie es allerdings scheint; so können sie das, was sie beweisen sollen, gar wohl beweisen: zumahl sie H. B. alle mehrmals wiederholt hat.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 7. October 1820.

H a a r l e m.

Bey der Wittwe N. Loosjes P. S.: Allgemeine Konst- en Letter-Bode voor het Jaar 1819; I. Deel, No. 1-29; 464 S. II. Deel, No. 30-56; 432 S. nebst doppelten Registern bey jedem Bande; gr. 8. auch Kupfern und Tabellen in Folio.

Von dieser wissenschaftlichen Zeitschrift haben wir, vor mehreren Jahren einige Jahrgänge in unsern Blättern rühmlichst angezeigt. Ihr Stifter, der im Jahr 1818 verstorbene, als Gelehrter, Schriftsteller und Staatsbürger in Holland geschätzte, Abrah. Loosjes Pet. Sohn, hat sich um dieses, für Künste und Wissenschaften, Handel und Schiffahrt, Literatur und Gewerbe bestimmte Wochenblatt, seit seiner ersten Erscheinung (Anfangs July 1788) bis an seinen Tod, bey seinen Landsleuten wirklich verdient gemacht, auch — so viel wir wissen — die Redaction dieser gemeinnützigen Zeitschrift, ganz allein geführt, und solche, während der schwierigsten Periode aus-

N (7)

ländischer Zwangsherrschaft, dem vaterländischen Sinn für wissenschaftliche Literatur, zu erhalten gewußt. Davon zeugen die Jahrgänge von 1808=1813, auf die wir nicht zurückkommen mögen. Rec. besitzt dieß schätzbare Werk, das von 1788 bis 1800 einschließlich in gr. 4; von 1801 an bis jetzt in gr. 8, jährlich in 2 Bden erschienen ist. Auffallend bemerken wir, daß dieß lehrreiche Wochenblatt in Deutschland wenig, selbst nur einigen Gelehrten bekannt ist. Die Ursache mag vielleicht theils in dem hohen Preise, den der bedeutende Stempel von 8 Pfg. für jeden Bogen und das Porto verursacht, theils aber dem Mangel holländ. Sprachkenntniß zuzuschreiben seyn, indem diese Sprache, außer den Grossisten, Wechsel- und Seehandel führenden Kaufleuten, von wenigen Deutschen verstanden, oder cultivirt wird.

Der ursprünglichen Einrichtung dieser unterrichtenden Zeitschrift, ist man bis gegenwärtig, mit geringer Ausnahme, treu geblieben. Denn in dem vorliegenden Jahrgange werden, wie bisher, kurze Anzeigen aus allen Gegenden von Europa und andern Erdgegenden, fast aus jedem Gebiete der Wissenschaften und Künste, der Entdeckungen und Erfindungen, der Handlung und Schiffahrt, der höhern Landwirthschaft und des Fabrikwesens, der Metrologie und Maschinenlehre; mehrere oft ausführliche Biographien von verstorbenen merkwürdigen Niederländern, und kritische Auszüge aus einigen bloß vaterländischen Werken, meistens aber academ. Schriften; Beschreibungen von nationalen Alterthümern; Auszüge aus den Verhandlungen mehrerer gelehrten Gesellschaften in Holland, selbst kurze Auszüge aus unsern gel. Anz. und andern critischen Zeitschriften geliefert. Auch finden mehrere gelehrte Abhandlungen über verschiedene Gegenstände, in abwechselnder Form

hier ihren Platz. Einige der letztern wollen wir beyläufig erwähnen, weil die Mannigfaltigkeit der übrigen Materien, der Kürze wegen, keinen Auszug verstatet. I. Deel. S. 21 fg. wird eine Handschrift vom Prinz. Mauriz v. Nassau d. d. Wesel v. 10. Decbr. 1671 geliefert, welche Wagenaers Vaterl. Gesch. zu ergänzen bestimmt ist, S. 28:31. Ueber die nächste Zukunft des Cometen von 1759. Ungeachtet in Deutschen und ausländischen astronomischen Zeitschriften dieser Gegenstand abgehandelt worden, so verdient dieser gedrängte doch gründliche Aufsatz, einer rühmlichen Erwähnung. Die Resultate der frühern und spätern Beobachtungen, die a. a. O. ausgehoben werden, führen den Zeitraum von 75 bis 76 Jahren, jedoch abwechselnd, nach Lage der Cometenbahn in dem jüngsten Durchgang des Cometen durch sein Perihelium herbey. Darnach würde seine Umlaufszeit 28007 Tage betragen, und jener Comet am 16. Novbr. 1835 wieder erscheinen. S. 51:54. Uebersetzung einer Javanischen Inschrift, die man auf einer, im J. 1815 bey Dessa Bettro, im District Jangollo, in der Nähe der Residenz Sourabaya auf der Insel Java ausgegrabenen Kupferplatte, entdeckt hat, welche von einem hohen Alterthum der Schreibkunst auf Java zeugt, indem sie, nach der Chronologie des Adjie Sokko, mit dem J. 861 d. chr. Zeitr. übereinstimmt. Der Zweck dieser Inschrift ist religiösen Inhalts. S. 76:78 und fg. betrifft den Bau einer Windmühle, an der 2 Schöpfräder angebracht werden, mit denen man das Wasser in undirter Flächen, schneller und bequemer wie bisher, auszumahlen im Stande sey. Der Erfinder dieser Wind-Wassermühle ist der Haupt-Ingen. und Niederl. Wasserbau-Inspect. Hr. A. Blanken, Joh. Sohn. (Wahrscheinl. ein Bruder des Gen. Insp.

Jan Blanken J. S. von dem früher in unsern G. g. A. oft die Rede gewesen ist). Diese für das Königr. der Niederlande äußerst gemeinnützigte Erfindung, hat aber, besonders an Hrn. Eckard einen mit Gründen unterstützten Widersacher gefunden. Mehrere von theoretisch-practischen Thatsachen begleitete Darstellungen, die von beiden Seiten geltend gemacht werden, geben dieses G. 146:150; 231:237 u. a. D. m., so auch Hde Deel; G. 38:44; 54:58; 69:75, und in folgenden Nrn. genugsam zu erkennen. Ferner: I, Deel, G. 102:104. Ueber die Höhe Indischer Gebirge an den Gränzen von Thibet; nach dem Engl. Capit. J. Webb. (Schon in den Annal. de Chem. et Phys. Tom. III. pag. 297, ff. hat Humboldt die Höhe des Himalaya bekannt gemacht). Hr. Webb bestimmt, durch geometrische und barometrische Messungen im Mittel, die höchste Höhe der Schneekuppe dieser Gebirgskette unter $30^{\circ} 21' 52''$ N. Br. u. $79^{\circ} 48' 40''$ Westl. L. v. Greenw. = 25669 Engl. Fuß, oder 7824 Franz. Met. definitiv; (also beträchtlich höher als der Chimborazo in Süd-America, dessen Höhe Humboldt = 6530 Metr. fand. Jene Berghöhe übersteigt also diese um 4123 rheinl. Fuß). G. 136:142 und 150:160. Bericht des Haupt-Ingen. J. W. Karsten über die, im Herbst 1817 in der Provinz Drenthe unter dem Torfmoor entdeckten römischen Brücken, mit einer Folio Kupfertafel. (Wir haben derselben früher erwähnt; s. G. g. A. 1819; St. 100. G. 993 ff.). G. 265 fg. wird gegen mehrere deutsche Schriftsteller bewiesen, daß die Erfindung des Kaleidoskops, nicht der neuern Zeit, sondern einem Porta angehöre, der diesem Werkzeug in seiner Magia naturalis 1564, den Namen Speculum multivium beylege. (Der wahre Name dieses gelehrten Neapolitaners

ist Joh. Bapt. de la Porta, nicht, wie Georgi irrig angibt, Caspar Porta. Die älteste Ausg. der Mag. nat. ist Neap. 1558. Fol.; die beste Orig. Ausg. in XX BÜch. Neap. 1589. Fol. Ungeachtet dieß gelehrte Werk in mehrere Sprachen übersezt, und häufig nachgedruckt worden, ist dem Rec. keine Ausg. von 1564, wohl aber ein Nachdruck von 1566 bekannt. De la Porta war ein Schüler von Hieronym. Cardanus; übrigens ist es richtig daß jener die erste Einrichtung des Kaleidoskop beschrieben hat.) Ein neues dioptrisches Kaleidoskop hat Hr. Nahuyß vom Bürgst zu Breda erfunden, wovon man die Beschreibung S. 266, 270 antrifft. Interessant ist der lehrreiche Aufsatz über die Zeichen und Gebärden-Sprache S. 270: 272 und sehr belehrend die Anwendung der, seit dem vorigen Sommer in Holland wieder häufig zur Sprache gebrachten Mittel, wie die Austrocknung des Haarlemmer Meers am zweckmäßigsten bewirkt werden könne. Die früheren Vorschläge, die deshalb seit dem J. 1641, damals durch Joh. Leeghwater Adr. S., bis 1808 durch A. Blanken J. S. mitgetheilt worden, werden S. 290: 95 erläutert. Diese historische Skizze wird von einer kurzen Denkschrift des Deichstuhls von Rheinland S. 339: 345 begleitet. Schreiben des Hrn. Donker Curtius über die, von Hrn. Jan Blanken J. S. entworfene Betrachtung über die Ausströmung des Rheins, der Maas ic., in die Nordsee ic. das S. 370: 75 und S. 389: 395 den bekannten hydrotechnischen Streit enthält, wovon wir früher in diesen Blättern geredet (s. G. g. A. 1819. St. 150 u. 178). Ide Deel. S. 157 fg. wird von der neuen Brücke umständliche Nachricht ertheilt, die bey Philadelphia in Nordamerica, über einen Fluß von 400 Fuß Breite, aus bloßem Eisendrath verfertigt

worden, dessen Gewicht 4114 Pfd. und die Kosten des Materials etwa 600 holländ. Gulden betragen soll. — Merkwürdig ist der Bericht, welcher S. 211-213 über die Versetzung (Verplaat-sing) der Grabchriften der beiden, im Anfange des XVIIten Jahrhunderts innerhalb 3 Monaten in Leyden verstorbenen Professoren: Jos. Just. Scaliger († 21. Januar 1609) und Carl Clusius († 4. April 1609) geliefert wird. Ursprünglich standen diese ruhmwürdigen Denkmale nationaler Dankbarkeit, womit die Leidener Universität, das Andenken dieser gelehrten Männer ausgezeichnet hat, wie bekannt in der von der Wallo-nischen Gemeinde früherhin gebrauchten Frauen-Kirche, woselbst Ref. sie 1776 u. 1789 sah; diese hat aber ihres baufälligen Zustandes wegen, im Sommer 1819 abgebrochen werden müssen. Das jetzige Universitäts-Curatorium hat nun, um die Ins-titution ihrer rühmlichen Vorfahren zu ehren und zu erhalten, jene merkwürdigen beiden Grabchrif-ten, in die dasige reformirte Petri-Kirche überbrin-gen, und daselbst in die Mauer, nahe bey der Orgel, befestigen lassen. Mehrere Holländische, doch meis-tens Geldernsche Alterthümer, vorzüglich aus ar-chivarischen Nachrichten durch Hrn. G. v. Hasselt in Arnheim gesammelt, kommen in beiden vorlie-genden Bänden häufig vor. Die kritischen Beurthei-lungen von bedeutenden Nationalwerken der Hol-ländischen Literatur, haben in diesen Bänden gegen die frühern merklich abgenommen. Möchte die Redaction auf diesen; von mehreren Seiten ausgesprochenen Wunsch, doch in der Folge Rücksicht nehmen! Die doppelten Register, die jedem Ban-de angehängt sind, entsprechen ihrer Bestimmung völlig.

B — s.

B e r l i n .

In der Bossischen Buchhandlung: Philolaos des Pythagoreers Lehren nebst den Bruchstücken

seines Werks von August Boekh. 1819. S. 200. In Octav.

Wir verdanken dem Ansehen, in welchem Philolaos unter den Pythagoreern stand, und dem anhaltenden Bestreben des Verf., in das labyrinthische Gewirre der Ueberlieferungen über die pythagorische Weisheit und Gesellschaft, diese Monographie, welche des Verfassers würdig ist. Zuerst beschäftigt ihn bis S. 45 das Leben und Wirken des Philolaos selbst; ein sehr schwieriger Artikel, wie aus Fabricii Bibl. gr. Brucker, Tiedemann, Meiners, Tenne- mann u. allen denen bekannt ist, welche nicht zu den Quellen selbst gegangen sind. Es leidet keinen Zweifel, um hier nur das Wichtigere anzudeuten, daß Philolaos aus Kroton oder Tarent gebürtig, etwa 20 Jahr älter als Sokrates, ungefähr um die 70. Olympiade geboren, Lehrer von Plato nicht wohl gewesen sey, welcher von ihm berichtet, daß er in Theben gelebt habe, wohin ihn eine der Verfolgungen, welche den pythagorischen Bund trafen, aus Italien getrieben, ohne daß wir wissen, was nachher aus ihm geworden sey. Er war ein sehr bedeutender Pythagoreer, woraus die außerordentliche Verschiedenheit der Aussagen über ihn, wie aus der Größe des Pythagoras freylich die über alles was pythagorisch ist und heißt, zu erklären ist. Daß Philolaos zuerst ein pythagorisches Werk geschrieben, ist nach des Verf. Untersuchung nicht zu läugnen, welche über diese späte schriftliche Bekanntmachung sehr geistreich und lichtvoll ist. Die Natur der Sache und des Vereins brachte natürlich die *ἐξεμύδλα* mit sich, ohne daß ein Ordensgesetz vorhanden gewesen wäre. Plato benutzte dieß Werk, womit sich sein Tadel, der mehr auf das Aeußere gieng, sehr wohl vereinigen läßt. Aus dem Gewirre von Angaben dasselbe betreffend findet der Verf. mit höchster Wahrscheinlichkeit heraus, daß es aus 3 Abtheilungen, über die Weltordnung *περὶ τῶν κόσμου*, über die Natur, *περὶ τῆς φύσεως*, und über die Seele, *περὶ*

της Ψυχης bestanden: sehr gefällig ist auch die Erklärung des wahrscheinlich spätern, seltsamen und mystischen Titels dieser 3 Bücher, αἱ Βάνχαι, wodurch eine Gottbegeisterung, als wären es 3 Musen, nach dem Vorgange von Herodots Betitelung etwa, angedeutet werden sollte. Die Fragmente, die man dem Philolaos von Stobäus und andern Alten zugeschrieben findet, haben alle das Gepräge der Echtheit, wegen der vollkommenen Uebereinstimmung mit dem, was besonders nach Plato u. Aristoteles als wahrhaft pythagoreisch zu betrachten ist. Sehr lesenswerth sind des Wf. feine und geistreiche ihm eigne Bemerkungen über den Dorismus, der sich in diesen Bruchstücken so klar ausspricht, im Gegensatze des Ionismus. Indem das Wesen der Dinge in aufsteigender Ordnung zuerst in der Materie, wie von den Joniern, dann in mathematischen Formen, endlich in Vernunftbegriffen, wie vom Plato, gesucht wurde, finden wir, bemerkt der Verf., bey den Pythagoreern das mittlere, eine Philosophie des Mases und der Harmonie, welche sich in Zahlen und Formen darstellt: Arithmetik mit Einfluß der Harmonik, Geometrie und Astronomie sind ihnen nicht abgesonderte Wissenschaften, sondern die Philosophie selbst, vorausgesetzt, daß die Zahlen und geometrischen Formen nicht von dem darin angeschauten Sinne getrennet werden; vermöge dieses Sinnes aber wüßten sie auch die physischen und ethischen Begriffe auf jene mathematische Anschauungen zurückzuführen. Dieser Vorstellung des Pythagorismus entsprechen auch die folgenden Bruchstücke, die der Form nach dogmatisch, und der Sprache nach dorisch waren, weil die Pythagoreer eben Dorer waren. Im zweyten Abschnitte kommen die Bruchstücke selbst, die in 26 Paragraphen eine Erläuterung erhalten, welche in kritischer und exegetischer Hinsicht vortrefflich ist. In den ersten 16 ist die Fragmentensammlung des Buchs über die Weltordnung enthalten bis S. 136: im zweyten über die Natur der einzelnen Zahlen, welche das Wesen der natürlichen Dinge und Verhältnisse selbst bis zum 22. Paragraph begreift: zuletzt folgt was zum dritten Buche über die Weltseele und Seele des Menschen gehört. Da dieser zweyte Abschnitt in diesen Blättern keinen Auszug zuläßt, so mag die Versicherung genügen, daß der Leser in dieser Monographie ein Muster findet, wie solche Sammlungen anzustellen sind. Möchten wir noch viele derselben über so vieleidunkle Partien des Alterthums nach diesem trefflichen Muster erhalten!

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 7. October 1820.

D u b l i n .

Printed for the hibernian press office : Transactions of the King's and queen's College of physicians in Ireland. Vol. I. 1817. S. IX. 505.

Dieses Werk, welches eine Menge guter und practischen Werth habender Beobachtungen enthält, nimmt einen ehrenvollen Platz an der Seite der Londoner und Edinburger ärztlichen Societätschriften ein, und verspricht vieles für die Erweiterung der practischen Kenntnisse in unserer Wissenschaft. Es enthält diejenigen Aufsätze, welche in den Versammlungen der im Jahre 1816 gestifteten Gesellschaft Irländischer Aerzte in Dublin vorgelesen sind, und dieses spricht schon für seine Güte. Eine kurze Inhaltsanzeige wird die Leser auf dasjenige führen, was sie darin zu suchen haben. 1. Vereiterung und Riß im Magen von John Crampton, Prof. der Materia medica und Hospitalarzte. Ein Frauenzimmer, welches schon seit 3 Jahren an öftern Magenkrämpfen und Schmerzen gelitten hatte, starb

© (7)

in einem heftigen Anfalle derselben, der nur 12 Stunden dauerte, und nach dem Tode entdeckte man eine bedeutende Desorganisation des Magens, nemlich eine Verhärtung, die denselben umgab, und ihn in zwey Hälften theilte, und dabey auf seiner vordern Wand eine runde Oeffnung, die durch ein Geschwür hervorgebracht war. Der Magen hatte sich dadurch seines Inhalts in die Höhle des Unterleibes entledigt, und von dem Reize desselben war eine Entzündung des Darmfelles eingeleitet. Von den vorhergegangenen Veranlassungen und dem Gange der Krankheit erfährt man leider nichts. 2. Beobachtungen von Geschwülsten im Unterleibe von William Stoker M. D. Vicepräsidenten der Gesellschaft der Aerzte in Irland. a) Ein Mann von 24 Jahren litt an heftigen Schmerzen im rechten Hypochondrium, die ihn nöthigten, beständig auf dieser Seite zu liegen, und sich ganz wie bey einer chronischen Leberentzündung verhielten, nach welcher Ansicht auch der Heilplan eingerichtet ward. Nachdem er durch den Stuhlgang Blut und Eiter verloren, und auch viele eiterartige übelriechende Materie ausgespuckt hatte, und dieser Auswurf bald weniger bald mehr wurde, auch zuweilen ganz nachließ, lebte er 11 Monate bey abwechselndem Gesundheitszustande, und schien endlich genesen zu seyn, als er plötzlich in einem Anfalle von Erstickung starb. Die Leichenöffnung zeigte ein großes offenes Geschwür zwischen der Leber, dem Magen, der Milz und den kleinern Gedärmen, wodurch alle diese Theile mit einander verwachsen waren; auch stand es mit einem an der obern Magenkrümmung sich befindenden und daselbst eine Ruptur gemachten zweyten Geschwüre in Verbindung, und letztes hing wieder mit einer schon vernarbte Ränder habenden Oeffnung im Zwergfelle zusammen, an wel-

cher der untere Theil einer Lunge angewachsen und an dieser Stelle ausgehöhlt war, so daß das Eiter aus dem großen Geschwüre unmittelbar zu den Lungen kommen konnte. b) Eine große Geschwulst im Unterleibe eines Frauenzimmers, die man Anfangs für eine hydrops ovarii hielt, wurde durch abführende Mittel, Kalomel, Digitalis, Mercurialeinreibungen und Compression des Unterleibes bis auf die leiseste Spur entfernt. c) Bey einem andern Frauenzimmer wurde eine eines Kindeskopfes große Geschwulst in der Nabelgegend durch eine ähnliche Behandlung bis auf die Hälfte verkleinert, und verschwand nach einem leichten Fieber gänzlich. d) Ein an Dispnoe, Herzklopfen, Fieberregungen, fliegender Röthe im Gesichte und vollem Pulse leidender 34-jähriger Mann, hatte ein Aneurisma arteriae gutaee, und gebrauchte dagegen seit einigen Wochen Compressionen. Der Verf. ließ ihn dieselben fortsetzen, gab dabey abführende Mittel und die Digitalis und bewirkte dadurch innerhalb 14 Tagen eine Entfernung aller Beschwerden so wie die Heilung des Aneurisma's. Durch eine ähnliche Behandlung wurde ein Aneurisma am rechten Arme vom Verf. in 14 Tagen geheilt. Ref., dem diese schnelle Heilung von Aneurismen etwas unglaublich scheint, will wünschen, daß sich der Vortheil dieser Heilmethode durch fernere Beobachtungen bewahrheiten möge.

3. Beschreibung eines Leberabscesses, welcher äußerlich geöffnet wurde, aber den Tod zur Folge hatte, von John O'Brien M. D., Arzte am Fieberhospitale.

4. Oeffnung zweyer Trunkenbolde von Samuel Black, M. D. Die Krankheiten, welche denen eigen sind, die sich dem Trunke ergeben haben, sind in den neuern Zeiten, besonders seit Armstrong eine eigene Species davon bezeichnet, und Saunders diese unter dem Na-

men delirium tremens bekannt gemacht hat, mit größerer Aufmerksamkeit betrachtet worden, und verdienen es auch gewiß, da durch den fortgesetzten Reiz der hitzigen Getränke eigenthümliche Stimmungen erzeugt und Organisationsfehler hervorgebracht werden, die sich besonders auszeichnen. Von den letztern finden wir hiez zwey beschrieben, die in einem Punkte Aehnlichkeit hatten, in einem andern aber auch wieder von einander abwichen. Bey dem einen Individuum, einem jungen Manne, der ungefähr zwey Jahre dem Trunke ergeben war, zeigte sich nach dem Tode die Leber bedeutend in ihrem Volumen verkleinert, und mit kleinen Tuberkeln durch und durch angefüllt, dabey war der untere Magenmund verhärtet. Bey dem andern, einem bejahrten Manne und langjährigen Trunkenbolde war die Leber wiedernatürlich vergrößert und mit größern Tuberkeln angefüllt. Der Magen hatte sich in einen ganz kleinen Raum zusammengezogen, die Häute desselben waren bis zu $\frac{1}{2}$ und 1 Zoll in der Substanz verdickt, und diese glich einem weichen Knorpel; der Pylorus war verengt und auf der innern Fläche des ganzen Organs fanden sich viele Excrescenzen. 5. Folgen von Sichtsbeschwerden, von demselben. Nachdem die Sicht sich bald im Rücken, bald in den Füßen eingestellt hatte, und in beiden Theilen abwechselnd erschien, bildete sich zuletzt eine sehr schmerzhaftes Geschwulst im linken Hypochondrium, die allen Heilmitteln widerstand. Nach dem Tode fand man im Unterleibe dieselbe von der Größe eines Mannskopfes, und 6 Pfund wiegend. Sie gehörte zu der Classe des sarcoma medullare, enthielt eine breyartige der Gehirns substanz ähnliche Masse, und in ihrer Mitte die gesunde Niere. Sie schien aus einer Entartung der Weichdrüsen ihren Ursprung genommen zu

haben, da die noch übrigen derselben schon im Anfange einer ähnlichen Desorganisation waren. Auch war der Blinddarm aufgelockert und hing mit der Geschwulst zusammen. Die Gedärme waren außer einem entzündlichen Ansehen gesund, so wie auch die übrigen Organe, aber alle mit einander verklebt und verwachsen. 6. Ein Fall, welcher den Einfluß der Leberkrankheiten auf die Berrichtungen der Gebärmutter beweiset, von Thomas Mills, M. D. Ein ganz gewöhnlicher Fall, wo bey Leberleiden und Schwäche der Verdauung, krankhafte Secretionen der Gebärmutter entstanden, die nach Entfernung der ersten Ursache und Wiederherstellung der Verdauungskräfte sich von selbst verloren. 7. Merkwürdiger Fall eines innern Wasserkopfs bey einem Erwachsenen von William Brooke, M. D. Präsidenten der medicinischen Gesellschaft. Ein Fall, der mit den gewöhnlichen Zufällen besonders heftigen Kopfschmerzen begleitet war, tödlich verlief, und wobey nach dem Tode ein starker Ausfluß seröser Flüssigkeiten aus der Nase erfolgte. Der Verf. fand das Doversche Pulver zur Mäßigung der Schmerzen und Linderung der krampfhaften Anfälle sehr heilsam, und macht auf den Gebrauch des Opiums in dieser Krankheit aufmerksam. 8. Ueber den Gebrauch des Sauerstoffgases in angina pectoris, von Robert Reid, M. D. Dieses Gas bey Annäherung des Paroxysmus eingehaucht, minderte nicht allein die Heftigkeit desselben, sondern verhinderte auch oft seinen völligen Ausbruch, konnte aber den tödlichen Ausgang nicht abwehren, indessen verdient es unsre Aufmerksamkeit und empfiehlt sich zu weitern Versuchen. 9. Von der Natur und Behandlung des Tetanus; von demselben. Der Verf. ist der Meinung, und hat dieselbe durch Untersuchungen an Leichen bestätigt gefunden,

daß der Sitz dieser Krankheit die Häute des Rückenmarks seyen, in welchen eine Entzündung mit nachfolgender Exsudation statt hat. In dieser Rücksicht empfiehlt er zur Heilung derselben Blasenpflaster über das Rückgrath gelegt, starke Abführungs- und nach diesen schweißtreibende Mittel. 10. Drey Fälle von Meläna von Will. Brooke, M. D. Sorgfältige Beobachtungen mit genauer Beschreibung der Krankheit nach eigener und anderer Schriftsteller Erfahrung, vorzüglich bemerkungswürdig wegen des Nutzens, der von dem Gebrauche des Terpentinsöls wahrgenommen wurde. 11. Ueber Wassersucht und Schlagfluß von Will. Stoocker, M. D. Diese Abhandlung enthält die Krankengeschichte eines Mannes, der nach Erkältung und einem chronischen Ausschlage am Beine engbrüstig wurde, und bald darauf die Hautwassersucht bekam. Starke Blutausleerungen und abführende Mittel hoben diese Uebel, und es blieb nichts zurück als Herzklopfen und ein schmerzhaftes Gefühl in der Herzgegend; die aber nach einem daselbst gelegten Blasenpflaster sich entfernten. Bald darauf stellte sich ein Anfall vom Schlagflusse ein, der durch die erwähnten ausleerenden Mittel gleichfalls gehoben wurde, so daß der Kranke seine Gesundheit vollständig wieder erhielt. In den dieser Geschichte beygefüigten Bemerkungen sucht der Verf. zu zeigen, daß die Leber außer ihrem Entkohlungsgefächte des Blutes auch noch den Zweck habe, die Bildung des Fettes im Körper vorzubereiten. 12. Ueber die Behandlung der von Gicht und Rheumatismus befallenen Glieder mit Bandagen, von Richard Grattan, M. D. Der Verf. bediente sich der Einwicklung der Füße und Unterschenkel, die nicht allein seit einem Jahre von Gicht sehr schmerzhaft ergriffen, sondern auch verdreht wa-

ren, mit so gutem Erfolge, daß in kurzer Zeit die Schmerzen verklingen, und sie zum freyen Gebrauche wieder geschickt wurden. Bekanntlich hat D. Balfour den Nutzen der Bandagen in diesen Uebeln durch seine Versuche dargethan.

13. Beobachtung einer febris hydrocephalica von John Crampton, M. D. Dieses Fieber, von welchem ein 12jähriger Knabe ergriffen wurde, zeichnete sich vorzüglich durch sehr heftige Kopfschmerzen und Delirien aus, mit welchen alle Symptome, die dasselbe characterisiren, verbunden waren, und nachdem die Kopfbeschwerden etwas nachgelassen hatten, entstanden wüthende Schmerzen im Rückgrate, und zuletzt endigte sich die Krankheit mit Geistesabwesenheit, die sich erst allmählich verlor. Die Behandlung bestand in oft wiederholten allgemeinen und örtlichen Blutaussäuerungen, und der Anwendung von abführenden Mitteln, so wie des Colomels, von welchem der Kranke innerhalb 27 Tagen 402 Gran erhielt, der Digitalis, des Opiums zur Linderung der großen Empfindlichkeit, von dem er in dem erwähnten Zeitpunkte 26 Gran bekam, Umschlagen von Eis über den Kopf und warmer Fomentation der Füße; auch wurde zu Zeiten das warme Bad angewandt.

14. Ein Abscess der Leber und eine Geschwulst im Unterleibe, von Eduard Geoghegan. Der Abscess in der Leber war in kurzer Zeit nach vorhergegangenen Schmerzen in diesem Organe entstanden, wurde nach außen geöffnet, hatte aber einen unglücklichen Ausgang. Der Verf. schreibt die schnelle Entstehung desselben den zu früh und zu lange angewandten Blasenpflastern zu. In dem zweyten Falle fand man das Colon sehr vergrößert und ausgedehnt, und mit schwarzem Blute angefüllt; Leber und Sekrödrüsen verhärtet.

15. Eine mit sehr verschiedenen krankhaften Er-

scheinungen verbundene Wassersucht, beobachtet von N. E. Mac Voghlin, M. D. Dieses ist ein sehr merkwürdiger Fall, welcher wohl verdient ganz gelesen zu werden; indem er mit manchen physiologischen und pathologischen Räthseln verbunden ist, welche der Verf. so viel als möglich zu lösen sucht. Der Fall selbst war eine gewöhnliche Bauchwassersucht, wobey eine fast beständige Beschwerde den Urin zulassen und hartnäckige Verstopfungen vorhanden waren. Indessen ging der Harn doch auch zuweilen in großer Menge ab, und die erste Erscheinung ist nach den pathologischen Veränderungen, die man nach dem Tode fand, am unerklärbarsten. Dieser Veränderungen waren überhaupt so viele, daß man sich wundern muß, wie das Leben so lange dabey bestehen konnte. Der Magen und die Gedärme waren sehr zusammengezogen, und der Mastdarm vom Anfange bis zu Ende fast ganz verschlossen und scirrhus. Das Netz war verdickt, die Leber sehr klein und verhärtet, der gemeinschaftliche Gallengang bey natürlicher Größe der Gallenblase widernatürlich enge, die Magendrüse ungewöhnlich klein, die Milz ganz verkleinert und die Form verändert, an der einen Niere, die sonst mit der andern eine gesunde Beschaffenheit zeigte, befand sich eine Hydatide. Die Blase war ganz mit dem Schambein verwachsen, ihre Höhle ungewöhnlich klein, die Wand aber von natürlicher Dicke. Die Uretieren waren so dünn wie Zwirnfäden. Die Gebärmutter fand sich vergrößert, und knorpelartig hart. Der linke Eyerstock war so stark ausgedehnt, daß er die ganze Beckenhöhle einnahm. Die nähere Auseinandersetzung des Zusammenhanges und der Folgen dieser Abweichungen, so wie, die gut ausgeführte Beurtheilung und Erklärung muß Ref. um nicht die Grenzen dieser

Blätter zu überschreiten, übergehen, und den Leser auf diese merkwürdige Beobachtung selbst verweisen. 16. Beobachtungen über das epidemische Fieber, welches zu Dublin in dem Hardwie Fieberhospitale in den Jahren 1813, 1814, 1815 behandelt wurde, von Edward Percival; einem der ältesten Aerzte des Hospitals bey dem Arbeitshause. Der Verf. beschreibt in dieser ausführlichen Abhandlung nicht nur den von ihm in dem erwähnten Hospitale beobachteten und behandelten Typhus mit allen seinen verschiedenen Formen, sondern gibt uns auch seine Ansichten über diese Fiebergattung überhaupt. Die ganze Abhandlung stellt uns den Verf. als einen kenntnißreichen, belelenen, und vorsichtigen in dem Geiste Hippocrates und Sydenhams handelnden Arzt dar, dessen Ansichten, Erfahrungen und Handlungsweise beachtet zu werden verdienen, so wie seine ganze Abhandlung der Aufmerksamkeit mit Recht empfohlen werden darf. 17. Auszug aus den Registern des Entbindungshospitals zu Dublin, von Joseph Clarke, M. D. Dieses ist eine allgemeine Uebersicht der Resultate von allen Geburtsfällen, deren es 10,000 gegeben hat. Natürliche, verspätete und widernatürliche Geburten sind hiebey sowohl in Betrachtung gekommen, als auch mehrere Folgen der Geburtsarbeiten erwogen worden. Aus allem erhellet, daß im Ganzen genommen, das Hülfsgeschäfte des Verf. und seiner Gehülfen glücklich gewesen sey; der Weg der Natur wurde fast immer befolgt und nur selten zur Kunst Zuflucht genommen. Daß der Verf. gegen die zu öftere Anwendung der Zange und der künstlichen Wendung eifert, ist zu loben, aber eben so sehr auch die von ihm angewandte Enthirnung, so wie der Gebrauch der Haken, von denen beiden er ein großer Freund zu seyn scheint,

zu tadeln. 18. Bericht aus dem Fieberhospitale in Corkstraße zu Dublin im Jahre 1814 von John O'Brien. Der Leser wird in demselben eine gute Beschreibung des typhus contagiosus nebst der gegen ihn angewandten Heilmethode finden, welche letztere ganz von der Art ist, wie sie Armstrong und andre Englische Aerzte angeben, und auch von den bessern Deutschen Aerzten gebraucht wird. Sie ist ganz dem Geiste Sydenhams entsprechend, und allgemeine sowohl wie örtliche Blutausleerungen mit abführenden Mitteln und beim Fortgange der Krankheit und dem Sinken der Kräfte Kampfer, Spießglanzarzeneyen, Wein, kalte Uebergießungen und Umschläge des Kopfes machten die vorzüglichsten und mit dem besten Erfolge gebrauchten Hülfsmittel aus. 19. Ein Bericht aus dem nehmlichen Hospitale vom Jahre 1815, von Richard Grattan, M. D. Zuerst eine Beschreibung des Hospitals selbst, seiner Entstehung, Verbesserung und Vergrößerung mit einer Uebersicht der Fälle von Fieber, die in demselben behandelt sind. Sodann eine kurze Beschreibung des Typhus und dessen Behandlung, die im Ganzen genommen mit der, welche in dem Register des vorhergegangenen Jahrs angegeben ist, übereinstimmt. Der Verf. führt aus seinen Erfahrungen den Nutzen an, welchen er von der Digitalis in Complicationen des Typhus mit Brustentzündungen gesehen hat, so wie den guten Erfolg des Gebrauchs der Mineral- besonders der Salzsäure, selbst bey dem gleichzeitigen Gebrauche des Colomels. Alsdann versucht er eine von der gewöhnlichen Abhandlung der Fieber abweichende Classification zu empfehlen, nämlich in Synocha, Synochitis, Typhus und Typhitis, und glaubt dadurch die Hauptverschiedenheit der Fiebergattungen bestimmter und für die Behandlung zweckmäßiger

zu bezeichnen. Zuletzt legt er noch über die Anwendung der Blutlassungen in Fiebern, besonders dem Typhus, sein Glaubensbekenntniß ab, stimmt zwar in Rücksicht des Nutzens derselben im Allgemeinen und zur rechten Zeit gebraucht mit den neuern Schriftstellern Englands überein, warnt aber auch zugleich mit Recht, damit auch nicht wieder zu weit zu gehen, und in ihnen allein und jederzeit alles Heil zu suchen. Hkn.

Göttingen.

Bev Dieterich: Anfangsgründe der Naturlehre zum Behufe der Vorlesungen über die Experimentalphysik. Vierte verbesserte und vermehrte Auflage. Von Joh. Tobias Mayer, Königl. Großbr. Hofr. und Prof. der Physik. 1820. 620 Octav. 3 Kupfert.

Daß auch diese neue Ausgabe mit mancherley Berichtigungen, Zusätzen und litterarischen Nachweisungen versehen worden ist, wird sich bey dem Durchlesen der einzelnen Paragraphen bald finden. Einige der erheblichsten s. m. S. 303; 387; 398; 403; 414; 463; 541; 577. Die daselbst berührten Gegenstände sind jedoch nicht von der Art, daß ohne die Grenzen eines Lehrbuchs zu überschreiten, davon mehr hätte vortragen werden dürfen. Was insbesondere die neuern Versuche über die Polarität und Reflexion des Lichtes betrifft, so lassen sich solche ohnehin in den halbjährigen Vorlesungen über die Naturlehre nicht vorzeigen und erläutern, und müssen solche in besondern Vorlesungen vortragen werden, wobey denn der Verf. die Einrichtung getroffen hat, daß die ganze Zahl der Zuhörer so getheilt wird, daß immer nur so viel bey den Versuchen gegenwärtig sind, als ohne sich einander zu hindern, dabey seyn können.

Auch ist sein hierzu gehöriger Apparat von der Beschaffenheit, daß alles auf das Deutlichste und Bequemste bey diesen höchst merkwürdigen Erscheinungen beobachtet werden kann.

D a s e l b e .

Bey Wandenhoef und Ruprecht: Gründliche und vollständige Anleitung zur practischen Stereometrie mit besondern Anwendungen auf die Berechnung der Maße und Verhältnisse, auf die Wiskunst, Baukunst, Fortification, Forstwissenschaft und andre Gegenstände des gemeinen Lebens von Joh. Tobias Mayer. Auch unter dem Titel: Unterricht zur practischen Geometrie. Fünfter Theil. Zweyte verbesserte Auflage. 1820. 667 Octavf. 7 Kupfert.

Der Verf. hat bey dieser neuen Auflage nicht nöthig gefunden, das Werk noch mit vielen Zusätzen zu vermehren, da ihm an der Vollständigkeit nichts wesentliches und für die Ausübung brauchbares abgeht. Die in seinem vollständigen Lehrbegriff der höhern Analysis (Göttingen 1818) S. 202 gegebenen Annäherungsmethoden hätten sich in Fällen, wo stereometrische Untersuchungen auf schwierige Integrationen führen, zwar auch noch hinzufügen lassen, z. B. SS. 57. 92 u. Da aber der Geist dieser Methoden in dem angeführten Werke deutlich genug in einigen Beyspielen gezeigt ist, so wird sich jeder die Anwendung davon auf stereometrische Fälle, leicht selbst machen können.

L e i p z i g .

Bey Barth: Systematische Entwicklung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Schriften der evangelisch-lutherischen Kirche und den wichtigsten dogmati-

ſchen Lehrbüchern ihrer Theologen. Nebſt der Literatur, vorzüglich der neueren über alle Theile der Dogmatik von C. G. Bretſchneider, Doctor der Theologie, Oberconſiſtorialrath und Generalsuperintendenten zu Gotha. Zweyte größtentheils umgearbeitete, durchaus verbesserte und vermehrte Aufl. 847 S. gr. 8.

Wie ſehr dieſe Ausgabe vermehrt ſey, erhellet daraus, weil die erſte im J. 1805 erſchienene nur 551 Seiten enthielt. Sie iſt aber allerdings auch durchaus verbessert. Der Zweck dieſes Werks war von Anfang an, die dogmatiſchen Begriffe nach den ſymboliſchen Büchern der evangeliſchen Kirche richtig und genau darzuſtellen, daran die Beſtimmungen anderer beſonders evangeliſcher Theologen anzureihen, nicht ſowohl ſelbſt darüber zu urtheilen, als andern das Urtheil zu überlaſſen und zu erleichtern, und zugleich eine reiche Literatur zu liefern. Damit wurde aber doch auch, beſonders in der Einleitung, Manches verbunden, wovon in den ſymboliſchen Büchern nichts vorkommt, ſondern was erſt ſpäter zur Sprache gebracht iſt, oder überhaupt zum Ganzen einer Dogmatik gehört. So iſt es noch jezt; aber in der früheren Ausgabe hatte der Verf. unter den alten Systematikern mit Buddeus angefangen, jezt geht er bis auf Gerhard und hie und da noch weiter zurück und ſetzt das Neuere bis in unſere Zeit fort; er ergänzt und berichtigt die Literatur überhaupt, und ordnet ſie zweckmäßiger, er entwickelt die dogmatiſchen Begriffe vollſtändiger, er läßt Manches, was der Dogmatik zu entfernt lag, weg, und nimmt Anderes, was ihr näher liegt, auf, und doch wird man noch Vieles finden, was man nicht gerade hier ſucht, wenn es auch willkommen iſt. In der Einleitung, welche ganz umgearbeitet iſt, findet man folgende Abſchnitte

und Gegenstände: I. Religion und Theologie überhaupt. Glaube, Aberglaube, Schwärmerey, Indifferentismus, Atheismus, Mysticismus. Religionsarten. Theologie überhaupt. Philosophische Religionslehre nebst ihren verschiedenen Theorien und den zu ihrer Geschichte gehörigen Schriften. II. Christliche Religion und Theologie insbesondere. Geist, Werth und Wohlthätigkeit des Christenthums. Eintheilungen der christlichen Theologie, akroamatische, populäre, practische, biblische, kirchliche. III. Dogmatik insbesondere, theoretische und polemische. Hülfswissenschaften: Symbolik, Kirchengeschichte, Reformationsgeschichte, Dogmengeschichte, Geschichte der Dogmatik als Wissenschaft, Hermeneutik, nebst den zu allen diesen Fächern gehörigen Schriften. Bildung eines Systems der Dogmatik. Glaubensartikel. Beweisstellen. Methoden. Lehrbücher und Systeme der Dogmatik. IV. Critik der Dogmatik nach Form und Materie. Wesentliches und Außerwesentliches des Christenthums. Accommodation. Philosophische Critik der Dogmatik nach den verschiedenen Systemen. Perfectibilität der Offenbarung. Die dogmatische und verwandte Literatur findet man hier, so wie im ganzen Werke so vollständig und genau, wie sie vorher noch nicht geliefert war. Kurze Anmerkungen und Urtheile über den Inhalt und Werth der Schriften, von welchen auch die Zahl der Seiten und der Preis angeführt ist, findet man häufig beygefügt. Leicht würde es seyn, gewisse übersehene Schriften und Abhandlungen nachzuweisen, einzelne literarische Fehler zu berichtigen, welche in keinem literarischen Werke ganz fehlen, darauf aufmerksam zu machen, daß bey gewissen Verfassern ältere Ausgaben ihrer Werke gebraucht sind, wo sie in späteren veränderte Ansichten genommen haben. Aber, wo die Vollständigkeit

und Genauigkeit so groß ist, wie hier, halten wir es für überflüssig. Wir erkennen die große Nützlichkeit dieses Werks an und empfehlen es allen, die Dogmatik studiren oder vortragen. Der Verfasser erinnert ausdrücklich, daß es eben so außerhalb seines Plans lag, eine biblische Theologie, als eine "Geschichte der Hauptbegriffe der Dogmatik seit der Reformation" zu schreiben, und daß der Standpunct des Exegeten und Historikers von dem des kirchlichen Dogmatikers sehr verschieden sey, daß der Letztere der feinige sey, und daß er nach diesem beurtheilt zu seyn wünsche. Nach dem wirklichen Inhalte des Werks aber darf man dieß nicht so verstehen, daß er die evangelisch-kirchliche Dogmatik vertheidigen und rechtfertigen, sondern daß er sie darstellen, zur Hauptsache seines Buchs machen, und die Data zu ihrer Beurtheilung und Vergleichung mit abweichenden Lehrbegriffen und Lehren liefern wolle. Uebrigens freuen wir uns, daß Löffler einen Nachfolger gefunden hat, den ein mehr kirchlicher Geist belebt und dessen Denkungsart und Bestreben nicht mit seinem Amte contrastirt. Der Verfasser hat auch ein "Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche oder Versuch einer beurtheilenden Darstellung der Grundsätze, welche diese Kirche in ihren symbolischen Schriften über die christliche Glaubenslehre ausgesprochen hat," herausgegeben, wovon uns zufälligerweise bis jetzt nur der zweyte und letzte (Leipzig 1818), nicht aber der erste Band, zugekommen ist, die wir also noch nicht anzeigen und beurtheilen können. Hier geht der Zweck zugleich darauf, den Lehrbegriff der evangelischen Kirche darzustellen, und ihn sowohl nach der heil. Schrift als nach der Vernunft zu untersuchen und zu beurtheilen. Wir können voraus so viel sagen, daß auch so Resultate gewonnen

worden, welche eine hinreichende Basis für die Kirche sind.

U t r e c h t.

Bev Altheer: Specimen historico-juridicum, sistens jus feminarum apud Romanos tam antiquam quam novum, cura G. Dornseiffen, Philos. theor. Mag. hum. art. et J. U. D. Editio altera additamentis priore multo auctior. 1818. VIII und 74 Seiten, in gr. 8.

Wenn gleich dieses Werkchen, dessen zweyte Ausgabe durch die vielfache Bereicherung, als eine ganz neue Untersuchung betrachtet werden muß, eine recht genaue und sorgfältige Zusammenstellung aller der in den Classikern, in den Vorjustinianischen Ueberbleibseln, und in dem Justinianischen Rechtsbuche vorhandenen Stellen über die Rechte des weiblichen Geschlechts bey den Römern enthält; und in so fern alles mögliche Lob verdient; so läßt dennoch nicht allein die Anordnung des Ganzen, als auch die Ausführung selbst vieles zu wünschen übrig. In ersterer Hinsicht vermißt man systematische Anordnung, in letzterer ein tiefes Eindringen in die Gründe, aus welchen jene Rechtsätze abgeleitet werden müssen, und überhaupt den belebenden Geist, der bey Untersuchungen solcher Art nur allein aus einer Berücksichtigung der gesammten Cultur des Volks, der Umstände, welche solche herbeiführten, ja auch des Nationalcharacters und dergl. hervorgehen kann. Der Verf. muß dieses selbst gefühlt haben, denn er verweist seine Leser auf ein bald erscheinendes Werk, de vestigiis vitae nomadicae Romanorum, tam in legibus. quam in moribus conspicuis, worin er auch die jura feminarum, quatenus ex aliis juris principis derivanda sint, abzuhandeln versprochen hat.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 9. October 1820.

P a r i s.

De l'industrie françoise, par Mr. le Comte Chaptal, ancien Ministre de l'Intérieur etc. Deux Tomes: Chez Antoine Augustin Renouard, rue St. André Desarrs. Nro. 55. MDCCCXIX. Auf XLVIII. und 248; und noch 462 S. in 8.

Ueberzeugt, daß der Titel dieses vortrefflichen Buchs demselben die Aufmerksamkeit, worauf es der Namen des als Gelehrter und als Geschäfts-Mann gleich hoch gefeyerten Verfassers berechtigt, schon von selbst zuziehen werde, glauben wir, unsere Anzeige nicht weiter als auf eine kurze Darstellung des Inhalts ausdehnen zu dürfen. Die erste Abtheilung beschreibt die Handels-Verhältnisse, worin Frankreich in 1789 mit andern Ländern gestanden hat, und gibt zugleich die Einfuhr und Ausfuhr von 1787, 1788 und 1789 an. Daß der B. die Ministerial-Acten dabey gebraucht haben werde, bedarf kaum einer Er-

wähnung; und daß er bis auf jene entfernte Zeit damit zurückgehen mußte, war darum nothwendig, weil die drey Jahre die letzten sind, in welchen Frankreich mit andern Ländern in einer geordneten Handels-Verbindung gestanden hat. Die Revolution zerriß diese, und bis auf diesen Augenblick sind sie noch nicht wieder fest geknüpft, aber es ist die Absicht des Vf. durch dieses Buch dazu beizutragen. Die zweyte Abtheilung klärt uns auf — über den gegenwärtigen Zustand der landwirthschaftlichen Industrie von Frankreich in dem weitesten Umfange des Wortes, das ist, über die Erzeugung der rohen Stoffe aller Art. Hr. Chaptal ist als der Schöpfer der neuen Statistik Frankreichs bekannt. Was er uns hier gibt, können wir also nicht anders als mit dem günstigsten Vorurtheile aufnehmen: das Capital, das in der Landwirthschaft steckt, ist zu 37,522,061,476 Fr. der rohe Ertrag zu 1,097,925,659 Fr. der reine zu 503,528,000 Fr. berechnet. Daß diese Summen mit der Wirklichkeit bis auf einzelne Franken zusammentreffen, wird Niemand erwarten; aber als sich der Wirklichkeit sehr annähernd, erscheinen sie den Sachkundigen allerdings. Die dritte Abtheilung ist der Manufaktur-Industrie gewidmet. Der V. hebt mit einer allgemeinen Betrachtung der Fortschritte der mechanischen und chemischen Gewerbe in den letzten 20 Jahren an; und geht darauf bey jeder der Classen, worin er sie theilt, in das Einzelne über. Den ganzen Handels-Werth der Manufaktur-Ereignisse findet er 1,820,102,409 Fr. groß, wovon auf die inländischen ersten Stoffe 416,000,000 Fr., auf die ausländischen 186,000,000 Fr. kommen. Das Arbeitslohn ist zu 844,000,000 Fr., die allgemeinen Kosten sind zu 192,000,000 Fr. und der Gewinn des Fabrikanten ist zu 182,005,221

Fr. angeschlagen. Da jedoch der Werth der inländischen Stoffe schon bey der landwirthschaftlichen Industrie mit in Rechnung gekommen ist; so können sie hier nicht wieder mit gerechnet werden, sondern es bleibt der Werth der Manufactur-Erzeugnisse für das Land selbst nur 1,404,102,409 Fr. Die polytechnische Schule und die Société d'Encouragement rühmt der B. als die beiden Institute, welche die Manufactural-Industrie zu der Höhe erhoben haben, auf der man sie jetzt erblickt. Von jener sagt er: l'Ecole polytechnique, créée au milieu des orages de la révolution, a fourni des hommes supérieurs pour tous les services publics: pendant vingt années consécutives aucun événement n'a honoré la France sans que quelqu'un des élèves de cet Ecole n'y ait participé: les prodiges de l'armée, du génie et de l'artillerie dans les combats et les sièges; les perfectionemens apportés dans tous les établissemens militaires et civils; les routes, les canaux, les ponts sont partout des monumens qui attestent leur génie; plusieurs d'entre eux dirigent aujourd'hui nos manufactures les plus importantes, et, l'Académie royale des Sciences compte parmi ses membres les plus distingués des savans sortis de cette école. Die vierte Abtheilung des Buchs handelt von der Verwaltung der Gewerbe-Fleißes, oder wie man in Deutschland sagen würde, von der Politik und Policey ic. Der B. geht von den Französischen Grundsätzen aus, und thut da, wo er es nöthig findet, aus seiner großen Erfahrung abgezogene Verbesserungsvorschläge. — Für die, welche das Buch nicht lesen werden, und doch gern eine Uebersicht der Französischen Schriftstellerey möchten haben wollen, führen wir daraus noch an, daß

an eigentlichen Büchern jährlich nur etwa 3000 erscheinen, die auf 123,580 Ries Papier gedruckt sind. Rechnet man ein Buch gegen das andere auf ein Alphabeth; so kommen etwas über 2 Millionen Exemplare heraus, was uns gegen die Bevölkerung von 29 bis 30 Millionen wenig zu seyn scheint. Die Kosten schlägt der B. zu 12,053,178 Fr. an, nämlich zu 1,226,815 Fr. für Papier, und zu 10,826,363 Fr. Honorarium, und für Drucken, Hefen, Kupferstechen, und Gewinn des Buchdruckers. Andere 123,580 Ries Papier rechnet er auf das Drucken von Journalen, Bekanntmachungen der Behörden, und kurz von allen Schriften, die keine eigentliche Bücher sind.

B e n e d i g.

Dei Viaggi e delle Scoperte Africane di Aloise da Ca Da Mosto, Patrizio Veneto, Dissertazione di L. Placido Zurla A. C. 1815. 132 Seiten in Octav.

Nicht nur in Osten und Norden sondern auch in Süden erwarben sich die Venezianer in frühern Zeiten entschiedene Verdienste um die Erweiterung der Erdkunde; wie Marin Sanudo, Marco Polo und Fra Mauro der Kamaldulensische Kosmograph, so insbesondere Aloise da Ca Da Mosto, auch Luigi Da Mosto genannt, gehört zu den eigentlichen Entdeckern von Africa; er bahnte den Portugiesen zu ihren weitem Fahrten und zur Umschiffung dieses Erdtheils erst den Weg, und erwarb sich neue Verdienste dadurch, daß er der erste war, welcher seine eignen Reisen schriftlich mittheilte, und auch die Berichte der ersten Portugiesischen Entdecker weiter bekannt machte, was zuerst Foscarini in seiner Litterärsgeschichte der Venezianer angemerkt hat, indeß fast allges

mein die Verdienste Ca da Mosto's verschwiegen oder verkannt blieben. Diese nun, von neuem, in ihr gehöriges Licht zu setzen, ist der Zweck gegenwärtiger Dissertation eines Landmannes, der in fünf Kapiteln seinen Gegenstand abhandelt, in der Vorrede des Stillschweigens der mehrsten Autoren erwähnt, die von diesem Manne nichts sagen oder sein Lob doch schmälern. De Barros der Portugiese nannte den Venetianer gar nicht in seiner ersten Decade; Bettinelli und die Herausgeber der Allgemeinen Gesch. der Reisen schrieben ihm wohl die Entdeckung des Cap Verde zu, andre Entdeckungen aber verschwiegen sie; der Abbate Lampillas nahm ihm fast alles Verdienst. An die Foscari, Tiraboschi, Filiasi und Marini, welche gründlicher über Ca da Mosto urtheilen, schließt sich der Verf. an, da ihm neue Quellen, und neue Mittel der Prüfung zu Gebote standen. Diese waren die Schriften, welche die Afrikanische Societät in London herausgab, zumal aber Mungo Parks Reiseberichte, welche die besten Erläuterungen zu Ca da Mosto darboten; jene bestand in einem Codex cartaceus in klein Quart vom J. 1520, aus des Abbate Morelli Bibliothek, welcher eine vorzügliche Handschrift von des Entdeckers Reisen im Venezianischen Dialecte zur Vergleichung der bisherigen Ausgaben nothwendig machte. Da Mosto dictirte seine Berichte in Italienischer mit Venezianischem Dialecte gemischter Sprache; zuerst gedruckt erschienen sie im Mondo Nuovo, Vicenza 1507 klein 4. der ältesten Raccolta di Viaggi von Francanzio di Monte Alboddo; dann ins Lateinische übersetzt in Mailand 1508, und später in Basel und Paris 1532, bis die Ramusische bis jetzt beste Ausgabe erschien, zu welcher hier aus dem genannten MS. Beiträge geliefert werden. Nach seinen eigenen Nach-

richten verließ er im zwey und zwanzigsten Jahre Venedig, A. 1454, gieng von Flondern, dem damaligen Sammelplazze vieler Venezianer im Jahr 1455, über Lissabon, auf Entdeckung neuer Länder nach Africa aus, nach Porto Santo, Madiera, den Canarischen Inseln, zum Cap Blanc und Senegal. Dann entdeckte er Cap Verde und den Gambia Fluß, wo er seine erste Schiffahrt beendigte. Im J. 1456 besuchte er von neuem Cap Verde, und fand den Fluß Casamansa, das Cap Kosso und den Rio Grande auf, ging dann nach Portugal zurück, und besuchte im Jahr 1463 sein Vaterland. Venedig war damals der Mittelpunct der großen Handelswelt, wohin alle wichtige Nachrichten von den Entdeckungen zusammenfloßen, so daß es daher dem Fra Mauro möglich war, auf seiner Weltkarte die neuesten Entdeckungen im Jahre 1459 anzugeben, nebst denen des Ca da Mosto. Zur La sucht es wahrscheinlich zu machen, daß Ca da Mosto diesem Kosmographen selbst seine Entdeckungen zum bekannten Mappamondo der San Marco Bibliothek mittheilen ließ, daß diese aber in den Jahren 1457 bis 59 gefertigt, als erster Wegweiser der Portugiesen zur Umschiffung des Vorgebirgs der Guten Hoffnung gedient haben möge. In den vier folgenden Kapiteln wird die erste und zweyte Reise Ca da Mosto's und die des Pietro di Sintra nach der Morellischen Handschrift erläutert und berichtet. Einige Blätter erklärender Noten machen den Beschluß dieser Abhandlung.

L e i p z - i g .

Begebenheiten des Capitains von der Russisch-Kaiserlichen Marine Solownin, in der Gefangenschaft bey den Japanern, in den Jahren 1811,

1812 und 1813, nebst seinen Bemerkungen über das Japanische Reich und Volk, und einem Anhange des Capitains Rikord. Aus dem Russischen übersezt von Dr. Carl Johann Schulz. 1817. 2 Theile nebst einer Karte.

Von dieser schon durch mannichfaltige Auszüge allgemeyn bekannt gewordenen höchst interessanten Reise von Japan, welche die vielen Eigenthümlichkeiten des beschriebenen Landes und Volkes in manchem neuen Lichte zeigt, erschien sehr frühe obige wohlgelungene Deutsche Uebersetzung, und etwas später eine Englische, deren Titel wir hier nur anzugeben brauchen. Da der Inhalt derselben gleich bey dem ersten Erscheinen die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Ohne Angabe, daß sie aus dem Russischen übersezt und ohne, wie der Deutschen, eine Karte der enggedruckten Englischen Ausgabe in zwey Octavbänden beyzugeben, führt diese den Titel: *Narrative of my Captivity in Japan during the Years 1811, 1812 and 1813, with Observations on the Country and the People, by Captain Gollownin R. N. To which is added on account of Voyages to the Coasts of Japan and of Negotiations with the Japanese, for the Release of the Author and his Companions. By Captain Rikord. Lond. 1818. 2 Theile in Octav.*

Heidelberg und Speier.

Bey Aug. Oswald: *Q. Horatii Flacci Opera ad MSS. Codices vaticanos etc: illustravit Carolus Fea. Donuo recensuit adhibitisque novissimis subsidiis curavit Frid. Henric. Bothe D. Phil. et AA. LL. Mag. etc. Tomus prior, Editio post principem et ro-*

manam tertia. 1820. S. LXIV und 302 nebst 112 Seiten, des Herausgebers annotationes ad Horatium ejusque vitam Suetonio tributam.

Man muß dem Verleger sowohl als dem deutschen Herausg. dieser von dem berühmten Archäologen Roms besorgten Ausgabe des Venusinischen Dichters dafür Dank wissen, daß sie uns mit einem Werke beschenken, dessen Anschaffung für uns einige Schwierigkeiten hatte, wie auch Hr. Doct. Bothe zu Weinheim in der Bergstraße erfahren hat. Da Rec. in diesen Blättern vom J. 1816. St. 166. S. 1649 ff. bereits von der Feaschen Ausgabe eine Anzeige gemacht hat, in welcher S. 1652 Z. 11 von unten patris tripus anstatt des Druckfehlers patris tripus zu verbessern ist, so haben wir hier nur zu bemerken, daß der Verleger für viel bessern Druck und schöneres Papier gesorgt habe, als Raggis Erben zu Rom bey der Originalausgabe, und daß der Hr. Doct. Bothe rühmlich beflissen gewesen sey, seinem Versprechen nachzukommen. Es mußte dem Herausgeb. sehr schwer werden, bey der Menge von guten und schlechten Bemerkungen und Einfällen aller Art über die 5 Bücher Oden, die in diesem ersten Bande enthalten sind, die erforderlichen Nachträge zu Fea's Noten zu liefern: indeß hat er mit Fleiß und Geschmack gearbeitet. Besonders ist ihm die schöne auch vom Recens. in diesen Blättern angezeigte Ausgabe und Uebersetzung der Oden die wir Herrn Wanderburg verdanken, von ungemein großem Werthe gewesen. Mit Vergnügen erwarten wir den zweyten Band, der die Sermonen und Episteln enthalten wird.

R p f.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 12. October 1820.

Berlin.

Bei Dunker und Humblot 1820: Handbuch für die Kön. Preuß. Artillerie-Officiere. Entworfen von J. E. Plümcke, Major der Artillerie. Erster Theil: das Materielle der Artillerie. 344 Seiten. Zweyter Theil: die Anwendung des Materiellen 436 Seiten.

Dies Handbuch ist auf Befehl des Prinzen August von Preußen, Chef der Preussischen Artillerie entworfen, und zum Gebrauche der ersten Classe der vereinigten Artillerie und Ingenieurs-Schule, bey welcher der Verf. Lehrer ist, bestimmt. Wir halten es im Allgemeinen seinem Zwecke entsprechend; nicht allein sind die bestehenden Einrichtungen in der Preussischen Artillerie angegeben, sondern auch die Gründe, worauf sie beruhen. Auf die in andern Artillerien herrschenden Einrichtungen ist wenig Rücksicht genommen, so wie auch auf die möglichen und selbst wahrscheinlichen Verbesserungen. Bey einem Lehrbuche, das für die erste Classe bestimmt ist, sollte beides, unserm Erachten nach, nicht fehlen, denn es ist von hoher Wichtigkeit, dem Schüler zum Nachdenken Gelegenheit zu geben. Von der Artillerie gilt nicht weniger, als

U (7)

von den meisten Wissenschaften der Satz: sie kann nicht für sich allein bestehen. Mathematik, Physik, Chemie, Fortification, Tactik und Mechanik, sind ihr unentbehrliche Hülfswissenschaften. Und da namentlich die Physik, Chemie und Mechanik noch täglich neue Fortschritte machen, so müssen die Grundsätze der Artillerie nothwendig von Zeit zu Zeit große Abänderungen erleiden. Daher muß der Artillerist, wenn er nicht stille stehen will, nicht nur auf die Veränderungen, welche in der Artillerie der Europäischen Mächte vorgehen, sondern auch auf die Fortschritte der Hülfswissenschaften ein beständiges Augenmerk richten, und daneben eigene Erfahrungen, Versuche und das Studium der vorzüglichsten Schriften nicht vernachlässigen. Die Artillerie war, selbst noch im siebenjährigen Kriege, nicht die ausgezeichnetste Waffe in der Pr. Armee; Friedrich d. Gr. kannte nicht ihren Werth. Der General Holzendorf hatte zuerst das Verdienst, durch die Erleichterung der Feldgeschütze, die Vereinigung der 6pfündigen Kanonen zu Batterien, und die Einführung der 12pf. leichten Kanonen, und 10pf. leichten Haubizen, sie zu vervollkommen. Er führte die ersten Unterrichtsanstalten ein. Tempelhof trug durch sein Werk: le bombardier prussien und die Errichtung einer Artillerie-Academie zur Vervollkommnung der Artillerie bey. Aber dessen unerachtet blieb in der Pr. Artillerie noch ein Junftgeist, ein Pedantismus, und selbst Vorurtheile gegen alles Neue herrschend, bis Scharnhorst, mit beharrlichem Muth, trotz des großen Widerstandes, den ihm die alten Preuß. Artillerie-Officiere, und sogar der berühmte Tempelhoff entgegen setzten, den Schlenbrian angriff. Dieser große Mann stieß die alten Vorurtheile um, und verbesserte das Materielle zugleich mit dem Wissenschaftlichen. Er starb zur Vollendung seines Werks zu früh. In dem nehmlichen Geiste handelt der gegenwärtige

Chef der Pr. Artillerie, die seit 1815 von 6000 bis auf beynähe 17,000 Mann vermehrt ist. Die Artillerie- und Ingenieur-Schule sind gegenwärtig im Preussischen mit einander vereinigt. Wir zweifeln, ob diese Maßregel in einem großen Staate wirklich zweckmäßig sey. Alle bisherige Erfahrungen besagen, daß die Ingenieure als der kleinere Theil bey einer solchen Vereinigung mit der Artillerie gewöhnlich als Stiefkinder behandelt werden. — In dem Abschnitte vom Pulver erwähnt der Verf. insbesondere die Bearbeitung des Salpeters in der Meißner Pulver-Fabrik als vorzüglich. Auffallend ist es uns, daß diese Fabrik, welche die erste im Preussischen zu seyn scheint, aus Mangel an weichen Hölzern, Weidenhölzer zum Verkohlen nehmen muß. Man fragt billig, warum zieht man den Faulbaum nicht an? Es ist überhaupt unbegreiflich, wie wenig man in allen Staaten darauf Rücksicht nimmt, diejenigen Producte in eigenem Lande zu erzeugen, die zum Materiale der Armee nothwendig sind? In den meisten Deutschen Staaten ist z. B. ein gänzlicher Mangel an Wallnußholz, und bald wird man es in Deutschland, mit Ausnahme von Bayern, zum Schaften der Gewehre gar nicht mehr, oder doch nur mit sehr großen Kosten, anschaffen können. Allein selbst in Gegenden, wo der Wallnußbaum gut fortkommt, denkt man nicht daran, diesen, außerdem auch sehr vortheilhaften Baum anzupflanzen. Der Fehler liegt wohl hauptsächlich darin, daß in den meisten Staaten die Civil- und Militärbehörden sich als gänzlich fremdartig ansehen; und die erste der letzten gar keine Unterstützung leisten will. In dieser Hinsicht war die Französische Verfassung seit dem Ausbruche der Revolution ein Muster, und daher lassen sich zum Theil die großen Anstrengungen, welche Frankreich geleistet hat, erklären. Wir sind in Betreff der Pulver-Fabriken überhaupt der Meinung, daß die Franzö-

fischen vor allen Deutschen den Vorzug verdienen. Nur die vor einigen Jahren durch einen Hrn. Eschen bey Walsrode im Hannöverschen neu errichtete Pulver-Fabrik darf mit den Französischen verglichen werden, indem bey selbiger die in dem neuesten Französischen Werke aufgestellten Grundsätze angewandt sind. — Der Verf. erklärt sich aus den bekannten Gründen gegen die Anwendung eines stärkern, als des jetzt gewöhnlichen Pulvers zum Gebrauche der Artillerie. Wir sind indessen der Meinung, daß die Versuche hierüber noch keinesweges als entscheidend angesehen werden können, und daß wahrscheinlich in nicht langer Zeit die Einführung eines verbesserten Pulvers eine große Revolution in der Artillerie hervorbringen werde. Verbesserte Sorten von Pulver fangen schon an bey den Jagdgewehren, das gewöhnliche zu verdrängen, und alle Erfahrungen lehren, daß Erfindungen wenn sie einmahl erst Eingang gewonnen haben, nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Was bey den Militär-Feuerwaffen einer solchen Veränderung wahrscheinlich am längsten entgegenstehen wird, möchte die damit verbundene Umänderung aller dieser Waffen selbst seyn. — Die schwierige Theorie in Betreff der Zeit, welche zur Verbrennung des Pulvers nothwendig ist, erklärt der Verf. durch eine Vereinigung der Behauptungen von Belidor und Robins, nämlich: er nimmt die Theorie des ersteren in so fern als richtig an, daß die vollständige Verbrennung einer großen Pulvermenge nicht als augenblicklich betrachtet werden könne; dagegen scheint ihm seine Erklärung der schichtweisen Fortpflanzung des Feuers nicht anwendbar. — Zu den Pulverproben in der Pr. Art. wird ein Normal-Probie-Mortier, dessen Kugel 27 Pf. 7 Loth wiegt, angewandt. Die Kugel der Engl. Pulverprobe Mortier wiegt 64 Pfund, und ist wohl die schwerste, deren sich irgend eine Artillerie bedient. Man ist in allen Artillerien schon länger darüber einverstanden, daß die sogenannten kleinen Pulver-Probe-

Norwegischen Throne auszuschließen, und auf Betrieb des Erzbischofs von Drontheim ward der Pfalzgraf Friedrich, ein naher Verwandte Christian's, zum Könige von Norwegen erwählt. Als aber Christian sich in Dänemark befestigt, sandte er eine Armee nach Norwegen, wo bereits das Volk zur Unterwerfung geneigt war, und der Dänische Senat, der eben damahls auf den Trümmern der Hierarchie und auf Kosten der Könighchen Gewalt, seine eigene zu befestigen bemüht war, erklärte im Jahre 1536 Norwegen der Krone Dänemark für einverleibt und den Norwegischen Senat für aufgehoben. Der Erzbischof von Drontheim entfloß, die Norweger unterwarfen sich im nächsten Jahre beynabe ohne Widerstand, und erlangten dadurch, daß wiewohl sie ihren Senat und den bisher geübten Antheil an der Königswahl einbüßten, dennoch wenigstens ihr Land auch ferner als ein besonderes Königreich mit eigenen Ständen betrachtet ward. Die bisher in Norwegen gesetzlich gewesene Erblichkeit der Thronfolge hörte jetzt förmlich auf; zwar erhielten einige Dänische Adliche Lehen in Norwegen, allein ohne weitere Vorrechte und ein privilegirter Adel blieb dem Lande fremd. Auch die Reformation ward nun unter Bugenhagen's Leitung ohne weiteren Widerstand allgemein in Norwegen eingeführt, nur in Is-land widersezte sich anfangs das Volk hartnäckig. Der Bergbau ward zuerst um das Jahr 1540 in Norwegen betrieben, anfangs zum großen Mißvergnügen des Volks, welches durch die Anmaßungen der Hanseaten noch vermehrt ward. Erst unter dem Könige Friedrich II. im Jahre 1561, wurden die letzteren, da bereits die Macht der Hanse in Verfall zu gerathen anfang, zur Unterwerfung genöthigt. Wiederholt ward in der nächst folgenden Zeit Norwegen der Schauplatz

der häufigen Kriege, welche zwischen Dänemark und Schweden geführt wurden, allein die Versuche des letzteren, dauernde Eroberungen in Norwegen selbst zu machen, scheiterten gewöhnlich an der Natur des Landes und der Tapferkeit seiner Bewohner; nur Jemtland und Herjedalen, die bisher zu Norwegen gerechnet worden waren, mußte bereits Christian IV. an Schweden abtreten. In Beziehung auf die innere Verwaltung ward jedoch die Regierung dieses Königs in mehr als einer Rücksicht für Norwegen vortheilhaft; bey Kongsberg wurden reichhaltige Silberminen entdeckt, die Gesetzgebung ward verbessert, an die Stelle der alten, durch eine Feuersbrunst im Jahre 1624 verheerten Stadt Opslo, ward Christiania erbaut und zur Hauptstadt des ganzen Landes erhoben. Unter Christian's IV. Nachfolger, Friedrich III., sah sich Dänemark durch den Frieden von Roskild im Jahre 1658 unter andern auch zu der Abtretung der bisher Norwegischen Provinz Bohus und des Stifts Drontheim an Carl Gustav gezwungen; nur das letztere gab ihm der zwey Jahre darauf geschlossene Frieden von Kopenhagen zurück. Die im Anfange des Jahrs 1662 in Dänemark erfolgte Revolution, welche an die Stelle der Aristocratie, die unumschränkte Königliche Gewalt begründete, fand bey den Norwegern, denen ihre bisherigen Rechte und Gesetze gewährleistet wurden, keinen Widerstand; die Norwegischen Stände verschwanden jedoch seit dieser Zeit ebenfalls gänzlich. Unter Christian V. erhielt Norwegen im Jahre 1687 ein neues verbessertes Gesetzbuch. Der Nordische Krieg unter Friedrich IV. ward auch für Norwegen von Wichtigkeit; vor den Wällen von Frederichshall fand Carl XII. im Jahr 1718 seinen Tod, und mit großem Verluste wurden die Schwe-

den, das Land zu räumen, gezwungen. Ein bald nach dem Ende des Kriegs von einigen Misvergnügten gemachter Versuch, dasselbe von Dänemark zu trennen, ward mit leichter Mühe vereitelt. In Grönland, mit dem längst die früheren Verbindungen aufgehört hatten, wurden unter der Regierung Christian's VI., seit dem Jahre 1721, durch die Bemühungen von Hans Egede, neue Niederlassungen angelegt; auch ward versucht, unter den Lappen das Christenthum auszubreiten. In Norwegen selbst aber machten, während der nächsten friedlichen Regierungen, Wissenschaften und Künste, Handel und Industrie erfreuliche Fortschritte, die Bevölkerung, die 1769 750,000 Seelen betrug, war im Jahre 1801 bereits bis auf mehr als 900,000 gestiegen, und seitdem beständig im Zunehmen. — So weit die Geschichtserzählung des Verfassers. Am dürftigsten hat uns der achte Abschnitt seines Werks geschienen; aus freylich sehr begreiflichen Gründen, ist er hier unverhältnißmäßig kurz, und liefert wenig mehr, als was die öffentlichen Actenstücke und die politischen Tagblätter bereits zur allgemeinen Kunde gebracht haben. F. S.

C a m b r i d g e.

Mit academischen Lettern hat Joh. Smith hier gedruckt: ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΠΕΡΣΑΙ. Aeschyli Persae. Ad fidem manuscritorum emendavit, notas et glossarium adjecit Carolus Jacobus Blomfield A. M. Collegii SS. Trinitatis apud Cantabrigienses nuper Socius. Editio Secunda. 1818. S, XXX und 228. In 8.

Zu den Verdiensten, welche Hr. Blomfield sich bereits um des Aeschylus Prometheus und die Sieben gegen Theben (vgl. Gött. gel. Anz. 1818.

S. 411 ff.) erworben hat, kommt auch die Bemühung um die Perser, wovon wir hier die 2te Ausgabe anzeigen. Außer schon bey dem Prometheus und den Sieben genannten und gebrauchten critischen Hülfsmitteln haben wir kein neues angetroffen, denn eine Handschrift aus dem 14. Jahrhundert konnte er nur flüchtig ansehen. Die Critik ist besonnen. Was er über dieß Stück in der Vorrede sagt, verdient mit des Hrn. Prof. Hermanns, auch vom Herausg. angeführten Prolusion De Persis, Lips. 1814 verglichen zu werden. Ein Hauptnebenbuhler des Phrynichus trat Aeschylus im Wetteifer mit seinen Phönizierinnen, deren oft Erwähnung geschieht, mit diesem Stücke Ol. 76, 4 auf, und errang den Kranz. Der Chor besteht aus ehrwürdigen Alten in den Phönizierinnen aber aus den Weibern der Phönizier, die Xerxes nach dem Treffen bey Salamis hatte enthaupten lassen. Daß Phrynichus, der vor der Aufführung der Perser gestorben zu seyn scheint, dem Aeschylus zur Verfertigung dieses Stückes die Veranlassung gegeben habe, werde, meint Hr. Blomfield, durch παραπλοῖσθαι ausgedrückt, wie μεταπλοῖσθαι Εὐριπίδῃ bey den Bakchen des Aeschylus. Er bestreitet des Hrn. Prof. Hermanns Behauptung, die Perser seyen recens natae artis nobile rudimentum gewesen, und Wielands Meinung, daß Aeschylus die göttliche Bestrafung des Stolzes und Uebermuths der Perser habe anschaulich darstellen wollen: aber diese Widerlegung befriedigt so wenig, als die Anzeige der Verstöße des Stückes gegen die Wahrscheinlichkeit, daß der Chor zu Anfange bezeuge, es sey noch kein Bote von der Armee nach Susa gekommen, dann daß Darius Schatten noch nichts von der Größe dieser bey Salamis erlittenen Niederlage

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 14. October 1820.

Göttingen.

Seine Majestät, unser allergnädigster König, haben die Herrn Hofrathe, Himly und Sartorius, zu Rittern des Guelfen-Ordens zu ernennen huldreichst geruhet.

L o n d o n.

A Narrative of the Case of Miss Margaret Mac Avoy, with an Account of some optical Experiments connected with it, by Thomas Renwick. M. D. Physician to the Liverpool Infirmary 1817. in gr. Quart. 206 Seiten ohne Vorrede und Anhang, sehr schön gedruckt, mit dem fein fehlerhaftes Antlitz zeigenden Portrait der Patientinn, und der Art ihr die Augen zu verbinden. Preface. Hr. Dr. Renwick äußert, daß er die Bekanntmachung dieser Erzählung eines großen Aufsehen gemacht habenden Falles verschoben habe, theils wegen häufigen Krank-

K (7)

heits-Anfällen denen die Patientin ausgesetzt blieb, theils wegen des Wunsches, daß die an der Sache zweifelnden, durch öftere Untersuchungen, das Factum des Betrugcs oder des Gegentheiles sicher stellen möchten. Die Betrügereyen der Anne Moore und die Träumereyen der Johanna Southcote mußten freylich zu großer Vorsichtigkeit rathen. Nachdem der Verf. einige Beyspiele von verfeinertem Gefühl der Finger, nach dem Verlust des Gesichts, angeführt hat, bemerkt er vorläufig, der Zustand von Miß Mc. Woy sey so precär, daß man sie nicht durch den allerleisesten Verdacht als sey sie unfähig, das was sie angebe zu leisten, reizen dürfe, daß die Idee von Betrug sie in Agitation versetze, und jederzeit ihr ganz außerordentliches Vermögen (*very extraordinary power*) vermindere, ja oft vernichte, und daß es noch immer Personen gäbe welche behaupteten, daß sie sehen könne, da er doch für seine Person, zufolge den mit ihr angestellten Versuchen, überzeugt sey, daß ihre *retina* keinen Eindruck von irgend einem auf sie fallenden Lichtstrahle erhalte. *Narrative*, Miß M. Mc. Woy geboren d. 28 Junii 1800, gesund in den ersten neun Monathen, wo sie bereits allein gehen konnte, ward in den folgenden neun Monathen gefährlich krank, doch schnell erleichtert, durch den Abgang einer dicken Materie aus Ohr und Nase. Aufenthalt auf dem Lande stellte in 17 Wochen ihre Gesundheit wieder her, litt darauf am Scharlachfieber, und ferner, sechs Monathe lang, an so heftigem Reickhusten, daß Blut aus Augen, Nase und Ohren drang. Auf diesen folgte eine heftige Augenkrankheit, begleitet von dem Abgange einer sehr beträchtlichen blutig wässrigen Flüssigkeit, so daß man an der Er-

haltung ihrer Augen verzweifelte. Die Augäpfel glichen einer Masse Blut. Allmählich jedoch erhielt sie, durch den Gebrauch von Johnsons golden ointment, ihr Gesicht wieder, vollkommen auf dem rechten Auge, neblisch auf dem linken. Sie blieb delicat, und frantelte, litt an beträchtlicher Geschwulst der Füße und des Leibes, an Husten, Flatulenz, Magenschmerzen und Drüsengeschwulsten unter der rechten Kinnlade der Weiche und dem Bauche; ward erst im 16. Jahre menstruiert. Den 5ten Junius 1816 sah sie der Verf. zum erstenmal, den 7ten Jun. fand er sie in Convulsionen und gänzlich blind (totally blind, doch ohne irgend etwas näher darüber zum Beweise anzuführen). Den 12ten so schwach, daß man glaubte sie würde nicht die Nacht überleben. Der Verf. gibt von nun an einen genauen, fast täglichen Bericht bis Ende October 1817 von ihrem Befinden, den gebrauchten Arzneien und den mit ihr angestellten Versuchen, woraus wir folgendes ausheben, da, wie man sich leicht vorstellen kann, häufige Wiederholungen in einem solchen Tagebuche vorkommen müssen. Sie litt nach und nach abwechselnd an Convulsionen, mehreremal an delirium, zehn Minuten langem Ausfluß aus der Nase mit Blutstropfen, Lähmung der rechten Seite, Seitenschmerzen, zu Zeiten an so schmerzhafter Empfindlichkeit (Soreness) über den ganzen Körper, daß sie kaum die leiseste Berührung ertragen konnte, zu Zeiten dagegen an Unempfindlichkeit (insensibility), Induration im rechten Hypochondrium, starkem Kopfsweh, vom Quecksilber angegriffener Mundhöhle, kollerndem Geräusche einer in den Magen gerathenen Flüssigkeit, Erbrechen, Zusammenziehung des Schlundes und des Zungenbeines, Ausbleiben des Ath-

mens, Verringerung des Pulses bis zu 48 herunter. Gegen diese Leiden gebrauchte man nach den Umständen Stahl, Abführungen, sehr viel Quecksilber äußerlich als Einreibung, und innerlich, Blasenpflaster auf den geschornen Kopf, Aderlassen, Höllestein mit Belladonna und Rhabarber innerlich. Was die Augen und die angebliche Blindheit von Miß Mc. Kroy betrifft, so waren die Aerzte nie darüber einig, ob sie sehen könne oder nicht. Hr. D. Kenwick, der Wf. welcher übrigens die Ursache der Blindheit unberührt läßt, hält für ganz gewiß, daß sie den 6ten oder 7ten Junius 1816 blind ward, und es bis zum 26. October 1817 blieb. Dieser Meynung sind andere Aerzte, als Hr. Dr. Jardine, Dr. Trail, Dr. Bose nun gar nicht, und Hr. J. Latham in dessen Haus sich M. K. drey Tage lang aufhielt vollends so wenig, daß, wie der Verf. selbst ehrlich berichtet, derselbe bestimmt erklärte: "daß sie so wenig des Gesichts beraubt sey, daß es mehr als gewöhnlich scharf sey". I am firmly of opinion that, far from being deprived of sight, I believe her to be more than commonly acute. Auch Hr. Jones hält sie für sehend, und J. Sanders schreibt ebenfalls ausdrücklich, daß M. K. besser als er selbst sehen könne. Dem Verf. zufolge veränderten sich die Pupillen am 2ten August nicht, wenn man ein Licht auch noch so nahe an die Augen brachte. Hr. Thomas Wundarzt, welcher nebst Hr. Dr. K. die Kranke besorgte, brachte den Finger auf die Hornhaut welche ihm unempfindlich schien. Im September fand Hr. K. die Pupille nicht ganz so dilatirt, als ehe- dem. Allein nach Dr. Jardine's Versuchen zogen sich die Pupillen nur langsamer als gewöhnlich zusammen, ja, nach Dr. Trail's und Dr.

Wose's Versuchen eben so stark, als bey deutlich sehenden Personen. Was nun bey dieser Krankheit der Miß Mc. Avoy das meiste Aufsehen machte, war, daß Hr. Dr. Kenwick und einige andere Personen glaubten, daß sie ungeachtet ihrer angeblichen Stockblindheit also auch mit verbundenen Augen, dennoch, und zwar mit den Fingern lesen und Farben unterscheiden könne. Früh im September 1816 nämlich, entdeckte zuerst ihr Stiefvater Hughes daß sie lesen konnte und fragte sie scherzhaft ob sie mit den Fingern lesen könnte? Die Bejahung gab demnächst Veranlassung, daß sie sich auf allerhand Versuche, welche freylich nicht allemal gelangen, einließ; so soll sie durch Auflegung der Finger auf gedruckte Schrift, und zwar einmal mit besonderer Geläufigkeit gelesen haben — und feine Schrift durch ein Vergrößerungsglas auf welches sie die Finger brachte, so unterschied sie Farben bey schwachem Lichte, so vermochte sie auch mit dem Rücken der Hand, und mit der Lippe oder auf die Füße und Beine gelegte Farben zu unterscheiden, las mit den Händen auf dem Rücken, unter den Bettdecken, unter einem Bogen Papier, aber selten für längere Zeit, durch Befühlen des Glases einer Taschenuhr zeigte sie Stunden und Minuten an, durchs Befühlen des Glases erkannte sie das Gemälde auf einer Dose. — In den Versuchen die der ihr glaubende Pfarrer Glover mit ihr anstellte, fühlte sie Farben durch Glas, selbst das prismatische Farbenspectrum auch durch den Rücken der Hand, ja, endlich durch die auf die Gläscheiben eines Fensters gelegte Hand fühlte sie die Leute auf der Straße. Nur (wohl zu merken) mußte sich nichts zwischen ihrem Munde, den Nasenlöchern und dem durchs Gefühl der

Finger zu erkennenden Objecte befinden, daher es dem Verf. fast scheint, daß das Athmen und wahrscheinlich auch der Sinn des Geruches nothwendig seyen um vollständiger die vorgehaltene Farbe zu erkennen (to the more complete elucidation of the colour) Andere Aerzte, und andere Leute, wollten dieß freylich ganz anders finden, nämlich, daß M. Avoy nie so völlig geblendet ward, daß sie nicht durch eine Lücke an den Seiten der Nase hinlänglich noch die Sachen hätte wahrnehmen können, z. B. H. Barclay ließ sich ihre Gogglers auf die Augen binden, und konnte, wenn er die Muskeln bewegte, die Ziffern einer Uhr erkennen. Hr. Dr. Kenwick gibt S. 69 auch selbst zu, daß dies der Fall bey Leuten mit prominenten Nasen sey. M. A. nahm es unter andern gewaltig übel, als ein Herr der niederkniend zu ihr herauf sah declarirte: "ihre Augenlieder seyen offen und sie könne sehen". Bey solchen Gelegenheiten entschuldigte sie denn jedesmahl Hrn. Dr. K. damit, daß alles was sie agitire, sogleich (immediately) ihre Wunderkraft vernichte. Zu Zeiten verlore sich dieses Gefühl plötzlich, wobey die Finger äußerst kalt würden, mit der Wärme käme auch die Kraft wieder in die Finger zurück. Dieses ist Alles, was wir von den auf dem Titel angezeigten, optischen Experimenten erfahren. Endlich verbittet sich ihr Stiefvater im October 1817 die ihm lästig werdenden Besuche, besonders da ein sie ärgernder, ihre Versuche mißlingenmachender Brief an ihn, nicht bloß Zweifel sondern absolute Gewißheit des Betrugs äußerzte. In den Remarks upon Mills M. Avoy's Case, sucht der Verf. noch wahrscheinlich zu machen, daß die Wäßrigkeit der geschwollenen Füße sich ins Gehirn gezogen und Convulsionen

verursacht habe, welche sich dann und wann selbst äußerlich in der Haut am Hinterhaupte bey dem Widerkehren der Convulsionen zeige. Er glaubt, daß sieben Unzen dieser Flüssigkeit sich aus der Hirnschaale, durch das Riechbein im Junius 1816 einen Ausweg gebahnt hätten, welche, wenn sie nicht weggeschafft worden wären, den Tod verursacht haben könnten. (Aber, möchten wir fragen, Was nahm denn die Stelle der aus dem Hirnkasten geflossenen sieben Unzen Wässrigkeit ein, da sich die Hirnschaale eines 13jährigen Mädchens, doch nicht wie der Saft einer Balggeschwulst zusammenziehen kann?) Alles obige scheint denn doch nach und nach so viel bey dem Verfasser bewirkt zu haben, daß er Seite 27 schreibt I became doubtful of my former opinion und daß er am Schlusse erklärt: "Er sey bloß Geschichtserzähler ihres Falles nicht der Advocat des Betrugers; könnte man bessere Beweise als die seinigen für Miß M. Woy's Blindheit, für ihr Sehen vorbringen, so würde er nicht anstehen, eine Meinung zurückzunehmen, welche sich nicht auf leichte Gründe oder auf nicht gehörige Ueberlegung stütze". Er ist demnach auch aufrichtig genug folgenden Rath, welchen Hr. J. Sanders, allen von Miß M. Woy Bethörten ertheilt, ohne die mindeste Gegenbemerkung, am Schlusse seines Werkes aufzunehmen: There is but one way for you all to get out of the difficulty of your situation: acknowledge that her sight is restored to her eyes, and say as much about her blindness as you like. To this alternative you must come at last, and then the public will enjoy the gratifying spectacle of a patient saving the physician. Das gleiche schrieb ihm auch Hr. Egerton Smith.

M i n d e n.

Gedr. bey K. E. Bösendahl (allein vom Verfasser zu erhalten): Großherzoglich-Strelitzisches Georg.um Nord-Slavischer Gottheiten und ihres Dienstes. Aus den Urbildern, zu Beförderung näherer Untersuchung, dargestellt von Martin Friedrich Arendt, Nordischem Alterthumsforscher, aus Altona. Ein Quartbogen 1820.

Der durch seine Reisen in Deutschland, Scandinavien, Lappland, Frankreich und Italien bekannte, und auch sonst verschiedentlich genannte Verfasser verehrt diese muthmaßliche Seltenheit nur an öffentliche Bibliotheken, ob sie gleich eher für Privatliebhaber geeignet scheint, die sich das umständliche und theure Werk von Masch und Woge über die Alterthümer der Dbotriten Berlin 1771. 4. nicht anschaffen, dessen viele Kupfertafeln hier nicht wiederholt worden sind. Hr. Arendt zählt die 35 Götzenbilder namentlich auf, und fügt ganz kurze, aber sichere Erläuterungen hinzu. Bey dem Nemisa (welcher die Rachegottheit Nemesis seyn soll) wird bemerkt: "er scheint nicht sehr geehrt gewesen zu seyn". Worauf sich diese Versicherung wohl gründet? Der Vogel Gestrab Nro 5. ist bereits von Masch S. 62 für Dvins Raben gehalten worden. Die slavischen und altnordischen Namen hätte Hr. Arendt wohl correcter geliefert, wenn ihm die benötigten Typen zur Hand gewesen wären. Und Schade, daß er von einer neueren Abhandlung Büschings, welche Götzenbilder, denen die eine Hand mangelt, für den nordischen einhändigen Tyr erklärt, gar nichts gewußt zu haben scheint.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 14. October 1820.

Paris.

Bey Chasseriau: Poésies de Marie de France, poète anglo-normand du XIII. siècle, ou recueil de lais, fables et autres productions de cette femme célèbre; publiées d'après les manuscrits de France et d'Angleterre avec une notice sur la vie et les ouvrages de Marie; la traduction de ses lais en regard du texte, avec des notes, des commentaires, des observations sur les usages et coutumes des François et des Anglois dans les XII. et XIII. siècles; par B. de Roquefort. I. 58r. II. 504. 8. 1820.

Marie von Frankreich, vermuthlich weil sie aus der Normandie bürtig war so benannt, lebte in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. in England und dichtete verschiedene Nordfranzösische Werke, für deren vollständigen und fleißigen Abdruck man dem Herausgeber Dank wissen wird. Die Sprache der Trouverres blühte damahls an den Höfen von Frankreich und England; Normandie zeugte die meisten Dichter, Bretagne scheint

die meisten Stoffe zu Lied und Sage gegeben zu haben. Fränkische Heldensagen, älter und weit mehr im Stil der Volkspoesie, müssen im Innern von Frankreich zu Hause gewesen seyn; ihrer ist noch eine bedeutende Menge in Handschriften übrig, doch außer Bruchstücken und Auszügen nichts davon gedruckt. Das wissen wir Deutsche mehr zu b. dauern, als es die Freunde der alten Poesie in Frankreich zu thun pflegen; ihnen schien der unzüchtige Inhalt der sogenannten Fabliaux oder die langweilige, aber dennoch leichtfertige Allegorie des Romans von der Rose für den Geschmack der heutigen Welt am erträglichsten. Dergleichen Denkmähler haben schon wiederholte Auslagen erlebt, während die fürs Studium der Sprache und der alten Mythen gewiß ergiebigeren Romane von der Tafelrunde oder von Carl dem Großen auf den Druck warten. Aber auch die Gedichte dieser Marie von Frankreich sind weder unsittlich, noch langweilig, sondern in einem einfachen, natürlichen Stil, wie er sich vorzüglich zu den im ersten Bande enthaltenen Lais schickt, gut erzählt; der Herausgeber gesteht selbst p. 15: *souvent la muse angloise semole l'avoir inspirée.* Er meint zwar hierunter eine gewisse Empfindsamkeit, wie sie wohl seine Landsleute auch uns Deutschen heutzutage vorwerfen. Dafür ließe sich mit ihm über den *gout épuré* und die *formes gracieuses* rächen, die er seiner Dichterin gleichfalls zuschreibt, und worin ihm ihr französisches Element stecken mag.

Den ersten Theil füllen die sogenannten *lais*. es sind ihrer nur vierzehn, zusammen in 6900 Reimzeilen. Alle besingen irgend eine kleine Volksage, der es oft noch anzusehn ist, daß sie auf frischer mündlicher Ueberlieferung beruht. Einige ganz märchenhaft, wie *Guigemer* (? Wi-

gamur), Yvenec, Bisclaveret. Der lai du Fresne, de Graeent und des deux amants sind liebliche Volksfagen. Lanval und Chevreuille gehen ganz in den Kreis der Tafelrunde ein. Die unbedeutendsten dürften Laustic und Chaitivel seyn. Wir überlassen es dem Leser oder andern Blättern die Beziehungen aufzufuchen, welche die Vergleichung altdeutscher Dichtungen und Sagen darbietet. Die Benennung lai (provenzalisch lais, vgl. Raynouard I, 218 lais d' Bretainha) bezeichnet den Trouverres stets ein kleines, erzählendes Lied, vermuthlich unter musikalischer Begleitung; denn von dem Deutschen Worte Leich (Spiel) ist lai abzuleiten, nicht von Lied, noch leutus, noch lusus. Bey unsern Minnesingern hieß leich ein Lied in freier, wechselnder (unstrophischer) Reimverflechtung, wozu die Fiedel gieng; wir haben kein Beispiel, daß ein (vorhandner, nicht bloß erwählter) Leich kleine Geschichten erzählt hätte. Volksweisen zum Tanze sind aber noch heute oft episch. Die altfranzösischen lais haben offenbar gar keine Beziehung auf den Tanz. Hr. von Roquefort hat dem alten Text eine Uebersetzung in Prosa zur Seite gestellt, welche in modernem Tone abgefaßt und recht lesbar ist, aber die Einfachheit des Originals zugleich verwischt (z. B. S. 252 von einem Berge: là sus gisent li dui enfant, d. h. darauf liegen die beiden Kinder — wird gegeben: où sont déposés les restes de ces tendres victimes, wohl zu bemerken im Eingange der Erzählung, wo man noch nicht weiß, daß die Liebenden Schlachtopfer werden,); dabey muß sich der Inhalt so zusammendrängen lassen, daß die Uebertragung denen, die sich der alten Sprache beseißigen wollen, den Sinn, aber keine wörtliche Aushülfe gewährt.

Die im zweyten Bande gedruckten Dichtungen sind minder anziehend, auch mit keiner Uebersetzung, doch mit Anmerkungen und Worterklärungen versehen. S. 59 = 402 eine Sammlung von Thiersfabeln, überhaupt 103 Stücke nach einer Lateinischen Compilation des Mittelalters, über welche der Herausg. S. 1 = 58 eine brauchbare Untersuchung liefert. Schwabe's Phädrus (es steht immer geschrieben Mr. Schwabb) ist dabey benutzt; Eichstädt's und Docens Untersuchungen sind dem Hrn. v. R. unbekannt geblieben, und Kenntniß von den Altdeutschen Bearbeitungen meistens derselben Fabeln muß man gar nicht erwarten. Striker so wie Bonerius erzählen doch überall gemüthlicher und umständlicher. Die erste Fabel ist auch bey Marie die vom Hahn, der den Edelstein findet, wonach Bonerius das Ganze betitelt; aber die zweyte die vom Wolf und Lämmlein (b. Bonerius die fünfte) welche bey Striker: aller bispelle anvanc heißt, bekanntlich auch bey Phädrus anhebt. Waldmann's Fabeln (Frankf. 1623) beginnen wie Marie 1) vom Hahn. 2) vom Wolf. Inhalt, Folge und einzelne Wendung aller dieser verwandten Fabeln liefert Stoff genug zu unterhaltenden Vergleichen. — Den Schluß des zweyten Bandes macht S. 411 = 499 l'Espurgatoire de Saint Patrice, eine, wie es scheint, ziemlich trockene Ausführung der bekannten Legende.

In der Behandlung der abgedruckten alten Texte hat uns der Herausgeber wieder am wenigsten befriedigt. Eine critische mag ihm gar nicht im Sinne gelegen haben, wenn man etwas anders darunter versteht, als was jeder leisten kann, der sich um alte Handschriften bemüht, sie lesen lernt, und ihre Lesart in seinen Abdruck hinein corrigiert. Hier aber lag doch Aufforde-

rung zu mehrerm in der Sache selbst. Es handelte sich von den Gedichten nicht verschiedener Verfasser, deren Abweichungen auszugleichen mißlicher ausfällt, sondern einer einer einzigen Dichterin, die ohne Zweifel ihrer Mundart treu blieb, und diese Mundart war eine, wenn schon im Ganzen Nordfranzösische, in vielen Punkten eigenes ausgebildete. Dies wird bey dem oberflächlichen Anblick der Gedichte schon ersichtlich. Billig hätte Hr. v. Roquesfort die Normandisch-englische Sprache nach ihren Formen und Wörtern untersuchen und wenn er uns seine Untersuchungen vorenthalten wollen, wenigstens seinen Text nach ihnen einrichten u. aufstellen sollen. Dies ist nicht geschehen. Wir lesen 2, 298 *esne-le-pas* und 1, 466 *igne-le-pas* beides derselbe Ausdruck; wie sprach und schrieb nun Marie? Glaublich: *isnel-le-pas*, denn 1, 512 steht *isnel*, 1, 574 *isniel*. Beiläufig, im Glossar erklärt Hr. R. *isnel* aus *ignitus*, und *isnelepas* durch: *ignito pede!* So müßte es höchstens von Irwischen gebraucht worden seyn. Aber die Romanische Sprache hat weder *ignis* noch ein daher geleitetes Wort behalten, sondern, wie schon die gewöhnliche Form *isnel* (*ignel* weit feltner), provenzalisch (nach dem *glossaire occitanien Toulouse* 1819. p. 174. 175): *isneus* und *irneus*, *isnel* und *irnel* (analog: *varlet* neben *vaslet*, d. i. *vasallet*, *vâlet*) noch mehr aber das Italienische *snello* lehrt, der Ursprung ist Deutsch. *Isnel-le-pas* (schnell den Schritt) heißt so viel als: schnellen Tritts, sogleich, vgl. *trestut le-pas* 1, 454. Einige Englischfranzösische Wörter hat der Herausgeber in den Noten berührt, als 2, 102 welche, was doch nicht *tortue* sondern *moule*, Muschetthier bedeutet, Engl. *wilk*, Angelf. *weoloc* (Bonarius S. 55 setzt *snecke*); andere Formen weder erläutert, noch

in sein supplément aufgenommen, z. B. 1, 440 *medlez* 1, 440 *m^adl^rent*, welches *medler* für *mesler* (*mèler*. verwirren, *brouiller*) wie S. 470. 472. 474. *vadlet* für *vaslet* (*vâlet*) gesprochen worden ist; warum steht aber 1, 572. 578 *ic. m llée* und *mèlerent* und nicht *medlerent*? Weber im Altenglisch. Gloss. hat wirklich *medlay* für das Französ. *mêlée* (Streit) und *to medle* ist noch Englisch. *Vedzieuz* 1, 404 fehlt im Glossar und Supplement, es ist das in letzterm vorhandene *vesié* (2, 192 *veziiez*) bedeutet allerdings: durchtrieben, listig, stammt aber nicht von *versutus* sondern ist das Spanische *v. zado*, provenz. *vezat*; *avez^r* das Französ. *aviser*, daher *avisoire*, *ruse* (im Suppl.). Eben so wenig ist *aut* (d. h. alt und bedeutet das heutige *aille*, wie *saut* für *salvet* steht) 1, 112. 2, 142. 271 angegeben worden. Dergleichen Formabweichungen ins Supplement, welches der Vorrede zufolge besonders für Marie von Frankreich dienen soll, eingetragen scheinen dem Rec. nützlicher, als wenn unzweifelhafte Ausdrücke, z. B. *anel^t* (Ringlein) mit zwey langen Citaten aus dem *lai d'Eliauc* belegt oder falsche Artikel gebildet werden, wie (Suppl. 279 b.) die Conjunction *si* in demselben *lai* Zeile 811 (nicht 814) *excepté* bedeuten soll Augenscheinlich falsch; die Worte lauten: *ni ot hum si l^s suens nun* (es befand sich niemand darin, als seine Leute), folglich sagt nicht *si*, sondern erst verbunden mit dem nachstehenden *non* (nun) das, was Hr. v. R. will, aber daß *si-non*: *excepté* ausdrückt, gehört auch in kein Glossar. Doch vom Wörterbuche abgesehen, die Eigenheiten dieser bestimmten Nordfranzösischen Mundart hätten erkannt und im ganzen Texte befolgt werden müssen, die auffallendsten wenigstens. Der Herausgeber druckt aber ab, wie die Copisten der verschiedenen Stücke schrieben; man

glaubt oft einen andern Autor zu lesen. Zwar der *bi de Graeent* steht hier correcter, als in der Meon'schen Sammlung III 57-80 und zur Verwunderung aus der nämlichen Handschrift abgedruckt mit so bedeutenden orthographischen Verschiedenheiten, daß man annehmen muß, entweder Meon habe abichtlich die gewöhnliche Schreibung eingeführt, oder Roquesfort die Normännisch-Englische. Im letztern (unwahrscheinlichen) Fall ist aber hier und überall nicht genug geschehen. Selbst die allgemeinen Vocalverhältnisse schwanken, z. B. die Mundart setzt *u* (wie das Deutsche *u* ausgesprochen, nicht *ü*) für *o*, *ei* für *oi* u. wie oft steht aber *moi*, *roi* neben *mei*, *rei* gedruckt, z. B. 1, 522. Noch wichtiger sind Eigenthümlichkeiten der grammatischen Flexion. Wir beschränken uns auf ein Beispiel. Die alt- und neufranzösische Sprache endigt bey den Zeitwörtern auf -er (die aus Lateinischen auf -are stammen), die dritte Pers. des Imperf. auf -oit, die des Perf. (parfait simple) auf -a; *aimoit* (amabat) und *aima* (amavit). Der Provenzal sagt *amava* (amabat), *amet* (amavit); bey Marie finden wir hingegen -ot fürs Imperf. und -at oder -a fürs Perf.; *amot* (amabat) und *amat* oder *ama* (amavit). Die Endung -ot stehet im ersten Bande wohl hundertmahl, und ihre Richtigkeit folgt aus dem Reimen auf *ot* (*habuit*) *plot* (*placuit*) *pot* (*potuit*) *sot* (*scivit*) 1, 148, 158, 192, 194, 286, 346, 356, 540. Daneben, wiewohl seltner stehet -out, z. B. 190. 350. 372. Diese Endung auf -ot könnte das parfait simple scheinen, allein 1) bey allen diesen Verbis zeigt sich nie die Endung -ait, nie also (wohlverstanden, in beweisenden Fällen) *ameit*, *parleit*, *traveit* etc. welche hingegen bey den übrigen auf -ir, -eir und -re ganz häufig ist, als: *teneit*, *deveit*,

preneit, meteit etc., Marie unterscheidet in demselben Tempus donot, alot von veneit, sa-veit, wo der Franzose ununterschieden donnoit, alloit, venoit, savoit endigt; aber dort wirkt noch das Lat. -abat und hier -ebat, -ibat. Analog im Provenz. trovava, pregava und venia, tenia, avia. 2) man halte dazu die erste Pers. Sing. amoue, pensoue 1, 380, 382 und die dritte Plur. plurouent 1, 362 oder menoent 1, 394 welche letztere im parf. simple auf -erent (plurerent, menorent) ausgehen würde. Hat das Gesagte Richtigkeit und ist es glaublich, daß derselbe Dichter in seinen andern, ja in denselben Werken derselben Sprachregel folgt, so würden viele Stellen in der Ausgabe zu ändern seyn, z. B. 1, 54. 3. 87. porteit in portot, ebenso 2, 222; parleit: demandeit 2, 225. suspireit 1, 276. Wir haben im ganzen zweyten Band nur einzigen Reim auf diese Endung ot gefunden, S. 288 mot: saulot, in welches auch sampleit 2, 84 zu bessern wäre u. s. w. Noch größer ist das Schwanken bey den Verbis auf er für die dritte Pers. des parfait simple zwischen dem vorhin angegebenen -at (parlat, jurat, apelat, guardat, truvat 1, 72, 94, 106, 154, 222, 492) und dem freylich weit gewöhnlicheren -a; im Reim stehet bloß apelad: ad (habet) 1, 188, was leicht, doch kaum mit Fug, in apelot: ot verändert würde. Da es sich hier nicht um verschiedene Vocale, sondern nur um einen abgestoßenen Consonanten handelt; so mag Marie selbst mit a und at gewechselt haben. In der dritten Pers. des Futurums steht dieses t oft unabgestoßen, als: aurat, porrat, irrat, ferat, zriverat, veillerat. Auch die erste Pers. Pl. hat noch zuweilen -ums 1, 198 verums; 458 perissumes, vendrumes. Die heutigen Infinitive auf -oir endigen bey Marie auf -eir;

1, 318 veir: poeir, 404 aveir: poeir, (2, 433 lese man moveir: aveir und 1, 444 voleir: poeir, denn das gedruckte voler, volle würde sich nicht von voler, volare unterscheiden); doch steht poeir fast nur substantivisch, welches auch von estuvier (das Wohlanstehen, Geziemen) gilt 1, 350. 442. 480. Der Gleichheit wegen ware sich über puveir oder estoeir zu vereinigen (aber nie kann ein Infinitiv estuer statt finden, den Roquefort im Glossar aufstellt). Das Präsens hat puet und estuat, ebenso muet (von moveir, movere) 1, 78. 2, 184, 205. Denn 1, 434. 442 muß peot, meot, esteot wenigstens in poet, moet, estoet berichtigt werden. Der ursprüngliche Inf. des letztern war ester (stare) 1, 320. 324. 2, 324. für welchen Begriff der heutige Franzose kein einfaches Wort besitzt; aus ihm bildete sich stoir, für die Abstraction: anstehen, geziemen, davon das Impersonale il m'estuet. Prät. il m'estut in der Altfranzöf. Sprache so häufig ist, vgl. hier 1, 78. 2, 184, wiewohl zuweilen estut dem einfachen stetit entspricht 2, 318. 1, 318. Die Form estuveir, estuvoir entwickelte sich übrigens auch in dem Spanischen estuve (fuit), estuviera (fuerit). Im Imperfect wird esteit (stabat) 1, 324, 424. 2, 173 zur Unterscheidung von esteit (erat) in estoeit zu ändern seyn, analog dem poeit 1, 372, 460. Hingegen gilt 1, 100 estot: ari-vot neben estut wie pot 1, 236, 340 und die oben bemerkten sot, plot, ot, in welchen allen die Neuf Franzöf. Sprache eu oder u zeigt. Zum Beschluß eine Anmerkung über die hin und wieder auf die Vocale des alten Textes gesetzten, in den Hff. nicht vorhandenen Accente und Doppelpuncte. Sie sind zu billigen, nicht in so fern sie mit der Neuf Franzöfischen Accentuation stimmen, welches auf Abwege leiten dürfte, son-

bern in so fern sie erweisliche Lautverschiedenheiten bezeichnen können. Richtig ist es pais, reine etc. zu schreiben, weil jenes auf avis, dieses auf fine reimt. Hr. v. R. schreibt sodann éu, z. B. séurté, véu aparcéu u. dgl. Doch nachlässig, 1, 394 steht apercent 412. senst, peust. 2, 545 né: aé (age) 1, 545. zée (lieber gré): aé, dann aber mußte das mit aé gleichbedeutende eé so, und nicht ée (wie 1, 348. 370. geschieht; die Reime sind adubé und beauré) geschrieben werden und warum nicht auch aé? denn wir bezweifeln die Zweyzüngigkeit der Dichterin.

Amsterdam.

Hier ist bey Pieper und Spenbuür erschienen: Verhandelingen der Eerste Klasse van het Koninglyk Nederlandsche Instituut van Weetenschappen, Letterkunde en Schoone Kunsten te Amsterdam; 4de Deel; met Platen, 1819. LVIII. und 212 S. gr. 4.

Der früheren Theile der lehrreichen Abhandlungen dieses Gelehrten-Vereins, haben wir in unsern Blättern bereits erwähnt; von dem Inhalte und Werth der Abhandlungen, die in dem vorliegenden Bande enthalten sind, wollen wir unsern Lesern in gedrängter Kürze Nachricht geben: gleichsam als Einleitung, wird ein Bericht von den gelehrten Beschäftigungen der ersten Classe seit den Jahren 1813=1816 mitgetheilt. Außer dem angehängten Verzeichniß der, von andern gelehrten Gesellschaften und Privaten jener Classe gemachten Bücher-Geschenke, wird zugleich auch Nachricht der, seit der Stiftung dieses Instituts im Jahre 1808 bisher getroffenen Einrichtung in dieser Gelehrten-Abtheilung gegeben: Dann folgt die erste Abhandlung,

welche sehr merkwürdige Versuche (Proeven) über den hohen Grad der Empfänglichkeit (gevoeligheid) enthält, welche verschiedene Gegenstände des Pflanzenreichs der Electricität darbieten; sie hat den Hrn. A. Paets von Troostwyk zum Verf. — Die mit verschiedenen Bäumen und Pflanzen von demselben gemachten Versuche, bezeichnen unstreitig einen, durch genaue Beobachtungsgabe geleiteten praktischen Sachkenner, und einen unermüdeten kritischen Forscher in der Experimental-Physik. Zweyte Abhandlung vom Hrn. Prof. Reinwardt: über die im Magen der vierfüßigen Thiere, besonders dem des Pferdes und des Hippopotamus gefundenen Steine. Der Vf. handelt zuvörderst im Allgemeinen über die, in den Eingeweiden der thierischen Körper gefundenen Steine und deren Bestandtheile; geht dann zu der Zergliederung der, von Fourcroy und Bertholdi bey den Pferden gefundenen Steine über, und zeigt endlich, daß man über diesen Gegenstand, durch Versuche und Entdeckungen bey dem Fluß-Pferde (Hippopotamus), noch zur Zeit nichts (bestimmtes) wisse. Ein merkwürdiger Stein, der auf der angehängten illuminirten Kupfert. vorgestellt wird, wurde 1788 zu Nymegen in einem todten Pferde gefunden, wog damals $33\frac{1}{2}$ Unze, war kugelförmig und hielt 4 Zoll rheinl. im Durchmesser. Als dieser Stein im J. 1809 dem Naturalien-Cabinet des Instituts geschenkt wurde, hatte er reichlich 2 Unzen am Gewicht verloren. Ein anderer hier beschriebener Stein, den man in einem Hippopotamus fand, wog dagegen nur 5 Unz. 6 Drachm., hatte die Gestalt eines zusammengedrückten Balls, dessen größter Durchmesser $2\frac{1}{2}$ rheinl. Zoll, der kleinste nur $1\frac{1}{2}$ Zoll betrug. Dritte Abhandlung von D. (Obbes) S. (Siches) Bangma: Einfacher

Beweis, wie das bekannte Pythagoräische Problem eines rechtwinklichten Dreyecks, auf eine allgemeine Weise (linearisch) aufgelöst werden könne. Diese Methode, nebst einigen andern, auf rechtlinige Dreyecke Bezug habende Eigenschaften, welche der Verf. hier gründlich auseinandersetzt, verdienen in den holländ. Lehrbüchern der reinen Geometrie um so mehr aufgenommen zu werden, da man seit Vieta, Metius und Abrah. de Graaf, den langweiligen und dunkeln Beweis jenes Lehrsatzes, noch zur Zeit nicht ganz verbessert hat. Vierte Abhandlung. Verschiedene Theorien im Betreff des Vermögens der Wasserleitungen, durch Versuche und Erfahrungen bestätigt, von C. V. Brünings. Der Hr. Verf. liefert hier hydrotechnische Resultate, die in jeder Hinsicht, besonders dem Holländischen Wasserbau nützlich und willkommen seyn müssen. Dieserhalb werden die, aus vielfachen Versuchen im Großen bey der Ableitung (Uitwatering) des Rheins zu Katwyk in die Nordsee, am 12, 15, 16, 18, 22, 23. und 24. December 1807, auch 2, 4. und 5. Januar 1808 gemachten Erfahrungen zum Grunde gelegt, und damit verschiedene ältere Theorien von Woltmann, und de Bûat, Cytelwein und Prony ic. verglichen, durch mehrere Tafeln erläutert und durch Kupferzeichnung anschaulich gemacht, so daß man den gründlichen Sachkennner, der Deutlichkeit in seiner Darstellung, mit der Klarheit der Theorie zu verbinden weiß, überall wahrnimmt. Fünfte Abhandlung, vom Hrn. (General-Inspector des Südholländischen Wasserbaues) A. F. Goudrian. Diese besteht eigentlich in Anmerkungen über die vorhergehende Abhandlung, die in einer sehr bescheidenen Sprache abgefaßt sind. Sie betreffen eine nähere Beschränkung des fixen Coeffi-

cients, der in Nro. 4 vorkömmt, und sich auf die Beobachtungen der Ueberströmungen des Rheinländischen Ableitungsdamm (Slaperdyk) (bey Spaarendam) gründet, welcher daraus abgeleitet worden. Sechste Abhandlung. Ueber die Vertheilung des Umfangs eines Kreises in mehrere gleiche Theile, von J. M. G. van Utenhove. Der Hr. Verf. verräth eine genaue Bekanntschaft mit der analytischen Geometrie, so wohl der seiner Vorgänger als Zeitgenossen; nur ist die Abh. zu einem Auszuge für unsere Blätter nicht geeignet. Im Wesentlichen schränkt sich der abgehandelte Gegenstand darauf ein: Man habe schon lange den Kreis in zwey, drey und fünf, auch in so viele Theile geometrisch zu vertheilen gewußt, als die Vielfältigung dieser 3 Grundzahlen mit einander, ein Product lieferten, das dem aus der Multiplication der geringsten Function 2 mit sich selbst, analytisch genommen, gleich sey, wenigstens die hieraus entstehende Gleichung die Eigenschaft besitze, daß man den Kreis in so viel gleiche Theile geometrisch zerlegen könne, als das Product der gefundenen Function solches verstatte, ohne sich dabey auf die Auflösung höherer analytischer Gleichungen einzulassen. Hr. U. gründet sein desfallsiges Theorem auf die, von unserm Hrn. Hofr. und R. Gauß schon vor etwa 20 Jahren bekannt gemachte Entdeckung, die er am Schluß seiner Disquisit. arithmet. (Lips. 1801 gr. 8.) eingeschaltet hat, und die wir als längst bekannt voraussetzen können. Obgleich später Legendre und Lagrange diesen Gegenstand ebenfalls sehr gründlich mathematisch abgehandelt, so hätten sie, in der Anwendung dieses Theorems, noch Manches zu wünschen übrig gelassen, welches Hr. U. in dieser Abhandlung nachzuholen versucht habe. Nach unserm Er-

messen, hat dieses Problem, wenigstens an Deutlichkeit vieles gewonnen. Siebente Abhandlung. Darstellung eines neuen einfachen Mittels, zur Verbesserung der wirkenden Kraft der Wassermühlen, bey dem Ausmahlen des Wassers in Polderländerereyen, von A. Blanken Johannes Sohn (J. Z.). Zu diesem trefflich gerathenen Aufsatze both, wie der Hr. Verf. bemerkt, die beyspiellose, anhaltende und fast allgemeine Wassernoth in Holland, im Sommer 1816, Veranlassung dar. Auch diese Abhandlung ist des Raumes wegen, keines Auszugs fähig; wer näher davon unterrichtet zu werden wünscht, verweisen wir auf das Buch selbst, in welchem auch die mathematischen Vorrichtungen durch Kupfertafeln anschaulich gemacht werden. Der Hr. Verf. erkennt im Anhange zum Texte sehr bescheiden, daß das von ihm vorgeschlagene Mittel, zur verstärkenden Kraft der ausmalenden Wirkung, ganz von den Einrichtungen verschieden wäre, die der erfahrene Mechaniker und Mühlenbaumeister Johannes von Zyl, in seinem groot Molenboek (das Recens. nicht bey der Hand hat) vorgetragen habe, deren Gemeinnützigkeit und practischen Werth er jedoch völlig anerkenne und beglaubige. (Ueber die Art und Einrichtung derartigen Auswässerungs-Mühlen, ist Hr. A. Bl. im vorigen Jahre mit Hrn. F. F. Eckhardt in Haag, in eine literarische Fehde verwickelt worden, die man im Alg. Konst en Letterb 1819. I. Deel p. 76-78. p. 146-150, und p. 231-237, lesen kann, wobey aber ersterer den Kampfplatz behauptet, den letzterer verlassen hat).

Die übrigen zwölf folgenden Abhandlungen sind fast alle der Heil- und Zergliederungskunde gewidmet, wovon zehn den Hrn. P. E. Wau- ters; eine den beständigen Secret. der ersten

Kl. dieser gelehrten Gesellschaft, Hrn. Prof. Brolik; und eine geometrische, den Hrn. C. F. Neuport zum Verf. haben.

— 3.

W i e n

1820. Practische Anleitung zur Lithographie, herausgegeben von Lorenz Kobl u. mit der Ab- bildung einer Steindruckpresse XV. 105 S. 8.

Wir haben nunmehr in Rücksicht des practi- schen Theils des Steindrucks drey vorzügliche Werke, nemlich das, was bey Cotta unter dem Titel: Das Geheimniß des Steindrucks in seinem ganzen Umfang u. 1810 er- schien. Jenes von dem Erfinder selbst: Voll- ständiges Lehrbuch der Steindrucke- rey u. von Alois Senefelder in 4. 1818- 1820. S. unsere Blätter 12. 15. Stück. S. 123. Jahr 1819 und das gegenwärtige. In der Vor- erinnerung bemerkt der Verf. daß es eine auf- fallende Erscheinung sey, daß die Lithographie erst erfunden sey, nachdem alle ihre Geschwister schon einen hohen Grad der Ausbildung erreicht hatten. Sicherlich lag der Hauptgrund des gan- zen Verfahrens jedem vor Augen, indem man weiß, daß eine Stelle die Fett eingesogen hat, kein Wasser annimmt, und ebenfalls im Gegen- theil, wenn sie von Wasser eingedruckt ist, kein Fett annimmt. So nahe diese Sache jedem vor Augen liegt, so sehr die älteren Versuche, durch Reizen in Stein etwas einzugraben, bekannt waren, so bleibt doch dem Herrn Alois Sene- felder die Ehre dieser wichtigen Entdeckung, und wir wiederholen es mit Vergnügen, daß das Publicum ihm sehr vielen Dank schuldig ist, auch noch wegen der Offenherzigkeit, mit wel- cher er uns sein ganzes Verfahren offenbart hat. Die gegenwärtige Schrift zerfällt in XII

Abchnitte, welche nicht allein von den Steinarten, Schleifung derselben, Firnissen, chemischen Tinte, Kreide, Stahlfedern, Radirnadeln, Tonplatte, Papierpresse 2c. handeln, sondern alle Arten zu stechen, nebst der genauesten Beschreibung der Handgriffe 2c., sind sehr instructiv erklärt. Aber eine solche practische Anleitung leidet keinen Auszug, welcher sehr unverständlich ausfallen würde, oder höchstens nur erfahrenen Künstlern begreiflich wäre. Der zweite Artikel des XI. Abschnitts enthält eine genaue Beschreibung der Mairer'schen Zugpresse, nebst einer Abbildung derselben auf Stein gravirt. So weit wie Rec. sie mit anderen, die nunmehr durch den Druck bekannt geworden sind, selbst mit einigen Zeichnungen, die er durch Freunde erhielt, wie noch das Ganze als ein Geheimniß behandelt wurde, verglichen hat, so ist er überzeugt, daß diese große Vorzüge enthält, und zwar wegen der Gleichheit des Drucks, welche am schwersten zu bewirken ist, und selbst "Herr Senefelder, der in der Mechanik gewiß nicht unbewandert ist, führte vor kurzem noch darüber Klage, keine dem Endzwecke ganz entsprechende Presse zu besitzen". Es bleibt uns noch der Wunsch, daß wir aus Frankreich, wo wirklich der Steindruck sehr hoch gebracht ist, auch eine genaue Beschreibung des mechanischen Verfahrens erhielten, und so wäre dann dieser Zweig der Kunst zu seiner Vollkommenheit gediehen.

§ — o.

-
- S. 1513 Z. 12 v. u. statt ihrer l. ihre
 — 1517 — 6 = = st. wiegt l. wiege
 — 1518 — 4 = = st. Sack l. Stock
 — 1520 — 3 v. o. ist 'also' auszustreichen
 — — — 2 v. u. st. solchem l. flache m

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 16. October 1820.

W i e n.

Bey C. Gerold: Nachrichten über die Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den sämtlichen Kaiserlich-Königlich Oesterreichischen Staaten im Jahre 1817. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über den gegenwärtigen kirchlichen Zustand der Protestanten in gedachten Staaten. Von Jac. Glas, Kais. Kön. Consistorialrathe Augsburgischer Confession. 1818. 254 S. 8. — Sammlung einiger Jubelpredigten, gehalten bey der Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den Kais. Kön. Oesterreichischen Staaten. Nebst mehreren nachträglichen Berichten über die Feyer des Festes, einigen Momenten aus Luthers Leben und dem Verzeichnisse der evangelischen Pastorate und Prediger in den Deutschen Erbländern und dem Königreiche Ungarn. Ein Seitenstück zu den Nachrichten 2c. von Ebendems. 1818. 284 S. 8.

Die Erscheinung dieser Schriften ist nicht nur in religiöser, sondern auch in kirchenhistorischer und politischer Rücksicht ungemein merkwürdig

und erfreulich. Mit froher Theilnehmung haben wir sie empfangen und gelesen und mannichfaltige Belehrung daraus geschöpft. Dem verdienten Hrn. C. N. Glas gebührt noch ein besonderer Dank für die große Sorgfalt und Mühe, die es gekostet haben muß, Alles, was in diesen Schriften vereint ist, zusammenzubringen. Auch das außerordentlich große Verzeichniß von Pränumeranten bey beiden Schriften ist bemerkenswerth.

Wir ergreifen mit Freuden diese Gelegenheit, einige Nachrichten auszuzeichnen, welche die Geschichte und den Zustand der Protestanten in den Oesterreichischen Staaten betreffen und welche der Verf. aus genauer, amtlicher Kenntniß der Sache geschöpft zu haben versichert. Kaum war das Toleranzpatent unter Joseph II. erschienen, als sich in allen Deutschen Erblanden eine Menge heimlicher Protestanten als solche öffentlich erklärte und sich viele evangelische Gemeinden Augspurgischer und Helvetischer Confession bildeten. Sie erhielten ihre Superintendenten und Seniores. Das bisher zu Teschen bestandene Consistorium Augsp. Conf. wurde im J. 1784 nach Wien veretzt und demselben die oberste Leitung aller Lutherischen Gemeinden in den Deutschen Erbländern anvertraut. Für die reformirten Gemeinden der Deutschen Provinzen ward ebenfalls in der Hauptstadt ein eigenes Consistorium gegründet. Diese beiden Consistorien erhielten ein gemeinschaftliches catholisches Präsidium, alle übrige Mitglieder und Officianten aber waren immer evangelisch, auch ist unter keinem der bisherigen catholischen Präsidien eine Spur von Illiberalität vorgekommen. Unter der Leitung der beiden Consistorien stehen 5 Superintendenten Augsp. und 3 Helvetischer Confession. Diese Collegien üben in Verbindung mit den betreffenden

höheren weltlichen Stellen, bey welchen übrigens nicht geistliche, sondern weltliche Räthe in Sachen der Toleranz referiren, die Episcopatrechte des Kaisers aus, wachen für Ruhe und Ordnung in den Gemeinden, prüfen und ordiniren die Prediger oder tragen dieß nach Umständen den Superintendenten auf, stellen die von den Gemeinden frey gewählten Pastoren, nach erprobter Tüchtigkeit und erfolgter Ordination, mit Vorbehalt der landesherrlichen Bestätigung, förmlich an, und entlassen sie eben so förmlich, schlichten Streitigkeiten zwischen Gemeinden und Predigern, nehmen sich derselben bey den höheren Behörden an, wenn sie sich in ihren Rechten gekränkt finden, lassen sich von den Superintendenten Berichte erstatten, und tragen wichtige Sachen, deren Entscheidung auf anderem Wege nicht mehr zu hoffen ist, unmittelbar dem Kaiser selbst vor. Was der evangelischen Kirche in den Deutschen Erbländern nach Erscheinung des Toleranzedicts an äußerem Ansehen noch zu wünschen übrig blieb, suchte sie durch den Geist der Rechtlichkeit ihrer Bekenner, durch ihren einfachen und erbaulichen Cultus an innerer Achtung bey anderen Glaubensgenossen zu gewinnen; und dieß ist nicht mislungen. Die Protestanten haben sich nach und nach immer mehr Vertrauen erworben, ihr Gottesdienst wird, besonders in größeren Städten, häufig auch von Catholiken besucht, ihre Kirchen- und Schul-Anstalten werden auch von anderen Glaubensgenossen unterstützt. Von den Begünstigungen der Toleranz ist in den Deutschen Provinzen im Wesentlichen nichts verloren gegangen, vielmehr sind sie in gewissen Beziehungen erweitert worden. Viele geschickte, fleißige, gebildete und wackere Protestanten haben sich einzeln oder mit ihren Familien aus allen Gegenden Deutschlands und

der Schweiz, so wie aus anderen Gegenden, in Oesterreich angesiedelt und hier zur Erhöhung der Industrie, des Handels, des bürgerlichen Wohlstande und der Cultur viel beygetragen, welches auch die Regierung dankbar anerkennt. Der Kaiser Franz zeichnet sich durch die liberalsten Gesinnungen gegen alle Nichtcatholiken aus, und eben so denkt das ganze Kaiserliche Herrscherhaus. Mehrere Verordnungen, welche den Toleranz-Freyheiten der Evangelischen zu nahe zu treten oder sie für die Zukunft zu gefährden schienen, sind auf Einschreiten der Consistorien aufgehoben oder zur Beruhigung der Gemüther modificirt worden. Kommen Beschwerden von den evangelischen Gemeinden, so werden sie in der Regel von der bettreffenden Staatsbehörde gerecht und billig entschieden. Die catholischen Prediger haben selten zu Beschwerden über Unduldsamkeit Veranlassung gegeben, wohl aber, wenn man einzelne wenige Individuen ausnimmt, gar oft zur Zufriedenheit mit ihren toleranten Gesinnungen. Indem zu Presburg der catholische Clerus den evangelischen Predigern noch immer nicht gestattet, den Kranken ihrer Confession in dem Saale der barmherzigen Brüder das heil. Abendmahl zu reichen, besuchen die Prediger in Wien ungehindert die protestantischen Kranken im Kloster der Barmherzigen und der Elisabetherinnen. Bey Besetzung der Aemter wird in den Deutschen Erbländern nie gesetzlich auf die Religion gesehen. Bey dem Militär können Protestanten, wenn sie sich auszeichnen, zu den höchsten Würden gelangen. Eben so bekleiden mehrere von ihnen jetzt die wichtigsten Hofstellen. Die Ehen zwischen Catholiken und Protestanten sind immer häufiger geworden. Die Protestanten müssen freylich in der Regel ihre Kirchen und Schulen selbst erhalten, allein auch die Er-

Haltung der catholischen ist größtentheils an vorhandene Fonds angewiesen, welche ihren Kirchen und Schulen gehören, und nicht eigentlich als Aerarialfonds zu betrachten sind, und es geschieht doch auch Manches in pecuniärer Hinsicht von Seiten des Staats für sie. Die beiden protestantischen Consistorien zu Wien werden als landesfürstliche Behörden behandelt, genießen, wie die Superintendenturen und Seniorate, bey ihrer officiellen Correspondenz Postfreyheit, ihre Mitglieder werden aus dem Kaiserlichen Aerarium besoldet und nehmen an allen Emolumenten der übrigen Staatsbeamten gleichen Antheil, indem die Mitglieder der catholischen erzbischöflichen und bischöflichen Seminarien sich derselben nicht zu erfreuen haben, alle Superintendenten und Senioren ziehen einigen Gehalt aus den Staatscassen, mehrere evangelische Pastorate sind zum Theil von dem Aerarium dotirt, die Wittwen der Consistorialräthe haben Ansprüche auf eine Pension aus dem Staatsschätze. Zur Erhaltung der Lateinischen Schule in Teschen trägt dieser Schatz jährlich 1200 fl. bey. Der Vermehrung der evangelischen Gemeinden werden nicht leicht Hindernisse in den Weg gelegt, und es ist schon mehrmahls da, wo die normalmäßige Zahl von 500 Seelen nicht vorhanden war, die Gründung protestantischer Pastorate bewilligt worden. Kürzlich ist die Anerkennung der kleinen protestantischen Gemeinde zu Venedig erfolgt. Die Oberaufsicht über das Schulwesen in den Deutschen Staaten, welche im J. 1806 den catholischen Decanaten aufgetragen worden war, ist auf Vorstellung der protestantischen Consistorien im J. 1808 den Kreisämtern übergeben worden. Als die Feyer des Jubelfestes der Reformation bey dem Consistorium N. E. zur Sprache kam, und es dieselbe beschlossen hatte, theilte

es seine Ausarbeitung dem reformirten Consistorium mit und forderte es zu einer Erklärung auf, ob es die Feyer auch bey seinen Gemeinden anordnen und sich den Entwürfen des lutherischen Consistoriums conformiren wolle. Als es sich dazu bereitwillig erklärte, wurde von beiden Consistorien ein Antrag an die Böhmisches-Österreichische Hofkanzley gemacht und von dieser dem Kaiser vorgelegt, worauf durch ein Hofdecret alle Vorschläge und Entwürfe genehmiget und sämtliche Länderstellen davon in Kenntniß gesetzt wurden. Jetzt erging ein Consistorial-Erlaß an sämtliche Superintendenten, Senioren und Prediger der Gemeinden A. und Helvet. Bekenntnisses in Nieder- und Inner-Österreich, Oesterr. ob der Enns, Böhmen, Galizien, Mähren und Schlesien, in dem Illyrischen und Lombardisch-Venetianischen Königreiche wegen des Secular-Festes der Reformation und der damit dießmahl zu vereinigenden Feyer des Toleranzfestes. Die Art der Feyer wurde darin bestimmt und die abzulesenden Gebete wurden beygefügt. Ueberall wurden die Feste würdig, gefühlvoll, dankbar und freudig begangen. Wie dieß in einer sehr großen Anzahl von Gemeinen geschehen sey, beschreibt der Bericht und mehrere dabey gehaltene Predigten liefert die zweyte Schrift. In besondern Abschnitten wird erzählt, wie das Fest in Ungarn und Siebenbürgen gefeyert worden sey, in diesen beiden Ländern geschah es später, als in den übrigen Erbstaaten. Von der kirchlichen Verfassung der Protestanten in jenen Ländern wird zwar auch das Nöthige gesagt, jedoch davon geschwiegen, ob und wiefern ihnen die bewilligten Rechte gehalten werden.

P r a g.

Bey J. G. Calve. Predigten über Tod und Grab, Auferstehung und Wiedersehen, verfaßt und vorgez

tragen von Joh. Joseph Matter, des Ritterordens der Kreuzherren Commandeur, Consistorialrath und Pfarrer an der Carlskirche zu Wien. 300 S. 8. 1817.

Unter den homiletischen und ascetischen Schriftstellern der katholischen Confession hat sich Hr. Matter schon seit längerer Zeit durch seine vier Bände von Predigten und durch sein, schon zum fünftenmale aufgelegtes Gebet- und Erbauungsbuch, im Geiste der Religion Jesu, einen ehrenvollen Platz erworben, und die uns vorliegende neue Sammlung seiner eschatologischen Vorträge kann nicht anders, als diesen Platz ihm sichern. Sie enthält 13 Predigten, von denen die drey ersten die Quellen einer slavischen Furcht vor dem Tode entwickeln und zu verstopfen suchen. Die sechste und siebente stellen den Tod des Christen als einen Hingang zum Vater, und als eine Wiedergeburt zum neuen Leben dar. — Am mehrsten angezogen haben uns die achte und zehnte: das Grab des Christen ein Feld, wo fröhliche Aernte reift, und über die Erhebung des Geistes zu dem, was ewig ist. — Angehängt sind drey Gelegenheitspredigten: Wie heilsam und wohlthätig der Anblick seltener Tugenden sey; von den Segnungen, welche eine, durch Liebe geleitete Wohlthätigkeit um sich her verbreitet; dringende Ermunterungen, bey der Menge der Nothleidenden, die uns besürmen, unsre mitleidigen Empfindungen nicht erkalten zu lassen. — Nur der Anzeige dieser Hauptsache wird es bedürfen, um den rein christlichen Geist zu bezeichnen, der in diesen Vorträgen waltet, in denen wir nur ein paarmal auf Andeutungen und Wendungen gestoßen sind, welche die Kirche des Verf. bemerklich werden lassen. Die Manier, in welcher Hr. Matter diese seine Predigten bearbeitet hat, ist mehrentheils die Reinhardtsche, nur das der Entwurf nicht immer gleich stark als solcher hervortritt; die Oeconomie des Ganzen weniger durch den Text bestimmt, oder dieser mit jener innig verschlun-

gen wird, und der Hauptsatz hin und wieder mehr indirect ausgeführt ist. Am nächsten kommt jener Manier wohl die 4te Predigt dieser Sammlung; durchweg aber die Eingänge und der Schluß der einzelnen Betrachtungen, wie denn überall der Einfluß einer fleißigen Lecture der berühmtesten Kanzelredner unsrer Kirche in diesen Vorträgen sich nicht verkennen läßt, unter denen der Verf. Warezol's, Ammon's und besonders Reinhard's Verdienste in der Vorrede dankbar würdigt. — Als einzelne kleine Ausstellungen wollen wir nur der unrichtigen Stellung des Thomas der 1sten Predigt: Widerlegung irriger Vorstellungen vom Tode, als die erste Quelle slavischer Furcht vor demselben; des sprachwidrigen Gebrauchs der Präposition ohne mit dem dritten Fall; der wechselnden Anrede der Zuhörer durch Sie und Euch u. s. w. erwähnen. Sonst ist die Diction größtentheils rein, edel, und an mehreren Stellen echt rednerisch.

Wey weitem weniger günstig muß die Critik über eine andere uns von

S u l z b a c h

zugekommene Sammlung von Kanzelvorträgen eines gleichfalls katholischen Geistlichen: Homilien über die Evangelien aller Feste des Herrn. Von Franz Jos. Zenger, Beneficiaten zu Paulsdorf, bey Amberg. 1817. 240 S. 8. urtheilen. Der Verf. ist zwar mit den tieferen Forderungen, welche die Homiletik an die sogenannten Homilien macht, nicht unbekannt, und theilt die letzteren daher in die höhern und niederen; dagegen möchte ihm aber die Anwendung jener Grundsätze in den vorliegenden Versuchen gar sehr mißlungen seyn. Der Geist der hier mitgetheilten 15 Homilien läßt sich vielleicht am richtigsten aus der siebenten, auf den Charfreytag abnehmen: "Jesus, wie ein Lamm, zur Schlachtbank verurtheilt, zur Schlachtbank geführt, auf der Schlachtbank getödtet". — Lesbarer sind die 11te u. 12te Homilie.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 19. October 1820.

Tübingen.

Bey Christian Friedrich Osiander: Dr. Friedrich Benjamin Osiander, Hofrath und Professor ic. über die Entwicklungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechtes. Erster Theil. Zweyte, verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1820. XVIII und 226 S. in 8.

Die erste Ausgabe dieses Buchs, welches damals der Verfasser zunächst für seine Zuhörer und Freunde hier herausgab, haben wir im Jahr 1817 im 21. Stück desselben Jahrganges in diesen Anzeigen bekannt gemacht. Der Beyfall, den das Werk um seines in vieler Hinsicht neuen und gemeinnützigen Inhalts willen unter Ärzten und Nichtärzten fand, hat bey dem fortwährenden Verlangen nach demselben eine neue Auflage nothwendig gemacht, welche schon in der Ostermesse bey dem Buchhändler Osiander in Tübingen erschien. Der Verfasser hat bey dieser neuen Ausgabe noch manches aus seiner Lectüre eingeschaltet, was zum Beweise seiner Lehren dienen konnte, und anderes, was zuvor in den Zusätzen zur ersten Ausgabe enthalten war, hat er am gehörigen Orte eingerückt. Der zweyte Band wird in der künftigen Ostermesse auch in vermehrter Ausgabe erscheinen.

P i s a.

Opuscoli scientifici del Dottore Francesco Tantini etc. Vol. I. 8. 1812. 220 S.

Wir holen die Anzeige eines Buches nach, das um so mehr eines Andenkens werth ist, als der Verfasser selbst seinen Dank gegen verschiedene Lehrer der hiesigen Universität seit seinem Aufenthalt in Göttingen im Jahr 1809 so deutlich als herzlich ausspricht. Der erste Abschnitt enthält Beobachtungen über intermittirende Fieber und ihre Complicationen mit Hypochondrie, Wärmern, Wassersucht, Gicht, venerischer Krankheit und Epilepsie. Im zweyten beschrieb er dem nun bereits 1812 verstorbenen Prof. Berlinghieri zu Pisa die interessante Schäbelsammlung unsers Collegen Blumenbachs, und ließ auch fünf der vorzüglichsten Schädel nach den von dem Besitzer selbst bereits bekannt gemachten Kupfern nachbilden. Von einem Albino aus dem Luccesischen. Von einer febre intermittente perniciosa subcruenta eines Mannes von 45 Jahren. Flüchtiger Ueberblick oder Skizze des gegenwärtigen Zustandes der Wissenschaften und der Literatur in Deutschland, in einem Schreiben an den Professor La. Pignotti, vielmehr eine kurze Anzeige der Namen verschiedener Deutscher Gelehrten und ihrer Schriften. Es konnte nicht fehlen, daß manche Mängel, Verwechselungen, unrichtige Benennungen u. s. w. bey einem fremden Gelehrten sich einmischten, der der Deutschen Sprache nicht ganz mächtig war, und sich über manches nur mündlich belehren lassen mußte, was er wahrscheinlich nicht immer richtig verstand. Zuerst die astronomischen Gelehrten; dann von den Physikern, von den Ärzten, Wundärzten, Oculisten, Geburtshelfern, unter denen er den Hofr. Oslander nennt, von dessen Schriften er aber keine anführt, sondern im Gegentheil die Preisschrift seines Sohnes,

qua edisseretur utrum nervos haberé. Dann folgen die Anatomiker, wobey doch manche fehlen, so wie unter den Physiologen; die Pflanzenphysiologen, Zoologen, Mineralogen, die Naturhistoriker überhaupt, bey denen er den Weltumsegler Langsdorf aus Erlang herkommen läßt. Die Mathematiker, Statistiker, zu denen er auch unsern ehemahligen academischen Mitbürger und Privatlehrer Dr. Canzler zählt, der aber nie, wie er schreibt ("Già Professore a Gottinga"), hier Professor war. Unter den Juristen nennt er auch unsern vormahligen Kollegen Heise, schreibt aber den Namen, wie ihn auch einige aussprechen, Heuse. Zu den Historikern zählt er Sprengel, wegen seiner *Historia rei herbariae*, so wie Fiorillo wegen der Geschichte der zeichnenden Künste, und Ständlin, der zweymahl Ständlin geschrieben ist, wegen der Geschichte der theologischen Literatur. Die theolog. Literatur wird jedoch nachher besonders aufgeführt. Von Ammon heisset: Adesso a Dorpat. Von Göthe ovunque Genio. Langsdorfs Reisegefährte Horner wird Homer genannt. Endlich werden mehrere Gymnasien von Jlefeld bis Wien angeführt, aber auch von Hamburg bis Wien manches unerwähnt gelassen. Seinen öffentlichen Dank spricht der Verf. vorzüglich gegen unsere Collegen Blumenbach und Benedek, und unsern verehrten ehemahligen Kollegen von Martens aus. — Endlich ist noch die Geschichte einer Brustwassersucht, die Ankündigung einer Schrift des Sgn. de Matthaeis über die Wirkungen der Arzneimittel und die Nachricht von einem muntern Greisen von 114 Jahren aus dem Toscanischen beygefügt.

N e u y o r k .

An Essay on the Geology of the Hudson River, and the adjacent Regions: illustrated

by a Geological section of the Country, from the Neighbourhood of Sandy-Hook, in New-Jersey, northward, through the Highlands in New-York, towards the Catskill Mountains: addressed to Dr. Samuel L. Mitchell, President of the New-York Lyceum of Natural History, by Samuel Akerly, one of the Vice-Presidents of the same. Read before the Lyceum in August, 1819. 1820. 69 Octavseiten.

Der geologische Durchschnitt, den die vorliegende, kleine, lehrreiche Schrift erläutert, stellt die an der Westseite des Hudson-Stromes über der Wasserlinie desselben sich zeigenden Gebirgs-lager dar, in einer beynähe von Norden nach Süden gerichteten Erstreckung von 100 Engl. Meilen, indem die Profilinie 30 Meilen unterhalb New-York beginnt, und 70 Meilen oberhalb dieser Stadt endet. Zuerst wichtige Bemerkungen über die Erhebung des Landes. Die mitgetheilten Höhenangaben gründen sich auf Messungen des Capitains Partridge. Die größten Höhen liegen im sogenannten Hochlande, dessen Berge der Hudson-Strom in einer Entfernung von 40 bis etwa 58 Meilen von New-York durchschneidet. Der höchste Berg an der Westseite (Butter Hill) misst doch nur 1529 Fuß; an der östlichen Seite beträgt die größte Höhe (New-Beacon) 1585 Fuß. Die Profilinie beginnt zu Long-Branch, an der Küste von New-Jersey. Zuerst ein weißer Quarzsand, dessen Masse nur unbedeutend über die Meeresfläche hervorragte. Dann eine Hügelreihe (Nevesink Hills) ebenfalls aus aufgeschwemmten Massen, jedoch von anderer Natur. Abwechselnde Lager von Thon und von Kalkmergel; in dem Mergel zahlreiche Ueberreste von Muscheln und anderen Thieren, z. B. von Elephanten, von colossalen Amphibien. Das Profil durch-

schneidet Staten-Island; welche Insel eine felsige Grundlage und eine aufgeschwemmte Decke besitzt. Die Hügel, welche sich in der Mitte derselben bis auf 307 Fuß erheben, bestehen aus Serpentin und anderen talkartigen Gesteinen; darin Chromeisenstein, derb und auch in octaedrischen Crystallen. Gänge von Amiant und von kohlensaurer Bittererde. Hoboken ist ein kleines Vorgebirge von Serpentin; dicht am Strome, mit ähnlichen Einmengungen und Gängen, wie in dem Serpentin von Staten-Island. Hier entdeckte der Verf. schon vor längerer Zeit die nachher vom Dr. Bruce chemisch analysirte, kohlensaure Bittererde. Oberhalb Hoboken beginnt eine ausgezeichnete Trapp- oder Grünstein-Formation, welche mit größtentheils prismatischer Absonderung, in senkrechten Felsenwänden, den sogenannten Pallisado-Rocks, bis zur Höhe von 668 Fuß sich erhebt und 38 Meilen weit fortsetzt. Diese Masse ruhet auf horizontalen Lagen von rothem Sandstein, der an mehreren Stellen in New-Jersey zu Tage kömmt und von großer Ausbreitung ist. Die Herren Mac Clure und Cleaveland zählen ihn zur sogenannten, alten, rothen Sandsteinformation von Werner. Der Verf. ist aber geneigt, ihn für einen weit neueren Sandstein zu halten; weil sich in einem Lager desselben Ueberreste von Landthieren gefunden haben sollen. Diese Angabe scheint doch eine genauere Prüfung zu bedürfen, besonders um mit Gewisheit auszumachen, ob jene Thier-Ueberreste wirklich im Innern der Sandsteinformation, oder nur in der obern Decke derselben, die vielleicht von jüngerer Bildung ist, gefunden worden. Die sogenannten Hochlande von New-York, deren Durchschnitt eine Länge von 18 Meilen hat, bestehen aus Granit, Gneus und Glimmerschiefer. Diese Gebirgsarten kommen mit einander vor und ver-

laufen in einander. Der Verf. sagt davon S. 39: "I have never been able, in numerous excursions through, and over different parts of the Highlands, to trace the Commencement or termination of any one of these rocks; but, as they graduate into one another, I consider them all as of one and the same formation." Diese Berge sind reich an Metallen, und besonders an trefflichen Eisenminen. Das Profil tritt nun in die Region des Thonschiefers, der zu beiden Seiten des Stromes ansetzt, in gleichförmiger Lagerung mit dem Abfalle des granitischen Gebirges, aber nur unbedeutend sich erhebend. Bedeckt wird er in der Gegend von New-Marlborough an der einen und zu Barnegat an der anderen Seite des Stromes, von Kalkstein. — Nach dieser Erläuterung der Profilzeichnung, gibt der Verfasser noch eine Uebersicht der geognostischen Beschaffenheiten des Landes an der Ostseite des Hudson-Stromes. Den Beschluß macht eine Zusammenstellung der aus den mitgetheilten Beobachtungen gezogenen, geologischen Resultate.

B o n n.

Bey Marcus: Der gemeine Deutsche bürgerliche Proceß, in Vergleichung mit dem Preussischen und Französischen Civilverfahren und mit den neuesten Fortschritten der Proceßgesetzgebung. Von Dr. C. J. A. Mittermaier, ord. Prof. d. R. zu Bonn. 1820. IV und 139 Seiten in gr. Octav.

In einer Zeit, wo, wie der Verf. mit Recht bemerkt, in allen Deutschen Staaten eine lebendige Thätigkeit für die Proceßgesetzgebung sich regt, wie die vielen Gesetzesentwürfe beweisen, in welcher aber auch die Vorzüge des Alten, dessen Sinn man oft nicht ergründen mag, so leicht vergessen werden, weil das Neue

blendet und glänzt; in einer Zeit endlich, wo man wechselsweise den gemeinen Deutschen, Französischen und Preussischen Proceß rühmt, ja, in welcher man sogar aus allen diesen drey Proceßformen, oft auf eine sehr buntschedige Weise eine neue zusammenzutragen beflissen ist, war es gewiß ein sehr verdienstliches Werk, jene drey Grundformen mit einander zu vergleichen, sie auf ihre Hauptgrundsätze zurückzuführen, ihren Verzweigungen und practischen Resultaten zu folgen, und sie in allen einzelnen processuälischen Lehren zu prüfen. Der Anfang einer solchen Prüfung liegt in dem gegenwärtigen Buche vor; ein weiterer Beytrag mit Bearbeitung der übrigen Lehren soll in dem nächsten Jahre folgen. Man konnte es schon von dem verdienstvollen Verf., der sich durch mehrere gediegene Abhandlungen einen der ersten Plätze unter unsern Proceßschriftstellern erworben hat, erwarten, daß er diese Aufgabe auf eine seiner würdige Art lösen würde; indessen gesteht Ref. gern, daß seine Erwartung noch übertroffen worden ist. Unter allen Werken ähnlicher Gattung zeichnet sich das vorliegende Buch durch Entfernung von aller Leidenschaftlichkeit und von vorgefaßten Ideen, durch eine seltene Unparteylichkeit, durch eine gesunde Proceßpolitik, und durch Besonnenheit und Gründlichkeit so rühmlich aus, daß man es je eher je lieber in die Hände derjenigen, die ihr Beruf zur gesetzgeberischen Thätigkeit in diesem Theile des Rechtsgebiets auffordert, hineinwünschen möchte, um Misgriffe vermieden zu wissen, von denen sich auch die besten Entwürfe neuer Proceßgesetzgebungen nicht frey erhalten haben. Das Resultat des ganzen Werks möchte wohl das seyn, daß bey allem blendenden Scheine des Preussischen und Französischen Processes, die Grundform des gemeinen Deutschen Verfahrens den Vorzug verdienen, daß die Mängel desselben leicht verwischt werden

können, und daß endlich die Verbesserungsversuche durch Einschaltung einzelner Bestimmungen des Französischen und Preussischen Processus nichts anders, als arge Inconsequenzen herbeiführen können.

S t r a l s u n d .

Dietr. Hermann Wiederstedts, Consist. Raths, Vormittags-Predigers und Archidiaconus der Nicolaikirche zu Greifswald; — Sammlung aller Kirchlichen, das Predigtamt, dessen Verwaltung, Verhältnisse, Rechte und Pflichten betr. fenden Verordnungen im Herzogthume Neu-Vorpommern und Fürstenthume Rügen. Dritter Thl. Erster Abschn. 1819. S. 140 in 8. Dieser Abschnitt enthält bloß Zusätze zu dem ersten und zweyten Theile dieses Werks, durch welche man von der Genauigkeit und von dem Fleiße, womit der Hr. Verf. sein für das Pommerische Kirchenrecht so verdienstliches Geschäft durchstudirte, eine sehr hohe Vorstellung erhält. Daß sich diese Genauigkeit selbst auf das Kleine und Kleinliche erstreckt, dieß macht gerade ihr größtes Verdienst; denn nur dadurch konnte eine solche Sammlung für den Pommerischen Geschäftsmann und für einen künftigen Bearbeiter der Pommerischen Kirchen- und Litterärgeschichte vollkommen brauchbar werden; doch stößt man in diesem Theile auch auf mehrere bedeutendere und anziehendere Gegenstände, wie die früheste Synodalverfassung der Pommerischen Kirche, den Consistorialfiscus, die fisealische Klage und Anklage, den Kirchspiel-Schooß und den neuere Pommerische Gesangbuchs-Streit, welche hier durch eine genauere Beleuchtung berichtet und aufgeklärt worden sind. Das über die sämmtlichen drey Theile jetzt hinzugefügte Register ist bey einem Werke dieser Art unentbehrlich; da aber doch von dem dritten Theile noch ein zweyter Abschnitt folgen soll, so hätte es schicklicher mit diesem gegeben werden können, damit nicht für diesen wieder ein eigenes nöthig wird.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 21. October 1820.

L o n d o n.

Bey James Ridgway: Notes on a journey to America, from the coast of Virginia to the territory of the Illinois. By Morris Birkbeck, author of "Notes on a tour in France." 4te Auflage. 1818. S. IV 156. in 8. nebst einer Karte von Virginien und den westlichen Staaten von Nord-America.

Dem immer wachsenden Elende in seinem Vaterlande zu entgehen und seinen Kindern eine glücklichere Zukunft zu bereiten, das sey, erzählt unser Verf., die Beweggründe gewesen, die ihn, der bisher als Pächter in Surrey gelebt, nebst einem gleichgesinnten Freunde, Hrn. George Flower, zu dem Entschlusse vermocht, nach den vereinigten Staaten auszuwandern, und sich im westlichen Theile derselben, letzteres, um sowohl dem ihnen nicht zusagenden Clima, östlich von dem Alleghanny-Gebirge, als auch dem Anblicke der Schlaverey zu entgehen, die aller Orten, wo sie herrsche, nothwendig auf die Länge den Character verderbe, niederzulassen. Am

B (8)

Zosten März 1807 schifften sich beide Familien, zusammen zehn Köpfe stark, zu Gravesend nach Richmond in Virginien ein, und gingen am zten Mai auf der Rhede von Hampton in der Nähe von Norfolk vor Anker. Der erste Eindruck, den Norfolk auf sie machte, entsprach keinesweas ihren Erwartungen; fanden sie gleich eine lebhaft wohlgebaute Stadt, so machte dagegen die schlechte Beschaffenheit der Lebensmittel, das elende Aussehen von Menschen und Vieh, und vor allen der widerliche Anblick einer starken Bevölkerung der Negerclaven, auf sie einen höchst unangenehmen Eindruck. Auch die nachtheiligen Einwirkungen der Claveren zeigten sich hier sogleich auf eine auffallende Weise; Ausschweifungen aller Art, vornehmlich aber Jähzorn, zeichnen die Pflanze von Virginien aus; ein Dolch ist bey ihnen keine ungewöhnliche Waffe. Zu Richmond, der Hauptstadt von Virginien, hatte der Verf. Gelegenheit, seine Bemerkungen zu bestätigen; zugleich herrschte eine übertriebene Theurung, die Miethe eines engen Hauses in einem Hintergärtchen betrug jährlich nicht unter 300 Guineen, in den dem St. James-Flusse zunächst gelegenen Straßen wurde jeder Fußbreit des Grundes und Bodens auf der Frontseite der Häuser, mit nicht weniger als 200 Dollars bezahlt. Die so oft zur Vertheidigung der Claveren auch in England aufgestellte Behauptung, daß die ärmeren freyen Classen oft noch schlimmer daran seyen, als selbst die Negerclaven, wird von unserm Verf. auf das bündigste widerlegt; selbst in Virginien stimmten alle gebildeten Einwohner darin überein, daß Abschaffung der Claveren höchst wünschenswerth sey, nur den ersten Schritt zu thun, hatte niemand den Muth. Von Richmond ging die Reise zu Wagen, zum Theil auf jämmerlichen Straßen, was selbst in der Nähe der

neuen Hauptstadt Washington sehr unangenehm auffällt, über letzteren Ort und die Alleghaney-Gebirge nach Pittsburg. Ununterbrochen ziehen Auswanderer aus den alten Provinzen schaarweis über das Gebirge in die neuen westlichen Staaten; auffallender noch aber war dem Verf. die aller Orten, selbst in den größten Entfernungen von den Städten, unter den Einwohnern herrschende Bildung und Civilisation, ein glückliches Mittel zwischen Ueberfeinerung und Uncultur; vornehmlich die untern Classen fand er denen, von gleichem Range in England, bey weitem überlegen. Dagegen waren die Wirthshäuser, östlich vom Gebirge, obgleich nicht wohlfeiler als in England, unrein und unbequem, alles, selbst das Schlafgemach war in ihnen gemeinschaftlich; dazu waren die Engländer vornehmlich in denselben keinesweges gern gesehen, weil sie die meisten Ansprüche zu machen pflegten. Nur die ersten Lebensbedürfnisse fand der Verf. wohlfeil, alles andere theuer und schlecht, daher bey der herrschenden Theuerung des Arbeitslohns, stehen sich die gemeinen Handarbeiter allenthalben unverhältnismäßig gut, und ihre Lage könnte noch besser seyn, wäre nicht Reiselust und vorzüglich Trägheit ein unterscheidender Zug in dem Character der Masse des Americanischen Volks. Jeder arbeitet hier nur in der Regel so viel als er muß, um seine unentbehrlichsten Bedürfnisse zu befriedigen. "Wir sind freye Leute," war die gewöhnliche Antwort, welche der Verf. auf seine Bemerkungen erhielt, "mit euch in England ist das freylich anders, ihr müßt arbeiten." Zu Pittsburg, dem Americanischen Birmingham, — freylich nach einem sehr verjüngten Maßstabe — machte sich die gesammte Gesellschaft beritten und zog so über den Ohio, dem Lande der Verheißung zu. In

dem Staate von Ohio macht der Anbau überraschende Fortschritte; schon jetzt wird dort der Morgen Land mit 20 bis 30 Dollars bezahlt, so daß der Werth des Grundes und Bodens in zehn Jahren etwa um 1000 Procent gestiegen ist. Menschen und Vieh zeichnen sich zugleich in den westlichen Staaten durch ihr Aussehen sehr vortheilhaft vor den östlichen, vornehmlich vor Virginien, aus. Ein Ansiedler, der ein irgend bedeutendes Capital — die Hauptbedingung — mitbringt, kann sich in kurzer Zeit in einer beneidenswerthen Lage befinden; das Land ist gesund und nur das Elend der meisten neuen Anbauer und ihre Unvorsichtigkeit, aus eitel Gewinnsucht sich in der Nähe der großen Flüsse anzusiedeln, die häufig das benachbarte Land überschwemmen, ein Uebelstand, von dem die meisten der neu angelegten Städte nicht frey sind, ist an der anfangs unter ihnen nicht ungewöhnlichen, starken Sterblichkeit Schuld. Neue Niederlassungen werden übrigens von der Regierung auf jede Weise befördert; das Land wird vermessen und in Quadrate von 160 Morgen, oder einer viertel Englischen Quadratmeile eingetheilt, welche alsdann meistbietend verkauft werden; was nicht verkauft wird, kann zu jeder Zeit, der Morgen zu zwey Dollars, bey der Landoffice des Bezirkes sectionsweise erstanden werden. Von dem Kaufgelde selbst wird nur ein Viertel baar, das übrige in bestimmten Fristen binnen fünf Jahren abgetragen. Bis zur nächsten Erndte lebt der neue Ansiedler gewöhnlich in einer elenden Hütte und nähert sich kümmerlich von der Jagd, und dennoch finden manche an dieser Lebensart einen solchen Geschmack, daß sie nach einiger Zeit mit größter Leichtigkeit ihr zum Theil urbar gemachtes Gut wiederum verkaufen und tiefer in die Wildniß ziehen, um sich dort unter ähnlichen

Beschwerden als das erste Mahl aufs neue anzubauen; ja manche leidenschaftliche Bärenjäger suchen absichtlich die ödesten wildesten Gegenden auf, um dort ihr unheimliches Leben zu treiben. Erfreulich war dagegen dem Verf. zu sehen, wie unter den Nachkommen, und selbst den Einwanderern der verschiedensten Nationen alsbald das vollkommenste Einverständniß herrscht, behalten gleich vornehmlich Franzosen und Deutsche lange ihre besondern Sitten und ihre vaterländische Lebensart bey, so betrachten sich dennoch alle als Americaner, als ein und dasselbe Volk. In den Wirthshäusern in den westlichen Staaten lebt man übrigens, ebenfalls im Gegensatz zu den östlichen, gut und wohlfeil, und aller Orten herrscht eine erfreuliche Keulichkeit. Auch in dem Staate von Ohio fand jedoch der Verf. noch keinen, seinen Wünschen ganz entsprechenden Platz, und so zog er weiter nach dem neuen Staate von Indiana und dem Gebiete von Illinois. Mit Riesenschritten nimmt auch hier Anbau und Bevölkerung zu; während vor zwanzig Jahren Ohio, Indiana, Illinois und Michigan zusammen genommen, kaum 30,000 Einwohner zählten, enthält jetzt die kleine, etwa 20 Engl. Quadratmeilen große Grafschaft Hamilton, nebst der Stadt Cincinnati, auf der Grenze zwischen Ohio und Indiana, eine gleiche Anzahl, die genannten Provinzen aber etwa eine halbe Million, die sich wahrscheinlich binnen sechs Jahren verdoppelt haben wird. Indiana unterscheidet sich wiederum vortheilhaft von Ohio, da in der letzteren Zeit nicht mehr allein Ansiedler aus den niedern Classen, wie in Ohio, sondern auch manche begüterte Einwohner aus den östlichen Staaten sich hier niedergelassen haben. — Zu Prince Town, auf der Grenze zwischen Indiana und Illinois, mieteten der Verf. und sein Freund ihre Familien

ein und durchstreiften dann selbst von dort aus die Wälder, um einen passlichen Platz zu einer Niederlassung aufzufinden, und ihre Vorliebe für die Einwohner stieg auf diesen Wanderungen mit jedem Tage; ihre Dienstfertigkeit vornehmlich war um so erfreulicher, da sie mit dem lebendigsten Gefühle der Unabhängigkeit gepaart war; "ein guter Bürger" zu heißen, war hier der höchste Ehrentitel. Beyläufig gibt der Verf. zugleich interessante Bemerkungen über die Chakers und die von einem gewissen Kapp in Pensylvanien gestiftete Secte der Harmoniten, beide vorzüglich dadurch merkwürdig, daß der Besc̄laf bey ihnen für etwas unbedingt verbotenes gilt. — Endlich nach langem Ruhen fanden Hr. Birkbeck und sein Freund, zwischen dem großen und kleinen Wabasch, heynahē an der äußersten Grenze der Civilisation, die jenseits des kleinen Wabasch so gut als gänzlich aufhört, einen Platz, wie sie ihn zu einer Niederlassung in jeder Rücksicht für passlich hielten. Der Plan des Verf. ist, hier zugleich eine Colonie für diejenigen seiner Landsleute zu gründen, die gleich ihm, ihr Vaterland verlassen möchten. Vorläufig will er, nebst seinem Freunde, Flower, eine Anzahl Hütten bauen, jede mit etwas Wiesen und Gartenland, um Tagelöhner aufzunehmen, dann aber wollen beide einige größere Bezirke in der Nachbarschaft ihrer Wohnsitze kaufen und dieselben wiederum in kleineren Parzellen an die neuen Ankömmlinge überlassen; eine Hütte, einen Garten, eine Kuh und ein Schwein soll jede Familie bey ihrer Ankunft vorfinden, und sich dagegen nur anheischig machen, das Land nicht als einen Gegenstand der Speculation zu betrachten, sondern sich dort ein für allemahl auf immer niederzulassen. Allen denen, welche Lust haben sollten, auf seinen Plan Vorschläge einzugehen, erbietet er sich, jede gewünschte Auskunft zu geben.

169. St., den 21. October 1820. 1687

B e r l i n.

Rede bey der Gedächtnißfeyer Raphaels, welche zu Berlin den 18ten April 1820 von den Academien der Künste und des Gesanges und dem Künstlerverein begangen wurde, vom Prof. E. H. Zoelken. In der Nicolaischen Buchhandlung. VIII 44 S. 1820. 4.

Hr. D. G. Schadow, Director der Königl. Academie der Künste zu Berlin, faßte zuerst den Gedanken, das Andenken des unsterblichen Raphael durch eine öffentliche Feyer zu verherrlichen, und zwar auf den 18ten April, welcher Tag mit dem Stillen Freytag des Jahrs 1520 übereinstimmt, wo der Geist Raphaels die sterbliche Hülle verließ, indem er an demselben Tage im Jahr 1483 geboren war. Die Feyer wurde im neuen Gebäude des Museums der Künste vollzogen. Ein Sarcophag geziert mit der so sehr bekannten Vembinischen Inschrift: *Ille hic est Raphael etc.* nahm den vorzüglichsten Platz ein, umgeben von Candelabern und von allegorischen Figuren, meisterhaft durch den H. Prof. Zick über Lebensgröße verfertigt. Das Local war von mehreren großen Copien nach Raphaels Werken von berühmten Künstlern verfertigt, als Buri, Steuben, Ludwig &c. umgeben. Die Mitglieder der Academie des Gesanges beider Geschlechter bildeten um das Sarcophag einen Chor. In Gegenwart mehrerer Mitglieder der Königl. Familie, und anderer Großen &c. machte ein Requiem, vom Prof. Zelter componirt, den Anfang; darauf folgte eine kurze Rede vom Prof. Zoelken, worauf das achtstimmige Crucifixus von Antonio Votti gesungen. H. Prof. Zelter machte auf die Verwandtschaft der Musik und der zeichnenden Künste jener Zeiten aufmerksam. Den Schluß machte das doppelchörige gloria in excelsis Deo, von Haydn. Hierauf folgt von S. 1 — 14 die gehaltene Rede des H. Prof. Zoelken, die das Leben von

Raphael enthält, und sich sehr angenehm lesen läßt. Nicht minder interessant sind von S. 15 bis 41 die Beylagen, welche sich auf die Rede in historischem und critischen Inhalt beziehen. Neues hat Rec. nicht gefunden, aber das Ganze ist gut gewählt und für den Gegenstand passend verbunden. Darunter gehören Blüde über die Vorgänger, ältere und jüngere Zeitgenossen Raphaels, dessen Geburtstag mit Bode's Berechnung. S. 38 Raphaels Todestag. Auf der Grabchrift heißt es: "Er hörte auf zu seyn, am 7ten April 1520," wo der Verf. bemerkt, der scheinbare Widerspruch, daß Raphael am 7ten und doch am stillen Freytage gestorben, welcher im Jahr 1520 auf den 6ten April fiel ic., erkläre sich daraus, daß man in Italien häufig im gemeinen Leben, die ganze Nacht noch mit zum abgelaufenen Tage rechnet, und den neuen Tag erst mit Sonnenaufgang beginnen läßt" ic. Rec. ist darin einer andern Meinung. — Die Einrichtung der Italiänischen Stadtuhren war ehemals ganz anders. Sie schlagen von 1 bis 6, und nicht von 1 bis 12, zählen aber von 1 bis 24, was immer mit der Dämmerung des Abends, wo dann die Betglocke, oder Ave Maria schlägt die erste Stunde nach der Betglocke ist 1, 2, 3 ic., woraus sich dann der Brief des Marcantonio Michale S. 36 sehr gut erklären läßt. "Il Venerdì Santo di notte venendo il Sabbato a hore 3" etc. Der Italiäner, und vorzüglich der Römer, weiß sehr genau, wann es Mitternacht ist, indem des Sonnabends öfter gewartet wird, bis daß es Mitternacht schlägt, um Fleisch essen zu können, indem nun der Sonnabend verfloßen ist. — Auch von Hrn. Zelter ist eine Zusammenstellung verschiedener Style in der Kirchenmusik, aus zwey auf einander folgenden Kunstperioden zweyer Völker, mit wenigen Worten aber meisterhaft ausgedruckt. Den Schluß machen einiae alte Gedichte auf Raphael nebst Uebersetzung. Das Publicum wird des Hrn. Verf. Bemühungen mit wahrem Dank anerkennen. F — o.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 21. October 1820.

Paris.

Bey Delaunay, Treuttel und Würz: Nouveaux principes d'économie politique ou de la richesse dans ses rapports avec la population par J. C. L. Simonde de Sismondi, corresp. de l'institut de France etc. T. I. S. VIII u. 437. T. II. S. 442. 1819. in Octav.

Der Verf. ist den Freunden dieser Untersuchungen schon durch ein früheres Werk über denselben oder einen verwandten Gegenstand, unter der Aufschrift: de la richesse commerciale, ou principes d'économie politique, appliqués à la législation du commerce, welches zu Genf im J. XI d. Fr. Rep. erschien, so wie einer größern Zahl Leser durch später von ihm herausgegebene Schriften bekannt. Seine Geschichte der Italiänischen Freystaaten, die zu einer Zeit erschien, als Viele, fast Alle vor dem Gewaltigen verstummten, ward schon deshalb günstig aufgenommen, und der Mangel an Gründlichkeit und das Verfallen in manche historische Irrthümer mehr übersehen. Auch jenes Werk über die ri-

chese commerciale, Ad. Smith's Grundsätze empfehlend, war nichts weniger als ganz übereinstimmend mit dem, was Napoleon verfolgte. Hat nun der Verf. einen lobenswerthen Muth in einer Zeit bewiesen, wo es nicht ohne Gefahr geschehen konnte, die Grundsätze der Freiheit aufrecht zu erhalten; so hat er um so mehr ein Recht sich damit erworben, nun auch das nach seinem Urtheile Edelnswerthe in der Gesetzgebung, in der Bildung unserer Gemeinwesen und in den Grundsätzen und Lehren der Schriftsteller zu rügen, vollends da offenbar ein reines Wohlwohlen zum Grunde liegt, und nicht leicht der Anstand in Bekämpfung gegen anders Denkende verleßt wird, mit Ausnahme einiger Ausbrüche verhaltenen Grolls gegen die Britten, wie es jetzt Sitte ist.

Das vorliegende Werk handelt in sieben Büchern, von dem Gegenstande der *économie politique*, dem Ursprunge und der Geschichte dieser Wissenschaft, der Bildung und Vermehrung des Reichthums aus Grund und Boden, und den verschiedenen Arten der Benutzung desselben, von der *richesse commerciale*, dem Gelde, den Zahlungshülfsmitteln, den Abgaben und der Bevölkerung. Es ist daraus zu ersehen, daß das Wort *économie politique* in der ausgedehnten Bedeutung genommen wird, welche in Frankreich ihm beigelegt zu werden pflegt, ohne daß jedoch ein besonderer Abschnitt der Untersuchung gewidmet wäre, was von Seiten der Gesetzgebung oder Regierung zur Förderung des Volkswohlstandes geschehen solle oder könne. Gleichwohl ist dieß doch eigentlich der vornehmste Zweck der Untersuchung, welcher durch das Ganze hindurch, und im letzten Buche von der Bevölkerung vornehmlich verfolgt wird. In dieser Beziehung aber weicht Hr. Simonde von Ad. Smith

und Denen, die ihm anhängen, ganz ab, während er in Bezug auf die Quellen alles Reichthums der Völker, ihm fast ganz ausschließend folgt. Wenn man nun darüber einverstanden ist, daß Ad. Smith von einer gewissen Einseitigkeit in Beziehung auf die Bildung des Nationalreichthums nicht ganz frey gesprochen werden kann; so würde es doch zu weit führen, solches hier näher zu prüfen. Dagegen es unerläßlich scheint, des Verf. Vorstellungen über die Mitwirkung der Gesetzgebung und Regierung zur Förderung und bessern Vertheilung des Volksreichthums näher zu untersuchen, da er in dieser Hinsicht einen eigenen Weg verfolgt, und weder zugibt, daß das Bestreben der Einzelnen nach ihrem Vortheile, stets mit dem Aller oder dem allgemeinen, durch das freye Streben und Widerstreben Aller mit Allen, zusammen fallen müsse, noch daß die höchste Gewalt nichts weiter in dieser Hinsicht zu thun habe, als Allen gleichen Schutz und Freyheit zu gewähren.

So heißt es denn hier gleich zu Anfang (I, 1), und es ist in mancher Hinsicht rathsam, die eigenen Worte des Verf. zum Theil anzuführen: *La science du gouvernement se propose ou doit se proposer pour but le bonheur des hommes réunis en société. Elle cherche les moyens de leur assurer la plus haute félicité qui soit compatible avec leur nature; elle cherche en même tems ceux de faire participer le plus grand nombre possible d'individus à cette félicité. — C'est en suivant ce noble but que la science de la législation est la théorie la plus sublime de la bienfaisance (I. 4). La haute politique doit enseigner à donner aux nations une constitution qui, par la liberté, élève et annoblitse l'ame des citoyens, une éducation qui forme leur coeur à la vertu et ouvre leur esprit*

aux lumières, une religion qui leur présente les espérances d'une autre vie pour les dédommager des souffrances de celle-ci (l. 7)! Le bien-être physique de l'homme, est l'objet de l'économie politique. Tous les besoins physiques de l'homme sont satisfaits au moyen de la richesse; — la science qui enseigne au gouvernement le vrai système d'administration de la richesse nationale est une branche importante de la science du bonheur national. Le gouvernement est institué pour l'avantage de tous, — il doit aussi, par l'économie politique, soigner pour tous les avantages de la fortune nationale. Ce n'est point en effet d'une manière absolue que la richesse et la population sont les signes de la prospérité des états; c'est seulement dans leurs rapports l'une avec l'autre. La richesse est un bien lorsqu'elle répand l'aisance dans toutes les classes; la population est un avantage lorsque chaque homme est sûr de trouver par le travail une honnête existence. Mais un état peut être misérable encore que quelques individus accumulent des fortunes colossales, et si sa population, comme celle de la Chine est toujours supérieure à ses moyens de subsistance elle est une calamité (l. 8 — 10). Diese Ansicht wird nun im Einzelnen verfolgt; der Rec. wird das Wesentlichste in dieser Beziehung ausheben, und demnächst sein Urtheil beyfügen.

Es sey leichter, durch die Gesetzgebung, so heißt es im dritten Buche, in welchem von den aus Grund und Boden zu gewinnenden Gütern (richesse territoriale) gehandelt wird, das vorgesezte Ziel zu erreichen, als bey der richesse commerciale. Die Theilung der Arbeit bey jener in Grundeigenthümer, Pächter und Tageslöhner sey nicht erforderlich, Alles könne durch

Einen besorgt werden. Nicht der reine, sondern der rohe, aus Grund und Boden gewonnene, Ertrag sey das Wesentlichste. Durch die alleinige Verfolgung jenes könne es geschehen, daß der Vortheil der Eigenthümer sie antreibe, eine Benutzungsweise vorzuziehen, die Vielen den erforderlichen Unterhalt entzöge, indem man z. B. die Bauern ausstoße, und den von ihnen bisher benutzten Boden in Schaftriften verwandle. Indes könne auch, davon abgesehen, eine allzugroße Vermehrung der Bevölkerung, ohne eine gleichmäßige Vermehrung der Producte die Menge ins Elend stürzen. Die Sicherheit des Grundbesitzes habe zuerst den vollkommenen Anbau der Erde möglich gemacht, er beruhe nicht sowohl auf einem Grundsatz der Gerechtigkeit als vielmehr des allgemeinen Nutzens, der aber laut des oben Angeführten durch die Verfolgung des eigenen Vortheils gestört werden könne. Es erklärt sich unser Verf. für die sogenannte patriarchalische Weise, wo der kleine freye Eigenthümer sein Land selbst baue. Die andern Benutzungsweisen werden durchgegangen und geprüft; am bemerkenswerthesten möchte für unsere Landscute die Bebauung durch *métayers* seyn (nicht mit den *Meyern* bey uns zu verwechseln) welche durch Bauern geschieht, denen das Grundstück vom Eigenthümer gegen die Theilung der Ernte zu gleichen Hälften überlassen wird; eine Art des Landbaues, die bey uns fast ganz unbekannt, in einigen Theilen Frankreichs und Italiens aber sehr üblich ist, und unter verschiedenen Umständen einen verschiedenartigen Erfolg gehabt hat. — Gegen Substitutionen, gegen die Erschwerungen des freyen Verkaufs der Grundstücke, ist unser Verf. begreiflich, da er für die kleine Culturart, wie man sonst sagte, oder nach seinem Ausdrucke für die patriarchalische Weise sich entschie-

den hat. Die Gründe für diese Ansicht sind die bereits oft angeführten; ein besonderes Gewicht wird auf die Nachtheile, welche daraus für die Begünstigten selbst erwachsen, gelegt, indem nach wenigen Geschlechtern die Inhaber solcher Güter des erforderlichen Betriebs-Capitals ermangelten, das Aufnehmen von Geldern gegen hypothekarische Verschreibung ihnen gleichwohl so erschwert werde, auch da, wo man die Schuldner ihrer persönlichen Freyheit berauben könne, der Verkauf der Grundstücke in keinem Falle aber thunlich sey.

Im vierten Buche, wo von den durch Handel und Gewerbe gewonnenen Gütern, der richesse commerciale gehandelt wird, verfolgt unser Vf. dieselbe Ansicht. Würde das Bedürfnis durch die dadurch gewonnenen Güter übertroffen, so entstehe verminderter Lohn, Gewinn und eben daraus mannichfaltiges Leiden. Die damit Beschäftigten hingen weit mehr als jene kleine Patriarchen von einem unbekanntem Markte, einer wachsenden Nachfrage ab; das Uebergehen von einem Gewerbe zum andern, sey stets mit Nachtheil verbunden, oft und zunächst vollends ganz unthunlich, man biete sich einander ab, die gemeinen in Manufacturen Arbeitenden müßten sich mit einem wirklich geringern unzulänglichen Lohne begnügen, endlich würden durch den verbreiteten Gebrauch von Maschinen immer mehr Hände entbehrlich. Die gleichere Vertheilung des Vermögens veranlasse einen gleichmäßiger einheimischen Markt und Verbrauch; bey der größern Ausdehnung der Gewerbe, der Manufacturen habe man vornehmlich das Ausland, einen unsichern Markt im Auge, und wenn auf eine Zeit lang durch das Uebergewicht in Capital, Kenntniß und Geschick das eine Volk mit den Erzeugnissen seines Kunstfleißes Andere auf frem-

den Märkten verdränge; so dauere dieß doch auch nur einige Zeit, unter den gebildeten eng verbundenen Völkern, wie die von Europäischer Abkunft, weil diese Jenen nachahmten, zugleich aber die Einfuhr bey sich erschwerten, daher denn die jezige Ueberladung aller Europäischen und außer Europäischen Märkte, der höchst geringe Tagelohn, die Englischen Armensteuern u. s. Die Zeit und Kraft ersparenden Maschinen seyen nur dann dem Ganzen zuträglich, wenn das Capital zugleich zunehme und die Nachfrage nach Arbeitern (wie in N. America) nicht hinlänglich befriedigt werden könne; nicht dann, wenn durch ihren Gebrauch den Arbeitern das umlaufende Capital entzogen werde; Manufacturen, welche viele menschliche Arbeit forderten, ziemten den ärmern, andere, die große Capitale heischten, den reichern Ländern. Die Gesetzgebung könne diesen großen Uebeln allerdings zum Theil abhelfen, obwohl die Hülfe in diesen Verhältnissen schwerer als bey dem Landbaue zu gewähren sey, und die früher angewandte oft mehr geschadet als genutzt habe. Indes hätte Manches, was den Gewerbetreibenden als ein Monopol zu ihrem Aufblühen hätte dienen sollen, wie mehrere mit Zünften und Innungen verbundene Einrichtungen dem Uebermaße der Erzielung und Bevölkerung entgegen und wohlthätig gewirkt, obwohl dieß auf geradem Wege zu erreichen stehe. Die Verbote der Ausfuhr der rohen Stoffe, die der Einfuhr der verarbeiteten u. s. f. habe die Manufacturen gehoben, den geringen Lohn der darin Dienenden aber zugleich bewirkt, und es riefen nun auch schon viele Stimmen in den Nordamericanischen V. Staaten nach gleichen Vorschriften. Indes könne auch die Einmischung der höchsten Gewalt, wohlthätig wirken, und den Stumpfsinn des Volks zu größerer Thätigkeit in Kunstfleiß und Handel führen.

In den beiden folgenden Büchern, vom Gelde, dessen Stellvertretern und den Zahlungs-Hilfsmitteln, ist weniger Bezug auf jenen Hauptzweck genommen, und können wir sie der Kürze wegen übergehen. Allein im letzten Buche ist Alles mehr eben auf diesen Zweck näher zusammengefaßt und bezogen worden. Das Einkommen bestimme die Bevölkerung, bleibe diese unter jenem, so erreiche sie gleichwohl bald die wünschenswerthe Größe, werde aber das gute Verhältniß verrückt, so daß das Einkommen dem Einzelnen nicht den sichern Unterhalt zu gewähren vermöge, so könne das Elend unbeschreiblich groß werden. Nur die, welche ein Grundstück besäßen, oder ein eigenes Gewerbe betrieben, dessen Ertrag sie berechnen könnten, würden durch Ueberlegung und Vorsicht die Ueberbevölkerung nicht fördern, aber Tagelöhner übten am allerwenigsten solche Vorsicht aus. Wenn Malthus behaupte, daß die Bevölkerung in einem geometrischen, die Nahrungsmittel aber in einem arithmetischen Verhältnisse allein zunähmen, so werde in dem ersten Falle das Mögliche in dem andern das Wirkliche angenommen. Die Vermehrung von Pflanzen und Thieren könne möglicher Weise noch in einem bey weitem größern Verhältniß als die der Menschen statt finden, aber von dem menschlichen Willen hänge Beydes ab. Ackerbauende Völker hätten ihren Boden noch nie ganz und vollkommen angebaut, sie hätten immer einen Theil desselben für den Nothfall zurückbehalten, um in einem geometrisch steigenden Verhältnisse, wenn es nöthig werde, die Nahrungsmittel zu vermehren. Es wirkten die in Bezug auf das Grundeigenthum vorhandenen Geseze, daß die Bevölkerung nicht das möglich größte Maß erreiche. Wo noch viel ungebautes Land sey, eine unvollkommene nicht befriedigende

Verarbeitung der rohen Stoffe, und da es an der Zahl der Uebrigen, nützliche Dienste leistenden, fehle, da werde der größere Lohn bald auch die größere erforderliche Bevölkerung herbeiführen, und es sey in diesem Falle nur zu wünschen, daß diese vermehrte Volkszahl in den verschiedenen Zweigen der Geschäfte ihren Platz fände, welches durch die Unveräußerlichkeit der Grundstücke, und durch andere Hindernisse in andern Gewerben erschwert werde; auch wirke das Zurückbleiben benachbarter Völker, wie z. B. das der Barbaristen, auf andere nachtheilig. Allein in Europa wäre durch religiöse Vorschriften, durch politische Satzungen, z. B. durch Geldunterstützungen an Väter zahlreicher Familien, durch Erschwerung des Auswanderns der Armen, durch Begünstigung des Unternehmens von Gewerben, die nicht dauernd betrieben werden könnten, durch die öffentliche Unterstützung der Armen, deren Zahl vermehrt und durch deren Menge die Schande hinweggenommen worden: während alle die, welche öffentliche Unterstützung erhielten, zu keiner Ehe zugelassen werden sollten. Indes auch da, wo die Bevölkerung nicht zunehme, könnte durch Verminderung der Nachfrage nach freyen Gründen, durch den verbreiteten Gebrauch der Maschinen und anderes oben Bemerkte, das Elend der großen Menge entstehen. Nur dann sey die Benutzung solcher Naturkräfte zur Ersparung menschlicher Kraft zuträglich, wenn die Nachfrage nach einer größern Güter-Menge vorhergegangen sey, auf keinen Fall wäre in England das bekannte solchen Erfindungen zugestandene Monopol, durch die Ertheilung sogenannter Patente, fortzusetzen. Bey dem Ackerbaue müsse die Gesetzgebung die kleinen Eigenthümer, die ihr Land selbst bauten, gegen die größern und deren Pächter schützen, und bey den mit der

Verarbeitung der rohen Stoffe Beschäftigten sey von den vormahligen Innungen Das zu entlehen, daß der Dienst in Manufacturen gegen Tagelohn als eine Stufe betrachtet werde, um zur Theilnahme an dem Gewerbe selbst sich zu erheben. Große Gutsbesitzer und Pächter müßten auch für die Folge den von ihnen gebrauchten Tagelöhnern den Unterhalt geben, und kleine ihr Land selbst bauende Eigenthümer könnten und sollten zum Beytrage nicht genöthigt werden, da sie nicht Ursache dieser Uebersölkerung wären. Die Unterhaltung der in Manufacturen gebrauchten und verarmenden Tagelöhner sey eben so wenig den Grundbesitzern, als die Verarmung der von diesen gebrauchten jenen zuzuwälzen. Allein die, welche solche Unterstützung zu reichen verbunden wären, müßten denn auch das Recht haben, die Erlaubniß zur Heirath denen, die von ihnen abhängig wären, zu untersagen; und wären die dasselbe Gewerbe Treibenden verbunden, die von ihnen dabey Gebrauchten und Gelohnten dauernd zu unterhalten, so werde auch die Ueberspannung von selbst guten Theils hinwegfallen. In England zeigten sich jetzt jene Gebrechen am größten, und dürften andre Völker dieses Volk, welches sonst durch so Vieles ausgezeichnet sey, nicht blindlings hierin, wie man doch gewillet zu seyn scheine, nachahmen.

Wenn Malthus zuerst auf die Nachtheile einer Uebersölkerung und deren Beschränkung in einem besondern Werke, veranlaßt durch die in seinem Vaterlande so laut redenden Belege, sich erklärte; so geht doch unser Verf. viel weiter und in mancher Rücksicht auch gründlicher zu Werke, indem er nicht allein die Beschränkung der gemeinen Freyen in Bezug auf die Ehen empfiehlt, sondern der von England ausgegangenen Lehre sich widersezt, welche zum Theil dar-

auf gewirkt haben mag, der unbedingten Freyheit nämlich der Mitwerbung Aller mit Allen, der Behauptung, daß das Streben nach eigenem Vortheile mit dem Aller zusammenfallen müsse, und der Behauptung, daß die Gesetzgebung in dieser Beziehung gar Nichts thun solle. Es gereicht unserm Verf. zur Ehre, daß er durch ein lebendiges Gefühl des Leidens einer großen Menge, welches in mehrern Ländern oder Gegenden nicht hinweggeläugnet werden kann, angetrieben ward. Ob aber Hr. G. die Untersuchung ganz so umfassend, wie die Wichtigkeit des Gegenstandes solches fordert, durchgeführt, ob die Mittel, die er vorschlägt, für befriedigend zu halten sind, ob er nicht das, was vorübergehend ist, mit dem was beharrlich bleibt, und die Gebrechen, welche durch verkehrte Begünstigungen veranlaßt werden, von andern gehörig geschieden habe, ist eine andere Frage.

Der Rec. ist nicht ganz abweichend von dem Verf. Schon vor vierzehn Jahren hat er sich dagegen erklärt, daß das bekannte *laissez faire, laissez passer* nicht allein ausreiche, und in Wahrheit auch nie allein statt gefunden habe; er hat sich gegen den Grundsatz erklärt, daß das eigennützige Streben Einzelner, auch von Verbrechen abgesehen, stets mit dem Vortheile Aller zusammenfallen müsse, und behauptet, daß die möglich größte, wenn auch keinesweges eine unbedingte Freyheit in der Erwerbung und der Verwendung des Erworbenen nicht ohne Nachtheile sey: daß die höchste Gewalt bey den Uebergängen nicht unthätig bleiben könne. Allein er hat auch nie verkannt, wie viel durch das alle Zeit fertige Einmischen von Oben obwohl meist in der besten Absicht, geschadet worden, noch die Nachtheile einer Uebervölkerung übersehen. Die jüngste Zeit hat dieß Alles mehr bestätigt. Die hier und da

zerstörten Innungen, die Vertheilung des großen Grundbesizes, die volle Freyheit damit nach Belieben zu handeln, hat hie und da, verbunden mit einer durch verschiedene Gesetze begünstigten Beförderung der Manufacturen, in Bezug auf die darin Arbeitenden, durch Mangel an Absatz und die Erfindung der zeit- und kraftsparenden Hülfsmittel, das Uebel besonders in England so gemehrt, daß ohne anderweitige Beschränkung, allein durch eine zweckmäßige Armenpflege, nicht eine Britische, wie der Rec. früher hoffte, ihm nicht wohl ganz abgeholfen werden kann.

Es ist gewiß recht wünschenswerth, diese Gegenstände der sorgfältigsten, aber keiner leidenschaftlichen und mit Schlagworten versehenen Untersuchung zu unterwerfen, auch lassen sich gewiß einige allgemeine Formeln aufstellen, obwohl das Einzelne nicht immer gleich glücklich darnach zu behandeln steht, und die Erfahrung auch noch Manches an die Hand geben wird. Auf jeden Fall aber ist es erforderlich zu versuchen, die Aufgabe ganz in ihrem vollen Umfange zu lösen: dieß ist jedoch von unserm Verf., wie viel Belehrendes er auch gebe, nicht ganz geschehen. Nicht die unbedingte aber die möglich größte Freyheit des Verkehrs muß als Regel gelten, um Leben und Thätigkeit zu erhalten; aber es gibt allerdings höhere Zwecke als großer Reichthum, und diese fordern gewisse Beschränkungen. Wie nun im Verkehr mit dem Auslande die möglich größte Freyheit erhalten werden könne, da höhere Zwecke mit ins Spiel und zur Sprache kommen, da die feindselige Stellung Anderer gegen uns, ihre von den unsrigen abweichenden Abgaben zu bedenken, und in wie fern von Respressalien etwas wahrhaft Ersprießliches für uns zu hoffen sey, zu überlegen ist: Dieß und so

manches Andere ist hier gar nicht, wie es doch erforderlich wäre, gründlich und zusammenhängend geprüft werden. Wenn man in Bezug auf den innern Verkehr in mancher Hinsicht mehr, was die Vollständigkeit betrifft, befriedigt werden sollte; so ist das Vorgetragene doch auch nicht für erschöpfend zu halten, und es mag wohl oft zu wenig bey der Aufzählung der Gebrechen, auf die vorhergegangenen, nicht zurecht fertigenden Einmischungen von Oben, und manche erkünstelte Gewerbe u. f. Rücksicht genommen worden seyn, wie dieß offenbar bey England der Fall ist, da selbst die Armensteuer, die man nach dem Wunsche der Ministerial- und der Oppositionspartey nun gern los wäre, welches aber sogleich unmöglich ist, eigentlich als eine Folge jener erkünstelten Manufacturen betrachtet werden muß. Irland und Schottland kennen diese unglückliche Armensteuer nicht. Ueberall ist zu bedenken, daß wenn die Freyheit ihre Gebrechen hat, von der andern Seite das viele Einmischen der Regierung nicht weniger herbeygeführt habe, wie Hr. G. denn solches nicht übersieht. Ohne zu läugnen, daß eine Mitwirkung von Seiten der höchsten Gewalt zuweilen gefordert werde; so sind doch die Fälle nicht alle, nicht sorgfältig genug angegeben, und auch die Mittel, den verspürten Gebrechen zu begegnen, nicht ganz befriedigend. In Bezug auf das Grundeigenthum gehen selbst auch die Physiocraten, die für eine weit unbedingtere Freyheit sind, als Ad. Smith, von gewissen festen, durchs Gesetz bestimmten, Regeln aus. Wenn sie aber eine bey weitem unbedingtere Freyheit für Handel und Gewerbe fordern, so haben sie die Gefahren großer Schwankungen und der Uebervölkerung, aus Mangel an Erfahrung, mehr übersehen. Wenn nun unser Verf.

dafür hält, daß mit Aufhebung aller Substitutionen, mit Einführung des freyen Verkaufs der Ländereyen, und deren Anbau durch die Eigenthümer allem Uebel in Bezug auf die auf dem Lande Lebenden abgeholfen sey; so bedenkt er gewiß nicht die Lage der bessern und schönsten Theile des westlichen Deutschlands, wo eine Uebervölkerung bey Betreibung weniger andern Gewerbe eben damit eingetreten ist, wie die häufigen und verunglückten Auswanderer, die Noth bey misrathenen Ernten beweisen. Auch scheint es nicht, daß die kleinen Eigenthümer sich wegen der Bevölkerung immer zu beschränken wissen; das sogenannte zwey Kinder-System führt nicht nur zu andern Uebeln, sondern das plaign du pauvre homme ist gar mächtig; durch die Substitutionen, durch größern Grundbesitz, blieb manches unangebaut, wie es doch unser Verf. zum Theil will, und ein Vorrath in Zeiten der Noth, der da fehlt, wo Alles aus der Hand in den Mund geht. Weder das eine noch das Andere ist ausschließend zu empfehlen, womit wir wahrhaftig nicht gemeint sind, die ungeheuern Privat-Besitzungen in Spanien, oder das Verwandeln der Ackerländereyen in Schaftriften dafelbst und in Schottland empfehlen zu wollen. Das richtige Verhältniß; und ob hier zu zügeln dort loszulassen sey, kann nur im Einzelnen und nach Umständen entschieden werden, und die Stände, obwohl sie auch irren können, werden sicherer als die Regierungen darüber entscheiden. Erinnerung man an Polen, an Spanien von der einen Seite, an das westliche Deutschland und einige Theile Italiens von der andern, so hoffen wir nicht mißverstanden zu werden. Wenn bey den übrigen Gewerben die Innungen und Zünfte der Uebervölkerung steuerten, warum sollte man sie nicht beybehalten, oder wieder herstellen, wenn

man die drückenden damit verbundenen Monopole und ihre Bocksbeuteleyen abgeschafft ließe? Ohne sie jedoch aller Orten und in allen Verhältnissen zu empfehlen, so ist doch auch nicht zu übersehen, daß in Manchester und Birmingham, den nicht *corporated cities*, das Leiden am größten ist. Muß den Mängeln, die aus einer Uebervölkerung hervorgehen, vorgebaut werden, und hat man nicht mehr die Hülfe der Zünfte und zwar der verbesserten, hat man nicht geschlossene Ritter- und Bauerngüter, deren Zerstückelung aus dunklem Gefühl die Inhaber, Ritter wie Bauern, sich bald mit Recht bald mit Unrecht widersehen, indem die Bevölkerung unter dem wünschenswerthen Maß durch deren Verbehaltung bleibt, durch die gänzliche Auflösung des Bandes aber eine Uebervölkerung entsteht oder befürchtet wird; so muß man den Gemeinden die Befugniß der Aufnahme als Bürger oder Schutzverwandte zugestehen, und wer nicht aufgenommen wird, darf auch keine Ehe eingehen. In England ist die Versorgung der Armen nicht eine allgemeine öffentliche, sondern eine Gemeindelast, und stünde den Gemeindegewalten die Befugniß in Bezug auf die abzuschließenden Heirathen zu, so würde dem Uebel schon mehr vorgebeugt seyn: doch werden ohne sittliche und religiöse Gesinnung auch die Ausschweifungen und unehelichen Geburten zunehmen.

Allein wir brechen ab, hier ist der Ort nicht, eine so schwierige Aufgabe ganz und befriedigend zu lösen. Aber zwischen beiden Weisen, die einander gegenüber stehen, gibt es doch eine mittlere. Von der einen Seite zeigt sich eine immerwährende Einmischung und Leitung von Oben, aus vermeint guter Absicht, um dem Unmündigen zu Hülfe zu kommen, da man an

die Kraft des Volks, das Vieles und das Beste selbst leistet, das manchem Gebrechen wohl abhilft nicht glaubt; oder noch folgerechter wird die Aufhebung des Privateigenthums, wie bey den Harmoniten empfohlen, welche durch religiöses Gefühl, so lange dieß rein erhalten wird, alle Beschwerden hinwegräumt, wo diese Gesinnung aber verdirbt oder hinwegfällt, Alles auch wieder zusammenstürzt, vielleicht, wie wir es in Klöstern gesehen haben, in Trägheit und Stumpfheit versinken läßt; oder man will nach Fichte einen geschlossenen Handelsstaat bilden, um, wie er sagt, das Gleichgewicht zwischen Production und Consumtion zu erhalten, welcher, da Götter nicht die Menschen regieren, in ein großes Zuchthaus ausarten könnte; oder endlich man empfiehlt die Wiedereinführung von Haus-Sclaverey und Leibeigenschaft, welches auch in unsern Zeiten geschehen ist. Von der andern Seite steht die unbedingte Freyheit, welche nur durch das Begehen von Verbrechen beschränkt werden soll, das bequeme laissez faire, laissez passer, wobey zwar viele Rührigkeit und Leben sich entwickelt, aber auch manches Elend für den großen Haufen entstehen kann. Zwischen beiden wird man schwanken, aber in der Mitte liegt das Rechte, und ob man in gegebenen Fällen mehr nach der einen oder nach der andern Seite hinsteuern müsse, das wird vollends, da unsere Völker eine frühere Geschichte haben, und nicht Alles einzeln neu zu bilden ist, verschieden zu entscheiden seyn. Aber dem Irrthume sind Völker und Regierungen unterworfen, und der eben gefühlte Druck der Zeiten läßt sie bald nach dieser bald nach jener Seite mehr als billig ausschweifen.

G. C.

B e y l a g e

zu den Göttingischen gel. Anzeigen, St. 170

Auszug aus dem Programm der Societät der Künste und Wissenschaften für die Provinz Utrecht, auf das Jahr 1820.

Freitag den 23. Jun. 1820 wurde die sieben und vierzigste jährliche allgemeine Versammlung der Mitglieder der Societät gehalten. Der präsidirende Director, Herr Professor N. C. de Fremery eröffnete dieselbe mit einer zweckmäßigen Anrede, worin er von dem gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft, und dem, was seit ihrer letzten Sitzung vorgefallen war, einen allgemeinen Bericht erstattete, u. s. w.

Der präsidirende Director lud hierauf den Sekretär ein, über die, während dieses gesellschaftlichen Jahres eingesandten Preisschriften, nähern Bericht zu geben. Aus diesem Bericht erhellte.

I. Daß auf die erste Frage, im J. 1818. aufgeworfen:

Gibt es hinreichende Merkmale, nach welchen man den wahren Krebs von andern ähnlichen Krankheiten, mit Gewißheit immer unterscheiden kann? u. s. w. drey Preisschriften in Holländischer Sprache eingekommen waren, über welche die Versammlung,

*

nach Anhören der Berichte, folgendes Urtheil fällt, und beschloß:

1. Daß die erste Abhandlung, mit dem Motto.

Tot eer der Nederlandsche Heelkunde, en tot heil myner lydende natuurgenooten.

zur Bekrönung in gar keinen Betracht kommen könne, indem sie, ohne hinlängliche Ordnung geschrieben, zum Theil beynahe wörtlich aus andern Schriftstellern entlehnt, mit einem Parteygeist, der sich für wissenschaftliche Gegenstände nicht schämt, abgefaßt sey, über verschiedene in der Frage angegebene Punkte sehr oberflächlich hinweglaufe, und ihren vierten Theil kaum berühre.

2. Daß die Abhandlung unter dem Ausspruch:

Les extremes se touchent.

mit so viel Urtheil und Fleiß geschrieben sey, daß sie, wenn die Frage der Gesellschaft sich bloß auf die Kennzeichen und Heilung des Krebses in der Brust einschränkte, zur Bekrönung in Betracht gekommen wäre, allein den Preis nicht erhalten könne, weil die Frage, indem sie von dem Krebse im Allgemeinen spricht, auch den bezwecke, welcher in andern Theilen des Körpers vorkömmt. Zudem hat der erste Theil dieser Antwort nichts Neues. Das von dem Verfasser angenommene Daseyn örtlichen Krebses, ist durch keine hinreichende Wahrnehmung begründet, und die Grenzen zwischen diesem, und dem allgemeinen Krebse, sind nicht genau genug bestimmt.

3. Daß die dritte Abhandlung, mit dem Motto:

*Crudela tamen fuerit et inhumanum,
aegro nihil solatii afferre. Celsus
Lib. V. C. 26.*

entscheidende Beweise von dem gesunden Urtheil, der gründlichen Gelehrsamkeit und der Erfahrung des Verfassers enthalte, so daß sie der Bekrönung gewürdigt worden wäre, wenn die Gesellschaft bey dem Aufgeben der Frage nicht verlangt hätte, eine, soviel möglich, vollständige Abhandlung über den Krebs zu empfangen. Allein auf diese Vollständigkeit kann auch diese Schrift keinen Anspruch machen, indem sie in der Angabe der Symptome von werdendem Krebse, sich bloß den Krebs in der Brust vor Augen stellt, und nicht genug Rücksicht nimmt auf den in andern Theilen; bisweilen harte Geschwulst (Knochengewöl) und Krebs nicht hinlänglich unterscheidet; auf die vorgeschlagene Behandlung des Krebses der Gebärmutter durch Ausschneiden, nicht Acht gibt, das Mittel der Nonnen van Rees nicht genug, und die heitzenden Mittel zu einseitig behandelt. Zudem scheint der Verfasser die weniger gegründeten Hypothesen Anderer zu verwerfen, ohne selbst diese Klippe genug zu vermeiden. Die Versammlung urtheilt demnach, daß auch diese Abhandlung den ausgesetzten Ehrenpreis nicht empfangen kann.

Um jedoch den zween letztern verdienstlichen Verfassern Gelegenheit zu geben, ihre Arbeit zu vervollkommen, und andere Wundärzte aufzumuntern, auch ihre Kräfte an der Behandlung dieses höchst wichtigen Gegenstandes zu versuchen, hat man beschloffen, diese Frage nochmals aufzustellen, mit einer nähern Anweisung desjenigen, was die Ge-

gesellschaft bey der Beantwortung dieser Frage vornehmlich verlangt, auf diese Weise:

Hat man hinlängliche Kennzeichen, wodurch man den wahren Krebs von andern ihm ähnlichen Krankheiten mit Gewißheit immer unterscheiden kann? Wenn dem so ist, welches sind diese Kennzeichen?

Entsteht er immer aus einer allgemeinen Krankheit des ganzen Körpers, oder ist er bisweilen bloß örtlich?

Wenn man ihn für eine allgemeine Krankheit halten muß, können dann äußere Mittel, so wie z. B. das Absetzen, das Mittel der sogenannten Nonnen van Lees, der Gebrauch reizender Mittel, und besonders des Arseniks, etwas, entweder zur Heilung, oder zur Verminderung der Zufälle beytragen, oder sind alle diese Mittel für schädlich zu halten?

Wenn die Krankheit noch keine Kennzeichen des wahren Krebses hat, es aber zu befürchten steht, daß sie in Krebs übergehen werde, und keine Gründe vorhanden sind, um sie für etwas anders, als bloß örtlich zu halten, welche äußere Heilmittel kann man in diesem Falle mit einiger Hoffnung auf einen guten Erfolg anwenden, und welche muß man als nachtheilig vermeiden?

Die Gesellschaft verlangt in der Beantwortung dieser Frage vornehmlich,

1. eine sehr genaue Auseinandersetzung der Kennzeichen, nach welchen man die harte Geschwulst (Knoestgewul) von dem wahren Krebse wohl, d. h. so unterscheiden kann, daß man daraus wichtige Folgerungen für die Behandlung selbst, ableiten kann;
2. eine Angabe von dem Erfolg, womit die Bezeichnung des Krebses durch Absetzen, oder

Ausschneiden in verschiedenen Ländern unternommen worden ist. Man sammle alle Fälle, von glaubwürdigen und berühmten Männern mitgetheilt, vergleiche die Umstände davon kritisch; untersuche so genau als möglich, die Beobachtungen, und ziehe dann das Resultat heraus, ob durch Kunstbearbeitung Patienten gerettet worden seyen, oder nicht; und wenn dem so ist, ob diese hernach den Krebs wieder bekommen haben; und wenn sie ihn wieder bekommen haben, wie lange nachher; und ob das Uebel dadurch bössartiger geworden sey, oder nicht?

3. Man suche des Mittels der Nonnen van Kees, habhaft zu werden, um dann die Wirkung davon durch Versuche, auch auf den gesunden Körper, zu beobachten, und besonders, wenn man findet, daß dieses Mittel wirklich schädlich ist, so belege man dies mit guten Gründen, damit dann auch die Regierung auf eine Quacksalberer aufmerksam gemacht werden könne, die außerordentliche Hülfs-erwartung in dem Gemüth der Menschen hat. Man untersuche gehörig die Wirkung der heizenden Mittel, und erörtere besonders den Erfolg, womit der Arsenick in unsern Tagen angewendet worden

4. Man richte endlich insbesondere, in hoffnungslosen Fällen, nicht nur auf den Gebrauch in- und auswendiger betäubender Mittel, sondern vornehmlich auch auf eine zweckmäßige Beschickung von Allem, was in und um den Patienten selber ist, seine ganze Andacht.

Diese Frage wird, mit dem Versprechen des doppelten Ehrenpreises, sechszig Ducaten an Werth, aufgestellt, um vor dem 1 October 1821 beantwortet zu werden.

II. Daß auf die zweyte Frage:

Die Societät verlangt eine chemische Analyse von wenigstens sechs verschiedenen Erdsarten, genommen aus der Bauerde von verschiedenen Boden in diesem Königreiche, mit einer Anzeige der Gewächse, welche zehn Jahre nach einander darauf gebauet worden sind, und mit welchem Erfolg dieses geschehen; nebst einer Untersuchung, in wie weit die mehr oder weniger vortheilhafte Erzeugung dieser Gewächse aus der Natur dieser chemisch zerlegten Erdsarten erklärt werden kann?

Keine Antwort eingekommen war. Worauf beschlossen wurde, diese Frage jetzt nicht zu wiederholen.

III. Daß auf die dritte Frage:

Kann man aus der bekannten Organisation der Theile der Thiere immer mit hinlänglicher Gewißheit, auf den Gebrauch dieser Theile in der thierischen Oeconomie schließen, auch wenn man keine Gelegenheit hat, das lebendige Thier zu beobachten; so daß man also dieses Princip der Endursachen für ein, nicht bloß nützlich, sondern auch stets sicher führendes Princip in der Naturgeschichte des Thierreichs halten dürfte?

zwey Antworten eingelaufen waren; die erste mit dem Motto:

Rerum natura sacra sua non simul tradit. Initiatos nos credimus; in vestibulo ejus haeremus. Seneca. Nat. Quaest. Lib. VII.

die zweyte:

Rerum inventio a naturae luce petenda est. Baco.

Die Versammlung erkannte die Verdienste dieser zwey Abhandlungen, allein urtheilte zugleich, daß sie, als Antworten auf die aufgebene Frage, welche die Verfasser aus einem nicht richtigen Gesichtspunkt betrachtet zu ha-

ben scheinen, nicht befriedigend seyen. Die Frage fordert nicht einen Beweis von der Zweckmäßigkeit der thierischen Organe, sondern sie verlangt eine Entwicklung der Anwendung des Princips der Endursachen auf diese Organe, ob es nemlich in der Anwendung auf bestimmte Fälle, für sicher führend gehalten, und sogar auch dann gebraucht werden kann, wenn man den bestimmten Zweck nicht sieht, weil zwar die Zusammensetzung der thierischen Organe, aber nicht der Gebrauch derselben sichtbar ist, wie Statt hat, wenn man das lebendige Thier nicht wahrnehmen kann. Das Princip von Ursache und Wirkung kann hier zur Erläuterung dienen. Niemand zweifelt, weder an der Wahrheit dieses Princips, daß nemlich jede Erscheinung eine Ursache habe, noch daran, daß wir von vielen Erscheinungen die, entweder nahebey, oder ferner abaelegenen Ursachen kennen. Allein es kann gefragt werden, und die Naturwissenschaft, ja sogar die Logik beantwortet diese Frage: Gibt es gewisse Grundregeln, durch deren Befolgung wir in Stand gesetzt werden, um mit Gewißheit bestimmen zu können, ob A. die Ursache sey von der Erscheinung B., oder nicht? Auf dieselbe Weise wird hier gefragt: Gibt es Grundregeln, durch deren Befolgung der Mensch in Stand gesetzt wird, um mit Gewißheit, oder doch mit Wahrscheinlichkeit bestimmen zu können, ob A. der Zweck sey von der Erscheinung B., oder mit andern Worten, ob B., als Mittel zur Hervorbringung von A. betrachtet werden muß; oder giebt es deren keine?

Man beschloßerner, diese Preisfrage dergestalt erläutert und bestimmt nochmals aufzustellen, mit dem Versprechen der gewöhnlichen goldnen Medaille, um beantwortet zu werden vor oder auf den 1. October 1821.

IV, Daß auf die vierte Frage, die eine Probe einer Holländischen Uebersetzung von Herodot fordert, welche aus wenigstens zweyen ganzen, nach Belieben zu wählenden Büchern bestehn, und wobey als nöthige Erforderniß, verlangt wird, daß die Uebersetzung, weit entfernt von Kunstmäßigkeit nach Art gegenwärtiger Schreibart, das Natürliche, die kindliche Einfacht besonders das Naive des Originals ausdrücke, mit einem Wort, Herodot's Geist athme, sechs Abhandlungen eingelaufen waren; die erste mit dem Motto:

Herodotus heeft eens de Musen wel ontbaald;

Daarom heeft elk van haar hem met een boek betaald.

die zeynte: Men kan de overzetting eenes boeks op tweederlei wyze by de hand nemen enz. van der Palm, Bybelvertaling.

die dritte: τοῦ καὶ ἀπὸ στόματος κ. τ. λ. Homerus.

die vierte: atqui tanta est eloquentia, ut me quidem etc. Cicero.

die fünfte: traduire c' est importer en quelque façon etc. de Lisle.

die sechste: dulcis et candidus et fusus Herodotus etc. Quintilianus.

Nachdem die Berichte vorgelesen waren, urtheilte die Versammlung, daß einige dieser Uebersetzungen, besonders die sechste und fünfte, Beweise von Geschmack, Gelehrsamkeit, Kenntniß der Griechischen und Holländischen Sprache, so wie von Geschicklichkeit, einen Griechischen Schriftsteller in einen guten, reinen, regelmäßigen Holländischen Styl zu bringen, an sich tragen, zugleich aber auch, daß keine

derselben der Forderung der Frage (nehmlich, daß die Uebersetzung weit entfernt von Kunstmäßigkeit, das Naive des Originals ausdrücke) hinlänglich Genüge geleistet habe, und somit die Verfasser auch keinen Anspruch auf den goldnen Ehrenpreis machen können.

Da es indessen zu wünschen ist, daß man durch dergleichen Proben einmal eine gute Uebersetzung von Herodot bekomme, so wie auch, daß man durch diese Uebungen, um Herodot im Holländischen sprechen zu lassen, von der ängstlichen Steifheit und Regelmäßigkeit, der Ungezwungenheit und Unnehmlichkeit der alten Schreibart näher käme, wird die Frage zum zweyten Male mit Aussetzung des gewöhnlichen Ehrenpreises aufgegeben, und zwar zur besfern Beantwortung, auf diese Weise.

Probe einer Holländischen Uebersetzung von Herodot.

Die Societät verlangt, daß man sich zum Geben dieser Probe bloß auf das erste Buch einschränke; und begehrt als nothwendige Erforderniß, daß die Uebersetzung, weit entfernt kunstmäßig zu seyn nach der jetzigen Schreibart, das Natürliche, die kindliche Einfalt, besonders das Naive des Originals ausdrücke, mit einem Wort, Herodot's Geist athme.

Man fand zugleich gut, die Zeit zur Beantwortung auf ein Jahr zu verlängern, so daß die Antwort auf diese Preisfrage erwartet wird vor dem 1. October 1822.

Da man ferner die Verdienste der sechsten und fünften Uebersetzung in Erwägung zog, ward beschloffen, dieselben unter den Werken der Gesellschaft drucken zu lassen, und den Verfassern die silberne Medaille anzubieten, wenn diese ihre Nahmen dem Secretär anzugeben beliebten, in der Hoffnung, daß sie desto mehr

würden angefeuert werden, um nochmals einen Versuch zu machen.

Vor der Herausgabe dieses Programms haben die Verfasser der zwey genannten Uebersetzungen, nachdem sie mittelst öffentlicher Blätter dazu aufgefordert waren, dem Secretär ihre Namen abgegeben, welche sind die Herren

M. G. van Kampen, Mitglied der Gesellschaft, Lector der deutschen Sprache zu Leyden, Verfasser der sechsten Uebersetzung.

J. Bosscha, Phil. Theor. M. et Litt. h. m. Docior, Präceptor an dem Gymnasium zu Haag, Verfasser der fünften Uebersetzung.

Die Gesellschaft hat demnach das Vergnügen gehabt, diesen verdienstvollen Verfassern die silbernen Medaillen einzuhändigen, und werden ihre Uebersetzungen bald herausgegeben werden.

V. Daß auf die fünfte Frage:

Hat man Gründe zur Hoffnung, daß man einmal die Naturwissenschaft der Körper und der Seele für zwey so sehr verwandte Wissenschaften wird ansehen können, daß ihr allgemeiner Begriff in der speculativen Philosophie vorhanden sey? Ist dieß der Fall, welche Gründe berechtigen uns dazu? — Oder, im entgegengesetzten Fall, warum müssen diese Wissenschaften, welche beyde für die Untersuchung der Philosophie so wichtig sind, von einander getrennt bleiben? eine Abhandlung in Deutscher Sprache, eingelaufen war, mit dem Motto:

Es irrt der Mensch, so lang er strebt. Schiller.

Nach dem Vorlesen der Berichte, worin den Verdiensten des Verfassers alle Huldigung geleistet ward, beschloß man einstimmig, dieser sowohl interessanten als vortreflichen Abhandlung, welche unter den Werken der Gesellschaft

gewiß eine ehrenvolle Stelle einnehmen wird, den goldnen Ehrenpreis zuzuerkennen.

Bei Eröffnung des Zettels ward Verfasser dieser Abhandlung befunden Herr Dr. Carl Friedrich Bachmann, öffentlicher Professor der Philosophie auf der Universität Jena.

Die Frage ward im J. 1818 von dem Secretär, Professor J. F. L. Schröder aufgegeben, dem deswegen den Gesetzen gemäß, der silberne Ehrenpfenning zuerkannt worden ist.

VI. Daß auf die sechste Frage:

In welcher Verbindung stehen die theoretische Philosophie und Mathematik mit einander? Welchen Nutzen können beide Wissenschaften aus dieser Verbindung ziehen? Warum ist das Studium der Mathematik auch wenn man ihre Anwendung auf die Naturlehre nicht in Betrachtung zieht, dennoch für Philosophen nothwendig, und welche Mittel bietet die theoretische Philosophie an zur Erweiterung und Bervollkommnung der reinen Mathematik? keine Antwort eingekommen ist.

Man beschloß, diese Frage nochmals mit Aussetzung der gewöhnlichen goldnen Medaille, aufzustellen, um beantwortet zu werden vor dem 1. October 1821.

VII. Daß ebenfalls auf die zwey Quaestiones Literariae:

Critica instituatur disquisitio de fide cum Polybii tum Livii in gravioribus bellorum Punicorum rebus enarrandis.

Memoria Ludovici Caspari Valckenarii. keine Antworten eingelaufen waren. Man beschloß, diese Fragen mit Aussetzung des gewöhnlichen Ehrenpreises wieder aufzustellen, die erste, um beantwortet zu werden vor dem 1. Oct. 1821., und die andere auf eine unbestimmte Zeit.

Außer den sechs schon genannten Preisfragen, werden mit Aussetzung der gewöhnlichen goldnen Medaille, oder ihres Werths von dreißig Dukaten, nach Belieben des Verfassers, folgende 14 Fragen als neue aufgeworfen, um beantwortet zu werden vor oder auf den 1 October 1821.

1. Kann man die Aug-Entzündung, welche seit einiaen Jahren, besonders die Soldaten angefallen, und große Verwüstungen angerichtet hat, ansehen als in irgend einer Verbindung mit derjenigen stehend, welche die Französische Armee in Aegypten geplagt hat? Wenn dem so ist: durch welche Ursachen ist dieselbe dann unterhalten worden? Wenn nicht: welche Ursachen haben sie dann, besonders in unsern Armeen, hervorgebracht?

Was ist von der Fortpflanzung dieser Krankheit durch Ansteckung zu halten?

Welche Vorsorge kann man anwenden, um dieser Krankheit zuvorzukommen, und um ihre Verbreitung zu vermindern?

Erfordert ihre Behandlung auch einige Modification, die nicht nöthig ist in gewöhnlichen Aug-Entzündungen, und, so ja: welche?

2. Welchen Ursprung haben die Sandhügel, die sich von dem Gobiland, durch die Provinz Utrecht südbstlich bis an den Rhein, und sonach wieder nördlich durch die sogenannte Beluwe bis an das Ufer der Dffel erstrecken, die Fläche eingeschlossen, durch welche der Luntersehe Bach fließt, und die sich hernach in die Südersee ergießt? Was ist besonders von den Granitblöcken zu halten, welche sich in herabwälzender Gestalt, von größerm oder kleinerm Umfang, bisweilen als ganze Bettungen in denselben zeigen? Zu welchem nützlichen Gebrauch dienen die Bestandtheile dieser Hügel jetzt, und ist dieser auch noch für weitere Ausbreitung empfänglich?

3. Welche sind die verschiedenen Racen von Schaafen, die in den nördlichen Provinzen unserß Vaterlandes angetroffen werden? Worin unterscheiden sie sich von einander, insbesondere in Ansehung der Menge und Beschaffenheit ihrer Wolle? welche dieser Racen verdienen unvermischt erhalten zu werden? Welche können entweder durch Vermischung mit andern inländischen Racen, oder auf eine andere Weise, in ihrer Wolle verbessert werden, und auf welche Weise müssen dann solche Schaafe behandelt werden, und was für eine Lebensregel muß man sie befolgen lassen? ;

Da die Bemühungen zur Verbesserung unserer inländischen Wolle durch Vermischung mit Spanischen Schaafen, größtentheils, sonderlich in unsern nördlichen Provinzen, nicht sehr gelungen sind, so bezweckt man bey dem letzten Theile dieser Frage besonders, um die Racen, deren Wolle von geringem Werth ist, durch Vermischung mit inländischen Racen zu verbessern, wovon man in einigen Provinzen einige vortheilhafte Proben gemacht hat, die allgemeiner fortgesetzt zu werden verdienen. Ferner werden die Verfasser einzuladen, die verschiedenen inländischen Racen, so viel möglich, durch Abzeichnung kenntlich zu machen.

4. Welcher Unterschied findet Statt in der Art und Fruchtbarkeit unserer Kleyerden, besonders, welche längst unsern großen Flüssen und an dem Meere, oder zwischen unsern Meerbusen liegen? Woraus entspringt ihre größere oder geringere Fruchtbarkeit, und welche Anweisung kann man daher ableiten, um die weniger fruchtbaren Kleyerden zu verbessern, und dem Zustande unserer fruchtbarsten Kleyländer näher zu brinngen?

5 Ein deutlicher und genauer Bericht (soviel Nachrichten dazu aufzutreiben sind) von dem Zustande der Schulen zu Utrecht, in dem zehnten und

eilften Jahrhunderte; von der Einrichtung derselben, den Gegenständen des Unterrichts; den Lehrern, welche sich an denselben ausgezeichnet haben; dem Nutzen, welchen diese Schulen gestiftet haben mögen; der Zeit ihrer Fortdauer, und wie sie vernichtet oder verfallen sind?

Ruetgerus oder Notgerus, in der Lebensbeschreibung von Bruno, zu finden bey Leibniz *Scriptorium rerum Brunsvicensium* tom. I. pag. 275. erwähnt einer Schule zu Utrecht, unter dem Bischoff Waldericus, wovon auch Heda berichtet, *Historia Episcop. Ultraject* pag. 75. Lanoy, de *scholis celebrioribus a Carolo Magno et post eum per occidentem instauratis*. Cap. 30. pag. 39. *Oper.* tom. IV. part 1, spricht von der Schule zu Utrecht, errichtet von dem Bischoff Adelboldus, oder schon von seinen Vorfahren, oder andern; und Meiners in seiner *Historischen Vergleichung der Sitten u. s. w. des Mittelalters*, 2 Band pag. 384 gibt die Schule zu Utrecht an, als die blühendste der Stiftschulen zur Zeit Heinrichs I.

6. Da seit geraumer Zeit das Latein aufgehört hat, die einzige Sprache der Gelehrten zu seyn, und einige dieses eben so billigen, als andere es mißbilligen; so wird gefragt, erstlich: welchen Nutzen oder Schaden der Unterricht und die Behandlung der Litteratur und Wissenschaften in den neuern Sprachen bis jetzt gestiftet habe; und zweytens: ob es in der Litteratur und den Wissenschaften Fächer gebe, für welche die Volkssprache gebraucht, und andere, für welche die lateinische Sprache beybehalten werden sollte; so ja; welche diese Fächer seyen, und auf welchen Gründen diese Unterscheidung beruht?

7. Eine historische Uebersicht von den Kolonien der Römer. — Was haben diese für Wirkung gehabt auf den Landbau von Europa, und die Bildung seiner noch rohen Bewohner?

8. Weil das Betreiben der geometrischen Zeichenkunst von dem größten Belang ist für die meisten, gelehrte sowohl als ungelehrte, Stände der menschlichen Gesellschaft, sowohl um unsere eigenen Ideen in Hinsicht auf körperliche Vorstellungen deutlicher und klarer zu machen, als auch diese Ideen ändern auf eine vollkommene Weise mitzutheilen, und doch diese Kunst, in der Erziehung der Niederländischen Jugend, größtentheils vernachlässigt wird; so fragt die Gesellschaft: welches sind die Ursachen dieser Vernachlässigung? Hat in dem Unterricht in dieser Kunst, sowie dieser gemeinlich gegeben wird, etwas Statt, das die Ausbreitung des geometrischen Zeichnens hindert? Und wie kann die Fertigkeit in der geometrischen Zeichenkunst allgemeiner gemacht werden? Was ist in dieser Sache schon geleistet, und was sollte noch geschehen?

9. Welchen Einfluß hat die Temperatur, Barometerhöhe, und, mit einem Wort, die Veränderungen der Luft auf die Magnetkraft? Unter welchen Umständen wird die Kraft von künstlichen oder natürlichen Magneten, durch diese Veränderungen vermindert oder vermehrt? Man erwartet eine Antwort, auf Bahnehmungen und Versuche, und nicht auf bloß theoretische Untersuchung gegründet.

10. Welche Maaßregeln hat man in den verschiedenen Ländern Europa's ergriffen, um das Sträuben der Leute gegen die Pockeneinimpfung zu überwinden? Welchen Erfolg haben diese Maaßregeln gehabt, und welche davon könnten in unserm Vaterlande angewendet werden?

Quaestiones Literariae.

11. Veteris Thessaliae quae fuit conditio cum physica tum civilis? Quae fuit in primis tyrannorum Thessalorum et ratio inter se, et cum exteris necessitudo, quamque in universae Graeciae historiam vim habuerunt?

12. Sophistarum, qui Socratis aetate Athenis floruerunt, critica cum diligentia tradantur vita et res gestae, dicendi docendique ratio, tum placita etiam, quae in Veterum scriptis, maxime Socraticorum, memorantur. Quibus rite expositis, efficiatur tandem, quid de eorum moribus, eloquentia, philosophia probabiliter existimandum sit.

13. Critica disquisitio de Theramene, Agnonis filio, qua diversae Veterum de ejus moribus rebusque in Republica gestis sententiae tradantur, explicantur, dijudicentur.

14. Quamnam vim Epicuri philosophia habuit in mores et ipsam adeo Rempublicam Romanorum?

Die Preisschriften dürfen nicht eigenhändig von dem Verfasser, sondern müssen von einer andern Hand geschrieben, und, statt des eigenen Namens des Verfassers, mit einem Motto bezeichnet, und einem versiegelten Zettel versehen seyn, welcher dasselbe Motto zur Aufschrift hat, und worin der Name und die Adresse des Verfassers sehr deutlich eigenhändig gemeldet ist. Auch müssen die Abhandlungen in Holländischer, Deutscher, Englischer, Französischer, oder Lateinischer Sprache abgefaßt seyn, (die Lateinischen Fragen ausgenommen, zu deren Beantwortung ausschließend die Lateinische Sprache verlangt wird) deutlich mit Italiänischen Buchstaben geschrieben, und dem Sekretär und Mit-Director der Gesellschaft, Professor J. S. L. Schröder zu Utrecht, portofrey zugesandt werden; da denn auf die Abhandlungen, welche nach dieser bestimmten Zeit einkommen, keine Rücksicht genommen wird.

Nur die Zettel, welche zu den Abhandlungen gehören, denen ein Preis zuerkannt wird, werden geöffnet, die übrigen hingegen unerbrochen verbrannt werden.

Die gekrönten Preisschriften sind das Eigenthum Societät, und werden unter ihren Werken herausgegeben, so daß sie niemand, weder ganz, noch zum Theil, noch bey einem andern Werk wird drucken lassen dürfen, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Direction der Societät.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 23. October 1820.

Kopenhagen.

Von hier aus ist uns die Bekanntmachung einer höchst wichtigen Entdeckung des Secretairs der dortigen Academie der Wissenschaften, Hrn. Prof. Derstedts zugekommen, welche derselbe auf 2 Quartblättern unter dem Titel: Experimenta circa effectum conflictus electrici in acum magneticam dem Publicum mitgetheilt hat. Es ist hier nicht von der gewöhnlichen Electricität die Rede, welche bekanntlich, sie sey positiv oder negativ, eine Magnetnadel, wie jeden andern leicht beweglichen Körper, in Bewegung setzt, und zwar so, daß jeder Pol angezogen wird, man mag ihm einen positiv oder negativ electrifirten Körper nähern. Ganz anders verhält sich aber die Sache, wenn man die beiden Pole einer Magnetnadel (oder auch nur einen derselben) in den Conflict der beiden Electricitäten an den Polen einer Voltaischen Säule bringt. Hr. Prof. Derstedt beschreibt zuerst den Galvanischen Apparat, dessen er sich zu diesen Versuchen bedient

hat, und bemerkt, daß dieser von der Wirksamkeit seyn müsse, einen feinen Metallfaden in den glühenden Zustand zu versetzen, wenn die bald zu erzählenden Einwirkungen auf die Magnetnadel sollen statt finden können. Wir haben gefunden, daß schon eine mäßige Voltaische Säule von 40 zusammengelötheten $1\frac{1}{2}$ zölligen Zink- und Kupferplatten, mit dazwischen gebrachten in eine starke Calmiaukauflösung, die wir noch mit etwas caustischen Calmiaksspiritus vermischten, getränkten Tuchscheiben, vollkommen hinreichend war, jene Erscheinungen zu bewirken, und beschreiben die Art, wie solche nunmehr hervorgebracht werden können. Man baue am besten die erwähnte Säule so auf, daß sie aus zwey einzeln, jede zu 20 Plattenpaaren, bestehe, und beide zusammen unten durch einen Streifen von Kupferblech, über welche sie aufgebauet werden, in Verbindung stehen, wodurch man den Vortheil hat, die beiden Polarplatten der Säule in einer Horizontalebene zu erhalten. Die Bouffole deren wir uns zu dem Versuche bedienen, führt eine Magnetnadel von ungefähr $4\frac{1}{2}$ Zoll Länge. Das Kästchen, worin die Magnetnadel eingeschlossen ist, ist von Holz, und oben mit einem Glasdeckel verschlossen. Auf dem Boden des Kästchens ist ein in 360 Grade eingetheilter Kreis verzeichnet. Man drehet nun diese Bouffole in der Nähe der aufgebauten Säule so, daß die Magnetnadel über dem Nullpunct jener Eintheilung einspielt, und spannet hierauf über den Glasdeckel einen messingenen Clavierdrath so aus, daß er mit der darunter befindlichen Magnetnadel einerley Richtung habe, und befestigt ihn in dieser Richtung durch den Druck der Köpfe zweyer Schraubchen, welche man in das Gehäuse der Bouffole einläßt. Der Drath muß so lang seyn, daß man mit den über jene Schraubchen hin-

ausgehenden Hälften, bis zu den Polen der aufgebaueten Säule gelangen kann. Je kürzer der Drath zu diesem Zwecke seyn kann, desto besser ist es. Jedoch ist es zu Anstellung der Versuche bequem, wann an die Enden dieses Drathes ein paar dicke oder steife (etwa 3 Zoll lange) Dräthe noch befestigt werden, durch welche man ihn mit den Polen der Säule in Verbindung setzt.

Nachdem alles auf diese Art vorgerichtet ist, so beneze man die beiden Polarplatten der Säule, mit der Flüssigkeit, womit sie aufgebauet worden, und bringe nun den über der Magnetnadel ausgespannten Drath mit den Polen der Säule in Verbindung, indem man mit den an den Enden desselben befindlichen dickern Dräthen schnell an die benetzten Polarplatten hinführt. In dem Augenblicke dieser Berührung oder Verbindung wird sich die Magnetnadel unter dem Glasdeckel in Bewegung setzen, und wenn die Drathhälfte, welche von dem Nordpol der Magnetnadel ausgeht, nach dem Zink- oder positiven Pol der Säule hinführt, so wird der Nordpol der Nadel seine Bewegung nach Osten zu anfangen, um einen gewissen Winkel sich von der magnetischen Mittagslinie entfernen, und dann mehrere Schwingungen machen, bis die Nadel wieder in Ruhe kömmt. Wenn man aber während sie allemahl in ihren Schwingungen nach Osten zurückkehrt, die Polarplatten der Säule von neuem berührt, so läßt sich jener Schwingungswinkel bis auf ein gewisses Maximum bringen, welches denn von der Stärke des galvanischen Apparats abzuhängen scheint. Bey einem Apparate von 50 Plattenpaaren haben wir jenen Winkel eine Größe von 50 und mehreren Graden erreichen sehen. Eben so verhält sich die Sache, wenn die von dem Nordpol der Nadel ausgehende Drathhälfte mit dem negativen oder Kupfer-

pol der Säule (mithin die andere Hälfte mit dem Zinkpol) in Verbindung gesetzt wird, wobey man sich jedoch hüten muß, daß die beiden Drathhälften nicht mit einander selbst in Berührung kommen, welches auch bey dem vorhergehenden Fall zu bemerken ist. Man wird aber finden, daß in diesem zweyten Falle, wenn nähmlich die von dem Nordpol der Nadel ausgehende Drath-Hälfte zum negativen Pol der Säule hinführt, die Nadel ihre Schwingungen nicht wie vorhin nach Osten zu, sondern nach Westen zu anfängt. Diese Wirkung des Galvanismus auf die Magnetnadel, wird weder durch den Glasdeckel der Boussole, noch durch andere Bedeckungen aufgehalten, gleich der magnetischen Kraft selbst, welche durch alle Materien ihre Wirkung äußert.

Wenn man nunmehr den Verbindungsdrath von dem Glasdeckel wegnimmt, und die Boussole selbst auf diesen Drath aufsetzt, so daß derselbe sich nunmehr unterhalb der Magnetnadel befindet, wenn solche in Ruhe gekommen ist, so werden obige Erscheinungen auch wieder statt finden. Die Magnetnadel wird sich, bey der Verbindung mit beiden Polen der Säule auch wieder in Schwingungen versetzen, aber der Nordpol der Nadel wird nun seine Schwingungen nach Westen zu anfangen, wenn das von ihm ausgehende Drath-Ende nach dem Zinkpol hinführt, und alle Wirkungen werden die umgekehrten von denen seyn, welche vorhin statt fanden.

Läßt man den Verbindungs-Drath nicht über die ganze Magnetnadel, sondern nur über eine ihrer Hälften gehn, so finden auch wieder ähnliche Erscheinungen, aber nach unserer Beobachtung ungefähr nur halb so stark, statt, so daß der größte Oscillationswinkel der Magnetnadel nur die Hälfte der vorigen Größe erreicht.

Läßt man den Verbindungsdrath senkrecht auf

die Richtung der Magnetnadel seyn, so wird sie azimuthal nicht in Bewegung gesetzt, der Drath mag über dem Mittelpuncte, oder über einer Hälfte der Nadel ausgespannt seyn. Geht der Drath in einem gewissen Abstände vom Mittelpuncte mit der Nadel parallel, so finden obige Azimuthalschwingungen auch statt, aber desto schwächer je weiter der Drath vom Mittelpuncte absteht, und in einem gewissen Abstände, verschwinden sie gänzlich.

Nimmt man statt einer Magnetnadel, eine weisingene, hölzerne, gläserne und mehr andere noch so leicht bewegliche Nadeln, so findet keine der bisher erzählten Erscheinungen statt.

Ähnliche Wirkungen des Galvanischen Apparats haben wir auch an einer Inclinationsnadel wahrgenommen, es würde aber hier zu weitläufig seyn, die einzelnen Phänomene zu erzählen, wir übergehen auch verschiedene andere, welche Hr. Derstedt noch anführt, und bezeugen bloß, daß wir sie alle richtig gefunden haben.

Wir können jedoch eine wichtige Bemerkung nicht übergehen, welche uns Hr. Prof. Schweigger unlängst mitgetheilt hat, nämlich daß schon eine Zink- und Kupferplatte vollkommen hinreichend sind, die oben angeführten Erscheinungen, und zwar in einer bedeutenden Stärke hervorzubringen. An den dickern Enden des bisher erwähnten Verbindungsdraths, seyen nemlich, an dem einen, eine Zinkplatte, an dem andern eine Kupferplatte angelöthet. Nun gieße man in ein Glas diejenige Flüssigkeit, deren wir oben bey dem Aufbauen der Voltaischen Säule erwähnt haben, und tauche nun diese Platten (etwa parallel mit einander) schnell in die Flüssigkeit, so wird man in dem Augenblicke, die Magnetnadel sich bewegen, und vielleicht sogleich um einen Winkel von 30 Graden, sich aus ihrer ursprünglichen Lage entfernen sehen. Durch abgesetztes mehrmahliges Eintauchen haben

wir diesen Winkel oft auf 50 Grade und darüber gebracht. Läßt man die Platten in der Flüssigkeit, so wird auch, wenn die Nadel in Ruhe gekommen ist, doch noch immer eine Abweichung derselben vom magnetischen Meridian von 4 bis 5 Graden zurückbleiben, und die Nadel sich erst wieder in den magnetischen Meridian versetzen, wenn man die Platten aus der Flüssigkeit herausnimmt. Ähnliche bedeutende Wirkungen dieser Operationsweise, haben wir auch an der Inclinationsnadel wahrgenommen. So oft diese zwey Platten von den sich anhängenden Oxiden u. dgl. wieder gereinigt werden, findet auch ihre Wirkung in voriger Stärke wiederum statt, und so vertreten bey diesem Versuche zwey solche Platten auf eine höchst leichte und bequeme Weise, die Stelle einer Voltaischen Säule von 60 und mehr $1\frac{1}{2}$ zölligen Plattenpaaren.

Was wir aber insbesondere merkwürdig gefunden haben, ist, daß das Eintauchen der angeführten Platten in die erwähnte Flüssigkeit, eine Bewegung der Magnetnadel verursacht, derjenigen gerade entgegengesetzt, welche die Voltaische Säule bewirkt, z. B. wenn der vom Nordpol der Nadel ausgehende Theil des Verbindungsdrathes derjenige ist, an dessen Ende sich die Zinkplatte befindet, so wird dieser Pol der Nadel nicht wie bey der Voltaischen Säule nach Osten zu, sondern vielmehr nach Westen zu seine Schwingungen anfangen. Ein gleiches geschieht, wenn statt der obigen Flüssigkeit, eine Auflösung von Kochsalz oder salzfauern Kalk, Glaubersalz u. c., oder auch eine mit Wasser vermischte Schwefelsäure, Salpetersäure u. dgl. angewandt wird. Eine Auflösung von schwefelsauerm Kupfer, war fast ohne alle Wirkung. Unter den angeführten Flüssigkeiten ist die obige Salmiakauflösung immer die wirksamste.

Auf diese Art ist demnach die merkwürdige Verbindung des Magnetismus mit dem Galvanismus als erwiesen anzusehen, und es ist zu erwarten, daß wei-

tere Versuche über diesen Gegenstand auf höchst wichtige Folgerungen führen werden. Aber bis jetzt ist es noch schwer einzusehen, auf welche Weise jene zwey Kräfte in Verbindung stehen. Hr. Prof. Derstedt hat seiner Entdeckung zwar eine Ansicht der Sache beygefügt, aber wegen des beschränkten Raumes unserer Blätter müssen wir uns bloß damit begnügen, die wichtigen Thatsachen selbst hier angeführt zu haben, und es der Zukunft überlassen, in wie fern die Schwierigkeiten in jenen Ansichten, deren Erörterung hier zu weitläufig seyn würde, auf eine befriedigende Weise gehoben werden können. J. L. Mayer.

G ö t t i n g e n .

Hey Vandenhoeck u. Ruprecht: Handbuch des bürgerlichen und peinlichen Processes für das Königreich Hannover, von G. H. D e s t e r l e y d. jüng., Dr. d. R. B. Syndicus bey der Georg Augustus Universität zu Göttingen, außerordentl. Beyfizer des Spruchcollegii daselbst. Dritter Theil. Peinlicher Proceß — auch unter dem Titel: "Handbuch über das Verfahren in Strafsachen für das Königreich Hannover," von ic. In dem vorliegenden Theile, mit dem das Werk geschlossen ist, würde man, nach dem allgemeinen Titel des Buches, nur die Erörterung des peinlichen Processes, nach der engeren und gewöhnlichen Bedeutung des Wortes erwarten können. Es war auch ursprünglich die Absicht des Verf. hierauf beschränkt. Aber bey der Arbeit selbst zeigte sich bald die Nothwendigkeit, auch die Fälle zu berücksichtigen, in welchen nicht peinliche Vergehen zu bestrafen sind, um, so viel dieß jetzt überhaupt möglich war, die objectiven Grenzen der peinlichen Gerichtbarkeit genauer bestimmen zu können. Dadurch erhielt denn dieser dritte Theil einen viel größern Umfang und um diesen vollständiger zu bezeichnen, ist der zweyte Titel hinzugefügt. Der Inhalt ist folgender. Nach einer allgemeinen Einleitung über den Begriff der Strafgewalt ist das Ganze in zwey Hauptabschnitte getheilt, nämlich über das Verfahren in Strafsachen bey den bürgerlichen Gerich-

ten, und 2. über den Strafproceß bey den Militärgerichten. Diese Eintheilung rechtfertigt sich, weil sowohl die Organisation der Militärgerichte als die Art des Verfahrens bey denselben so sehr von den übrigen in nicht Militärsachen erkennenden Strafgerichten abweicht, daß eine Verbindung beider Arten des Verfahrens nicht möglich war. Das Verfahren bey den nicht militärischen Gerichten, theilt sich a) in den Strafproceß in peinlichen und b) nicht peinlichen Straffällen. Nachdem bey dem eigentlich peinlichen Proceß die Quellen und Hülfsmittel angegeben und die allgemeinen Grundsätze über den Zweck, die Grundlage und die wesentlichen Bestandtheile des Verfahrens vorausgeschickt sind, ist 1. von dem Gegenstande, 2. von den Subjecten des Processes, und 3. von dem Verfahren selbst gehandelt. Bey dem Verfahren war es nur nöthig, den Inquisitions- Proceß als die im Königreiche Hannover fast durchgängig statt findende Verfahrensart zu erörtern. Zwar findet in den Herzogthümern Bremen und Verden der selbst durch die dort geltende Criminal-Instruction sanctionirte gemischte Proceß seine Anwendung, wobey sich der Commissarius Fisci in der Qualität eines öffentlichen Anklägers oft thätig zeigt, allein die daher von dem inquisitorischen Prozesse entstehenden Abweichungen sind so wenig bedeutend, daß sie sich zweckmäßig bey den einzelnen Theilen des Verfahrens andeuten ließen, ohne daß es nöthig war, eine besondere Abtheilung zu bilden. Bey der zweyten Abtheilung von nicht peinlichen Vergehen, ist das Verfahren bey Policeyvergehen, Steuercontraventionen, in Strafsachen gegen Militärpflichtige (welche vor die nicht militärischen Gerichte gehören) bey Sölddefrauden, und in Disciplinischen gegen die Studierenden zu Göttingen erörtert. In der 2ten Hauptabtheilung endlich ist vorzüglich auf die Organisation der Militärgerichte und ihre verschiedenen Zusammensetzung, nach der Verschiedenheit der Gegenstände der Untersuchung, und auf das Verfahren selbst Rücksicht genommen. Das Detail der hier nur im Allgemeinen angedeuteten Anordnung ergibt die vorausgeschickte Uebersicht. In einem Anhange sind die seit dem Erscheinen des zweyten Theils publicirten Proceßgesetze und andere Nachträge und Verbesserungen hinzugefügt; und ein Register über alle 3 Theile wird den Gebrauch des Buches erleichtern. Dest.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 26. October 1820.

L o n d o n.

.. Memoirs of the Life and Doctrines of the late John Hunter, Esq. Founder of the Hunterian Museum, at the Royal College of Surgeons in London, by Joseph Adams, M. D. Author of observations on Morbid Poisons etc. 2. Edition, corrected by the Author. 1818. 262 Seiten in Octav, mit dem Schattenrisse von Hunters sehr wohlgetroffener Büste.

Apology for the undertaking. Mr. Hunters early History till his arrival in London. Man besäße bereits zwey Lebensbeschreibungen von John Hunter, eine von einem Freunde (der Verf. meint wahrscheinlich Jesse Foot), die andere von einem Freunde und Verwandten (Ev. Home). In letzterer seyen, abgesehen von Auslassungen, Fehler sogar in den Datis. Hunters Ruhm, habe in den zwanzig, seit seinem Tode verflossenen Jahren, stufenweis zugenommen. Man disputire bereits über seine Meinungen und fange erst an, ihn recht zu verstehen, und
£ (8)

wenn wir eine Entdeckung in der Pathologie machten, so lernten wir bloß was wir in seinen Schriften übersehen oder aus seinen Vorlesungen vergiffen hätten. John Hunter stammte aus einer alten Familie in Ayrshire, vielleicht zu den Jägern eines Königs gehörend, war der jüngste Sohn, von zehn Kindern, geboren den 13. Febr. nicht den 14. Julius 1708 zu Long Calderwood, als sein Vater fast siebenzig Jahr alt war. Außer seinem Bruder, dem hochberühmten Dr. William Hunter, würde auch sein Bruder James in der Heilkunde sich ausgezeichnet haben, so wie ein anderer Bruder in der Englischen, und noch ein anderer Bruder in der Schottischen Rechtskunde glänzten, wenn er nicht zu früh gestorben wäre. Eine seiner zwey sehr gebildeten Schwestern, verheyrathet an den sehr verdienten Doctor der Theologie, J. Baillie, ist die Mutter des berühmten Verfassers der morbid Anatomy. Im 10ten Jahre verlor er seinen Vater. Als Lieblingskind des Vaters und der Mutter, machte seine Erziehung bis ins 17te Jahr keine sonderlichen Fortschritte und beschäftigte ihn vielleicht als Zimmermann oder Schreiner. M. Hunter's arrival in London at the anatomical school of his brother. Embarks, as Surgeon, with the Army. Im Jahr 1748 begab er sich nach London zu seinem Bruder, Dr. William, und half ihm bey Zergliederungen. Im nächsten Sommer hörte er Cheselden im Chelsea-Hospital, 1751 ward er Pupil im St. Bartholomews-Hospital, 1753 Gentleman Commoner in St. Marys Hall zu Oxford, 1754 Surgeon's pupil at St. George Hospital, 1756 House Surgeon to St. G. H., 1755 Theilhaber (partner) an seines Bruders Dr. Williams Vorlesungen. Außer der Verbesserung allgemeiner Irthümer über Eiterbildung, war seine erste Entdeckung die der so-

genannten *Hernia congenita*, und des *descensus testicularum*. Nun legte er sich auf *anatomie comparata*, und untersuchte seltene Thiere, 1759 drohte ihm in seinem 32sten Jahre Schwindsucht, 1761 ging er mit der Armee nach Belliole, um die Natur der Wunden, welche er in ihrem späteren Verlaufe in Chelsea kennen gelernt hatte, nun auch vom Anfange an auf dem Schlachtfelde zu studiren: Diesem Umstande verdankt man so manche Verbesserung in der Militär-Chirurgie. Die Wahrnehmung, daß bey Thieren, während des Winterschlafes, die Digestion aufhört, und daß sie an die Sonne gebracht erwachen und sterben, wendete H. auf Entzündung und Brand an, und zeigte, daß Reizmittel schaden, wenn gangraena nicht von inanition, sondern von Entzündung kommt, die man möglichst zu dämpfen suchen müsse. Nach dem Frieden 1763 kehrte er nach England zurück, wo er indessen Hewson bey seinem Bruder zurückgelassen hatte, und lebte bloß von seinem halben Golde. Seine Lehre vom Leben des Blutes ward nicht leicht begriffen. Ward Mitglied der Royal Society zu London. Zerriß sich im Tanzen die Achilles-Sehne, und verbesserte bey dieser Gelegenheit die Heilmethode dieses Zufalls. Im Jahr 1769 kam er als Wundarzt ans St. Georges Hospital, und Dr. Jenner als einer seiner *in mates*. 1772 bemerkte er die Auflösung des Magens durch seinen eigenen Saft, vermählte sich mit Miss Home, einer Liebhaberinn von Poesie und Musik, schrieb sein Werk über die Zähne, worin er zeigte, daß sie sich ohne Gefäße wie Hydatiden und Schmaroger-Pflanzen aus der Nachbarschaft nährten. Im Jahr 1773 begann er öffentliche Vorlesungen gratis, im Jahre 1775 für Honorar. Er ward jedoch schwer verstanden, nahm vor der Stunde 30 Tropfen

Laudanum, und unterhielt sich nach der Vorlesung mit den Zuhörern, um ihnen das im Vortrage dunkel gebliebene zu erklären, zog sich Hrn. Bell, zehn Jahre lang, zum Zeichnen zu, welcher 1792 zu Sumatra starb. Sein Nachfolger ist der unvergleichliche Clift. 1776 publicirte er *Proposuls for Recovery of Persons apparently drowned*, ward krank, ging nach Bath, und ließ das Verzeichniß seiner Sammlung von Bell und Adams fertigen. 1778 schrieb er *on the Heat of Animals and Vegetables*, und äußerte in einer Vorlesung den Gedanken, Menschen einfrieren und alle hundert Jahre einmahl aufthauen zu lassen, erweiterte sein Museum, errichtete mit Dr. Fordyce das *Lyceum medicum Londinense*, ward 1786 *Deputy Surgeon General to the Army*, in welchem Jahre er auch sein Werk *on Venereal Disease* herausgab. 1792 begann er sein Werk, *on the Blood, publicirte, treatment of inflamed Veins — on Intussuception, on a Mode of conveying Food into the stomach in Cases of Paralysis of the Oesophagus. Obs. on the Oeconomy of Bees*. Hielt als Vicepräsident des *Veterinary College* unentgeltlich Vorlesungen, weil Bial unter dem Namen *Saint Bel*, die Prüfung nicht bestand. Jetzt kam Hunter auf den höchsten Gipfel des Einkommens, häuslichen Glücks und Ansehens, so daß von ihm das *ipse dixit* galt, er wünschte sich kein besseres Paar Kinder, als ihm die Vorsehung geschenkt hatte. Sein Landsitz unfern London, war elegant, geräumig und bequem zu Versuchen an Thieren und Pflanzen. *Account of M. Hunter's connection and differences with his brother*. Dieser leidige Bruderkwitz entstand besonders über ein anatomisches Präparat des jüngern Bruders von der *placenta*, und dessen übereilte Eifer:

sucht über eine ihm angehörende Entdeckung. Doctor William Hunter wird meisterhaft (ganz so wie wir ihn persönlich kannten) geschildert. Nach drey Jahren langer Entfernung söhnte sich John mit seinem todtkranken Bruder aus, wobei der Verf. keinen Anstand nimmt, John'n Unrecht zu geben. Mr. Hunter's Complaints and Death. Stimmt größtentheils mit der von Hunters Schwager Ev. Home bekannt gemachten Krankengeschichte und Leichendöffnung überein, nur ist sie etwas vollständiger und richtiger.

Appendix. Extract of a Letter from the Rev. James French, Minister of East Kilbride, to the Author. Berichtigt Hunters Geburtstag, und bezeugt, daß er nicht die Schwächen seiner Aeltern hatte; ungeachtet er deren, im hohen Alter erzeugtes, jüngstes Kind war. John Hunters Testament und ein Theil des Testaments seines Bruders D. Williams nebst einer Stelle aus desselben Lebensbeschreibung von Dr. Simmons. Mr. Hunter's Education. Beweise, daß John H. die Sprache allerdings beachtete, auch sich um das vor ihm geschehene Wissenschaftliche erkundigte, weil man ihm das Gegentheil nachsagte. Auszug aus Hunters Verhör Donellan's an Boughton verübten Mord betreffend, aus seinen Aufsätzen über Prognosis bey dem Kinnbackenkrampfe, aus den Berichtigungen über den Krebs, über den Einfluß des Gehirns auf die Wirkungen des Herzens, über die blaue Krankheit. Der Verf. zieht Huntern unserm Hrn. von Haller vor, der ihm zu poetisch die Veränderungen des Kindes nach der Geburt beschrieb. In der zweyten Ausgabe seiner Obs. on certain parts of the animal Oeconomy spreche Hunter gelassener von Spallanzanis Versuchen über Verdauung. Chronologische Liste der von John Hunter herausgegebenen Schriften. Den Be-

schluß macht Everard Home's Schilderung des
Hunterschen Museums.

Venedig.

Bei Nikolaus Glykys: Μαθήματα τῆς Γραικικῆς γλώσσης διὰ τὸ σχολεῖον τῶν ἐν Τεργέσῃ κατοικημένων Γραικῶν. Μέρος α'. περιέχον σύμμικτα ἡθικὰ 1818. XII und 133 S. in Octav.

Zwar nur ein Schulbuch für die Neugriechische Jugend; aber einer ehrenvollen Erwähnung werth. Der bescheidene Verf., der sich unter der von Triest (Τεργέση) aus datirten Vorrede nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens K. A. unterzeichnet hat, wünscht mit vollem Rechte, daß die Englischen Vorsteher der neuen Republik der sieben Inseln, ehe sie bey der Einrichtung der dortigen Schulen einen Preis auf die beste Arbeit in Altgriechischer Sprache gesetzt, die lebendige Muttersprache der Nation nicht übersehen, und auch gelungene Beyträge zur Vervollkommnung des Neugriechischen eines Preises gewürdigt haben möchten, wie es schon die vorher bestandene Regierung dieses Inselstaats gethan. Die Meinung des Verf. ist gar nicht, das Interesse für die Altgriechische Sprache und Litteratur bey seiner Nation zu schwächen. Er selbst ist ein eifriger Hellenist, und zum öffentlichen Lehrer der Altgriechischen Philologie in seinem Vaterlande bestimmt. Aber er hat auch die, unsers Erachtens, vollkommen richtige Ansicht von dem Gange, den die glücklich angefangene geistige Regeneration der Griechen nehmen muß, wenn sie nicht bey einer Schulgelehrsamkeit stehen bleiben will, die für sich allein nicht zu dem gewünschten Ziele führen kann. Einer der Hauptzwecke des neubelebten Studiums der Altgriechischen Litteratur in ihrem Vaterlande ist vielmehr, Begriffe

und Gefühle in Umlauf zu bringen, deren die Nation bedarf, um sich der geistigen und sittlichen Bildung ihrer Vorfahren wieder zu nähern. Dazu gehört aber nothwendig, daß auch die lebendige Muttersprache der Nation nicht als ein bloßes *Patois* betrachtet, und dem Zufalle überlassend, oder gar einem unnatürlichen Bestreben aufgeopfert werde, die ihr eigenthümlich gewordenen neuen Formen nach und nach zu vernichten, und das alte Attische Büchergriechisch in der Volkssprache wieder herzustellen, wozu, wenn es ja möglich wäre, Jahrhunderte gehören würden. Nach dem Muster, das der hochverehrte Koray gegeben hat, sollen die in der vor uns liegenden Sammlung enthaltenen Beyträge zur Veredelung der Neugriechischen Sprache als Anleitung dienen, auf eine ungezwungene und von wirklichen Bedürfnissen der Wissenschaft und des guten Geschmacks ausgehende Art so vieles aus dem Altgriechischen in das Neugriechische herüberzuziehen, als nöthig und nützlich ist. Die Sammlung enthält Fabeln, moralische Erzählungen, und Anekdoten, aus mehreren Quellen geschöpft. Der Styl ist elegant und einfach. Besonders bemerkenswerth ist die Feinheit und Umsicht, mit welcher mehrere Altgriechische Wörter und Wendungen den neuen grammatischen Formen angepaßt sind. Der zweyte Theil, dem wir mit Verlangen entgegensehen, soll in der Form eines kleinen Wörterbuchs die vom Verf. gebrauchten Wörter zum Theil erklären, zum Theil durch anzuführende Beispiele aus alten Schriftstellern und neuern Spruchwörtern und Volksliedern rechtfertigen. Was läßt sich nicht von den vereinigten Bestrebungen ähnlich denkender Männer für die neue Bildung der Griechischen Nation erwarten, da ein Buch, wie dieses, zunächst nur für die Jugend der kleinen Griechischen Schule zu Triest, also nicht sinmahl in Griechenland selbst bestimmt war!

München.

1817, auf Kosten des Verfassers: Dictionnaire des Monogrammes, Chiffres, Lettres initiales et Marques figurées, sous lesquels les plus célèbres Peintres, Dessinateurs, et Graveurs ont désigné leurs noms etc. par François Brulliot, 1031. XLVI. S. 4. nebst 103 Tafeln.

Seit Orlandi und Cyriä, ist eine große Anzahl von Schriften in verschiedenen Sprachen erschienen, die sich auf Auslegung und Erklärung der Monogramme der Maler, Kupferstecher etc. beziehen, und wovon der größte Theil einer dem andern mit unbedeutenden Zusätzen nachgeschrieben hat, ohne dabey Critik und strenge Vergleichung angestellt zu haben.

Der vorzüglichste unter allen ist Barc in seinem peintre graveur. Hr. Brulliot hat zwar dieses Werk vorzüglich und mit allem Rechte benutzt, aber sein Buch auf eine sonderbare Weise eingetheilt, in Première Partie von S. 10 bis 340. Seconde Partie explication des marques douteuses S. 341 bis 572. Troisième Partie explication des marques inconnues. S. 573 bis 776. Explication des noms abrégés S. 777 bis 812. Explication du Supplément de la Première, Seconde, et Troisième Partie. Explication du Supplément des noms abrégés bis 1032. S. 1033. Table alphabétique des noms des peintres graveurs etc. I bis XLVI. Die Tafeln mit den Monogrammen theilen sich ebenfalls in drey Parties, nebst Abbréviations employées par quelques graveurs, und 4 Supplemente.

Diese Eintheilung beschwert das Nachschlagen auf eine solche Weise, daß man um eines Künstlers willen sehr oft 8 bis 10 und mehrere Stellen nachschlagen muß. Z. B. man sucht Jost Amman in der alphabetischen Tafel. Diese verweist auf Prem. Part. Nr. 5, 48, 69, 77, 650, 654. Sec. Part. 32, 39, 302, 307, 436. Suppl. de la Prem. Part. 4, Suppl. de la Sec. Part. 61. Dieses erschwert den Gebrauch auf das höchste, denn alle diese Stellen müssen auch ebenfalls in den Tafeln aufgesucht werden, die zwar gewiß treu und schön nachgeschrieben und an der Zahl 103 sind.

Es ist sehr zu wünschen, daß man hierauf bey einer neuen Auflage Rücksicht nehme. § — 0.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 28. October 1820.

Edinburgh.

A Tour through some of the Islands of Orkney and Shetland, with a view chiefly to objects of natural history, but including also occasional remarks on the state of the inhabitants, their husbandry and fisheries. By Patrick Neill, A. M. Secretary to the natural History Society of Edinburgh. With an Appendix containing Observations political and economical, on the Shetland Islands; a sketch of their Mineralogy etc. VIII und 239 Seiten in Octav.

Zuerst erschien das Tagebuch dieser Reisebemerkungen im Scots Magazine vom Nov. 1804 bis zum Julius 1805, erregte aber so viel Theilnahme als auch Widerspruch von Seiten der Gutsbesitzer auf den Orcadischen und Schetland-Inseln, daß es bald zum zweytenmale erscheinen mußte, wo denn viele Zusätze den gleich anfänglichen Werth der kleinen Schrift bedeutend erhöheten, so daß sie zu den besten Quellen zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes

F (8)

dieser Inselgruppen gerechnet werden muß, wenn sie schon nicht zu den allerneuesten gehört. Die darin niedergelegten wissenschaftlichen Beobachtungen über die geographische Lage der Inseln, über ihren Anbau, über den Zustand der Insulaner, und über viele Gegenstände aus den drey Reichen der dortigen Natur, werden immer ihren Werth behalten, da sie von Naturforschern herrühren, die hier ihre Beobachtungen mittheilen, keineswegs aber eine vollständige Beschreibung der besuchten Gegenden liefern wollten, die ja ohnedem gewöhnlich nur sehr oberflächlich ausfallen kann. Die Freymüthigkeit der Urtheile über den bedrängten Zustand des größten Theils der Einwohner jener Inseln, ging aus der menschlichen Theilnahme an ihrem Schicksale hervor, beleidigte jedoch einige der Herrschaften jener nordischen Regionen, andere schlossen sich an den Verf. an und theilten ihm neue Beyträge mit, so daß im Anfange die Verhandlungen für und gegen, welche mitgetheilt sind, dem Leser das eigene Urtheil erlauben. Die ersten Bogen bis Seite 67 enthalten gedrängte Nachrichten über die Orkaden, von da bis Seite 113 über die Schottland-Inseln. Die Fahrt ging über den Pentland-Forth nach Scalpa und Kirkwall, ein Städtchen mit einer merkwürdigen Cathedral-Kirche neben deren Altar das Grab Hako, Königs von Norwegen, gezeigt wird. In der Nachbarschaft des Ortes und auf mehrern andern Inseln werden S. 9, 17 und 26 alte Grabstätten beschrieben, die den eigenthümlichen Namen Pechts houses führen. Der Ackerbau ist von geringer Bedeutung, Weizen nicht mehr, aber Gerste und Hafer *Avena strigosa*, nicht aber *Av. sativa*, werden hier gebaut. Die Bereitung des Kelps aus dem Seetang hat den Ackerbau und die Fischerey verdrängt. Außer den

niedrigen Weidenarten *Salix arbuscula*, *prunifolia*, *cinerea* ist völliger Holz-mangel auf den Orkaden. Dennoch finden sich Birkenstämme, Stämme von Hasel, von *Pinus sylvestris* und *picea* nebst deren zweyerley Zapfenarten in allen Mooren der Inseln, als Zeichen älteren Forstbestandes, der hier auch nicht unmöglich seyn kann, obwohl die Meinung des Volks dafür ist, da ja die benachbarten Norwegischen Gebirgsküsten so stark bewaldet sind. Freylich erschwert die Sturmzeit, welche jedes Jahr 8 Monathe zu dauern pflegt, neue Anpflanzungen, zu denen jedoch Vorschläge gemacht werden. In der Nähe von Kirkwall werden die kolossalen Ueberbleibsel cirkelförmiger nordischer Druiden-Tempel beschrieben, die unter den Namen: *Standing stones of Stennis* bekannt sind, und von denen noch jezt manche Sage von Odin im Gange ist. Von hier wurden die Inseln *Chapinsa*, *Stronsa*, *Ganda*, *Westra*, *Rousay*, *Hoy* besucht. Die wichtigsten Nachrichten erhalten wir dabey über die an den dortigen Küsten zur Kelpfabrication benutzten *Fucus*arten, und über deren Cultur und Verarbeitung. Von den Schetland-Inseln wurden nur wenige besucht, vorzüglich *Noneß*, *Unst* und *Noß*. Ihr größerer Reichthum an Mineralien und der Fischfang veranlassen die meisten Beobachtungen, viele Spuren alter Normännischen Zeiten finden sich hier in alten Gebräuchen, in der Stellung der Häuser, in den Benennungen der Ortschaften und Naturproducte, und erst 30 Jahre vor der Reise starben die lezten Alten der Insel aus, welche noch die alte Sprache der Norns gesprochen. Im Anhange sind Beyträge zu einer Flora, Fauna und zu einer Mineralogie der Inseln, welche *Jameson* und *Barry's* Werke ergänzen.

London.

Hier hat Walpy gedruckt: ΗΡΩΔΙΑΝΟΥ ΕΠΙ-
ΜΕΡΙΣΜΟΙ. Herodiani Partitiones e codd.
parisinis edidit Jo Fr. Boissonnade. 1819.
S. XI und 319. In Octav.

Herr Prof. Barker, eine Zierde der Englischen Humanisten, hatte sich diese *Ἐπιμερισμοὺς* aus den Königlichen Handschriften zu Paris abschreiben lassen, um sie demnächst herauszugeben, da sie noch nie gedruckt sind: aber die Besorgung dieses Geschäfts mußte er bald wegen seines großen Antheils an der neuen Ausgabe des Stephanischen Griechischen Sprachschatzes an den Hrn. Prof. Boissonnade abtreten. Dieser unsern humanistischen Lesern sehr rühmlich bekannte Gelehrte übernahm den Antrag, als er so eben von einem heftigen Augenübel durch den Hrn. Remusat, dem der Dankbare dieses Werk widmet, befreyet war. Er mußte nun erst die Codices Nr. 2543 und 2570 wieder vergleichen, weil der Abschreiber nicht sorgfältig genug gewesen war. Von diesen gibt er hier eine Beschreibung. Wahrscheinlich sind in Paris noch abweichende Codices dieser *ἐπιμερισμοί*. Das Werk entstand zu einer Zeit, in welcher die Aussprache der Vocale und Diphthongen entweder sich so bildete als wir sie im Neugriechischen jetzt vernehmen, oder da und weil man sie leicht verwechselte. Man pflegte in dem Unterrichte deshalb darauf aufmerksam zu machen, die Wörter die im Anfange, in der Mitte und am Ende z. B. mit verwandten Sylben und Tönen, als mit dem *ι* oder *η* oder *σι* u. s. w. geschrieben und ausgesprochen werden mußten, anzugeben und einzutheilen, woher der Name kam. Da sich diese Vocale und Consonanten so zu sagen gegenüber stehen, als *αι*, *ε*, *η*, *ι*, und *σι*, *οι*,

oder υ , \omicron und ω , so heißen sie hier *ἀντίστοιχα*. Man findet hier die Regeln der Orthographie, auch was uns das nützlichste ist, die Bedeutungen und Verschiedenheiten derselben gewöhnlich bemerkt. Es gab solcher *Ἐπιμερισμοί* im Alterthume sehr viele, besonders waren die von Herodianus, dem bekannten Sohne des nicht minder bekannten Apollonius Dyskulus, sehr in Ansehen, (vergl. Fabric. Biblioth. gr. Vol. VI. S. 282 nach Harles's Ausg.) und wahrscheinlich rühren auch diese von ihm her, aber stark interpolirt und verkürzt, wie es scheint zu einer Zeit, da das Neugriechische die Oberhand zu gewinnen anfing. Diese Wahrnehmung veranlaßt den H. Professor B. zur Aeußerung seines Wunsches, daß man die Aussprache des jetzigen Neugriechischen allgemein annehmen und einführen möchte, was schon Leake u. a. gerathen haben. Die Schwierigkeiten, welche im Wege stehen, sind aber doch, wie ihm sehr gut bekannt ist, zu groß, als daß der Wunsch in Erfüllung gehen könnte. Als Lückenbüßer ist noch ein Fragment des Grammaticus Aristophanes, ἐκ τῆς Ἀριστοφάνους τῆς περὶ λέξεων διαλάβουτος, aus dem Cod. 1630 angehängt, und mit einigen Notizen versehen worden: eine Art von Synonymik, aber gar zu kurz und abgerissen, als: *ἕνοι*, *ἰδιόῃνοι*, *πρόῃνοι*, *δορύῃνοι* werden erklärt. Den Beschluß machen Corrigenda et addenda auf 12 Seiten, und Register.

Die critischen sowohl als die exegetischen Anmerkungen, welche H. Prof. B. hinzugefügt hat, sind ein dankenswerther Beweis seiner Gelehrsamkeit, und seines Fleißes und Scharfsinns, woran auch andre Schriftsteller gelegentlich Theil nehmen. Wer viel gibt, dem muß man ja auch wohl danken, wenn er bisweilen großmüthiger

weise zu viel gibt: dieß findet sich hier dann und wann, wo der Segen zu groß wird, z. B. S. 33, wo er mit einer Wolke von Citaten beweiset, daß *χρόνος* bey den spätern Griechen ein Jahr bedeute. Die Kürze der Zeit erlaubte gleichwohl nicht, dem Werke das vielseitige Licht zu ertheilen, was der treffliche Herausg. ihm zu ertheilen Willens war, und was einem Gelehrten leicht ist, der, wie seine Ausgaben des Philostratus, Marinus, Eunapius, Nicetas und Manasses, von welchen letztern wir mit unsern Anzeigen noch zurück sind, hinreichend zeigen, in diesem Fache wohnet. Zu den Druckfehlern, die hier und da aufstoßen, rechnet der Rec. forte für forsan, oder fortasse.

Leiden.

Bev J. W. Hazenberg d. j.: Joannis Rudolphi Thorbecke Commentatio de C. Asinii Pollionis vita et studiis doctrinae. Accedit Casp. Jac. Christ. Reuvens Epimetrum de quibusdam monumentis cum Pollionis historia conjunctis, et tabula lithographica. 1820. S. VIII und 144. XVIII. In 8.

Diesß Werk, welches der Verf., seinem würdigen H. Vater und den trefflichen Professoren, seinen Lehrern, H. van Vennep, van Swinden und van Boorst zugeeignet hat, verdient als eine wohlgerathene Monographie einer Anzeige in diesen Blättern. Sie betrifft einen Mann, der zu seiner Zeit sehr vielen Ruf und großes Ansehn hatte, auch noch jetzt haben würde, wären nicht alle seine Schriften unverdienterweise verloren gegangen. Ein Mann wie Pollio in doppelter Hinsicht ausgezeichnet, denn er war Kriegermann wie Gelehrter, hatte Theil an den wichtigsten Vorfällen seiner Zeit, Freund von Julius Cäsar, Cicero, Virgil und Horaz, und ein Gelehrter, der seines Gleichen suchte, dieser Pollio verdiente allerdings eine eigne Untersuchung, da die Aufsätze von

Jo. Heinr. Fels, Jena 1713. 4., von Peter Edermann, Upsala. 1745, 4., und von Chr. Heinr. Eckhardt, Jena, 1745. 4., so unbekannt sind, daß der Vf. keine derselben benutzen konnte. Er ging also zu den Quellen, aus welchen jene ja auch geschöpft haben mußten. Erst nach vollendeter Arbeit fiel ihm des H. Moriz Cornel. van Hall Werk in die Hände: *M. Valerius Messala Corvinus geschetst in eenige Tafereelen uit de romeinsche Geschiedenis. gedurende zyn leven.* 1 B., worin der Verf. sich über den *Pollio* weitläufig ausläßt, im Sinne unsers jungen Biographen. Die erste Erwähnung der *Pollionen* geschieht im *Marssischen Kriege*; *Herius Alfinius*, Prätor der *Marruciner*, in deren Hauptorte *Teate* diese Familie zu Hause war, fiel gegen *C. Marius* sechtend im J. 663 nach Erb. Roms. *Cajus Alfinius Pollio* Vater hieß *Carus*; unser *Pollio* war Großsohn jenes *Herius* und geboren im J. 678: den *C. Cato* klagte er im 21. Jahre seines Lebens an, also 699. Er schloß sich an den *Julius Cäsar* an, diente unter ihm in *Gallien*, begleitete dann den *Curio* nach *Sicilien* und *Africa* im J. 704. Aus der Niederlage des vermessenen *Curio* rettete er sich, wahrscheinlich sofort nach *Griechenland* zum *Cäsar*, dem er im Treffen bey *Pharsalos* im J. 705 half. Als Prätor widersteht er dem *Dolabella* und geht dann nach *Spanien*. Im J. 713 ward er von den *Triumvirn* zum *Consul* ernannt. Hätte ihn *Antonius* nicht geschützt, so wäre es ihm übel ergangen, denn *Octavianus* war ihm nicht hold, indem er *Spottverse* (*lescenninos* nach *Macrob.* II, 4) auf ihn schrieb, *Taceo, sagte Pollio, non enim facile est, in eum scribere, qui potest proscribere.* Es war klug von ihm, daß er schwieg, und sich von dem zurückzog, der ihn für einen schlechten Staatsbürger hielt, weil er nicht seiner Meinung war. Doch *Octavian* war edel genug, sich zu besinnen, und sich mit ihm auszusöhnen, denn *Pollio* wird *intercessor pro Virgilio apud Augustum* genannt. Als Statthalter von *Gallia cisalpina* beschützte er den *Virgilius*. Indes war

er dody seinem Antonius und dessen Gattinn Fulvia treu gegen den Octavian, wie im Perusinischen Kriege ic. Nicht lanze nach dem Brundisischen Frieden zwischen Octavian und Antonius zog er sich ins Privatleben zurück, und widmete sich ganz den Wissenschaften. Er stiftete eine Bibliothek zum freyen Gebrauche aller, worin er zu Rom der erste war: verschieden war davon die bibliotheca octavia, wie der Verf. gegen Conring de biblioth. August. (Helmstadii 1684 p 29) gelehrt darthut. Wichtig liefert der Verf. Plin. H. N. VII. c. 30 quae prima in urbe anstatt in orbe. Auch in der Liebe zur schönen Kunst zeichnete Pollio sich aus. Daß er die Gelehrten unterstütz, und Bedrängten beigestanden ic. ist bekannt aus Horaz. Er starb in voller Gristeskraft 757 nach Erb. Roms im 80. Jahre seines Lebens auf seinem Tuskulanischen Landgute. Die Geistesgröße des Mannes und seine Vaterlandsliebe schildert der Verf. sehr treffend, so wie seine Heiterkeit, Ordnungsliebe, Beredsamkeit ic. Im zweyten Theile stellt er den Pollio als Gelehrten dar, als Redner, Declamator, Geschichtschreiber, Dichter und Critiker, so belesen und überdacht, daß wir ihm unsern Beyfall nicht versagen können, und die Kürze unsrer Blätter anklagen, die uns nicht erlaubt, unser Lob ausführlich zu beweisen. Sehr trefflich ist Hr. Prof. Neuvens epimetrum de quibusdam monumentis cum Pollionis historia conjunctis. Ad Thorbeckii commentationem de C. Asinio Pollione. Zuerst handelt der Verf. de Atrio libertatis, schola rhetorum et Pollionis imaginibus, gelehrt und einsichtsvoll, besonders in den ersten beiden Paragraphen mit Beziehung auf Pompeji, *Mazois les ruines de Pompeii*, *Wilb. Gells*, *Pet. Gands* und des erstern *le Palais de Scaurus*, nicht ohne verdiente Belobung unsers würdigen Schneiders, dessen Verdienste um den Vitruvius gelobt werden, mit dem Wunsche, daß der in der Vorrede zu Xenophons *Memor. Socr.* 3. Ausg. S. XI versprochne vierte Band bald erscheinen möge.

Kpf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 28. October 1820.

Berlin.

Bey Duncker und Humblot: Ueber die Staatswissenschaft, von Friedrich Ancillon. 1820. XXXII und 176 S. 8.

Unter der großen Zahl von Schriften über natürliches Staatsrecht und Politik, welche durch die Ereignisse der neuern Zeit veranlaßt wurden, nimmt das vorliegende Werk in jeder Hinsicht eine der ersten Stellen ein. Der achtungswürdige Verfasser, welcher von der unbedingten Vertheidigung alles Bestehenden eben so weit entfernt ist, als von den excentrischen Ideen und Schwärmereyen unberufener Weltverbesserer, verbindet mit einem redlichen Streben nach Wahrheit, anständige Freymüthigkeit und wahre Liberalität der Ansichten. Hierdurch, so wie durch einen ruhigen wissenschaftlichen Ton und schöne Darstellung unterscheidet sich sein Werk rühmlichst von so vielen andern einseitigen und oberflächlichen ephemeren Producten im Felde der Staatswissenschaft. Die Wichtigkeit des gehaltvollen Werks, welche durch die Zeitumstände und

G (8)

durch die Verhältnisse des Verf. noch erhöht wird, verpflichtet uns zu einer genauern Anzeige desselben. — In der Einleitung: "Ueber die Zeichen der Zeit in Hinsicht politischer Reformen" (S. I-XXXII) beginnt der Verf. mit Unterscheidung der Gesezgebungen der Natur und der Freyheit, welchen beiden der Mensch, als sinnlich-vernünftiges Wesen unterworfen ist und deren Forderungen zweckmäßig vermittelt werden müssen, zeigt dann wie Alles theils nothwendigen theils willkürlichen Verwandlungen unterliegt, und wie sich, außer der Naturnothwendigkeit, auch aus der freyen Thätigkeit der früheren Geschlechter und deren Erzeugnissen noch eine andere Art von Nothwendigkeit ergibt, welche das ist, was man die Macht der Zeit nennt. Diese Macht müsse der Staatsmann zwar in ihren Forderungen anerkennen, aber ihr nicht blind gehorchen, sondern stets sowohl das was war und ist, als das was seyn kann und soll berücksichtigen. Eine weise Regierung sorge auf der einen Seite dafür, veraltete Einrichtungen aus denen der Geist, welcher sie früher befeelte, entwichen ist, welche dem veränderten Zustande der Gesellschaft nicht mehr angemessen sind, und die Fortschritte der Nation lähmen, aus dem Wege zu räumen; auf der andern Seite aber erschaffe sie neue Einrichtungen, welche dem Volke gewähren, sich frey und lebendig innerhalb gesetzlicher Schranken zu bewegen. Dann gehe die Nation allmählich und ohne Zuckungen aus einer Periode ihres Daseyns in eine andere über. Wenn hingegen die Regierung aus Unkunde, Sorglosigkeit oder Kleinmuth dieses vernachlässige, so werde der Staat entweder in seiner Entwicklung gehindert, oder es würden gewaltsame Erschütterungen herbeygeführt. Die Herrscher Deutschlands haben dieses anerkennend

das landständische Princip zeitgemäß aufgefaßt und aufgestellt. Daß in dieser gährenden und gebärenden Zeit der Keim möglicher Umwälzungen liege, dieß sey nicht zu verkennen. Das einzige sichere Mittel diesen Gefahren vorzubeugen, bestehe darin, den anmaßenden, verzwegenen Reformator mit Ernst und Nachdruck zurückzuweisen, und "zugleich immer dem Rechte, der Vernunft und der wahren Freyheit das zu geben, was ihnen gebürt". Neuerungen in gesellschaftlichen Einrichtungen seyen unvermeidlich, weil es keinen Stillstand in menschlichen Dingen gebe, und die Gesetzgebung mit dem Gange der Cultur gleichen Schritt halten müsse. Besonders gehörten jetzt Reformen zur Tagesordnung. Nur dürfe man sie mit Revolutionen nicht verwechseln. Unterschiede beider. Reformen würden zu gewissen Zeiten durch Recht und Pflicht geboten. "Diese Nothwendigkeit einsehen und ihr freywillig alles geben, was sie erheischt, ist das sicherste Mittel, Revolutionen unmöglich zu machen — den Gang der Zeit müssen die Regierungen nie aus den Augen lassen, um ihm nachhelfen zu können und mit der Zeit oder zur rechten Zeit das zu thun, was sie allein und sich selbst überlassen, nicht so gut thun würde." Der glückliche Fortgang der Reformen hänge größtentheils von den Fortschritten der Staatswissenschaft ab, und hierzu wolle der Verf. einen Beytrag liefern.

Das Werk selbst verbreitet sich nicht über das Ganze der Staatswissenschaft, sondern enthält nur philosophische Aphorismen über einige ihrer wichtigsten Grundlehren und handelt in drey Abschnitten vom Zweck, von den Formen und von den bewegenden Principien des Staats. 1ster Abschnitt. Der Zweck des Staats. Aphoristische Sätze über die

Idee der Staatswiss. Nach vorausgeschickter Deduction des Begriffs von Recht und Pflicht, wobey der Verf. zeigt, daß die Idee des Rechts schon vor allen Verträgen existire, so wie daß vernünftiger Zwang allein der Freyheit Schutz sey, stellt er, als die Aufgabe der ganzen Staatswissenschaft, die beiden Fragen auf: wie kann ein solcher Zwang rechtmäßig entstehen und bestehen? und wie kann er zweckmäßig gestaltet werden? Diese Fragen ließen sich entweder geschichtlich oder philosophisch auflösen.

1. Staatswissenschaft aus Geschichte. Die Geschichte gebe keine Auskunft über den Begriff und das Wesen des Staats und der Souverainetät. Hierbey wird von Hallers historische Deduction als ganz unhaltbar dargestellt und gezeigt, wie die von demselben behauptete "stereotypische Unbeweglichkeit der gesellschaftlichen Formen mit der ewigen Beweglichkeit der Natur und Verhältnisse, so wie mit der nothwendigen Vervollkommnung der Gesellschaft" unvereinbar sey. Auf diesem Wege würde es auch keine Staatswissenschaft geben, sondern nur ein rein historisches Wissen von dem, was in einem gegebenen Momente statt finde.

2. Staatswissenschaft aus Principien. "Die überwiegende physische Gewalt, die oft die Staaten zusammengehalten hat, kann wohl erklären, wie und warum sie nicht zusammengefallen sind, aber eben so wenig ihr Leben befördere, als ihre Rechtmäßigkeit begründen. Um der Würde der menschlichen Natur nichts zu vergeben, um die Freyheit und die Vernunft mit der bürgerlichen Ordnung zu versöhnen, muß man also die Rechtmäßigkeit derselben aus der Freyheit und der Vernunft selbst deduciren." Durch die nun folgende Deduction gelangt der Verf. zu dem Resultate, daß der Staatszweck

kein anderer sey, als durch gesetzmäßigen Zwang die Freyheit Aller zu beschützen, oder "Einführung eines wirklichen mit Kraft bewaffneten Rechtszustandes unter den Menschen. Indem die äußere Freyheit eines Jedea gegen Alle und Aller gegen einen Jeden gesichert wird, kann allein die innere Freyheit belebt werden, und der Entwicklungsproceß aller Kräfte und aller Vermögen der Menschen von statten gehen." Zwar scheine dieser Staatszweck bloß negativ zu seyn, setze jedoch zugleich eine große positive Thätigkeit voraus. Nur dürfe man es der Regierung nicht zur Pflicht machen, unter dem unbestimmbaren Begriff des allgemeinen Wohls, alle Kräfte des Menschen in Anspruch zu nehmen und alle Anwendungen derselben zu leiten, indem sonst in der moralischen Person des Staats alle Persönlichkeit des einzelnen Menschen untergehen würde. Die zweckmäßige Organisation des Staats beruhe auf dessen Individualität. Allgemeine Forderungen seyen: die Ausgleichung der Interessen aller Stände der Gesellschaft, daher Antheil aller Stände an der Gesetzgebung und folglich stellvertretende Verfassung. Hierin bestehe die politische Freyheit, welche nur in so fern Werth habe, als sie die bürgerliche Freyheit sicher beschütze und verbürge. Die Ideen und die Thatsachen müßten sich bey heilsamen Reformen wechselseitig die Hand bieten, die Principien und die Geschichte müßten sich durchdringen. "Bey einer jeden Neuerung muß der Staatsmann die Zeichen der Zeit befragen, und diese sind immer Thatsachen, welche aus der Vergangenheit hervorgehen, und sich in der Gegenwart offenbaren. Aber wenn die Zeichen der Zeit auf Neuerungen hindeuten und neue Gestaltungen fordern, muß der Staatsmann die Principien befragen und die

abzuschaffenden Formen; so wie die einzuführenden mit dem Zweck des Staats zusammenhalten, um über beide ein gesundes vollwichtiges Urtheil zu fällen.“

II. Abschn. Ueber die Formen des Staats. Diese Abhandlung hat zwey Gegenstände: A. Ueber die Staatsformen im Allgemeinen. Es sey das schwierigste aller Probleme, die verschiedenen Gewalten in Einklang zu bringen, ihnen allen die nöthige Kraft und das nöthige Maß zu geben, und sie zu einem organischen Ganzen zu verbinden. Die höchste Zweckmäßigkeit der Staatsformen sey nur ein unerreichbares Ideal. Man habe jenes Problem besonders durch Trennung der Gewalten und durch Amovibilität zu lösen gesucht. Beide Mittel verfehlten indessen ihren Zweck, und seyen auch von nachtheiligen Folgen begleitet, welches durch das Beispiel Athens und Roms gezeigt wird. Vielmehr müsse man Einheit und Beharrlichkeit mit Mannichfaltigkeit und Beweglichkeit der Kräfte verbinden, zu dem Ende ein erbliches Element mit dem Wahl-Elemente vereinigen. Diese Verbindung findet nun der Verf. nirgends in der Weise realisirt, wie in der Englischen Constitution, welches er näher auszuführen sucht. B. Die ständische Form. Die Resultate dieser Abhandlung bestehen wesentlich in folgenden Sätzen: 1. die wahre ständische Stellvertretung ist die Vertretung der Interessen der verschiedenen Stände, die mit dem Interesse des Ganzen ausgeglichen werden sollen und nicht eine Repräsentation nach Anzahl der Köpfe und nach dem Flächeninhalt. 2. Die erste Bedingung der Ausübung der politischen Rechte, es sey als Wahlherr der Repräsentanten oder als Wahlfähiger zur Repräsentation, ist das Eigenthum, als einziger Bürge der Unabhängigkeit, der Bildung

und des wahren Gemeinfinns (?). 3. Es gibt zwey Haupt-Interessen in jedem Staate, das der Erhaltung und das der Vervollkommnung; das eine erfordert ein beharrliches, das andere ein bewegliches Princip. 4. Dem Beharrlichen entspricht das unbewegliche, dem Beweglichen das bewegliche Eigenthum. Die Besitzer des einen oder des andern sind die Repräsentanten von diesen zwey Elementen. 5. Das allgemeine Interesse des Staats kann sich nur aus der Kenntniß und der Ausgleichung der besondern Interessen ergeben; Reichsstände, die das Allgemeine behandeln sollen, setzen also Communal- und Provinzial-Verfassungen voraus. 6. Vernunftmäßigkeit der allgemeinen Beschlüsse setzt Vielseitigkeit der Ansichten und des Standpuncts voraus; diese Vielseitigkeit kann nur aus einer zweckmäßigen Theilung der Reichsstände sich ergeben, und eine solche Theilung bietet zugleich eine impulsive und eine Hemmkraft, die sich die Wage halten müssen.

III. Abschnitt. Ueber die bewegenden Principien des Staats. Der Staat bewirke die Entwicklung der inneren Freyheit durch feste Begründung der äußeren. Diese hänge aber von drey Bedingungen ab, nemlich: von einer Verfassung, welche die vorhin bemerkten Erfordernisse in sich vereinige, von dem Geiste der Regierung und von den bewegenden Principien des Staats. Letztere bestünden in den Gesinnungen und Triebfedern, welche in einem Volke vorherrschen und ihm Gehorsam gegen die Gesetze, Ehrfurcht gegen die Obrigkeit, Liebe zum Vaterlande und eine gemeinnützige Thätigkeit einflößen. Das bewegende Princip könne der Verfassung analog aber auch ungleichartig seyn. Sadel Montesquieu's wegen zu scharfer Trennung der verschiedenen Staatsformen, der Staatsge-

walten und der in jeder Form herrschenden bewegenden Principien. Zu diesen Principien zähle man Furcht, Hoffnung, Ehre, Tugend und Mäßigung. Oft sey eins derselben vorherrschend. Alle aber seyen ungenügend oder der schnellen Entartung ausgesetzt, ohne den Gemeingeist. Dieser sey die politische Tugend, und könne und müsse das einzige kräftige, reine Bewegungsprincip seyn. "Daß auf den Gemeinsinn bey einem Volke alles ankömmt, wenn der Staat wahre Macht und Würde besitzen und offenbaren soll, wird in unsern Tagen Niemand läugnen wollen, der nicht zu der Classe der Tabellenmacher gehört, für welche nichts Daseyn hat, als was in Massen und Zahlen kann angegeben werden." — "Die Energie des Willens verdoppelt die Kräfte und erleichtert alle Entbehrungen und alle Aufopferungen. Die Energie des Willens hängt von der Lebendigkeit und der Natur der Gefühle und den begeisternden Ideen ab. Die Ideen müssen ein großes, allgemeines, uneigennütziges, ewiges Interesse zum Gegenstand haben, denn solche allein vermögen zu begeistern. Diese Ideen sind: Religion, Vaterland, Wahrheit und Recht. Die moralische Kraft eines Volkes ersetzt oder erhöht die physische. Nichts ist also entscheidender, als die bewegenden Principien, denn sie sind der Hebel der Staaten, die Quelle ihres politischen Lebens." Es gebe einen Gemeinsinn da, wo es eine gemeine Sache und ein wirkliches Gemeinwesen gebe. Auch in der wahren Monarchie sey ein solches Gemeinwesen einheimisch, und gebe es daher wahren Gemeinsinn, wovon die Geschichte des Befreyungskriegs überzeugende Beweise liefere. Vergleichung der älteren Staaten mit den neuern. Die größere Herrschaft des Gemeinfinns in den alten Freystaaten sey nicht haupt-

sächlich als Folge der Staatsformen anzusehen, sondern aus anderen Verschiedenheiten zu erklären. In ihnen sey die politische Freyheit Alles gewesen; die bürgerliche Freyheit hingegen wenig oder nichts. Jetzt scheine erstere nur in so fern wichtig, als sie letztere verbürge. Dazu komme die entschiedene Vorliebe der Neueren für das häusliche Leben, dessen Reize und hohe Wichtigkeit als die wohlthätigen Folgen der Stelle anzusehen seyen, welche die Frauen in der Familie und in der Gesellschaft einnehmen und dem Christenthum zu verdanken haben. Auch nehme die Religion jetzt einen größeren Raum in dem Gemüthe ein, als ehemals und die Kirche bilde jetzt eine eigne, neben dem Staat bestehende große Gesellschaft. Diese Eigenheiten der neueren Staaten hätten die Folge, daß die politischen Formen, welche den Alten Freyheit und Gemeinfinn gaben, auf uns nicht angewendet werden könnten. "Allein beides kann im heutigen Europa vermittelt anderer Formen gedeihen. Wenn das den Alten in seiner Reinheit, Umfange und vollendeten Gestalt unbekanntes ständische Repräsentativ-System, nicht aus allen Verhältnissen der Völker germanischen Ursprungs von selber hervorgegangen wäre, so könnte man kein zweckmäßigeres erfinden, um den Gemeinfinn zu befördern, und ihn mit der Vertheilung der Arbeit, mit der Vorliebe zum häuslichen Leben und der Natur unsrer göttlichen Religion in Einklang zu bringen." — Jeder Unbefangene wird dem edlen Verfasser Achtung und Beyfall zollen, und den Wunsch hegen, daß das von ihm aufgestellte Ideal einer Repräsentativ-Verfassung möglichst verwirklicht werden möge. Es sey nun dem Rec. erlaubt, einige Bemerkungen, als Beweise der Aufmerksamkeit, welche er dem Studium des Werks gewidmet hat, hinzuzufü-

gen. Wie überhaupt das Werk keine streng wissenschaftliche Form hat, mangelt es insbesondere manchen wichtigen Begriffen und Sätzen an der nöthigen Bestimmtheit. So fehlt z. B. im Begriffe des Gesetzes der Character der Nothwendigkeit; Souverainetät und gesetzgebende Gewalt werden als gleichbedeutend angesehen; die Staatsgewalt nicht richtig zergliedert; Freiheit und Willkühr verwechselt. Vom Naturstande hat der Verf. eine auch nicht ohne Einfluß gebliebene falsche Vorstellung und läugnet, daß sich solcher philosophisch begründen lasse. Derselbe besteht vielmehr in einem Abstractum der Vernunft, in bloßem Wegsehen von den Verhältnissen, welche der Staat erzeugt, und dieses ist nicht nur möglich, sondern auch für die Wissenschaft nöthig. Der Satz, daß die Rechte aus den Pflichten abzuleiten seyen, ist unrichtig, und widerspricht auch den vom Verf. selbst aufgestellten Begriffen von Recht und Pflicht. Einen sehr erheblichen Anstand findet Rec. darin, daß die beiden Fragen, welche das Problem der ganzen Staatswissenschaft ausmachen, nemlich: wie ein vernunftmäßiger Zwang rechtmäßig entstehen und bestehen, und wie solcher zweckmäßig gestaltet werden könne? vom Verfasser stets in Verbindung erörtert werden, während sie doch aus verschiedenen Principien zu beantworten sind, indem erstere lediglich aus Rechtsgrundsätzen, letztere aber mehr aus Politik und Erfahrung zu beurtheilen ist. Diese unterlassene Trennung wesentlich verschiedener Gesichtspuncte hat die nothwendige Folge gehabt, daß die Beantwortung jener verbundenen Fragen zum Theil einseitig ausfiel. Sehr richtig setzt zwar der Verf. den Staatszweck in die Realisirung eines rechtlichen Zustandes. Wenn er indessen behauptet, der Staat habe nicht die Pflicht für

das Wohlseyn der Bürger zu wirken, so dürfte diese Behauptung nicht zu billigen seyn. Vielmehr ist der Staat allerdings verpflichtet, auch die Cultur und den Wohlstand der Bürger zu befördern. Nur sind freylich diese Zwecke, aus dem Gesichtspuncte des Staats betrachtet, als Mittel für den letzten Zweck des Staats, welcher dadurch in höherer Maße befördert wird als durch das Nothmittel des Zwangs, anzusehen, und das Rechtsgesetz ist die Grundbedingung und bestimmt die Grenze jener Arten der Wirksamkeit der Staatsgewalt. Auch scheint es, daß der Verf. selbst diese Ansicht theilt und nur das Vielregieren und den Mißbrauch verhindern will, welcher leicht die Beglückung der Bürger zum Vorwande des Eingriffs in ihre heiligsten Rechte macht. Denn er sagt S. 124, dem Staat liege in Hinsicht der Beförderung der innern Freyheit Vieles, aber bey weitem nicht Alles unmittelbar zu thun ob, und S. 133 es könne keine Regierung bestehen, wenn sie nicht die bewegenden Principien in Thätigkeit setze, um das Volk zum Guten, Edlen, Hohen und Schönen anzutreiben. Auffallend ist es, daß der Verf. den bürgerlichen Grundvertrag bestreitet, und hierin dem Hrn. von Haller beystimmt. Denn daß physische Uebermacht nichts erkläre und daß die historische Deduction des Ursprungs des Staats nicht als die einzige Grundlage der Rechtmäßigkeit desselben anzusehen sey, daß solcher vielmehr nur aus Principien erklärt werden könne, dieß wird vom Verf. selbst behauptet und überzeugend dargethan (S. 29. 30. 121). Fragt man nun nach diesen Principien, so deducirt derselbe nur das allgemeine Bedürfnis des Schutzes und die daraus hervorgehende Pflicht eine Vereinigung zum Schuß der äußeren Freyheit zu wollen und darin Rechtsicherheit zu su

chen. Wie aber ein solcher Verein freyer, vernünftiger Wesen rechtlich gestiftet werden könne, darüber gibt seine Deduction keine Auskunft. Die erste Frage, welche der Verf. als Problem der Staatswissenschaft aufstellt, bleibt also ohne Antwort; dem Staate, so wie der Staatswissenschaft fehlt es daher an einer rechtlichen Grundlage, und der Verf., welcher doch selbst eine rechtliche Begründung des Staats für nothwendig erklärt, macht sich einer Inconsequenz schuldig. Unverkennbar ist derselbe durch die falschen Vorstellungen Rousseau's und Anderer von der Natur des Staats-Grundvertrags und von der Art seiner Abschließung so wie durch die daraus abgeleiteten irrigen Folgerungen (welche von den neueren Schriftstellern über natürliches Staatsrecht längst gemisbilligt sind), verleitet worden, jenen Vertrag zu bestreiten. Auch beweisen mehrere seiner Aeußerungen, daß dennoch seine Ansicht vom Staate auf der Idee eines Vertrages beruhet, und so finden wir dann, daß der Verf. durch seinen richtigen Tact selbst da geleitet wird, wo er durch Vorurtheil bestimmt wurde, das einzig richtige Princip zu verkennen. Die Behauptung, daß die Kirche dem Staate nicht untergeordnet, sondern von demselben unabhängig sey (S. 171) beruht offenbar auf einer Verwechslung des Innern mit dem Außern, und ist in ihrer Allgemeinheit sicher unrichtig; indem die Kirche, als eine im Staate bestehende Gesellschaft auch der Staatsgewalt, innerhalb ihrer rechtlichen Grenzen, nothwendig unterworfen seyn muß. Ueber die Pressfreiheit und deren Grenzen hat sich Verf. nicht erklärt, ungeachtet dieselbe in der Abhandlung über die bewegenden Principien des Staats um so mehr eine Stelle verdient hätte, da die Presse ein wirksames und den alten Staaten una

bekanntes Mittel auf den Gemeingeist zu wirken enthält. Doch äußert er sich wenigstens im Vorbeygehen über diesen wichtigen Gegenstand auf eine der Liberalität seiner Ansichten entsprechende Weise, indem er S. 148 sagt: auch in der Monarchie werde der Gemeinfinn die Gemüther beleben, wenn eine vernünftige Press- und Redefreyheit einem Jeden erlaube, über alle Gegenstände, die mit dem Gemeinwesen zusammenhängen, sich bescheiden, besonnen, aber frey und unumwunden auszulassen. B.

P r a g.

Deconomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Zeitschrift für alle Zweige der Land- und Haus-Wirthschaft, des Forst- und Jagd-Wesens im Oesterreichischen Kaiserthume. Mit Zueynahme der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landes-Kunde zu Brünn, herausgegeben von dem ehemahligen Redacteur des patriotischen Tageblatts, Fürstl. Waldecksch. und Fürstl. Salmischen Wirthschaftsrathe Christian Carl André. Im Verlage der Calveschen Buchhandlung. Jahrgänge 1816, 1817, 1818, 1819.

Noch immer erhält sich diese Zeitschrift in der Achtung, die sie vom Anfange an verdient hat. Die beiden Jahrgänge 1816 und 1817 beschäftigen sich vorzugsweise mit Schäferensachen, und es wird daher hier besonders von der Stallfütterung der Schafe, der Schaffschau, den Schaf-Krankheiten, den neueingeführten Schaf-Rassen gehandelt; auch von der Schäferey-Wirthschaft zu Nechsburg ist eine umständlichere Nachricht gegeben, als wir uns sonst irgendwo eine lesen zu haben erinnern. Gegen die Egeln der Schafe soll der gemeine weiße Talk der Minera-

logen nach im Großen gemachten, hier erzählten Versuchen ein specifisches Mittel seyn. Man gibt davon täglich einen Eßlöffel voll unter 3 Löffel voll Haferschroot — so lange als es nöthig ist, etwa 3 bis 21 Tage. Die Egeln werden dadurch getödtet und zerstört. Wie sehr das Schaf fähig sey, auszuarten, wird hier durch ein merkwürdiges Beyspiel gezeigt. Ein Hauslamm war mit Hunden zusammen erzogen worden, und hatte sich dabey nicht nur an die Nahrung von diesen so sehr gewöhnt, daß es rohe Vegetabilien gar nicht anrühren mochte, sondern es hatte sich auch den Thieren seiner Art so ganz entfremdet, daß es sie floh, und alle Gelegenheit vermied, mit ihnen zusammen zu treffen. Dabey hatte es gelernt, so wie die Hunde auf die Menschen zu achten, und sich nach ihnen zu richten. Eine hohe Vervollkommnung steht der Schäferen:Wirthschaft bevor, nachdem der Verein zur Beförderung der Schafzucht geschlossen worden ist. Wenn solche Männer mit solchem Eifer und mit solchen Mitteln zu Erreichung eines Zwecks zusammentreffen; so kann dieser auch gewiß nicht verfehlt werden.

Aus den mannichfaltigen Aufsätzen andern Inhalts erlauben wir uns übrigens, hier nur noch Folgendes anzuführen. Das Räuchern in den Weinbergen gegen den Frost wird auch für die Obstgärten empfohlen. In Steyermark ist in dem hohen Gebirgs-Lande die wechselseitige Benutzung des Bodens zum Getreide- und zum Holzbaue nicht unbekannt. Da vor der Einsäung des Getraides erst gebrannt werden muß, so nennt man diese Bewirthschaftungsweise so, wie auch anderwärts, das Brändten. Aus einem von einem Gebirgs-Meyerhofs gegebenen Beyspiele wird hier aus ältern und neuern Erndte-

Verzeichnissen darzuthun gesucht, daß der Getraide-Bau sonst doch ergibiger gewesen sey als jetzt. Die Ugaklysche Säe-Maschine findet in Mähren und Böhmen immer mehr Beyfall. Von der Möglichkeit des successiven Ablattens der Bäume, die noch zu stark im Saft stehen, gegen den Winter wird eine auffallend günstige Erfahrung erzählt. Mit dem Anbaue des Reises (*Oryza sativa* b. *mutica*) hat es auch in Mähren nicht glücken wollen. Von der berühmten Anstalt zu Hofwyl wird hier ein sehr belehrender Bericht erstattet. Die Anwendung künstlicher Vogelbeeren zum Fangen von Krammetsvögeln wird als ganz bewährt gerühmt. Man macht sie aus Brotteige, den man zu beerenförmigen Kügelchen bildet, und auf Fäden ziehet; wenn sie trocken sind, werden sie mit einer Mischung aus Zinnober mit einem guten Firniß, wozu man aber $\frac{2}{3}$ Terpentinöl setzt, angemahlt, und dann in Trauben oder Büschel gebunden. Auch zur Verfertigung des Vogelleims wird hier die Anweisung gegeben. Man soll nehmlich die Stengel der Eichen Mistel zerschneiden, quetschen und ausdrücken; den Saft aber mit Wasser einkochen. Ein besonders wichtiger Aufsatz ist der von Hrn. Guillaume über das noch immer nicht sehr gewöhnliche Verfahren, Bäume statt mit der Art mit der Säge umzuwerfen. In einer Beylage zum Jahrgange 1817 ist die Stereometrie für Förster auf eine sehr populäre Weise vorgetragen. Eine solche Benutzungsart einer Zeitschrift, bekannte nützliche Kenntnisse im Publico zu verbreiten, verdient gewiß Nachahmung. Doch wir enthalten uns, noch mehr hier anzuführen; da schon dieses unser günstiges Urtheil über diese Zeitschrift hinlänglich rechtfertigen wird.

D o r p a t.

Dem Verzeichnisse der Vorlesungen für das Semester vom August 1819 an hat H. Doct. und Collegienrath Ritter Morgenstern im Namen des Rectors und acad. Senats ein Programm vorgelegt: *inest symbolarum criticarum ad Ciceronis Disputationum tusculanarum librum 1. Particula 1.* In Fol. S. X.

Es wird jeden Freund der classischen Litteratur, besonders der Ciceronischen Schriften, mit uns freuen, daß der Hr. Ritter fortfährt, sich um den Cicero verdient zu machen. Auf die prolegomena in Ciceronis Paradoxa, die Rec. indeß noch nicht gesehen hat, läßt er diese *Symbolae criticae* folgen, zu deren Abfassung ihn theils das Collegium des H. Geh. Rath's Wolf im J. 1790, dem er beywohnte, besonders die Unterhaltungen mit diesem seinem Lehrer im J. 1792, theils seine eigne Lectüre des Werckens veranlaßt haben. Dießmahl ist er im 16. Kap. des ersten Buchs stehen geblieben, und verspricht, wenn nicht ein *Displicet iste locus* ihm entgegenhället, das übrige nachzuholen. Wir wünschen, daß er sein Versprechen halten wolle, denn, wenn gleich der bescheidne Verf. anführt, daß das Gute in diesen *Symbolis crit.* allein seinem Lehrer, das mindergute ihm allein zuzuschreiben sey, so ist doch jedem, der mit der Litteratur nicht unbekannt ist, einleuchtend, was er hiervon zu halten habe, und wie viel Gutes wir uns für dieses Wercken von ihm zu versprechen haben.

Kpf.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 30. October 1820.

Heidelberg.

Bei Mohr and Winter: Analysis von Ferdinand Schweins, Dr. d. Philos. und ordentl. öffentl. Professor der Math. in Heidelberg 387 Quartf.

Der Verf., welcher schon durch mehrere mathematische Schriften rühmlichst bekannt ist, liefert hier eine Reihe größtentheils zur combinato-
rischen Analysis gehöriger Abhandlungen, welche sich nicht nur durch mehrere Kunstgriffe in der Entwicklung des Calculs, sondern auch durch verschiedene neue aus ihnen abgeleitete Resultate vortheilhaft auszeichnen. Da es aber unmöglich ist, von dem eigenthümlichen Gange des Verf. bey den einzeln Untersuchungen, etwas im Auszuge deutlich sagen zu können, so müssen wir uns begnügen, in unserm Blatte nur einiges von dem Inhalte dieses reichhaltigen Werkes selbst auszuzeichnen. Es sind in allem 9 Abhandlungen, wovon die erste sich mit dem Binomium, Polynomium und der Umkehrung der Reihen beschäftigt. Um das Mannichfaltige leichter übersehen zu können, ist diese Abhandlung in 5 Abtheilungen gebracht, nemlich: 1. das Vervielfachen (Multiplication) nemlich die allgemeinen Wlie-

der solcher Producte wie $(x + a) (x + b) (x + c)$ 2c. wo in jedem Factor ein gemeinschaftliches Element x ist, oder auch solcher Producte wie $(a^x + b^x) (a'' + b'') (a''' + b''')$ 2c. wobey alle Elemente verschieden sind, in combinatorisch = analytischen Ausdrücken zu entwickeln und darzustellen. 2: Das Messen (Dividiren) mit Ausdrücken, welche aus zwey oder mehreren Elementen zusammengesetzt sind. Divisionen von Reihen mit Reihen. 3. Das Einschalten der Zwischen-Glieder. 4. Allgemeine Gesetze des Binomiums und Polynomiums. 5. Umkehrung der Reihen. Was das angeführte von dem Hrn. V. sogenannte Messen anbelangt, so hat er sich bemüht, das Gesetz des Fortgangs der einzelnen Glieder im Quotienten aus dem unmittelbaren Gange der Divisions-Operation selbst abzuleiten, welches verschiedene neue Ansichten verstatet. Die allgemeinen Gesetze des Binomiums und Polynomiums sind hier sorgfältig gesammelt, und erscheinen hier nach den Bemühungen Hindenburgs, Moivre's, Fischers, Rothe's, Thibauts, Pfaffs, Weingärtners u. a. zuerst alle vereint, wobey jedoch mehrere Entwicklungsarten dem Verfasser eigenthümlich zugehören. Die zweyte Abhandlung hat die Exponentialgrößen zum Gegenstande. Die Hauptaufgabe ist $a^{bx} + cx^2 + dx^3$ 2c. in die Reihe $1 + Ax + Bx^2$ 2c. und umgekehrt zu verwandeln, d. h. wenn die Vorzahlen (Coefficienten) b, c, a 2c. gegeben sind; die Coefficienten A, B 2c. oder umgekehrt, wenn diese gegeben sind, jene zu finden. Das Gesetz, nach welchem jene Coefficienten gegenseitig von einander abhängen, ist sowohl nach einem bisher noch nicht bekannt gewesenen directen Verfahren, als auch durch schon bekannte indirecte Methoden entwickelt. Dritte Abhandlung.

Entwicklung einiger besonderer Polynomien z. B.

$$[(1 + xx)^{\frac{x}{2}} + 1]^2; (e^x + 1)^n; (-\log(1-x))^n$$

u. s. w. als Beispiele zu den allgemeinen Untersuchungen der vorhergehenden Abhandlungen. Es lassen sich freylich viele solche Entwicklungen sehr leicht durch die Differenzialrechnung bewerkstelligen, aber immer ist es doch angenehm zu sehen, wie es auch ohne solche Hülfsmittel geschehen kann. Der Weg, den der Verf. in dieser Abhandlung eingeschlagen, führt nicht allein zu den hauptsächlichsten vom Euler entdeckten, sondern auch zu mehreren neuen recurrenden Ausdrücken, unter andern zu den Bernouillischen Zahlen, womit sich Euler in seiner Differenzialrechnung so sehr beschäftigt. Vierte Abhandlung. Ueber die Theile des Binomiums. Wenn man in der bekannten Reihe

für $(a + b)^n$ statt b setzt $i \cdot b$, und nun denjenigen Theil der ganzen Reihe, welcher nur die geraden Potenzen von i enthält, mit demjenigen in Vergleichung setzt, welcher die ungeraden Potenzen von i begreift, so bieten sich, je nachdem zugleich i als positiv oder negativ in Betrachtung gezogen wird, allerlei merkwürdige Combinationen und Relationen zwischen mehreren Binomialausdrücken dieser Art dar, welche hier mit ihren verschiedenen Bildungsweisen, selbst für den Fall erörtert werden, wenn in den einzelnen Reihen nicht a und b als die Hauptelemente angesehen werden, sondern vielmehr der Exponent n als ein Hauptelement betrachtet wird, nach dessen Potenzen die Entwicklungen vorgenommen werden. Hieraus unter andern die Entwicklung des Polynoms $(e^{i\lambda p} + e^{-i\lambda p})^n$,

und ähnlicher Exponentialausdrücke, welche denn

für den besondern Fall daß $i = \sqrt{-1}$ gesetzt wird, auf allerley Kreisfunctionen führen, mit denen sich jedoch der Verf. nicht ferner beschäftigt, da es nicht der Hauptzweck dieser Abhandlung war. Fünfte Abhandl. Producte gleich zu nehmender Factoren z. B. $a(a+r)(a+2r)(a+3r) \dots$ u. dgl. Man sieht, daß diese Abhandlung sich mit dem von Hrn. Kramp sogenannten Facultäten: Calcul beschäftigt, welcher hier gründlicher, vollständiger und mit Beiseitigung mehrerer dabey vorkommenden Schwierigkeiten, so wie mit mehreren neuen Beweisen und Ansichten, so durchgeföhrt ist, daß wir diese Abhandlung vor ähnlichen Bearbeitungen dieses difficilen Gegenstandes vorzüglich empfehlen dürfen. Jedoch hat der Verf. in dieser ganzen Abhandlung vermieden in dem bekannten Ausdrucke

$a^{\frac{n}{r}}$ den Exponenten n einem Bruche gleich zu setzen, und zwar nicht deswegen, weil er glaubte, daß dieß nicht geschehen dürfe, sondern weil die Untersuchung, wenn n ein Bruch ist, mit andern Gegenständen in Verbindung stehe, welche er in diesem Werke nicht aufgenommen habe. Sechste Abhandl. Ueber geordnete Verbindungen ohne und mit Wiederholungen. Der Verf. theilt über diesen von Hindenburg selbst nicht hinlänglich bearbeiteten Gegenstand, neue Wahrheiten mit, welche insbesondere auch in der siebenten Abhandlung über die Producte aus Factoren mit wiederkehrenden Elementen, worüber Hr. Poisselt in seiner diss. analytica de functionibus quibusdam symmetricis interessante Erweiterungen mitgetheilt hat, ihre Anwendung finden. Achte Abh. Producte aus Factoren, deren Zunahme die Glieder einer Potenzenreihe sind z. B. $(1+xz)(1+x^2z)(1+x^3z) \dots$

oder auch $\frac{1}{(1+xz)(1+x^2z) \dots}$; aus diesen

Untersuchungen ergeben sich mehrere von Euler, Gauß, Rothe und Poisselt bekannt gemachte Entwicklungen. Neunte Abh. Summirung der Reihen. Die Theorie, welche der Verf. hier liefert, erstreckt sich auf die Summirung einer sehr großen Classe von Reihen. Sie legt immer eine Reihe zum Grunde, deren Summe bekannt ist, und lehrt nun die Reihen summiren, deren Glieder mit den sehr allgemeinen Producten $(1 + a)$ $(1 + a^2)$ $(1 + a^3)$. . . oder überhaupt $(x + a)$ $(x + a^2)$ $(x + a^3)$. . . vervielfältigt sind. Als ein Beispiel unter andern die

Summirung der Reihe $1^p + 2^p + 3^p \dots + x^p$, womit sich auch schon andre beschäftigt haben, und für welche Summen 8 verschiedene Bildungsweisen mitgetheilt werden. Diese Abhandlung hat den Rec. ganz vorzüglich interessirt, und sowohl diese als die vorhergehenden erregen den Wunsch, daß der Verf. bald mehrere dergleichen, wie er die Hoffnung dazu gegeben hat, nachfolgen lassen möge, und wenn man sich erst in die von ihm gewählten Bezeichnungen, so wie überhaupt in diejenigen der combinatorischen Analysis gehörig eingeübt hat, so wird man viele Untersuchungen auch nicht so schwer und verwickelt finden, als sie dem äußern Blicke nach zu seyn scheinen.

D a s e l b e s t.

Bey K. Groos: Anfangsgründe der Naturlehre zum Gebrauche academischer Vorlesungen, systematisch dargestellt von G. W. Munk e, Grossherzogl. Baadischem Hofr. und Prof. der Physik. Erste Abtheilung. Auch mit dem Titel: Anfangsgründe der Experimental-Physik zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungsn. 321 Octavf. nebst 5 Taf. in Steindruck. 1819.

Der Hr. Verf. hat diesem Lehrbuche die Einrichtung gegeben, daß in den einzelnen Paragra-

phen die Hauptsätze mit größerer Schrift ausgezeichnet sind, und dann in den Anmerkungen mit kleinerm Druck, sowohl die nöthigen Erläuterungen und Beweise als auch die speciellern Thatsachen, welche mit jenen Hauptsätzen in Verbindung stehen, mitgetheilt werden. So kann der Lehrer bey'm mündlichen Vortrage dasjenige auswählen, was zur zweckmäßigsten Uebersicht des Ganzen dient, und dann das weitere Detail dem eignen Studium der Zuhörer, nach den überall sehr zahlreich mitgetheilten litterarischen Nachweisungen, überlassen. Man wird finden, daß fast kein Gegenstand von Interesse ganz mit Stillschweigen übergangen worden ist. Dabey hat sich der Verf. streng an die Erfahrung und Resultate unzweifelhafter Versuche gehalten, und sich sehr ernstlich gegen das Construiren der Systeme nach bloßen speculativen Ansichten erklärt. Denn Alles dunkle, mystische und unverständliche, welches einer neuen Sprache und neu geschaffener Ausdrücke für die Mittheilung bedürfte, ist ungeachtet der großen Bewunderung desselben bey den Zeitgenossen, doch jederzeit bald untergegangen, während alle klare und ungekünstelt dargestellte Resultate der Forschung auf dem Wege der Erfahrung, einen bleibenden Werth behalten haben. Also hier nichts von den so zahlreichen Phantasmen einer neuen Naturphilosophie, welche oft mit einer solchen Dreistigkeit über alle Gegenstände des Wissens zu entscheiden sich anmaßet, daß wohl noch nie das Bedürfniß des ruhigen Nachdenkens, besonnenen Forschens und richtigen Urtheilens lebhafter als gegenwärtig empfunden worden. Die Ordnung in dem Vortrage der einzelnen Gegenstände ist folgende. Zuerst über den Begriff und den Umfang der Naturlehre überhaupt. Sodann I. von der Materie und den Kräften durch deren Conflict das Wesen der Materie und die Verschiedenheit der

selben soll begriffen werden können, gegen welche Ausgeburten der Phantasie und Speculation sich jedoch der Verf. sehr nachdrücklich verwahrt, und bloß an dasjenige sich hält, was in Rücksicht jener Kräfte die Anschauung uns mittheilt. II. Von der Bewegung, a) Statik und Mechanik fester Körper, b) Hydrostatik und Hydraulik, begreiflich so viel als von diesen Dingen in einem Lehrbuche der Physik, welches nur die allgemeinen Principien umfassen soll, vorgetragen werden darf. c) Aerometrie; d) Akustik. III. Weitere Entwicklung der Attractionsgesetze. Cohäsion, Adhäsion und Haarröhrenkraft, Adfinität, chemische Operationen. Das allgemeinste vom Sauerstoffe, Stickstoffe, Wasserstoffe und den übrigen sogenannten einfachen, oder vielmehr unzerlegten Stoffen. — In einem Anhange von der Eudiometrie und Luftreinigung. IV. Impponderabilien; a) Wärme; b) Licht; Optik, Catoptrik, Dioptrik, Beugung und Diffraction des Lichtes, doppelte Brechung, Polarisirung des Lichtes, Erscheinungen der Farben in dünnen Blättchen. Hypothese der Accesses und der Oscillatorischen Bewegung der Lichttheilchen. Gekürzte Schatten. Subjective Farben. Optische Werkzeuge. Das Auge. In einem Anhange Verhältniß zwischen Licht und Wärme. c) Electricität und Galvanismus. d) Magnetismus. Nach der compendiarischen Kürze, welche der Verf. zu befolgen sich vorgenommen hat, sind dennoch die Hauptsätze vollständig und lichtvoll erläutert, selbst von manchen Dingen, z. B. S. 45 von dem Gesetze der Fallräume mehrere Beweise mitgetheilt; bey manchen Untersuchungen sind bloß die mathematischen Formeln ohne Beweise angeführt, z. B. S. 51 die Formel für die Bestimmung des Mittelpuncts der Schwingung, und der davon abhängenden corrigirten Länge des

Pendels; S. 42 für die Bewegung des Wassers in Röhren, welches uns jedoch wohl mehr in die Mathematik zu gehören scheint. In der Lehre von der Zurückwerfung des Lichtes, ist der Verf. der Meinung Newtons, wonach eine zurückstoßende Kraft der spiegelnden Körper, die auf fallenden Lichtstrahlen schon vor der Berührung umbeugen und reflectiren soll, gleichfalls entgegen, und fügt noch einige erhebliche Gegengründe den bereits bekannten bey. Mit Recht erinnert er S. 205, daß die Newtonianische Theorie der Accesses in den Lichttheilchen, so sinnreich und kühn sie auch ausgedacht, und von Biot noch weiter ausgeführt sey, dennoch keineswegs denjenigen Grad der mathematischen Evidenz als die übrigen auf den genauesten Messungen beruhenden optischen Lehrsätze haben, und wir fügen hinzu, daß jene Theorie noch viel anderer Hülfssfictionen bedarf, wenn die Phänomene, zu Gunsten derer jene Accesses angenommen worden, vollkommen sollen begriffen werden können. Electricität und Galvanismus stehen freylich hier noch beysammen. Aber nach den äußerst merkwürdigen Versuchen, welche Hr. Derstedt vor Kurzem in einer kleinen Anzeige in Lateinischer Sprache bekannt gemacht, und welche Versuche der Rec. vollkommen richtig befunden hat, dürfte doch nun der Zusammenhang des Galvanismus mit dem Magnetismus auch nicht mehr zu bezweifeln seyn.

Vor kurzem haben wir nun auch die zweite Abtheilung dieses schätzbaren Lehrbuchs der Physik unter dem Titel: Anfangsgründe der mathematischen und physischen Geographie nebst Atmosphärologie (224 Octavs. 2 Tafeln in Steindruck) erhalten, worin die vorzüglichsten hieher gehörigen Gegenstände mit gleicher Klarheit und Sorgfalt in der Auswahl dieser oder jener Erklärungsarten, behandelt worden sind.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 2. November 1820.

L o n d o n.

The History of Bengal, from the first Mohammedan Invasion until the virtual Conquest of that Country by the English A. D. 1757. By Charles Stewart Esq. M. A. S. late Major on the Bengal Establishment, Professor of Oriental Languages in the Honourable East-India Company's College etc. 1813. X und 548 Seiten in Quart mit einer Karte.

Der gelehrte Verfasser dieses für die Geschichte Indiens wichtigen Werkes, übergibt seine Arbeit mit Bescheidenheit dem Publicum, und sucht durch die Wichtigkeit der Provinz, deren Specialgeschichte er hier zum erstenmahl dargelegt hat, sein Unternehmen zu rechtfertigen, dem er bey denjenigen seiner Landsleute wenigstens eine günstige Aufnahme wünscht, deren Beruf und Schicksal sie zu Bewohnern Bengalens gemacht hat oder noch machen wird. Indeß auf allgemeineres Interesse darf er sicher rechnen, da hier, von einem gelehrten Orientalisten, bisher für

Europäer unzugängliche Quellen, zumahl viele Manuscripte Persischer Historiographen und Documente aus den Archiven der Ostindischen Compagnie mitgetheilt oder benutzt sind, durch welche mit Hülfe des Herrn Jackson, Archivar des India House, die Chronologie bedeutenden Gewinn erhielt. Der bekannte Ch. Wilkins verschaffte die Persischen Schriften aus der Bibliothek der Ostindischen Compagnie, und es fand sich bald eine so große Menge von Materialien vor, daß eher die Auswahl und Beschränkung als die Benutzung Schwierigkeiten veranlaßte. Wenn auch die historische Darstellung und critische Bearbeitung dieser Specialgeschichte nicht den Hauptwerth des Buches ausmachen konnte: so hat es diesen Mangel mit den meisten Werken der neuern Geschichte gemein, liefert dagegen einen Schatz von neuen Thatsachen, welche den frühern Bearbeitern der Indischen Geschichten, einem Faria de Souza, Abul Fazil, dem Verf. des Seir Mutakherin, einem Dow, Scott und andern, unbekannt blieben, und vorzüglich aus den Manuscripten der reichen Bibliothek Sultan Tipoo Saib's genommen wurden, von welcher der Verf. früher einen raisonnirenden Catalog herausgegeben hatte. Unter 14 Nummern führt er diese seine Quellen auf, die in jenem Catalog umständlicher beschrieben sind. Bengalens ältteste Geschichte geht frevlich leider auch hier leer aus, und es ist zu beklagen, daß uns von dem Zustande des Landes und Volkes vor der Ankunft der fremden Eroberer auch gar keine authentische Nachricht überliefert ist, da für die ältere Selbstständigkeit desselben als Culturstaat, nur allein Sprache und Schriftzeugniß geblieben sind. Abul Fazil ist der einzige, welcher uns eine Liste von einundsechszig Königen von Bengalen aufbewahrt hat, die vor den Einfällen der

Mohammedaner im Lande regierten, deren Regierungsjahre allerdings weit über unsre Zeitrechnung hinauf gerückt haben mögen, auch bey der geringsten Annahme von Lebensaltern. Aber alle Erklärungen derselben, die zuletzt auch Wilford in den *Asiat. Res.* T. IX angegeben hat, bleiben immer nur Hypothesen, auf die unser Verf. mit Recht nicht weiter eingeht. Die Geschichte einer Provinz des Britischen Reiches muß schon durch die Bedeutung derselben einen erhöhten Werth erhalten; Bengalen hat diese vermöge seines großen Umfangs und seiner Lage. Gegen Nord und Osten von unübersteiglichen Gebirgen, gegen Süden durch eine hafenslose und gefährliche Küste gegen alle feindlichen Anfälle geschützt, steht es zwar von West her mehr offen dem Ueberfall, bedarf jedoch auch von dieser Seite wegen seiner natürlichen Verhältnisse geringerer Besatzung als vielleicht irgend ein anderes Land. Die Ströme selbst sind der Schutz für seine schiffenden Bewohner, so daß die Engländer, müßten sie auch aus allen übrigen Besitzungen in Ostindien einst weichen, doch immer in Bengalen ihr Asyl behaupten würden, wohin kein Feind sie verfolgen kann. Wie von außen her gesichert, so ist auch das sanfte Bengalische Volk im Innern zu keiner Empörung geneigt, voll Abscheu gegen Krieg und Blutvergießen. Der Ueberfluß an Naturgaben, wo die Ernte eines Jahres hinreichende Nahrung für zwey Jahre gibt, so daß Bengalen die natürliche Kornkammer im Orient ist wie es Aegypten im Occident war, und die damit vereinte große Industrie seiner Bewohner, geben diesem Lande einen eignen Werth für seine Beherrscher. Die Einkünfte Bengalens zur Zeit Kaiser Akbars unter dem Nadscha Todermul im J. 1582, meist aus der Grundsteuer, betragen 1,336644 Pfund Ster-

ling; im J. 1722 betrugten sie unter Nabob Moorshud Cooly Jaffier Khan schon 1,780595, und im J. 1811 waren sie gestiegen auf 2,525000 Pfund Sterling; so daß nach einem Abzug von 1,025,000 Pfund St. Regierungskosten, ein reiner Ueberschuß von 1,500000 Pf. St. zur Verbesserung der Provinz oder in klingender Münze für die Staatscasse übrig blieb. Hiezu noch der Gesamtgewinn, welcher aus dem Handel Bengalens mit dem Mutterstaat hervorgehen muß, der jedoch eben so den Colonien wie dem Mutter-Lande zu gute kommt. Denn der Gewinn war gegenseitig, da auch Bengalen seit der Besiznahme durch die Engländer sehr gewonnen hat. Die Bengalen, gesichert vor den Geißeln aller Staaten im Orient, vor den verwüstenden Eroberungen fremder Ueberzügler und vor der Tyranny einheimischer durch Revolutionen immer neu hervordachsender Despoten und Thronräuber, genießen seitdem unter dem Schutze einer feststehenden Verwaltung eine Ruhe im innern und einen Frieden von außen, der hier einzig ist in der Geschichte aller Staaten des Orients, wodurch, bey Verminderung der Herrscherfamilien und der gebietenden Kasten, der Wohlstand des Volks, dessen Zahl, Industrie, Handel und die Agricultur zumahl in den letzten Jahrzehenden die raschesten Fortschritte, nach des Verfassers Versicherung, gemacht haben. In sechs verschiedenen Abschnitten, die nach der Aufeinanderfolge der Dynastien vertheilt sind, wird nun die Geschichte Bengalens erzählt, welche freylich eigentlich nur Kriegs- und Eroberungsgeschichte ist. Die sechste Abtheilung, welche die Begebenheiten unter der Mongolischen Dynastie 1576 bis 1757 enthält, ist, wie leicht zu erwarten, die bedeutendste, und füllt mehr als die Hälfte des Buches von S. 166 bis 335. Im Anhang folgt

eine Reihe älterer Documente aus dem siebzehnten Jahrhundert über die ersten Verhandlungen der Britten mit den Beherrschern Bengalens, welche in Persischer Sprache von Armeniern abgefaßt sind, weil damals die Engländer orientalische Sprachkenntniß dort noch nicht übten, Persisch aber die Sprache der Cabinette und Armenier die Diplomaten im Orient waren. Ein Register und eine Karte von Bengalen, Behar und Orissa, vermehren die Brauchbarkeit des Werkes.

D a s e l b e s t.

History of Brazil by Robert Southey. Part the second 718 Seiten in Quart, 1817, und Part the third, IX und 950 Seiten, 1819, mit einer Karte.

Der erste Theil dieser umständlichen Geschichte von Brasilien erschien schon im Jahr 1810; erst nach längerer Unterbrechung wurde sie in den gegenwärtigen, schneller auf einander folgenden starken Bänden beendigt, und bietet für dieses, auch für Europa, durch seinen Americanisch-Europäisch gewordenen Staat, immer einflußreicher werdende Land, einen bisher noch unbenutzbaren Reichthum von Materialien dar, welcher in dem gegenwärtigen Werke, so gut als es bey dem ersten Versuche möglich war, verarbeitet werden sollte. Da wir bey der völligen Unbekanntschaft mit den Quellen, die größtentheils sehr selten auf dem Europäischen Continente kaum zu habende gedruckte, zum Theil aber auch manche geschriebene Werke sind, weder eine Prüfung derselben noch ihrer Benutzung anstellen können, so genüge hier eine bloße Anzeige des Buches, wie sie aus demselben unmittelbar hervorgeht. Durch einen mütterlichen Oheim des Verfassers, Mr. Hill, der lange Zeit in Portugal lebte, gelangte eine bedeutende Sammlung Portugiesischer Werke

und Manuscripte, welche in Bezug auf die Geschichte der Portugiesen angelegt war, in den Besitz des Herrn R. Southey, der, seit seinen Jünglingsjahren, zuerst als Dichter bekannt, sich mit den dazu gehörigen Studien vertraut machend, dem Wunsche seines Wohlthäters zu entsprechen suchte, der Historiograph dieses Volkes zu werden. Die Sammlungen wurden vergrößert und Verbindungen über den Ocean angeknüpft. Deren erste Frucht wurde diese gegenwärtige Geschichte von Brasilien, welcher jedoch, nach des Verfassers Versprechen, bald eine Bibliotheca historica Lusitana, eine Geschichte von Portugal, und des Portugiesischen Indiens folgen soll. Nur die unverhältnismäßig starke Bogenzahl des dritten Theiles hielt ihn hier schon ab, ein critisches Verzeichniß der von ihm benutzten Werke beyzugeben. Aus den genauen und vielen Citaten am Rande der Paragraphen, und aus den in den Vorreden aufgeführten Hülfleistungen, ergibt sich ein nicht unbedeutender Reichthum von den seltensten Hülfsmitteln, welche dem Verf. bey seiner Arbeit geboten wurden, und es gehörten besonders glückliche Umstände dazu, sie aus der alten und neuen Welt auch nur zusammenzubringen. Denn gerade die wichtigsten darunter sind es, die in den Hauptstädten Südamericas gedruckt, vielleicht nie oder nur in wenigen Exemplaren nach Europa kamen, und selbst nicht weder in Portugal noch in England, und anderwärts noch weniger, aufgefunden werden konnten. Mehrere davon wurden jedoch sehr liberal aus Americanischen Bibliotheken über den Ocean dem Verf. zugesandt. Zu den seltenen gedruckten Werken gehörte so z. B., der Valeroso Lucideno, des Dechant von Cordova Geschichte von Buenos Ayres in dieser Stadt gedruckt; Dobrizhofer; die Recordações de Jacome Ratton, welche nur

an Freunde vertheilt wurden, der Patriota von Rio Janeiro, Lozano's Geschichte von Paraguay, die Reihenfolgen des Lima Almanach, Montaya Guarani's Grammatik und Wörterbuch, beide gedruckt in dem Kloster Sta Mayor u. a. m. An unbenutzten Handschriften erhielt der Verf. die Noticias del Paraguay, die Prose Argentina, eine sehr wichtige Apologie der Jesuiten in Paraguay und Maranhom, Papiere über die Affairen in Cardenas, über den Aufstand N. 1700 in der Capitanata Pernambuco, Waipole's, John May's, Kinder's und Anderer geschriebene Journale u. s. w. Es ergibt sich hieraus von selbst, daß auch eine bloße Zusammenstellung und Aneinanderreihung der Berichte dieser Hülfswerke, die Behauptung des Verf. von der bisherigen Unzulänglichkeit aller Arbeiten über Brasilien, rechtfertigt, und daß man hier in der seinigen einen ganz neuen bisher in Europa unbekanntem Stoff der Americanischen Geschichte kennen lerne. Die im J. 1815 von Alphonse de Beauchamp herausgegebene Geschichte von Brasilien, nennt der Verf. dem ersten, zweyten und dem ersten Viertel des dritten Theiles nach, einen bloßen Auszug des ersten Quartbandes seiner History of Brazil, und wirft dem Kopisten Mangel an Kenntniß der Portugiesischen Sprache und andere Unwissenheiten vor. Weit umfassender tritt allerdings des Engländers Arbeit auf. Im zweyten Quartbande ist die Geschichte Brasiliens in 13 Kapitel vom Jahr 1641 bis 1686 erzählt, beginnt mit dem Frieden, den Portugal auf zehn Jahr mit den Niederländern schloß, und mit der Gouverneurschaft des Antonio Telles da Sylva in Brasilien, welcher sich völlig von der Uebermacht der Holländer zu befreyen suchte. Im dritten Theile wird die Geschichte in 14 Kapiteln, vom 31. bis zum 44sten fortgeführt, vom Jahr 1686 bis 1808, also bis zur Zeit, da Brasilien aus einer Provinz zur

Residenz der Königreiche in beiden Erdtheilen ward. Das letzte Kapitel enthält von S 697 bis 879, auf nahe an 200 Quartseiten, eine allgemeine Uebersicht des Fortschrittes von Brasilien im 18ten Jahrhundert bis auf die Zeit der Thronveränderung, welche zu den allgemein interessantesten Partien des Werkes gehört, deren, bey dem fast ohne Unterbrechung und Umsicht fortlanfenden Berichte des Details, nur wenigere zu seyn scheinen, in denen auch die Kunst des Geschichtschreibers hervortreten könnte. Dem zweyten Theile ist eine brauchbare Karte von Südamerica, dem Dritten ein vollständiges Register beygefügt.

Frankfurt am Main.

Bev Herrman: Merkwürdige Criminalfälle mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. Dargestellt von Dr. Pfister, Großherzogl. Pädagogischem Geh. Rathe, und Mitgliede der Central-Untersuchungs-Commission des Durchlauchtigsten Deutschen Bundes. Fünfter und letzter Band, mit zwey Planzeichnungen in Steindruck. 1820. IV und 671 Seiten in gr. Octav.

Mit diesem Bande ist das verdienstvolle Werk des Verf., von dem wir schon oft in diesen Blättern geredet haben, beendet. Er enthält nur drey Fälle, nämlich den Fall einer Testamentsverfälschung (schon einmahl mitgetheilt in dem Neuen Archiv für das Criminalrecht. Bd. I. St. I. Nr. 2), die Ermordung des Dr. T. (wobey es zu beklagen ist, daß es dem Verf. nicht möglich war, die weitem Resultate dieser äußerst zweckmäßigen und musterhaften Untersuchung mitzutheilen); und die Kindesmörderinn Marie D. (gleichfalls schon enthalten in dem gedachten Archive B. II. St. 1. Nr. 5); der wichtigste Theil dieses Bandes, und den Untersuchungsrichtern vorzüglich zu empfehlen, ist die reichhaltige alphabetische Uebersicht, Erweiterung und Nachweisung der in den fünf Bänden dieser merkwürdigen Criminalfälle vorkommenden practischen Lehren und Bemerkungen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 4. November 1820.

Wittenberg.

Bey C. G. Zimmermann: Ueber das Heil der Welt, dessen Gründung und Förderung. Auf Veranlassung des dritten Jubelfestes der Reformation von D. C. L. Nisch, Gen. Superint. und erstem Director des Kön. Predigerseminariums zu Wittenberg. 1817. 79 S.

Der Inhalt dieser Schrift hängt mit der von dem Verf. schon im J. 1808 bekannt gemachten und auch in diesen Blättern angezeigten und beurtheilten Offenbarungstheorie zusammen und ist nur eine weitere Entwicklung derselben. Es werden drey Fragen beantwortet: 1. worauf das Heil der Welt beruhe, 2. ob und wie dasselbe bereits gegründet sey, 3. wodurch es gefördert werden müsse? Unter dem Heile der Welt ist hier die äußere Hülfe wider das sittliche Verderben und zur echten religiösen Bildung zu verstehen. Von der bürgerlichen Gesetzgebung und Regierung, so wie von der Cultur des Geistes und Gefühls durch Wissenschaften und Künste ist zu jenem Zwecke wenig zu erwarten,

R (8)

vielmehr wirken sie ihm oft und leicht entgegen. Diese Hülfe muß zunächst das Herz in Anspruch nehmen, bey jedem Menschen das eigene Gefühl und Bewußtseyn der Gewissenswahrheiten wecken, eine religiöse Verbindung veranlassen und zum freywilligen Beitritte reizen können. Sie kann nur von Gott kommen ic. Man nennt sie die göttliche Offenbarung. Sie muß als äußere Hülfe für alle ein allgemein gültiges äußeres Ansehen haben, welches sie nur durch ihren göttlichen Ursprung und dessen öffentliche Anerkennung erhalten kann. Sie muß bey ihrem religiösen Zwecke den Willen des wahren Gottes öffentlich bekannt machen. Sie ist ein Inbegriff von Thatfachen, durch welche unter Gottes Leitung die wahre Religion zu gewisser Zeit einer Zahl von Menschen dergestalt bekannt wird, daß sie es nach und nach Allen werden kann. Was a) ihren Inhalt betrifft, so ist das von Gott äußerlich zu Offenbarende eben die Wahrheit, die im Innern jedes Menschen liegt, auch durch Erziehung aus denselben entwickelt werden könnte und sollte, aber durch Eigenwillen, Eigendünkel und herrschenden Weltton unterdrückt wird. Diese Wahrheit ist das Gute, als Gottgefällig dargestellt, die Gott wohlgefällige Menschheit, der Gottmensch. Dadurch wird der sündige Mensch gedemüthigt und gehoben, zurüchtgewiesen und von der göttlichen Gnade versichert. Eine solche Offenbarung wird alle die Geheimnisse enthalten, die überhaupt zur wahren Religion gehören, aber keine solche, von welchen die Vernunft nichts ahnt und aus welchen sie nichts zu machen weiß. b) Was die Art und Weise der Offenbarung betrifft, so wird sie so beschaffen seyn müssen, daß jener Inhalt leicht von jedem gefaßt, gefühlt, behalten, mitgetheilt und den Gemüthern tief eingeprägt werden könne. Ein wörtlicher

Unterricht darf zu diesem Zwecke hier nicht fehlen, aber er muß durch Beispiele und Thatfachen unterstützt werden. Das innerlich unterdrückte Göttliche muß äußerlich erscheinen, um den Menschen zu beschämen und in ihm emporzukommen. Der Inhalt der Offenbarung kann nur durch eine heilige Geschichte tief genug eindringen, leicht mitgetheilt und weiter verbreitet werden. So fordert aber die Offenbarungswaise einen Weltheiland. Dieser soll ein Reich Gottes, eine Herrschaft des göttlichen Geistes über die Gemüther durch Wort und That gründen, und eine Verbrüderung der Menschen zu diesem Behufe veranlassen. Dieß Reich Gottes wird daher der Hauptgegenstand seiner Beleh-rungen seyn, und diesen wird er durch sein Beispiel Kraft und Leben mittheilen müssen. Er wird sich als den größten göttlichen Gesandten geltend machen müssen. Ohne den Märtyrertod können wir uns einen Heiland, wie ihn die Welt bedarf, nicht wohl denken. Ließen ihn die Menschen leben, so würden sie einen solchen Heiland nicht bedürfen. Durch die freiwillige Aufopferung des Lebens zu den erhabensten Zwecken wird der echtkindliche Sinn gegen Gott auf die stärkste Art dargestellt und zugleich weltkundig gemacht. Es müssen aber auch dem Weltheiland besondere Auszeichnungen zu Theil werden, wenn er selbst seines großen Berufs völlig gewiß und geschickt werden soll, ihn zu erfüllen, und dahin gehören ein vollkommen reiner Sinn und Lebenswandel, eine persönliche Liebenswürdigkeit und wunderbare Thaten, mögen sie nun übernatürlich oder nach unbekanntem Naturgesetze erfolgen. Endlich wird er auch die nöthigen Vorkehrungen treffen, zur beständigen Erhaltung und Fortsetzung der Offenbarung eine freiwillige gesellschaftliche Verbin-

dung unter den Menschen zu veranlassen. c) Was den Erfolg einer solchen Offenbarung betrifft, so läßt sich erwarten, daß sie ihre standhaften Zeugen, Bekenner, Verkündiger und Verbreiter haben und daß sie zu ihrer unverfälschten Ueberlieferung in heiligen Schriften werde aufbewahrt werden. — Die ganze Schilderung von der zum Ziele der Welt nöthigen Religionsanstalt hat der Verf. nach allen ihren einzelnen Zügen aus dem Christenthum entlehnt, zugleich aber auch aus den Zwecken und Bedürfnissen der Menschheit abzuleiten gesucht und daraus schließt er, daß das Heil der Welt durch das Christenthum wirklich gegründet sey und beantwortet damit seine zweyte Hauptfrage. Gefördert endlich — so beantwortet er die dritte — wird das Heil der Welt dadurch, daß wir die Offenbarung gehörig gebrauchen, und diesen Gebrauch den vorhandenen Umständen und Bedürfnissen immer gemäßer einrichten. Es kommt hier darauf an, daß die Geschichte und Lehre Jesu durch den freyen Gebrauch der heiligen Schriften in einem steten und gefühlvollen Andenken erhalten, und zu unserm Heile immer wirksamer gemacht werde, und die dazu erforderliche Verbindung herzlich und freywillig sey, daß ein reiner, dem Geiste der h. Schrift völlig entsprechender Lehrbegriff, eine zweckmäßige Liturgie, eine sittlich-religiöse Kirchenzucht (die von der Kirchenpolizey als einer bloß schützenden Zwangsanstalt unterschieden werden muß) und ein Kirchenregiment, welches einer freyen Verfassung möglich angemessen ist, statt finde. — Wir stimmen gerne in die Ueberzeugung ein, daß das Christenthum auch von dieser Seite wahre göttliche Offenbarung sey, und berufen uns übrigens auf die in diesen Anzeigen enthal-

tene Recension der Schrift des Verf. de revelatione religionis externa cademque publica.

Nürnberg.

An die sämmtlichen theologischen Facultäten, so wie an alle Doctoren der Theologie im protestantischen Deutschland. Ein ehrerbietiges Schreiben von dem protestantischen Pfarrer Ludwig Pflaum. 1819. S. 60 in 8. Der Verfasser dieses Schreibens, Pfarrer zu Helmbrechts, in dem jetzt Bayerischen Franken, fühlte sich schon Jahre lang unwiderstehlich gedrungen, und glaubte sich, wie man annehmen darf, eben dadurch besonders dazu berufen, nicht nur gegen die mannichfaltigen, großen und tief eingreifenden Gebrechen zu zeugen, an denen ihm unsere ganze protestantische Christen-Gemeinde zu leiden scheint, sondern auch durch jedes in seiner Macht stehende Mittel, durch Rath und That, durch Bitten und Vorschläge zu ihrer Heilung und Hebung mitzuwirken. Schon im J. 1814 gab er daher "Ein Wort zu rechter Zeit an meine Brüder" und im folgenden Jahr 1815 eine "Frage und Bitte an die gesammte protestantische Geistlichkeit Deutschlands" heraus, worin Er sie aufforderte, "unseren Fürsten und Landesherren diese Gebrechen in einer gemeinschaftlichen ernst und wahr abgefaßten Vorstellung ehrerbietigst vorzulegen, auf die Versammlung von einem Ausschusse der weisesten Männer ihres Standes zu der erforderlichen Verathung der wirksamsten Vorkehrungen gegen das Uebel bey ihnen anzutragen und sich alsdann die kräftige Vollziehung des von diesen weise beschlossenen, von ihnen zu erbitten." Als dieß nicht ganz nach seinen Erwartungen wirkte, und ihm sogar von Seiten seiner näheren Amtsbrüder mehrfachen Wider-

spruch zuzog, so sprach er selbst in einer neuen Schrift vom J. 1817 "die dringendsten Zeitbedürfnisse der protestantischen Kirche vor allen protestantischen Fürsten Deutschlands in tiefster Ehrfurcht" aus. Er verband damit im nehmlichen Jahr eine neue "Offene Nachricht und Bitte an die gesammte protestantische Geistlichkeit Deutschlands," als aber auch darauf weiter nichts erfolgte, so ließ er das vorliegende Schreiben an die sämtlichen theologischen Facultäten, ja an alle Doctoren der Theologie in Deutschland ergehen, worin er jetzt diesen das vereinigte Gewissens-Sache macht. Wir sind sehr geneigt, in dem Uermüdeten und Uermüdbaren des Eifers, den Hr. Pfl. dabey bewiesen hat, auch ein Zeichen seiner Reinigkeit und Lauterkeit zu sehen. Möchte ihm auch dieß unermüdbare Anhalten dadurch etwas erleichtert worden seyn, weil er sich — gerne selbst sprechen hört, so zweifeln wir doch nicht, daß es ihm mit seinen Klagen und Wünschen recht herzlich ernst ist, nur scheint ihm die volle oder die gehörig tiefe Einsicht in den wahren Grund des Uebels, das gehoben werden soll, eben so sehr zu fehlen, als die bedachtsame erforderliche Umsicht bey der Auswahl der Mittel, durch welche es am wirksamsten gehoben werden könnte. So scheint er zuerst S. 8 das Haupt-Uebel der protestantischen Kirche darin zu sehen, "daß sie so manche Beeinträchtigungen zu leiden habe, die ihr nicht nur das Fortschreiten zum Vollkommenen unmöglich machen, sondern sie sogar mit völliger Auflösung bedrohen. Bey der besondern Aufzählung dieser Beeinträchtigungen S. 9 — 14 wird dann wieder zuerst beklagt, daß sie in geistiger Beziehung in so viele Parteyen, als da sind, Glaubige und Nichtglaubige, Evangelische, Nicht-

evangelische, und Hyper-Evangelische vertheilt, und in körperlicher Beziehung in so viele Partzellen gespalten ist, daß sie eigentlich nichts als eine zerworfene Menge von vereinzeltten Landes-Kirchen ausmacht, die einander kaum von ferne berühren, daher soll es nach S. 14 zunächst kommen "daß kein wahres Leben in dem Ganzen bestehen kann, und daher soll auch die beengende Stellung kommen, worin die protestantischen Provinzial-Kirchen mit dem Staat stehen, eine Stellung, die ihnen das Ansehen der Unmündigkeit und dem State das Ansehen der Vormundschaft gibt, und wober es leicht noch dahin kommen kann, daß sich der Staat zu der Kirche verhält, wie der Herr zur Magd, da sie doch wie Bruder und Schwester mit einander leben sollten." — Nach der Ausführung einiger besondern Beweise, daß "in den meisten Staaten nur allzuoft Religion und Sittlichkeit dem höheren Interesse des Camerale, der Justiz und der Policy aufgeopfert wird." S. 28 führt er aber S. 33 "die großen, hier eingreifenden Gebrechen in Masse auf, an denen die ganze protestantische Christengemeinde leiden soll, und diese Gebrechen sind: die Entweihung der Sonntags-Feyer durch Jahrmärkte, öffentliche Tänze und andere lärmende Volks-Lustbarkeiten, Waffen-Übungen, aufschiebbare Arbeiten zu Haus und auf dem Felde; die empörende Frechheit der Unzucht, welche die wilden Ehen und die außerehlichen Geburten in furchtbarer Progression steigert, die Entwürdigung und Kraftlähmung des Seelsorgerstandes durch die höchst nachtheilige Einmischung nichtswürdiger Mitglieder." Diesen Gebrechen, meint nun der Verf., könnte nur durch den Staat und die Fürsten geholfen werden, aber es würde schwerlich damit fehlen,

wenn sich nur alle theologische Facultäten und alle Doctoren der Theologie gemeinschaftlich vereinigten, "die Sache entweder durch den Bundestag oder auf einem andern Wege einzuleiten. S. 60 diese hätten den natürlichsten Beruf dazu, sich dem Kampfe für das angetastete Heiligthum zu unterziehen, "denn Luther selbst — S. 2 — sey ja nur dadurch der große Kampfheld geworden, weil er Doctor war." Ihr gemeinschaftliches Eingreifen werde außerdem noch durch andere Ursachen nothwendig gemacht, denn für einige andere Bedürfnisse, für deren Befriedigung zugleich gesorgt werden müsse, wie z. B. "für das dringendste Bedürfniß einer Revision der Lutherischen Bibel-Üebersetzung S. 59, welche dem Volke fast ganz unverständlich geworden sey, könne ja bloß durch sie Rath geschafft werden. An einem glücklichen Erfolge ihrer Bemühungen lasse sich aber gar nicht zweifeln, denn — sagt der Verf. S. 54 — "haben es unsere Buchhändler dahin gebracht, daß ihre Angelegenheit jetzt wirklich Gegenstand der Bundestags-Verhandlungen geworden ist, wie könnte es einem Vereine der Ersten und Ehrwürdigsten unseres Standes schwer werden, das nehmliche auszurichten" Dazu glauben wir weiter nichts sagen zu können, als daß wir noch einmahl die gute Absicht des Verf. anerkennen; nach unserer Ansicht müssen wir jedoch zweifeln, ob sich auf dem von ihm vorgeschlagenen Wege etwas ausrichten lassen wird, ganz gewiß aber sind wir davon überzeugt, daß selbst durch dasjenige, was noch auf diesem Wege bewirkt werden könnte, den Haupt-Üebeln, an denen uns die Kirche zu leiden scheint, noch nicht gründlich geholfen seyn würde.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 4. November 1820.

N e u y o r k.

Bey J. Eastburn und Comp. 1c.: The resources of the united states of America; or view of the agricultural, commercial, manufacturing, financial, political, literary, moral and religious capacity and character of the American people by John Bristed, counsellor at law, author of the resources of the British empire. 1818. S. XVI u. 505 in 8.

Der Verf. handelt nach einer Einleitung, worin die Bedeutung der V. St. gezeigt und die flüchtigen und schiefen Urtheile mehrerer Ausländer widerlegt werden, in sieben Kapiteln von dem Boden, und der Bevölkerung, vom Handel, von den Manufacturen, von dem öffentlichen Haushalte, von der Verfassung, von den Gesetzen und der Regierung, vom Zustande der Literatur, und von den Sitten und dem Character der Einwohner d. V. St. Am Ende ist eine Abhandlung über die neueste (politische) Lage Europa's beigefügt.

Schon aus dieser Uebersicht wird es erhellen,
£ (8)

daß von einer schulgerechten Ordnung einer sogenannten Statistik d. V. St. nicht die Rede sey; das letzte Kapitel sollte auf das erste folgen u. s. w. Vergleicht man den Inhalt mit den Überschriften, so findet man, daß Mehreres hier hinwegfallen, dort eingeschoben werden mußte, auch fehlt es nicht an den mannichfaltigsten Wiederholungen; fünf bis sechs Male kommen dieselben Sätze in verschiedenen Theilen vor, und werden bald mehr bald weniger ausgeführt. Sieht man aber von diesem Allen und ähnlichen Nachlässigkeiten ab, so wird man gern zugeben, daß dieß Buch das Geistreichste enthalte, was zur Kenntniß der V. St. in politischer Beziehung bisher geleistet worden. W. sagt es selbst, daß er, was Ackerbau, Schifffahrt, Handel und Finanzen betreffe, vorzüglich Pitkin's statistical view (Hartford 1816) benutzt habe, dessen freundliche Mittheilung gedruckter und handschriftlicher Hülfsmittel gerühmt wird, denen Hr. W. aus den öffentlichen Bekanntmachungen des Congresses die neuesten Nachrichten beygefügt hat. Indes glaubt der Rec. diese Gegenstände um so eher hier übergehen oder mit kurzer Berührung derselben abkommen zu können, da er Pitkin's Werk als bekannt voraussetzt, und das neueste von H. Seybert in einem der folgenden Blätter näher anzuzeigen gedenkt. Allein bey dem von unserm Verf. entworfenen Bilde seiner Landsleute, deren religiöser und literarischer Bildung, der Verfassung des Bundes und dessen einzelner Theile, der in dem Lande geltenden Rechte und herkömmlichen Rechtspflege, bey den Verhältnissen des Landes zu fremden, besonders den Europäischen Mächten, gedenkt der Rec. am längsten zu verweilen, da man eben darüber bey den neuen statistischen Schriftstellern America's entweder gar Nichts, oder nur ganz Unbefriedigendes findet.

Allerdings ist unser Verf. nur der Redner einer Parthey, und zwar der jetzt unterdrückten, der Föderalisten, die mit der feindseligsten Erbitterung den Demokraten, so wie diese ihnen gewaltsam drohend gegenüber standen. Allein daß man es mit einem geistreichen Partheymanne zu thun habe, dessen wird man bald inne, und wäre es nun die Reihe an den Demokraten etwas gleich Gelungenes von ihrer Seite zu geben.

Den Föderalisten verläugnet unser Verf. nirgends. Washington's Regierungsgrundsätze, vortrefflich erläutert und gestärkt durch des General Hamilton's Genie, sind ihm der Nachefierung Vorbild. Er strebt mit den ihm Verwandten nach einer größern, der Bundes- und den Staaten:Regierungen zu verleihenden Gewalt, nach einer größern Unabhängigkeit der Inhaber derselben von der Wandelbarkeit, die von den allzuhäufig wiederkehrenden und der Bestechung und den Ränken hingegebenen Volkswahlen ausgeht; für Handel und Schiffahrt sucht er Schutz und Gedeihen, ein mehr gesichertes öffentliches Einkommen für die gemeinschaftlichen Zwecke. Er ist Feind, und ein entschiedener, der revolutionären von Frankreich ausgegangenen und auch in N. America mächtig gewordenen Parthey, er liebt, er verehrt England, das ehemalige Mutterland, ohne jedoch dessen Oberherrschaft wieder zu wünschen, die durch Unsinn, Ungerechtigkeit und Blindheit Lord North's und seiner Gehülfen nun einmahl verloren ist. Er wünscht vielmehr die freye unabhängige Ausbildung seines Volks, gemäß der hohen Bestimmung, zu welcher eine günstige Lage, und große Geschenke der Natur es zu berufen scheinen, wenn es nicht durch demokratische und revolutionäre Wildheit sich vom großen Ziele ableiten läßt.

So wird es den Leser nicht wundern, wenn

ein Americaner sich (S. 489 u. 495) in solchem Lobe Englands und Burke's, der Empfehlung erblichen Guts und erblicher Sitte gefällt.

Erinnert man sich an das, was in der Einleitung und dem ersten Kapitel über Umfang, Boden, und Lage der B. St. vorkommt, so begreifen sich die großen, die unbegrenzten Hoffnungen, welche die Einwohner beleben. Dem ältern am Atlantischen Meere belegenen Theile wird hier ein Flächenumfang von Einer Million QM. (Engl. wie durch das ganze Buch), 2000 Meilen Seeküste gegeben, einem Lande, das mit den herrlichsten Häfen, Buchten und inländischen Gewässern versehen ist. In den letzten Jahrzehenden kam nun der größere westliche Theil hinzu, der auf anderthalb Millionen QM. angegeben wird, mit einem unschätzbaren, unter einander zusammenhängenden Flußgebiete, meist durchaus von einer unglaublichen Fruchtbarkeit; fast alle Theile des Ganzen reich an unterirdischen Schätzen, wenn auch nicht eben an sogenannt edlen Metallen, bey der Lage zwischen dem 25° 50' bis 49° 47' nördl. Br. reichlich mit Thieren und Pflanzen der verschiedensten Himmelsstriche versehen, an Umfang fast Europa gleich, China übertreffend und nur von Rußland übertroffen, dessen nordasiatische Wüsten aber mit dem größern Theile dieses Landes nicht zu vergleichen sind; von der einen Seite das atlantische Meer und den Golf von Mexico, im Norden die großen Seen, im Westen aber das stille Meer berührend. Ein Land das fähig ist, eine unendlich viel größere Zahl, denn jetzt zu ernähren (S. 35), wenn man die bevölkerten Theile Europa's zum Maßstabe annimmt, jetzt von etwa 10 Millionen nur besetzt, dem größern Theile nach Europäischer Abkunft, mit allen Kenntnissen der alten Welt versehen, oder die ihnen wenigstens leicht

zugänglich sind, eines freyen Raums zur Thätigkeit sich erfreuend, und. ausnehmend rührig in Benutzung der von einer gütigen Natur erhaltenen großen Gaben. Es ist begreiflich, daß dem Einwohner schwinde, daß er vornehmlich an der Zukunft lebe, in dem, was das Land dereinst seyn werde, und es ist des Volks Sache, diese große Bestimmung zu erreichen. Nun aber, wie ist es mit diesem bestellt?

Der edelste und vorzüglichste Stamm ist Britischer, und vornehmlich Englischer Abkunft, in den unruhigen Zeiten des Mutterlandes, vornehmlich im siebenzehnten Jahrhundert hierher gewandert und in Neu-England, d. i. in Massachusetts, Newhampshire, Maine, Vermont, Rhode-Island und Connecticut besonders angesiedelt, doch auch über die andern Theile mehr oder weniger verbreitet. Allmählich sind indes Viele anderer Abstammung hinzugekommen. Zwar haben die Einwanderer aus Europa in den Jahren 1789 — 1815 im Durchschnitte jährlich nicht über 5000 betragen, aber seitdem hat ihre Zahl sehr zugenommen, nicht zur Freude dieses älten Stammes, da jene an Sitten, Gewohnheiten und Begriffen so verschieden waren. Viele dieser spätern Einwanderer, die in den mittlern, den südlichen Theilen und nach dem Westen sich begeben, doch auch die Häfen und Seestädte Neu-Englands überladen, bestehen aus Abenteuern und dem Auswurfe Europäischer Länder. Niederländer in der Mitte, früh daselbst angesiedelt, haben ihre heimische Sitte guten Theils beybehalten und sich veredelt, auch Franzosen u. a. ihre Sprache und damit ihrer Abstammung Andenken bewahrt, Andere, besonders die Deutschen, geben, wie fast immer in der Fremde, vaterländische Sitte und Sprache bald auf, obwohl sie zahlreich sind, und führen ein fleißiges,

stilles Leben, am Politischen wenig Theil nehmend. Demnächst sind nahe an zwey Millionen Neger und Farbige vorhanden, davon 1 Mill. 700,000 Sklaven, die übrigen frey vornehmlich im Norden umherschwärmend, faul, roh und tief verdorben, zur Bevölkerung der Befangens- und Besserungshäuser vornehmlich beytragend:

Diese Sklaven, tief gesunken und hant gehalten, wie es bey den Britten Sitte war, nicht so mild behandelt wie von Spaniern und Portugiesen, wo die Priester, die Diener einer milden Religion sie doch zur Christen machten, und menschlicher mit ihnen verfahren, wirken auch nachtheilig auf die Weissen ihre Herren zurück. Ihre größere Zahl ist im Süden, zum Theil in den mittlern Landen, im Westen, wo die Sklaverey nun auch durch ein, nach Erscheinung dieses Werks verlassenes, Gesetz theils eingeführt, theils bestätigt worden ist. In diesen Theilen besonders im Süden, beträgt ihre Zahl etwa ein Drittel der Bevölkerung (S. 149). Heimlich geht trotz des Verbothes noch die Einfuhr; und im Innern gibt es Sklavenhändler, welche die Unglücklichen wie Rinder aufkaufen; an Ketten geschlossen aus einem Theil in den andern führen, denn es ist ein vortheilhafter Handel, wahrscheinlich nun um so vortheilhafter nach dem Westen. Noch in Virginiens, wo man sich rühmt die Sklaven am Besten zu behandeln, ward vor einigen Jahren ein Sklave im eisernen Kästicht zur Strafe an einen Baum aufgehängt, und den Raubvögeln Preis gegeben, der zunächst mit seinem Gestöhne die Luft erfüllte, dann mit dem modernden Geruch sie verpestete (S. 423). Auf den Britischen Inseln ward der Herr eines Sklaven, den ihn ermordet hatte, doch hingerichtet, in Süd-Carolina ward noch im J. 1811 das selbe Verbrechen mit einer kleinen Geldstrafe ge-

büßt. Wenn aber das minder große Verhältniß zwischen Negern und Weißen, zwischen Herren und Sklaven hier im Süden, verglichen mit dem in Westindien, nicht eben einen Ausgang wie in Domingo erwarten läßt, so erklärte doch John Randolph im Congress, daß wenn in einer Stadt oder einem Flecken Virginians Nachts die Feuerglocke geläutet werde, die weißen Mütter ihre Kinder ängstlich an ihre Brust drückten und mit ihnen die Besorgniß theilten, die Sturmglocke sey zum Aufstande von den Negern angezogen, um Mord, Brand und Verderben zu verbreiten.

Wenn die frommen Quäker der Unglücklichen thätig und vielfach sich angenommen, auch die verschiedenen Secten in England und sonst den Ernst und Werth ihrer religiösen Lehren beybehalten, im neuen Vaterlande von Verfolgung und Unduldsamkeit abgelassen haben, ihrer Seite aber dagegen dafür geschützt sind, so daß Catholiken, Episcopalisten, Presbyterianer, Independanten, Methodisten und Wiedertäufer friedlich neben und mit einander leben; so wird doch auch der Mangel nicht wenig verspürt, daß die Bundesgewalt auf die Erhaltung der religiösen Gesinnung Nichts vermag, die der einzelnen Staaten aber sehr beschränkt ist. In Massachusetts, Vermont, Hampshire und Connecticut ist durch Abgaben für den Gottesdienst geforgt, die Geistlichen werden mäßig doch zulänglich besoldet, obwohl Jedem die Wahl frey steht, welchem er folgen will. Die meisten übrigen Staaten haben nichts dem Aehnliches, Alles beruht auf einem Uebereinkommen zwischen Hirt und Heerde, das sich eben so leicht auch auflöset. Nach der Erklärung eines Präsidenten (S. 390) leben, besonders im Westen, an drey Millionen im Lande, die gar keine Religion haben, keinen Gottesdienst, keine Geistlichen, und Einige erheben sich dessen:

dies hört zur vormahligen Französischen Freyheit. Bey den hier gewöhnlichen Fortschritten der Bevölkerung kann man annehmen, wenn es also fortgeht, daß in einem halben Jahrhunderte viele Millionen ungetaufter Heiden, deren Väter Christen waren, hier sich vorfinden werden. Das ist die Freyheit des Westens! Unser Verf. hofft Viel von den Sonntagschulen, Missions- und Bibelgesellschaften, und wer hoffte nicht gern mit ihm, wie wenig Grund auch dazu seyn mag, wo eigener Vortheil und Genuß der wahre Obje ist.

Den Freyen im Lande, gibt das Bewußtseyn, daß das Volk Herr, die Beamten dessen erwählte Diener seyen, ein eigenes Selbstgefühl und einen Unternehmungsgeist, wie denn auch bey der Menge der Verstand durch das freye republicanische Leben geübt war. In N. England sind die Güter gleichmäßiger vertheilt, es gibt weder ausnehmenden Reichthum, noch drückende Armuth; hier sind Schulen für den geringen Mann, und das Land wird nicht durch Sklaven gebaut, hier ist der schätzbarste Theil der Bevölkerung. In dem mittlern Lande ist dieselbe schon mehr gemischt, und vollends noch mehr im Süden und Westen, weniger religiöse Gesinnung, weniger Sittlichkeit, und die Sklaverey herrschend. Aber eben der kleinere und bessere Theil wird nun immer mehr durch die Mehrzahl im Westen vollends überwogen; eine tramontane Politik, so heißt es (S. 426) bitter genug, wird den Hauptstamm unterdrücken. Schaarenweise zieht man, selbst aus den nordöstlichen Theilen, nach diesem westlichen neu entdeckten Eldorado, Väter mit Weibern und Kindern, in unübersehblichen Zügen, denn auch diese, ihren ältern Boden am meisten liebend, sind von dem Reichwerden ohne viele Mühe ergriffen. Was aber daraus für den länger bewohnten und angebauten Theil zu er-

warten sey, das ist um so bedenklicher, da, indem er vorzüglich vom Handel und von der Schifffahrt lebt, von nun an über Neu-Orleans die Ausfuhr und Einfuhr von und nach diesen reichen Ländern, den Mississippi entlang, mit Hülfe der vielen darin sich ergießenden Ströme, der Dampfboote u. a. Mittel, gehen wird, und NEngland, das was ihm als Acker und Flug diente, mehr und mehr verschwinden sehen muß.

Vier Fünftel der ganzen Bevölkerung sind im Ackerbau beschäftigt; Jagd dient zu Erholung; Knaben verstehen das Schießgewehr zu handhaben, daher die vortrefflichen Scharfschützen bey der Miliz, die den Tod verborgen unter dem Feinde verbreiten. Ein Hauptzug des Characteres ist Schlaueit (shrewdness). Washingtons Secretär des Seewesens schlug vor, und dieß gilt noch, die Americ. Kriegsschiffe auf Europäische Weise namentlich einzurichten, aber bey gleicher Benennung sie stärker zu bemannen, und mit mehr Canonen zu versehen, so daß ein Am. 74 Canonen-Schiff in Wahrheit einem Britischen von 100 zu vergleichen ist, um den Muth der Anfänger und deren Ruhm zu heben. Auch unser Verf. lobt Solches, da es das Zutrauen geweckt habe. Nun werden die Am. Siege im letzten Kampfe zur See leichter erklärlich, vollends wenn man bedenkt, daß die Americaner gut mit dem Schießgewehr umzugehen wissen, und die vortrefflichste Bemannung bey einer geringen Zahl von Schiffen möglich war, die den Briten abging: doch war zuletzt, ungeachtet der geringen Zahl der zu bemannenden Schiffe im Lande, vom Pressen der Matrosen und dessen Nothwendigkeit schon die Rede.

Die Lotteriewuth vollends im Süden, im Westen und in der Mitte, die öffentlichen Gefängnisse und deren zu bequeme Einrichtung, endlich der Mangel eines gemeinen guten Bankrot-

Gefetzes, das man von der Bundesgewalt nicht annehmen will, führen zum Verderben. Aller Orten sind die Schuldner begünstigt, ein Act der Zahlungsunfähigkeit von den einzelnen Gesetzgebungen leicht zu erhalten, Einige, die man begünstigen will, werden befriedigt, Andere, besonders Ausländer, werden betrogen, und der Betrüger nach jener öffentlichen Erklärung sängt den Betrug ungestraft von Neuem wieder an. Von den Americanern haben die Britten, während d. J. 1783 — 1789 nicht Ein Drittel, während d. J. 1815 — 1818 nicht Ein Viertel des Werths, der an sie verkauften Manufactur-Waaren ausbezahlt erhalten. Kein Land kenne eine solche Menge von Bankerotten, in Neuyork allein belief sich deren Zahl in dem J. 1811 auf 6000. In dieser Stadt ist das Leben um ein Drittel theurer als in London, gleichwohl betreiben die Ordnungen, die denen in London gleich sind, einen weit größern Luxus: der Genuß ist bequem, wenn man durch Bankerotte bezahlt. Das Uebermaß im Trunk ist größer hier als in England, wo man die Sache doch auch versteht. S. 441 findet man eine Vergleichung zwischen der Zahl der Schenkwirthe in London, Neuyork und Philadelphia, welche den Rang den Americanern zusprechen. Forgery so sagt B. von seinen Landsleuten, werde nirgends ärger und verschmierter betrieben als durch sie, besonders von den neuen Ankömmlingen, absonderlich den Irländern, doch auch von den Eingebornen. Die Zierlichkeit fehle den höhern Ordnungen, ihre Freyheit, ihr Selbstgefühl, ihre Thätigkeit führe dahin, sich um die zierlichen Sitten weniger zu kümmern, aber das andere Geschlecht sey lieblich anzuschauen, und gebe treue Hausfrauen und gute Mütter. Die Keulichkeit in N. England, vor allen Andern in der Mitte hey den Abkömmlingen der Niederländer ist einheimisch, sonst eben nicht, und dem Fremden die

über das ganze Land verbreitete Sitte des Tobakrauchens und Kauens widerlich. Heirathen werden früh und schnell eingegangen, da irgend ein Geistlicher oder doch ein Friedensrichter um einen Schilling leicht zum Zweck zu haben ist. Auf jede Ehe kann man sechs Kinder von diesen vier, die groß gezogen werden, rechnen, daher die Bevölkerung in etlich zwanzig Jahren sich verdoppelt.

An gefellige Unterordnung ist nicht zu denken. Aeltern haben keine Gewalt über ihre Kinder, Lehrer nicht über ihre Schüler, Aerzte und Rechtsbeystände nicht über die, welche ihre Hülfe angesprochen; Pächter nicht über ihre Knechte, Kaufleute nicht über ihre Schreiber und Lastträger, die Herren nicht über ihre Bediente, man dient nicht, man hilft (help). Alle sind frey und gleich, so ist es recht. In einem debating club der Stadt Newyork ward bey ausnehmendem Zulaufe und vermöge eines großen Stimmennahrs beschlossen, daß jedes Kind völlig unabhängig von seinen Aeltern eine Ehe einzugehen befugt sey. Eine Bekannte unsers Verf. erhielt von ihrem Bedienten, den sie ausschicken wollte, zur Antwort, er müsse es ablehnen, da er auf einen Ball von gentlemen and ladies (all negroes) gehen müsse.

Die National-Eitelkeit der Americaner übertrifft die aller übrigen Völker, selbst die der Franzosen. Ihnen ist es eine ausgemachte Sache, daß sie an Vollkommenheit, Tugend, Freyheit, Muth und Weisheit und in der Regierungskunst alle Völker übertreffen; die Europäer sind in ihren Augen armselige, bettlende Sclaven. Förmlich hat der Congress zu Washingtons Zeit, nach dreytägiger Berathung, feyerlich beschlossen, daß sie das erleuchtetste Volk der Erde wären, und der jezige Präsident Monroe hat dem weltberühmten Volke von Kennebeck in Maine daselbe amtlich zugesichert. Wer kann noch dagegen seyn? Als man Moreau befragte, ob er nicht mit seinem Rathe den Americanern gegen die Engländer im letzten Kampfe beystehen wolle, antwortete er, kein Sahn-

rich ist in eurem Heer, der sich nicht ein größerer Feldherr zu seyn glaubte, als ich bin. Es ist begreiflich. Alle müssen dem souveränen Volke schmeicheln, Alle, welche Aemter suchen, welche sie bekleiden; die öffentlichen Blätter, wenn sie Leser haben wollen. Daß Wissenschaft und Litteratur große Fortschritte gemacht haben sollten, läßt sich auf dieser Stufe, auf welcher das Volk steht, nicht erwarten. Doch fehlt es nicht an einer Bildung des Geistes der Gemeinen für ihre Zwecke; Lesen und Schreiben ist auch bey der Menge sehr verbreitet, aber es fehlt an den Mitteln einer höhern und gelehrten Bildung, an gelehrten Schulen, höhern Unterrichtsanstalten, Bücher- und andern Sammlungen, an Freunden, Liebhabern, Beschützern. Am Besten ist auch dieß in N. England. Manches Vorurtheil herrscht gegen gelehrten Unterricht, durch Uebung lerne man z. B. besser das Recht; Nur politische Zeitungen werden allgemein gelesen; denn die Politik versteht Jeder, wobey dem Unterrichten die Aebener bey Aristophanes einfallen; Es ist das sechste Kap. nicht zu übersehn, doch wendet sich der Rec. zu dem Bedeutenden, den Verfassungen, dem Rechte, den Verhältnissen zum Auslande.

Die häufig wiederkehrenden Wahlen der Inhaber der Bundesgewalt, wie der in den einzelnen Staaten, die man der Freyheit für so zuträglich hält, sind ein drückendes Uebel; in einigen der letztern werden die Stellvertreter gar jedes halbe Jahr, in einigen für ein Jahr, in allen übrigen auf zwey vermahnt. Daher immer wiederkehrende Mängel, Bestechungen, eine Ungewißheit und Kraftlosigkeit der Regierung, so wohl des Bundes als der einzelnen Staaten; weß dem Volke nicht schmeichelt, gelangt zu Nichts, und dieß ist hochmüthig im Glück, niedergeschlagen im Unglück. Zum Stimmrecht wird nur in Virginia ein bedeutendes Grundeigenthum gefordert; in den übrigen Staaten ein unbedeutendes Grund- u. anderes Vermögen, in einigen gar keins, universal suffrage. Weniger nothwendig, gleichwohl allgemein geltend, ist ein

Vermögen für die zu Wählenden und ein größeres vorgeschriebenes Alter; denn wer gewählt werden wolle, müsse schon ausgezeichnet seyn, und Pitt sey ein junger Mann gewesen, als er England aus tiefem Verderben gerissen habe. Daß die Senatoren des Congresses auf sechs Jahre gewählt würden, wird gelobt, aber es sey nicht zureichend, und es werde etwa mit Ausnahme von Maryland von den einzeln Staaten nicht nachgeahmt. Jetzt im J. 1818 saßen im Hause der Repräsentanten des Congresses nur sechs, welche ununterbrochen von 1807 an darin geblieben, etwa eben so viele jedoch mit Unterbrechung. Ein Senator, der schon zu jener Zeit das Amt bekleidete, und achte, die früher im Hause der Repräs. waren. Mit Recht wird getadelt, daß Niemand Mitglied des Senats und des H. der Repräs. seyn und zugleich ein öffentliches Amt bekleiden könne. Um so größer müsse der geheime Einfluß auf die unbedeutenden Gesetzgeber seyn, da die größern Fähigkeiten den höhern Aemtern zustrebten, die jedoch durch eine unglückliche Sparsamkeit in Lagen zum Theil sich fänden, daß Gouvernöre und obere Richter in einzelnen Staaten, zugleich Schenkwirthe, Nägel- und Mehlhändler wären, denn die Politik lernt sich leicht. Der Vf. neigt zu einem unbedingten der ausübenden Gewalt zuzugestehenden Veto, und wenn dieß in Republiken zu viel scheine, so seyen doch die Gebrechen einer qualifizirten negative einleuchtend genug. Das Ganze des Bundes könne nicht gedeihen, so lange der Sitz des Congresses in Washington sey, zu einer bedeutenden Stadt werde sich diese nie erheben, wo eine einflussreiche gebildete öffentliche Meinung sich gestalten könne. So kämen die Abgeordneten aus den einzelnen Theilen, sie brächten ihre örtlichen Vorurtheile mit, behielten sie bey; über das unglückliche Embargo sey in vier Stunden entschieden gewesen. Um Virginien die Vorherrschaft im Bunde zu verschaffen, dazu allein diene jene Wahl, in diesem Lande, wo großes Grundeigenthum erforderlich sey zum Stimmrechte;

und jenes nur auf die ältesten Nachkommen übergehe; ohne das Democratische bey sich zu dulden, bediene sich Virginien schlaue genug der Demokraten, um die Uebrigen zu schlagen. Nur ein Wahl sey es gelungen, einen Präsidenten des Bundes seit 1789 außerhalb Virginien zu ernennen. Durch die Erfindung des Caucus, die man Jefferson mit verdankt, ist dem Volke die Wahl des Präsidenten in Wahrheit entzogen worden, da, vermöge desselben, die Demokraten des Senats und des Hauses der Repräsentanten zusammentreten, den Präsidenten vorläufig wählen, und durch Schreiben in die einzelnen Staaten die große Zahl ihrer Anhänger bereden, sie anzunehmen. Dergleichen kommt nun auch in Europa vor.

Die Richter, obwohl die des Bundes on good behaviour ernannt, sind in einzelnen Theilen, nur auf Ein Jahr gewählt, schlecht besoldet, in höhern Alter verlieren sie zum Theil ihre Stellen, werden hier und da von den Gesetzgebern ernannt, nicht von der höchsten ausübenden Gewalt, hängen bald von jenen zu sehr ab, bald haben sie einen unbilligen Einfluß auf sie. Ein Vertrag in dem einen Staate geschlossen, ist nicht immer gültig in dem andern, ein Urtheil, in jenem gefällt, wird in dem andern, bald als verbindlich, bald als unverbindlich, bald als halb verbindlich betrachtet. Ueber die Grenze des einen Staats geschritten, könne der Zweykampf auf Tod und Leben ungestört statt finden, so war es mit dem General Hamilton und dessen Sohn, als sie den Hudsonsfluß überschritten; nirgends so viele und so unglücklich endende Zweykämpfe als hier. Denn die Americaner schießen gut und zielen mit größter Kaltblütigkeit. Trotz dem Verein der Bundesverfassung, die überall wenig Kraft habe, treiben sich entsprungene Sclaven frey in den Theilen umher, die keine halten.

Das Rechts-Studium wolle nicht gedeihen, Vorurtheile seyen ihm entgegen, gleichwohl regierten die lawyers das Land, und ihre Beredsamkeit sey größet als in England, wenn auch die Reise fehle, sie hätten mehr Feuer (?) Die Zahl der Rechtsmänner sey

sehr groß, es sey die allgemeine Meinung ihrer wären zu viele; wenn sie nur besser, gelehrter, gründlicher und hochehrlicher wären! Gleichwohl fordert das Recht im Lande große Uebung, langes und tiefes Studium. Mit neuen Gesetzbüchern sind sie nicht beglückt worden. Sehr schön spricht der Verf. über das common law, das ungeschriebene Recht, durch Richter und Gelehrte ausgebildet; in freyen Gemeinwesen sey es besonders zu ehren, da es des Volks Sitten, Gewohnheiten und heiligste Gefühle enthalte. Welcher Streit auch obwalte, in wie fern das Englische common law verbindende Kraft in d. V. St. habe, so sey es doch anerkannt, daß das, was zur Zeit der Ummwälzung gegolten, auch noch gelte, in so fern es nicht durchs Gesetz aufgehoben sey; folglich bleibe auch Blackstone's Werk die vorzüglichste Quelle. Aber die vielen Fremdlinge, was haben die? Der vornehmste Unterschied zwischen dem Brittischen und Americanischen Rechte bestehe in der gleichen Vertheilung oder Vererbung des Grundeigenthums, mit Ausnahme von Virginien, beym Strafrechte in der seltenen Anwendung der Todesstrafen und den viel zu häufigen und verderblich wirkenden Gefängnißstrafen, dem höchst manaelhaften Verfahren beym Bankerott. Die richterl. Verfassung ist Englisch, doch mit einiger Ausnahme, welche die verschiedene Verfassung sonst herbeiführte. Gesetlicher Zinsfuß sey sechs von Hundert, der wirkliche, nach den verschiedenen Plätzen von 10 zu zwanzig. Wuchergesetze, da sie doch nichts hülfen, und poor laws, auf einige Städte beschränkt, habe man entbehren können. Ueberall zeige sich der Mangel einer kräftigen Regierung und Bundesgewalt. The tendency of all this, beyond a preadventure is, either to break up the federal union, and entail a perpetuity of anarchy and civil broils throughout the whole continent; or to crush the Atlantic States beneath the enormous hoofs of the western mammoth. Dabey aber müsse England nicht glauben, die Americaner scheuten den Krieg mit ihm, wie kraft- und hülflos auch die Regierung im letzten Kampfe befunden worden; Tausende wünschten ihn, um die Brit. Colonien auf dem festen Lande, die Westindischen Inseln und gelegentlich auch vom Spanischen America, was möglich sey, zu erwerben. Ueberlegen halten sie sich den Briten zu Land wie zur See, eine Feindschaft auf Leben und Tod ist die Lösung. Unser Verf. ist ein gleich erbitterter Feind des revolutionairen Frankreichs, aber in Bezug auf auswärtige Verhältnisse hat er sich von dem gelben Fieber, das so sehr verbreitet ist, doch auch nicht frey gehalten. England wird bitter getadelt, daß es in der frühern Zeit nicht besser zugegriffen habe, und wenn Lord Castlereagh sehr ge-

rühmt wird, wegen seines Muths und Klugheit, wodurch der Held in Frankreich gestürzt worden; so hätte E. doch Cuba und die Landenge zwischen dem nördlichen und südlichen America erwerben sollen. Glücklicher Weise geht das doch nicht so geschwind, weil auch Andere mitsprechen, und wenn der Verf. nach Europa kommen sollte, würde er andere Vormürfe hören, die man seinem verehrten diplomatischen Helden macht. Vieles wäre zu berichtigen, was über die Europäischen Verhältnisse vorkommt, doch übergeht es der Rec., aber nicht genug kann er empfehlen, was über die Rechte der kriegsführenden Mächte zur See S. 259 ff. vorkommt, wenn blinde Gegner Englands und Hintergangene von Frankreich zu befehren wären, sie könnten finden, was von America zu erwarten ist.

Viel ist aus dem Buch zu lernen, man vergesse nie daß ein Americaner spricht, wiewohl er ein Partey Mann ist. Wir unsers Theils wünschen dem emporstrebenden Volke alles Heil. Aber wie groß muß die Erbitterung unter den Parteyen seyn, daß ein Eingeborner so schreiben kann! Doch der jetzige Präsident Monroe scheint der Vermittler ernstlich machen zu wollen, die Beschlüsse wegen Spaniens, Englands, besonders durch den Senat erhalten, Monroe's Reise durch das Land, geben manche Hoffnung, auch essen nun wieder, was zuvor nicht geschab, Föderaliten und Democraten wohl an Einem Tische. Aber wie soll eine Ausgleichung dauern bey solcher fortwährenden Verschiedenheit der Gesinnung oder bey einem Kriege von Außen? Bey freyen Völkern müssen Parteyen seyn, aber das Maß überschritten: so erfolgt der Untergang.

Tief im Innern liegt die Spaltung. Neuengland und die welche ihm sich beygefellen, waren Britten, die aus religiöser und politischer Schwärmerey hieher sich begaben, und nachdem sich die übermäßige Wärme abgekühlt hatte, fingen sie an das große geistige von den Vorfahren ererbte Capital, fruchtbringend und verständig anzuwenden. Nun kommt der Mammoth des Westens, und das fremde Volk; jene sind die Gebildeten, diese die Mächtigen, diese Jenen zu vornehm. Die Einen haben die Macht, die großen Geschenke der Natur, diese den Geist; hier ist väterliche Sitte, eine längere Geschichte, Erinnerungen, ein religiöses Band, dort unbedingte Freyheit, die durch unverhohlenen Eigennuß allein beschränkt ist. Was Haltung andern alten Völkern gab, das mangelt hier. Es ist ein Versuch der ersten, in mancher Hinsicht einer einzigen Art; die Natur hat diese Menschen reichlich mit äußern Gütern begabt, auch sind ihnen die Kenntnisse neuerer und älterer Völker zugänglich: aber um Dauer und Festigkeit zu gewinnen, wird noch Andres gefordert, es ist ihre Schuld, wenn sie es aus

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

179. Stück.

Den 6. November 1820.

M a i n z.

Bey Kupferberg: Geognostische Studien am Mittelrheine. Von Johann Steininger, Lehrer am Gymnasium und Mitglied der Gesellschaft nützlicher Untersuchungen zu Trier. 1819. VIII und 223 Octavseiten.

Die vorliegende Schrift hat dem Recensenten eine dreyfache Freude gewährt: sie hat ihm über Gegenden, die in geologischer Hinsicht zu den interessantesten von Deutschland gehören, manche neue Aufschlüsse dargeboten; sie hat ihn mit einem Naturbeobachter bekannt gemacht, dessen Eifer und Unbefangenheit der Wissenschaft noch viele schätzbare Erweiterungen verspricht; sie hat ihm die Kunde von einem zu Trier gegründeten Vereine zur Beförderung nützlicher Untersuchungen gegeben, der besondere Theilnahme erwecken muß, da reine Vaterlandsliebe ihm die Entstehung gegeben, und da seine Arbeiten auf eine Gegend von Deutschland sich beziehen, deren große historische und naturwissenschaftliche Merkwürdigkeiten, bisher verhältnismäßig nur wenig bekannt geworden sind. Die Schrift des Herrn Steininger läßt schon an manchem Gewinne Theil nehmen, der aus den Bemühungen dieser

M (8)

Gesellschaft hervorgegangen und besonders durch die Liberalität des Consistorial- und Schulrathes Castello vergrößert worden, der ihr seine reiche Mineraliensammlung schenkte.

Die vorliegende Schrift zerfällt in drey Abtheilungen. In der ersten wird das Schiefergebirge am Mittelrheine betrachtet. Der Taunus oder das Höhengebirge, welches sich von Homburg nach dem Rheine hinabzieht, verbreitet sich weit auf der Seite der Lahn und gegen die obere Sieg. Bey Wiesbaden besteht es aus einem Gesteine, in dem gemeiner Talk von verschiedenen Farben und Quarz die gewöhnlichen Gemengtheile sind, und welches nach dem Verf. keiner gemengten Gebirgsart näher zu kommen scheint, als dem Gneuse. Recens. kann diese Meinung nicht theilen. Der Feldspath, der so characteristisch für den Gneus ist, kommt, nach der eigenen Angabe des Verf. nur selten in jener Gebirgsart vor. Nach dem was Rec. davon gesehen, ist er geneigt, sie für einen mit Quarz gemengten Talkschiefer zu halten, der sich zuweilen dem Chloritschiefer nähert; für eine Gebirgsart, die nicht bloß dort, sondern auch in mehreren anderen Gegenden, als ein dem sogenannten Uebergangsgebirge untergeordnetes Glied erscheint. Der Verf. bezeichnet die Grenzen des großen Mittelrheinischen Schiefergebirges; handelt von der Structur desselben im Allgemeinen und betrachtet dann die verschiedenen untergeordneten Gebirgsarten im Einzelnen. Thonschiefer zeigt sich als eine Hauptgebirgsart. Sein Streichen ist in der Regel wie das des vorbemerkten Talkschiefers, von Südwest nach Nordwest; — also ähnlich dem allgemeinen Streichen der Grauwacke und des Thonschiefers am Harz. Das Fallen ist weniger beständig. In der Drohne und von Coblenz bis Boppard nordwestlich; bey Trier, Wittlich, Bianden, an der Grenze des

Gebirges gegen die Saar und die Nahe, und von Boppard bis Bingen, meistens südbstlich, (wie fast alläemeyn am Harz.) Auch über das Verhalten der Nebenabsonderungen, — die bisher von den Geognosten viel zu wenig berücksichtigt worden sind, weil man die Regelmäßigkeit übersehen hat, die so oft auch darin liegt — lehrreiche Beobachtungen. Sehr natürlich forderte das, was der Verfasser mit unbefangenen Auge in dieser Hinsicht wahrnahm, auf, auch auf die über die Bildung der Structur der Schiefergebirgsarten aufgestellten Hypothesen, einen Blick zu werfen. Er schöpfte aus seinen Beobachtungen die Meinung — welche Rec. nach vielfältigen, eigenen Untersuchungen vollkommen theilt — "daß in der Bildung der Schiefergebirge wenig Mechanisches zu erkennen ist, und daß die Vorstellung, als hätten große Revolutionen in ihnen das Fallen und Streichen der Schichten hervorgebracht, vielleicht nicht so ganz gegründet seyn mag." Von den Nebengebilden des Thonschiefers. Das Gestein, welches der Verf. körnigen Kiefelschiefer nennt, wird von andern Geognosten zum Theil zur feinkörnigen Grauwacke oder zum Grauwackenschiefer gezogen. Hr. Oberbergamtsassessor Schmidt machte ihn aufmerksam darauf, daß man diese Gebirgsart nicht als ein mechanisches Gebilde, nicht als regenerirtes Gestein betrachten könne. Diese Vorstellung wird man aber auch bey der ausgezeichneteren Grauwacke aufgeben müssen. Die unbefangene Betrachtung ihrer Structur muß die Ueberzeugung geben, daß dieses Gestein wenigstens nicht auf die Weise gebildet seyn kann, als die Nagelfluhe in unseren Flußthälern sich erzeugt. — Einlagerungen von Kalkstein; von Grünstein. Das was der Verf. über das Vorkommen des Basaltes auf Lagern im Thonschiefer, namentlich in der Gegend von Bert-

rich sagt, dürfte wohl eine Berichtigung erfordern. Wir haben vor Kurzem eine sehr klare Beschreibung der geognostischen Beschaffenheiten dieser merkwürdigen Gegend durch Hrn. Justiz-Commissarius K e s e r s t e i n , in dessen Bemerkungen über die basaltischen Gebilde des westlichen Deutschlands erhalten, nach welcher der Basalt dort, wie in so vielen anderen Gegenden, die Gebirgsmasse durchbrochen und sich über dieselbe in Kuppen erhoben hat, so daß die mit dem Gebirgsgestein in Berührung stehende, und durch spätere, natürliche oder künstliche Einwirkungen, aufgedeckte Basaltmasse, in Hinsicht der Form, Aehnlichkeit mit Gängen, nicht aber mit Lagern zeigt.

Die zweyte Abtheilung liefert Beobachtungen über das ältere Sandstein- und Kohlengebirge mit seinem Flößtrappe im Saarbrückischen und einem Theile der Pfalz. Wenn gleich das hier Mitgetheilte nicht wohl geeignet ist, einen vollständigen und deutlichen Begriff von den verwickelten geognostischen Verhältnissen dieser merkwürdigen Gegend zu geben, so bietet es doch schätzbare Beiträge dazu dar, und ertheilt über Manches Winke, die von künftigen Beobachtern beachtet zu werden verdienen.

In der dritten Abtheilung ist von dem jüngeren Sandstein- und Kalkgebirge in den Ländern am Mittelrheine die Rede. Die beobachteten Gebilde bestehen in buntem Sandstein, in Gyps, der in einzelnen Massen mit und über demselben vorkommt, und mit welchem Steinsalz in Verbindung zu stehen scheint; in Muschelkalk und Quadersandstein; welche Gebirgsarten in den wesentlichen Puncten dort ein gleiches Verhalten zeigen, wie im nördlichen Deutschland, wo sie jedoch eine ungleich größere Mannichfaltigkeit untergeordneter Lager zu besitzen scheinen. Dagegen enthalten diese Formas

tionen dort Manches, was in unseren Gegenden weniger oder gar nicht darin vorkommt. Dahin gehören, im bunten Sandstein, Lager von grobem Conglomerat, in der Gegend von Trier; Eisengallen oder Adern von dichtem, mit Quarzsand gemengten Brauneisenstein, die auf dem Eisenwerke zu Geislautern mit verschmolzen und bey Ingbert und Rohrbach zum Chauffee-Bau gebraucht werden; unweit Ehrang an der Kill ein schwaches, nicht bauwürdiges Steinkohlenflöz, von Fahlerz, Kupferlazur und Kupfergrün begleitet.

Am Ende der Schrift noch einige Nachträge: über das Schiefergebirge, den Raaseneisenstein, die erloschenen Vulkane der Eifel; über den Quadersandstein, über die Vegetation der dortigen Gebirge. Die Gränze für den Weinbau liegt im Trierischen Regierungsbezirke 300 Fuß über dem Meere. — Gebirgshöhen nach barometrischen Messungen. Die Schneifel, zwischen Schlaufenbach und Olzheim: 2069,364 Pariser Fuß und die größte Höhe des Hochwaldes, zwischen Cerf und Wadern — der höchste unter den gemessenen Puncten — 2320,719 Par. Fuß über dem Meere. — Nachträge über Vertrich, über die Trappgebilde der Pfalz. — Erfreulich ist die am Schluß gegebene Nachricht, daß die angefangenen, in dieser Schrift niedergelegten Beobachtungen, auf Veranlassung der Gesellschaft nützlicher Untersuchungen bereits fortgesetzt sind, und daß es die rühmliche Absicht derselben ist, eine genaue geologische Aufnahme der dortigen merkwürdigen Gegenden zu Stande zu bringen. Möchte doch dieses Beispiel andere wissenschaftliche Vereine zur Unterstützung ähnlicher Unternehmungen auffordern, deren großer Nutzen nicht zu verkennen ist, deren Ausführung aber oft, wegen des damit verknüpften Aufwandes, unterbleiben muß.

B e r l i n.

In der Nicolaischen Buchhandlung: Ueber das bisher bezweifelte Daseyn des Rattenkönigs. Eine naturgeschichtliche Vorlesung von Joh. Joach. Bellermann, Dr. d. Theol. u. Philos., Cons. Rath, Director u. s. w. 1820. X und 50 S. 8. mit einer Abbildung (einem wohlgerathenen Steindruck). Der Verf. hat hier zu bequemer Uebersicht zusammengestellt, was sich über den genannten Gegenstand auffinden ließ. Die Zweifel, welche die bessern Naturforscher bisher über das Daseyn des sogenannten Rattenkönigs hegten, und der Umstand, daß der Verf. das hier abgebildete Exemplar einst (1772) selbst sah, bewogen, zusammengenommen, ihn zu dieser Darstellung. Unter den aufgeführten 23 (eigentlich 24) Beyspielen sind, da sie vielleicht zu einem Aufschlusse führen könnten, besonders zu beachten: allerdings Nr. 1 (S. 1 — 10 von welchem die Abb. beygefügt ist,) aber bloß wegen des autoptischen Zeugnisses des noch lebenden H. Dr. Gottfr. Carl Schuchardt zu Greußen im Schwarzb., der den Gegenstand mehrere Tage im Hause hatte. Das Zeugniß des Hrn. Verf. dürfen wir wohl deßhalb weniger hoch anschlagen, weil derselbe das Ding doch nur flüchtig (Sonntags Morgens beym Vorbeygehen zur Kirche) auf einem Schutthaufen ansah, nicht naturhistorisch genau betrachtete, wie schon daraus hervorgeht, daß er leicht bemerkliche Umstände, z. B. das Schwanzende, von welchem H. Schuchardt schon vorher die zwölfte Ratte abgerissen hatte, überseh. Wie leicht konnte, da nach H. Schuchardt's Zeugniß, die Thiere schon in Fäulniß übergegangen waren, Ekel einen Jüngling von 17 Jahren, der eben zum Gottesdienst geht, abhalten, sich genauer mit Untersuchung des widerlichen Gegenstandes zu befassen? — dann das

S. 10 angeführte, nicht mitgezählte Exemplar, das in der Fürstl. Naturalienkammer zu Sondershausen in Spiritus stehen soll; ferner N. 11 angeblich in der Königl. Sammlung in Dresden, ebenfalls in Spiritus. N. 20 ebendas.; vielleicht mit N. 11 dasselbe? Ueber N. 22 kann wahrscheinlich der Etatsrath Wiedemann zu Kiel genauere Aufschlüsse geben, da Ref. aus den erzählten Umständen schließen muß, daß derselbe den Fall in seiner Aeltern Hause sah. — Die bisherigen Meinungen von der Entstehung dieser Monstrosität, (wenn deren Daseyn noch fernerhin erwiesen werden sollte,) widerlegt der Verf. gut und bündig, und zeigt schließlich, daß die Verwachsung der Schwänze ganz wohl kurz vor oder gleich nach der Geburt möglich sey. Ein Verwachsen der Schwänze älterer Ratten hält der Verf. für unmöglich, und doch wäre die Sache auf folgende Weise wohl denkbar! Wahrscheinlich braucht die Ratte ihren starken und doch sehr gelenkigen Schwanz viel mehr, als wir bis jetzt wissen, etwa zum Steigen, zum gegenseitigen Aushelfen u. dgl. worüber man noch genauere Beobachtungen anstellen sollte! Vielleicht schlafen sie oft, aus Spielerey oder um sich bey Gefahren zu gemeinschaftlichem Widerstande oder zur Flucht zu wecken, mit verschlungenen Schwänzen. Da nun diese Thiere sich häufig bekriegen, so daß sie sogar einander fressen, so mögen sie wohl oft ihre Schwänze sehr zerbeißen. Ist nun das kurz vor einer längern Ruhe geschehen, so möchten gar leicht während dieser die etwa am meisten verwundeten Schwänze, bey so productiven Thieren, mit einander verwachsen können. Hat diese Ansicht Grund, so wird man künftig leicht nach Belieben die Bildung sog. Rattenkönige veranlassen können, da das Thier sich gern dem Menschen nähert, der es liberal behandelt.

Kr.

W e i m a r.

U r a t, ein neues Düngungsmittel der Hrn. D o n a t u. C o m p. Nach dem Berichte des Hrn. H e r i c a r t d e T h u r y an die Kön. Centralgesellschaft

des Ackerbaues zu Paris. Aus dem Französischen übersetzt. Mit einer Kupfertafel. Im Verlage des privileg. Industrie-Comtoirs, 1820. Auf IV u. 74 S. in 8.

Das U r a t der Herren D o n a t u. C o m p. ist mit Harn bis zur Sättigung getränkte Kalk- Gyps- oder andere schickliche Erde. Da der Harn als Düngungsmittel von uralten Zeiten her bekannt gewesen, und unter mancherley Modificationen gebraucht worden; und da derselbe durch die Zusammensetzung mit der Erde auch keine größere Kraft erhält: so sehen wir nicht ab, wie das U r a t ein neues Düngungsmittel genannt werden, oder wie mehr davon gerühmt werden mag, als wir alle schon längst gewußt haben. Das neu ist also wohl nur von dem modischen, gelehrtscheinenden Namen zu verstehen. Für so große Städte, wie P a r i s, die wegen der weitem Verwendung des in den Cloakgruben sich zum Ueberflusse angehäuften Harns oft in keiner geringen Verlegenheit seyn müssen, kann es indessen gleichwohl seinen Nutzen haben, hier auf ein Mittel aufmerksam gemacht worden zu seyn, wodurch diese Flüssigkeit zum Trocknen gebracht wird, ohne an ihren Bestandtheilen Etwas zu verlihren, oder daran eine nachtheilige Aenderung zu erleiden, oder auch nur einigen Geruch zu behalten; und wodurch dieselbe zur Anwendung als Dünger zugleich doch auch transportabler und handlicher wird. — Der Bericht selbst gibt übrigens Auskunft über die chemische Beschaffenheit des Inhalts der verschiedenen Cloakgruben von Paris, und über die Bereitungsart, die Bestandtheile, die Wirkung des neuen Düngungsmittels; über die letztere befriedigt sie uns aber am wenigsten. — Ueber die Richtigkeit der Uebersetzung können wir nicht urtheilen, da wir das Original nicht gesehen haben. Wenn aber der Uebersetzer bey L u c e r n h e d y s a r u m O n o b r y c h i s, bey F r ü h l i n g s f o r n b l é d d e m a r s in Klammern zur Erläuterung hinzufügt; so müssen wir doch besorgen, daß er weder der Sprache noch der Sache völlig mächtig sey.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. 181. Stück.

Den 9. November 1820.

B e r l i n.

Bey Georg Reimer, 1820: Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des dreyzehnten Jahrhunderts, von Karl Lachmann, außerordentl. Prof. zu Königsberg. Für Vorlesungen und zum Schulgebrauch. XXVII und 306 Seiten in Octav.

Ein kleines, aber gehaltvolles Buch; die Frucht fleißiger und scharfsinniger Forschung; in Geist und Weise verwandt mit Porson's Arbeiten, und durch diese Vergleichung für einige unserer Leser am kürzesten geschildert und gewürdigt. — Der Inhalt, der hier um so mehr angegeben werden muß, da dieß als ein kleiner Nachtrag zu dem Buche angesehen werden kann, ist wie folgt. S. 1: XXVII ein Zueignungsschreiben an Hrn. Prof. Benedek. S. 1 Hartman's Armer Heinrich. S. 52 zwey Lieder von Hartman. S. 54 Zwein, B. 6839: 7703. S. 83 zwey Tagelieder von Wolfram. S. 87 Parcival, B. 3442: 3555. — 4106: 4223. — 6650: 7617. — 8330: 9092. — 21931: 22558. S. 174 Wilhelm d. H. II., S. 21: 23. S. 178 Lieder und Sprüche von Walter von der

Vogelweide, 28 an der Zahl. C. 203 Wigalois, Z. 7638 = 7789. C. 208 fünf Lieder von Heimar d. N. C. 213 Tristan, Z. 15133 = 15630. C. 230 Frigedank, Z. 1 = 52. — 2111 = 1224. C. 235 vier Fabeln des Strickers. C. 241 sechs Lieder und ein Leich Ulrich's von Liechtenstein. C. 251 drey Lieder des Grafen von Botenloube. C. 254 ein Lied von Gotfrit von Nifen. C. 254 Kuonrat's v. W. guldin smitte, Z. 139 = 209. C. 257 Desf. Troj. Kr. Z. 325 = 596. C. 267 = 306 Glosarium. — Daß 'von Allen, denen Deutsche Sprache und Dichtung am Herzen liegt, und die nicht etwa in den Nibelungen die gesammte Poesie des dreyzehnten Jahrhunderts niedergelegt wähnen, eine Sammlung dieser Art zum Gebrauche der Lernenden vermißt wurde', leidet keinen Zweifel; und Kenner werden aus dem Verzeichnisse des Inhaltes der Sammlung ersehen, wie gut der Herausgeber seinen Zweck vor Augen behalten hat, den Zweck, 'von allen berühmten Dichtern Stücke zu wählen, die ihre Art und Gesinnung so genau als möglich erkennen ließen, die Nibelungen ausgenommen, als ein Buch, das unsere Lehrlinge sogleich ganz lesen sollen'. Auch den Gründen, welche die Uebergehung Heinrichs von Beldeke und einiger anderer Dichter rechtfertigen, wird man nicht umhin können bezustimmen, dabey aber wünschen, daß eine größere Zahl unserer vortrefflichen Lieder — Wechselgesänge, Lieder in Gesprächsform, Lieder in der Person von Frauen geschrieben, geistliche Lieder u. s. w. — aufgenommen seyn möchten. — Da von einem so verständig eingerichteten und nützlichen Buche in kurzem eine zweyte Ausgabe nöthig seyn wird, so kann nicht nur dieser Wunsch bald erfüllt, sondern auch für manche kleine Bequemlichkeit gesorgt werden, fortlaufende Zahlen der Zeilen im Ar

180. 181. St., den 9. November 1820. 1795

men Heinrich, wie sie bey den folgenden Stücken angegeben sind, und Bezeichnung des Dichters oder Gedichtes in Columnen-Titeln. Der Druck ist sehr fehlerfrey (S. 87, Z. 18 ist das Wörtchen waene ausgelassen), die Interpunction musterhaft sorgfältig. Daß sie bey einigen Stücken weggelassen wurde, ist dem Zwecke des Buches angemessen. Der Text der ausgehobenen Stücke ist durchaus lesbar, und die Verbesserungen desselben gelungen. Dieß gilt namentlich auch von S. 10, Z. 7, falls es ausgemacht ist, daß Hartman bliuwen sprach; weniger vielleicht von S. 11 Z. 24 (Z. 314 des A. Heindr.) wo wahrscheinlich nur r in t zu ändern ist (vergl. Willer. 1, 8), so daß hier zwar nicht dasselbe Wort, aber doch derselbe Reim gebraucht wäre, der Zw. 4374 vorkommt. — Was das Glossarium betrifft, so sind wir dem Freunde, der Hrn. Prof. L. zu der Ausarbeitung desselben beredete, großen Dank schuldig. Denn, abgesehen von der Mangelhaftigkeit unserer Wörterbücher, wie schwer, bis zur Unmöglichkeit schwer, wird es nicht den meisten unserer jüngern Zeitgenossen sich dieselben zu verschaffen? Und dann hat H. Prof. L. in diesen wenigen Bogen einen solchen Schatz von Sprachgelehrsamkeit niedergelegt, daß jeder, ohne Ausnahme, so hoch er auch steht oder zu stehen glaubt, recht viel daraus zu lernen hat. Freylich wird selbst mancher Lehrer das Glossarium ausführlicher wünschen; wir wollen es indeß schon für ein gutes Zeichen halten, wenn er nur einsieht, daß er noch zu lernen hat was hier als bekannt vorausgesetzt wird. Denn so überraschend groß die Fortschritte wirklich sind, welche die Kenntniß unserer frühern vaterländischen Sprache in den letzten Jahren gemacht hat, so fehlt doch noch gar viel daran, daß diese Kenntniß so allgemein

verbreitet wäre, wie es etwa schulgerechte Kenntniß des Griechischen und Lateinischen ist. Und doch ist diese allgemeine Verbreitung (d. h. Verbreitung unter allen Lehrern und Lehrlingen des Deutschen Sprachalterthums) unerläßliche Bedingung wahren Gedeihens. Das meiste von dem was bis jetzt noch als große Entdeckung gilt, nur dem innersten Kreise der Eingeweihten bekannt ist, muß jedem Schüler in den ersten Wochen seines Lernens so geläufig werden als etwa dem Latein Lernenden der Genitiv von homo oder das Perfectum von do. Doch wir wollen nicht aus der Schule schwagen. Lege jeder, den es angeht, die Hand auf die Brust, und dann, — wenn er sich nicht etwa trösten kann sans moi, qui suis si peu, vous seriez moins encore, — auf den Mund. — Es würde überflüssig seyn, unserm aufrichtig ausgesprochenen Urtheile über dieses Glossarium etwas weiteres beizufügen. Nachträge verbietet die Reichhaltigkeit desselben, die, bey aller Wortkargheit, gar oft andere Arbeiten der Art berichtigt und ergänzt; und einzelne Proben zu geben, ist unnöthig, da das Buch selbst sehr bald in den Händen aller Freunde der Altheutschen Sprache und Kunst seyn wird, und seyn muß. Nur in Hinsicht auf die Redensart daz si ia getan (S. 285, vergl. S. 297) bemerken wir, daß sie durch die Zeile S. 142 Z. 12 Aufklärung erhält, und wohl nichts anders heißt, als 'Seht dieses Unrecht als euch zugesügt an.' Was unter ersihen, genade, hoch u. m. a. gesagt ist, verdient unbedingte Beystimmung; vielleicht verhält es sich eben so mit erwihen, wenn H. Prof. L. sich darüber weiter erklärt.

Das vorangesezte Schreiben an Hrn. Prof. Benecke darf ja nicht etwa für ein gedrucktes Compliment angesehen und als solches überschla-

gen werden; denn außer den herzlichsten Aeußerungen und Erinnerungen an früheres Verhältniß, die dem Verfasser eben so sehr zur Ehre gereichen als sie dem Gel. hten, an den das Schreiben gerichtet ist, Freude machen müssen, enthält es nicht nur vielfache dankwerthe Belehrung, sondern bringt auch manches zur Sprache, das die sorgfältigste Ermägung verdient. Auf diese macht vorzüglich Anspruch was H. Prof. L. über die Art und Weise sagt, wie die Critik zu Werke gehen müsse, um unsere Altdeutschen Dichter in ihrer echten Gestalt darzustellen. Der gewöhnliche Weg, sagt er, Eine älteste Handschrift zum Grunde zu legen, ist nicht der rechte, ist unsicher und trügerlich. — Die Richtigkeit dieses Satzes im Allgemeinen wird niemand bezweifeln; niemand wird blindlings diesem ältesten Schreiber folgen, 'wenn er erweislich fehlt, wenn er Gedanken zu Unsinn verkehrt, wenn er das Versmaß über alle Grenzen erlaubter Freyheit hinaus verderbt'; aber im Einzelnen wird immer der Eine durchgreifender, der Andere ängstlicher seyn, und nur allmählich wird man, so wie anderwärts so auch hier, dem Ziele, nach dem jeder hinstrebt, der Echtheit, sich nähern. Wüßten wir nur erst genau, auf welche Weise die Gedichte des dreyzehnten Jahrhunderts zuerst aufgezeichnet wurden; wie viel oder wenig Freyheit die Dichter den Schreibern ließen; ob von den Verfassern selbst zu verschiedenen Zeiten Veränderungen und Nachbesserungen gemacht wurden; welche Grundsätze critische Abschreiber, deren Daseyn wir jetzt für ausgemacht annehmen müssen, befolgten. Manches der Art würde sich wenigstens einigermaßen aufklären, wenn Handschriften, ausgezeichnet durch ihr Alter, oder durch die Sorgfalt welche sie verrathen, mit der strengsten Treue, ohne alle Einmischung von Critik,

abgedruckt würden. Bloße Angabe von Varianten genügt nicht, und macht die Untersuchung beschwerlich. — Dieß würde auch manche Ungewissheiten heben, welche bey der Anwendung eines zweyten von Hrn. Prof. L. aufgestellten Grundsatzes obwalten. 'Wir sind (schreibt er) doch eins, daß die Dichter des dreizehnten Jahrhunderts, bis auf wenig mundartige Einzelheiten, ein bestimmtes unwandelbares Hochdeutsch redeten, während ungebildete Schreiber sich andere Formen der gemeinen Sprache, theils ältere, theils verkehrte, erlaubten.' Ueber die erste Hälfte dieses Satzes sind wir allerdings eins, obgleich der Abweichungen weit mehrere gewesen seyn müssen, als jezt, wo die ungeheuere Verbreitung gedruckter, nach Adelung geregelter Bücher eine größere Einheit, theils scheinbar theils wirklich, hervorbringt. Die zweyte Hälfte des Satzes ist schon bedenklicher. Der Schreiber gilt, den unerhörten Fall ausgenommen, daß er nach grammatischen Grillen schrieb, immer als Zeuge; nur bleibt die oft schwer zu beantwortende Frage, für welche Gegend, für welche Zeit. Daß er sich ältere Formen erlaubte, ist nicht sehr wahrscheinlich; wahrscheinlicher, daß solche dem Dichter geläufig waren, und daß dieser sie, als edlere, oder dem gerade eintretenden Bedürfnisse bequemer sich fügende Formen, vorzog. Mehrere unserer ältesten Handschriften verrathen den Einfluß des Niederdeutschen; unser späteres Hochdeutsch verräth eben diesen Einfluß. Hierbey entsteht nun die Frage: von welcher Zeit an äußert sich dieser Einfluß, nicht auf die Schreiber, in so fern sie Niederdeutsche waren, sondern auf die Dichter, auf die Sprache selbst. So steht, um nur ein paar Beyspiele zu geben, in dem Abdruck der 58. Seite der Laßbergischen Handschrift des Nib. L. der Plural *rosse*; im

Eblner und Leidener Wigalois 3. 6497 **enbinde**. Sind dieß entschiedene, für das dreyzehnte Jahrhundert entschiedene, Saronismen der Handschriften? Oder fing dergleichen damals schon an, Hochdeutsch zu werden? Trake (Drache) findet Hr. Prof. L. anstößig, und doch hat selbst die entschieden Schwäbische Handschrift des Wigalois trake. Wörter, wie bitter, twingen u. dergl. befremden im Hochdeutschen, und sind doch unwidersprechlich Hochdeutsch. Ähnliches zeigt sich von der andern Seite im Niederdeutschen, und es ist ausgemachte Wahrheit: die Oberdeutschen haben von den Niederdeutschen, und diese von jenen, einige Wörter angenommen, ohne ihnen die Form zu geben, die man analogisch vermuthen sollte. — Was bisher gesagt ist, soll keineswegs Unwissenheit und Nachlässigkeit rechtfertigen, oder Unachtsamkeit entschuldigen. In dem Wigalois z. B. ist liege, geniezet, bewillent, dem swane, wir hant, flogen, salamandere, diz (3. 7453) deheinen (3. 2253) ohne Widerrede falsch, und, nebst manchem andern, schon seit einem Jahre in mehreren Exemplaren gebessert in linge, geniuzet, bewellent, dem swan, wir han, flugen, salamandre, des, deheiner, und 3. 8238 muß heißen den enzunte man, und brint also; Anderes ist aus treuer Anhänglichkeit, an die Handschriften noch stehen geblieben, und het 3. 850 und 10574 muß stehen bleiben, weil es an beiden Stellen 'hatte' bedeutet. Guten Handschriften zuwider den Text ändern, kann nie gebilligt werden; schon deswegen nicht, weil dadurch die Quellen verfälscht werden, aus denen der Grammatiker seine Regeln ableiten muß, und dieser also zu Fehlschlüssen verführt wird. — Mit vollem Rechte macht Hr. Prof. L. auf die Wichtigkeit des Reims, in so fern dieser durch

die Abschreiber weniger angetastet werden konnte, aufmerksam; und ein vollständiges Reimverzeichnis für jeden einzelnen Dichter muß von nun an als unerläßliche Vorbereitung zur Herausgabe desselben angesehen werden. Ein auffallendes Beyspiel dieser Wichtigkeit des Reims für die Critik findet sich S. XVII, wo Hr. Prof. L. von den Nibelungen spricht (damit, sagt er, sie in einem Buche, das zur Verbreitung und Anpreisung der Mittelhochdeutschen Dichterwerke dienen soll, nicht gar vergessen scheinen), und schon aus den Reimen den Schluß ableitet: Drey Sammlungen von Nibelungen-Liedern sind erweislich. Wer die Gründlichkeit und den Scharfsinn kennt, wodurch sich die Untersuchungen des Hrn. Prof. L. auszeichnen — Eigenschaften, die selbst ein gereizter Gegner ihm zugestehen muß — wird gewiß lebhaft wünschen, auch diesen hier nur angedeuteten Gegenstand recht bald vollständig ausgeführt zu sehen. — Eine andere höchst wichtige Folge der aufmerksamen Beachtung der Reime ist der Aufschluß, den sie uns über die Verschiedenheit der Laute geben, die bey der Mangelhaftigkeit unseres Alphabets mit einem und demselben Vocal-Zeichen bezeichnet wurden: eine Verschiedenheit, die so auffallend ist, daß schon vom neunten Jahrhunderte an genauere Schreiber sich veranlaßt sahen, sie (freylich nicht beharlich und gleichförmig) durch übergeschriebene Zeichen anzugeben. Von Zeichen der Art hat nun auch Hr. Prof. L., zwar nicht im Texte aber im Glossar, Gebrauch gemacht, und sich darüber S. XII u. f. erklärt. Diese Erklärung möchte aber wohl nur für die kleine Zahl derer hinreichend seyn, welchen diese Entdeckung bereits bekannt ist; Andere werden sich gedulden müssen, bis sie in der zweyten Ausgabe der Grimmischen Grammatik (an der — zur beyläufigen frohen

180. 181. St., den 9. November 1820. 1801

Nachricht sey es gesagt — bereits gedruckt wird) die ganze für Grammatik, Etymologie, Sprachvergleichung, Worterklärung u. m. so wichtige Sache ausführlicher erörtert finden. Uebrigens werden diese Vocal-Bezeichnungen in der Folge wohl jeden nöthigen, die eckige Lateinische Schrift mit der den alten Handschriften näher kommende runden zu vertauschen. Denn wie schlecht sie sich in der ersten (der sogenannten Deutschen) ausnehmen, zeigt dieser erste Versuch ihrer Anpassung an dieselbe. — — Nicht etwa um einem Zusammenstoßen mit Andern vorzubeugen, sondern um einige unsrer Leser mit einer freudigen Botschaft zu überraschen, wollen wir zum Schlusse noch anzeigen, daß wir von Hrn. Prof. L. eine Ausgabe des Titrel zu erwarten haben. Ein großes und schweres aber höchst ersprießliches Unternehmen, das jeder, dem unsere vaterländische Dichtkunst werth ist, freundlich und freigebig zu unterstützen sich verpflichtet fühlen wird.

P a r i s.

Bey Anselin und Pochard, Rey und Gravier, Treuttel und Würz, Janet und Cotelle: Histoire de la chute de l'empire de Napoléon, ornée de huit plans ou cartes, pour servir au récit des principales batailles livrées en 1813 et 1814. Par Eugène Labaume, chef de bataillon au corps royal d'état-major; chevalier de la légion d'honneur et de l'ordre impérial de la couronne de fer d'Autriche. 1820. T. I. S. 431 T. II. S. 494. In Octav.

Es war allerdings eine schwierige Aufgabe, die der Verfasser, zumahl als Französischer Officier zu lösen hatte, die Geschichte des Sturzes der Napoleonischen Herrschaft zu beschreiben, ohne weder auf der einen Seite der gedemüthigten Na-

tionaleitelkeit zu nahe zu treten, vorzüglich den Glauben an die Unbesiegbarkeit der Französischen Waffen anzugreifen, noch auf der andern sich als einen heftigen Gegner der Verbündeten zu zeigen, durch deren Hülfe denn doch die herrschende Dynastie wiederum auf den Thron gelangt war. Mit vieler Gewandtheit hat der Verfasser diese beiden Klippen größtentheils zu vermeiden gewußt, so wie er sich überhaupt nach Möglichkeit jedes tadelnden Urtheils über noch lebende Personen in seinem Vaterlande, welche in dem großen Drama irgend eine hervorstechende Rolle gespielt haben, enthält, und wo sich dies nicht ganz vermeiden ließ, wenigstens sorgfältig alles aufsucht, was sich zur Entschuldigung derselben sagen läßt und zugleich genau seine Quellen anführt, um sein Urtheil zu rechtfertigen. Nur äußerst selten spricht er, wie z. B. über Marmont, wegen seines Betragens unmittelbar vor Buonaparte's Abdankung, und über Angereau wegen seines voreiligen Rückzugs von Lyon, so wie auch bey verschiedenen Anlässen gegen die Verbündeten ein unbedingt tadelndes Urtheil aus, dagegen aber weiß er so zu erzählen, auch wo er sich jedes directen Urtheils enthält, daß sich dem denkenden Leser dasselbe von selbst aufdringen muß. Daß militärisches Ehrgefühl dem Verf. das höchste ist, daß auch er wenigstens im Allgemeinen an der Unüberwindlichkeit der Französischen Heere hängt, mag man seiner Stellung und seinen Verhältnissen verzeihen. Der Zeitraum, welchen die Geschichtserzählung umfaßt, erstreckt sich von Buonaparte's Rückkehr aus dem Russischen Feldzuge bis zur Rückkehr Ludwigs XVIII. aus England, dem ersten Frieden von Paris und der Einführung der Charte; wohlweislich aber ist der Rückkehr Buonaparte's von Elba und der zweyten Restauration, wo es dem

Verf. schwer gehalten haben würde, die Ehre sei-
 ner Waffenbrüder zu retten, keine Erwähnung
 geschehen. Die Erzählung selbst ist vorzüglich
 in militärischer Rücksicht für den Layen anzie-
 hend, weil der Verfasser die Kunst versteht, von
 den Bewegungen und Operationen der Heere mit
 wenigen Worten ein anschauliches Bild zu ge-
 ben; die Anordnung des Ganzen ist außerdem
 leicht und gefällig, auch ist, so viel wir bey auf-
 merksamem Durchlesen des Werkes gefunden ha-
 ben, kein irgend wichtiges Ereigniß unberührt ge-
 blieben. Dagegen aber sind die eingestreuten po-
 litischen Bemerkungen und Betrachtungen oft
 sehr schwach, und der Verfasser folgt dabey nur
 zu sehr nationalen und Standesvorurtheilen.
 Neue Aufklärungen enthält die Geschichte durch
 dieses Buch wenige, doch sind hin und wieder
 allerdings einige bisher unbekannte oder doch we-
 niger bekannte Züge und Anekdoten eingewebt,
 welche über einzelne Vorfälle ein neues Licht ver-
 breiten. Nur einiges mögen wir zur Rechtferti-
 gung unseres Urtheils ausheben. Die Erhebung
 der Preußen ist dem Verfasser nur ein Abfall,
 eine Verrätherey, gleichwie nachmahls die der
 übrigen Bundesgenossen Frankreichs, die obwohl
 durch den Erfolg gerechtfertigt, dennoch wegen
 ihrer Nichtachtung feyerlich geschlossener Ver-
 träge, darum nicht weniger von der unparteyi-
 schen Geschichte würden getadelt werden. Selbst
 der König von Preußen entgeht hier dem Vor-
 wurfe einer gehäßigen Duplicität nicht, durch
 die sowohl der Marschall Augereau, damahls
 Gouverneur von Berlin, als auch der Französi-
 sche Gesandte am Preussischen Hofe, der Mar-
 quis von St. Marsan, getäuscht worden sey.
 Auch Oesterreichs Verfahren wird daher, obwohl
 nicht mit gleicher Bitterkeit getadelt, da freylich
 Napoleon ihm sein Versprechen sechs Millionen

Franks zu zahlen und die Syrischen Provinzen, als Preis des mit ihm geschlossenen Bündnisses, wieder zurückzugeben, nicht gehalten habe, jedoch sey, gleich wie der Marquis St. Marsan durch den Preussischen Staatskanzler, so der Französische Gesandte zu Wien, der Graf Otto, durch Metternich's Verschlagenheit, die derselbe unter dem Scheine großer Offenheit geschickt zu verbergen gewußt habe, vollkommen hinter das Licht geführt worden. Daß in den Verhältnissen der Völker die höchste Noth das höchste Recht sey, daß eine an sich ungerechte Gewalt, durch rechtliche Formen nie wahrhaft rechtlich werden könne, daran denkt der Verf. nicht. Dennoch aber muß er selbst eingestehen, daß Buonaparte, indem er zum Schein Oesterreich's, Vermittelung anzunehmen sich bereit zeigte, keinesweges wirklich gesonnen gewesen sey, Frieden zu schließen, sondern nur Zeit zu gewinnen gesucht habe, um seine Armee wieder zu organisiren und sich der entstehenden Coalition mit Glück zu widersetzen. Wenn er aber auch der Englischen Politik gleiche Immoralität, als der Napoleonischen vorwirft; und sich dabey (S. 221) auf das Verfahren der Engländer gegen die Königin Caroline in Sicilien beruft, so gibt er dadurch nur einen neuen Beweis, wie selten überhaupt unter seinen Landsleuten genaue Kenntniß der innern Verhältnisse fremder Länder, sobald dieselben nicht in unmittelbarer Beziehung zu Frankreich stehen, zu finden ist und wie leicht eingewurzelter Nationalhaß zu ungerechten Urtheilen verleitet. Auch daß er den Sturz Buonaparte's hauptsächlich dem damaligen Kronprinzen von Schweden, *cet homme dont la puissance semblable à celle de la divinité, a pu mettre un frein à des passions déchainées*, zuschreibt, und auf ihn den von Pradt angeführten Ausruf Napoleon's

anwendet: un homme de moins et j'étois le maitre du monde! mag der Französischen National-Eitelkeit, die einen Trost darin zu finden glaubt, daß nur durch einen Franzosen Frankreich habe besiegt werden können, zu gute gehalten werden. Nächst ihm wird Moreau, dann den Großfürstinnen Marie und Catharine vorzüglich das Verdienst zugeschrieben, den Sturz Napoleons befördert zu haben. — Die wahre Absicht des letztern bey seiner Zusammenkunft mit Marie Luise zu Mainz, während des Waffenstillstandes ist auch unserm Verf. ein undurchdringliches Geheimniß geblieben; die darüber verbreiteten Gerüchte sind bekannt. Wie sehr aber unter Buonaparte die Unwahrheit an der Tagesordnung gewesen, beweiset das von dem Verf. angeführte merkwürdige Factum, daß das Oesterreichische Kriegsmanifest, in den wesentlichsten Puncten entstellt und verändert selbst officiell von ihm bekannt gemacht wurde (S. 386), so daß das echte erst nach seinem Sturze in Frankreich bekannt ward. — Die Anekdote, daß der Verlust der Schlacht von Culm hauptsächlich durch eine Indigestion Napoleon's veranlaßt worden, die ihm, der schon mit einem beträchtlichen Theile der Armee zur Unterstützung Wandamme's nach Böhmen unter Weges war, zur Rückkehr nach Dresden bewogen (S. 324. 325), ist Rec. auch anderweitig aus glaubwürdiger Quelle bekannt geworden. Die Unthätigkeit Davoust's zu Schwerin wird durch den ihm erteilten Befehl gerechtfertiget, seine Operationen, denen der großen Armee unterzuordnen, weshalb er den Erfolg von Oudinot's Unternehmung gegen Berlin. habe abwarten wollen. Daß die Verbündeten, die vor ihrem Rheinübergange angeknüpften Unterhandlungen nicht ernstlich gemeint,

sondern nur durch diplomatische Kunstgriffe Napoleon hätten tauschen und die Nation von ihm trennen wollen, wird hier zwar ebenfalls behauptet, dagegen aber doch dem Gemeinfinne der Gegner das gebührende Lob nicht vorenthalten. Lorsque les souverains, so schließt der Verf. den ersten Theil seines Werks, s'associèrent aux nations pour combattre un seul homme, l'opinion changea de places; avec elle la force déserta du camp du vainqueur pour passer dans celui des vaincus: et cet heureux triomphe que l'esprit de liberté remporta sur la tyrannie, prouve qu'aucune force armée, si puissante qu'elle soit, ne pourra résister à l'énergie des peuples, lorsqu'ils seront pénétrés de la légitimité de leurs droits et de la justice de leur cause. — Der zweyte Band beginnt mit der Rückkehr Buonaparte's nach Paris nach der Schlacht von Leipzig. Die Nichtratificirung der Capitulation von Dresden, so wie nachmahls der von Danzig, wird als völkerrechtswidrig scharf getadelt; daß sie nach den zu allen Zeiten angenommenen Grundsätzen unter den obwaltenden Umständen, keinesweges diesen Vorwurf verdiene, braucht kaum bemerkt zu werden. Der Abfall Murat's wird hier vorzüglich den Ränken Fouché's, gegen den sich unser Verfasser auch an mehreren andern Stellen auf das heftigste äußert, Schuld gegeben, so wie die Unfälle der Verbündeten während des Feldzugs von 1814 vornehmlich Schwarzenberg's Furchtsamkeit und dem Schwanken des Oesterreichischen Cabinets beygemessen werden. Daß jedoch auch die Franzosen und selbst Napoleon verschiedentlich besiegt worden, vermag der V. nicht immer zu läugnen, und gesteht es unter andern von der Schlacht von la Ro-

180. 181. St., den 9. November 1820. 1807

thière offen ein. Auch des letzteren hinterlistige Politik auf dem Congresse von Chatillon wird nicht verheimlicht. So groß war seine Zuversicht, daß Oesterreich ihn nie ganz würde sinken lassen, daß hierin, wie unser Verf. sehr richtig bemerkt, eine Hauptveranlassung seines Sturzes zu suchen ist, indem er sich darauf verlassend, alle Vergleichsvorschläge, so lange dazu noch Zeit war, trotzig von der Hand wies. Nächst dem sey sein Sturz hauptsächlich durch die Künste seiner Gegner im Innern, an deren Spitze sich Talleyrand gestellt, der früh mit Alexander durch Laharpe in Verbindung getreten sey, beschleunigt, denn, bald hätten die Monarchen erkannt, qu'il n'étoit pas donné à des étrangers de renverser un empire fondé par des françois. — Ueber den Marsch Buonaparte's nach dem Treffen von Arcis sur Aube gegen Vitry und St. Dizier, der den Verbündeten Zeit ließ, gegen Paris zu ziehen, bringt der Verfasser, — indem er beyläufig die Sage widerlegt, als sey dabey die Hauptabsicht gewesen, den Grafen von Artois aufzuheben, zu welchem Ende der General Piré mit einem Streifcorps in die Gegend von Chaumont gesandt worden, wiewohl der Prinz schon in Nancy war, wogegen die Sendung Pirés vielmehr die Aufhebung des Kaisers von Oesterreich und des diplomatischen Corps, die sich auf dem Wege nach Dijon befanden, zum Zweck gehabt habe, — eine neue Aufklärung bey. Der berückichtigte Drouet, damahls Unterpräfect von Ste. Menehould, der durch die Preußen von seinem Posten vertrieben worden, hatte aus Furcht vor der Wiederherstellung des Thrones der Bourbons, die Bewohner der Ardennen in die Waffen zu bringen gesucht, und nachdem

ihm dieß zum Theil gelungen, Buonaparte benachrichtigt, daß die Anwohner der Marne, der Maas und der Vogesen bereit seyen, sich in Masse zu erheben, und zu dem Ende nur seine Erscheinung erwarteten. Diese Nachricht habe ihn hauptsächlich zu jenem Marsche bewogen, der ihm so verderblich ward und so sey Drouet, der Ludwig's XVI. Tod veranlaßt, zugleich unwillkürlich die Veranlassung zur Wiederherstellung der Bourbons geworden. — Daß Buonaparte, falls Paris von den Feinden genommen würde, das Pulvermagazin von Grenelle in die Luft zu sprengen geboten habe, wird auch hier aufs neue behauptet, daß er aber von Fontainebleau aus keinen weiteren Versuch gemacht, sich mit Gewalt der Waffen zu behaupten, oder doch wenigstens hartnäckiger auf der Thronfolge seines Sohnes bestanden, hauptsächlich der von Marmont einseitig mit Schwarzenberg geschlossenen Uebereinkunft zugeschrieben, durch welche die Armee bald vollkommen organisiert worden. — Die letzte Catastrophe zu Mailand wird auf eine von der gewöhnlichen etwas abweichende Art, ungleich mehr zum Nachtheile der Mailänder erzählt, des Vicekönigs von Italien dagegen hier, so wie überhaupt aller Orten mit dem gebührenden Lobe erwähnt. — Entstellung fremder, vorzüglich Deutscher Namen, ist bey unsern westlichen Nachbarn nichts ungewohntes; auch vorliegendes Werk ist hiervon nicht ganz frey zu sprechen; so schreibt z. B. der Verf. Knierbeck statt Knesebek, Interböck st. Jüterböck, Wüstennde Meiß st. Wüthende Meisse u. m. a.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. Stück.

Den 11. November 1820.

L o n d o n.

A practical synopsis of cutaneous diseases according to the arrangement of Dr. Willan, exhibiting a concise View of the diagnostic symptoms and the method of treatment by Thomas Bateman M. Dr. F. L. S. physician to the public dispensary and to the Fever Institution. Third Edition. London. Printed for Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown Paternoster-Row. 1814.

Die dritte Ausgabe dieses guten Buches, welches bis jetzt als das beste kurzgefaßte Hand- oder Lehrbuch über die Hautkrankheiten oder als ein wohlgerathener Auszug aus dem Willanschen Werke betrachtet werden kann, hat vor den beiden vorigen Editionen einige Vorzüge durch die Zusätze von Alibert's Synonymen aus Alibert Description des maladies de la peau Livraison I -- 8. Paris fol. avec planches coloriées 1805 bis 1811) erhalten, bey welchen jedesmahl Rücksicht auf die schönen aber nicht immer richtig bestimmten Abbildungen des Französischen Nosolo-

gen genommen worden ist. Diese neue Ausgabe hat ferner gewonnen durch mehrere hinzugekommene neue Beobachtungen und Nachträge von Beschreibungen ter Krankheiten und von Heilmethoden. Die Krankheitsbeschreibungen und hinzugefügten Synonymen betreffen vorzüglich Psoriasis, Pityriasis, Ichthyosis Purpura, Porri-go favosa, Ecthyma, Herpes und Molluscum. Die Heilmethoden betreffen die Rôtheln und einige Varietäten des Fischeschuppenauschlages, der purpura und anderer. Zugleich macht uns der Verfasser mit seinem noch vorhandenen Reichthum an Materialien zu einem neuen Werke bekannt. Er zeigt uns an, daß es nun künftig nicht mehr beym bloßen Systeme der Nosologie oder beym bloßen Lehrbuche bleiben solle, er sey nämlich nach Willans Tode in Besiß seiner Kupferplatten und Handzeichnungen gekommen und habe sich vorgenommen, den größten Theil der Willanschen Kupferplatten nochmahls abdrucken zu lassen, und da diese nur die 4 ersten Ordnungen von Hautkrankheiten, nämlich von Papular-Ausschlägen, von schuppigen, von fieberhaften und von blasenartigen Ausschlägen erläutern, auch die vier folgenden Ordnungen durch neue Kupferplatten und Zusätze zu ergänzen, um nun eine vollständige Reihe und Aufeinanderfolge von Hautkrankheitsformen, die nach Originalzeichnungen gestochen werden sollen, heftweise herauszugeben. Diese Hefte sollen außer den Krankheiten der vier ersten Ordnungen, welche Willan bereits bearbeitet hatte, und welche hier und da noch Zusätze bekommen sollen, nun auch noch die pustelförmigen, blasigen, knotigen und fleckenartigen Ausschläge der Reihe nach enthalten und periodisch erscheinen. Einige Beschreibungen von denjenigen Hautkrankheiten, die wir erst in dem angekündigten größern Werke

abgebildet sehen werden, haben wir jetzt schon in dieser neuen Ausgabe des Systems abgekürzt eingeschaltet bekommen. Da die Anordnung und der Plan dieses Lehrbuches bey der dritten Ausgabe derselbe geblieben ist, so wie er bey den vorigen Ausgaben war, so, daß ihn unsere Leser also schon aus der Angabe der frühern Ausgaben kennen, so haben wir nicht nöthig, denselben zu wiederholen, sondern können uns bloß auf die Zusätze, womit diese Ausgabe bereichert worden ist, beschränken. Was Alibert Tab. 12 livraison III als Dartre furfuracée arrondie abbildet, ist bey Willan und Batemann *Lepra vulgaris*. Was Alibert Tartre squameuse centrifuge genannt, und auf seiner 15. Tafel abgebildet hat, nennt Bateman nach Willan *Psoriasis palmaria*. Sie gehört zu den örtlichen Arten der schuppigen Flechte oder *Psora leprosa*, wie die *psoriasis labialis*, *ophthalmica* und *scrotalis*. Schon Galen unterschied *psoriasis* von *psorophthalmia*, und zwar kürzer und deutlicher als jeder andere, er sagt: *psoriasis exterius est, psorophthalmia interna m palpebram superiorem praecipue afficit*. Was Alibert dartre furfuracee volante nennt und auf Tab. II am Hinterkopfe eines Alten abbildet, das nennt Batemann nach Willan *Phyriasis Capitis* oder Kopfschabe der Kinder *dandriff of infants*, es ist ein trockner Kleiengrind, der sich sowohl bey Kindern als bey Alten zeigt. Bey erstern erscheint er an der Stirn und an den Schläfen als ein leichter weißlicher schuppenartiger Schorf. Bey letztern nimmt er nur den hintern beharten Theil des Kopfs ein, auch bey Kindern bleibt er nicht immer am Vorderhaupt, sondern zieht sich auch bisweilen an den Hinterkopf und zwar hier in flachen größern getrennten halbdurchsichtigen Schuppen. Das Durch-

scheinende der Schuppen schreibt sich bloß von dem Fett her, womit hier die Haut durch den benachbarten Sitz der Fettdrüsen durchdrungen wird.

Was Alibert scorbutic Ephelis nennt, und als einen Ausschlag an der Hand auf Tab. VI abbildet, heißt bey Bateman Pityriasis nigra. Willan hat bald nach der Herausgabe seines Werkes über die Hautkrankheiten eine Pityriasis bey Kindern, die in Indien geboren und nach England gebracht wurden, bemerkt, sie fängt mit scheinbaren Hitzblätterchen an, und endet sich mit einer düstern Misfarbe und leichten kleienartigen Abblätterungen. Zuweilen greift sie den Arm oder das Bein der Kinder zur Hälfte an, zuweilen auch nur die Finger oder Zehen. Den Fischschuppenausschlag fish-skin der Engländer hat Alibert auf seiner 37. Tafel unter dem Namen Ichthyose nacrée abgebildet, Bateman nennt ihn nach Willan ichthyosis simplex, er hätte in dieser dritten Ausgabe wohl auch den Gebrauch der Schwefeldampfbäder empfehlen können. Zur purpura oder den Petechen unter welchen die fieberlosen oder die Werlhofsche Blutfleckenkrankheit (morbus haemorrhagicus) neben den fieberhaften oder bösartigen stehen, ist neben der urticans und contagiosa noch eine neue species, nämlich purpura senilis eingeschaltet worden, sie erscheint nur bey alten Jungfern längst der äußern Fläche des Vorderarms in Gestalt unregelmäßiger Purpurflecke oder Sugillationen, diese Flecken standen 8 bis 12 Tage, bis das extravasirte Blut absorhirt worden war — dann aber wurde die Haut braun und misfarbig. Der Herr Verfasser hat diese Krankheit in 5 verschiedenen Fällen beobachtet. In einem einzigen dauerte die Krankheit wegen der wiederholten Rückfälle der Echy-

mosen 10 Jahre lang, ohne daß der Körper viel gelitten hätte, es wurden bloß Purgiermittel und hierauf tonische Mittel gebraucht. Aber sie hatten keinen merklichen Einfluß auf die Eruption (einmahl mußte der Verfasser wegen Härte des Pulses Blut lassen.) Wahrscheinlich wird die Abbildung dieser neuen Species von Blutflecken in dem angekündigten Kupferwerke mit vorkommen.

Aliberts fünfte Abbildung in der ersten Lieferung, welche mit dem Namen *Teigne muqueuse* bezeichnet ist, soll den Milchschorf der Kinder vorstellen, welcher bey Bateman und Willan *porrigo larvalis* heißt. Die vierte Species des Kopf- oder Kleingrindes *porrigo scutulata* ist Aliberts *teigne granulée*, welche auf der zweyten Platte bey Alibert abgebildet ist. Die 6te Species *porrigo favosa* findet Hr. Bateman abgebildet in Aliberts 16. Tafel unter dem Namen *Dartre crustacée flavescence*. Bateman sagt von dieser Art, daß zuweilen die *favi* im Gesicht, an den Ohren, dem Nacken und Hinterkopfe der Erwachsenen vorkommen, nachdem ihre Gesundheit merklich gelitten und mit Kopfschmerz, Magenübel, Mangel an Appetit, Verstopfung, auch ein gewisser Grad von Fieber voranging. Die Pusteln fließen zusammen, leeren eine zähe Feuchtigkeit aus, und setzen einen Schorf an, sie sind von ausgedehnter Entzündung umgeben, werden härter und hervorragender und gleichen in dieser Hinsicht einigermassen dem *Ecthyma*. Ihr Verlauf ist indessen schneller als der des *Ecthyma* oder der knotigen (*Tubercular*) *sycosis*, mit welcher die Krankheit einigermassen verwandt ist. In dieser neuen Ausgabe hat der Verfasser, bevor er zu *Ecthyma* übergeht, noch einen Zusatz von einem fieberhaften und ansteckenden Honigwaben

porrigo angehängt. Er besteht bloß in folgenden wenigen Worten: Ein plötzlicher mit Fieber begleiteter Ausbruch eines ähnlichen Ausschlages findet sich auch bey Kindern. Ein solcher, zu welchem ich gerufen wurde, machte die Familie sehr ängstlich, weil man die Krankheit für contagios hielt. Der erste Kranke war ein Knabe von 5 Jahren, er hatte heftiges Fieber, welches den Puls auf 140 Schläge in der Minute trieb, noch an den folgenden Tagen schlug der Puls 110mahl in der Minute, während dem erschienen die pustulae favosae hinter dem Ohre, welchen bald mehrere sehr angefüllte Pusteln über den ganzen Kopf nachfolgten, sobald die ersten aufgebrochen waren. Fünf Tage später fing ein kleinerer zweyjähriger Knabe in derselben Familie auf dieselbe Art an zu erkranken, die Krankheit hatte denselben Verlauf, die Nackendrüsen waren ihm sehr angeschwollen, eben so der Bauch. Durch dieses zweyte Kind wurden auch die Mutter und die Amme angesteckt, erstere hatte das Kind geküßt, letztere hatte beide Kinder gepflegt und mit den Händen berührt. Die Ansteckung blieb indeß bloß local. Die Kinder waren schmutzig und schlecht genährt, hatten auch wenig Bewegung u. s. w. Zu dem folgenden Artikel Ecthyma, in welchem 3 Species von eiternden Flechten aufgestellt waren, als Ecthyma vulgare, infantile, lucidum, ist in dieser neuen Ausgabe eine vierte Species Ecthyma cachecticum hinzugekommen. Aus der weitläufigen Beschreibung dieser Krankheit ersieht man, daß sie eine von denen ist, die Hr. Carmichael pseudosyphilitische oder venerische nennt. Jene Symptomen haben einige Aehnlichkeit mit den secundären syphilitischen Symptomen, aber sie beginnt mit einem heftigen Fieber-Paroxysmus. Im Verlauf von 2 bis 3 Tagen erscheinen dann die

Eiterpusteln sehr zahlreich an der Brust und an den Extremitäten mit einer harten entzündeten Grundfläche, und diese vermehren sich dann von Tage zu Tage, so, daß sie nach einigen Wochen in allen ihren Stadien des Verlaufs, nämlich im Zustand der Entzündung, Eiterung, Abtrocknung und Abblätterung zugleich zu sehen sind. Die ausbrechenden Pusteln verändern sobald die Periode der Entzündung nachläßt, den breiten rothen Hof um ihre Basis herum in einen schokoladenfarbigen, und fallen zuletzt als blätterige Krusten ab. Auf den Stellen, wo Pusteln waren, bleiben dunkle misfarbige Flecken zurück. Die Fiebersymptome sind zwar schwächer, sobald der Ausschlag zum Ausbruche gekommen ist, verschwinden aber nie ganz, ja sie gehen, wenn die Krankheit lange dauert, in ein schleichendes Zehrfieber über. Es gesellt sich eine chronische Augenentzündung hinzu, welche die Conjunctiva und die Augenlieder befällt, und auch im Halse zeigt sich eine langwierige Entzündung, welche mit oberflächlicher Verschwärung begleitet ist. Die Krankheit befällt gewöhnlich cachectische Personen, und dauert 2 bis 4 Monate, wo man vegetabilische Tonica, Cinchona, Sarsaparilla, Serpentaria mit Antimonial-Präparaten und warmes Bad zu gebrauchen pflegt. Quecksilber ist zwar nicht absolut nothwendig zur Heilung dieser Krankheit, scheint aber eben so wenig einen Rückfall der Krankheit zu veranlassen, wie Hr. Carmichael in so vielen Fällen beobachtet haben will. (S. dessen Essay on the venereal diseases which have been confunded with syphilis, Dublin 1814.) "Wenn ich überhaupt H. Carmichaels zwar interessantes aber unvollendetes Werk richtig verstanden habe, so meint er, daß das echte syphilitische Geschwür bloß und allein einen syphilitischen Ausschlag zur Folge ha-

ben könne, welchen Willan Lepra venerea nennt, oder unter dem Namen scaly copperblotch beschreibt. Es ist wohl möglich, daß das Ecthyma cachecticum und einige andere Ausschlagskrankheiten von ähnlichem Character bisweilen irrig für syphilitisch ausgegeben wurden, bis jetzt sind wir aber doch wirklich noch nicht zu der klaren Einsicht und evidenten Ueberzeugung gekommen; den Character des syphilitischen Ausschlags (wie sich Hr. Carmichael schmeichelt) so genau bestimmen und so eng beschränken zu können." Unser Verfasser hat allerdings darin Recht, und wir wundern uns, daß er die Sophistey Carmichael's zwischen venerischen und syphilitischen Krankheiten nicht gerügt hatte, ja daß sogar sein Deutscher Uebersetzer Hr. Dr. Kühn zu Leipzig, da sich doch Bell und mehrere andere Engländer dagegen erklärt haben, kein Wort darüber verhalten hat. Der Unterschied zwischen Ecthyma cachecticum und Ecthyma syphiliticum und die Diagnose des letzteren läßt sich besser aus der vollständigen Geschichte und Verlauf der Krankheit als aus den hervorstechenden Symptomen bestimmen. — Zum Herpes phlyctenodes citirt unser Verf. Aliberts 23. Tafel, welche darre phlyctenoide confluenta überschrieben ist, und zwar nicht zu der weit kleinern hirsenförmigen Varietät (herpes miliaris), welche sich weit ausbreitet, sondern zu der, welche bey ihrer Reife eine beträchtliche Größe und eiförmige Gestalt in ihren Bläschen annimmt, selten in mehr als zwey bis drey Gruppen erscheint und eine trübe milchfarbige Lymphe enthält, welche beym Abtrocknen gelbe Schorfe darauf bildet, die in 10 Tagen abfallen und eine rothe empfindliche Oberfläche der Haut zurücklassen. Diesen Ausschlag und keinen andern, sagt er, stellt Aliberts tab. 23 am Gesicht und Nacken vor; ob es

gleich seiner Beschreibung nach ein Pompholyx seyn soll. Aliberts 24. Tafel datre plictenoïde en zone citirt er zum Herpes zoster. Bey der 5. Flechtenart, Herpes praeputialis, welche Willan nicht erwähnt. die aber unser Verf. mit Recht einer besondern Aufmerksamkeit würdigt, weil sie durch Verwechslung mit dem Chancre leicht zu Fehlgriffen in der Behandlung veranlassen kann, macht er einen neuen Zusatz. In den vorigen beiden Ausgaben sagt er: Ich habe es nicht erreichen können, die Ursachen dieses Ausschlages an der Vorhaut zu entdecken. Herr Pearson ist geneigt, sie einem vorangehenden Gebrauch des Quecksilbers zuzuschreiben. Hr. Prof. Sprengel, durch welchen das gegenwärtige Buch in der Deutschen Uebersetzung eben so bedeutende Vorzüge vor dem Original erhalten hat, als Willans Werk durch Fries in Breslau, schreibt sie theils scrophulösen, theils gichtischen und Hämorrhoidalursachen zu. Woher sie aber auch entstehen mag, sie kehrt sehr leicht bey einer und eben derselben Person zurück, und oft in Zwischenräumen von sechs bis acht Wochen. Seit der letzten Ausgabe dieses Buches aber hat mir ein Freund, Hr. Copeland, Chirurgus auf golden-square, Nachricht gegeben, daß er den Herpes praeputialis, verbunden mit einem sehr reizbaren Zustande und mit einer wirklichen Stricture der Urethra beobachtet und mit gelungener Verhütung aller Rückfälle der Vorhautflechte glücklich geheilt habe, er habe nämlich bemerkt, daß eben dieser Zustand der Reizbarkeit die Rückkehr der Flechte veranlaßt, und da er nun mittelst Anwendung der Kerzen die Reizbarkeit beseitigt habe; so sey dadurch dem Rückfall der Flechte vorgebeugt worden. In der 7ten Ordnung (Tubercula), welche 8 Gattungen von Knoten umfaßt, und von vorn herein besonders

eine merkliche Lücke hat, hält es Rec. für Pflicht, den Verf. als einen wackern Pathologen aufzumuntern, zur Ausfüllung dieser Lücke durch eine gründlichere Behandlung der Pathologie schwärender Geschwülste. Der Gattung *phyma* Eiterbeule, Karfunkel, Furunkel, Blutschwären, Anthrax, welche mehr analysirt, zergliedert, genauer bestimmt und mit derselben Vollständigkeit, wie die andern Hautkrankheiten beschrieben werden sollten, müßte vorangehen die *Species Abscessus vel Apostema, Apostasis i. e. ulcus illimitatum*, oder da *Phyma* nach Paulus im Allgemeinen schon eine eiternde Geschwulst bedeutet, dieser Gattung untergeordnet werden, doch so, daß die Eitergeschwülste drüsigter Theile den allgemeinen Eitergeschwülsten folgten. Der Verf. selbst scheint auch schon diese Lücke erkannt zu haben, aber er entschuldigt sie damit, daß man diese Eitergeschwülste schon in allen chirurgischen Werken abgehandelt finde: sie sind aber dort nicht mit der diagnostischen Schärfe und Genauigkeit, so, daß die Natur des Eiterstocks (*ventriculus furunculi, Nucleus Carbunculi vel glandula suppurata*) gehörig auseinander gesetzt wäre, sondern bloß der Behandlung wegen, beschrieben, und die Pathologie und diagnostische Zergliederung der Eitergeschwülste gehört auch mehr in ein solches nosologisches Handbuch, als in die Chirurgie; die Pathologie muß der Chirurgie so gut wie der Medicin als Hülfswissenschaft vorangehen. Aus diesen Gründen meint Rec. würde der Verf. durch Ausfüllung dieser Lücke und durch Ausführung von Willans Plan der Gattung *Phyma* den Terminthus die *Epinyctis* und die Blutschwären oder Eiterdrüsen-Geschwülste unterzuordnen und gründlich auseinander zu setzen, einem der wichtigsten Bedürfnisse in seiner bald zu wünsch-

den vierten Auflage abhelfen können. Die dritte Gattung der Knoten, *Molluscum* oder die Schwammgeschwulst, welche zuerst in einem allgemeinen Vorkommen oder in einer allgemeinen Verbreitung über den ganzen Körper durch Ludwig und Silesius zu Leipzig 1793 bekannt wurde. (S. *Historia pathologica cutis turpitudinis viri 50 annorum*; praefatus est Ludwig, Lipsiae 1793. fol.) hat in dieser dritten Ausgabe durch eine zweyte partielle oder locale Species einen neuen Zuwachs erhalten. Der Verf. hat sie selbst bey einer Amme und zwey Kindern beobachtet, wo eins von dem andern damit angesteckt wurde, und sie deshalb *Molluscum contagiosum* genannt, auch die Amme war von einem Kinde, das sie ernährte, und welches einen solchen Auswuchs an der Wange hatte, angesteckt worden. Ihre Auswüchse zeigten sich von der Größe eines Stecknadelknopfs bis zur Größe einer Bohne am Gesicht und am Nacken und enthielten einen milchartigen Saft, in welchem der Verf. das Mittel zum Contagium erblickt. Durch einen monathlangen Gebrauch des *Liquor arsenicalis* in sehr kleinen Gaben, gingen die Auswüchse am Nacken in Eiterung über und der fünfte Theil derselben verschwand. In der angekündigten Fortsetzung von Willans Abbildungen der Hautkrankheiten wird Hr. Bateman die Zeichnung, welche er von dieser Krankheit besorgt hat, stechen lassen. Aliberts datre pustuleuse miliaire Tab. 22 sieht Hr. Bateman für *Acne simplex* an, und Aliberts Tab. 35 *Pian ruboide* für *Sycosis capillitii*. Aliberts tab. 19. 20 et 21 Datre rongeante scrophuleuse, Datre pustuleuse couperose und Datre rongeante idiopathique sieht der Verf. für angehende Gesichtskrebse an, alle diese Ansichten werfen ein ungünstiges Licht auf Aliberts Diagnostik. Scirrhus

und Carcinoma hätten aber billig der 7. Gattung Lupus oder dem Noli me tangere, worunter der offene fressende Krebs verstanden wird, vorangehen sollen. In der 9. Lieferung seines Werkes hat Alibert 6 Pustular- und Tubercularaus schläge Tab. 40 bis 45 als venerische abgebildet unter dem Namen syphilide. Bateman aber meint, es sey keine einzige entschieden syphilitisch. Die langwierigen complicirten Ausschläge, die den syphilitischen am nächsten kommen, und vielleicht syphilitisch wären, sind Lichen lividus, Prurigo podicis, Lepra vulgaris und nigricans, Psoriasis guttata und gyrata, Roseola annulata, Erythrema papulatum alle Exthymata und einige Tubercula. Carmichael aber meint, daß alle diese Ausschläge, einen einzigen ausgenommen, durchaus irrig für syphilitisch angesehen worden und daß die Ungewißheit, mit welcher Hr. Bateman §. 1 über die pseudosyphilitischen oder venerischen Ausschläge spreche, durchaus eine eingebildete sey.

B e r l i n.

Von der physikalischen und philosophischen Classe der Königlich-Preussischen Academie der Wissenschaften zu Berlin haben wir zwey Preisfragen für das Jahr 1822 bekannt zu machen. Die physikalische Classe erneuerte im Julius dieses Jahrs folgende Frage: Zur schärfern Bestimmung der Winkel an den Crystallen hat man neuerlich durch die Bemühungen der Herren Malus, Wollaston und A., mehrere sehr schätzbare Beyträge erhalten. Es ist indeß zu wünschen, daß diese Bestimmungen noch weiter fortgesetzt und nicht bloß auf einige einzelne Angaben beschränkt, sondern mit größerer Vollständigkeit auf alle Theile und Glieder eines Crystallisationsystems ausgedehnt werden. Vorzüglich wünschenswerth ist dieß in

Bezug auf die Kenntniß gewisser Hauptgattungen von Fossilien, welche entweder durch die Wichtigkeit ihrer Stelle unter den unorganischen Erdbildungen überhaupt, oder durch vorzügliches Reichthum der Gestaltungs = Erscheinungen, die sie darbieten, vor andern ein größeres Interesse einflößen. Man darf hoffen, daß eine recht vollständige und sorgfältige Messung aller Theile solcher Systeme im Zusammenhange nicht allein die crystallinischen Geseze ihrer Bildung näher kennen lehren, sondern daß sie auch auf die Spur des Conflictes leiten werde, in welchem die, die crystallinische Gestalt hervorbringenden Kräfte, mit andern, zum Theil ihnen entgegengesetzten Kräften der Masse zu stehen scheinen, ja wohl stehen müssen. Eine Vergleichung des Grundgesetzes der Gestaltung einer Fossiliegattung mit dem einer andern setzt gleichfalls eine schon weiter fortgeschrittene Reihe ähnlicher Arbeiten voraus. Die physikalische Classe der Königl. Academie der Wissenschaften setzt daher für das Jahr 1822 folgende Preisaufgabe: "Genauere Messung der Winkel an einem oder mehreren Crystallisations-systemen, mit Hülfe irgend eines der neuerlich als Goniometer in Anwendung gekommenen Instrumente, oder eines ähnlichen beliebig gewählten, welches Genauigkeit der Messung bis auf Minuten gestattet." Hierbey wird verlangt: Angabe des Instruments und seiner Einrichtung, so wie der Mittel, deren man sich bedient hat, um sich von der Genauigkeit desselben zu vergewissern: und dann eine so viel möglich vollständige Durchmessung aller Theile desjenigen oder derjenigen Crystallisations-systeme, welche man zur Untersuchung gewählt, mit Rücksicht auf die Theorie des Zusammenhanges zwischen den verschiedenen Flächen eines und desselben Systemes. Empfohlen werden vorzugsweise die Systeme des Quarzes, des Feldspathes, des Kalkspathes; dann

des Schwerspathes, des Topases, des Gipses; der Hornblende, des Augites u. s. f. Die regulären oder tessularen Systeme bleiben von der Untersuchung zwar nicht ausgeschlossen; doch dürfte sich der Preiswettbewerb wenigstens nicht auf sie einschränken. Ueber diese Frage sind im Jahre 1820 keine Abhandlungen zur Preisbewerbung eingegangen. Die Academie empfiehlt sie wiederum den Gelehrten für das Jahr 1822. Gute Wahl der zu messenden Stücke (Crystalle von kleinerem Volumen sind bekanntlich zu diesen Messungen geeigneter, als von größerem Volumen) wird ganz besonders empfohlen; und die Classe wird es gern sehen, wenn die zur Untersuchung gebrauchten Exemplare entweder von freyen Stücken, oder auf ihr Verlangen (gegen Rücksendung) ihr zugesandt werden können; worüber, so wie über den Weg, durch welchen der Wunsch der Classe ihm ohne Entseigelung des Zettels angezeigt werden kann, der Einsender sich zu erklären haben wird. Der Termin der Einsendung ist der 31. März 1822. Die Ertheilung des Preises von 50 Ducaten geschieht in demselben Jahre in der öffentlichen Sitzung vom 3. Julius.

Die philosophische Classe machte vor kurzem für das Jahr 1822 folgende Frage bekannt: Wir haben in kurzer Zeit durch gewaltige Bewegungen eine große Menge philosophischer Systeme neben einander und nach einander entstehen gesehen. Dabey hat sich eine sehr verschiedene Berücksichtigung jener formalen Disciplin, die wir unter dem Namen der Logik kennen, offenbart. Theils hat man ihr zugestanden, daß sie einmahl gefunden und ausgebildet bisher unter allen Veränderungen im wesentlichen unverändert geblieben sey, und sich auch ferner wohl so zeigen werde; daß sie also über allen Streit philosophischer Systeme erhaben, keinem ange-

höre. Theils hingegen hat man geklagt, sie habe ebenfalls an dem Verfall und Verderben der Philosophie Theil genommen, und wie sie von einer einseitigen philosophischen Ansicht aus unter Aristoteles sich zuerst gebildet habe, so bedürfe sie auch nothwendig einer Umbildung und Wiedergeburt; wodurch sie denn freylich in den Streit der Systeme mit hineingezogen wird, und fast zu besorgen steht, daß jedes, wenn es nur zur vollen Besinnung und Ausbildung kommt, auch seine eigene Logik haben werde. Aus diesen verschiedenen Ansichten scheint so viel wenigstens hervorzugehen, daß man über die Bedeutung dieser Disciplin nicht mehr oder noch nicht einig ist. Also auch nicht darüber, wie sich die Regeln des Verfahrens im Denken durch den schon gewonnenen Inhalt desselben modificiren, ob er auf sie gar keinen Einfluß hat, oder ob doch und welchen. Hierüber aber müßte eine Einigung höchst wünschenswerth seyn, weil eine gemeinsame helle und bestimmte Ansicht von den Veränderungen in der Philosophie und von dem Verhältniß ihrer verschiedenen Gestaltungen dann weit leichter könnte aufgestellt werden. Hierzu könnte man freylich mehrere Wege einschlagen; allein schwerlich ist ein befriedigendes Resultat von irgend einem zu erwarten, wenn nicht vorher klar vor Augen liegt, wie sich die Sache geschichtlich verhalte. Eine solche geschichtliche Vorarbeit wünscht die philosophische Classe der Academie zu veranlassen, und stellt daher, um nicht größeres zu fordern, als was sich füglich in dem einer solchen Arbeit angemessenen Umfang anführen läßt, folgende Preisaufgabe: "Die Logik, wie sie ist behandelt worden, seitdem man angefangen hat in Deutscher Sprache zu philosophiren, soll verglichen werden mit der Aristotelischen, sowohl ihrem Umfange nach als auch in Beziehung auf die Art, wie die Lehrsätze, welche

diese Disciplin bilden, bestimmt sind; der Ursprung der Abweichungen soll nachgewiesen, und das Verhältniß derselben zu den verschiedenen philosophischen Schulen dieses Zeitraums angegeben werden." Die Abhandlungen müssen in Deutscher, Lateinischer oder auch Französischer Sprache leserlich geschrieben, und der Name des Verfassers unter einem mit dem Denkspruch der Abhandlung bezeichneten versiegelten Zettel beigefügt, am 31. März 1822 bey dem Secretär der Classe eingegeben seyn. Die Ertheilung des, weil im Jahr 1820 keine befriedigende Antwort eingegangen, verdoppelten Preises von 100 Ducaten geschieht in demselben Jahr in der öffentlichen Sitzung vom 3. Julius.

L e m g e.

Noch in seinen letzten Lebenstagen war unser Deutscher Litteratur-Archivar, der sel. Neusel, mit den neuen auf vier Bände berechneten Nachträgen zu dem gelehrten Deutschland im neunzehnten Jahrhundert beschäftigt. Er sah auch noch den ersten und größten Theil des zweyten Bandes davon im Druck vollendet. Es ist von der fünften, durchaus vermehrten und verbesserten Ausgabe des gelehrten Deutschlands siebenzehnter, und von dem gelehrten Deutschland im neunzehnten Jahrh. fünfter Band, was wir davon vor uns haben (1820. 830 S. 8.). Da der sel. Verf. schon vor Jahren über die Fortsetzung seiner litterarischen Werke eine testamentarische Verfügung getroffen, und dazu einen unsrer vorzüglichsten Litteratoren ernannt hat, so kann sein Hinscheiden dieser in ihrer Art einzigen litterarischen Anstalt in dem gelehrten Europa, die von Göttingen durch unsern großen Litterator, Hamburger, ausgegangen ist, keinen Nachtheil bringen. Möge nun sein neuer Fortsetzer auch in einem nicht minder hohen Alter als sein Vorwesor an seinen Stellvertreter denken dürfen!

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 13. November 1820.

Paris.

Bey Chasseriau und Hécart 1820: Supplément au glossaire de la langue romane, par J. B. de Roquefort. 112 und 307 S. 8.

Das Werk selbst ist schon im Jahrgang 1809 Stück 116 zur Anzeige gekommen. Der gegenwärtige Beurtheiler, wiewohl er den Fleiß des Herausgebers und das Verdienstliche einer solchen Arbeit, sey sie auch nichts als bloße Materialiensammlung, anerkennt, möchte sich doch mit mehr Strenge darüber äußern. Der Plan des Ganzen ist nicht gut, und die Ausführung verhältnißgeringe Kenntniß der Forderungen, welche die Critik an ein Buch dieser Art zu machen hat. Unmöglich kann ein Plan gut geheißen werden, der es unternimmt die zahlreichen Wörter und Formen der Altnordfranzösischen Sprache (denn von der langue d'oc ist hier überhaupt keine Rede, bloß von der langue d'oïl; die eine und die andere dürfen aber den Namen romane ansprechen) so zu sammeln, daß dabey Jahrhunderte (wenigstens sechs, vom 12ten bis zum 17ten)

Gegenden und verschiedenartige Quellen untereinander gemengt werden. Eine locale Urkunde, eine Coutume des 15. 16. Jahrhunderts sprechen ganz anders, als ein Trouverre des 13ten; und nun gar Konrad, Marot, — wie weichen diese wieder ab! Das ist gerade auch der Mangel an dem Oberlinischen Glossar Altdentscher Sprache, daß es unter die Formen der Minnesänger spätere und gröbere der folgenden Jahrhunderte, Ober- und Niederdeutsche wirft, veränderliche und veränderte Bedeutungen neben einander stellt, daher die für jeden Zeitraum strenge festzusetzenden niemahls recht erfaßt. Herr von Roquefort hätte sich also vor allen Dingen auf das 12. 13te Jahrh. beschränken und dafür die reichhaltigen, meistens ungedruckten, aber ihm zu Paris beynah alle zugänglichen Quellen eifrig nutzen sollen. Er scheint in zu vielerley Büchern gesucht und geblättert zu haben; wir machen uns anheischig, ihm aus jedem irgend bedeutenden Werke jener Zeit Wörter und Formen, die ihm fehlen, nachzuweisen. Sodann hätte er mit sich über die Grammatik und Rechtschreibung jener alten Sprache einig werden sollen. Es gibt dafür Regeln; und freylich Ausnahmen; allein man darf die Ausnahme nur nicht als Regel darstellen. Bey den meisten Artikeln sind bis zur Ermüdung unrichtige Schreibweisen, ja offenkundige Schreibfehler aufgehäuft oder die Erklärungen an verschiedenen Orten wiederholt; nirgends sieht man sich über die eigentliche und folgerichtige Schreibung gehörig aufgeklärt. Wichtige grammatische Formen schlägt man vergebens nach. Ein drittes Gebrechen ist die Sucht, den Ursprung der meisten Wörter aus dem Lateinischen drehen zu wollen. Von der Celtomanie, an der andere seiner Landsleute ziemlich leiden, ist Herr v. R. freyzusprechen, aber er verräth

völlige Unwissenheit in der Altdeutschen und Altenglischen Sprache, aus denen lediglich eine gute Menge Altfranzösischer Wörter erklärt werden können. Diese zwingt er nun aus dem Latein heraus, oder er läßt sie unerklärt stehen. Die oft zu freygebige Anführung der Belegstellen, zumahl wenn diese ungedruckt sind, wollen wir weniger tadeln; man lernt immer daraus, wenn schon nicht das, was sie beweisen sollen; schlimmer scheint es, daß bey wichtigen, oder bedenklichen Formen oft alle Belege mangeln.

Von der Wahrheit unseres Urtheils werden sich Sachkundige auf jeder Seite des Wörterbuchs und des Supplements überzeugen können. Letzteres erscheint zwölf Jahre später, doch die kritischen Gaben des Verfassers haben nicht reifen wollen. Einige Beyspiele aus diesem Supplement. Bey hord werden fünfundzwanzig verschiedene Formen zusammengegeben, dann die sehr vage und sonderbar gestellte Erklärung von échafaud bis zu dem ganz allgemeinen bâtiment, endlich die Ableitung aus dem Latein ora. Das Wort aber ist Deutsch und bedeutet ein Gitterwerk und sodann Gitterthur, Goth. haurds, Gen. haurdais, Altnord. hurd, Gen. hurdar, Thüre; auf solchem Gitterwerk wurden freylich zum Feuertod verurtheilte verbrannt, diese Bedeutung hat auch im Mittelhochdeutsch hurt, Gen. hürde, (verschieden von dem gleichfalls weiblichen hurt, hürte, Stoß, Altfranz. heurt) Das heutige Hürde, Schaffhürde bewahrt den Begriff der Eingitterung; in dem Nordischen grind (janua clathrata) begegnen sich dieselben Bedeutungen. Wenn aber in vorliegendem Glossare hordage, hordée, hordement etc. mit der Wurzel hord gleichgesetzt werden, so ist das eben so richtig, als wenn wir Gitter, Gitterung, Gitterey oder ähnliche Begriffe mischten; haben die

Franzöf. Ableitungen auf — age-ement-ée nicht einen bestimmten eigenthümlichen Sinn? So kann freylich hordement an einer gewissen Stelle nichts anders sagen wollen als bâtiment, eingefriedigte Wohnung, aber darf man bâtiment unter die Erklärungen von hord setzen? Bey dem ganzen Artikel ist kein einziger Beleg gegeben, kurz zuvor bey honguerie: le royaume de Hongrie ein umständlicher aus einer Verkaufsurkunde von 1531, als könnte darüber Aufschluß nöthig erachtet werden, wie die Franzosen des 16. Jahrh. Ungarn verstanden oder geschrieben haben. Unter dem folgenden hors wird nochmahls hort, hour, hourt angeführt, auf hord verwiesen, zur unpassenden Erläuterung aber: balcon, estrade zugegeben. Außerdem finden sich die Artikel: hordage, hordé (Particip) und horder (Verbum) mit Wiederholung derselben Schreibungen und Erklärungen. Auf diesem verschwendeten Raume hätten sich die unterschiedenen Begriffe ganz anders entwickeln lassen; der Verf. scheint sich nicht die Mühe genommen zu haben, was er auf einzelnen Excerpten sammelte, gehörig durchzuarbeiten, er ordnete dieselben Wörter und Formen mit schwankenden Erläuterungen alphabetisch ein. S. 180 bey hafne (das allerdings im Glossar fehlte): havre, ouverture, port; apertura. Nun aus apertura stammt das Wort augenscheinlich nicht, sondern aus dem Englischen haven, wie schon die aus den Gedichten der Marie de France, einer Englisch Normännischen Dichterin, entlehnten, Belege an Hand gaben. Zu untersuchen gewesen wäre hier, wie die Franzöf. Sprache zu der andern Beendung desselben Worts gekommen ist, nämlich zu havre, welches auf eine Deutsche Form hafar, (wie meurtre auf mordar, ältere Form statt mord, homicidium und andere ähnliche) schließen läßt; ein solches hafar (im Sinne

183. St., den 13. November 1820. 1829

von portus) ist jedoch in allen Deutschen und Nord. Sprachen ungewöhnlich. Selbst unser Hafen scheint Nordische Form, ursprünglich weder Hoch- noch Niederdeutsch. Die Angelsachsen bedienen sich des dem Latein abgeborgten Ausdruckes port (männlich), aber seit dem Nordischen Einfall mag hafen, woher das Engl. haven, aufgekomen seyn. Dieses Nordische höfn, Gen. hafnar (weiblich) muß sich auf die Wurzel haf (neutral, mare, pelagus) beziehen, die den übrigen Deutschen Sprachen abgeht, man müßte denn eine nicht gerade unwahrscheinliche Verwandtschaft mit dem Begriffe haben (Nordisch hafa) im Sinn von: halten, umfassen, in Anschlag bringen. Dann aber würde die Hochdeutsche Form: haben, Haben und nicht Hafen lauten (denn Hafen, Alt- hochd. hafan, olla gehört einer ganz andern Wurzel) und wirklich lautet das Mittelhochdeutsche Wort für portus: habe (weiblich), Niederdeutsch have. Das heutige Hafen muß sich folglich aus der Niederdeutschen und Englischen Schiffersprache eingeführt haben. Diese kleine Abschweifung zeige, wie dem Sprachstudium außer dem Beachten der Wurzel, auch das der Endungen und Ableitungssylben nöthig sey. Für eine genaue Angabe der ersten Nordfranzösischen Schriftsteller, bey denen havre vorkommt, hätten wir Hrn. Roquesfort Artikel, wie hymettien (du mont Hymette, wofür acht Zeilen Beleg aus Konfard) gerne geschenkt und dergleichen ganz überflüssige gibt es im Werke und im Nachtrag mehr als zu viel. Einen andern Artikel heben wir noch der sonderbaren Erklärung wegen aus. Wandes, Wandles wird verständig: Vandate, nom d'une peuplade d'Allemagne; au figuré: pillard, voleur, barbare, prussien, anglois. Vor zehn Jahren hätte kein Französischer Lexicograph die beiden letzten Wörter in dieser Verbindung synonym gemacht; der Jre.

thum ist augenscheinlich, man mag ihn gelehrt oder ungelehrt betrachten; auf gelehrtem Wege hat Hr. v. N. sicher wenig von dem Zusammenhange der Preußen mit den Vandalen in Erfahrung gebracht. Französische Prahlerey bedarf aber zu ihrer Selbsttröstung solcher köstlichen Ausdrücke wie Barbar und Vandale.

In Deutschland würde doch kein Verfasser bey einem Werke dieser Art die Ziererey so weit treiben und die Vorrede im Namen des libraire editeur schreiben. In ihr aber läßt Hr. Roquefort den Herrn Chasseriau unter andern über das von Hrn. Raynouard angekündigte Altprovenzalische Wörterbuch sagen: ce glossaire formerait (formerait) avec celui des trouverres (d. h. dem Roquefortischen), que nous complétons (!) aujourd'hui et dont il seroit comme le pendant ou l'appendice, un corps d'ouvrage de la plus grande utilité. Ob dieses vorläufige Compliment Hrn. Raynouard angenehm sey, bleibt dahin gestellt; unsers Erachtens wird er weder Pendant noch Appendix zu vorliegender Arbeit, sondern eine wahrhaft critische und geordnete liefern, die in einem Bande gehaltiger ausfallen dürfte, als der hier in dreyen unverarbeitete Vorrath. Zu wünschen wäre, daß nach der Erscheinung des Wörterbuchs der Südfranzösischen alten Sprache, Herr Roquefort selbst oder ein anderer die Nordfranzösische Grammatik so gründlich studiere, wie Raynouard jene und dann zu der Ausarbeitung eines glossaire de la langue des trouverres schreite, die theils durch ihren Gegensatz theils durch ihre Berührung die Sprache der Troubadours mannichfaltig zu beleuchten im Stande ist. — Die G. 1 — 112 vorausgeschickten aber nicht vom Herausgeber, sondern wieder von andern verfaßten dissertations sur l'origine des Français und du génie de la langue française sind, eben nach

183. St., den 13. November 1820. 1831

Raynouards neueren Arbeiten, des Druckes kaum werth gewesen und gewähren wo nicht falsche doch unerhebliche Erörterungen.

Zürich.

Gesner: M. Huldreich Zwingli's sämtliche Schriften im Auszüge. Herausgegeben von Leonhard Usteri, Professor am Carolinum, und Salomon Bögelin, Prediger an der Waisenkirche. I. Bd. 555 S. 1819. II. 637 S. 1820. gr. 8.

Schon im J. 1811 hatte Hr. Professor Usteri J. L. Hessens aus dem Französischen übersezte Lebensbeschreibung Zwingli's mit einem literarisch-historischen Anhang begleitet, welcher ein chronologisches Verzeichniß sämtlicher Schriften dieses Reformators nebst einer kurzen Anzeige ihres Inhalts und einer Auswahl von Stellen aus demselben enthielt. Darauf folgte im Stäudlinisch-Tschirnerischen Archiv für alte und neue Kirchengeschichte 1, 2, 1 ein Nachtrag zu derselbigen Lebensbeschreibung, worin 1. das Leben des Zwingli von Myconius, mit vielen erläuternden Anmerkungen, 2. ein merkwürdiger Brief Zwingli's an den Chorherrn Fabritius zu Zürich, mit einer Einleitung, wieder abgedruckt und 3. das in dem gedachten Anhang noch nicht enthaltene Verzeichniß seiner exegetischen Schriften geliefert war. Zuletzt kamen in demselbigen Archive 2, 3, 1 eine Beschreibung oder Inhaltsanzeige und Fragmente aller noch vorhandenen Ueberreste von Zwingli's Briefwechsel, wie solche theils in einer früheren Sammlung oder auch einzeln bis dahin im Druck erschienen waren, größtentheils aber noch nicht herausgegeben in dem Archive des Antistitiums zu Zürich und in der Bibliothek des Chorherrnstifts zum Grossmünster daselbst entweder in Originalien oder Copien aufbewahrt werden, hinzu. Alle diese Arbeiten des Hrn. Prof. Usteri zeichnen sich durch große Genauigkeit und tiefe Kenntniß der Sache aus. Jetzt

hat er seine Verdienste in dieser Sache dadurch gekrönt, daß er in Verbindung mit H. Pastor Bögelin Zwingli's sämtliche Schriften im Auszuge herausgibt. Dieß Werk sollte zugleich zum Denkmahl des Jubelfestes der evangelisch-reformirten Kirche dienen, und ist dem ehrwürdigen J. J. Hess gewidmet, beides unstreitig sehr treffend. Vor dem ersten Bande steht zuerst eine genaue chronologisch geordnete und reinhistorische, durch Reflexionen nicht unterbrochene, Lebensgeschichte Zwingli's und zwar mit besonderer Beziehung auf seine Schriften, woben alle mögliche Quellen und Hülfsmittel, auch Handschriften, sorgfältig benutzt sind, und dann ein systematisches Verzeichniß aller Zwingli'schen Schriften. Am Ende des zweyten Bandes findet sich eine sehr interessante ausführliche Charakteristik Zwingli's, aus seinen eigenen Aeußerungen zusammengestellt. Die Auszüge aus seinen Schriften sind systematisch geordnet und sorgfältig ausgewählt. In den Auszügen aus den Deutschen Schriften wurden des Verfassers eigene Worte gegeben, doch mit Abänderung der Orthographie und der obsoleten, jetzt unverständlichen Ausdrücke, die Auszüge aus den Lateinischen sind in Deutscher Uebersetzung gegeben, in welcher aber die Eigenthümlichkeit der Originale so viel möglich ausgedrückt ist. Bey allen Stellen sind genau Schriften, Seiten und Blätter nachgewiesen, aus welchen sie genommen sind. Mancher Gelehrte hätte vielleicht eher eine Ausgabe der Originale selbst gewünscht, aber durch das, was hier geliefert ist, kommt die Kenntniß Zwingli's und seiner Grundsätze vor ein weit größeres Publicum und dieß ist nicht nur in historischer, sondern auch in religiöser Hinsicht sehr wichtig. Der herrliche Geist des Schweizerischen Reformators drückt sich in diesem Buche lebendig aus, welches zu allgemeiner Belehrung und Erbauung dienen kann. Beide Herausgeber verdienen den aufrichtigsten Dank für ihre verdienstvollen Bemühungen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 16. November 1820.

Sanssouci.

De l'imprimerie royale: Essai sur les causes de la révolution et des guerres civiles d'Hayti, faisant suite aux réflexions politiques sur quelques ouvrages et journaux françois, concernant Hayti. Par Monsieur le Baron de Vastey, chancelier du roi, membre de son conseil privé, Marechal de camp de ses Armées, chevalier de l'ordre royal et militaire de St. Henry. 1819. An 16ème de l'indépendance. Mit dem Motto: Timeo Danaos et dona ferentes. S. XXIV. 403 und 140 Seiten Pièces justificatives. In Octav.

Unter den mancherley schriftstellerischen Producten, die seit einigen Jahren aus den Pressen von Hayti, vorzüglich aus denen des Königreichs, hervorgegangen sind, verdient das vorliegende Werk besonders ausgezeichnet zu werden, indem es eine ziemlich klare und vollständige Uebersicht des Ganges der Ereignisse auf St. Domingo, seit dem Anfange der Revolution, vorzüglich auch der zwischen den beiden Staaten,

dem monarchischen und dem republicanischen, geführten Kriege und Fehden gibt, die wir bisher noch immer vergeblich gesucht haben. Denn wenn gleich auch dieses Buch nur als die Parteyschrift eines Bettheidigers und Lobredners Christophs, gegen Petion und dessen Anhänger, vorzüglich gegen Colombel und Wilcent anzusehen ist, so ist dennoch zumahl mit Beyhülfe der mitgetheilten Actenstücke und aus dem Verfolge der Begebenheiten, nicht schwer, die Wahrheit zu enträthseln. Ohne daher weiter die Invectiven und die Widerlegungen der Gegner zu berühren, mit denen sich unser Verf. viel zu thun macht, indem er letztere auf jede Weise des Hochverraths gegen die Haytische Nation und der Co'ulsion mit Frankreich und den vormahligen Colonisten zu zeihen sucht, — wiewohl ihm dieß keinesweges gelungen, da zwar Petion nicht Christoph's Energie gezeigt, dennoch aber auch keiner seiner Schritte und keine seiner Aeußerungen, wenn man nicht zu den gezwungensten Auslegungen seine Zuflucht nehmen will, die Beschuldigung eines geheimen Einverständnisses mit Frankreich rechtfertigen zu können scheint, — wollen wir nur dasjenige ausheben, was ein vorzüglicheres historisches Interesse gewährt. Die Erzählung begreift den ganzen Zeitraum von 1789 bis 1818, vom Ausbruche der Revolution bis zu dem letzten Versuche des Königs Heinrich, nach der zweiten Sendung Französischer Abgeordneter, den republicanischen Theil der Insel zur Vereinigung mit sich zu bewegen. Schon unter Toussaint Louverture brach der erste Bürgerkrieg unter den Schwarzen und den farbigen Menschen selbst, auf der Insel aus. Auf Anstiften des Generals Sedouville, der von der Französischen Regierung mit dem Auftrage, auf jede Weise einen offenen Bruch zwischen den Negern und den farbigen

Menschen zu bewirken, nach St. Domingo gesandt war, griff der Mulatte Rigaud gegen Toussaint zu den Waffen. Weiße, namentlich vor-mahlige Colonisten, waren auf beiden Seiten die eifrigsten Anhänger des Bürgerkriegs, indem sie auf diese Weise durch wechselseitige Schwächung sowohl der Mulatten als der Neger, am leichtesten ihre frühere Herrschaft wieder zu erlangen hofften. Rigaud unterlag und entfloß nach Frankreich; allein auch Toussaint durch treulose Rathgeber verleitet, ergriff Maßregeln; die ihm die Liebe seiner Landsleute raubten und von den verschiedenen Anführern blieben ihm nach Leclerc's Landung, nur Dessalines, Christoph und Bernet getreu; als er sich aber zum Frieden hatte bereden lassen, fiel er bald als Opfer der Hinterlist seiner Feinde. Dessalines dagegen gelang es, Leclerc, der ihn zur Ausrottung der farbigen Menschen aufgefordert hatte, zu täuschen, und aufs neue brach der Krieg gegen die Franzosen aus. Damahls diente Petion als Obrister unter Christoph, und wußte sich bald das unbedingte Vertrauen Dessaline's zu erwerben. Als aber die Französische Armee vernichtet, und die Unabhängigkeit von Hayti ausgesprochen worden war, ward Dessalines, der bisher den Titel eines Obergenerals geführt, am 1. Jan. 1804 in einer aus den Generalen und übrigen Anführern der Truppen, so wie aus den angesehensten im Volke gebildeten Generalversammlung der Nation zu Gonaives, zum lebenslänglichen Generalgouverneur mit dem Rechte des Krieges und des Friedens erklärt. Nächst ihm war Heinrich Christoph der älteste Divisionsgeneral, Petion dagegen einer der jüngsten. Bald darauf (20. Mai 1805) ließ sich Dessalines nach Buonaparte's Vorbilde zum Kaiser erklären, mit unumschränkter Gewalt und dem Rechte willkürlich seinen Nachfolger zu er-

nennen; auf Erbllichkeit der höchsten Würde in seiner Familie leistete er jedoch ausdrücklich Verzicht. Allein auf Anstiften Petion's, wie unser Verf. behauptet, wiewohl er zugleich die Unfähigkeit des zwar tapfern, aber blutgierigen Desfalines eingesteht, brach schon am 10ten October 1806, zuerst in der Ebene von Aux Cayes eine Empörung aus, als deren Opfer sieben Tage später (17. October) der neue Kaiser in der Nähe von Port au Prince fiel. Nach seinem Tode erkannten die nördliche Provinz und die erste Division der westlichen den bisherigen Obergeneral Christoph als Haupt der Regierung an; die südliche Provinz dagegen und die zweyte Division der westlichen Provinz, welche allein Antheil an der Empörung genommen, erklärten sich für Petion und den bisherigen Kriegsminister Gérin. Dennoch luden letztere beide anfangs selbst Christoph zur Uebernahme der Regierung ein, und gehorchten zum Schein seinen Befehlen; allein in der zu Port au Prince veranstalteten constituirenden Versammlung ward bald Petion's Einfluß vorherrschend; Christoph, sein Streben nach Unabhängigkeit erkennend, griff zu den Waffen, und am ersten Jan. 1807 ward Petion in der Ebene von Cibert geschlagen. Auch dieser zweyte Bürgerkrieg wird von dem Verf. hauptsächlich den Ränken der Weißen Schuld gegeben. Beide Parteyen dachten jetzt daran, sich eine neue Verfassung zu geben. In dem nordwestlichen Theile schuf ein nach der Capstadt berufener Staatsrath im Namen der drey Provinzen des Nordens, Westens und Südens am 17. Febr. 1807 eine neue Verfassung, die Christoph zum lebenslänglichen Präsidenten und Obergeneral, mit dem Rechte, seinen Nachfolger aus den Generalen zu ernennen, erklärte, die gesetzgebende Gewalt aber dem Staatsrath vorbehielt, wogegen sich bereits

am 27. Jan. desselben Jahres die Gegenpartey zu Port au Prince ebenfalls im Namen der drey Provinzen eine der Americanischen ähnliche Verfassung mit einem auf vier Jahre zu ernennenden Präsidenten gegeben hatte; Petion ward in dieser Eigenschaft an die Spitze gestellt. Nothwendig, meint der Verf., habe die Priorität der Anerkennung allein entscheiden müssen; da Christoph wirklich im Anfange eine Zeitlang allgemein anerkannt worden, so sey das Verfahren des südwestlichen Theils eine offenbare Rebellion gewesen. Die Regierungsweise beider Häupter unterschied sich wesentlich vom Anfange an; bey Christoph Kraft und Strenge, bey Petion, zwar wohl nicht gleiche Energie, aber größere Liberalität und höhere Bildung, wie selbst aus der Schilderung unseres Verf. sehr deutlich hervorgeht. Der viel verbreiteten irrigen Meinung, daß der nordwestliche Theil vorzugsweise von schwarzen, der südwestliche vorzugsweise von farbigen Menschen bewohnt werde, wird bey dieser Gelegenheit ausdrücklich widersprochen; beynah aller Orten sey das Verhältnis der letzteren zu ersteren, wie eins zu funfzehn. — Indessen griff der Bürgerkrieg immer weiter um sich und ward mit abwechselndem Glücke und mit der wildesten Erbitterung fortgeführt. Selbst in der südlichen Provinz hatte sich einer der Anführer, Dupérier mit dem Beynamen Goman, für Christoph erklärt und behauptete sich in dem unzugänglichen Gebirge von la Hote. Auch Rigaud kehrte am 7. April 1810 aus Frankreich nach aux Cayes zurück, und wie wohl anfangs zum Schein mit Petion einverstanden, wußte er sich dennoch schon nach wenigen Monaten, am 1. Nov. 1806. als Oberhaupt in der südlichen Provinz anerkennen zu lassen und Petion sah sich auf die zweyte Division der westlichen Provinz, das Departement von Port au Prince, beschränkt; vergeblich versuchte Christoph jetzt aufs neue ihn zur Anerkennung seiner Oberhoheit zu vermögen. Nichts desto weniger ließ sich jener, unter dem Namen Heinrich,

zufolge einer neuen Verfassung vom 28. März 1811, zum Könige von Hayti erklären, und richtete die Regierung so viel als möglich auf Europäischen Fuß ein, indem er vorzüglich z. B. bey der Organisation des Hofstaats, des neu geschaffenen Adels und des neu geschaffenen Ordens vom heiligen Heinrich, Buonaparte's Einrichtungen unverkennbar zum Muster nahm. — Interessante Notizen über die regierende Familie, werden bey dieser Gelegenheit von dem Verf. beygebracht. — Indessen starb Rigaud nach einer langwierigen Krankheit, nicht ohne Verdacht der Vergiftung, und sein Nachfolger Borgella, aus Furcht vor der von Heinrich drohenden Gefahr, ließ sich bald wieder zur Unterwerfung unter Pétion bewegen. Allein Heinrich's Plan mit Gewalt der Waffen die Republik Hayti, wie jetzt der Staat von Port au Prince sich nannte, zu überwältigen, mislang. Ein Theil seines Kriegsgeschwaders ging im Febr. 1812 zu Pétion über, und da zugleich in mehreren Theilen seines Gebiets gleichzeitig Insurrectionen ausbrachen, sah er sich genöthigt, die bereits angefangene Belagerung von Port au Prince aufzuheben, und sich nur auf die Unterdrückung des Aufruhrs zu beschränken; daß dabey Excesse vorgefallen seyen, vermag unser Verf. selbst nicht abzuläugnen. Mit dem Jahre 1813 hörten endlich die offenen Feindseligkeiten mit Pétion factisch auf, wiewohl kein förmlicher Frieden geschlossen ward. Bald sah sich jedoch Hayti von neuen Gefahren bedroht. Die wiederhergestellte Königlich Französische Regierung, oder vielmehr der unter dem Einflusse der ehemahligen Pflanzler stehende Seeminister Malouet, sandte im September 1814 drey Emissäre, Daurion Lavayssé, Augustin Franco genannt Medina und Drazvermann nach Hayti, um die Häupter, vorzüglich Pétion, zur Wiederunterwerfung unter Frankreichs Oberherrschaft zu bewegen, allein beide, sowohl Heinrich als Pétion beharrten auf der einmahl errungenen Unabhängigkeit. Der hier dem letzteren gemachte Vor-

184. St., den 16. November 1820. 1839

wurf des Hochverraths, als habe er nur aus Furcht vor dem Volke endlich die Vorschläge der Abgeordneten verworfen, ist durchaus unerwiesen, wenn gleich Petion nicht abgeneigt schien, auf billige Bedingungen ein Uebereinkommen über die Herstellung des freundschaftlichen Verkehrs mit Frankreich zu treffen; wogegen freylich Heinrich, ehe er sich überhaupt erkläre, vor allen Dingen die Unabhängigkeit anerkannt wissen wollte, und zugleich Maßregeln ergriff, die über seinen festen Entschluß dieselbe, es koste was es wolle, zu behaupten, keinen Zweifel übrig lassen konnten. Die Emissäre, von denen jedoch Franco Medina in Heinrich's Gebiet ergriffen und ins Gefängniß geworfen worden war, kehrten unverrichteter Sache nach Europa zurück. Vergeblich versuchte Heinrich aufs neue Petion, durch das Versprechen großer persönlicher Vortheile für sich und seine Anhänger, zur Vereinigung, mit sich d. h. zur Unterwerfung zu bewegen (18. Febr. 1815); Petion beantwortete diese Anträge, die er wohl nicht mit Unrecht als eine arge Beleidigung aufnahm, durch eine heftige, feindselige Erklärung (20. Febr.) Vergeblich versuchte zugleich unser Verf., wie er hier erzählt, in mehreren Schriften die Gegenseite von dem Hochverrath Petion's zu überzeugen. Mit bitterem Spotte antworteten die Gegner, vorzüglich Colombel und Milcent, und reizten dadurch seine schriftstellerische Eitelkeit so sehr, daß er auch hier wiederum gegen beide seine ganze Galle ergießt. Indessen war schon, wie nicht unwahrscheinlich behauptet wird, der Plan zu einer Expedition gegen die Insel in Frankreich entworfen worden, als die Rückkehr Buonaparte's von Elba die Ausführung hinderte. Eine zu Port au Prince gegen Petion angezettelte Conspiration ward entdeckt, dagegen aber ward auf seinen Betrieb am 2. Jun. 1815 zu Grand Goave eine Revision der Verfassung der Republik vorgenommen und der Präsident nicht nur für lebenslänglich, sondern auch für berechtigt erklärt, sich selbst einen Nachfolger zu ernennen. Daß diese neue Verfassung hier scharf critisirt wird, läßt sich nicht anders erwarten, wiewohl dabey auch der Parteygeist, der alles zu verdrehen und zu entstellen sucht, unverkennbar ist. Wiewohl aber die Lage von Frankreich der königlichen Regierung, Gewalt zu gebrauchen nicht gestattet, machte dieselbe dennoch im nächsten Jahre 1816 einen neuen Versuch, vorzüglich Petion, dessen Mäßigung man am meisten vertraute, zu einer Ausgleichung zu vermögen. In den ersten Tagen des Octobers kamen sechs König:

liche Bevollmächtigte, sämmtlich ebenfahlige Pflanzler, an ihrer Spitze der General Vicomte von Fontanges, unter dem Petion früher selbst gedient, zu Port au Prince an. Allein, wiewohl die Französische Regierung sich nicht abgeneigt zeigte, die innere Verwaltung der Insel den eingebornen Oberhäuptern größtentheils allein zu überlassen und nur die Anerkennung ihrer Oberhoheit und besondere Handelsvorteile verlangte, scheiterte dennoch auch die Verhandlung an der von Petion geforderten, vorläufigen Anerkennung der Unabhängigkeit von Hayti. Auch Heinrich, der schon früher selbst den Plan gefaßt hatte, die Französische Sprache gänzlich zu verbannen und statt ihrer die Englische in allen Schulen einzuführen suchte, erklärte sich auf die erste Nachricht von der Ankunft der Commissäre, die jedoch nicht einmahl unmittelbar mit ihm in Unterhandlungen zu treten wagten, auf das heftigste gegen das Ansinnen der Französischen Regierung und die Bevollmächtigten kehrten zu Anfang des Novembers unverrichteter Sache nach Frankreich zurück, worauf Heinrich nochmahls am 20. Nov. feyerlich bekannt machte, daß er mit Frankreich nie in einem andern Verhältnisse, als dem einer unabhängigen Macht zu verhandeln werde, daß die Anerkennung der Unabhängigkeit von Hayti die nothwendige Grundlage einer jeden solchen Unterhandlung seyn müsse, und bis dahin durchaus kein Franzose in dem Königreiche zugelassen werden solle. Im April 1818 starb Petion; ihm folgte der General Boyer als Präsident in der Regierung der Republik. Ein letzter Versuch Heinrich's, durch eine Proclamation vom 9ten Junius desselben Jahres, die Einwohner des südwestlichen Theiles zur Vereinigung mit sich einzuladen, hatte keinen besseren Erfolg als die frühern. Die Generale und Obrigkeiten der Republik kündigten vielmehr in einer Gegenerklärung vom 1. Jul. dem Könige, den sie nur den General Christoph nannten, in sehr derben Ausdrücken, ihren festen Entschluß an, daß sie unter keiner Bedingung mit ihm und seinem Königthume irgend etwas zu thun haben wollten. — Die angehängten Beweischriften enthalten außer den Verhandlungen mit den Französischen Commissären und Commissären, verschiedene auf die Verhältnisse zwischen Heinrich und Petion sich beziehende interessante Actenstücke.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 18. November 1820.

L e i p z i g.

Bey Gerhard Fleischer: Friedr. Heinr. Jacobi's Werke. Vierter Band. Erste Abtheilung. LIV und 253 Seiten. Zweyte Abtheilung. 276 Seiten. Dritte Abtheilung. VI und 430 S. Octav. 1819.

Zufällige Hindernisse haben unsre Anzeige dieser Fortsetzung der gesammelten Werke eines der größten Deutschen Denker und Schriftsteller, der auch unsrer Königl. Gesellschaft der Wissenschaften angehörte, verspätet. (S. über den dritten Band diese gel. Anz. Jahrg. 1817. S. 313.) Was die vor uns liegenden drey Abtheilungen des vierten Bandes enthalten, werden also die Leser, die es interessirt, nicht erst aus diesen Blättern erfahren wollen. Schon die Rührung, mit der die Nachricht von dem Tode eines so seltenen und hochverdienten Mannes seine Verehrer erfüllen mußte, hat ohne Zweifel die Verbreitung dieser Abtheilungen seiner Werke beschleunigt. Was uns übrig bleibt, ist nun, in Beziehung auf die Anzeige der vorigen Bände

R (8)

nachzuweisen, wie das Neue, das man in dieser Fortsetzung findet, zu dem Ganzen der Jacobi'schen Philosophie sich verhält. Besondere Aufmerksamkeit verdient in dieser Hinsicht der ausführliche Vorbericht vor der ersten Abtheilung, von H. Hofr. Köppen aus Jacobi's nachgelassenen Papieren zusammengetragen, und mit einigen Vorworten begleitet. Wer nach diesem Vorberichte den Schlüssel zu dem eigentlichen Wesen und Character der Jacobi'schen Philosophie noch immer vermißt, oder verkennt, dem wird schwerlich ein Licht über diesen Punct aufgehen. Was man dem Manne, der in Deutschland auf die Philosophie einen so großen Einfluß erhalten, am empfindlichsten vorgeworfen hat, um sein Ansehen zu schwächen, finden wir hier von ihm selbst wiederholt und für nicht ganz grundlos erklärt; nämlich: er sey ein Philosoph nur von Natur, oder Character; ein Schriftsteller nur von ungefähr, oder aus Gelegenheit; ihm fehle der logische Enthusiasmus und die durchaus reine Wahrheitsliebe, die um das Resultat der freyen Forschung unbekümmert ist; sein Kopf sey mit seinem Herzen zusammengewachsen, darum nothwendig unphilosophisch; seine gesammte Philosophie sey am Ende nichts weiter, als der in Begriffe und Worte gebrachte Geist eines individuellen Lebens, des Mannes Friedr. Heindr. Jacobi. Weit entfernt davon, diese Vorwürfe, als ob sie Schmähungen wären, von sich abzulehnen, sucht er vielmehr, unsers Erachtens vollkommen richtig, zu zeigen, daß die aus bloß logischem Enthusiasmus, oder aus bloßer Wißbegierde, die gegen das Resultat des Wissens gleichgültig ist, hervorgehende Philosophie eine Aſterphilosophie ist, die ihrer Natur nach den Punct, worauf alles ankommt, nicht treffen kann. Wenn zur Wahrheit, im ganzen

Sinne des Worts, mehr gehört, als, daß vorausgesetzte Begriffe in einem logisch nothwendigen Zusammenhange mit einander stehen, so kann das Interesse des bloßen Verstehens und Begreifens, wie Eins mit dem Andern folgerecht zusammenhängt, auch nicht das philosophische Wahrheitsinteresse seyn. Auf ein unmittelbares Bewußtseyn dessen, was durch sich selbst wahr und gewiß ist, weisen am Ende doch alle Schlüsse und Schlussreihen zurück. Für dieses unmittelbar durch sich selbst Wahre und Gewisse interessiert man sich, wenn man sich philosophisch für Wahrheit interessiert, indem man Eins aus dem Andern zu begreifen strebt. Der Gegenstand der philosophischen Wahrheitsliebe ist also nicht etwas durchaus Unbestimmtes, nicht ein bloßes X, das uns, wie beym Rechnen, nur in so fern nicht gleichgültig ist, als wir es durch Schlüsse in etwas Bestimmtes zu verwandeln streben. Es ist das Unwandelbare und Ewige, das dem menschlichen Geiste schon auf eine gewisse Art gegenwärtig ist, und das Gemüth mit Ehrfurcht erfüllt, ehe noch der Verstand die unmittelbare Vorstellung von diesem Unwandelbaren und Ewigen als obersten Erklärungsgrund an die Spitze der Begriffe zu stellen versucht. Die Philosophie nimmt also, unsers Erachtens, einen zwar nicht wissenschaftlichen, aber darum doch keinesweges verwerflichen Auslauf, wenn der Verstand mit dem Gefühle der Ehrfurcht, das die Vorstellung vom Ewigen begleitet, ins Klare zu kommen sucht. Nun war dieses Gefühl in Jacobi's Seele die reinsten und höchsten religiösen Andacht. Darum, sagte er, wollte er zu Verstande kommen über die ihm eingeborne Andacht zu einem unbekanntem Gotte. "Daher war ihm an einem bestimmten Resultate seines Philosophirens nothwendig alles gelegen. Denn wann die-

ses Resultat dem höchsten Bedürfnisse seines Geistes, der religiösen Ueberzeugung, widersprach, so war er, wie er sagt, "klug geworden zu seinem Schaden." Nie sey deswegen sein Zweck gewesen, ein System für die Schule aufzustellen. Seine Schriften seyen hervorgegangen aus seinem Leben. Er habe sie gewissermaßen nicht selbst gemacht, sondern fortgezogen von einer höheren und unwiderstehlichen Gewalt. In diesem Sinne sey seine Philosophie allerdings eine persönliche. Dasselbe werde aber der Fall seyn bey Allen, denen ihre Philosophie zugleich Religion ist. Wer Persönlichkeit dieser Art in der Philosophie nicht gelten lassen wolle, für den sey er kein Mann; für den sey seine Lehre keine. Nicht immer sey ihm dieß so klar gewesen, als in seinem Greisenalter; aber bewiesen habe es sich in seinem ganzen Leben. Dessenungeachtet glaube er, seiner Philosophie auch einen wissenschaftlichen Werth zusprechen zu müssen. Warum die religiöse Ueberzeugung, um deren willen er philosophirt habe, auf Wissensprincipien nicht zurückgeführt werden könne, sey ihm erst durch das sorgfältigste Studium der philosophischen Systeme in Beziehung auf die letzten Gründe des menschlichen Wissens klar geworden. Hierauf entwickelt nun der Vorbericht, in welchem jedes Wort mit Bedacht gelesen zu werden verdient, noch einmahl die dem Verfasser eignen Lehren vom Verhältnisse des Wissens zum Glauben; von der Nothwendigkeit des Pantheismus als einzig möglichem Resultate einer durchaus consequenten, den speculativen Begriff vom Wesen der Dinge verfolgenden Metaphysik; von dem Wissen des Nicht-Wissens in Beziehung auf einen letzten Erklärungsgrund; vom Bewußtseyn der Freyheit als letzten Grund des der absoluten Möglichkeit; von dem über-

sinnlichen und über alle Wissensprincipien erhabenen Zusammenhänge zwischen diesem indemonstrablen Bewußtseyn und dem religiösen Glauben. Aber der Recensent gesteht, daß für ihn durch diese summarische Recapitulation der Grundlehren der Jacobi'schen Philosophie der allgemeine Begriff vom Wissen eben so wenig, als durch die früheren Schriften des Verfassers, die nöthige Klarheit und Bestimmtheit erhalten hat. Das unvergängliche Verdienst, das Jacobi sich um die wissenschaftliche Philosophie erworben hat, besteht, unsers Erachtens, in der eben so scharf- als tief sinnigen Erörterung der metaphysischen Elementarbegriffe, und in der critischen Zergliederung der logischen Anmaßungen, die sich als wissenschaftliche Philosophie geltend machen wollen. Daß Spinoza mit seinem trostlosen Pantheismus und absoluten Fatalismus so viel besser vor Jacobi's Critik bestanden ist, als Leibniz und Kant, läßt sich aus der überwiegenden Consequenz der Metaphysik jenes Pantheisten erklären. Aber mit dem bloßen Wissen des Nicht-Wissens ist in der Philosophie doch auch nichts ausgerichtet, so lange der Begriff vom Wissen überhaupt nicht fest steht. Eben jenes Wissen des Nicht-Wissens, in Beziehung auf einen letzten Erklärungsgrund des Möglichen und Wirklichen, setzt, wie uns dünkt, einen sichern Begriff von Wissen voraus, kraft dessen auch Jacobi wußte, daß er glaubte, wo Andre sich einbilden, etwas zu wissen. Doch darüber mehr zu sagen, und das Vernunftbedürfniß einer wissenschaftlichen Philosophie, die einen andern Auslauf, als die Jacobi'sche, nehmen muß, auseinander zu setzen, ist hier nicht der Ort. Mit dem Geiste der Jacobi'schen Philosophie stimmt auch die ihr eigne Form überein, die sich mit keinem Systematismus und keiner trockenen Verstandessprache vertrug. Auch darüber und über seinen oft bewun-

derten, oft getadelten Styl äußert sich der vier- undsiebenzigjährige Greis in den Abschiedsworten zum Beschlusse des Vorberichts mit Unbefangenhait und Würde. Wir setzen hinzu, daß es unter den Deutschen Philosophen noch keinen Deutscheren Schriftsteller gegeben hat, als ihn. Nicht als ob er jemahls dem Superpurismus in der Vermeidung ursprünglich ausländischer Wörter gehuldigt hätte. Aber aus dem großen Fleiße, wie er sich selbst darüber ausdrückt, mit dem er von früher Jugend an gesucht hat, für seine Gedanken und Empfindungen einen Ausdruck zu finden, der sie ihm selbst am treuesten und lebendigsten aufbewahrte, ist ein Styl hervorgegangen, in welchem sich die Kraft und Klarheit der Deutschen Sprache wie bey keinem andern philosophischen Schriftsteller zeigt. Nie hat dieser Styl mit irgend einem Flitterstaate geprunkt. Von der Nachlässigkeit und der Ziererey gleich weit entfernt, ruft jedes Wort, in die Seele eindringend, den Gedanken und das Gefühl hervor, die es bezeichnen soll, sprachrichtig, bestimmt, mit Leichtigkeit, und mit Würde. Wir dürfen hoffen, daß dieser Schriftsteller in der Geschichte der Deutschen Prosa einen ähnlichen Ehrenplatz behaupten wird, wie in der Geschichte der Philosophie. Aber diesen Styl in Lehrbüchern, oder in einer andern streng wissenschaftlichen Zusammenstellung der Begriffe nachahmen, würde allerdings Ziererey seyn, und dem wissenschaftlichen Interesse zuwider laufen. Noch müssen wir nicht unbemerkt lassen, daß der Vf. in diesem Vorberichte, bey dem wir mit Fleiße so lange verweilt haben, auch über die unchronologische Folge seiner Schriften in dieser Sammlung sich hinlänglich rechtfertigt. Die in den beiden ersten Abtheilungen dieses vierten Bandes unverändert, ein paar neue Anmerkungen abgerechnet, wieder abgedruckten Briefe über

185. St., den 18. November 1820. 1847

die Lehre des Spinoza nebst den Beylagen bedürfen keiner wiederholten Anzeige. Aber über die dritte Abtheilung, die den Briefwechsel zwischen Jacobi und Joh. Georg Hamann, herausgegeben von dem Hrn. Ministerialrath Roth zu München, enthält, glauben wir noch einige Bemerkungen machen zu dürfen. Die Frage, wie dieser Briefwechsel an diesen Platz kommt, hat der Herausgeber, einer der vertrautesten Freunde Jacobi's, in der Vorein-nerung beantwortet. Die Grundsätze, nach denen er bey der Herausgabe nach Jacobi's Wun-sche verfahren ist, wird jeder billigen, wer ein Geschäft dieser Art zu würdigen weiß. Nach denselben Grundsätzen müßte nun, wie dem Re-censenten dünkt, eine Auswahl aus dem Briefwechsel Jacobi's mit Claudius und Lavater folgen, wenn keine Hindernisse, deren mehrere hier sich denken lassen, der Bekanntmachung im Wege stehen. Gewiß sind noch weit mehr andre Briefe aus dem Nachlasse des Verstorbenen, be-sonders die von ihm selbst, von denen er, so viel wir wissen, gewöhnlich eine Abschrift zurück-behielt, der Bekanntmachung werth. Wer je-mahls mit Jacobi in einem mehr als zufälligen Briefwechsel gestanden, wird wissen, welch einen nicht unbedeutenden Theil seiner trefflichsten Ge-danken und edelsten Gefühle der Verstorbene in diesen, auch, was den Styl betrifft, musterhaf-ten Briefen niedergelegt hat; wie gediegender und aus den Tiefen des Gemüths geschöpft da als Les hervortritt. Aber an Lavater und Claudius werden wir durch Jacobi's Verbindung mit Ha-mann besonders erinnert. Alle diese Männer goltten zu ihrer Zeit bekanntlich für geistvolle Schwärmer, und Jacobi selbst wurde mit ih-nen von Vielen, besonders von der Berlini-schen Parthey, in eine Linie gestellt, bis sein Name unter den philosophischen Köpfen ein An-

sehen erhielt. Man begreift leicht, wie Jacobi, dem Geiste seiner ganzen Philosophie gemäß, mit der christlichen Religiosität und dem bibelfesten Offenbarungsglauben dieser drey merkwürdigen Männer weit mehr sympathisiren mußte, als mit den Demonstratoren, die, dem Christenthume aber nicht gewogen, die Vernunftreligion auf ein Atqui und Ergo gründen, und kein anderes Verfahren für philosophisch gelten lassen wollten. Gleichwohl war Jacobi's religiöser Glaube an eine innere Offenbarung, durch die der Mensch Gott erkenne, nichts weniger als einerley mit dem christlichen Offenbarungsglauben dieser seiner Freunde. Bey dem gegenwärtigen Streite über religiösen Rationalismus, Naturalismus, und Supernaturalismus, und bey dem Einflusse, den die Jacobi'sche Philosophie auch auf die christliche Theologie erhalten hat, ist also sehr der Mühe werth, das wahre Verhältniß jener Philosophie zum christlichen Offenbarungsglauben vor Mißdeutungen zu sichern. Wer die Vorrede zu der Schrift von den göttlichen Dingen (Jacobi's Werke, Th. III. S. 257) verstanden hat, kann über diesen Punct nicht ungewiß seyn. Aber nach der Bekanntmachung des Briefwechsels mit Hamann, den Jacobi enthusiastisch liebte und verehrte, und mit dem er sich doch auf dasjenige, was in Sachen des Glaubens zwischen ihnen lag, gar nicht einläßt, mußte in mehreren Hinsichten belehrend seyn, zu wissen, wie er über diese Abweichung der Meinungen in seinen Briefen an Claudius und Lavater sich äußerte, oder ob er auch gegen diese Freunde lieber unberührt ließ, was die Innigkeit der Freundschaft hätte stören können. Ueber Hamann und dessen Briefe mehr zu sagen, gehört nicht hierher. Mit Verlangen sehen wir der von H. Roth in öffentlichen Blättern angekündigten Sammlung der zerstreuten Schriften dieses Persius unter den philosophischen Köpfen entgegen.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 18. November 1820.

L e i p z i g.

Bey J. F. Oleditsch 1819: Darstellung der scheinbaren Aehnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit, welche zwischen der Schank- und Tripperseuche wahrgenommen wird. Ein Versuch der sich auf die Resultate fünfunddreißigjähriger Beobachtung und Erfahrung stützt u. von C. H. Ritter. 8. XXXII und 364 Seiten.

So viel und so mancherley auch schon über den Gegenstand, welchen unser Verf. vor Augen hat, geschrieben und gestritten ist, so blieb doch noch gar manche dunkle Seite von demselben zurück, deren Aufklärung für Theorie und Praxis gleich wichtig war. Weit entfernt war der Ref. vom H. R. eine ganz genügende Lösung aller Räthsel, welche die syphilitischen Krankheitsformen aufstellen, zu erwarten, sondern er hoffte nur auf neue, durch ihre Richtigkeit in die Augen fallende Ansichten, ohne welche es Niemand jezt mehr wagen sollte, diesen so oft betretenen Pfad zu wandeln, und wahrlich er fand sich in seinen Hoffnungen nicht ganz betrogen. Längnen indessen kann er auch nicht, daß er, und mit ihm wohl noch Manche, nicht immer mit dem Verf. einerley Meinung ist; im Ganzen genommen sind dieses aber wie es auch aus dem Verfolge dieser Anzeige hervorgehen wird, nur Nebenpuncte, die Hauptsätze aber so klar hingestellt, so unvermischt mit theoretischen Speculationen, so auf langjährige Erfahrung gegründet, daß es Unrecht

seyn würde, sie in Zweifel zu setzen. Möge es dem Ref. gelingen, durch diese Anzeige die Aufmerksamkeit des ärztlichen Publicum mehr auf die Arbeit des Hrn. Verf. zu lenken, als sie bis jetzt darauf gerichtet gewesen zu seyn scheint, keiner der sie zur Hand nimmt, wird sie gewiß unbefriedigt wieder bey Seite legen. Ueber den Zweck und die Ausführung dieses Werkes hier noch Einiges zu sagen, hält Ref. für überflüssig, da beides aus dem Verfolg dieser Anzeige hervorgehen wird. — Nicht ganz übergangen darf die unter der Benennung Προμνηιον vorangehende Einleitung werden. Sie macht zuerst auf einen der Hauptsätze des ganzen Werkes aufmerksam, auf die sogenannte Tripperseuche, welche, wenn gleich selten, sich nach einem bössartigen Tripper zeigt, und gar weit von der Folgekrankheit primärer venerischer Geschwüre verschieden ist. Der Verf. fand sie zuerst bey einem Prinzen, der sich in Frankreich einen Tripper zuzog, welcher schlecht behandelt, eine Anschwellung eines Hodens zur Folge hatte, der für einen Wasserbruch gehalten, und mit einem Troikart angestochen wurde. Es entstand ein unleidlicher Druck und Schwere im Unterleibe, da befühlte man eine starke Geschwulst in demselben, und eine andere erhob sich am linken Schlüsselbeine. Eine allgemeine, schnell zunehmende Schwäche führte den Tod herbey. Bey der Leichenöffnung fand man am Hoden eine Carccole, im Unterleibe eine zehn Pfund schwere Speckgeschwulst, welche vom Mesenterium und Mesocolon ihren Ursprung nahm, und eine andere Geschwulst in der Brust, welche aus der Pleura entspann und sich zwischen dem Schlüsselbeine hervordrängte. Die dieser Krankengeschichte folgenden Ausfälle auf die Naturphilosophen und auch auf Keil (bey Anführung einer Stelle aus dessen Werken wird gesagt: "Die Wörter sind das Laub: des Laubes ist viel, der Früchte wenig — —) schenkte Jeder gewiß gern dem Vf., auf erstere wird dergleichen Tadel wenig Einfluss haben, und letzterer ist über denselben erhaben. Daß einige neuere Werke der Franzosen über Lues nicht ohne bittere Bemerkungen wegkommen, mag denjenigen from-

men, welche glauben viel Heil komme zu uns von jenseits des Rheins, Gottlob gibt es deren aber nicht viele! Einige Bemerkungen über den Scherlieve bey Fiume, Yaws in Schottland, Pians in Canada, und Nadesygr in Schweden, ihre gegenseitige Aehnlichkeit und Verwandtschaft mit der Syphilis betreffend, übergeht Ref., da der Verf. rüchlichlich ihrer selbst zu keinem Resultat gekommen ist, und wendet sich zum ersten Kapitel des Werkes selbst, welches wiederum in drey Abschnitte zerfällt. — 1. Von dem Alter und der Natur des böartigen Harnröhrenflusses. Der böartige Harnröhrenfluß ist keine syphilitische Krankheit, ist der erste Satz, womit der Anfang gemacht wird. Der Verf. beweiset die Verschiedenheit beider Uebel auf einem historischen und einem pathologischen Wege, indem er erstlich zeigt, daß der Tripper über dreyßig Jahre später sich zeigte als die Lustseuche und auf den Inseln der Südsee längst bekannt war, ehe letztere dahin kam, und dann zweytens darthut, daß Tripper nie Schanker auf unverletzter Epidermis erzeugt, und selbst auf verletzter wohl Geschwüre, nicht aber wahre Schanker, noch die eigentliche Lustseuche; eben so auch umgekehrt. Schankergift in die Harnröhre gebracht, eine tripperähnliche Krankheit hervorrufen kann, nie aber die wahre Tripperseuche, von welcher weiter unten noch die Rede seyn wird. Mit Recht wird den Vertheidigern der Identität der Schanker und Tripper der Einwurf gemacht, daß bey jedem unreinen Beyschlaffe ja beide Uebel zugleich, und insbesondere bey dem weiblichen Theile, sich entwickeln müßten, da der Sitz beider bey diesen letztern derselbe ist. Auch die Folgekrankheiten beider sprechen für ihre Verschiedenheit, die des Trippers sind bey nahe sämmtlich acut, die der Schanker chronisch. Zuletzt noch wird der Tripper bey gehörigem Regimen immer von der Natur, nie aber durch die Kunst geheilt, der Schanker nie von der Natur, sondern immer nur von der Kunst. Beweise genug gegen John Hunter, W. Harrison und andere. — 2. Die Blenorrhagia virulenta ist eine Krankheit sui generis, obgleich sie dem rheumatalgischen Tripper in ihren Erscheinungen völlig

gleich ist. Daß es den letztern gebe, leidet wohl keinen Zweifel, wenn gleich er viel seltner als ersterer vorkommt. Er erreicht oft eine beträchtliche Höhe, und nur durch seinen viel raschern Verlauf, sowohl im Beginnen, wozu es nur 12 bis 24 Stunden bedarf, als auch in den Fortschritten zu seiner Heilung, ist er einigermassen von erstern zu unterscheiden, wenn man der Aussage des Kranken keinen Glauben bezumessen Ursache hat. Möglicher Weise verdankt ersterer dem letzteren seine Entstehung. 3. Von den Ursachen der Tripperseuche. Das Trippergift geht in die Classe der Säfte über entweder während der vollen Entzündung durch Unterdrückung des Ausflusses, und dann entsteht eine neue örtliche Krankheit. Hodengeschwulst, Augenentzündung, Urinverhaltung, Entzündung der Blase mit heftigem synochischen Fieber, oder auch dieses Fieber ohne örtliche Zufälle, oder sie geht in die Säfte am Ende der Entzündungsperiode durch ein schlechtes Verhalten über, oder endlich durch die sogenannten Trippergeschwüre. Im erstern Falle entsteht die acute, in den beiden letztern die chronische Tripperseuche; zuweilen bildet sich aber auch die chronische Tripperseuche nach Unterdrückung des Ausflusses, bevor die Entzündung ihre größte Höhe erreicht hat. Die Trippergeschwüre sind indessen genau genommen keine eigentliche Geschwüre; sie geben keinen Eiter, sind meist trocken, und nur selten mit einem hellen Schleim überzogen, unter welchem eine weißliche, bläuliche Oberfläche durchscheint, gemeiniglich ist keine Corrosion oder Substanzverlust zugegen, sondern nur erst spät und in den seltenen Fällen. — Im zweyten Kapitel handelt der Vf. von der acuten Tripperseuche, und zwar von der Hodenentzündung, von der Augenentzündung und der Synocha ohne Localkrankheit. Rückfichtlich der erstern neigt er sich zu denen hin, welche einen unmittelbaren Uebergang des Trippergiftes in die Hoden annehmen, seine Behandlung ist die gewöhnliche mittelst antiphlogistischer Mittel, warmer Umschläge und besonders Leinsaamenklystire mit *Oleum hyosciami coctum*. Die Augenentzündung sah er immer mit *Hypopium* enden, mit Aus-

186. St., den 18. November 1820. 1853

nahme der Fälle, wo der wulstige Rand der Conjunctiva um die Cornea weggeschnitten wurde. Auf die Synocha ohne Localleiden nach einem gestopften Tripper will der Verf. zuerst aufmerksam gemacht haben. Sie beginne mit einem starken kurzen Froste, dem eine brennende Hitze folgt; die Zunge wird trocken, der Durst unauslöschlich, der Puls jeden Augenblick voller und frequenter; die Augen sind glänzend, hervorgetrieben, licht scheu, der Kopf schmerzt heftig, es stellen sich Delirien ein, der Harnabgang und Stuhlgang ist sparsam, der Urin hochroth und feurig, die Harnröhre hart, gespannt, und ihre Mündung hochroth und trocken. Daß hier von einer kräftigen antiphlogistischen Behandlung allein Hülfe zu erwarten sey, geht wohl schon aus den angeführten Symptomen hervor. — Drittes Kap. Beschreibung der chronischen Tripperseuche. Hier in diesem Kapitel ist es, worin uns der V. mit seinen eigenthümlichen Ansichten größtentheils bekannt macht, und eine Krankheit beschreibt, deren bisher nach in keiner Nosologie Erwähnung geschah. Verzeihen wird es der Leser dieser Blätter deßhalb gewiß, wenn der Ref. sich genöthigt sieht, hier etwas weitläufig zu werden, ersparen wird er ihm dagegen seine Meinung über diesen Gegenstand, offenerzig eingestehend, daß ihm diese Sache noch zu neu ist, um gegen einen Mann aufzutreten, der sich fünfunddreißig Jahre mit ihr beschäftigte. Der V. nimmt drey Grade der chronischen Tripperseuche an. Im ersten scheinen bloß die Epidermis, die Haarwurzeln und die Mündungen der auslaufenden Gefäße der Sitz des Uebels zu seyn, im zweyten die Haut selbst, und das Periosteum nahe an den Gelenkköpfen, und im dritten bilden sich Asterolorganisationen. Dieses äußert sich nun auf folgende Weise: A. im ersten Grade. In den behaarten Stellen der Geschlechtstheile entsteht ein starkes Jucken, welches gegen Abend und bey erhöhter Temperatur heftiger wird; werden diese juckenden Stellen abgekraht, so bemerkt man eine Menge feuchter Pünctchen, deren jedes dicht bey einer Haarwurzel sich befindet; nach 12 bis 24 Stunden verwandeln sich diese in dunkelbraune oder schwar-

ze Krusten, die leicht abspringen. Fast jeden Tag erneuert sich diese Erscheinung, und ist bey dem weiblichen Geschlechte lästiger und im stärkern Maße vorhanden, wie bey dem männlichen. Späterhin findet das Nehmliche auch bey den Haaren am Nabel, am Schenkel, und Perinäum statt, nie aber leiden die Haare selbst, oder die des Kopfes, oder die Nägel dabey. Zu gleicher Zeit, oder etwas später, finden sich bey den Weibern längs der innern Seite der Schaamlippen und Nymphen Warzen ein, die glatt, birnförmig, ohne starken Stiel sind, gesund und nicht venerisch aussehn, nicht schmerzen, sondern nur etwas jucken, und wenn sie weggeschnitten werden stets nur etwas kleiner wieder kommen. Männer bekommen statt ihrer gelbweißliche, glänzende, in der Oberhaut liegende, nicht juckende Körner von der Größe feiner Gerstengraupen. Nach wenig Monaten bemerkt der Kranke kleine Erhabenheiten von halbrunder Form auf der innern Seite der Lippe, grade auf der Lippen Schlagader. Zuweilen entsteht plötzlich auf der einen Seite der Lippe eine 6 bis 8 Linien breite und lange Stelle, die leicht entzündet aussieht, und mit mäßigem brennenden Schmerz verbunden ist. Ueber ihr sieht man die Epidermis von weißbläulicher Farbe in drey vier langen Rissen geborstet, welche sich nach 3-4 Tagen abschält. Dann erzeugt sich nach einigen Tagen eine neue, so daß man nichts mehr bemerkt, nach Wochen, oder Monaten kehrt jedoch dieselbe Erscheinung zurück. In der Oeffnung der Harnröhre findet man, so weit man hinein sehen kann, weißliche nicht schmerzhaft Flecken, in denen nur gegen Abend ein Drücken bemerkt wird, hier und da sind auch kleine Grübchen mit unverletzter Oberhaut, die sich etwas callös anfühlen. Bey dem weiblichen Geschlechte sitzen sie an verschiedenen Stellen, der innern Geschlechtstheile. B. im zweyten Grade. Nach einigen Monaten empfindet der Kranke von Zeit zu Zeit, jedoch immer gegen Abend unbequeme, drückende Empfindungen in einem oder mehreren Gelenkköpfen, man fühlt deutlich eine Aufreibung des Periosteum, die Empfindungen sind nur Abends da, nicht in der Nacht, nicht am Morgen, nie in der Mitte der Ab-

186. St., den 18. November 1820. 1855

renknochen. Dabey zeigen sich an der innern Seite der Lippen, dem Backenfleische und dem weichen Gaumen eine Menge drüsenähnliche nicht hervorragende Knötchen, die nicht misfarbig sind, auch keinerley Unbequemlichkeit verursachen; zugleich fühlt der Kranke an einer oder der andern Ohrmuschel eine schmerzhafteste, zuweilen entzündete Stelle. Die vorübergehenden Erosionen an der Lippe verwandeln sich nun in constante, weißbläuliche, in den Fußsohlen und Händen zeigen sich Risse, die trocken oder doch nur wenig feucht sind, oft auch am Keilfortsatze des Hinterhauptbeines; auf den Schultern, den Armen, der Brust, dem Rücken, den Oberschenkeln und Ohrmuscheln kommen kleine, erbsengroße, dunkelrothe Entzündungen zum Vorschein, die später an ihrer Spitze in Eiterung übergehen. Uebrigens befindet sich der Kranke im Allgemeinen wohl, ja manche Erscheinungen der Schankerseuche verschwinden sogar. Das Innere der Harnröhre dagegen nimmt an Callosität zu, die Grübchen werden größer, es entstehen Corrosionen mit geringem Substanzenverluste, ohne Eiter oder Jauche, welche man uneigentlich primäre Trippergeschwüre nennt. Die Sensibilität dieser Stellen ist vermindert, und nur selten findet sich eine drückende unangenehme Empfindung in ihnen ein. Bisweilen bilden sich mit diesen Geschwüren zugleich, bisweilen erst später, ähnliche an den Lippen, dem Backenfleische und dem weichen Gaumen, sie spielen aus dem Weißlichen ins Bläuliche, und stehen lange ohne tiefer und größer zu werden. In den Kopfhaaren findet sich ein lästiges periodisches Jucken ein, und an vielen Stellen, besonders auf dem Rücken der Hand, flechtenartige Ausschläge, die allen Mitteln widerstehen. Nie leidet das Drüsenystem. Im spätern Verlaufe dieser Erscheinungen scheinen auch die Augen und Lungen mit angegriffen zu werden, welches jedoch noch einer nähern Bestätigung bedarf. C. im dritten Grade. Als Vorbote desselben zeigt sich während des Sehens plötzlich ein ungeheurer Schmerz im Hufst- oder Kniegelenke, so daß der Kranke aller Kraft darin beraubt soaleich

cunde aber schon wieder mäßiger, und ist nach fünf Secunden gänzlich wieder verschwunden. Dieß kann sich mehreremahle in einem Tage wiederholen, zuweilen gehen aber auch Monate darauf hin, ehe es wiederkehrt, in einzelnen Fällen schwillt auch das Knie an, es entsteht der sogenannte white swelling. Nachdem auch dieses eine unbestimmte Zeit gedauert hat, wird der sonst frohe Mensch trübsinnig, geistesträge, von finstern Vorstellungen geplagt, und unlustig zur Arbeit. Nach dem Mittagessen fühlt er einen Druck in der untern Magengegend, nach dem Abendessen kann er nicht schlafen, auf der Seite liegend empfindet er dann eine Schwere im Unterleibe, auf dem Rücken einen Andrang des Blutes nach dem Kopfe. Bey Untersuchung des Unterleibes entdeckt man anfänglich nichts als einige Spannung und Auftreibung, späterhin rundliche teigichte Massen. Bey Weibern findet man manchmahl in der Gegend der Gebärmutter einen runden gespannten Körper, der elastisch anzufühlen ist, bey heftiger Anstrengung pläzt, eine dicke schleimige, blutige Lymphe durch die Scheide ergießt, und sich nach einiger Zeit wieder anfüllt. Die Catamenien sind dabey unregelmäßig, oft ist zugleich ein mäßiger Fluor albus zugegen. In einigen Fällen entstehen speckartige runde Knoten am Halse und an der Brust, die nicht schmerzen und selten in Eiterung übergehen. Das Gesicht nimmt eine bleiche gelbliche Farbe an, der Kopf wird schmerzhaft, der Schlaf fehlt, während der Schlaflosigkeit ist der Kranke zu Ohnmachten geneigt und sehr matt, es tritt schleichendes Fieber hinzu, der Urin wird sparsam abgesondert, die Schwäche wächst immer mehr, die Spannung im Unterleibe nimmt zu, und der Tod erfolgt plötzlich. In seltenen Fällen nimmt das Uebel den Character der Syncope anginosa an; Beklemmung in der Herzgegend, Beschwerde des Athemholens bey dem Gehen, Anwandlung von Erstickung, nächtlicher Brustkrampf, der mit Ohnmacht endet, sind dann die hervortretenden Erscheinungen. Bey der Leichenöffnung findet man, außer den gleich zu erwähnenden Afferorganisationen, wenigens vom normalen Zustande Abweichen-

186. St., den 18. November 1820. 1857

des, die Leber ist etwas größer und bleicher, im Meze und im Coecum sind einige verhärtete Stellen. Nur wo sich die Syncope anginosa zeigte, ist das Herz und der Herzbeutel ungewöhnlich groß, die aus ihm entspringenden Gefäße erweitert und mit Fett umgeben, im Herzbeutel eine dunkle dicke Lymphe. Die Aſterorganismen, welche den eigentlichen Character des letzten Grades der Tripperseuche darstellen, sind folgender Art: speckige Concremente von weißlicher oder gelblicher Farbe, bald weicherer gallertartiger, bald derberer Consistenz, in Membranen eingeschlossen, von denen bald die eine bald die andere, wenn sie nahe unter der Haut liegt, in Eiterung übergeht. In einigen Fällen sitzen sie in verschiedener Größe in fast allen Eingeweiden, in andern finden sich nur ein oder zwey große, im Unterleibe oder in der Gegend des Schlüsselbeins. Erstere sitzen oft in unglaublicher Menge im Gekröse, Meze, in der Leber, den Nieren, dem Pankreas, den Lungen, ja selbst im Herzen und Gehirne, und bey Weibern in den Eierstöcken. Nach dieser Beschreibung der schleichenden Tripperseuche geht der Verf. zu ihrer Heilung über, beginnt aber diesen Abschnitt mit der trostlosen Bemerkung: "Die Krankheit ist unheilbar." Ob der Grund ihrer Unheilbarkeit in ihrer Natur begründet sey, oder darin, daß man bis jetzt noch zu wenig aufmerksam auf dieselbe war, und also noch nicht alle Mittel anwendete, läßt sich a priori wohl nicht ausmachen, daß aber im letzten Grade, wenn sich schon Aſterorganismen gebildet haben, diese wie alle ähnliche der Hülfe der Kunst widerstehen werden, leidet wohl kaum einen Zweifel. Versucht wurden Quecksilber, Spießglanz, salzfauerer Baryt, Graphit, Salz und Salpetersäure, flüchtige und fixe Alcalien, Arsenik, Guajak, Cicuta, Mezereum, China, Opium, Balsam. peruvian. und äußerlich Bleyoxyde, Höllenstein, Aegstein, salzsaures Eisen und Oxymel aeruginis, allein Alles ohne Erfolg. — Viertes Kap. Von der manifesten Schankerseuche. Hier, so wie im Verfolge dieser Anzeige hält es der Verf. für hinlänglich nur die Punkte zu berühren, bey welchen der Verf. von den gewöhn-

lichen Ansichten abweicht, oder bey welchen die Meinungen noch getheilt sind, und also die Erfahrungen desselben einen größern oder geringern Ausschlag geben können. Ausser den gewöhnlichen Erscheinungen der Syphilis beobachtete der Verf. noch zwey bis jetzt nicht beschriebene. Die eine besteht anfänglich in einem Bubo dem kein Schanker-
geschwür voranging, und der sich von selbst vertheilt: nicht lange hernach zeigen sich seltsame Empfindungen in den Schultern und Armen, welche letztere dann dem Willen nicht mehr rasch gehorchen, sondern erst einige Momente brauchen, ehe sie in Bewegung kommen. Ummählig werden sie immer träger, und bey ihrer Bewegung hört man ein Geräusch in den Gefäßen. Das zweite Symptom ist eine erschütternde Horripilation, die der Kranke empfindet, wenn er zu Stuhle gehen will, auf welche die umgebende Temperatur keinen Einfluß hat, und die mit der Heilung der übrigen Symptome der Syphilis verschwindet. Der Verf. geht dann zur Beantwortung der viel bestrittenen Frage über, ob man ein eben entstandenes primitives Schanker-
geschwür sogleich durch örtliche Mittel ohne den innern Gebrauch des Quecksilbers heilen soll, und beantwortet sie mit ja, vorausgesetzt, daß das Schankerbläschen noch da, oder auch das Geschwür nicht über zwey bis drey Tage alt sey. Er bedient sich hier zu vorzugsweise des Aesculi; und läßt den Kranken noch ein paar Monate auf die Leistenegend aufmerksam seyn. Schwilt sie nicht an, so ist seiner Meinung nach das Gift getilgt, im entgegenge-
setzten Falle aber muß unverzüglich ein Quecksilberpräparat gebraucht werden. Hat aber das Geschwür länger als drey Tage gebraucht, so fängt die innere Mercurial-Cur sogleich an, das Geschwür wird mit einer gelinden Sublimatauflösung oder Mineralsäure verbunden bis es rein ist, und dann einzig mit lauwarmen Wasser abgewaschen. Auf gleiche Weise werden die secundären Geschwüre und anderen Erscheinungen der Lues behandelt, nur läßt der Verf. hier gern eins an einem weniger wichtigen Orte ganz ohne äußere Behandlung, um an ihm die Fortschritte der Cur zu beobachten. Die Bubonen soll man bey dem gehörigen innerlichen Gebrauche des Mercur der Natur überlassen, indem dieser einen nicht zu störenden Gang beobachtet, und sie ehtweder vertheilt oder zur Eiterung bringt, ohne daß äußere Mittel darauf einen Einfluß haben. Entstehen nach der Oeffnung der Bubo schlechte Geschwüre, welche nicht heilen wollen, so soll das Aufbinden von lebendigen Gartenschnecken, so wie eine warme Douche, am besten von natürlichem Schwefelwasser vom großen Nutzen seyn. — Unter den Quecksilberpräparaten wird folgenden der Vorzug vor den übrigen gegeben. Hydr. oxydulatum nigrum, H. cinereum. H. phosphoricum, vorzüglich aber H. oxydulatum rubrum in Verbindung mit Slibium Sulphuratum

nigrum und Extractum chaerophylli sylvestris, ganz dagegen der Sublimat vermögen, indem er sehr selten oder vielleicht nie eine radicale Heilung bewirken soll, auch wegen seines nachtheiligen Einflusses auf den ganzen Organismus zu fürchten sey, ein Urtheil, welches Ref. gestützt auf eigene Erfahrung und die so mancher Heroen unserer Kunst unmöglich unterschreiben kann. Die Regel, der jedesmahligen Gabe des Mercur ein Opiat voran zu schicken, leidet auch wohl manche Ausnahme, wichtiger ist gewiß die, nicht gleich mit dem Mercur aufzuhören, wenn alle Symptome von Lues verschwunden sind, indem die Nichtbefolgung derselben gewiß oftmahls Ursache des spätern, und dann um so hartnäckigeren Wiederausbrechens der Syphilis ist. — Fünftes Kap. Von der schleichenden Schankerseuche. Auch in der Schilderung dieser, immer nach einer übergeleiteten Mercurialcur entstehenden Schankerseuche weicht der Verf. vom gewöhnlichen Wege ab. Zuerst findet man hinten im Nacken bey genauer Untersuchung dunkelrothe erhabene Flecken ohne Corrosion oder Erosion mit einem lästigen Gefühle von Trockenheit im Halse, späterhin an der Nasenscheidewand eine kleine Stelle, die ebenfalls das Gefühl einer Trockenheit angibt, bringt man Fett hinauf, so löset sich ein Häutchen ab, das sich nach vierundzwanzig Stunden wieder ersetzt. Am gegenüberstehenden Nasenloche bemerkt man eine Aufreibung der Spina nasalis, und da wo sich der Nasenknochen mit dem Nasenbeine verbindet, entsteht ein Gefühl, als läge ein Haar quer über der Nase, welches aber immer nur des Nachmittags statt hat. Zuweilen entstehen auch gelinde Schmerzen im Nasenknochen, welche nach Sonnenuntergang zunehmen, etwas später gelinde schmerzende Auftreibungen an den Kopfknochen und dem Schienbeine. Diese kommen bald und vergehen wieder ohne bemerkbare Ursache, und gehen in wahre Dolores osteocopi über, sobald der wahre Character der mächtigsten Schankerseuche durch irgend eine Ursache wieder hervorgerufen wird. Ähnliche Empfindungen zeigen sich auch in den Gelenken vorzüglich der Hand und des Ellenbogens, zuweilen schwellen auch die Sehnnenscheiden an, und werden schmerzhaft, welches vorzüglich auffallend bey der Achillessehne wird, und die Vorüberbeugung des Körpers sehr erschwert. Alte verhärtete Leistenrüben vertheilen sich manchmahl. Auch die Nägel leiden, sie werden glanzlos, rauh, oder bekommen auch kleine Löcherchen, oder unter ihnen bildet sich nahe der Wurzel mit heftigen Schmerze ein dunkles Fleckchen, welches mit dem Nagel vorwärts wächst. Auf der Brust, dem Halse und zwischen den Schulterfinden sich rothe meist rosenfarbene Flecken ein, die nie rostfarben oder braun werden, auch keine Geschwüre oder Borsten bilden, hinter den Ohren kommen Risse zum Vorschein, aus welchen Lymphe hervorquillt. Jedes einzelne dieser Symptome kann verschwinden, ohne daß die ein

Beweis für die Tilgung der Krankheit ist, nicht so die absolute Schlaflosigkeit und die Lähmung der untern Extremitäten, welche im Verlaufe der Krankheit mannichmahl hinzutritt. Die Diät scheint auf das Uebel gar keinen Einfluß zu haben, desto bedeutender aber Störungen der Hautunction, denn durch sie wird oftmahls die schleichende Schankerseuche in die manifeste umgewandelt; dem Ausbruche der letztern geht dann oft ein wahrer Gichtanfall voran. Wie schon früher bemerkt worden, so hält der Verf. die ganze Krankheit für eine durch nicht hinlänglichen Gebrauch des Mercur modificirte Lues manifesta, wodurch das syphilitische Gift so geschwächt ist, daß es sich nicht in hinlänglicher Menge im Körper reproduciren kann, und wobey das Wenige, was sich reproducirt immer wieder durch die unmerkliche Ausdünstung fortgeleitet wird. Diese unvollkommne vorangegangene Mercurial-Cur ist denn auch Ursache, warum der Mercur bey ihr oftmahls so wenig Hülfe schafft, ja manchemahl sie nicht ehender heilt, als bis manifeste Lues durch irgend eine Ursache wieder zum Vorschein gekommen ist. Verbietet irgend ein Umstand den Gebrauch dieses Metalls, so bleibt nichts übrig, als daß der Kranke sich durch ein sehr vorsichtiges Verhalten von dem Uebergang in manifeste Lues zu hüten sucht. Lange Jahre kann er dann mit seinem Uebel ein leidliches Daseyn führen. — Sechstes Kap. Vergleichung der Tripperseuche und Schankerseuche, oder von deren scheinbaren Aehnlichkeit, und wesentlichen Verschiedenheit. Da die Verschiedenheit beider Uebel als dem bisher Gesagten zu deutlich hervorgeht, und dieses Kapitel nur gleichsam zur Recapitulation dient, so wendet sich Ref. unmittelbar zum siebenten, welches von den verlarvten venerischen Krankheiten handelt. Der Vf. nimmt nur die Krankheiten als verlarvte syphilitische an, welche freylich nicht die gewöhnliche Form der Lustseuche haben, die aber durch Schankerqift veranlaßt sind und bey denen immer die schleichende Schankerseuche voranging, welche letztere aber manchemahl der nicht ganz aufmerksamen Beobachtung entging, läugnet es dagegen, daß das venerische Gift viele Jahre im Körper verborgen seyn, und schlummern könne, und aus unbekanntem Ursachen zur Aeußerung komme, und allerley allgemeine Krankheiten erzeuge. Eben so verwirft er die Ansicht, als gebe es venerische Krankheiten, deren Stoff unbemerkt in der Kindheit, oder durch die Zeugung in den Körper gekommen sey, und erst im männlichen Alter erwache. Die am häufigsten von ihm beobachtete Form der verlarvten Lustseuche ist ein Gicht ähnlicher Anfall, zuweilen auch Vereiterung der Knorpel des Kehlkopfes, bey mehrer Nachforschung wird man aber immer Spuren von schleichenden Schankerseuche finden. — Achstes Kap. Syphilitische Kinderkrankheiten. Wiederholungen zu vermeiden beruft sich der Verf. hier auf Hecker's Schilderung der Syphilis bey Kindern, und gibt nur fol-

gende Punkte an, bey welchen er von jenem abweicht: 1. die Züge des hohen Greisenalters bei neugeborenen Kindern, ist ausschließlich ein Zeichen der vorhandenen Schankerseuche; 2. litten die Mütter an Gonorrhoe, und wurden die Kinder dadurch angesteckt, so ist eine weit heftigere gar nicht zu heilende Krankheit die Folge, die vorzüglich das Drüsen- und Knorpelsystem angreift, Caries spinae ventosa, Entzündung und Eiterung der Augen, Ohren, Nase, Geschlechtstheile und Drüsen erzeugt; 3. die Heilung der Schankerseuche bey zarten Kindern ist sehr schwierig, indem sie den Merkur nicht gut vertragen. (In letzterm Umstand möchte Ref. nicht die Ursache der schwierigen Heilung suchen, sondern vielmehr in der Art der geschehenen Ansteckung, und der schwächern Cohäsionskraft des kindlichen Organismus); 4. daß oftmahls die Ansteckung durch Ammen geschehen könne, und 5. endlich, daß die sogenannte Scrophelkrankheit oftmahls eine von den Aeltern auf das Kind übertragene modificirte Form der Syphilis ist, jedoch bey weitem nicht immer. — Neuntes Kap. Von der Quecksilberkrankheit. Der Verf. beobachtete sie nie, und ist deshalb geneigt, sie, wenn auch nicht für erdichtet, doch für sehr selten zu halten. Daß ersteres nicht der Fall sey, beweisen so manche treffliche Beobachtungen insbesondere der Engländer, daß man sie aber auch vorhanden glaubt, wo eigentlich nichts als die früher beschriebene Schankerseuche, welche wegen allgemeiner Cachexie dem Mercur nicht nur nicht weichen will, sondern sich bey dem Gebrauche desselben vielleicht gar verschlimmert, das leidet wohl keinen Zweifel. Rücksichtlich ihrer Behandlung wird auf Hefker verwiesen. — Zehntes Kap. Vom bössartigen Harnröhrenfluß. Nur darauf, wie der Tripperstoff in die Harnröhre gelange, und auf einige practische Bemerkungen rücksichtlich der Behandlung der Tripper läßt sich unser Verf. ein. Die Krankheit beginnt seiner Idee nach sehr bald, oft schon am nächsten Morgen nach geschehener Ansteckung, nur wird dieß Beginnen nicht immer bemerkt, sondern man glaubt erst dann den Anfang wahr zu nehmen, wenn sich Schmerz und Ausfluß einstellen. Durch den unreinen Beyschlaf wird das Trippergift auf den Rand der Harnröhrenmündung eingerieben, hier entsteht zuerst die Entzündung, als deren Product sich eine kleine gelbe Borke einfindet. Von hieraus verbreitet sich dann die Entzündung durch Weiterumsichgreifen auf die Harnröhre selbst, und zieht als Folge die vermehrte und veränderte Schleimabsonderung nach sich. Gegen die Entzündung allein muß deßhalb der Heilplan gerichtet seyn, sie kann aber weder durch allgemeine noch durch örtliche Mittel gehoben werden, weil erstere den Urin scharf machen, letztere aber zu momentan einwirken, nichts bleibt daher übrig, als das Uebel der Natur zu überlassen, welche es auch immer bey dem gehörigen Verhalten

allein heilet. (Das Beyseitefetzen aller allgemeinen und örtlichen Mittel kann doch wohl nur von den gewöhnlichen Fällen gelten, in denen aber, wo ein höherer Grad von Entzündung zugegen ist, möchte Ref. z. B. die allgemeinen und örtlichen Blutaussleerungen nicht entbehren.) Enthaltung von jeglicher Fleischspeise, von allen reizenden gewürzhafteu Nahrungsmitteln, Ruhe, eine horizontale Lage, Entfernung jedes erotischen Gedankens, ist Alles dessen es zur Heilung bedarf. Nur die nächtlichen Erectionen erfordern öftera eine nähere Berücksichtigung; am zweckmäßigsten gegen dieselben fand der Verf. das Tragen nicht zu weiter Unterhosen, wodurch jede anfangende Erection den Schlafenden erweckt, und er im Stande ist, sie zugleich durch Waschen mit kühlem Wasser zu unterdrücken, denn Dampfbäder, welche überhaupt auch den Verlauf des Uebels sehr abkürzen und endlich Klüfite aus Leinsamen mit *Hyoëciamus*-extracte. Nachtripper entsteht nur in Folge von Fehlern gegen Diät, Regimen oder Enthalttsamkeit; die Mittel gegen denselben müssen rein tonische, adstringirende, balsamische seyn, und zwar dürfen sie nicht auf die gewöhnliche Art mittelst Einspritzungen angewendet werden, weil dann ihre Einwirkung zu temporär ist, sondern man macht kleine Kerzchen von einigen Faden Zwirn, die man mit jenen Mitteln überzieht, in die Harnröhre einbringt, und sie den Umständen nach kürzere oder längere Zeit liegen läßt, nur bey offenbarer allgemeiner Schwäche sind auch allgemeine Mittel aus jener Classe nothwendig, von allen aber empfehlen sich dann die Wurzeln der *Plumbago europaea* und *Ratanha*. — Da selbst der einfachste Tripper auf die vom Verf. angegebene Art behandelt, dennoch selten viel unter einer Woche aufhört, so suchte er nach einem Mittel und einer Methode, die nicht allein die Entzündungsperiode und den Lauf des ganzen Uebels verkürzte, sondern auch wenn sie gleich anfänglich angewendet würde, seine Entstehung durchaus verhinderte, und das Contagium zerstörte. Er glaubt dieses auch gefunden zu haben, theilt es aber, aus welchen Gründen sieht Ref. nicht ein, denn niedrige lassen sich kaum erwarten, in die sem Werke noch nicht mit, sondern vertröstet den Leser auf ein bald erscheinendes über Ruhr, Bandwurm und Convulsivische Nervenkrankheiten. Gleich im Anfange gebraucht, soll es das Uebel schon nach vier und zwanzig Stunden ohne weitere nachtheilige Folgen heben, später erst zu Hülfe genommen, wirkt es langsamer. Was von demselben zu halten sey, wird die Folgelehren, besser hätte der Vf. unstreitig gethan, es gleich hier, wo es an seinem Orte war, bekannt zu machen, als sich zu erbieten, es jedem Arzte der sich an ihn wendet, in natura zu übersenden; es möchte trotz der Versicherung des Bartgefühls von Seiten des Verf. dennoch Einige geben, welche hierbey an eine Flanzoperation dächten. —

Fünftes Kapitel. Blick auf die Geschichte und Entstehung der Syphilis und die neuesten Zeitmethoden. Nur Weniges braucht Ref. über diesen Abschnitt zu sagen, indem der Verf. das Geschichtliche betreffend, ganz Girtanners Meinung ist, der die Lues für Americanum von Ursprungs hielt; neue Beweise fügt unser Verf. eben nicht hinzu; was die berührten neuen Heilmethoden anbelangt, so beschränkt er sich beynabe einzig auf die von Besnard empfohlne mittelst Calien und Opium. Haben gleich die Versuche von Horn und andern klar genug gezeigt, daß jene Methode ohne Erfolg ist, und läßt es sich auch leicht beweisen, daß die Vorderfälle, auf welchen seine ganze Theorie ruht, durchaus willkürlich und falsch sind, so bleibt die Animosität womit unser Verf. ihrer erwähnt, dennoch immer sehr tadelnswerth. Wozu dienen in einem wissenschaftlichen Werke Aeusserungen wie z. B. pag. 220. "Wie der Mann mit so engebeschränkter Intelligenz je den Gedanken fassen konnte, als Schriftsteller aufzutreten, gehört zu den unerklärbaren Ereignissen, die sich je zuweilen unterm Monde begeben", und ähnliche mehr. Ueberhaupt kann Ref. bey dieser Gelegenheit den Wunsch nicht unterdrücken, der Verf. möge bey seinen künftigen schriftstellerischen Arbeiten, seiner Feder nicht allzu freyen Lauf lassen, wenn sein Styl vielleicht dadurch etwas an Energie verliert, so kann er von der andern Seite auch nur durch eine größere Bescheidenheit gewinnen. — Außer dem Besnard'schen Mittel versuchte der Verf. noch mehrere andere als Surrogat für den Mercur empfohlen, wie die Mineralsäuren, das Chelidonium majus, Magnesium, Decoctum Pollini, Radix Agave americanae (zuerst von Dr. Balsmis empfohlen) Cort. Mezerei, Astragalus excapus, Calamus aromaticus und andere, aber alle ohne Erfolg, am meisten schien noch das Extr. Chacrophylli Sylvestris zu leisten. — Zwölftes Kapitel. Beobachtungen und Leichenöffnungen. Sie geben gleichsam nur die bildliche Darstellung und die Belege zu den vom Verf. aufgestellten Sätzen, weshalb Ref. es auch für hinlänglich hält, sie nur im allgemeinen zu berühren. Was die Behandlung des einfachen Tripper anbetrifft, so fand er, daß von 469 auf die alte Weise durch innere, und äußere Mittel behandelten, nur funfzehn ihn nicht über dreßßig Tage behielten, alle übrigen weit länger; von 230 anderen, die keine innerliche Mittel bekamen, sondern deren Behandlung sich auf eine gehörige Diät und Regimen nebst Dampfbädern beschränkte, genas über die Hälfte in 28 Tagen; von 137 durch das vom Verf. erfundene Mittel behandelten waren 6 nach 24 Stunden, 15 nach zwey Tagen, 10 nach drey Tagen genesen, bey den Uebrigen dauerte es nach Verhältniß der Dauer ihres Uebels etwas länger. Dieser allgemeinen Uebersicht folgen sieben Krankengeschichten von schleichender Tripperseuche, sowohl bey Männern, als auch bey

Weibern nebst zwey Leichenöffnungen, dann einige Fälle von Synocha nach gestopftem Tripper, bey welchen sich nach Jahren noch Wahnsinn, vielleicht in Folge des damit verbundenen heftigen Gehirnleidens einstellte, und hierauf mehrere Geschichten von rheumatalgischem nicht venerischen Tripper, der durch ein gelind diaphoretisches Verhalten gehoben wurde. 16te Geschichte. Nach einem gestopften Tripper entstand ein schwammichtes Gewächs am Hodensacke, welches durch Unterbindung fortgeschafft wurde. 17te. Eine schleichende Schankerseuche, welche siebenzehn Jahr anhielt, und sich bey dem Erscheinen einer schleichenden Tripperseuche beynabe verlor. 18te. Ein ganz ähnlicher Fall. 19te. Eine schleichende Tripperseuche. 20ste. Schankerseuche. 21ste. Gleichfalls. 22ste. Veraltete Bubonen, bey welchen die Schanker und die warme Schwefelwasserdouché die Heilung bewirkten. 23 bis 28ste. Beispiele von Schankerseuche unter verschiedenen Formen. 29ste. Ein Fall von absoluter Schlaflosigkeit als Erscheinung der schleichenden Schankerseuche. 30ste. Ein Fall wo die Schankerseuche nicht von der Frau auf den Mann übertragen war. Die hierauf folgenden sechs Beobachtungen bedürfen keiner weitern Erwähnung. Den Schluß dieses Kapitels macht eine Pharmacopoea Syphilitica bestehend aus folgenden Recepten: Hydr. oxyd. rub. iv Gr.. Stibii Sulphur. nigr. 1/2 Unc. Extr. Extr. chaeroph. Sylv. iij Drach. Sacch. Aqua sal. Pulv. rad. liquir. ana s. q. f. pill. Nro. 150. Viermal täglich 5 bis 10 St. Dann R. thieb., ferner Dec. lign. guajac.; Argent. nitr. fuscin.; Kali causticum und eine Auflösung von einem Gran Sublimat in 2 bis 3 Unzen Wasser äußerlich anzuwenden. Hiermit soll sich jeder Schanker heilen lassen. — Das ganze Werk schließt mit einem *Επιμνησιον*, worin der Verf. zeigt, daß auch Autenrieth die Tripperseuche geahndet zu haben scheint, indem er sie mit dem Namen Tripperstkrofel bezeichnet, auch die von Rust im Hornschen Archiv 1815 mitgetheilten Fälle von Degenerationen im Unterleibe, so wie die bey Ganne sich vorfindenden zählt derselbe zu jener Krankheit, wenn gleich nicht ausdrücklich dabey eines vorangegangenen Trippers erwähnt wird. Auch folgen noch einige Worte über die Hungercur, die aber nicht von großem Gewichte sind, da sie der Verf. nie selbst anwenden ließ. Im Ganzen ist sein Urtheil nicht ganz günstig für dieselbe, und nur dann rath er zu ihrer Anwendung, wenn die übrigen Mittel fehlgeschlagen. Die Frage ob die Schutzblattern nicht auch ein Schutzmittel gegen die Syphilis werden könnten, muß wohl unbedingt mit nein beantwortet werden; eine andere Frage aber ist die, ob nicht vielleicht im Laufe der Zeit noch ein Schutzmittel entdeckt werden wird, welches der Natur des Uebels nach auch sich mit Wahrscheinlichkeit verneinen läßt. H.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 20. November 1820.

Göttingen.

Er. Königl. Hoheit der Herzog von Clarence hat der Universität einen Beweis seines gnädigen Andenkens gegeben, indem Er die Bibliothek mit einer kostbaren Sammlung von Seecharten in 182 Blättern beschenkt hat. Es sind dieß die in London in dem Hydrographical Office erscheinenden, und mit dessen Stempel bezeichneten Charten; die nicht in den Buchhandel kommen, sondern nur für den Gebrauch der Königl. Marine bestimmt sind. Die Sammlung umfaßt nicht bloß die Europäischen Gewässer, sondern auch den größten Theil der Küsten von Africa, America, Ost- und Westindien, von denen der Herzog, selber Seemann, viele aus eigener Ansicht kennt. Mehr wird es nicht bedürfen, sowohl ihren Werth als unsre Dankbarkeit zu bezeichnen, da ein Verzeichniß der Einzelnen dem Zweck dieser Blätter nicht angemessen seyn würde.

Auch von Er. Königl. Hoheit dem Herzog von Susssex erhielt die Universität einen Beweis seiner huldreichen Erinnerung, durch zwey Geschenke, welche Höchst dieselben der Sternwarre gemacht haben. Es bestehen diese in einer von Hardy in
 T (8)

London verfertigten Tertienuhr, von einer besondern Einrichtung und vorzüglich schöner Arbeit, und in einem Apparat, den man ein verkehrtes Pendel nennen könnte, und wodurch die Anwendbarkeit einer sinnreichen Idee ins Licht gesetzt wird. So wie das gewöhnliche Pendel oben befestigt ist und an der Feder hängt, so ist dieses unten fest, und steht auf der verhältnißmäßig etwas starken Feder. Die Pendelstange ist ein 5 Zoll langer Cylinder, auf welchem oben ein kleines kugelförmiges Gewicht aufgeschraubt ist. Oben endigt sich die Stange in eine feine Spitze, die auf einem in 20 Theile getheilten, Einen Zoll großen Gradbogen spielt. Jeder dieser Theile beträgt also eigentlich etwas über 34 Minuten, allein die auf der Sternwarte gemachten Versuche haben ergeben, daß schon eine Neigung des Apparats von 67 Secunden einen Ausschlag von einem Theile gibt, oder daß dieses Pendel eine eben so große Empfindlichkeit hat, wie ein gewöhnliches von 15 Fuß Länge. Da das Kugelchen höher und tiefer geschraubt werden kann, so kann man, wenn man will, es leicht so abgleichen, daß der Ausschlag Eines Theils genau Einer Minute entspreche. Man sieht hieraus, daß dieser Apparat, mit den nöthigen Correctionschrauben versehen, und mit gehöriger Vorsicht angewandt, in manchen Fällen mit Vortheil die Stelle einer Libelle oder eines Loths vertreten kann.

Hannover.

Gedruckt bey E. A. Selgener u. in Commission in der Helwig'schen Hof-Buchhandlung: Ueber die Errichtung einer Schulden-Tilgungs-Casse für das Königreich Hannover, Gedanken und Vorschläge zunächst den Ständen des Königreichs gewidmet von einem Vaterlandsfreunde. 1820. S. VI. u. 74. in Octav.

Der Verf. schlägt die Errichtung einer allgemeinen Tilgungs-Casse, unter Aufsicht der Stände, vor, welche mit dem gesammten Schuldenwesen beauftragt, und der ein jährliches Einkommen von 723,000 Thlr.

Cassengeld angewiesen wird, mit deren geschickten Verwendung in etwa dreßzig Jahren die Schuld getilgt, laufende und rückständige Zinsen abgetragen werden sollen. Für die letztern, die während der feindlichen Herrschaft aufgelaufen u. wahrscheinlich zu 1,950,000 Thlr. oder fast zwey Millionen berechnet werden, sollen, um die darauf Berechtigten sogleich in den Genuß derselben zu setzen, Scheine auf den gleichen Werth lautend ausgegeben werden, welche in den Steuer-Cassen als bar Geld anzunehmen sind, und bey völs lig gegründetem Vertrauen auch sonst Abnehmer finden möchten, während von der Tilgungs-Casse jährlich zu einem Belaufe von 60 bis 65000 Thlr. davon einzulösen und zu vernichten wären. Eben so würden jährlich etwa 518000 Thlr. zu Bezahlung der laufenden Zinsen zu entrichten, und 140,000 zu Abtragung des Hauptstuhls zu verwenden seyn, wie denn die Schuld zu etwa dreßzehn Millionen angenommen wird. Unter Voraussetzung des Einkommens der Tilgungs-Casse in jedem Jahre zu 725,000 Thaler würde, vermöge der allmählichen Abtragung des Hauptstuhls ein immer größerer Theil an den Zinsen erspart und dieser zur Tilgung jenes zu verwenden und der Zweck zu erreichen seyn, wie solches durch eine beygefügte Berechnung und Tafel erläutert wird. Um jedoch die Cassen in den Stand zu setzen, dieß Ziel noch schneller zu erreichen, so soll mit jener Tilgungs-Casse zugleich eine allgemeine Depositen- und Anleihe-Casse verbunden werden, wovon die bey ihr niedergelegten Gelder mit zwey, die ihr dargeliehenen mit drey vom Hundert verzinsset, damit aber Schulden abgetragen werden, welche die Tilgungs-Casse mit vier vom Hundert bisher zu verzinsen hatte. Die Stände leisten die Gewähr. Wegen der nähern Ausführung, dem Formalen, der erleichterten Aus- und Einzahlungen, durch Vermittelung der Steuer- und Kreis-Cassen, der Ersparung des kostbaren Porto's der Barschaften, der Anstellung der verschiedenen Bedienten und deren Geschäft müssen wir auf die Schrift verweisen, wir können hier

nur bey dem Allgemeinen verweilen. Der Rec. ist ganz damit einverstanden, daß die Friedenszeit benutzt werden müsse, um nach Möglichkeit die öffentliche Schuld zu vermindern, da unsere Nachkommen auch ihre Lasten haben werden, und man nicht sorglos Schuld auf Schuld häufen darf. Könnte noch mehr jetzt oder in der Folge zu einem so heilsamen Zweck verwendet werden, so würde man sich dessen erfreuen müssen, ob aber auch nur die geforderte Summe unter den jetzigen Verhältnissen sogleich dazu verwandt werden könne, müssen Regierung und Stände entscheiden, welche andere, nicht minder dringende, Forderungen zu befriedigen haben, den Zustand des ganzen Landes übersehen, und in wie fern dem letztern jetzt mehr oder weniger zuzumuthen sey, zu beurtheilen vermögen. Indes ist die Güte und Zweckmäßigkeit des Entwurfs nicht nach dem Mehr oder Weniger, was der Tilgungs-Casse bewilligt wird, zu beurtheilen, da nur die schnellere oder minder schnelle Erreichung des Ziels davon abhängig ist. Der Entwurf, im Allgemeinen zu reden, kann als zweckmäßig betrachtet werden, wenn Ernst und Treue nicht bey der Ausführung fehlt und der Frieden erhalten wird, allein es ist nicht der einzig mögliche. Ob die Verpflichtung zur sofortigen Zahlung der rückständigen Zinsen der Regierung und den Ständen eben so einleuchten werde, wie unserm Verf., ist nach dem, was in Bezug auf das vom Feinde erzwungene Anlehen beliebt worden, nicht mit Gewisheit anzunehmen; indes bliebe doch auch in solchem Falle der andere Theil des Entwurfs übrig. Bedenklich scheint es jedoch Tilgungs-Depositen- und Anleihe-Cassen in Eins zu verbinden, um so mehr in einem kleinen, wenig geschützten Lande, wo der eindringende Feind nicht nur die fernere Tilgung hemmen, sondern, indem er sich der Cassen überall bemächtigte, die Rückzahlung der Depositen und der jüngsten freywilligen Darlehne nebst den Zinsen sofort unmöglich machen könnte; auch nur bey der Annäherung einer solchen Gefahr möchte der Andrang schon sehr bedenklich werden. Selbst in

größern, weniger solchen Ueberwältigungen ausgesetzten Ländern, hat man theilweise oder ganz beide Geschäfte, (jenes ist in Frankreich, dieses in England geschehen), von einander getrennt. Die Gefahr ist alsdann nicht nur weniger groß, daß Depositen- Leih- oder Spar- Cassen, die als reines Privat-Eigenthum erscheinen, von einem Feinde gestört werden würden, sondern es ist auch dem bösen Willen alsdann weit leichter zu begegnen. Die Gewinnste, welche die Letztern machen, könnten aber der Tilgungs- Casse zugewiesen, auch bis zu einem gewissen Belaufe dieser bey jenen ein Credit in Friedenszeiten eröffnet werden. Es ist vor Allem zu sorgen, daß in einem Lande, wo man von der Gewalt eines übermächtigen und vieles bedürfenden Feindes schlimme Erfahrungen gemacht hat, das Zutrauen zu der beliebten Einrichtung möglichst erhalten, daß nicht in allen ihren Theilen bey einigen ungünstigen Anzeichen dasselbe sogleich verschert werde. In einem kleinen Lande, wo man von größern Geldgeschäften Wenig oder Nichts weiß, keine oder geringe Hülfe von Privat-Unternehmungen und Privat-Banken erwarten kann, wo kein Geldmarkt ist, nicht einmahl die Strenge des Wechselrechts durchaus gilt, wo man folglich durch das Wechsel Discontiren brach liegende Gelder auch nicht sicher und vortheilhaft benutzen kann, manche Anwendungen unmöglich werden, die in andern Ländern sich vorfinden, da muß man schon vorsichtig zu Werke gehen. Wo einzelne Theile ihre besondern Depositen-, Leih- und Spar-Cassen haben wollen, wie denn Eine Provinz ihre besondere Bank, wenn wir nicht irren, haben will, da muß erst Manches noch in der Gesinnung und Einsicht verbessert werden, um für größere Unternehmungen einen freyen Raum zu gewinnen. Indes ist es von der andern Seite auch unter diesen Umständen um so wünschenswerther, daß Regierung und Stände sich endlich über irgend einen tauglichen Entwurf zur Tilgung der Schuld baldigst vereinbaren, und daß er mit Nachdruck durchgeführt werde. Statt der hier vorgeschlagenen Ver-

losung bey dem Abtragen der Schulden, wäre der Rec. geneigter, Alle, welche kündigen wollen, einzuladen, ihre Kündigungen in bestimmten Fristen einzugeben, und entweder unter diesen das Los über die Rückzahlung entscheiden zu lassen, wenn der Vorrath nicht zureichte, oder bey nach und nach hergestelltem Vertrauen von Andern Gelder zu demselben Zweck und unter gleichen Bedingungen anzuleihen, da in dem Lande keine Stockbörse ist, weshalb auch in den Entwurf mit aufzunehmen wäre, daß die Tilgungs-Casse, abgesehen von den rückständigen Zinsen, Schuldbriefe aufkaufen müßte, bis sie das pari erreicht hätten, um denn noch der eben berührten Weise weiter fortzufahren. Zu Herbeyschaffung der erforderlichen Summen nach unsers Verf. Entwurf, weiß er nichts als eine Personensteuer und einen Zusatz zur Grundsteuer zu empfehlen, auch wird ein besonderes Gewicht von ihm darauf gelegt, daß diese Abgaben als abgesonderte zu diesem Zweck allein bestimmte zu erheben wären, weil dadurch, indem man das Ende doch absehe, weniger Unzufriedenheit veranlaßt werde, die Tilgung der Schuld auch als ein extraordinarium zu betrachten sey, folglich von den bisher sogenannt Exempten keine Befreyung angesprochen werden könne, es auch jedem Grundeigenthümer frey stehe, den ihm zugefallenen Theil sofort ganz zu bezahlen und sich damit für die Zukunft von dieser Last zu befreyen. Was die Exempten betrifft, so ist der Rec. einverstanden, auch kann es zur Beruhigung vielleicht dienen, daß die Steuer nur auf eine bestimmte Zeit gelte, obgleich man wohl weiß, wie viele in Europa auf Zeit angelegte dauernd geblieben sind. Allein es ist nicht unbekannt, wie schwer es ist Personen-Steuern dem reinen Einkommen gemäß aufzulegen, daß diese so wie die Grundsteuer im Lande schon bedeutend sind, und da auch die letztern in Geld entrichtet werden müssen, die Zukunft erst durch den Stand der wirklichen Durchschnittspreise der Erzeugnisse des Bodens darüber entscheiden wird, ob noch höhere Grundsteuern zu empfehlen, oder die vorhande-

nen zu mindern seyn möchten. Auf allen Fall aber werden vorsichtige Grundeigentümer schwerlich geneigt seyn, von der ihnen zugefallenen Last sich auf einmal loszukaufen, da man wohl weiß, wie Andere in ähnlichen Fällen, der beliebten Einheit und Gleichheit wegen, ungeachtet des frühern Abkaufs, im Sturm der Zeit zur Uebernahme der Last, die sie schon abgetragen hatten, gleich den Uebrigen genöthigt waren. Sind die Schulden getilgt und ist die Cassé erst eine Depositen- und Anleihe-Cassé allein geworden, so soll sie nach C. 44 auf Grundstücke, edle Metalle, Schuldversicherungscheine auf inländische Hypotheken lautend, auf unverderbbare Erzeugnisse des Landes, Garn, Leinen u. f. Darlehne zu vier vom Hundert geben, und dadurch die Gewerbe des Landes fördern. Man muß nicht zu viel versprechen, um nicht ungegründete Hoffnungen zu erregen. Wird der übliche Zinsfuß dann drey, vier oder fünf vom Hundert seyn? Was durch hypothekarische Verschreibungen zu leisten ist, damit müssen sich solche Cassen nicht befassen. Sie so wenig als Banken können auf so weit-schichtige Geschäfte sich einlassen, und auf Sachen von so schwankendem Preise, wie Garn u. f. Geld vorschiefen. Der Verf. hat zum Wahlspruch gewählt "Prüfet Alles und das Gute behaltet", dieß mag diesen Bemerkungen zur Entschuldigung dienen, doch unterdrückt der Rec. andere, da überall nur das Vaterländische das längere Verweilen bey diesem Gegenstande in diesen Blättern rechtfertigen kann. Klarheit in Darleung des Entwurfs, practische Kenntniß, redliche Absicht ist dem Verf. nicht abzustreiten. Weniger einverstanden wird man seyn, wenn das berührt wird, worauf des Volks Wohlstand und Reichthum beruht; hier scheint es zuweilen an geläuterter theoretischer Einsicht zu mangeln. So z. B. wird C. 8. behauptet, daß durch die von der Tilgungs-Cassé auszugebenden Scheine dem allgemein gefühlten Mangel an barem Gelde im Lande abgeholfen, und eben damit die productive Thätigkeit und der Verkehr belebt wer-

den würde; es sey in den unglücklichen Jahren so vieles Geld außer Landes gegangen. Wenn aber Jeder, der hinlängliche Sicherheit geben kann zu vier vom Hundert, ja hier und da zu noch geringern Zinsen Geld immer erhalten kann; so deutet dieß keinen Mangel an, und wenn für zwey Millionen Thaler Scheine, die dem barem Gelde gleich sind, ausgegeben werden; so wird der Ueberschuß des baren Geldes, die Gewerbtthätigkeit vorwie nach als gleich angenommen, entweder ins Ausland gehen, oder unbenutzt liegen bleiben, denn die größere Gewerbtthätigkeit hängt von etwas ganz Anderm als der vorhandenen Geldmasse ab. Daß der Ueberschuß unter diesen Umständen in's Ausland ginge, wäre kein Uebel, geschähe es nicht und könnte es verhindert werden; so würde nur Alles, verglichen mit Geld, theurer werden, eben dieß würde aber hinwieder dessen Ausfuhr bewirken. Auch hängt der Zinsfuß dauernd nicht vom Geldvorrathe, sondern von der größern oder geringern Menge des umlaufenden Capitals und der Möglichkeit einer vortheilhaften Anwendung desselben ab. — Belehrend wird zwar von dem geredet was für die Schulden, die in ältern Münzen gemacht worden, wieder gegeben werden sollte. Theoretisch streng genommen aber ist, wenn von Münzen aus verschiedenen Zeiten die Rede ist, nicht der gleiche Feingehalt das eigentlich Rechte was zur Ausgleichung zu geben ist, sondern der Werth, den die Münze damahls hatte, als die Schuld gemacht ward, welches aus dem vormahligen Cours zu erkennen ist; dieser steht oft über und unter dem Feingehalte. Wenn vormahls die 2 Ggr. Cass. M. um 7 vom Hundert, dem Gehalte nach, schlechter waren, als die größern Stücke, so galten sie doch eine lange Zeit hindurch mit den gehaltvollen gleich, und danach muß sich auch die Ausgleichung richten. Indes wird man es so genau in der Wirklichkeit bey diesen Fällen nicht stets nehmen wollen, nicht immer nehmen können, aber wenn von der Theorie einmahl die Rede ist, so ist Schärfe unentbehrlich.

G. S.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 23. November 1820.

Hamburg.

Bey Perthes u. Besser: Ueber das baurechtliche
 Verfahren bei Verbesserungen der Flüsse, inson-
 derheit der sehr verkrümmten, mit vorzüglicher
 Hinsicht auf Beförderung der Flußschiffahrt. Ein
 Versuch zum deutschen Flußrechte etwas beizu-
 tragen, von R. Woltmann (Wasserbaudirector
 zu Hamburg.) Mit zwey Steintafeln; gezeichnet
 und erklärt von E. W. Schubaek, Wasserbau-
 conducteur. 1820. 132 Seiten in gr. Octav.

Die Schiffahrt im Innern findet manche Hin-
 dernisse, welche zum Theile in der physischen Be-
 schaffenheit der Flüsse begründet sind. Jene Be-
 schaffenheit macht häufig manche Verbesserung
 nothwendig, bey deren Anlage noch häufiger Be-
 fugnisse und Rechte zur Sprache kommen, die
 selten so entschieden und klar sind, daß sie nicht
 oft Widerspruch fänden, oft aber, theils anschei-
 nend, theils wirklich als erheblich genug betrach-
 tet werden, um die vorhabenden Verbesserungen
 entweder aufzuhalten oder ganz zu vereiteln. Die
 vorliegende Schrift des hochverdienten und be-

rühmten Hrn. Verf. enthält Erörterungen derjenigen zweifelhaften und streitigen Punkte, welche bey Verbesserungen der Flüsse und Einrichtung der Flußschiffahrt am häufigsten vorzukommen pflegen, und hat zur Absicht, dem Flußrechte sowohl, als auch dem Flußbau, insonderheit aber der Flußschiffahrt selbst, einigen Vorschub zu thun. Ein gedrängter Auszug aus demselben, wird die Reichhaltigkeit der abgehandelten Materien, und die Zweckmäßigkeit der bey Gelegenheit derselben gemachten Vorschläge am besten darthun. Zuerst wird von den verschiedenen Arten der Flußkrümmen gehandelt; hier zur Frage kommen nur die Krümmen der Flußbetten, und namentlich nur diejenigen, welche als schädlich und widernatürlich zu betrachten sind. Alle Krümmen, in welchem der Umweg nicht $1\frac{1}{2}$ mahl größer ist, als der grade, können als nützlich oder unschädlich geduldet werden; alle übrigen aber, wobey der Umweg mehr als $1\frac{1}{2}$ mahl, 2 mahl, 3 mahl u. s. w. größer, als der gerade Weg des Durchstichs seyn würde, sind für widernatürlich und schädlich zu achten und wegzuschaffen. Die erste Verbesserung des Flusses ist daher der Durchstich, um die schädlichen Krümmen ganz wegzuschaffen. Macht bey demselben der Strom die Grenze zwischen den Territorien, oder Communen oder Privaten zu beiden Seiten, so ist die Mittellinie, welche die Stromfläche bey ordinärem Wasserstande der Länge nach halbt, als die eigentliche Grenzlinie anzusehen; der Stromstrich, von einigen unter dem Namen von Thalweg empfohlen, ist zur Grenzlinie nicht zweckmäßig. Der Nutzungsberechtigte muß wegen Verlusts der Landzunge, welche bey einem Durchstich abgegraben und an die andere Seite des Stroms verlegt wird, Ersatz bekommen. Dagegen wird ür die Grasnutzung, welche wegen Aufschüttung

der Erde auf beiden Seiten der Ufer, auf zwey oder drey Jahre verloren geht, nichts vergütet. Die zweyte Flußverbesserung ist der Uferbau; wodurch verhütet wird, daß gute oder unschädliche Krümmen nicht in schädliche übergehen. Erklärung der Römischen Edicte (prohibitorium und restitutorium) den Uferbau betreffend. Unterschied der Uferbauwerke, die unschädlich oder schädlich, defensiv oder offensiv sind. Die Uferwerke sind für defensiv zu halten, wenn sie den Strom nicht über $\frac{1}{10}$ seiner normalen Breite (derjenigen Breite, welche die Wasserfläche im Durchschnitt, oder den größten Theil des Jahrs hat) schmälern. Die defensive Befestigung der Ufer ist jedem Adjacenten erlaubt; das Ufer bleibt aber nach wie vor, zum öffentlichen Gebrauch; und, wenn aus der Berührung zwischen Schiffen und Uferwerken Schaden entsteht, wird dieser nicht ersetzt. Dritte Verbesserung: die geraden Flußstrecken, welche gewöhnlich zu breit und untief für die Schifffahrt sind, müssen schicklich gekrümmt und eingeschränkt werden. Vierte Verbesserung: Austiefung und Reिनigung der kleinern Flüsse. Es ist in den Flußordnungen zu befehlen, daß sie von den Adjacenten nicht verhindert werde. — Ueber gesetzliche Breite der Ufer. Die Ufer gehören zum Strom, sind kein Privateigenthum oder Zubehör der anstößenden Länderen. Schiffer, Fischer u. s. w., kurz alle, welche ein Recht auf den Strom haben, müssen auch den freyen Verkehr auf den Ufern haben, welcher zur Ausübung jenes Rechts nothwendig ist. Die gesetzliche Uferbreite ist aus den Bedürfnissen, welche mit Unterhaltung und Benutzung der Flüsse verknüpft ist, abzuleiten. Minimum, 3 Fuß; maximum, 3 Ruthen. — Ueber Flußschifffahrt. Die künstliche Flußschifffahrt, mittelst Kastenschleusen ist

die vollkommenste; sie erfordert aber auch Bewallung der Ufer, mit Abzugsgräben hinter ihnen. In jedem Falle ist zu wünschen, daß der im 12ten Artikel der Wiener Congressacte stipulirten Einrichtung der Zieh- und Freidelwege in den besondern Stromverordnungen eines jeden Uferstaats gesetzliche Kraft gegeben werde. — Ueber die gesetzliche Eintheilung der Gewässer in publica und privata. Definitionen von Cancrin, Dammert und Carletti, mit Bemerkungen darüber. Zweifel, ob es ein nothwendiges Requisite bey öffentlichen Flüssen sey, daß sie einen perennirenden Lauf haben müssen. Regenwasser ist aqua publica; alle Quellen, Rinnen, Bäche, Flüsse führen Regen- und Schneewasser, und sind naturrechtlich bestimmt, diese Wasser abzuführen, mithin publici, die niemands Eigenthum sind, nicht getheilt werden können, so wenig als Fuhrwege, Landstraßen u. s. w., in Ansehung des Gebrauchs aber theilbar sind. Jede Zuleitung, aber keine einzige Ableitung des Wassers ist erlaubt; wird aber eine Ableitung rechtmäßig erworben, so entsteht auf diese Weise ein privativer Wasserlauf, der keine Ausnahme von der Regel macht, daß alle natürliche Bäche und Flüsse öffentliche Wasserwege sind. — Die Flüsse als Wege für Schiffe betrachtet. Der Wassertransport ist unbegrenzt, aber durch allerley Abgaben beschwert worden. Die Verfügungen des Wiener Congresses sind als ein Europäisches Völkerrecht über innere Schifffahrt anzusehen. Nähere Bezeichnung der Flüsse, auf welche die Congressacte anzuwenden ist. Zweifel, ob alle Europäische oder nur Deutschlands Flüsse gemeint sind. Das letzte wird vermuthet. Darauf gegründete Eintheilung der Flüsse in eigene und geschlossene; und in öffentliche und freie. Die letztern können in Flüsse vom ersten, zwey-

ten und dritten Rang eingetheilt werden. Nutzen solcher Eintheilung. Natürliche Stapelörter sind, wo die Seeschiffahrt und Flußschiffahrt wechseln, auch wo die Flußschiffahrt, weil sie nicht weiter kann, mit den Landfuhren wechselt. Privilegirte Stapelgerechtigkeiten sind vermöge der Congreßacte billig aufgehoben. — Ueber die Grenzlinien in Strömen. Die Oberfläche des Stroms kann keine Grenze zwischen zwey Uferstaaten seyn; dazu ist eine Linie nothwendig. Die beste Stranzlinie ist die Mittellinie, welche die Stromfläche, bey mittlern Wasserstande der Länge nach halbirt. Unpassend ist der Thalweg, auch in ältern Zeiten nie dazu angenommen worden. — Wie Fahrwasser und Schiffe nach einander zu reguliren sind. Die Größe der Schiffe ist nach dem Fahrwasser einzurichten. Kennzeichen eines guten Fahrwassers. Welche Münze, Maß und Gewicht bey Hebung des Flußzolls, Aiche und Schiffmassen anzuwenden sind. Das Rheinl. Fußmaß und Eölnische Gewicht sind zu empfehlen. Erinnerungen gegen das Franz. Metresystem und gegen die Versuche, dasselbe mittelst der Schiffszölle und Schiffsseiche in Holland, ins südliche Deutschland, u. s. w. zu verbreiten. Endlich: Erklärung der vorzüglichsten Wörter und Sachen, mittelst Zeichnungen auf Stein gedruckt.

Dieses ist der Inhalt des vorliegenden zwar wenige Bogen enthaltenden, aber durch und durch hochwichtigen Werks; Kenner mögen über die darin enthaltenen technischen Ausführungen, am besten urtheilen können; Ref., der nur Jurist ist, darf sich über den juristischen Theil desselben, nur wenige Worte erlauben. Daß des Hrn. Verf. Absicht keine andere gewesen seyn könne, als Winke zu Verbesserung der Gesetzgebung über Flußrecht und Wasserrecht zu geben, und

daß dieselben, da sie aus der Natur der Flüsse und deren Benützung geschöpft sind, erstaunlich lehrreich, und der Beherzigung werth seyen, ist ihm zwar einleuchtend geworden; für den Richter und Rechtsconsulenten, für welche nach S. IV der Vorrede, das Werk gleichfalls bestimmt ist, ist vielleicht aber die ausdrückliche Bemerkung nicht überflüssig, daß mancher der scheinbar als positiv aufgestellten Sätze, wie z. B. daß das Ufer *accessorium* des Flusses sey, mithin *publicum* u. a. m. mehr wie ein Gesetzesvorschlag, als wie eine positive Rechtsregel betrachtet werden müsse, da sich leider die bestehende Gesetzgebung über diesen Gegenstand, weniger aus den natürlichen Eigenschaften der Flüsse, und deren Benützungsart, als, wie auch der Verfasser S. 72 sehr richtig bemerkt, vielmehr aus der Einrichtung des bürgerlichen Zustandes des Völker, nach bereits eingeführtem, und befestigtem Eigenthumsrechte, gebildet und ausgebildet hat.

Paris.

Hey Bachelier: Von dem *Traité complet de Mécanique appliquée aux arts* des Hrn. B o r g n i s. (M. s. unv. gel. Anz. 1820. 128. Stück) sind uns wieder 4 Bände zugekommen, worin nunmehr die in dem ersten Bande beschriebenen einfachern Bewegungsorgane auf die Construction der zu diesem oder jenem Zwecke besonders eingerichteten Maschinen angewandt, und diese selbst nach ihrem Detail, so weit als die Uebersicht derselben es erforderte, deutlich beschrieben, und auf einer großen Menge von Kupferplatten abgebildet sind. Ein Band hat die Ueberschrift: *Mouvement des fardeaux*. 334 Quartf., 20 Kupfert. 1818. Hier werden zuerst die verschiedenen Arten angegeben, wie Stricke bey der Hebung und Bewegung der Lasten auf das Vortheilhafteste an die einzelnen Theile der Maschine und an

188. St., den 23. November 1820. 1879

die Last selbst, befestigt, und mit Schlingen, Knoten u. dgl. versehen werden. Dann die verschiedenen Anwendungen des Hebels, der Rollen, Keile, Schrauben u. dgl. zur Bewegung der Lasten. Von dem Transport der Lasten auf horizontalen und schiefen Ebenen, von Schlitten, Wagen, Schiebkarren und andern Fuhrwerken. Fortschaffung der Lasten, auf Kugeln, Rollen, Walzen u. dergl. Transport des portions de murs, de chapelles et autres parties d'édifices. Lancement de vaisseaux. Theatres mobiles de Cajus Curion. Verticale und schiefe Hebungen der Lasten, transport des obelisks, des temples monolithes égyptiens et de la voute monolithe du tombeau de Théodoric à Ravenne, du rocher de Petersbourg, und anderer in der Geschichte der Künste merkwürdig gewordener Fortschaffungen und Hebungen von Lasten. Ein Band, welcher die Ueberschrift führt des Machines employés dans les constructions diverses, 319 S. 25 Kupfert. 1818 enthält alle Maschinen, von welchen in der Civilbaukunst, in der Wasserbaukunst u. s. w. Gebrauch gemacht wird. De la force des matériaux, fabrication des briques, Pulverisation des diverses substances employées dans les arts dependens de l'architecture civile. In der Wasserbaukunst Maschinen pour le Sondage, le Curage, l'extraction des corps solides submergés. Battage et arrachement des pieux. Auch enthält dieser Band allerley zur Kriegskunst gehörige Maschinen. Machines militaires des anciens, fabrication des armes blanches, des armes à feu, des canons, de la poudre à canon. Sodann von den zur Schiffsbaukunst gehörigen Maschinen. Fabrication des cordages, des ancrs, des poulies etc. Wieder ein Band mit dem Titel Des machines hydrauliques 293 S. 27 Kupfert. 1819. handelt erstlich von den Maschinen qui operent par translation z. B. Wafferschrauben, Wasserrädern u. dgl. Sodann von

Pumpwerken, Druckwerken; von heberförmigen Maschinen, von Wassersäulenmaschinen, von hydraulischen Widern, von Maschinen, wodurch Wasser für die häuslichen Bedürfnisse, und für diejenigen des Feldbaues gehoben wird, von der Fortleitung und Vertheilung des Wassers in Städten, von den Feuersprizen, Austrocknung der Sümpfe, von der Wässerung der Wiesen u. dgl. Von der Abdämmung, vom Epuisement de l'Eau contenue dans les bassins de construction, vom Epuisement à bord d'un navire u. dergl. Pumpwerke für den Gebrauch in Bergwerken; Dampfmaschinen. Wir müssen uns begnügen, hier nur im allgemeinen den Inhalt dieser Bände angeführt zu haben. Die darin beschriebenen Maschinen sind aus den besten Schriftstellern zusammengetragen, und wenn sie gleich nicht immer bis auf das kleinste Detail gehen, so sind doch die Beschreibungen und Abbildungen hinlänglich, eine Uebersicht derselben nach ihren Haupttheilen sich zu verschaffen. Theoretische Untersuchungen über die Größe ihres Effects, über die zweckmäßigsten Verhältnisse ihrer einzelnen Bestandtheile u. muß man dann in andern Werken suchen. Der vierte Band mit dem Titel Des machines d'Agriculture 285 S. 28 Kupfert. 1819 beschäftigt sich hauptsächlich nur mit der Beschreibung solcher Werkzeuge und Maschinen, welche man für die mannichfaltigen Zweige des Feldbaues als die einfachsten und brauchbarsten anerkannt hat. Es zerfällt dieser Band in vier Bücher, deren Inhalt folgender ist. I. Machines aratoires. Eine große Menge hieher gehöriger Einrichtungen, die freylich nicht alle von gleichem Werthe sind. II. Machines et instrumens qui servent à recueillir les produits du Sol, et à leur donner les préparations premières. III. Machines pour épurer les grains, et les réduire en farine. IV. Pressoirs et autres machines, qui servent à la confection du Vin, du Cidre, et des huiles.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 25. November 1820.

L e i p z i g.

Bey Gerhard Fleischer: Archäologische Unterhaltungen. Erste Abtheilung. Ueber Vitruv von C. L. Stieglitz. Mit 7 Kupfertafeln. 1820. 194 S. 8. Zweyte Abtheilung: Alte Münzkunde. Mit 2 Kupfertafeln. S. 200.

Eine Reihe von Abhandlungen, welche in einem klaren leichtfaßlichen Style einzelne Punkte der Archäologie so erörtern, daß sie entweder nur das Erforschte unter einem leichten Ueberblick zusammenfassen, und auch dem Unkundigen verständlich darstellen, oder wirklich neue Ansichten und Forschungen geben. Ohne uns, nur entfernt die Beurtheilung und Entscheidung manches von den Archäologen lange und eifrig gepflognen Streitigkeiten anmaßen zu wollen, wollen wir nur kurz anzeigen, wo ein wichtiger Beytrag zur Erweiterung der Wissenschaft gegeben scheint.

I. Ueber Vitruv. Zuerst einiges Allgemeine über Inhalt und Form des Vitruvischen Werks. Sehr wahrscheinlich ist es, daß Vitruv nicht eigentlich zünftiger Baukünstler war, d. i. zu keiner Corporation der Architekten gehörte, sondern zu dem Collegium Ballistarum. 2. Unterbau. Stereo-

K (8)

bata Grundmauer in der Erde. Stylobata forts laufendes Postament für Säulen einer Reihe. Podium Unterbau für ganze Tempel, die nur nach vorn Stufen haben. Tribunal bey runden Tempeln. Pluteum eigentlich Geländer und nur bisweilen als Säulenstuhl benugt. Aber warum sagt Hr. Stieglitz immer die Stylobata? 3. Cyklopische Mauern. Nur wenige Seiten über den reichhaltigen Stoff, den wir erst durch Petits Nabels versprochenes Werk vollständiger werden kennen lernen. Vitruvs opus incertum oder antiquum ist nichts als unser Mauerwerk aus Bruchsteinen, und durfte durchaus nicht mit den Altgriechischen und Italischen Mauern verglichen werden. 4. Dächer. Vitruvs Ausdrücke das Hänge- und Sparwerk betreffend werden erläutert: culmen überhaupt mit Sparwerk übersetzt im Gegensatz des tectum oder der äußern Bekleidung. 5. Säulen. Die Meinung, daß die dorische Säule nebst dem Gebälk aus der Holzkonstruction entstanden sey, wird bestritten — aber nicht widerlegt. Auch hier finden wir die Meinung, daß sich in Alt- und Neu-Paphos dorische Säulen fänden, welche sich von den Phönicern herschrieben. Dieß beruht aber bloß auf einer Angabe des Hrn. von Hammer (topographische Ansichten S. 139), mit der es sehr mißlich steht. Es lief nämlich in dem Vorhof eines phönicischen Felsengrabes "wie die übrig gebliebenen Gesimse und Fußgestelle zeigen" eine Säulenreihe dorischer Ordnung herum. Hier können nun weder die Fußgestelle oder Basen etwas für dorische Ordnung beweisen, da gerade die altdorischen Säulen keine Basis haben, noch die Gesimse, da nicht abzusehn ist, wie ein dorisches Gesims mit seinem weiten Vorsprunge sich habe erhalten können, wenn der stützende Säulenschaft weggebrochen war. Ueberhaupt ist die Stelle so unbestimmt ausgedrückt und so wenig durch irgend eine Abbildung verdeutlicht,

daß es übereilt wäre einen so wichtigen Satz darauf zu bauen. 6. Pfeiler, Pilaster, Antas und Parastatae werden als gleichbedeutend genommen, was manchemahl im Alterthum geschehen seyn mag. Dagegen ist *παραστάτης* und *παράσταξ* auf keinen Fall dasselbe. Das letzte Wort zeigt die ganze Mauerwand an beiden Seiten des Thür-Einganges an. 7. Scamilli impares. Diese könnten am Ende leicht die Erklärung Vitruvs in übeln Ruf bringen: so viel und so Widersprechendes ist über den kleinen Gegenstand geschrieben. 8. Toskanischer Tempel. Zur Erklärung von Vitruv IV, 1, 2. (Nur das ita vor distribuantur möchte noch Schwierigkeit machen.) 9. Runde Tempel. 10. Theater. Der Verf. weicht bedeutend von den kürzlich dargelegten Forschungen Broddecks, noch mehr von Venelli's geistreichen Ansichten und Kanngiebers originellen Meinungen ab. Doch muß man freylich bemerken, daß Hr. Stieglitz sich bloß an Vitruv hält und auf Pollux und die andern Grammatiker wenig Rücksicht nimmt, auch nicht versucht hat, die Aufführung eines Stückes nach seiner Einrichtung des Theaters zu vergegenwärtigen. 11. Wohnhäuser. Eine ruhige und angenehm belehrende Auseinandersetzung, in der besonders die Beschreibung der verschiedenen Cava Aedium, größtentheils nach Schneider zum Vitruv, durch Klarheit und Gründlichkeit anspricht. 12. Malerfarben der Alten. Vergleichen der chemischen Versuche von Humphry Davy, die er mit Farbtöpfen aus den Bädern des Titus angestellt, mit den Nachrichten Vitruv's und Plinius. 13. Arabesken. Eine Vertheidigung der Perspectiven und architektonischen Malereyen, wie wir sie in Herkulanum finden, über deren phantastischen Geschmack der alte Vitruvius sich so sehr ereifert. 14. Mosaike. 15. Perspectiv. Bloß über Vitruv VII. Praef. II. 16. Triklinien und Stühle.

II. Alte Münzkunde. Wie eine Vereinigung und wechselseitige Durchdringung zweyer antiquarischen Wissenschaften stets an Resultaten fruchtbar ist: so hat die Verbindung architektonischer und numismatischer Gelehrsamkeit Hrn. Stiegitz schon zu mancher neuen und interessanten Combination geführt: daher auch hier beide Wissenschaften recht einträchtig und passend neben einander gehen. Die ersten Abschnitte "über Ursprung und Alter der Münze, Materie, Benennung derselben u. s. w.", größtentheils nach Eckhel, geben eine allgemeine, sehr leicht faßliche Einleitung, in der freylich schwerere Fragen, z. B. über den verschiedenen Münzfuß der griechischen Staaten, nicht berührt werden konnten. — Aber warum soll sich nach S. 41 von Corinth keine einzige Münze erhalten haben; da es ja schon unter den ältesten Griechischen Corinthische gibt? Interessant ist der Abschnitt: "Anleitung zur Geschichte der Kunst aus den Münzen" aus des Verf. Versuch einer Einrichtung antiker Münzsammlungen u. s. w. ins Kurze gefaßt. S. 107. Ueber das Bild Alexanders des Großen auf Münzen. Der Kopf mit der Löwenhaut auf Alexanders Münzen, den besonders Visconti für den Kopf des Königs hielt, wird bloß für Herkules erkannt; dagegen tritt der Verf. denen bey, welche auf den Tetradrachmen des Lysimachus Alexanders Bild zu sehen glauben. Dann wäre Demetrius I. von Macedonien der erste Monarch, der sein eignes Bild auf seine Münzen prägen lassen. S. 133. Ueber antike Bleye. Eine erschöpfende Behandlung eines an sich geringfügigen Gegenstandes; der jedoch, wenn er vollkommen ergründet wird, dem Antiquar desto mehr Vergnügen macht, je mehr diese alten Einlaßkarten, Amulette, Spielmarken, Münzabgüsse, Urkundensiegel und Hülfsmittel zu allerley Reminiscenzen mit Zeitbegebenheiten und Umständen zusammenhängen. S. 170.

Mysterientypen auf altgriechischen Münzen. Eine Sammlung, die für den Mythologen unstreitig von Brauchbarkeit ist, obgleich Rec. wünschen möchte, daß für Mysterien sehr oft Cultus stünde, da ja nicht einmahl der Bacchische Dienst in Unteritalien, aus dem sehr viele solcher Typen entnommen sind, die Form von Mysterien hatte, so viel aus den Alten zu schließen ist. Auch die Zahlendeuteley wünschten wir weg, indem z. B. in dem *Quadratum incusum* der ältesten Münzen Beziehung auf Pythagoras Tetraktys gesucht wird. Sehr richtig ist aber unstreitig der Einwurf gegen Göthe's neulich aufgestellte Meinung: "wir hätten die Kuh des Myron noch in einer Nachbildung auf den Münzen von Dyrhachium", daß nämlich dieser Münztypus der Form und Bearbeitung nach in eine weit frühere Zeit zurückgehe, als in der Myron, Phidias Zeitgenos, lebte. Und was ging auch die Einwohner von Dyrhachium ein auch noch so berühmtes Kunstwerk an, das am andern Ende Griechenlands auf dem Markte von Athen stand?

G o t h a u n d E r f u r t.

Bey Hennings: Der Pallast des Scaurus oder Beschreibung eines Römischen Stadthauses. Bruchstück aus dem Tagebuche Merovirs, eines Suevischen Königssohns, über seine gegen das Ende der Republik nach Rom unternommene Reise. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von K. Chr. und E. Fr. Wüstemann. 1820.

Unter diesem prunkenden und einladenden Titel, der an Barthelemy's Anacharsis erinnert, hat ein Französischer Architect, Mazois, eine Schilderung eines Römischen Stadthauses unternommen, das er sich mit Allem ausgestattet denkt, was ein Scaurus oder Lucull zu ausschweifender Lebenslust verlangen konnte. Er läßt zu dem Zweck

durch den Griechischen Baumeister des Hauses selbst einen Suevischen Prinzen und Gastfreund, dessen naive Einfalt natürlich zu mancher pathetischen und glänzenden Wendung Anlaß gibt, in allen Zimmern eines Pallasts herumzuführen, als dessen Besitzer ein Sohn des berühmten und reichen Aedil M. Aurelius Scaurus genannt wird. Diese leichte, anschauliche und vergnügliche Darstellung war es denn allerdings werth, in die Deutsche Sprache übertragen zu werden: und wenn in einigen Stellen mehr Unterhaltung als Belehrung bezweckt, in andern beym Mangel der nöthigen Bestimmtheit mehr geschildert als beschrieben wird, und endlich kleine Unrichtigkeiten und Anachronismen stören und verwirren könnten: so haben die Kenntnißreichen Uebersetzer durch eine bedeutende Zahl von Anmerkungen den Mängeln abzuhelfen gesucht, und dem Buche dadurch eine besondre Brauchbarkeit für solche gegeben, die einen bequemen und sichern Weg zur Kenntniß der Römischen Privat-Alterthümer überhaupt suchen. Schon in dem Gang über die Straße wird manches die Vorrichtungen des Baues Betreffende erörtert: dann die Arca, das Vestibulum, das Prothyrum, das Atrium (wo wir S. 44 die Vorstellung, daß noch in diesen Zeiten den Klienten früh Morgens Lebensmittel als sportula ausgetheilt seyen, in den Anmerkungen berichtigt zu sehn wünschten) durchwandert und beschrieben, obgleich immer das Eigenthümliche des Römischen Atriums noch nicht genug hervorgehoben scheint. Peristyl. Zimmer des Scaurus. Zimmer seiner Gemahlin Lollia. Pinakothek, wo das S. 101. über die Enkaustik Gesagte nach bessern Untersuchungen zu berichtigen wäre. Bibliothek. Die Deci, deren Schilderung aber, wie öfter, im Texte zu allgemein und unbestimmt gehalten ist. Exedra. Sacrarium. Küche und deren Zubehör. Treppen, obere Stockwerke; Solarium, nebst einem Exkurs der Ubers-

189. St., den 25. November 1820. 1887

seher über die coenacula. Gärten, Sphästerium. Aleatorium, wo die Anmerkungen zugleich die Spiele, zu denen die Zimmer bestimmt waren, der Hauptsache nach erklären. Bäder, über deren innere Einrichtung sich die Anmerkungen ausführlicher und genauer verbreiten. Die Art, wie alveus und labrum unterschieden werden, ist wohl die richtige: auch ist, nach des Ref. Meinung, die Annahme von gemeinsamen Bädern beider Geschlechter unter den Römern genügend widerlegt und mit gerechtem Unwillen verworfen. Triclinium. Der Text schildert die Mahlzeit mit überall zusammengesuchten Zügen des glänzendsten Luxus, wie sie sich eben zu einem Bilde vereinigen wollen: die Anm. geben gute Nachweisungen alter Delicateffen (die freylich in einer Beschreibung eines Pallastes nicht eigentlich gesucht werden) und andre Bemerkungen aus den antiquitates convivales und tricliniaries, die manche neue und sich empfehlende Ansicht enthalten. — Die Uebersetzer haben als eine Zugabe des Spanier Marquez "Grundriß eines Römischen Hauses" beygefügt, wodurch in der That hier eine Lücke auszufüllen wird, indem Mazois mehr das Innere der Gemächer beschreibt, als ihre Lage nach einem genauen Plane angibt, obgleich freylich auch in Marquez Anordnung der Höfe und Gemächer nach Vitruv Manches falsch, Mehreres zweifelhaft ist. Das Register, welches ebenfalls die Uebers. beygefügt haben, erhöht die Brauchbarkeit des empfehlungswerthen Buches.

R. D. M.

Paris.

Bey Maze: Archives historiques et politiques, ou Recueil de pieces officielles, Memoires etc. Par F. Schoell, Conseiller d'ambassade de S. M. le Roi de Prusse etc. T. I. 1818. 420 S. T. II. 1819. 312 S. T. III. 1819. 304 S. 8.

Der erste Band des vorliegenden Werks enthält 13 einzelne Abhandl.: nämlich 1, ungedruckte Acten-

stücke die Verwandl. der Batavis. Republ. in ein Kö-
nigreich im J. 1806. 2. Bemerkungen des Hrn. Baron
v. Humboldt über die Gränzbestimmung des Französi-
schen u. Portugiesischen Guyana. 3. Betrachtungen
Des ehemaligen Königs von Schweden über sein kriege-
risches Wirken von ihm selbst entworfen. 4. A. W. v.
Schlegels Betrachtungen über Dänemarks Beneh-
men. 5. Streitigkeiten zwischen Spanien und Portu-
gal. 6. Parlamentsakte über Napoleons Behandlung.
7. Aktenstücke über das Fürstenthum Rheing. Wolbeck.
8. über den Ursprung der Freymaurerey. 9. Bemerk-
ungen über Vorfälle in Armenien und Georgien zu
Ende des 18. Jahrh. 10. 13. nicht des Nennenswerthe
Aufsätze. Jeder Sachkundige wird sogleich einsehen,
daß niemand es dem Herausgeber verargen wird, solche
Documente und Abhandlungen seiner geschichtlichen
Privat = Sammlung einzuverleiben, aber in eine
Sammlung zum allgem. Gebrauch für Geschichtsfor-
scher und Schreiber, passen sie nicht; Französischen Les-
ern mögen sie etwa die Langeweile vertreiben. Der 2te
und 3te Band enthält die Verhandlungen und Akten-
stücke über die Verhältnisse zwischen Napoleon und
Sr. Päpstl. Heiligkeit, von 1805 bis zur militärischen
Besetzung Rom's im Jahre 1808. Neues von einiger
Erheblichkeit hat Rec. in dieser Sammlung durchaus
nicht gefunden, auch scheinen, vielleicht ohne Wissen
des Herausgebers, einige bedeutende Aktenstücke doch
noch darin zu fehlen. Das Charakteristische der Einlei-
tungen und Schlußbetrachtungen, die hier und da an-
gebracht sind, ist: daß immer bewiesen wird, Napoleon
und seine Minister haben immer gewaltthätig,
schlecht und treulos gegen Sr. Päpstl. Heiligkeit
gehandelt, diese aber und ihre Cardinäle, haben immer
nur das geistige, sittliche und ewige Wohl der Kirche
und der ganzen Christenheit im Auge gehabt, und nie
ihren zeitlichen Vortheil gegen Napoleon geltend ma-
chen wollen, der Römische Hof habe immer und stets
recht, weise und religiös gegen Napoleon gehandelt &c.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. Stück.

Den 25. November 1820.

L o n d o n.

Travels in various countries of Europe, Asia and Africa, by Edward Daniel Clarke, LL.D. Part the third. Scandinavia. Section the first. 1819. XI und 763 S. in Quart.

Die beiden ersten Haupttheile dieses großen Reisewerkes, welche besonders den classischen Boden der Levante und Griechenlands betreffen, sind früher von einem andern Recensenten in unsern Blättern angezeigt worden. (G. gel. Anz. 1818. 15. S. 137 u. f.) Der vorliegende Band enthält die erste Abtheilung der von dem Verf. auf Reisen durch Dänemark, Norwegen, Schweden, Lappland und Finnland gesammelten Bemerkungen. Sie sind in ihrer Art nicht weniger schätzbar, als die in den ersteren Theilen enthaltenen Nachrichten. Mögen diese in Beziehung auf die classische Litteratur des Alterthums freylich ein allgemeineres und lebhafteres Interesse erwecken, so enthalten doch jene einen solchen Schatz von treuen Naturschildrun-

gen und von treffenden Bemerkungen über die Eigenthümlichkeiten und das Leben der Menschen in jenen wenig besuchten Europäischen Ländern, daß gewiß Jeder, der sich für die Natur und für die Menschen, wo und wie er sie findet, beseelt fühlt, auch diese Abtheilung des anziehend geschriebenen, und mit vielen Charten und trefflichen Darstellungen von Gegenden reich ausgestatteten Werkes, mit mannichfaltigem Genusse lesen wird. Die Schilderungen des Verf. sind dadurch ausgezeichnet, daß sie nicht bloß das besonders Auffallende und Große umfassen, bey welchem Niemand ohne Theilnahme vorüber gehet, sondern daß sie auch das Gewöhnlichste und Kleinste berücksichtigen, was von den meisten Reisenden, gerade weil es am nächsten liegt, übersehen wird, worin doch aber nicht selten die treffendsten Züge für die Characterisirung der Länder und ihrer Bewohner enthalten sind. Dazu kommt dann noch als ein besonderer Vorzug, daß der vielgereiste Verf. mit seinen Schilderungen von Gegenden, von Sitten und Gebräuchen, Vergleichen mit dem verwebt, was er in diesen Hinsichten in andern Ländern beobachtete; und daß ihn seine Bekanntschaft mit Litteratur und Sprachen zu manchen Untersuchungen und Betrachtungen gelegentlich veranlaßte, die jenen Schilderungen eine ganz vorzügliche Würze ertheilen. Es sind nun übrigens bereits zwanzig Jahre verstrichen, seitdem der Verf. die Reise nach den oben erwähnten Ländern machte, wodurch sein Werk in den Augen Mancher vielleicht an Werth verlieren dürfte. Aber gerade die eben bezeichneten Vorzüge desselben müssen ihm einen bleibenden Werth sichern; und überdem bleibt ja die treu von ihm geschilderte Natur zu allen Zeiten dieselbe, wenn auch in dem Leben der Menschen Veränderungen vorgehen, welches

aber in dem größeren Theile der in dem vorliegenden Bande beschriebenen Länder ein Stillleben ist, und gewiß noch lange bleiben wird, daß in einem Jahrhundert nicht so merkliche Veränderungen erleidet, als das vielfach bewegte Leben in den mittleren und südlichen Theilen von Europa, in wenigen Jahren.

Der gelehrte Verfasser trat im Frühjahr 1799 von Cambridge aus, in Gesellschaft der Herren Malthus, Otter und Cripps seine Reise an. Von Dartmouth segelten sie nach Cuxhaven und sahen auf der Reise Helgoland, welches ihn zu historischen Bemerkungen über diese Insel veranlaßt. Er theilt eine, dort gefundene Charte mit, welche zeigt, wie diese an Umfang so sehr verminderte Insel, im neunten, vierzehnten und siebzehnten Jahrhundert beschaffen war. Wir müssen es dahin gestellt seyn lassen, wie weit die Richtigkeit dieser Charte geht. Von Cuxhaven segelte die Gesellschaft auf einem Blankeneser Boote nach Hamburg. Die Bemerkungen über diese Stadt enthalten für einen Deutschen Leser nichts Neues. Am Ende derselben eine Klage über die kurzen Betten, die man dort, wie an vielen anderen Orten von Deutschland, in den Gasthöfen antreffe. Diese Klage unterschreibt Recensent gern, nicht aber die Angabe des Verfassers über den Grund jener Unbequemlichkeit. Von Hamburg nach Kopenhagen über Lübeck, durch Holstein, Schleswig, über den kleinen und großen Belt. Unweit Schönberg sah der Verf. zum erstenmale Storchnester, die in England unbekannt sind. Auch hefteten die Ziehbrunnen von ältester Construction seine Aufmerksamkeit, die er auf dem Wege nach Lübeck sah und die man auf ähnliche Weise in den niedern Theilen von

Norddeutschland, so wie durch ganz Dänemark, Schweden, Lappland und Finnland antrifft, die aber auch einer gewissen Richtung nach Süden, bis zum Cap Matapan in Morea zu folgen scheinen. Neu war der Gesellschaft das laute und unabhängige Geichrey der Frösche, welches sie auf dem Wege von Lübeck nach Eutin begleitete. Bey Gelegenheit der Beschreibung der Gegend von Eutin, bemerkt der Verf. folgendes: "Whoever has visited the dwellings of different people inhabiting the borders of lakes, will admit the truth of a remark, which has been the result of general experience; namely, that their houses are comparatively clearer, and the inhabitants more honest, than in regions farther removed from their shores. Whether these characteristics may be attributed to the natural simplicity of the lives of fishermen, or to the constant meditation suggested by the scenes in which they live, or to the facility with which they obtain the means of their subsistence, others may determine; but throughout all Europe this remark will be found applicable." Recensent hat auf seinen Reisen im Norden und im Süden von Europa, oftmahls dieselbe Bemerkung gemacht, und immer ist es ihm auffallend gewesen, wie sehr vortheilhaft sich die Anwohner von Landseen von den Küstenbewohnern zu unterscheiden pflegen, bey denen man so oft gerade das Gute vermißt, was bey jenen erfreuet. — Die Mittheilungen über Kiel sind unbedeutend; dagegen verdienen die Nachrichten von den sogenannten Hünengräbern eine Erwähnung, die der Verfasser in der dortigen Gegend sah. "it seems to be evident." so schließt er seine Bemerkungen über diesen Gegenstand, "that they are the

190. St., den 25. November 1820. 1893

works of the same people, who have left the other stupendous vestiges of Cyclopéan architecture, which are exhibited in England by the remains at Stonehenge; in Greece, by the walls of Tiryns; and in Italy, by the walls of Cortona. We may consider the structure which is now described as one of the specimens which they have left, indicating the march they took." — Zu Urröe-Sund fand der Verfasser unter den Steinen, die man dort zum Pflaster anwendet, mehrere Stücke von Basaltsäulen. Er war der Meinung, daß sie als Schiffsballast einmahl dorthin gekommen seyn möchten; erhielt aber von einem unterrichteten Manne die Nachricht, daß an verschiedenen Stellen der Küste von Jütland, Basalt anstehe. Obgleich die geologische Beschaffenheit von Jütland noch nicht vollständig bekannt ist, so glaubt Recensent doch an der Richtigkeit jener Angabe zweifeln zu dürfen. — Bemerkungen über die Erscheinungen bey dem Aufgange der Sonne, den er in der Nähe der Ostsee beobachtete, nebst einer Andeutung der Verschiedenheiten, die sich dabey im Süden und Norden zeigen. Welch eine Menge neuer und anziehender Beobachtungen kann die noch so wenig unternommene Vergleichung der gewöhnlichsten Naturerscheinungen in den verschiedenen Theilen der Erde darbieten! — Kopenhagen. Die Mittheilungen über diese Stadt sind im Ganzen etwas einseitig, und lassen Vorurtheile durchblicken. Auch hat sich in Kopenhagen Manches verändert, seitdem der Verfasser dort war. Die erste Bemerkung enthält eine Klage über die Wanzen, die in Kopenhagen allerdings sehr lästig sind. Die Preise der meisten Lebensbedürfnisse fand der Verf. dort theurer, als selbst in London. — Die Reise wurde über den Sund

nach Schonen fortgesetzt. Von Helsingborg nach Gothenburg. Ausführliche Nachrichten über die Heringsfischeren. Das Felsenthal, durch welches der Weg nach Edet führt, erinnerte den Verf. an die Gegenden zwischen Basel und Bern. Recensent findet diesen Vergleich nicht passend, da Farbe und Structur des Kalksteins des Jura, den Engthälern dieses Gebirges einen Character verleihen, der sehr abweichend ist von dem, den die Gneus- und Granitfelsen jenem Thale geben. Ueber die Cataracten und Kanalanlagen von Trollhätta, haben andere Reisebeschreibungen bereits genauere Nachrichten geliefert. Die Reise wurde über Wenersborg zum Halle- und Hunneberge fortgesetzt. Hier trennte sich die Gesellschaft. Die Herren Malthus und Otter wandten sich nach Norwegen, und die Herren Clarke und Cripps setzten ihre Reise über Lidköping, Mariåstad, Örebro, Arboga, Westerås nach Stockholm fort. Die Gegenden am Målar-See zogen den Verfasser ganz besonders an. Recensent stimmt dem Lobe ihrer Schönheiten vollkommen bey, ist aber darin nicht der Meinung des Verf., daß sie mit den Gegenden des Lago Maggiore in Italien verglichen werden können. Die lieblichsten Gegenden der Schwedischen Seen haben doch Nordischen Ernst, und nirgends die üppige Fülle, wodurch die Natur der Seen am südlichen Fuße der Alpen bezaubert. Ueber Stockholm theilt der Verf. in diesem Bande nur wenige Notizen mit; ausführlichere sind für den letzten vorbehalten. Nach einem kurzen Aufenthalte in der Residenz, wurde die Reise über Upsala zu den nördlichen Provinzen des Reichs fortgesetzt. Irrig zählt der Verf. zu den berühmten Lehrern dieser Universität, Fabricius und Zoega. Die

ausgezeichneten Eisenwerke in Upland wurden nicht berührt, sondern nur die in der Gegend von Elfskarleby besucht. Der Verf. bemerkt bey dieser Gelegenheit: daß die Güte des Schwedischen Stabeisens allein in der vortrefflichen Beschaffenheit der dortigen Eisenminern liege, und daß man in Schweden in Hinsicht der Manipulationen eher hinter anderen Nationen zurück sey, als sie übertreffe. Dieses ist wohl nur zum Theil gegründet. Es ist nicht zu läugnen, daß in manchen Gegenden von Schweden die vorzügliche Reinheit der Eisenminern die Darstellung eines ausgezeichneten Stabeisens sehr erleichtert; aber eben so gewiß ist es, daß man dort in den meisten Bergrevieren eine große Sorgfalt auf den Hohofenproceß verwendet und eine unübertreffliche Geschicklichkeit in der Behandlung des Eisens unter dem Hammer besitzt. Daß die Schwedischen Eisenhüttenproceffe zum Theil einfacher sind als die in England üblichen, kann jenen nicht zum Vorwurf gereichen; denn Metallurgische Proceffe werden immer um so vortheilhafter seyn, je einfacher die Mittel sind, durch welche die Darstellung eines möglichst vollkommenen Productes bewirkt wird. Bey schlechterem Material ist man freylich oft zur Anwendung künstlicherer Darstellungsmittel genöthigt, die aber nicht darum, weil sie eine größere Kunst erfordern, besser sind. — Ueber Gefle nach Sundswall. Treffende Schilderungen von dem Character und den Sitten der Schweden im Allgemeinen. Bey mehreren Gelegenheiten stellt der Verfasser die Schweden den Italiänern gegenüber, und mahlt mit vollen Farben die Contraste, welche sich bey einer Composition aus so höchst heterogenem Stoff, auf mannichfaltige Weise ergeben. Folgende Stelle mag eine Probe von dem lebendigen Colorite der Ges

mählde des Verfassers geben. "Nothing can offer a more striking contrast in national character and manner, than the drivers of post-horses in Italy and Sweden; and the very opposite manner in which their feelings are expressed. The Italian postillion, if he be irritated by the censure of his employer, turns pale; his lips quiver; he bites his thumbs; and perhaps draws his stiletto. The Swede silently sighs at reproaches which he may have deserved; or, if he have not deserved them, he is melted into tears. Yet it is the Italian who possesses an effeminate character: and the Swede who is actuated by a manly spirit" — Auf dem Wege von Skog nach Söderala wurde der Verf. durch den Anblick des großen Falles des Ljusna-Stromes überrascht. Dem davon mitgetheilten trefflichen Kupferstiche liegt, wie den meisten anderen Stichen und Holzschnitten, welche das Werk zieren, eine Handzeichnung des Verf. zum Grunde. In den Wäldern Ameisenhaufen von außerordentlicher Höhe, die dem Verfasser als Werke so kleiner Insecten nicht minder erstaunungswürdig vorkamen, wie die Aegyptischen Pyramiden als Menschenwerke. — Von Sundswall wurde die Reise nach Piteå fortgesetzt. Die Reisenden wurden entzückt durch die große Mannichfaltigkeit der Gegenden in Ängermannland, durch den beständigen Wechsel von Hügeln, Bergen, Thälern, Wäldern, Seen, Inseln, Felsen, Strömen, Kata-racten. "We had never travelled with so much amusement" ruft der Verfasser aus, der die schönsten Länder von Europa gesehen hat. "Some of those views would call to mind the pleasing illusions, which, during a peaceful sleep, fancy may have created, but which the

mind never expects to see realized." Dem Zauber der Gegenden entspricht die Schönheit ihrer Bewohner. Der Verfasser hält die Ängermanländer für die schönsten Unterthanen des Königs von Schweden. Bei dem Blicke auf die Bucht von Stensland wurde der Verf., an die Aussichten auf den Genfer See erinnert. In Umeå machte er die Bekanntschaft des gelehrten Doctors Nâzen, von dessen im Auslande wenig bekannten Schriften ein vollständiges Verzeichniß mitgetheilt wird. — Reise von Umeå nach Torneå. Beschreibung und Abbildung der einfachen, in den dortigen Wäldern üblichen Theerbereitung, die nach der Meinung des Verfassers ganz dieselbe ist, welche von den alten Griechen angewandt wurde. Bemerkungen über *Linnaea borealis*. Beschreibung der Lute, eines einfachen, sehr langen Blasinstrumentes, zum Anlocken des Viehes und zum Verschrecken der Bären und Wölfe. Von dem Nutzen der Ströme für den reisenden Geologen. Ueber das Mißverhältniß der Bewohner des nördlichen Schwedens. — Von Torneå aus unternahm der Verfasser eine Reise durch Lappland bis nach Enontekiö. Sie konnte nicht anders als zu Wasser ausgeführt werden, wiewohl die vielen Kataracten der Lappländischen Ströme ein solches Unternehmen sehr beschwerlich und oft selbst gefährlich machen. Der Verfasser gibt einen genauen Bericht von der Fahrt, von den Beschaffenheiten des Torneå- und Muonio-Stromes und dem was an den Ufern beobachtet wurde; welche Nachrichten freylich, so schätzbar sie sind, nicht mehr den Reiz der Neuheit haben, seitdem wir besonders durch die Werke von Skjöldebrand, Hermelin, Wahlenberg, von Buch, genauer mit jenen Gegenden bekannt geworden.

Die Kirche von Carl Gustav bot die erste malerische Ansicht dar. Hier, wie in jeder Niederlassung dortiger Gegend, Dampfbäder, deren Einrichtung und Anwendung beschrieben wird. Desver Torneå Der Verfasser traf an diesem Orte mit dem Professor Swanberg (nicht Swamberg, wie gedruckt steht) zusammen, der mit Arbeiten beschäftigt war, die sich auf seine bekannte Grabmessung bezogen. Der Strom bot auf der weitem Fahrt grandiose Prospekte dar, und *Epilobium angustifolium* schmückte mit dem schönsten Purpur seine Ufer. — Die Grenze der gemäßigten und kalten Zone wurde überschritten Eisenhammer zu Evansen. Die Reisenden empfanden im höchsten Grade die Plage, welche in Lappland das unüberwindliche Heer der Mücken verbreitet. Sie mußten, um sich dagegen zu schützen, dem Beispiele der Eingebornen folgen und sich eintheeren. — Zusammenfluß des Torneå- und Muonio-Stromes. Die Reisenden folgten dem Muonio, und ließen das Eisenwerk von Kängis seitwärts liegen. Der Anblick der Mitternächtlichen Sonne wurde ihnen durch die Waldungen und den Mangel von Fischen entzogen. Am 19ten Julius zeigte das Thermometer im Schatten 75 Grad Fahrenheit, in der Sonne 100° F. im Wasser des Stroms 65° F. Die Reisenden statteten einer nomadischen Lappenfamilie, die in der Nähe ihr Zelt aufgeschlagen hatte, einen Besuch ab. Der Verfasser beschreibt ausführlich, was ihm dabei sich zeigte und stellt eine Vergleichung zwischen den nomadischen und angesiedelten Lappen an. Die Reisenden nährten sich dem Ursprunge des Muonio. Dieser Strom bildet den südlichen Abfluß von einem See, aus welchem nordwärts ein Fluß gegen das Eismeer sich ergießt, so

daß eine zusammenhängende Wassererstreckung vom Bothnischen Meerbusen zum Eismeeer statt findet. — Zu Enontekiä wurden die Reisenden mit höchster Gastfreundschaft von dem um die Kunde von Lappland so sehr verdienten Pastor Grape aufgenommen. Sie verweilten bey ihm vom 25ten bis zum 31sten Jul. Der Verfasser benutzte diese Zeit und die Kenntnisse seines liberalen Wirthes, um sich von Allem, was die Natur und die Menschen dieses Theils von Lappland betrifft, zu unterrichten. Die ausführlichen Mittheilungen darüber, gehören zu den schätzbarsten Theilen des Reiseberichtes. Enontekiä war der nördlichste Punct, den der Verfasser erreichte. Die Rückreise wurde anfangs auf dem Muonio unternommen, aber nach zwey Tagereisen wurde er verlassen, und der Weg zu dem Ursprunge des Munis = Flusses eingeschlagen. Hier schiffte sich die Gesellschaft abermahls ein und setzte die Reise fort über Ruru, Defver und Nedre Kittila, zur Grenze von Kemi = Lappmark. Vom Munis gelangten sie in den Kemi = Fluß und über Kemi nach Torneå. Hier weilten sie einige Tage und reisten dann wieder nach Kemi zurück, um von da aus einen Theil von Finnland zu besuchen. In Uleåborg trafen sie mit den bekannten Reisenden Skjöldebrand und Acerbi zusammen, die so eben von ihrer Expedition nach dem Nordcap zurückgekehrt waren. Ueber Gamla Carleby nach Ny = Carleby, welcher Ort in der reizendsten Gegend liegt. Auch die Lage von Wasa ist romantisch. Von hier schifften die Reisenden über den Quarken nach Umeå und begaben sich dann zurück durch Angermanland, Helsingland, und Herjedalen, um nach Norwegen zu gelangen. In dieser Provinz 30 =

gen den Verfasser besonders die Gegenden des Kan=See an, der nach seinem Urtheil zu den schönsten Seen von Europa gehört. Von hier wurde die Reise zu dem Gebirge fortgesetzt, welches Schweden von Norwegen trennt. Die Schilderung der mannichtaltigen lieblichen Naturscenen am Ljusna=Strome und zu Fun=nesdalen, der rauhen Natur auf der Höhe des Gebirges, der Nomadischen Lappen, der Verschiedenheit zwischen den Schweden in Herjedalen und den Bewohnern der benachbarten Theile von Norwegen sind eben so treu als anziehend. Die Reisenden gelangten zu den Quellen des Glommen, zu den hoch liegenden Storwarß=Gruben und von da schnell hinab nach Råraås. Ueber die Eigenschaften dieser Bergstadt und den Betrieb ihrer Berg= und Hüttenwerke, sind schon von anderen Reisenden ausführlichere und genauere Nachrichten mitgetheilt worden. In der Beschreibung von Drontheim und des interessanten Weges von da nach Christiania, stimmt der Verfasser sehr mit Herrn von Buch überein, aus dessen trefflichem Werke von ihm auch bey vielen Gelegenheiten Stellen mitgetheilt werden. Ueber die Norwegischen Gegenden fällt der Verfasser im Allgemeinen folgendes treffendes Urtheil: "it is the peculiar characteristic of the Norwegian mountains, to combine the grandeur of Alpine scenery, with the dark solemnity of the groves of Sweden, and the luxuriant softness of the vales of Italy." Die Reisenden langten am 14ten October in Christiania an. Die Beschreibungen dieser Stadt und der Bergwerke von Kongsborg, sollen in dem letzten Bande nachfolgen,

190. St., den 25. November 1820. 1901

Göttingen.

Bev! Bandenhöck und Ruprecht: Lieb der Liebe, das älteste und schönste aus dem Morgenlande. Neu übersezt und ästhetisch erklärt durch D. Friedr. Wilh. Carl Umbreit, außerord. Professor der Theologie und Philosophie zu Heidelberg. 1820. 162 S. in 8.

Eine mit Geist geschriebene Schrift über das hohe Lied, bey der man mit Vergnüaen verweilt, wenn man auch mit ihrem wirklichen und angeblichen Hauptzweck nicht einverstanden ist. Dem Verf. ist das hohe Lied keine Sammlung von Liedern der Liebe, sondern eine Einheit, ein Lied, in dem Ein Thema durchgeführt wird, und zwar in so fern dramatisch, als wir die darin enthaltene Geschichte vor uns entstehen sehen, und sie sich vor unsern Augen entwickelt. "Ein schönes Hirtenmädchen wird, während es von seinen Brüdern zur Hüterin eines Weinbergs bestellt war, in Salomo's Frauengemach entführt. Die Schäferin fühlt sich aber in den prächtigen Gemächern und bey allen Liebkosungen Salomo's nicht glücklich; ihre Liebe war schon einem Hirten ihrer Heimath geschenkt. Wie sie nach ihm sich sehnt, so er sich nach ihr. Sie wird zwar zur ersten Königin im Harem eingeweiht; aber weder Ehre, noch Pracht, noch Liebkosungen gewinnen ihr Herz dem König; er sieht sich endlich genöthiget, sie wieder in ihre frühern Thäler ziehen zu lassen. Die getrennten Liebenden werden nun wieder vereiniget und versiegeln den vorigen Bund ihrer Herzen unter dem Apfelbaum ihrer ersten süßen Bekanntschaft." Dieses Thema wird mittelst eiger poetischen Uebersetzung in dazwischen gestellten Erläuterungen kunstreich durchgeführt; außerdem ist noch das Eigenthümliche in Bildern, Vergleichen und Anspielungen

auf Sitten und Gewohnheiten des Orients, das dort nicht wohl Platz finden konnte, in Anmerkungen am Ende nachgeholt. Was gegen die in das hohe Lied getragene Einheit sich erinnern läßt, ist bekannt; weniger möchte sich gegen die Worterklärung des Verf. im Ganzen erinnern lassen; und wo sie etwa zweifelhaft scheinen möchte, da kann man zwar die Gründe seiner Wahl errathen, aber doch nicht mit Gewißheit angeben, weil die Absicht seiner Darstellung bloß ästhetisch war. Merkwürdig ist nur, daß neben dem wörtlichen Sinn, der des Dichters eigentliche Absicht gewesen sey, auch ein mystischer statt haben soll, der aber von dem Verf. nirgends entwickelt ist. Hier stoßen wir auf das Eigenthümlichste, aber auch das Schwierigste dieser neuen Bearbeitung des hohen Liedes. "Allegorisch: mystische Schrifterklärung sey ja in der natürlichen Anlage des menschlichen Gemüths gegründet, besonders eigne sich dazu der Inhalt des hohen Liedes, das allem Anschein nach dadurch seinen Platz in dem alttestamentlichen Kanon erhalten habe; doch könne daraus noch keineswegs der Schluß gezogen werden, daß das Gedicht nach des Verfassers Willen als ein mystisches betrachtet werden sollte." So müßte denn der Glaube aufhören, daß jeder Schriftsteller der beste Ausleger seiner Worte sey; so wäre denn erlaubt, etwas ganz Fremdes, das nie in des Autors Seele war, in seine Schrift hineinzulegen, und man könnte doch dabey sein richtiger Ausleger heißen? Maa es seyn, daß die Menschen eine besondere Neigung haben, hinter der dargestellten Form noch etwas Geheimes zu vermuthen, muß auch deswegen etwas Geheimes dahinter liegen? sind Neigungen richtige Führerinnen, und täuschen sie nicht häufig, wenn sie nicht durch Grundsätze geleitet werden? So

Bald sich beweisen läßt, daß eines Verfassers Absicht war, sein Leser solle etwas als Symbol einer Sache betrachten, so darf auch nichts anders als die bezielte Sache bey dem Symbol gedacht werden; so bald ihm aber das Gesagte kein Symbol war, deutet man ihn dann nicht falsch, wenn man es doch wider seinen Dank und Willen für Symbol ansieht? Darf man etwas ganz Fremdes in einen Schriftsteller legen, warum verlangen wir noch von seinem Ausleger, er müsse sich, wenn er ihn recht verstehen wolle, in seinen Zeitgenossen verwandeln? warum beweisen wir umständlich aus einer gesunden Theorie vom Ursprung der h. Schriften, daß ihre Auslegung keine andern allgemeinen Grundsätze anerkenne, als die, welche man bey jedem alten Buch anzuwenden hat? Was kann das Beispiel der Perser beweisen, wenn sie Lieder auf Wein und Liebe auf Gott und geistiges Leben deuten? ward Hasiß durch seine Lieder oder durch das Geistespiel seiner Ausleger eine mystische Zunge? Mag es dem (schwachen) religiösen Gemüthe immer natürlich seyn, (um seiner Schwäche zu dienen) die rothe Rose der Liebe in eine mystische weiße zu verwandeln, darf man es deswegen auch dem aufgeklärten zumuthen? Wem es individuelles Bedürfnis ist, das hohe Lied mystisch zu deuten, dem mag man seine individuelle Schwäche immer nachsehen; aber darf es als Princip der Auslegung aufgestellt werden, daß man neben dem Sinn, den der Schriftsteller beabsichtigte, auch noch einen geheimen mit Recht aufstellen dürfe? Wem es nur um ein wichtiges Geistespiel zu thun ist, um eine müßige Stunde damit angenehm zu tödten, wem möchte man so einen Zeitvertreib nicht gönnen? aber ist es auch mehr als leeres Geistespiel? — Doch wozu diese Fragen? Dem Verf. ist es sicher mit einem mystischen hohen Liebe kein Ernst; sonst würde er es uns gegeben haben. Er wollte wahrscheinlich nur die Ironie als

Heilmittel gegen eine Modekrankheit seines Zeitalters anwenden. So möge es denn den armen Patienten wohl bekommen!

Tübingen.

In der Cotta'schen Buchhandlung: Huber's gesammelte Erzählungen, fortgesetzt von Therese Huber, geb. Heyne. Dritter Band. 1819. 467 Seiten. Viertes Band. 470 Seiten. Octav.

Der verstorbene Huber der Jüngere war einer der geistvollen Schriftsteller, die eine höhere Stufe in der Deutschen Litteratur erstiegen haben würden, wenn ihre Talente in günstigeren Verhältnissen sich völlig hätten entwickeln können. Die vor uns liegenden Erzählungen von seiner Gattinn, schon von Natur einer Verwandten seines Geistes, schließen sich den von ihr in den Jahren 1806 und 1810 in zwey Bänden herausgegebenen Werken C. F. Huber's als Fortsetzung an, und führen in dieser Beziehung den Titel Dritter und vierter Band. Wie vielen Antheil die Verfasserinn schon an den beiden früheren Bänden gehabt haben mag, ziemt uns hier nicht zu untersuchen. Die Erzählungen in den hinzugefügten zwey Bänden, die ihr ganz angehören, sind nicht mit dem Uebersatze von ähnlichen Ausstellungen in dieser Romanenlitteratur zusammen zu werfen. Die zarteste Weiblichkeit vereinigt sich in ihnen mit einem trefflichen Talente, Character und Situationen klar und wahr aus dem wirklichen Leben hervorzuheben, und mit so viel poetischem Sinne zu gestalten, als diese Art von Geisteswerken zuläßt. Ein leichter Anflug von schöner Schwärmerey gereicht solchen Erfindungen nicht zum Nachtheile: und hier und da ein kleines Versehen gegen die ungalanten Gesetze der Sprache gehört ja auch zur Weiblichkeit.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 27. November 1820.

Paris.

Chez J. J. Blaise: Voyage pittoresque de la Grèce par M. le Comte de Choiseul - Gouffier. Tome II. Helv. 1820. p. 177 — 346.

Der Graf von Choiseul - Gouffier hatte auf einer Reise nach Griechenland im J. 1776 den ersten Band seiner Voyage pittoresque vorbereitet, den er 1782 herausgab. Diesen nennt er selbst in der Einleitung des zweyten mit edler Offenherzigkeit ein jugendlich-unreifes Werk. Seit 1784 Gesandter an der Pforte und unermüdtlich Griechenland zu durchforschen beizfert, sammelte er gründlichere Kenntnisse und machte bedeutendere Entdeckungen, von denen die erste Lieferung des zweyten Bandes, 1809 erschienen, schöne Proben gab. Auch leidet keinen Zweifel, daß er sich die Aufgrabungen und Nachsuchungen nach Ueberresten der Kunst mehr Mühe und Zeit kosten ließ, als einige Zeit darauf Lord Elgin, nur daß er mild und schonend stehen ließ, was der Engländer rücksichtslos durchgreifend weggenommen; und daß durch unglückliche Umstände sehr wenig von dem, was er erworben, nach Frankreich gekommen ist.

Besonders aber hatte sich die leichterweckliche Begeisterung Choiseul-Gouffier's auf die Gegend von Troja gerichtet. Hier hatte er im J. 1787 eins von den Gräbern am Ausfluß des Skamander, das man den Tumulus des Achill zu nennen gewohnt war, mit großen Kosten öffnen lassen. Die Ausbeute war leider nichts als einige Stücke rostiges Kupfer, aus deren einem man mit Mühe ein signum Pantheum gemacht hat. Man hat nun diesen tumulus für das Grabmahl des Römer Festus, welches vielleicht Caracalla aufschütten ließ, genommen. — Choiseul-Gouffier starb, als er eben mit der Redaction der 2ten Lieferung des II. B. beschäftigt war, d. 20. Jun. 1817. Er ist in der Ausarbeitung bis S. 261 gelangt: von da an hat die Uebersetzung des zerstreut Vorliegenden *Barbié du Bocage* (wie ich vermuthe; denn er nennt sich nie anders als *Péditeur*) übernommen und Mittheilungen des Zeichner Dubois, der Ch. begleitet hatte, benutzt. Die gegenwärtige Lieferung umfaßt bloß Troja und die Umgegend; und ist wohl nicht bloß die letzte, sondern auch die ausführlichste und speciellste Beschreibung des Bodens der Ilias. Diese Anzeige soll bloß den Hauptinhalt kurz darlegen: es wird ja doch wohl Deutschem Scharfsinne aufbehalten bleiben, die jetzige Beschaffenheit des Locals mit den Homerischen Beschreibungen so zu vereinigen, daß die Wahrheit und Genauigkeit der letztern nicht wie hier mit unbedingtem Lobe und Enthusiasmus erhoben, sondern eindringend geprüft und bestimmt wird.

Chap. 14. planche 17. Reich des Priamus. Nichts als eine breite Wiederholung der mythischen Genealogien und Dichterfabeln. Von der Geschichte der Teukrer, zu welcher Herodot einige so höchst merkwürdige Data gibt, erfährt man hier nichts. Die Karte der neun Provinzen der Herrschaft des Priamus nach Ilias II gibt wenigstens einen leichten Ueberblick. — Planche 18. Ullgemeine Karte von Troas. Hierzu fehlt leider

191. St., den 27. November 1820. 1907

noch die Platte, die zur folgenden Lieferung nachgeschickt werden soll; der Text bietet wenig Neues. Pl. 19. Karte der Ebne von Troja. Eine sehr sauber ausgeführte, fleißig vollendete Karte, welche gegen O. bis Alexandria Troas oder Eski-Istamboul, auf der andern Seite eine Strecke in den Hellespont hineinreicht, und die man nicht aufhören kann mit Lust und Freude zu betrachten. Pl. 20. Karte der Lage Ilioms. Das jetzige Bunar-Baschi liegt auf einem kleinen Vorsprunge der Hügel, auf denen Ilium gebaut war, die Burg Pergamon auf einem hohen steilen Felsen, den der Simois nach zwey Seiten umgibt. Hier glaubt Choiseul nicht allein das Grab Hektors gefunden zu haben, sondern auch noch deutliche Spuren der Ausgrabung, welche die Thebaner vorgenommen hätten, um die Gebeine des Heros nach Theben zu versetzen. Der *Ἐπιπέδος* wird auch hier, wie von Bosh, als Hügel genommen, der auch jetzt noch seine alte Benennung, Feigenhügel, behalten habe. Sehr unglücklich ist aber der Gedanke, Hektor und Achill vor dem letzten Kampf nicht dreymahl um die Stadt (*ἄσπι*) laufen zu lassen, sondern vor der Stadt im engbeschränkten Raum im Kreise herum. Solche Gewalt darf man den Worten nicht anthun, um der Gestalt der Gegend willen; die freylich mit der Beschreibung jenes Kampfs in einem noch ungelösten Widerspruche steht. Pl. 21. 22. 23. Ansicht der Lage von Ilium, der kalten und warmen Quelle des Scamander. — Es ist nicht zu bezweifeln, daß Demetrios von Scepsis, der Erklärer Homers und Führer Strabo's, in der Beschreibung dieser Gegenden, den Homerischen Simois Scamandros genannt habe. Allein wir vermissen die Bemerkung, daß schon

zu Herodots Zeit Simois zum Scamander geworden war. Denn indem er (VII, 43) den Kerkes, welcher östlich vom Ida zieht, eher über den Scamandros kommen läßt, als nach Pergamon, ist es deutlich, daß er nicht den Homerischen Scamandros meinen kann, welcher in zwey Quellen erst an der SW. Seite von Ilion entspringt. Ja, was am auffallendsten ist, derselbe Scamandros, der Pl. 22, 146 bey der Stadt in der Ebne entspringt, kommt Pl. 12, 21, in einer ohne Zweifel bedeutend später gesungenen Stelle, vom Ida herab, wie sonst nur Simois. Doch das sind freylich Fragen, die in einen Theil der Homerischen Critik eingreifen, der dem Franzosen ganz unbekannt war. Pl. 24. Ansicht des Thales des Simois. 25. Ansicht des Gargarus und der Quelle des Simois im hohen Gebirge. Dieser Abbildung ist ein besonders lehrreicher Abschnitt über die Lage von Kebrenia, Aeneia, Neandria, Kenschred, Thymbra, Neu-Ilion, beygefügt nebst einer Note des Herausgebers über Kallicolone. Pl. 26. Grabmahl des Ajax auf Cap Rhodetum, mit den Spuren eines Tempels, den Hadrian hätte erneuern lassen. Pl. 27. Grabmahl des Achill. 28. Grabmahl des Patroklos. Dieses unterscheidet Choiseul-Gouffier von dem Tumulus Achills, und muß dabey zu einer ganz widersinnigen Erklärung von Pl. 23, 24 seine Zuflucht nehmen, welche auch Letronne in der Note mit Recht verwirft. Vergl. Spohn de agro Troiano. Lipsiae 1814. p. 35. dessen kleine Schrift dem Grafen Choiseul und seinem Herausgeber nicht hätte unbekannt bleiben sollen: da hier nicht bloß, wie immer, auf die Uebereinstimmung der Beschreibungen mit der jetzigen Gestalt der Gegend, sondern auch einmahl auf den Widerspruch der verschiedenen Stellen

unter einander aufmerksam gemacht wird. Pl. 29. Grabmahl des Festus. Caracalla, der Affe Alexanders und selbst des Achilleus, ließ bey einer Lustfahrt nach Troja seinen Liebling Festus sterben, um ihn als seinen Patroclos begraben zu können; nur das lange blonde Haupthaar, welches Achill seinem Freunde opferte, mochte ihm sein kahler Kopf nicht beysteuern. Warum mußte dieser After-Patroclos auch noch dem Grafen Choiseul-Gouffier Verdruß machen, indem er ihm die Mühe des Aufgrabens vereitelte? Pl. 30. Gegenstände, die in dem Grabe des Festus gefunden worden sind. Das wunderliche signum Pantheum hat wohl erst Fauvel zu dem gemacht, als welches es hier erscheint; eine weibliche Figur von zwey Pferden getragen, auf ihren Schultern zwey Ephyne, über dem Kopfe ein Löwenpaar. Auf keinen Fall war dabey an Altägyptische Kunst zu denken. In demselben Grabmahl wurden einige Vasen gefunden von eleganter Form, die Figuren darauf kaum erkennbar. Pl. 31. Ansicht des Cap Sigeum bis zum Grabmahl des Iulus: wo der Herausgeber die Fabeln von Iulus und Laomedon mit reichern mythologischen Beweisstellen erzählt, als sonst im Buche gewöhnlich: aber doch ohne sonderliches Ergebniß für Geschichte oder Mythologie. Vielmehr finden sich hier Beweise einer Leichtgläubigkeit, die noch den Quintus nicht bloß für einen genügenden Zeugen des alten Mythos, sondern selbst der Geschichte des Trojanischen Kriegs gelten läßt. Den von Choiseul aufgegrabenen Tumulus will der Herausgeber für den des Antilochus halten: eine sehr unbegründete und unverständige Meinung, der noch dazu Visconti's und Anderer Zeugniß entgegensteht, daß jene Bronzen aus einer spät-Römischen Zeit seyen! 32. Ansicht von Erkeffi-Kevi, einem Dorfe zum Theil

aus den Ruinen von Alexandria Troas erbaut. 33. Grab des Ilius. Der Widerspruch, in dem auch in Hinsicht auf diesen topographischen Gegenstand die Ilias sich befindet, und der schon den alten Erklärern zu schaffen machte, ist hier mit Stillschweigen übergangen. S. Spohn p. 30. Erklärung der Bignetten — dreyer Gemmen, wo Diomedes beym Palladium, Diomed und Ulyss bey Dolon, und das hölzerne Pferd in die Stadt geführt vorgestellt werden — und eines Theils der tabula Iliaca am Ende.

Ref. lebt der bestimmten Hoffnung, daß nach so reichhaltigen aber freylich höchst verworrenen Vorarbeiten, wie Choiseul-Gouffier, Lechevalier, Clarke, Bell, Morrit und das Walpolesche Werk — um nur das Neueste zu nennen — gegeben haben, ein Deutscher Philolog die Topographie von Troja so genau, eindringend und umsichtig bearbeiten möge, als es der für die höhere Kritik so sehr wichtige Gegenstand erheischt. Er bedauert diesen künftigen Bearbeiter schon im Voraus wegen des Aergers und der langen Weile, die ihm die Declamationen und das falsche Pathos des sonst so verdienten Choiseul-Gouffier machen werden, der überall den Homer gleich vorn weg wegen der Anschaulichkeit seiner Beschreibungen bewundert, deren strenge Richtigkeit — wenigstens für alle Bücher der Ilias — noch keineswegs nachgewiesen ist.

R. D. W.

B o n d o n.

Das allgemeine Gebetbuch, oder die Agende der vereinigten Kirche von England und Irroland, nebst den Glaubensartikeln dieser Kirche. Neu übersezt von D. J. H. W. K ü p e r, Hofprediger an der Kön. Deutschen Hofcapelle zu St. James, Hauscaplan Ihrer Königl. Hoheiten des Herzogs und der Herzogin von Clarence, und Ritter des Guelfen-Ordens.

191. St., den 27. November 1820. 1911

1820. in 8. Das sehr schätzbare Geschenk, das der Hr. Doct. mit dieser Uebersetzung des Englischen Common-Prayer-Book dem religiösen Publico gemacht hat, wurde zwar von ihm nach der Vorrede vorzüglich für ein Englisch-Deutsches, nehmlich für diejenige seiner in England lebenden Deutschen Landsleute bestimmt, die sich theils zu der Königl. Deutschen Hof-Capelle in London, theils um ihrer Verbindungen willen zu der Englischen Kirche halten; wir glauben aber gewiß hoffen zu dürfen, daß es auch in Deutschland ein Publicum finden wird, für welches es durch die Erbauung und Belehrung, die es ihm gewähren kann, eben so schätzbar werden mag. Der gerechte Ruf und das Ansehen, in welchem die Liturgie der Englischen Kirche wegen ihrer Zweckmäßigkeit und ihrer Würde, die in ihrem Inhalt und in ihrer Form sich so musterhaft vereinigt, schon seit langer Zeit unter unsern Theologen steht, würde sie ohne Zweifel auch unter uns schon längst bekannter gemacht haben, wenn sich nicht die einzige davon bisher vorhandene Deutsche Uebersetzung vom J. 1718, die von dem sel. Woide im J. 1771 verbessert herausgegeben wurde, so selten gemacht hätte, daß sie selbst in England kaum mehr zu haben ist. Da nun diesem Mangel durch die neue jetzt abgeholfen ist, so wird auch sicherlich jener Erfolg nicht ganz ausbleiben, und um so weniger ausbleiben, da in der neuen Uebersetzung das kräftige Leben des Geistes, der die Verfasser des Originals beseelte, ungeschwächt geblieben ist. Rec. hat zwar keine Gelegenheit gehabt, sie mit der alten Uebersetzung zu vergleichen; aber er hat einige von den Theilen der Englischen Liturgie, die ihn von jeher besonders angezogen hatten, wie die Agenden bey der Taufe, bey der Communion, bey dem Begräbniß der Todten, und einige jener Gebets-Formulare, die ihm die meiste Salbung zu verrathen schienen, mit dem Original verglichen, und dabey gefunden, daß sich der Geist von diesem bey der wörtlichen Treue der Uebersetzung wunderbar erhalten hat. Für manche Leser werden auch ei-

nige der Zugaben, die immer dem Common-Prayer Book angehängt sind, ein eigenes Interesse in der Uebersetzung haben, wie die 39 Artikel der Englischen Kirche, und das Verzeichniß der Verwandtschafts-Grade, in welchen nach den Englischen Gesetzen die Ehe verboten ist. So dürfte es vielleicht bey den Lezten für manche befremdend seyn, die Heyrathen von Geschwister-Kindern gar nicht unter den verbotenen zu finden; die nähere Bekanntschaft mit dem Ganzen aber wird es gewiß mehreren Deutschen Lesern erst begreiflich machen, wie man darauf verfallen konnte, das schon so unbillig aussehende Ansinnen an die große Bibelgesellschaft in London zu machen, daß sie ihre Bibeln immer nur mit dem Common-Prayer-Book vertheilen sollte.

Hannover und Bremen.

In Commission bey Heyse: Die Freyheit, ein Lehrgedicht in fünf Gesängen, von Jacob Thomse n, im Versmaße des Originals übersezt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von D. J. G. D. Hanse mann, Prediger zu Heiligenrode im Hannoverischen. 1818. XXXI u. 30 Octavseiten in 8.

Ein Uebersetzer darf von dem Werthe des Werks, das er übersezt, höhere Begriffe haben, als andre Critiker. Er übersezt dann mit größerem Fleiße, und mit mehr Lust und Liebe. Die frostige Erfindung des Gedichts von Thomson, dessen Gegenstand die politische Freyheit ist, hat unser Erachtens eben so wenig Anziehendes, als die declamatorische und der Geschichte widerstreitende Verherrlichung der Weltherrschaft des alten Roms in dieser poetischen Ausstellung. Aber das Gedicht hat schöne Stellen, und empfiehlt sich besonders durch Würde der Gesinnung, und durch eine vortreffliche Sprache. Dem Uebersetzer ist gelungen, das Original auf eine solche Art nachzubilden, daß man es in jedem Zuge fast unverändert wieder erkennt. Nur hier und da fehlt es der sorgfältig gebildeten und edeln Diction an Leichtigkeit.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 30. November 1820.

Paris.

Annales des Lagides, ou Chronologie des Rois Grecs d'Egypte, successeurs d'Alexandre le grand, par M. Champollion-Figeac, ouvrage couronné par l'Académie Royale des Inscriptions et belles lettres de l'Institut de France au concours de l'année 1818. T. I. 456 S. T. II. S. 1819, 8. — Die Königl. Academie der Inschriften, welche sich durch ihre jährlichen Preisfragen schon so manche Verdienste um die alte Geschichte und Litteratur erworben hat, fügt zu diesen ein neues durch die gegenwärtige Preisschrift. Sie ist das Werk des H. Champollion-Figeac, älteren Bruders des gelehrten Verfassers des Werks Egypte sous les Pharaons; und Wiederherstellers der ältesten Geographie dieses Landes durch Hülfe der Coptischen Handschriften der Königl. Bibliothek, wovon wir zu seiner Zeit Rechenschaft gegeben haben; (S. 8. A. 1815. S. 1793.). Das gegenwärtige Werk enthält, der Aufgabe der Academie gemäß, nicht die Geschichte, sondern die

A (9)

Chronologie der Ptolemäer; oder mög-
 lichst genaue critische Zeitbestimmung nicht bloß
 der Dauer und des Wechsels der Regierungen,
 sondern auch der darin vorkommenden merkwür-
 digen Begebenheiten. Zwar haben Baillant
 und andre diese auch bereits zu liefern versucht;
 aber, sagt der Verf., wenn ihre Arbeiten so
 unvollkommen blieben, so lag die Hauptursache
 darin, daß sie das wichtigste Hülfsmittel, ohne
 welches hier zu keinem festen Ziele zu kommen
 war, so gut wie gänzlich unbenutzt gelassen hat-
 ten, den Almagest des Ptolemäus. Nur hier
 sind die chronologischen Data an astronomische
 Beobachtungen geknüpft; (jedoch bekanntlich nur
 einzelne;) aber eben darin lag auch die Ursache
 der bisherigen Vernachlässigung. Es gehörten
 dazu astronomische Kenntnisse, und große Vorar-
 beiten über die verschiedenen alten Calendar.
 Glücklicherweise waren diese Vorarbeiten von dem
 Verf. schon gemacht; eine Chronologie de l'Al-
 mageste ist schon von ihm ausgearbeitet; mehrere
 Vorlesungen aber über die alten Calendar sind
 bereits in den Versammlungen der Academie ge-
 halten. Damit verbindet der Verf. jedoch auch
 die nothwendigen historischen Vorkenntnisse; auch
 die Quellen dieser Art, so wie die Münzen, und
 die in den neuern Zeiten entdeckten, zum Theil
 für die Chronologie höchst wichtigen, Monumente
 sind benutzt. Aber die Bestimmungen des Al-
 magest bilden doch die Grundlage; und so wird
 man nicht etwa eine bloße Zusammenstellung
 und Vergleichung der schon von den Vorgängern
 benutzten Hülfsmittel, und daraus gezogene bloß
 wahrscheinliche Resultate, zu erwarten berechtigt
 sehn; sondern vielmehr, so weit sie zu erhalten
 sind, chronologische Gewißheit. Wenn man
 diese bey manchen einzelnen Data erreicht, las-
 sen sich wiederum andre dadurch so weit bestim-

men, als eine strenge Critik dieses billiger Weise erwarten kann. In der That ist auch für manche wichtige Vorfälle selbst der Tag bestimmt. Für die meisten andern nicht bloß das Jahr, sondern auch der Monat, oder doch die Jahreszeit. Läge nun auch nur so bloß die Chronologie der Ptolemäer während ihrer fast dreihundertjährigen Periode (323 bis 29 v. Chr.) fest bestimmt vor uns, welcher Gewinn wäre nicht schon dieses für alte Geschichte? Denn dieser Gewinn findet nicht bloß da statt, wo Berichtigungen der bisherigen Angaben eintreten; nein! der critische Historiker freut sich auch der gewissen Bestätigung jeder schon vorhandenen Angabe. Aber die Geschichte der Ptolemäer ist zugleich auf das tiefste in die der Seleuciden, der Beherrscher Macedoniens, ja! in die der meisten Staaten verflochten, die aus der zertrümmerten Monarchie Alexanders hervorgingen. Auch diese lassen sich daher zuverlässiger ordnen; da bey so manchen einzelnen Factis durch die Vergleichung chronologische Gewisheit zu erhalten steht. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet werden also die Leser den wissenschaftlichen Werth des gegenwärtigen Werks im Allgemeinen zu beurtheilen im Stande seyn; aber auch die Schwierigkeiten würdigen können, denen eine wissenschaftliche Critik desselben unterworfen ist. Sie setzt nicht nur eine Vereinigung mathematischer, astronomischer, und antiquarischer Kenntnisse voraus; sondern wird auch selbst bey einer solchen Vereinigung noch unausführbar bleiben, so lange der Verf. nicht seine Arbeiten über die alten Calender und über den Uimagest wird bekannt gemacht haben, die ja als Grundlage der gegenwärtigen betrachtet werden müssen. Unter diesen Umständen können auch wir uns nicht zu einer genauen Critik dieses Werks anheischig machen; sondern müs-

fen uns mit einer Anzeige begnügen, in der wir die wichtigsten Resultate, besonders wo sie von den bisher angenommenen Bestimmungen abweichen, bemerklich machen. Sind erst jene, vorher genannten Arbeiten des Verf. erschienen, so dürfen wir wohl hoffen, die motivirten Urtheile unserer chronologischen Antiquare zu erfahren; denn wenn gleich manche der Angaben des Verf. mit den bisherigen übereinstimmen, so weichen doch andre wieder davon ab; und es könnte statt der größern Gewißheit eben so leicht nur mehr Ungewißheit in die Chronologie der alten Geschichte dadurch gebracht werden. — Der Verf. geht davon aus zuerst Anfangs- und Endpunct, d. i. den Tod von Alexander und den der Cleopatra fest zu bestimmen. Wie sehr die erste Bestimmung bisher schwankte, erhellt schon daraus, daß selbst der neueste Geschichtschreiber Alexander, St. Croix ihn um ein ganzes Jahr, nemlich 324 statt der gewöhnlich angenommen 323 v. Chr. verrückte. Die feste Bestimmung war aber deshalb unmöglich, weil sich das Verhältniß des Macedonischen zu dem Aegyptischen Calendar nicht genau angeben ließ. Dieß machte erst die Inschrift von Rosette möglich; in der ein Factum nach beiden Calendar fest bestimmt ist. Davon ausgehend, und alle Angaben vergleichend, kam der Verf. zu dem Resultat, daß der 30. May des Julianischen Jahrs 323 v. Chr. der Todestag von Alexander war. Diese, sehr ausgedehnte Untersuchung, um eine der wichtigsten und folgereichsten Begebenheiten der alten Geschichte fest zu bestimmen, ist durch 118 Seiten fortgeführt. Das endliche Resultat weicht von der sonst gewöhnlichen Angabe, nach der Alexander den 21. April 323 starb, nur um wenige Wochen ab. Die Bestimmung der zweyten, des Endpuncts, schien dem Verf. wenig

ger schwierig. Die Schlacht bey Actium ward nach der Angabe von Dio Cassius ihm zu Folge geliefert den 2. Sept. 30 v. Chr. (nicht 31; wie man sonst annimmt.) Die Einnahme Alexandriens erfolgte dann, Aug. 29. Nach etwa zweywöchentlichen Unterhandlungen, um die Mitte des Monats, entlebte sich Cleopatra; also um den 15. Sept. 29. Genauer ist der Todestag nicht zu bestimmen, der der Endpunct der Herrschaft der Ptolemäer war; die also, von Alexanders Todestage an gerechnet 294 Julianische Jahre, und 78 Tage dauerte. Hier weicht also das Resultat des Verf. von den gewöhnlichen Angaben um ein Jahr ab; indem er die Begebenheiten vom J. 30 in das Jahr 29 setzt. Doch trifft diese Verschiedenheit erst die drey letzten Jahre der Cleopatra, in denen die Vorfälle weiter auseinander gerückt werden, von deren Richtigkeit wir uns aber noch nicht überzeugen können. Nach dieser Bestimmung der Anfangs- und Endpuncte, gibt nun der Verf. im folgenden Kapitel zuerst eine Uebersicht der Genealogie der Ptolemäer, und der Thronfolge der einzelnen Könige aus diesem Hause; ehe er zu den einzelnen Regierungen fortgeht. Beygefügt ist eine vollständige genealogische Tabelle in 11 Columnen, mit Zahl, Namen, Beynamen, Regierungsdauer, Gemahlinnen, Kindern der Regenten, und ihren Schicksalen. Von den nun folgenden Untersuchungen über die Chronologie der einzelnen Könige können wir nach dem Zweck dieser Blätter das Einzelne nicht herausheben. Bekanntlich wird diese Chronologie fast immer schwieriger, je mehr man dem Ende sich nähert.

Wie wenig nun aber mit dem Werke des Hrn. Champollion, ungeachtet es von der Academie gekrönt ward, die Acten schon geschlossen sind, er-

Hellt daraus, daß sofort eine sehr scharfe Critik desselben in einer Gegenschrift erschien: *Nouvelles Recherches sur l'Époque de la mort d'Alexandre et sur la Chronologie des Ptolémées; ou Examen critique de l'ouvrage de M. Champollion Figeac, intitulé Annales de Lagides par M. J. Saint-Martin.* à Paris, 1820. 122 S. 8. Der Verf. dieser Schrift, der sich auch schon vorher anhaltend mit dem *Almagest* und den alten Calendern beschäftigt hatte; sucht das ganze System seines Gegners über den Haufen zu werfen; weil derselbe in der Vergleichung der Jahre Nabonassars, der Olympischen Jahre, und der Jahre Roms mit den Julianischen einen Irrthum begangen, und sich um Ein Jahr verrecknet habe. Hr. St. Martin setzt den Todestag Alexanders den 22. Jun. 324 v. Chr. den der Schlacht bey Actium aber, nach der gewöhnlichen Angabe, den 2. Sept. 31 v. Chr. Da auf diese Weise Anfangs- und Endpunct verrückt wurde, so ward es natürlich auch das dazwischen liegende. Die Chronologen haben hier also den Stoff zu einer Untersuchung, die, ohne dem Verf. Schritt vor Schritt zu folgen, d. i. ohne eine Schrift von ähnlichem Umfange zu schreiben, wie die vorliegende, sich nicht anstellen läßt. *Nostrum non est tantas componere lites.* Aber die alte Chronologie scheint noch auf große Fortschritte rechnen zu dürfen; denn auch Hr. St. Martin verspricht ein großes Werk, in dem er nicht nur die alten Kalender herstellen, sondern auch alle Hauptbegebenheiten der Griechischen Geschichte à jour fixe bis zum 15. August 2130 v. Chr. bestimmen wird: und dessen Erscheinung gewiß alle Freunde der alten Geschichte mit uns begierig entgegen sehen.

192. St., den 30. November 1820. 1919

Stockholm.

Ben Elmen und Granberg gedruckt: Konunga-Sögur af Snorra Sturlu syni. Tom. I. 1816. 362 S. Tom. II, 1817. 440 S. 8.

Das. bey Marquard: Konunga-Sagor af Snorre Sturleson. Ofversättning. Första Delen. 1816. 381 S. Andra Delen 1817. 436 S. 8.

Wir begnügen uns mit einer kurzen Anzeige zweyer nützlichen Unternehmungen der Schweden: sowohl den Text des berühmten, unter dem Namen der Heimskringla bekannten Werkes von Snorri genau und sauber abdrucken, als auch zugleich eine berichtigte Schwedische Uebersetzung desselben erscheinen zu lassen. Der Text folgt mit Recht der Kopenhagner großen Ausgabe, und so wird er weit wohlfeiler und bequemer in die Hände der Gelehrten und Freunde Altnordischer Geschichte gelangen. In den verglichenen Stellen waren wenig Druckfehler und fast keine irgend bedeutende zu merken, eben so wenig aber auch Verbesserungen, wie sie zumahl in Absicht auf die Rechtschreibung von sachkundigen Correctoren leicht hätte vorgenommen werden können. Bey der Uebersetzung liegt die ältere Neringstjöldische zum Grunde, hin und wieder ist sie mit Inziehung der Lateinischen Kopenhagner berichtigt und erneuert worden. Uebrigens gehen die beiden ersten Bände bis zum Schlusse der Sage Olaf des heiligen; die vielleicht schon erschienene Beendigung des Ganzen ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen.

Edinburgh.

Memoir on the formation and connexions of the crural Arch, and other parts concerned in inguinal and femoral Hernia. By Robert Liston. Lecturer on Anatomy and Surgery etc. 1819. 22 S. In gr. 4., nebst drey Kupf. Det Verf. glaubt, durch gegenwärtiges Werk, zu welchem sein Freund, H. Stabs-Chirurgus Schetty, ein eben so ge-

schickter Mahler als Zergliederer, ihm die Abbildungen lieferte, den Anfängern, die zu Behandlung der Leisten- und Schenkelbrüche erforderliche Kenntniß des Crural-Bogens u. s. f. deutlicher vorzutragen zu haben, als sie in den vielen in neuern Zeiten darüber bekannt gemachten Schriften vorkomme. Wenn wir nun auch gegen die Beschreibung der Leistengegend des Cruralbogens, oder des sogenannten Poupartschen Bandes, und des Gimbernatschen Bandes, als worauf sich der Verf. beschränkt, nichts zu erinnern hätten, so müssen wir doch bedauern, daß den sehr schönen Kupferstichen von Vizars, keine besseren Zeichnungen zum Grunde liegen. Alles ist so zerstückt und so unordentlich liegend dargestellt, daß man sich besonders bey der zweyten Tafel kaum mit der Erklärung zurecht findet. Die erste Tafel stellt die linke Leistengegend eines männlichen Körpers, noch erträglich vor, die zweyte soll beide Leisten eines männlichen Körpers, etwas tiefer von vorne, untersucht, die dritte Tafel die Leistengegend eines weiblichen Körpers, von innen oder der Beckenseite versinnlichen.

Stuttgart.

Bev J. B. Meßler: *Loisa idyllon tribus eclogis absolutum, auctore Joanne Henrico Voss. Latine vertit M. Benjamin Gottlob Fischer, Profess. Seminarii Schoenthaliensis. 1820. S. IV und 283. In Octav.* — Das schöne Gedicht in Lateinischen Versen wiedergegeben zu sehen, wird jeden Leser, der beider Sprachen kundig ist, erfreuen. Der Vf. entschuldigt sich mit seinem Amte, dem solche Uebungen und Arbeiten nicht fremd seyen, und mit dem Dienste, den er Ausländern und so dem höheren Gedichte selbst geleistet haben möchte. Wer sich auf die Sache versteht, verkennt die Mühe nicht, die der Vf. auf diese Uebersetzung gewandt hat, und schätzt sein Verdienst. Die Zahl der Lateinischen Verse ist bey weitem größer, als die der Deutschen. Es war kein leichtes Geschäft, das jedoch dem Uebers. meistentheils gelungen ist.

Rpf.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 2. December 1820.

Paris.

Bey Treuttel und Würz: Anthologie Arabe, ou choix des poésies Arabes inédites, traduites en français avec le texte en regard et accompagnées d'une version latine littérale. Par Jean Humbert (de Genève) 1819. 300 S. in 8.

Durch den Verfasser lebt das Studium der morgenländischen Sprachen in Genf wieder auf: wir begrüßen ihn daher mit doppelter Freude. Nachdem er vor einigen Jahren seinen Curfus in den morgenländischen Sprachen auf unsrer Universität vollendet hatte, lebte er noch eine Zeit lang zu Paris, wo er noch den lehrreichen Unterricht eines Silvestre de Sacy genossen und in der Nähe einer an morgenländischen Manuscripten reichen Bibliothek die Materialien zu einer poetischen Chrestomathie sammeln konnte, welche ihm unsre Universitätsbibliothek aus ihren bloß gedruckten Schätzen nicht hätte anbieten können. Sie enthält 64 ungedruckte Stücke, einige aus Ibn Hoggiat, Ibn Khilcan, Ahmed Ben Mohammed Mokri, Soyuti, Safieddin el-halli, der Hamasah, die meisten aus der tausend

B (9)

und einen Nacht. Da sie zum Unterricht bestimmt ist, so ließ der Verf. es nicht bey einer freyen, dem Arabischen Text gegenüber gestellten Französischen Uebersetzung bewenden, sondern begleitete jedes Gedicht noch in den Anmerkungen mit einer wörtlichen Lateinischen, die dem Anfänger den Ursprung der Französischen Paraphrase erklären kann. Auf alles ist viel Fleiß gewendet, und man hat Ursache, mit der Richtigkeit des Textes und seiner Erläuterung durch Sprach- und Sachanmerkungen sehr zufrieden zu seyn, ob es gleich bey einem zum ersten mahl herausgegebenen Text nicht an Stellen fehlen kann, wo Verschiedenheit der Meinungen statt haben wird. In dem schönen Ermunterungsgefang zum tapfern Widerstand beym Angriff einer feindlichen Horde paßt doch zum ganzen Inhalte nicht: *alloquor animam (et jam a volat perturbata propter heroas): ne terrearis*; und wie dieß auch die Arabischen Worte *وقد طارت شعاعا من الابطال* heißen könnten, ist uns nicht deutlich. Und wird *ولا ثوب* übersezt *non est pallium vitae pallium honorificum*, so sorgen wir doch, das *pallium vitae* möchte sich nicht rechtfertigen lassen, wie es denn durch die hergebrachte Stelle, und ihr *pallium ignominiae* wirklich nicht geschieht. *ثوب* ist hier wohl nicht *vestis, pallium*, sondern *ثوب securitas (vitae)* "Sicherheit oder Sicherung des Lebens, ist nicht Sicherung der Ehre; denn ein Feiger, ein Furchtsamer wird gemieden." *سبيل الموت غاية كل حي* *via mortis terminus est cuiuslibet viventis* ist wenigstens in Verbindung mit dem Folgenden *et acclamat (acclamando) familiis terrae* sehr

ungefällig gesprochen. Nimmt man aber **سبيل الموت** für Verbindung mit dem Tode: "Verbindung mit dem Tode ist das Ziel aller Lebenden und dazu lädt er das Volk der Erde fleißig ein" so ist nichts Anstößiges darin. Es wird aber jeder gern einräumen, daß es weit leichter ist, einen bereits berichtigten Text weiter aufzuklären, als ihm die erste Berichtigung und Deutung zu geben. In den Anmerkungen erkennt man einen fleißigen Schüler des vortrefflichen Silvestre de Sacy, dessen gründlichem Unterricht in der Nähe einer Manuscripten reichen Bibliothek die orientalische Litteratur einen neuen Schwung verdankt. Sie bringen aus verglichenen Handschriften die wichtigsten Varianten bey, bessern die Lesart häufig nach den Gesetzen des Metrums, erklären dunkle Wörter und Wortformen, und schöpfen ihre in unsern Wörterbüchern fehlenden Bedeutungen aus ungedruckten Quellen. Der Umgang des Verf. mit dem, während des Drucks dieser Anthologie verstorbenen Sabbagh (— sein kurzes Leben steht S. 291 —) hat ihm Stoff zu manchen Vergleichen der Arabischen Bulgarsprache mit der Büchersprache gegeben, die denen angenehm seyn wird, die keine Gelegenheit zu einem solchen Umgang haben. Ihm verdanken wir wohl auch manche Sachanmerkungen, wie die Schilderung der Anhänglichkeit Arabischer Pferde von edler Rasse an ihre Herren, welche die der Hunde beynahe noch übertrifft; die verschiedenen Namen der Gemächer in einem wohlgeingerichteten Hause, die wir uns nirgends so zusammengeordnet gelesen zu haben erinnern. Selbst Erläuterungen Hebräischer Worte aus dem Arabischen fehlen nicht, ob gleich nicht alle den Beyfall unserer Wörterbuchverfasser finden werden, wie nicht **مِن** von **لَا**, mit dem

schon Golius richtiger $\mathcal{L}\mathcal{S}$ verglichen hat. Gern würden wir uns noch über eine Anzahl dunkler Stellen, die der Verf. selbst in seinen Anmerkungen ausgezeichnet hat, erklären, wenn es in der Kürze möglich wäre.

S u l z b a c h.

Idea biblica ecclesiae Dei. Delineavit Francisc. Oberthur. Vol. V. 1820. in 8. S. 260. Ein zweyter Titel: Hierarchiae in ecclesia christiana Oeconomia, Modus et Ratio. P. I. gibt zugleich den näheren Inhalt dieses Bandes an, der zu dem größeren Werke des Hrn. D. über die Kirche noch sehr wesentlich gehört, so wie er noch einen folgenden Band ankündigt: aus beiden zusammen aber kann der Leser auch voraus die Hoffnung schöpfen, daß er den eben so wichtigen als anziehenden Gegenstand, zu welchem er hier hingeführt wird, mit eben dem Geist und nach eben der Manier, wie die früher behandelten bearbeitet finden mag. Diese Manier der Behandlung war aber bey diesem Gegenstand mit mehr Schwierigkeiten als bey den früher vorgekommenen begleitet. Das eigene davon besteht nehmlich darin, daß der Verf. immer zuerst aus der Idee der Kirche und ihrer Bestimmung hieraus festsetzt, wie alles, was dazu gehört, und mit ihr in einer natürlichen oder gemachten Verbindung steht, auf eine dem Zwecke und der Absicht ihres Stifters nach entstehende Art geordnet und eingerichtet seyn sollte; je treffender er aber die Idee der Kirche auffasste, desto öfter mußte es ihm hier begegnen, daß er den wirklichen Zustand der Dinge mit dem idealen, und das einmahl bestehende mit demjenigen was es geworden seyn sollte, in einem sehr starken Gegensatz fand. Dieß mußte ihm gerade am

häufigsten bey solchen Punkten begegnen, die schon an sich eine zartere und schonendere Berührung erforderten, wie z. B. bey der Stellung der Bischöfe in der kirchlichen Hierarchie und bey den Verhältnissen der päpstlichen Suprematizgewalt sowohl zu dem Ganzen der Kirche als zu andern hierarchischen Behörden; doch hat sich der Verf. ohne seiner Idee oder der Wahrheit etwas zu vergeben, mit eben so viel Würde als Klugheit durch das schwierige dabey durchgefunden, was ihm bey dem Bewußtseyn, das er selbst von diesem schwierigen hatte, und hin und wieder auch wie S. 128. 130. 216 sehr deutlich äußerte, nur desto mehr Ehre macht. Bey den meisten dieser Punkte ging er von dem historischen Ursprung der kirchlich-hierarchischen Einrichtungen aus, und verfolgte hernach in chronologischer Ordnung die Veränderungen, durch welche sie im Verlaufe der Zeit neue Bestimmungen und neue Formen, und endlich ihre gegenwärtige Form und Bestimmung erhalten hatten. Mit musterhafter Billigkeit zeichnete er dabey aus, was durch den bloßen Einfluß der veränderten Umstände, Verhältnisse und Umgebungen, in welche die Kirche gekommen war, dabey bewirkt wurde, suchte aber dabey auch nicht zu verdecken, was hier und da Selbstsucht und Eigennuz, Herrschsucht und Ehrgeiz dabey gethan hatten, sondern nur ein schonend-gerechtes Urtheil auch darüber einzuleiten. So verbirgt er denn auch nirgends, wo und wie weit ihm der gegenwärtige Zustand der kirchlichen Hierarchie von dem ursprünglichen und das darin bestehende von seinem Ideal abzuweichen scheint, wenn er es auch hin und wieder nur durch Andeutungen verräth; sein Hauptzweck dabey und sein Hauptzweck in der ganzen Schrift geht jedoch so unverkennbar nur dahin, seine Vorschläge wegen

der Einführung eines neuen sowohl dem Ideale als den Bedürfnissen der veränderten Zeit und Umstände entsprechendem Zustands der Dinge in Beziehung auf die Hierarchie annehmlicher zu machen, und diese Vorschläge sind ihm so sichtbar nur von dem reinsten Geiste des Friedens, der Liebe und der Humanität eingegeben, daß sich auch der eifrigste Vertheidiger des bestehenden durch sein darüber ausgesprochenes oder angedeutetes Urtheil nicht gereizt fühlen kann. Die meisten darunter verrathen aber auch eine so umsichtige nur durch Erfahrung erwerbbare Klugheit, eine so richtige Menschen- und Geschäftskennntniß und eine so verständig-bedaachtsame Rücksicht auf alle Forderungen und Bedürfnisse der Gegenwart, daß man den Zweifeln an der Möglichkeit ihrer Realisirung, die sich freylich bey einigen sehr stark aufdrängen, nur ungern Raum gibt. Dieß tritt vorzüglich bey seinen Vorschlägen über manche in der Organisation des Clerus anzubringende Verbesserungen S. 10. 48. 56 über Parochial- und Diöcesan-Synoden S. 106. 108-114 und über den Geschäftskreis ein, der für die einen und für die andern bestimmt werden könnte, am zweifelhaftesten wird man aber freylich, zwar nicht die Ausführbarkeit, jedoch die wirkliche Ausführung seines Vorschlags über den Hauptpunct, den er zu berühren hatte, nemlich über die Grenze finden, welche der päpstlichen Suprematsgewalt gesetzt, und über die Bestimmungen, welche bey ihrer Ausübung angebracht werden möchten. Der Vorschlag S. 256-260 wäre wohl am besten dazu geeignet, alle bisher darüber streitende Parteyen zu vereinigen und alles bisher dabey bestrittene auszugleichen. Er wäre auch dem Zeitgeiste angemessen, und einigen seiner neuesten Institutionen homogen genug, ohne ganz von den alten Formen abzuweichen; denn er geht bloß dahin, daß dem Pabst eine General-Synode, aber eine stehende und permanente General-Synode als beständiger

Senat an die Seite gesetzt werden sollte, die in Rom selbst ihren Sitz haben, und alle Rechte des Supremats gewissermaßen gemeinschaftlich mit ihm ausüben müßte. Die Zusammensetzung und Organization dieser Synode ist dabey mit einer eben so umsichtigen Ueberlegung ausgedacht, als die Art und Weise ihres Einwirkens und die Linien ihres Einwirkens vorgezeichnet sind. Hat doch der Verf. S. 260 selbst noch daran gedacht, wie allenfalls die Römer für den ihnen entzogenen Antheil an der Wahl eines Papstes schadlos gehalten werden könnten, welche nach seinem Plane ganz allein dem großen Synedrio, das die Synode vorzustellen hat, überlassen werden müßte. Auch die dazu von ihm erfundene Auskunft verräth eine alles berechnende Klugheit, denn sie besteht darin, daß man dafür dem Römischen Clerus und dem Römischen Volke die Wahl eines päpstlichen General-Vicars und Stellvertreters überlassen könnte, der immer allein aus der Mitte des ersten genommen werden möchte. Von dieser Seite befürchtet indessen Rec. — und gewiß auch der Verf. selbst — die wenigsten und die kleinsten Schwierigkeiten, welche die Ausführung des Projects finden dürfte; aber doch ist es auch ihm gewiß, daß es noch einmahl zu etwas ähnlichem kommen wird.

Dem Lateinischen Stile des Verf. — dieß ist das einzige, was wir noch bemerken zu müssen glauben — merkt man es freylich hin und wieder an, daß das Lateinisch gegebene zuerst Deutsch gedacht war, in einigen einzelnen Stellen aber wo er bis zum unverständlichen verwickelt scheint, wie S. 11 am Ende und S. 196 in der Mitte mag wahrscheinlich der Fehler mehr dem Drucker oder Abschreiber als dem Verfasser zur Last fallen.

B e r l i n.

Bey G. Reimer, 1820: Shakspeare's Sonnette, übersetzt von Karl Lachmann. 153 Seiten in Duodez.

Shakspeare's Sonnette enthalten nicht nur an sich viel Vortreffliches und Schönes, sondern sind auch das Einzige, was uns der große Dichter, von dem wir so wenig zuverlässiges wissen, über sich selbst sagt, und außerdem die beste Erläuterung für manche Stelle in seinen größern Werken. Sie verdienen also bekannter zu seyn, als sie es wirklich sind. Sie sind aber auch hin und wieder schwer und dunkel, nicht selten gesucht und frostig in Gedanken und Bildern, und hart und ungelent im Ausdrucke. Dieß ist ohne Zweifel der Grund, weshalb sie in England sowohl als in Deutschland weniger gelesen werden als sie übrigens es verdienen. Sie vollkommen zu verstehen, erfordert eine vertraute Bekanntschaft mit der alten Sprache und mit der Eigenthümlichkeit des Dichters. Daß Hr. Prof. L. diese Bekanntschaft besitzt, leidet keinen Zweifel. — Aber hundert vier und fünfzig solcher Sonnette (davon nur drey, und mit Recht, übergangen sind) in eben so viel Sylben und Reime zu übersetzen als das Original hat, das ist ein Wagemstück, um so kühner, je Wenigere wissen, wie kühn es ist, wie viel Shakspeare seinen Lesern zumuthet, und wie viel also der Uebersetzer wiederum seinen Lesern zumuthen muß, wenn seine Nachbildung dem Urbilde gleichen soll. Indeß wer eine so schwere Arbeit unternimmt, thut was möglich ist, und weiß im voraus, 'it will not please the million; it will be caviare to the general.'

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. Stück.

Den 2. December 1820.

Göttingen.

Die Königliche Societät der Wissenschaften feyerte am 11ten vorigen Monats ihren Jahrestag; den 69sten seit ihrer Stiftung.

Die Vorlesung hielt der zeitige Director, Herr Hofrath Oslander de respiratione, vagitu et vi vitali foetus humani inter partum, ac confestim post illum, wovon eins der nächsten Blätter ausführlichere Nachricht ertheilen wird.

Hier indeß das wesentliche aus dem Jahresberichte, den hierauf Herr D. M. R. Blumenbach von den Vorfällen und Veränderungen der Societät seit dem vorigen Anniversarium abstattete.

Das jährlich zu Michaelis wechselnde Directorium war jetzt vom Herrn Hofrath Eychsen in der historisch-philologischen Classe auf Herrn Hofrath Oslander in der physischen übergegangen.

Der Verluste, welche das Personale der Societät durch den Tod erlitten, waren wenige, aber desto wichtiger. Das älteste ihrer auswärt-

tigen Mitglieder, Sir Joseph Banks, der seit 1779 als solches mit ihr verbunden, und 45 Jahr lang Präsident der Königl. Societät in London war. Von Correspondenten aber Dan. Wytttenbach, Professor zu Leiden; Joh. Friedr. Westrumb, Bergcommissarius und Apotheker zu Hameln; und der erst vor kurzem unter dieselben aufgenommene Landes-Deconomierath und Amtmann zu Coldingen, Joh. Georg Meyer.

Dagegen waren ernannt: zum Mitgliede: der Russisch-Kaiserliche Staatsrath, Herr Graf von Duwaroff, Präsident der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg,

Und zu Correspondenten, außer dem eben gedachten Hrn. Landes-Dec. N. Meyer die Herren: Carl Ritter, Prof. der Länder- und Völkerkunde zu Berlin; und Georg Friedrich Grotefend, Prof. am Gymnasium zu Frankfurt am Main.

* * *

Die Haupt-Preisfrage für den dießjährigen November war von der historisch-philologischen Classe aufgegeben:

Instituatur recens ac comparatio critica monumentorum priscorum, omnis generis, quae hactenus in America innotuerunt, cum monumentis Asiae et Aegypti. Doceatur quatenus inter se conveniant, quatenus differant. Censurae subiiciantur argumenta, quibus conjectura ex iis ducta, communionem jam antiquitus inter terras hasce longinquas earumque incolas exstitisse, superstructa est.

Sie ist aber unbeantwortet geblieben.

Die ökonomische Aufgabe verlangte:

Eine gründliche Untersuchung der Ursachen des Schadens, den die Innerste den

angränzenden Länderen auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zufügt, nebst Vorschlägen zu wirksamen und im Großen ausführbaren Maßregeln, um demselben so viel wie möglich Einhalt zu thun.

Außer einer einzigen, noch zu wenig genügenden Schrift mit dem Motto: "Wer zum Guten rath, macht Freude" traf auch ein anonymes Schreiben eines andern Mitbewerbers ein, der behindert worden war, die seinige vor dem gesetzlichen Termin einzuschicken, und daher um Verlängerung desselben bis zu Ablauf dieses Jahres nachsuchte; was denn auch die Societät nicht nur bewilligt, sondern um zugleich dem Verf. jener eingesandten Schrift Zeit zu Verbesserungen und Zusätzen zu gestatten, jenen Termin bis zum letzten Januar des künftigen Jahres ausgesetzt läßt.

* * *

Jetzt nun noch die Anzeige der für die nächstfolgenden Jahre aufgegebenen Preisfragen; und zwar sowohl der beiderley gewöhnlichen, als der zu Anfang dieses Jahres in unsern Blättern bekannt gemachten außerordentlichen, den ein verdienstvoller mit der Societät verbundener Gelehrter ausgesetzt hat.

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis.

Für den November künftigen Jahres, von der physischen:

Quum in tot tantisque conversionibus quas solidam telluris crustam inde a prima ejus creatione subiisse constat, nonnullae earum recentioris aevi ad statuta historica tempora referenda videantur, aliae contra longe anti-

quiores omnem historiae notitiam longe excedant, desiderat Societas Regia tum plenam satis et accuratam investigationem earum solidae superficiei orbis terrarum mutationum quae documentis ex ipsa historia petitis demonstrari possunt, tum vero et expositionem consecratorum, quibus ipsis hisce phaenomenis historicis ad explicationem longe antiquiorum conversionum probabiliter uti licebit, quales planetam nostrum inde a prima ejus formatione pridem subiisse testatur quidem geologia, de quarum vero aetate et modo omnis historia silet.

Die Untersuchung der Erdoberfläche und der verschiedenen Lagen, woraus die rigide Erdrinde besteht, führt zu dem sichern Resultate, daß nicht alle Theile derselben gleichzeitig und auf dieselbe Weise gebildet sind und daß sie zum Theil nach ihrer ersten Bildung gewisse Umänderungen erlitten haben müssen. Wenn wir nun gleich im Stande sind, das relative Alter jener successiv gebildeten Massen auszumitteln und verschiedene große Erdcatastrophen zu unterscheiden, so ist es uns doch nicht möglich, die Zeiten zu bestimmen, in denen jene Bildungen und Umbildungen erfolgten, oder die Dauer der Zeiträume anzugeben, die zwischen den großen Erdrevolutionen verstrichen. Es fragt sich aber, ob nicht doch gewisse, mehr partielle Veränderungen der Erdoberfläche im Gebiete geschichtlicher Ueberlieferung liegen, und ob nicht durch Beobachtungen, so wie durch sorgfältige Vergleichen verschiedenartiger Nachrichten über die Beschaffenheiten gewisser Theile der Erdoberfläche, einige sichere Resultate zur Bestimmung der Zeit, in welcher jene Veränderungen sich zutragen, und der Zeitdauer,

welche die Bildung gewisser Theile der Erdrinde erforderte, zu erlangen seyn sollten, wodurch vielleicht ein velleveres Licht über die Umänderungen der Erdoberfläche, zu welchen die Gesichte nicht reicht, verbreitet werden würde.

Da dieser Gegenstand bisher nicht so umfassend und gründlich bearbeitet worden ist wie er es verdient, so macht die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

Die gründlichste und umfassendste Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen und die Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann.

Für den November 1822 von der mathematischen Classe:

Notum est astronomos nonnullos ex observatis motibus fixarum propriis suspicatos esse motum proprium systematis nostri solaris versus signum Herculis.

Nuperiores quidem aliorum disquisitiones etsi eum motum neutiquam confirmarint, rem tamen nondum ad liquidum deduxerunt, et quamquam id doceant, in motibus istis propriis hactenus observatis effectus motus proprii systematis nostri solaris nullatenus praevalere quidem, spem tamen non adimunt, fore ut inquisitione accuratiore, calculo probabilium nixa, utique in istis motibus fixarum vestigia quoque hujus solaris motus agnoscere liceat.

Desiderat ergo R. S. S.

novam eamque accuratam indaginem observatorum in stellis fixis motuum pro-

priorum, ad eruendam, si licebit. directionem verisimillimam motus systematis nostri solaris.

Bekanntlich haben einige Astronomen in den beobachteten eignen Bewegungen der Fixsterne eine Bewegung unsers Sonnensystems, gegen das Sternbild des Hercules zu, zu erkennen geglaubt. Neuere Untersuchungen anderer Astronomen haben zwar dieß nicht bestätigt, erschöpfen jedoch den Gegenstand nicht, und obgleich sie zeigen, daß in den beobachteten eignen Bewegungen die Wirkung der eignen Bewegung unsers Sonnensystems nicht überwiegend vorherrsche, schließen sie die Hoffnung nicht aus, daß eine strengere Untersuchung, gestützt auf die Wahrscheinlichkeitsrechnung, in jenen noch die Spuren von diesen erkennen könne.

Die Kön. Societät wünscht demnach:

Eine neue sorgfältige Discussion der beobachteten eignen Bewegungen der Fixsterne, um wo möglich die wahrscheinlichste Richtung der Bewegung unsers Sonnensystems auszumitteln.

Und setzt eine neue Preisfrage für den November 1823 von der historisch-philologischen Classe:

Cum interitus gentis inclytæ, numerosæ, ortu, patrio sermone, moribus et institutis a vicinis populis diversissimæ, ad illustrandam generis humani historiam non levis momenti sit, desiderat R. S. S. ut exponatur, testimoniisque a scriptoribus et antiquis et recentioribus petitis comprobetur,

quomodo veteres Aegyptii, inde a Ptolemæorum aetate, ab omnibus, quæ a

194. St., den 2. December 1820. 1935

maioribus acceperant, paulatim recesserint, aliisque populis commixti gens esse desierint.

Da der Untergang eines berühmten, zahlreichen, durch Abstammung, Muttersprache, Sitten und Verfassung von seinen Nachbarn höchst verschiedenen Volkes für die Aufklärung der Geschichte des Menschengeschlechts von großer Bedeutung ist, so verlangt die K. Societät eine auf die Zeugnisse alter und neuerer Schriftsteller gegründete Darstellung,

wie die alten Aegyptier, seit den Zeiten der Ptolemäer, allem jenem was sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, allgemach entfremdet worden, und durch Vermischung mit andern Völkern endlich aufgehört haben, selbst ein Volk zu seyn.

Der Preis für jede dieser Aufgaben ist von funfzig Ducaten, und die Schriften müssen vor dem 1sten October jedes Jahres postfrey Angesendet seyn.

* * *

Nun die ökonomischen Preisfragen.

Für den Julius künftigen Jahres:

Der Mangel sehr feuerfester Schmelzgefäße, welche höhere Hitzegrade als z. B. die bekannten Almeröder Tiegel aushalten können ohne zu schmelzen, ist in manchen Gegenden von Deutschland, bey verschiedenen technischen Anwendungen, sehr fühlbar. Die Erfahrung lehrt, daß Talkerde die Feuerbeständigkeit des Thons sehr zu vermehren vermag und es fragt sich, ob nicht etwa die aus den Mutterlau-

gen von der Kochsalzsiedung auf manchen Salinen in Menge darstellbare kohlen-saure Bittererde oder Talkerde haltige Fossilien, wie u. A. der Serpentin, mit Vortheil als Zusatz bey der Fabrication solcher Schmelzgefäße angewandt werden könnten?

Die Kön. Societät d. W. macht daher zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

Eine auf Versuche gegründete Beantwortung der Frage: wie die auf den Salinen zu gewinnende kohlen-saure Talkerde, oder andre Talkerde haltige Körper, zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benützt werden können?

Wobey die Königl. Societät d. W. erwartet, daß der Anleitung zu Anfertigung derselben, Proben von dem nach derselben bereiteten Schmelzgeräthe zur Prüfung beygefügt werden.

Für den November desselben Jahrs:

Die mechanische, maschinelle Bearbeitung des Glases statt der bisher üblichen Rohtung oder Röftung desselben, fesselt gegenwärtig die Aufmerksamkeit der deutschen Landwirthe im hohen Grade. Eine unparteyische, vollständige und richtige Abwiegung der Vortheile oder Nachtheile die mit der einen oder anderen dieser Methoden verknüpft sind, wird erst in der Folge möglich seyn, wenn eine bedeutende Sammlung unzweydeutiger Erfahrungen zu Gebote stehet und alte Gewohnheit und Vorurtheile auf der einen Seite, so wie eine zu lebhafteste Hinneigung zum Neuen auf der andern überwunden seyn werden. Eine solche Beurtheilung wird aber überall nur dann gründlich seyn können, wenn sie sich auf eine genaue Kunde der Veränderungen stützt,

die bey den verschiedenen Zubereitungsarten mit dem Flachse vorgehen und der Eigenschaften, welche der Flachse dadurch erlangt; wiewohl außerdem noch manche andere Dinge dabey zu berücksichtigen sind. Längnen läßt es sich nicht, daß dieser Gegenstand im Allgemeinen und besonders auch für das Königreich Hannover von großer Wichtigkeit ist. Die Königliche Societät der Wissenschaften wünscht daher ihrer Seits zur künftigen, richtigen Würdigung der Sache beyzutragen, indem sie folgende Aufgabe zum Gegenstande einer Preisbewerbung macht:

Eine gründliche Nachweisung der Veränderungen, welche der Flachse bey den verschiedenen Arten seiner Zubereitung durch das Kotten oder auf dem bloß mechanischen Wege erleidet, nebst einer genauen Untersuchung und Vergleichung der in Beziehung auf die weitere Verarbeitung wichtigen Eigenschaften des nach den verschiedenen Methoden bearbeiteten Flachses.

Die K. S. d. W. wünscht, daß dabey die in verschiedenen Gegenden üblichen Prozesse der Wasser- und Thauröste einer Prüfung unterworfen werden, wobey es erforderlich ist, daß die Veränderungen welche darin mit dem Flachse vorgehen nicht bloß, wie solches schon oft geschehen, im Allgemeinen nachgewiesen, sondern mit Genauigkeit chemisch verfolgt werden, welches bisher nicht genügend geschah. Eben so ist es in Hinsicht der bloß mechanischen Bearbeitung erforderlich, die verschiedenen Modificationen der dazu in Vorschlag gebrachten Mittel zu prüfen. Sodann sind die

Eigenschaften des auf verschiedene Weise zubereiteten Flachses durch genaue Beobachtungen und Versuche vergleichend auszumitteln und zugleich sowohl die Quantität der erhaltenen Producte als auch die Abfälle nach ihrer Natur und Benutzungsfähigkeit, so wie auch die Beschaffenheiten der durch weitere Verarbeitung des Flachses erhaltenen Fabricate zu berücksichtigen. Es versteht sich dabei von selbst, daß, um zu sicheren Resultaten zu gelangen, der zu den vergleichenden Untersuchungen bestimmte, rohe Flachs von einer und derselben Qualität seyn müsse.

Um die Beantwortung dieser Preisfrage zu erleichtern, will die K. S. d. W. sie nicht ausdrücklich auch auf den Hanf ausdehnen; es wird indessen gern gesehen werden, wenn von den Preisbewerbern die Behandlung dieser Pflanze mit berücksichtigt wird.

Für den Julius 1822 wird, wie schon im 122. St. der dießjährigen Anzeigen bekannt gemacht worden, die nachstehende Preisfrage von neuem, und zwar mit Verdoppelung des dafür bestimmten Preises in der Weise aufgegeben, daß im Fall Eine genügende und die andere überwiegende Schrift einkommt, ihr Verfasser den doppelten Preis, also vier und zwanzig Ducaten erhalten soll, falls hingegen zwey gleich gute einlaufen, jede derselben mit dem sonstigen einfachen Preise von zwölf Ducaten honorirt werden wird.

Die Verf. der schon eingesandten Concurrrenz-Schriften können Abänderungen derselben, oder Nachträge dazu einschicken, auch wenn sie es nö-

thig finden sollten, eine Abschrift ihrer frühern Abhandlungen von hier besorgen lassen.

Die Aufgabe selbst ist folgende:

Da das Zusammentreffen verschiedener Umstände bewirkt, daß der Betrieb der Bergwerke am Oberharz gegenwärtig nicht mehr so schwunghaft seyn kann, als er es vormahls war; und da die allmähliche Verminderung der Erze, falls nicht etwa unerwartet neue, große Anbrüche entdeckt werden sollten, eine Einschränkung des Betriebes und dadurch die Verminderung einer Haupterwerbsquelle für viele Menschen nothwendig zur Folge haben muß; so ist es gewiß gerathen, bey Zeiten zu untersuchen: welche Arten von Gewerben sich am besten dazu eignen dürften, um am Oberharz neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben mit Vortheil betrieben zu werden, und welche Mittel am dienlichsten seyn möchten, um solche neue Gewerbe dort mit Glück einzuführen. Die Königl. Societät d. W. bestimmt daher, um ihrer Seits dazu beyzutragen, die Aufmerksamkeit auf diesen, für jeden Freund des Vaterlandes und jener merkwürdigen Gebirgsgegend insbesondre, so wichtigen Gegenstand zu leiten, zur Preisaufgabe, die beste Beantwortung der Frage:

Welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am Mehrsten dazu geeignet, neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben, einem Theile der dortigen Einwohner einen angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solcher neuen Gewerben am leichtesten Eingang verschafft werden können?

Und für den November desselben Jahres wird nun nachstehende Aufgabe zum erstenmale bekannt gemacht:

Die, auf eine critische Zusammenstellung der bisherigen E. fabricungen und auf neue Versuche und Beobachtungen gegründete Nachweisung, des noch immer nicht gehörig erörterten Einflusses, den das Gypsen (sogenannte Dupen) auf den Alee und einige andere ökonomische Gewächse äußert, um dadurch ein rationelles Verfahren bey der Anwendung desselben zu begründen.

Der gesetzliche Termin zur Concurrenz der Postfrey einzuschickenden Schriften, ist das Ende des Mayes und des Septembers jeden Jahres; und der auf jede dieser Aufgaben ausgesetzte gewöhnliche Preis der Werth von zwölf Duzeaten.

* * *

Die obgedachte außerordentliche Preis. aufgabe, die von einem ausgezeichnet thätigen Correspondenten der Societät ausgesetzt worden, betrifft:

eine auf Urkunden und zuverlässige Quellen gegründete Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Sale und Unstruth, Weser und Werre, in so fern solche zu Ostfalen (mit Nord-Thüringen) und zu Ost-Engern gehört haben, und wie sie im zoten und itten Jahrhundert befunden sind. Dabey eine Zeichnung, in der Art etwa, wie die Charte von Hessen und der Wetterau in Wenck's Hessischer Landesgeschichte.

194. St., den 2. December 1820. 1941

Der Preis ist eine goldene Medaille, fünf und zwanzig Ducaten am Werth; und der Termin zur Einsendung der Schriften der 1ste August künftigen Jahres. Die übrigen Bedingungen sind aus dem 1sten St. der dießjährigen Anzeigen zu ersehen.

L e i p z i g.

Bei Wilhelm Engelmann 1816: Mittheilungen aus dem Russischen Feldzuge, an einen Officier des Generalstabes von Röder von Bomsdorff, K. Pr. Rittmeister und Brigade-Adjutant. Erster Theil. Mit einem Colonnenweg und zwey Planen. Operationen diesseits der Weichsel, bis jenseits der Düna und des Dniepers, 154 Seiten. Zweyter Theil. Mit einem Schlachtplan. Operationen jenseits der Düna und des Dniepers bis Moskwa. Rückzug der alliirten Armee; Bewegungen und Rückzug des Flügelcorps bis mit dem letzten Gefechte auf nicht Deutschem Boden. 1818 239 Seiten.

Der Russische Feldzug im Jahre 1812, füllt eine zu merkwürdige Epoche in der Weltgeschichte aus, als daß nicht jeder Beytrag zur Erläuterung desselben, vorzüglich von Augenzeugen, willkommen seyn sollte. Die untergeordnete Stelle, welche der Verf. in dem großen Angriffsheere bekleidete, — er war Lieutenant in Sächsischen Diensten, — verstattete ihm nicht, Ansichten im Großen zu erhalten. Zwar befand er sich einige Zeit, als Ordonanzofficier bey dem Französischen Divisionsgeneral Chastel, allein noch vor der Schlacht von Smolensk ward er zu einem bey Poloczka errichteten Depot geschickt, wo er bis am Ende des Feldzugs blieb. Da, wo er selbst Augenzeuge war, insbesondere über das Treffen bey Mohilew, in welchem d'Avoust gegen Bagration befehligte, liefert er Nachrichten, die Aufmerksamkeit verdienen. Was dann erfolgte, erzählt er nach den Berichten anderer, und der be-

reits im Druck erschienenen Erzählungen, jedoch hat er von den Unternehmungen der Sachsen und Preußen Handschriften benutzen können. Sein Vortrag, durchweht mit statistischen und militärischen Bemerkungen und mit Schilderungen mehrerer der berühmtesten Generale in den gegenseitigen Heeren ist gedrängt, und in einer blühenden Sprache. Nur merkt man es seinen Characterzeichnungen an, daß sie nicht aus eigenem Anschauen, sondern von Hörensagen entlehnt sind; sie sind im Ganzen zu sehr geschmeichelt. S. 60 u. s. f. im 1. Th. läßt sich der Verf. sehr weitläufig über die Obliegenheiten und die Wichtigkeit des Generalstaabs aus, und bemerkt, wie sehr derselbe dem Haß und Neid der in der Linie dienenden Officiere ausgegesetzt sey. Ein gut eingerichteter Generalstab ist eine große Hülfe für den commandirenden General, bey der Ausrichtung des ihm anvertrauten schweren Geschäfts; dieser Theil der Kriegsmacht, hat in allen Europäischen Heeren, in Gefolge der Erfahrungen der gegen die Französische Revolution geführten Kriege, eine verbesserte Einrichtung erhalten. Wenn aber die bey selbigen angestellten Officiere in der Armee nicht immer die ausgezeichnete Achtung genießen, die sie als einen Vorzug in Anspruch zu nehmen scheinen, so liegen die Ursachen theils in der Unbrauchbarkeit eines großen Theils derselben, die nur der Protection ihre Stellen verdanken, und dann auch in ihrer Arroganz selbst. Nach unsern Erfahrungen passen sich Officiere, die lange im Generalstabe gestanden haben, und demnächst wieder in der Linie dienen sollen, selten zu dem Commando von Compagnien, Bataillons, oder Brigaden; sie haben gemeiniglich sowohl das Gehorchen als das Befehlen verlernt, sind zu sehr ans Wohlleben und Unabhängigseyn gewöhnt; nichts als selbst an der Spitze zu stehen, genügt ihrem Ehrgeize. — Daß dieser Vorwurf nur ei-

nen Theil der in den Generalstäben der verschiedenen Armeen dienenden Officiere trifft; verdient wohl nicht besonders bemerkt zu werden. — Der Russische Operationsplan, sich immer zurückzuziehen, ohne sich zu schlagen, und auf dem Rückzuge das Land hinter sich zu verwüsten, rührte nicht von dem Kriegsminister Barclay de Tolly, wie der Verf. glaubt, sondern von dem General von Phull, jetzigen Russischen Gesandten, beym Niederländischen Hofe her. Die Russischen Generale waren im Gegentheile mit diesem Plan so unzufrieden, und warfen auf den Urheber desselben einen so großen Haß, daß er sich genöthigt sah, nachdem die Franzosen bis an die Duna vorgedrungen waren, die Armee zu verlassen. — Warum die Russischen Feldherren die blutige Schlacht bey Smolensk lieferten, ist nicht recht klar. — Die vortheilhafte Schilderung, welche der Verf. von dem Russischen Oberbefehlshaber Kutusow macht, wird nicht durch seine Operationen in diesem Feldzuge gerechtfertigt. Es war der ihm vom Kaiser Alexander als Rathgeber beygegebene General von Benningsen, der das Schlachtfeld bey Borodino suchte, und die Russischen Truppen in der dasigen Stellung postirte. Dieser General griff gegen den Willen des Kutusow, Murat am 18. Oct. unweit Woronowa an, und brachte ihm eine empfindliche Niederlage bey. Allein Kutusow wollte Benningsen nicht erlauben, seinen Sieg zu verfolgen, Kutusow blieb auch dann unthätig, als sich für das Zaudern kein auch nur scheinbarer Grund mehr aufstellen lassen konnte. Schwerlich würde ein Mann von der großen Armee über die Russische Grenze gekommen seyn, wenn ein thätiger und unternehmender Heerführer an der Spitze der Russischen Heere gestanden hätte. — Die Data, welche der Verf. über die schlechten Verpflegungsanstalten der Franzosen vom Anfange dieses Feldzugs an, liefert, verdienen

von allen, die noch immer dem Französischen Requisitionssysteme das Wort reden, und dessen Annahme empfehlen, beherzigt zu werden. — Die bey diesem Werke befindlichen Pläne sind, die der Schlacht von Mohilew, von Smolensk und von Borodino. Der von Labaume herausgegebene Plan von dieser Schlacht, ist allgemein als höchst unrichtig anerkannt worden. Der Vf. versichert, bey Entwerfung des seinigigen, mehrere Croquis, die auf Ort und Stelle vom Terrain entworfen worden, benutzt zu haben.

L e i p z i g.

Bey J. C. Heinrichs: *Tyrtaios μέλη πολεμιστήρια*. Kriegslieder des Tyrtäus. Mit einer neuen metrischen (Deutschen) Uebersetzung und historischen Einleitung, wie auch mit Wort- und Sacherklärungen zum Schul- und Selbstgebrauche versehen von Carl Christian Stöß, Rect. der Stadtschule zu Stollberg im Sächf. Erzgebirge und Ehrenmitgliede des Lat. Ges. in Jena. 1819. S. IV u. 50 in 8. — Kloßens Ausgabe liegt hier ganz zum Grunde, und weiter geht auch der Herausg. in der Bearbeitung dieses Werkes nicht. Also von den Fragen nach der Echtheit &c. ist bey ihm nicht die Rede: auch würde die Berücksichtigung derselben unzweckmäßig gewesen seyn, da die Bestimmung auf die Anfänger in der Griechischen Sprache gehet, denen alles nach Kloßens Vorgange erklärt wird. Er hat fünf Elegien oder vielmehr Bruchstücke. Hätte der Vf. seinen Zweck besser überdacht und bestimmt, so würde seine Arbeit, die manches eigne Gute enthält und noch mehr verspricht, besser gerathen seyn. Schade ist es, daß er Köppens Griechische Blumenlese, wo diese Distiche des Tyrtäus meistentheils enthalten und erläutert sind, nicht gekannt oder benutzt hat. Die metrische Deutsche Uebersetzung, die an die Stelle von Weiffens ungetreuer Schönen getreten ist, liest sich recht gut. Was der Vf. von den Accenten sagt, würde anders ausgefallen seyn, wenn er die Theorie derselben nach Wagner, Thiersch u. a. studirt hätte. Kpf.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 4. December 1820.

G ö t t i n g e n.

Bei Köber: Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften, nach einem neuen System entworfen von Friedrich Bouterwek. Zweyter Theil. Allgemeine practische Philosophie, Philosophische Moral, Naturrecht und Anfangsgründe der Politik. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1820. XVI und 345 Seiten in Octav.

Wie in dem ersten Theile der neuen Auflage dieses Lehrbuchs die Religionsphilosophie (s. diese gel. Anz. S. 1041); so erscheint in dem zweyten die Naturrechtslehre ganz neu ausgearbeitet. Die allgemeine practische Philosophie und die eigentliche Moral haben zwar auch mehrere Berichtigungen erhalten, die um der Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe willen nöthig waren; aber die Naturrechtslehre, mit der es, nach des Verfassers Ansicht, dahin gekommen ist, daß sie einer durchgreifenden, auf alle ihre Theile sich erstreckende Reform bedarf, mußte ein neues Ganzes werden, wenn sie in diesem

compendiarischen Abriss besser, als nach der vorigen Bearbeitung, sich selbst rechtfertigen sollte. Die Grundsätze, von denen der Verfasser ausging, als er sich mit denen seiner philosophirenden Zeitgenossen, die das Naturrecht als ein Zwangsrecht und bloßes Legalitätsrecht von der eigentlichen Moral unterscheiden, in Opposition stellte, diese Grundsätze haben sich seitdem in seinem eignen Geiste erst völlig entwickelt, ob er gleich über die Jahre hinaus ist, wo der Verstand noch Sprünge zu machen pflegt. Als die erste Auflage ausgearbeitet wurde, in den Jahren 1812 und 1815, stellte sich nicht nur, wie noch jetzt, die herrschende Meinung jenen Grundsätzen des Verfassers entgegen; auch der Druck der Zeit, denn es war vor der Schlacht bey Leipzig, wirkte nachtheilig auf diese Abtheilung seines Lehrbuchs, die er mehr hinwarf, als zu seiner eignen Befriedigung ausführte. Aber auch bey dem Fleiße, den er auf die neue Bearbeitung gewendet hat, ist ihm nicht verborgen geblieben, wie übertrieben seine Ansprüche seyn müßten, wenn er sich einbildete, in der compendiarischen Form, auf die er beschränkt war, einleuchtend für Jeden, wer ihn auf seinem Gedankengange mit der nöthigen Aufmerksamkeit und Selbstverläugnung zu begleiten der Mühe werth findet, darzuthun, daß die durch Thomassius eingeleitete und in der Kantischen und Fichtischen Schule vollendete Unterscheidung der Moral von dem Naturrechte wieder vernichtet werden muß, weil sie auf einer bloßen Mißdeutung des ursprünglichen, in der Vernunft gegründeten Begriffs vom Rechte beruhet. Zu spotten über diejenigen, die anderer Meinung sind, würde er selbst dann sich nicht erlaubt haben, wenn er auch nicht unter ihnen mehrere zu seinen Freunden zählte, und wenn auch nicht sein eig-

nes System mit denen, die es bestreitet, immer noch verwandt bliebe, während es mit einer Philosophie des positiven Rechts, die von einer juristischen Anthropologie ausgeht, gar nichts gemein hat. Die Rede war nicht davon, ob es nicht ein ewiges, von positiven Verfügungen, beliebigen Verabredungen, und politischen Betrachtungen unabhängiges Naturrecht gebe, dessen Wurzel das moralische Bewußtseyn des Menschen ist. Eben so wenig war des Verfassers Meinung, den so wichtigen Begriff des zulässigen Zwanges aus der Naturrechtslehre zu verdrängen. Was er im Allgemeinen, den Begriff des Naturrechts betreffend, behauptet, ist nur dieses: daß die Begriffe von Recht und Gerechtigkeit unzertrennlich sind; daß die Tugend der Gerechtigkeit eben darin besteht, daß man die Rechte Andreer ehrt und ihnen gemäß handelt; daß folglich die Lehre von den Rechten nicht verschieden seyn kann von der Gerechtigkeitslehre, die ein Theil der Moral ist; daß ein Recht überhaupt, in der ursprünglichen Bedeutung, nichts anders ist, als ein moralisch begründeter Anspruch; daß der Mensch als moralisches Wesen Ansprüche macht auf gewisse äußere Bedingungen der Möglichkeit eines moralischen Daseyns; daß eine Wissenschaft, die sich Naturrecht nennen darf, nichts anders ist, als die Theorie dieser äußern Bedingungen der Möglichkeit eines moralischen Daseyns und der durch richtige Schlüsse aus ihnen abgeleiteten Ansprüche, die der Mensch, als rechtsfähiges Wesen, auf etwas, an etwas, und gegen Andre, macht; daß die wahre Naturrechtslehre also nichts anders seyn kann, als ein abgesondertes Kapitel der Moral, nämlich die Lehre von der Gerechtigkeit in Beziehung auf äußere moralische Verhältnisse des Lebens, die durch äußere Gewalt gestört

werden können, aber nur von Menschen, die das Recht nicht kennen, oder nicht achten, wirklich gestört werden; daß dieses Kapitel der Moral, seines weiten Umfangs wegen, einer besondern Ausführung um so mehr bedarf, weil es die Grundlage jeder gerechten Gesetzgebung im Staate, und zugleich die Grundlage der rechtlichen Politik ist; daß es kein wahres Rechtsgesetz gibt, das von dem höchsten Gesetze der Sittlichkeit ursprünglich verschieden wäre; daß ein sogenanntes juridisches Dürfen, das von dem eigentlich moralischen Dürfen ursprünglich verschieden seyn soll, ein erdichteter Begriff ist, zu dessen Entstehung das positive Recht Veranlassung gegeben hat, weil nach positiven Rechtsbegriffen die beiden Phrasen: "Ich habe ein Recht, etwas zu thun," und "Ich darf etwas thun," allerdings gleichbedeutend sind; daß die bürgerliche Synonymie der Wörter rechtmäßig und erlaubt nur eine Folge derjenigen äußern Freiheit ist, die der Staat dem Menschen zugesteht, indem das positive Gesetz alles erlaubt, was es nicht verbietet; daß auch nach dem wahren Naturrechtsbegriffe allerdings Keiner den Andern innerhalb der Grenzen dieses Rechtsbegriffs gewaltsam hindern darf, auf Kosten seiner innern Sittlichkeit zu thun, was ihm beliebt, ob gleich die Vernunft es ihm nicht erlaubt; daß es darum auch kein ursprüngliches Rechtsgesetz gibt, das als Erlaubnißgesetz von dem Pflichtgesetze verschieden wäre; daß die Vernunft überhaupt nicht in gewisser Hinsicht erlauben kann, was sie in anderer Hinsicht verbietet; daß in dem ursprünglichen Rechtsbegriffe gar keine besondere Erlaubniß liegt, auch nicht die Erlaubniß, Gewalt zu gebrauchen, um seine Rechte zu vertheidigen und zu sichern; daß überhaupt alles, was man als moralisches Wesen darf,

oder nicht darf, einzig und in jeder Hinsicht nach denselben Grundsätzen beurtheilt werden muß, nach denen zu entscheiden ist, was man thun soll, wenn man nicht von selbst schon dazu geneigt ist, wo man es denn thun darf; daß durch die Erdichtung einer rein juridischen, Erlaubniß oder Befugniß, seine Rechte durch Gewalt auch da geltend zu machen, wo es der Moral widerstreitet, die Vernunft selbst doppelzünftig gemacht, und das moralische Bewußtseyn verwirrt wird; daß man überhaupt seine Rechte, die, als Rechte betrachtet, nur begründete Ansprüche sind, nicht vermöge eines besondern in ihnen liegenden Dürfens, auf das auch der egoistische Troß sich berufen kann, sondern aus moralischen Gründen vertheidigen darf, und soll, damit Recht und Gerechtigkeit in der Welt bestehe; daß diese Rechts- und Pflichtregel nur da eine Ausnahme leidet, wo es Pflicht wird, aus besondern moralischen Gründen Unrecht zu dulden, oder auch Gnade für Recht ergehen zu lassen; daß also der seltsame Gegensatz zwischen sogenannten Rechtspflichten und Tugendpflichten, als ob die Gerechtigkeit nicht auch eine Tugend, oder die Pflicht der Gerechtigkeit nicht auch eine Pflicht wäre, völlig durchstrichen werden muß; daß also auch die wahre Naturrechtslehre nichts weniger ist, als eine Wissenschaft der bloßen äußern Legalität ohne innere Moralität, obgleich gewiß genug ist, daß man durch äußere Gewalt die Menschen nur zwingen kann, legal, nicht aber moralisch d. h. aus guter Bestimmung, zu handeln; daß die Naturrechtslehre zu einer Mißgestalt wird, wenn sie sich nur als Zwangslehre entwickeln will; und daß endlich, nach allen diesen Grundsätzen, auch eine positive Gesetzgebung, die sich kein höheres Ziel setzt, als, die Menschen zu zwingen, daß sie nach gewissen Gesetzen au-

ferlich mit einander in Frieden leben, eine schlechte Geseßgebung ist. Der Verfasser, der hier sich selbst anzeigt, muß die Leser dieser Blätter um Verzeihung bitten, wenn ihnen die Reihe dieser Sätze, die sich mit daß anfangen; und hier nur ohne Beweis aufgestellt werden konnten, ein wenig zu lang scheint. Da er wohl weiß, wie ungeziemend es ist, in gelehten Anzeigen viel von sich selbst zu reden, hat er dieses Wahl nur um der Sache willen sich erlaubt, sich nicht, wie gewöhnlich, so kurz als möglich, anzuzeigen. Denn es handelt sich hier um kein bloßes Schulinteresse. Die Grundsätze, von denen die Rede ist, greifen tief in das wirkliche Leben ein. Der Verfasser behält sich deswegen vor, eine hoffentlich mehr befriedigende Darlegung seiner Grundsätze, als in einem compendiarischen Lehrbuche Platz finden konnte, verbunden mit einer Critik der bis dahin aufgestellten Naturrechtssysteme, zu einer der ersten Arbeiten zu machen, durch die er zur Begründung und Erweiterung der philosophischen Wissenschaften noch Einiges beizutragen wünscht. Er unternimmt daher auch nicht, in dieser Anzeige alles Uebrige zu verfertigen, was sich in seinem Naturrechtssysteme von andern weit verbreiteten Lehren unterscheidet. Dahin gehört schon die Vertheilung der Materialien. Auf das allgemeine Vernunft- und Menschenrecht, das er an die Spitze des Systems der Naturrechtslehre stellt, läßt er sogleich das allgemeine Staats- und Völkerrecht, und auf dieses erst das allgemeine Privat- und Criminalrecht folgen. Den Anhängen der aus der Kantischen und Fichtischen Schule abstammenden Systeme muß diese Anordnung seltsam, wo nicht gar widersinnig, vorkommen. Auch werden Viele tadeln, daß nicht, dem Schulinteresse angemessener, das eigentliche Naturrecht

schärfer von der Politik abgesondert ist. Eben durch die unmittelbare Verbindung der Naturrechtslehre mit den Anfangsgründen der Politik wollte der Verfasser die Anwendbarkeit einer Wissenschaft zeigen, die nach der in Deutschland gewöhnlich gewordenen Behandlung großen Theils auf Abstractionen hinausläuft, die dem denkenden Kopfe den Dienst versagen, wenn er aus der Schule in die Welt tritt, und die durch Zeit und Umstände, oft zufällig, oft unwiderstehlich, herbeigeführten Rechtsverhältnisse, die im wirklichen Leben gelten, mit seinem Naturrechte ausgleichen will. Zu diesen unanwendbaren, oder, wenn man sie anwenden will, nur Verwirrung und Unheil stiftenden Abstractionen gehören, nach dem Verfasser, besonders die von Rousseau's demokratischen Principien ausgehenden Theorien des allgemeinen Staatsrechts. Auf die Gefahr, von denen, die jenen Principien beypflichten, zu den Obscuranten und verknöcherten Menschen gezählt zu werden, oder gar den empfindlicheren Verdacht zu erregen, als habe er um persönlicher Verhältnisse willen das System seiner Ueberzeugung nach Zeit und Umständen gemodelt, stellt er sich unbedenklich in die Mitte zwischen die Partey der Demokraten, die nach schimärischen Begriffen von Volkssouveränität und Volkswillen auch das monarchische Princip demokratisch umgestalten, und diejenigen Monarchisten, die aus der wohlthätigen Anwendung einer überlegenen Macht ein wirkliches Recht herausdeuten wollen. Doch genug zur nöthigen Selbstanzeige.

D a s e l b s t.

Rerum Criticarum specimen, scripsit Carolus Fridericus Neumann, Bavarus. 1820. S: 1306. Die Forschungen über die Al-

terthümer von Creta gehören zu den schwierigsten der ganzen Griechischen Alterthumskunde; theils weil sie in so viele Zweige derselben eingreifen, theils wegen der Dürftigkeit der Nachrichten. Der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung, der sich unter uns mit vielem Fleiß den historischen Studien widmet, hat seine Schrift daher auch sehr bescheiden ein Specimen genannt, und zeigt dadurch selber den Gesichtspunct an, aus dem er sie angesehen wissen will. Er schickt als Einleitung eine litterarische Uebersicht der Schriftsteller voraus, die im Alterthum über Creta geschrieben haben, unter denen mit Recht dem Socrates ein vorzüglicher Platz eingeräumt wird. Die Untersuchung selbst de Republica Cretensium zerfällt dann in zwey Bücher. In dem ersten, das 8 Kapitel umfaßt, wird zuerst eine geographische Ansicht der Insel gegeben; und von den Bewohnern gehandelt. Alsdann von den Cretensischen Gesetzgebern und Priestern; den Idaeis Dactylis, Cureten und Telchinen. Die Gesetzgeber Rhadamanth und Minos. Mit Recht, wie wir glauben, nimmt der Vf. nur Einen Minos als Herrscher und Gesetzgeber an; unterscheidet davon jedoch den, aus der Fabel der Passiphaë bekannten, Minos, der ein Gegenstand der Griechischen Tragödie wurde, als tragische Person. — Das zweyte Buch enthält demnachst in XI Kapiteln die Untersuchungen über die Könige von Creta, die Cosmi, den Senat, die Ritter; die Volksversammlungen; Bündnisse; Gastmähle; Erziehung; Heyrathen und Knabenliebe; Musik; und die Slaven. Der Fleiß, mit dem diese Untersuchungen angestellt sind, ist nicht zu verkennen; allenthalben verräth der Verf. eine große Belassenheit in ältern und neuern Schriftstellern. Wenn wir zuweilen der Behandlung mehr Reife, und der Sprache mehr Politur wünschten, so zweifeln wir nicht, daß bey fortgesetzten Studien die Zeit diese herbey führen werde.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 7. December 1820.

Göttingen.

In der Sitzung der Königl. Societät der Wissenschaften am eilften November dieses Jahrs hielt der zeitige Director derselben, Hofrath Oslander, eine Vorlesung: de respiratione, vagitu et vi vitali foetus humani inter partum ac confestim post illum series observationum. Der oft bestrittene, bezweifelte und vertheidigte Umstand, daß Fruchte unter und gleich nach der Geburt frey athmen, weinen und schreyen können, ist für die Physiologie und gerichtliche Arzneywissenschaft von der größten Wichtigkeit. Der Hofr. Oslander hat daher seit dem Anfang seiner Praxis, besonders aber seit Anfang seines Lehramtes bey jeder Geburt, die er beobachtete, auf diesen Gegenstand seine besondere Aufmerksamkeit gerichtet, und auf eigene Erfahrung gestützt, seit etlich und zwanzig Jahren die Möglichkeit bes Athmens und Schreyens oder Weinens der menschlichen Fruchte unter der Geburt, trotz den Widersprüchen, die er von andern entgegen sahe, öffentlich behauptet. In der Privat-

praxis sind dergleichen Beobachtungen selten, nicht weil sie da seltener vorkommen, sondern weil so wenige Geburtshelfer ihre Aufmerksamkeit auf physiologische Gegenstände richten, und nur auf das achten, was ihr Beruf, als Geburtshelfer, erfordert. Bey manchen Fällen erlauben auch Zeit und Umstände nicht, die Aufmerksamkeit genau dahin zu richten und das Beobachtete in Wälde aufzuzeichnen. Auf Entbindungsanstalten ist dieß ganz anders; da kann man vor, unter und nach der Geburt seine Aufmerksamkeit auf alles richten, was jeder Geburtsfall Lehrreiches darbietet; und so soll es auch seyn. Der, so weit möglich allzeit bey Geburten gegenwärtige, Lehrer muß die Lernende nicht nur auf das, was die Entbindungskunst zunächst angehet, aufmerksam machen, sondern auch auf das, was für die Physiologie und gerichtliche Arzneywissenschaft wichtig ist, und die Studierenden an solches Beobachten gewöhnen. Das Beobachten und Sammeln von Erfahrungen ist ohnehin eine Wissenschaft, die erlernt seyn will, und woran man sich frühe gewöhnen muß, sonst ist man in der Praxis mit sehenden Augen blind. Der Hofr. D. hat daher von Anfang seines Lehramtes an dem hiesigen Entbindungsinstitut diesen Zweck immer vor Augen gehabt, auf Alles seine Aufmerksamkeit gerichtet, und die Lernenden darauf gewiesen, was jeder Geburtsfall für die Entbindungskunst, die Physiologie und gerichtliche Arzneywissenschaft Lehrreiches darbot; auch alles ohne Aufschub in Gegenwart der Studierenden niedergeschrieben, und außerordentliche Erscheinungen, die noch da und dort dem Zweifel unterworfen sind, sogleich durch einige der anwesenden Beobachter in den Tagebüchern des Instituts, die jetzt achtundzwanzig Jahre lang ununterbrochen von ihm geführt sind, mit ihres Namensunterschrift bekräftigen lassen. Aus diesen

Tagebüchern hat er nun für die gehaltene Vorlesung siebenundsechszig Beobachtungen ausgehoben, und nur eine einziae aus den letzten Jahren seiner Praxis hinzuefügt, wodurch die Lehre von dem Athmen und Weinen oder Schreyen der Kinder unter der Geburt, von der Lebens- und Muskelkraft der Früchte und von der Dauer der Reizbarkeit der Muskeln, Arterien u. s. w. eine bedeutende Vermehrung und Erläuterung der bisherigen Kenntnisse davon enthält. Er hat aber diesen Weg solche gemeinnützige Erfahrungen ins Publicum zu bringen, um so lieber gewählt, als die gemeinschaftliche gelehrte Sprache der Commentationen ihrem Zweck gemäß, das Neue und Nützliche den Gelehrten aller Nationen mitzutheilen, den Zweck eines allgemeinen Nutzens um so sicherer erreicht. Die wichtigen Resultate, die für die Physiologie und gerichtliche Arzneywissenschaft aus dieser Reihe voll Beobachtungen hervorgehen, und die wichtigsten Beobachtungen selbst, die mit einen Theil der aufgezeichneten Beobachtungen über diese Gegenstände ausmachen, sind folgende: 1. die menschliche Frucht, sie werde zeitig, oder zu frühzeitig geboren, kann, wenn sie kaum mit dem Kopf aus den Geburtstheilen hervorgetreten ist, mit gepreßtem Leibe aber in mehr oder minderen Geburtstheilen noch verweilt, der Kopf mag von der Natur hervorgetrieben, oder durch künstliche Hände, die Geburtszangen, hervorgezogen seyn, athmen und schreyen. Zwölf angeführte Beobachtungen erweisen solches. 2. In bey sehr schweren Operationen, mit der Zange verrichtet, schrie das Kind, indem der Kopf hervorgezogen wurde und die Zange noch nicht abgelegt war. 3. In neun Fällen athmete und schrie das Kind, nachdem sein Kopf geboren war, ungeachtet der Hals nicht nur einmahl,

sondern auch zweymahl von der Nabelschnur umschlungen, und in einigen Fällen fest umschnürt war, und in vier Fällen, nachdem die Schnur kaum losgewickelt war. 4. Zwey außerordentlich große Kinder, eins von zehn Pfunden schrien gleich, nachdem sie geboren waren, wenn gleich eines zwey Stunden lang und darüber in den engen Geburtstheilen verweilt hatte, und die vordere Fontanelle bey dem einen Kinde völig verknöchert war. 5. Zwey Kinder schrien gleich nach der Geburt, ungeachtet Arme und Hände den Hals drückten, und bey zweyen die Hand neben dem Gesichte hervorkam. 6. In vier Fällen, wo die Kinder mit dem Kopfe in unzerrissenen und halb durchscheinenden Eyhäuten und umgeben von Fruchtwasser geboren wurden, öffneten und schlossen sie den Mund, wie ein Fisch unter dem Wasser. 7. Bey einem aber, das so geboren war, konnte man dieses nicht wahrnehmen. 8. Zwey hingegen öffneten den Mund, athmeten und schrien, ungeachtet die leeren Eyhäute anklebend das ganze Gesicht bedeckten. 9. Eine Frucht, welche ganz mit den Eyhäuten umgeben hervor kam, zerriß mit aufgehobenen und ausgedehnten Armen seine Eyhäute, und zog sie so über das Gesicht. 10. Eines schrie, nachdem sein Kopf geboren war, ungeachtet es von der Mutter abfließendes Blut im Munde hatte. 11. Kinder, die bey den Füßen hervorgezogen wurden, athmeten und schrien, da der Kopf noch im Mutterleibe war. 12. Eine Frucht schrie unter heftigen Leibschmerzen der Mutter nach Abfluß der Fruchtwasser innerhalb der Gebärmutter so deutlich, daß viele anwesende Studierende es hörten, und mit ihres Namensunterschrift es bekräftigten. Bey einem Fall in der Privatpraxis hörte vor einigen Jahren Hofr. Oslander solches bey einer Wendung, auch die Ge-

bärerin und die Anwesenden hörten es mit Verwunderung. 13. Ein völlig wassersüchtiges Kind, das mit vieler Gewalt zur Welt gebracht werden mußte, gab doch Lebenszeichen von sich. 14. Eine andere von Anasarca und Ascites hoch aufgeschwollene todte Frucht sollte nach Aussage der Mutter vor der Geburt sich noch deutlich in ihr bewegt haben. 15. Ein Kind starb unter schwerer Geburt, und kam völlig todt zur Welt. Nach derselben ward ihm keine Luft zur Belebung eingeblasen, dennoch waren die Lungen völlig ausgedehnt und schwammen auf dem Wasser, zum Beweise, daß es in Mutterleibe, ehe es geboren war, vollkommen geathmet hatte. 16. Eine ungestaltete, einer abgestorbenen ähnliche Frucht athmete nach der Geburt mit hörbarem Geräusch, und verschied bald. Dennoch war bey der Leichenöffnung keine Spur von Luft in den Lungen, ob sie gleich ausdehnbar waren. 17. Eine zu früh geborene Frucht, mit pomeranzenfarbiger Haut, von der die Oberhaut an mehreren Stellen abging, lebte, trank an der Mutter, und befand sich so wohl, daß sie mit der Mutter nach geendigtem Wochenbette das Entbindungshospital lebend verließ. 18. Eine blinde Schwangere gebar aus Schrecken zu frühzeitig. Obgleich die Frucht noch deutlich athmete, als sie geboren war, und bald starb, so sanken doch die Lungen bey der Leichenöffnung in Wasser. 19. Bey einer todtschwach geborenen Frucht floß das Blut rückwärts aus der Nabelvene, da es im Gegentheil in den Nabelarterien schon stille stand. 20. In den Nabelschnurarterien einer mit unzerschnittener und ununterbundener Nabelschnur sammt dem Mutterkuchen weggenommenen Frucht, bemerkte man noch 10 Minuten lang den Pulsschlag, und erst nachdem das Kind frey geathmet hatte, änderte sich die dunkle

blaue Farbe des Blutes ins Hellrothe. 21. Die Halspulsadern und das Herz schlugen lange ohne Athemzug. An den Nabelarterien aber war kein Puls zu bemerken. Aus der geöffneten Jugularvene floß Blut, aber das Kind war nicht zu vollkommenem Leben zu bringen, ungeachtet durch galvanischen Metallreiz des Mediannerven die Irritabilität der Muskeln noch viele Stunden zu starken Zuckungen geweckt werden konnte, die übrigen Lebenszeichen aber gänzlich verschwunden waren. 22. Eine Frucht rückte langsam, endlich gar nicht weiter in der Geburt fort. Beym Nachfühlen war die gewiß seltene Beobachtung gemacht, daß das Kind seine Nabelschnur so fest in der Hand hielt, daß ihm die Finger geöffnet, und die Schnur entwunden werden mußte. So halten sich manche neugeborene Kinder, wenn sie auf dem Entbindungshospitale, wie gewöhnlich, gewogen werden, so fest an den Schnüren der Wagschale, daß man ihnen die Hand erst öffnen muß, ehe man sie herausnehmen kann. — Was Wunder, daß Herkules Schlangen in der Wiege erwürgte?

D.

London.

Bey N. Priestley: Sophoclis quae exstant omnia cum veterum grammaticorum scholiis, superstites tragoedias septem ad optimorum exemplarium fidem recensuit, versione et notis illustravit, deperditarum fragmenta collegit Rich. Franc. Phil. Brunck regiae inscriptionum et humaniorum literarum Academiae socius. Accedunt excerpta ex varietate lectionis, quam continet editio Caroli Gottl. Aug. Er-

furdt, Demetrii Triclinii scholia metrica et notae ineditae Caroli Burneii. Tom. I. S. XXVI und 445. Tom. II. S. 380 und 170. In Octav 1819.

Der Titel, den Rec. der Länge nach hergeschrieben hat, zeigt schon hinlänglich den Inhalt des Werks, das wir anzuzeigen haben. Es ist dem Herausgeber, der uns völlig unbekannt ist, wenigstens sich nicht genannt hat, gewiß eine leichte Arbeit gewesen, diese Ausgabe zu besorgen, die uns das Studium des Dichters nicht sonderlich gefördert oder wesentlich erleichtert hat. Wir haben hier den Text, den uns Brunck in seinen drey Ausgaben von den Jahren 1786 — 9 und 1788 gab. Diese drey will der Herausgeber hier in einer vereinigt darstellen, jedoch ohne Lateinische Uebersetzung: unter dem Texte stehen die Scholien und die Brundischen Noten. Im zweyten Bande stehen S. 177 ff. die Fragmente, S. 253 ff. lexicon sophocleum, S. 279 index in Sophoclem, dann S. 330 ff. die Excerpte aus Erfurdt's Ausgabe, des verstorbenen Carl Burney's notae quaedam, welche der Verf. im Königl. Museum, wofür die Englische Nation bekanntlich Burney's litterarische Schätze angekauft hat, excerpirt hat: ganz kurze, wenig bedeutende Anmerkungen, die ein etwas belesener Humanist leicht hinwirft. S. 373 Nachträge und Verbesserungen. Damit schließt sich der zweyte Tomus. Den Beschluß macht eine Συλλογή παραλειπόμενων παλαιῶν σχολίων. Da die Brundische Ausgabe hier wieder abgedruckt ist, so ist die alte Ordnung, die Brunck umänderte, auch hier diese umgeänderte, fängt mit Oedipus dem Könige an, und endigt sich im zweyten

Bände mit Electra. Die Druckfehler sind nicht überall verbessert, und was seit 1789 für den Sophokles geschehen ist, mit Ausnahme der Erfurdtischen Ausgabe, deren Gebrauch doch auf den Text einigen Einfluß gehabt hat, fast ganz unberücksichtigt geblieben. Es ist zwar recht gut, daß die Brundtschen Noten und die Scholien unter dem Texte angebracht sind, um alles mit einem Blicke übersehen zu können, und es nicht in zwey andern Bänden oder Abtheilungen zu suchen; allein man begreift nun nicht, wie der Herausg. so inconsequent und sich widersprechend verfahren konnte, daß die Erfurdtischen Noten, die hier jedesmahl sehr schmal erscheinen, so wie die Burneyschen noch kleineren Noten und die weggelassenen Scholien nicht auch unter dem Texte ihren Platz bekommen haben, sondern in dem zweyten Band ans Ende hin verwiesen sind. Der Herausg. hätte überhaupt auch nur als bloßer Sammler viel mehr thun können und sollen, wenn ihm am Beyfall der Kenner dieses Faches etwas läge.

Rpf.

Kopenhagen. Stockholm.

Zu den lezthin angezeigten Werken über die altnordische Litteratur müssen wir (da wir keine Hoffnung zu einer umständlichen Anzeige haben) wenigstens noch die Titel von zwey Werken von wahrem Verdienste nachholen: Undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse. Et af det Kongelige Danske Videnskabers - Selskab kronet Prisskrift, forfattet af R. K. Rask. Kjöbenhavn 1818. 8.

Angelsaksisk Sproglaere tilligemed en kort Laesebog ved R. K. Rask. Stockholm 1817. 8.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 9. December 1820.

Bremen.

Bey J. G. Heyse: Auf Gerhard Lychsen, oder Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-Asiatischen Litteratur. Ein Denkmahl der Freundschaft und Dankbarkeit von A. Th. Hartmann, Meklenb. Consistorialrath, Doctor und Professor der Theologie. Des zweyten Bandes erste Abtheilung. 1818. XVI und 474 S. Zweyte Abtheilung 1820. S. 383. Dritte. und letzte Abtheilung. LXXII und 690 S. 8.

Ja wohl ein Denkmahl der Freundschaft und Dankbarkeit: wer hätte sich wohl ohne einen höhern Beweggrund entschließen mögen, einen Stall des Augeas auszufegen, um aus dem Kehricht die darin verborgenen wenigen Perlen auszulesen, um sie zu einem Kranz zu verarbeiten, der ohne die reichsten eigenen Thaten keines Menschen Augen hätte auf sich ziehen können. Ein solches Werk ist Lychsens Lebensbeschreibung geworden, nützlich, anziehend und reich, durch den unermüdlchen Fleiß und die

F (9)

Kunsthand ihres Verfassers; des Herrn Consistorialraths Hartmann, aus einem Stoff, dürftig, arm, oft kaum nennenswerth, den er dazu in den nachgelassenen unzähligen Luchsenschen Papieren vorfand. An ihm als Menschen heben wir vor allem eine höchstrühmliche Seite heraus, seine patriotische Thätigkeit, die sein Biograph sehr lebendig schildert; sie kann einen uneingenommenen Leser mit vielen Schwächen des Verstorbenen ausöhnen. Von dem Tagelöhnersinn, der einen Gelehrten so schlecht kleidet, der bey jedem Geschäfte fragt: bin ich es auch zu thun schuldig, und was wird mir dafür? war keine Spur an ihm. Er half ohne allen Eigennuz fort, wo er forthelfen konnte, den beiden Universitäten, an denen er angestellt war, so gut, wie einzelnen seiner Schüler. Im ersten Fall fand er freylich auch Männer in der Nachbarschaft, die ihm jeden Schritt erschwerten; doch wußten seine Obern diese Eigenschaft, als ein wahres Kleinod, an ihm zu schätzen, und waren kraftvoll genug, es nicht der Intrigue Preis zu geben. Ob es aber nicht auch unter seinen Schülern welche gegeben habe, die sich zum Wahlspruch gewählt hatten — *quo tu fortunam et me te ferre memento* — das erfahren wir nicht: die namentlich genannten, zeichneten sich bis an sein Ende durch Dankbarkeit aus. Unmöglich aber kann man sich mit den geheimen Künsten ausöhnen, die er anwendete, um den Geschicklichkeiten, die er sich zutraute, und seinen vermeinten Entdeckungen Genannt- und Berühmtheit zu verschaffen, die uns sein von ihm sorgfältig aufbewahrter Briefwechsel aufdeckt. Wögen ja die unsrer Zeitgenossen, welche in ähnlichen Bündnissen stehen, sich gegenseitig zu loben, und die, gegen welche sie im Schatten stehen, um die Wette herabzusetzen; ein Warnungs-

beispiel an ihm nehmen, daß sie bey Zeiten die Urkunden ihrer Coalition vernichten; sonst könnten sie leicht einmahl einem unbestechlichen Biographen in die Hände fallen, der aus ihnen die Intriguen, die sie zum Principat in ihrem Fache führen sollten, selbst noch nach Jahren aufdeckte. Wer liefert nicht mit Verachtung und Abscheu die geheimen Machinationen, welche Tychsen in seinen frühern Jahren mit Piberit und Consorten, und in spätern mit seinen Spanischen Correspondenten getrieben hat, um dort Männer wie Semler und hier einen Franz Perez Bayer litterarisch zu morden? — Als Gelehrter war zwar Tychsen nicht ohne Verdienste, aber selten waren sie gediegen und in jedem Fall schlug er selbst sie viel zu hoch an. Wie viel bey Männern, die nicht ungewöhnliche Talente haben, auf die erste gelehrte Bildung ankommt, davon ist Tychsen unter vielen andern ein Beispiel. Er war in seinen frühern Jahren verbildet und verkrüppelt, und blieb es bis an sein Ende. Seinen Hebräischen Text las er sein ganzes Leben über durch die rabbinische Brille, als Philolog und Criticus, weil er es nicht anders gelernt hatte. Mit seiner Armuth als Hebräischer Philolog hat sich der erste Band dieser Biographie geschlossen (s. diese Anzeigen Jahrg. 1818. S. 1437), mit ihm als biblischem Critiker beginnt der zweyte. Wie sticht sogleich hier sein Biograph gegen seinen Helden ab! Jener geht von den richtigsten Grundsätzen aus, dieser von den nichtigsten jüdischen Chimären. Ihm kann man kaum ein andres Verdienst um die biblische Critik beylegen, als daß er durch seine übertriebene Polemik gegen Kennicott, gegen den er die grundlosesten Behauptungen aufstellte, die besonnene Critik veranlaßt hat, die großen Hoffnungen, die man auf die Ausbeute der Kennicottischen Hand-

schriften anfangs baute, vielleicht um einige Jahre früher herabzustimmen, als nach der Erscheinung der Kennicottischen Varianten-Bibel, bey'm Ueberblick des darin gesammelten critischen Schazes, von selbst geschehen seyn würde. Aber diese verringerten Hoffnungen heben doch das große Verdienst, das sich Kennicott um die biblische Critik erworben hatte, nicht auf. Um über die Unzulänglichkeit der masorethischen Handschriften gewiß zu werden, war ja vor allem ihre Vergleichung nothwendig; und diese verdanken wir Kennicott. In der Weise, wie Lychsen sie herabsetzte, konnte ihm doch kein besonnener Critiker beystimmen; in keinem einzigen Punct hat er so, wie er ihn vorgetragen hat, eigentlich triumphirt. Auch in der Real- und historischen Critik hatte Lychsen nicht die ersten Elemente begriffen. Was die alten Schriftsteller sagen sollten, war von ihm immer schon zum voraus bestimmt; sie sollten seine Meinungen, Hypothesen und Vorurtheile bestätigen. Mit der Keckheit, mit welcher er häufig seine Urtheile ins Blaue abgab, urtheilte er auch über die Quellen seiner sogenannten Forschungen; darnach, wie ein Schriftsteller in seinen Kram pakte, hat er ihn auch gewürdiget, und hat ihm der fabelhafte unbedenklich der glaubwürdigste, und der glaubwürdigste wieder der fabelhafteste geheissen, wie sein Biograph selbst ihm in unzähligen Stellen vorhält. Man erinnere sich nur an das, was er über Persopolis historisch gefabelt hat. In den übrigen morgenländischen Sprachen erscheint er nach den Schilderungen des Verfassers auch nicht sonderlich reich; doch wie konnte er es auch werden, da ihm, wie dem Orientalisten allenthalben in Deutschland, Handschriften während seiner besten Jahre abgingen. Desto gieriger strebte er in den spätern nach einem solchen Besiß. Da seine Sammlungen durch die

Munificenz seines Großherzogs der Universität Kostock geblieben sind, so haben sich seine Nachfolger im Amte eines schönen Anfangs zu erfreuen, dem wir nur zum Nuß und Frommen ihrer Wissenschaft einen beständigen Fortgang wünschen! Neben seiner Bekanntschaft mit der rabbinischen Litteratur ragte Tychsen unter seinen Zeitgenossen durch seine Uebung in der orientalischen Paläographie und der Entzieferung morgenländischer Inschriften hervor. Und jene oben beschriebene Keckheit, verbunden mit seinem Kleinigkeitsgeist und einigen mechanischen Geschicklichkeiten hat ihn dazu recht geschickt gemacht. Jene hat ihn über alle Bedenklichkeiten hinweggesetzt, etwas kaum halb Erathenes für die unleugbarste Gewißheit auszugeben; dieser hat ihn einer unermüdblichen Gräbeley fähig gemacht, der kein besserer Geist sich hingeben mag; und gewisse mechanische Geschicklichkeiten haben ihm seine Gräbeleyen erleichtert. Durch fortgesetzte Versuche erwarb er sich nach und nach eine Fertigkeit im Entziefen, die ihm einen besondern Werth bey seinen unparteyischen Zeitgenossen gab, wenn sie gleich seine Schwächen kannten, und wohl wußten, daß sie bey seinen Entzieferungen auf ihrer Hut seyn mußten. — Ueber alles dieses und noch mehreres verbreitet sich sein Biograph umständlich; in den drey Abthrilungen des zweyten Bandes schildert er Tychsen als Critiker des A. L., als Orientalisten, als Kenner der Persischen und Türkischen Sprache, als Paläographen oder als Entzieferer Arabischer, Palmyrenischer, jüdisch-Samaritanischer, Phönicischer und Persepolitianischer Inschriften, als Professor, Oberbibliothecar, und Vorsteher mehrerer academischer Sammlungen, und als Verfasser mancher sehr verschiedenartiger Aufsätze. Was Herr Hartmann von dem seinigen hinzusetzt,

das gibt erst dem Tychsenschen Stoff seinen Werth; man möchte sagen, er habe seinen eigenen Kenntnissen der orientalischen Litteratur ein bleibendes Denkmahl errichtet, als denen seines Heros. Denn die Ausführung bleibt nicht bloß bey dem stehen, was etwa Tychsen geleistet und nicht geleistet hat, zu welcher Darstellung gedruckte und handschriftliche Aufsätze nebst der ganzen Tychsenschen Correspondenz die Materialien geliefert haben, sondern verbreitet sich auch umständlich über das was bis auf Tychsen und nach ihm in jedem Fache geleistet worden, wodurch diese Lebensbeschreibung keine fast vollständige rasonnirende Litterärsgeschichte der orientalischen Studien, so weit sie Tychsen betrieben hat, geworden ist. Einige Fächer fallen nun zwar aus, aber gerade solche, deren Litteratur die bekanntere ist. Man kann daher jedem jungen Orientalisten, der die berührten Fächer litterarisch übersehen lernen will, diese Lebensbeschreibung zu diesem Zweck empfehlen; die Lücken, die es läßt, lassen sich aus andern Büchern leicht ausfüllen. Der für diese Absicht einem einzigen Mann eingeräumte viel zu große Raum, und die zu umständlich dargestellten Tychsenschen Besitzungen sind allerdings bey diesem Gebrauch des Buchs eine Unbequemlichkeit, in die man sich aber finden muß, da es nur zufällig die Stelle einer orientalischen Encyclopädie vertreten soll. Da mehrere wenig bearbeitete Theile der orientalischen Litteratur darin beurtheilt werden, so könnte es nicht an Veranlassungen zu mannichfaltigen Ausstellungen fehlen, wozu aber weder dieses Blatt nach des Recensenten Neigung geeignet ist. Er dankt vielmehr dem Verfasser für das viele Gute, das er in seiner Biographie geleistet hat, der man darneben auch das Lob der

197. St., den 9. December 1820, 1969

Unparteylichkeit nicht versagen kann: sie deckt vielmehr die Schwächen ihres Helden ohne Schonung auf. Nur das Lob ist zuweilen zu orientalisch gesteigert, und im prächtig klingenden Superlativ ausgedrückt, wo ein Positiv schon völlig hinreichend gewesen wäre.

G o t h a.

Ermuntert durch die fortwährende wohlwollende Aufnahme, welche das, unsern religiösen Familienkreisen, zum erstenmahl für das Jahr 1819, dargebotene "Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens" gefunden hat, hat der ehrwürdige J. S. Vater, (jetzt zu Halle), der Herausgeber desselben, in Verbindung mit mehreren wackeren Männern, jene Kreise durch die Becker'sche Buchhandlung jetzt auch mit dem dritten Jahrgange dieses Jahrbuchs VIII und 304 S. Taschenformat, beschenkt; und wir tragen, nach demjenigen, was wir über die beiden ersten Jahrgänge jener, den wiederkehrenden Jahreswechsel feyernenden Zeitgabe (J. 1818. St. 200. S. 1998 ff. und J. 1819. St. 199. S. 1991 f.) bemerkt haben, kein Bedenken, auch der Fortsetzung derselben für das bevorstehende J. 1821 in unsern literarischen Blättern eine kurze Anzeige einzuräumen.

Wie in dem vorigen Jahrgange, sind auch dießmahl die Aufsätze in 5, dieselben Ueberschriften führenden Abtheilungen geordnet. Als Mit-herausgeber ist, nach dem Titel, noch Dräseke, von dem S. 227 ein "Lobgesang von der treuen Liebe" mitgetheilt ist, hinzugekommen. Unter den Mitarbeitern, welche die Ergüsse ihres religiösen Gefühls in diesen neuen Jahrgang haben einreichen lassen, verdienen die Beyträge vom Ob.

Land. Ger. R. Bobrick; in Königsberg, ("Der gestirnte Himmel." S. 9. "An Cäcilie, am Confirmationstage." S. 148 "Vertrauen auf Gott." S. 221) vom Conf. R. Mosengeil, zu Meiningen; (Das Erwachen zum geistigen Leben in Gott. S. 35) vom Dr. Sondershausen, zu Weimar, ("Der Gott in unsrer Brust." S. 70); von Elise Ehrhardt, ("Abendlieder" S. 79) einer rühmlichen Erwähnung. Besonders angezogen haben uns die Aufsätze von Schuderoff, ("Etwas über Zartheit im Umgange." S. 44) von Hanstein, ("Traure nicht über die Todten, denn aus den Gräbern blüht neues Leben auf." S. 230) und ganz vorzüglich von einem Ungenannten: "Herzensergüsse in Tagen schwerer Leiden," S. 235, die gewiß zum Troste und zur Erleichterung manches Tiefgebeugten dienen werden. — Auch die Beyträge der übrigen Mitarbeiter sind, bey aller Verschiedenheit ihres Werths, und ungerachtet uns in mehreren derselben ein gewisser Predigtton nicht ganz hat zusagen wollen, doch sämmtlich ihres Plazes würdig. — Die Characterschilderung des Canzl. Freyh. von Schrötter, S. 299 möchte für das Ausland in zu allgemeinen Umrissen entworfen seyn. — Dem sonst gemüthvollen Liede S. 119 hätten wir lieber eine andere Uberschrift gewünscht. — Drey, recht brav gearbeitete Kupfer; Maria, Paulus, nach A. v. Dyck, und das Bildniß des eben genannten Freyh. v. Schrötter, sämmtlich von Schwerdtgeburth gestochen, zieren diesen Jahrgang. Auch sind von Schade's, und Döring's Composition zwey liebliche Musikbeylagen, und S. 304 abermahls eine Nachweisung der, nach Kirchenmelodien zu singenden Lieder beygefügt.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 9. December 1820.

Gravenhaag.

Hier ist bey den Erben Johannes Mart erschienen: *Bydragen tot de Huishouding van Staat in het Koninkryk der Nederlanden, verzameld ten dienste der Staten-Generaal, door Gysbert Karel Grave van Hogendorp, I—IV, en Vde Deel I. Stuk 1818 bis 1820, Eerste Deel, 324 S. Tweede Deel, 314 S., Derde Deel, 348 S., Vierde Deel, 348 S., Vyfde Deel I Stuk, 151 S. gr. 8.*

Von einem Staatsmann, wie der Verf. des vorliegenden trefflichen Werks, dessen ruhmvolles Leben und Wirken zum Dienste seines Vaterlandes, im In- und Auslande längst bekannt, und dessen patriotische Bemühungen im Spätherbste 1813 sein Vaterland vom Joch der Fremdherrschaft zu befreien, bey den Zeitgenossen noch zu sehr im frischen, segensvollen Andenken ist, als daß wir seiner Kraftanstrengungen, die bisweilen mit eigenen Aufopferungen verbunden waren, nur im Mindesten zu erwähnen bedürften, — von einem solchen Manne, der bey her

Wiederkehr niederländischer Selbstständigkeit, mit an die Spitze der Staatsgeschäfte gestellt, in der Folge von seinem Könige zum Staatsminister erhoben, und späterhin, als er seine nachgesuchte Entlassung erhielt, zum Königl. geheimen Staatsrath ernannt, dabey von der Provinz Holland zum Mitglied der Generalstaaten erwählt wurde — läßt sich nichts gewöhnliches erwarten, besonders, da er mit der ältern, der vorigen und der jezigen Verfassung des Königreichs, dessen Mängeln und Vorzügen, Handel und Schifffahrt, Industrie und Gewerbe, Wissenschaften und Künste, Land- und Staatswirthschaft, Gesetzgebung und niederländischem Staatsrecht, aus eigener Ansicht und Erfahrung äußerst vertraut ist. — In der Hinsicht enthalten die vorliegenden "Beiträge zu der Staatshaltung des Königreichs der Niederlande," manche schätzbare, aus echter Quelle geschöpfte Materialien, die von vielen bedeutenden Winken, zur Benützung für die Generalstaaten begleitet werden. Da es dem Hrn. Verf. nicht beliebt hat, diesem Werke eine Vorrede, oder Einleitung zu schenken, wollen wir eine kurze summarische Darstellung von dem Inhalte eines jeden Bandes voranschicken, und demnächst einige, der merkwürdigsten Gegenstände ausheben, welche wir näher zu erwägen uns bestreben werden.

I. Deel. Auszug aus einer Denkschrift, die der Verf. im April 1816 geschrieben. In drey Kapiteln werden S. 1 — 148 die Staatsschuld, die Finanzen und die allgemeine Wohlfahrt des Königreichs abgehandelt. Darauf folgen S. 149 — 284 Bemerkungen über die Schätzung (Begrooting) der gesammten Staatseinkünfte und deren allgemeine Verwendung im Jahre 1817. Die Einkünfte bestanden in den directen und indirecten Steuern, auch verschiedenen an-

den Einnahmen (diverse Baten). Zu den Staatsausgaben werden unvorhergesehene und Staatsmäßige gerechnet. Ueber die letztere verbreitet sich der Hr. Graf besonders über die Nationalschuld, die Erhebungskosten der Staatseinkünfte, die Bedürfnisse des Kriegeswesens und was davon abhängt, das Armenwesen, den Bedarf der Colonien &c. Die Schlußbemerkungen sind mehreren staatswirthschaftlichen Gegenständen gewidmet. Angehängt sind S. 285 — 324 mehrere officiële Notizen und Folio-Tabellen, welche jenen Auszug der Denkschrift zu erläutern bestimmt sind.

II. Deel. Bemerkungen auf einer Reise durch die südlichen Niederlande im Sommer 1817, S. 1 — 188 (Mitunter sehr interessant, weshalb wir weiter unten darauf zurückzukommen wünschen). Diesen folgen S. 191 — 274 einige Darstellungen (Advysen) über den Levantschen und den Thaeandel der Niederländer im Verhältniß gegen andere Seehandel treibende Völker in Europa; über die Finanzgesetze des J. 1818 und die Staatserfordernisse in gedachtem Jahre; über die Veränderungen des Gesetzes v. 3. October 1816; ferner: Ueber die Walfisch- und Heringsfischerey; über den Unterhalt der Fündlinge, und über einige, vom Hrn. Verf. vorgeschlagene Veränderungen der directen Steuern. Alle diese Gegenstände hat der Hr. Gr. in der 2ten Kammer der gewöhnlichen Versammlung der Generalstaaten, während der Sitzungen vorgetragen.

III. Deel. Bemerkungen auf einer Reise nach Aachen im Sommer 1818, S. 1 — 135. An diese reihen sich des Hrn. Grafen Bemerkungen auf seiner Reise im October 1818, welche S. 136 — 160 beschrieben wird. Was S. 161 bis 171 über Pfalzdorf vorkömmt, wird als gelegentliche Zugabe der ersteren Reise nach Aachen

angesehen, aus der der Staatswirth den Grundsatz einer vernünftigen Ansiedelung von fremden Colonisten lernen soll, um hierin Friedrich dem Großen zu folgen (welches Beispiel König Wilhelm I. der Niederlande, seit dem Jahre 1819 in der Provinz Ober Ffler ruhmvoll nachgeahmt hat). Die beiden Aufsätze S. 172 — 202 über das allgemeine Armenwesen im Dorfe Balp, und das nutzlose Bestehen der Moorgegenden (brankgronden), sind indessen von keiner erheblichen Bedeutung. Letzterer Aufsatz ist jedoch nicht vom Hrn. v. H., sondern von F. K. de Búrstin. Die folgenden Gegenstände, welche unsre Verf., während der Sitzungen der Generalstaaten zu Brüssel im Winter 1818:1819 vorgetragen hat, werden S. 205 — 333 dargestellt. Sie bestehen in der Holländischen Sprache, welche, als Staatsgeschäftsprache im ganzen Königreiche eingeführt werden sollte, und wirklich von allen Provinzen auch angenommen worden. (Bis zum J. 1822 müssen die südlichen Provinzen des ehemahligen Belgiens sich bequemen, alle mündlichen und schriftlichen Vorträge über Verhandlungen in dieser, als Nationalsprache zu halten und abzufassen.) Ferner: Ueber den Entwurf und die Abfassung der Gesetze überhaupt, und die der Lebensmittel in den südlichen Provinzen, so wie der Eisenschmiedereyen in denselben insbesondere. Merkwürdig sind die Nachrichten, die Hr. v. H. über die niederländischen Katunfabriken, den Sklavenhandel, die National-Miliz, das Armenwesen überhaupt nach Anleitung der Königl. Verordnung v. 28. November 1818, der Staatserfordernisse des J. 1819; der bewaffneten Macht; — der allgemeinen Verwaltung der Landes-Wasserbauwerke; der nothwendigen Einführung einer allgemeinen Nationalen Rechnungskammer, die

der Hr. Verf. S. 316 — 329, aus Gründen, die, um sie auszugswiese nur anzuführen, allzuweitläufig seyn würden ganz vorzüglich anschaulich macht: und zuletzt über die Veranschlagung der Ein- und Ausfuhr-Rechte mittheilt. Die meisten hier vorgetragenen Gegenstände sind keines bestimmten Ausmaßes fähig; man muß darüber den Verf. im Zusammenhange vernehmen, bevor man zu einem befriedigenden Resultat geführt wird. Den' Beschluß dieses Bandes enthalten 3 Beilagen: A das Niederländ. Gesetz gegen den Sklavenhandel d. d. Gravenhaag den 15. Junius 1814; B. die Convention zwischen dem Niederl. Gouvernement und Großbritannien, im Betreff der Holländ. Colonien in Ost- und Westindien u. d. d. London v. 13. August 1814; und C. die Convention zwischen Rußland, Großbritannien und den Niederlanden, in Betreff der Russischen Schuld in Holland.

IV. Deel. Fortsetzung des vorhergehenden. Der Hr. Verf. ist bemühet, seine Ansichten und Darstellungen, die er während der gewöhnlichen Sitzungen der Generalstaaten im Winter 1818 und 1819 vorgetragen hat, hier näher zu entwickeln. Folgende Gegenstände der Staatswirtschaft werden daher — mitunter einer scharfen Prüfung unterworfen. Zuvörderst wird S. 2 bis 221 die Angabe (belastung) auf die Pottasche, das Amortisationswesen der Staatsschuld; die Wirkung, welche die Schiffspapiere (Zeebrieven) hervorbringen; das Jagd-Regal, die Restorion gegen Schweden und dessen Schiffahrt, die Einfuhr der Ochsen aus der Fremde; die Communiallasten; die Auflage oder Rechte auf die innere Schiffahrt; die Ein- und Ausgangs-Rechte nebst der Accise; das Münz-Regal; die Schuldforderungen der südlichen Reichs-Provinzen; Patentabgabe und die der eingedeichten

Länderereyen (Polders), reichlich erwogen und von Gründen unterstützt, die, wenn sie, auch nicht immer, wie es in repräsentativen Verfassungen sehr häufig der Fall ist, als vollgültig angenommen werden, nichts destoweniger einen mächtigen Eindruck bewirkt haben, welche Geschichte und Erfahrung anschaulich machten. Demnächst folgen S. 221 — 253 einige allgemeine Bemerkungen über die Räumung Frankreichs im November 1818; die Französische Geldanleihe, um die rückständigen Contributionen an die verbündeten Mächte damit zu bezahlen, der daraus hervorgegangene temporäre Stillstand der Handlung, in mehreren Theilen von Europa, so wie über die Französischen Getreidegesetze; welche gelesen und beherzigt zu werden verdienen. Mehrere interessante Nachrichten über die Nadelfabriken im südlichen Theile des Königreichs; über das Bettler- und Zuchthaus zu Lecumbre und Wilvoorden; auch einiges über Gouda und Leyden, die Kunst in Holland, die Seebäder und der Busch bey dem Haag. Von S. 254 — 326 geht Hr. von H. in das Detail der Verhandlungen der Generalstaaten im Haag, während der Wintersitzung, von 1819—1820; und untersucht das Staatsbudget in seinen einzelnsten Theilen, das ihn nicht selten zu einer schneidenden Bemerkung veranlaßt, um wo möglich zu verhindern, daß der geforderte Staatsbedarf nach der Absicht des jetzt fungirenden Ministerii in den Niederlanden, kein Doppel- Lustrium von 10 Jahren werde, wofür besonders seine beiden Darstellungen gerichtet gewesen sind, welche der Hr. Graf am 24. December 1819 in der Versammlung der Generalstaaten, mit so vielem Nachdruck vorgetragen hat. Leider hat der Erfolg, wie auch damahls die öffentlichen Staatsverhandlungen gleichsam mit Bedauern zu erkennen gaben, sei-

nen patriotischen Eifer, für König und Vaterland nach seinen Kräften zu sorgen, nicht gekrönt. Die erste Folge, daß Hr. v. H. vor etwa einem Jahre, im Angesicht des Finanz-Ministers überstimmt wurde, ist jetzt die gewesen, daß bey der jüngsten Eröffnung der Generalstaaten-Versammlung zu Brüssel am 18. October 1820, Se. Maj. für die König als Hauptprincip festsetzte, das zehnjährige Staatsbudget, wornach der Bedarf zu 59 Millionen 875000 Gulden, auch für das Jahr 1821 zu repariren wären, fortan bestehen zu lassen, mit großer Stimmenwahrheit ist angenommen worden. Wir werden weiter unten diesen Gegenstand zu berühren Gelegenheit finden, indem wir noch den letzten Theil anzeigen müssen.

V. Deel. I. Stuk. Indem der Hr. Verf. fortfährt, die Staatsverfordernisse für das Jahr 1820 zu veranschlagen, wählt er zuvörderst S. 4 — 6 die 6te Abtheilung der Verfassungs-Urkunde (Gronowet), welche §§. 121 — 128 von den Staatsausgaben handelt. Auf den Grund dieser allgemeinen Vorschrift zergliedert er weiterhin, was dringend geschehen muß, und was mit weiser Sparsamkeit unterlassen werden kann. Der Hr. Verf. verbreitet sich S. 9 — 69 besonders über die Ursachen und Wirkungen des, in dieser Versammlung der Generalstaaten sich nach und nach entwickelten Geistes der Zwietracht, welche sich zwischen den Deputirten der nördlichen und südlichen Provinzen äußerte, weil die letztern den erstern, in Ansehung des zehnjährigen Budgets und dessen einzelnen Bestandtheilen, geradezu entgegen arbeiteten. Die Art und Weise, wie Hr. v. H. dieß alles in einer schönen Darstellung, die sich bey ihm als Staatsmann auf eine lange Reihe von Erfahrung gründet, seinen Lesern anschaulich macht, ist keines Auszugs fähig, weßwegen wir auf den lehrreichen Inhalt des Werks selbst verweisen müssen.

Ueberall hat er die Verfassungs-Urkunde (Grundwet) im Auge, und auf diese gestützt, sucht er allenthalben das Nationalwohl nach seinen Kräften zu befördern, das aber, wie leider der Erfolg gezeigt hat, nicht immer nach seinen Wünschen anerkannt und beherzigt worden. Davon ist die schöne Darstellung (Advys) an die Generalstaaten in Absicht der richterlichen Macht S. 40 fg. ein neuer Beweis. Mit welcher tief eindringenden Sachkenntniß S. 47 — 64 die Vorschläge über den Staatsschulden-Silgungsfonds, und S. 65 — 69 das Project zu einem neuen niederländischen allgemeinen Gesetzbuche erläutert und anschaulich gemacht werden, das können nicht nur patriotische Holländer, sondern alle unterrichtete Sachkenner im Auslande würdigen und schätzen. Um allen Discussionen, die bisher in der ersten und zweyten Kammer der Generalstaaten bisweilen statt gefunden hatten, weiter vorzukommen, erschien unterm 8. Junius 1820 eine Königl. Verordnung über diesen Gegenstand, wodurch die Grenzen der Befugnisse jener Behörden genau bestimmt wurden. Diese Vorschrift ist S. 70 — 72 wörtlich abgedruckt, und zugleich S. 73 — 89 umständlich erklärt, wie die Entlassung der Staats-Repräsentanten zu bewirken sey, und nach welcher Manier die Verhandlungen in den Sitzungen der Deputirten geschehen könne und müsse. Die übrigen Gegenstände betreffen S. 92 — 146 nähere Auseinandersetzungen mehrerer, schon früher erwähneter Ueberschriften der niederländischen Staats-haushaltung, worüber wir uns, des Raumes wegen, nicht verbreiten dürfen. Merkwürdig ist indessen die lehrreiche Ansicht des Verf. S. 146 bis 160 über den Parteygeist, der weniger im Königreich der Niederlanden, als in den übrigen Län-

den Europens, den Norden ausgenommen, sich bis jetzt geäußert hat.

Den Beschluß dieses Werks wollen wir in einem gedrängten Auszug, jedoch in der Uebersetzung liefern. "In den Finanzen habe ich meine Absichten nicht erreicht; die allgemeine Wohlfahrt nicht auf echte Grundsätze defestigen sehen; die Verfassungsurkunde ist erschüttert worden; allein mein standhafter Muth wird meine Widersacher zu bekämpfen wissen. Inzwischen werde ich dahin wirken, die allgemeine Meinung der Nation, wegen ihrer billigen Wünsche in Anspruch zu nehmen. Mit diesen und ähnlichen Mitteln werde ich sorgen: für das Armenwesen; für die Cultur eines undankbaren Bodens; für religiöse Duldsamkeit; für Vaterlandsliebe und Theilnahme an der Verwaltung. Habe ich zwar manchen Versuch, des Vaterlandes Beste zu befördern, mislingen sehen; so werde ich dennoch fortfahren, die Grundsäulen der künftigen Wohlfahrt für die Nachkommenschaft zu befestigen."

Aus dieser gedrängten Uebersicht des Inhalts dieses gehaltvollen Werks, werden unsere Leser ersehen, welche Gegenstände der niederländischen Staatswirthschaft in den neuesten Zeiten der Verf. bearbeitet hat. Laßt uns noch einige Blicke auf einige Data derselben werfen! Bevor wir dazu übergehen, müssen wir einige politisch-statistische Bemerkungen über den neuesten Zustand des Königreichs der Niederlande voranschicken, um — da wir solche in dem vorliegenden Werke, nicht geradezu erwarten durften, daraus die folgenden Ansichten des Hrn. Grafen, desto gründlicher beurtheilen zu können.

Nach der Wiederkehr der Ruhe in Europa seit dem Jahre 1814 ist nirgend die alte Legitimität geräuschloser, ruhiger und verständiger wieder hergestellt worden, als in den Niederlanden. Der Königstitel, welcher seitdem den Characte

der Statthalterwürde verdrängte, hat nicht aufgehört, die erste Magistratsperson eines freien Volkes, das, nach einem weisen Grundgesetze, durch seine Deputirten vergegenwärtigt wird, damit zu bezeichnen. Indem man den Provinzialgeist beybehielt, dadurch einen Nationalgeist schuf, und einen bewährt gewordenen Adel, mit einer, durch Handel, Industrie und Reichthum mächtig auftretenden Bürgerschaft vereinigte, lösete man eine schwere Aufgabe, vorzüglich durch die Herbeiführung des wahren Staatszwecks, daß man die alten Versammlungen der Provinzialstände, die Eintheilung nach Orden, und die Unabhängigkeit der Municipalbehörden herbeizielte. Dadurch ist unzähligen Uebeln in den Niederlanden vorgebeugt worden, welche, da jene Mittel in mehreren Staaten Europens anzuwenden, vernachlässigt wurden, gegenwärtig die Völker gegen ihre Beherrscher in Opposition bringen, und ihre Verfassungen zu keiner allgemeinen Consistenz erheben. Betrachten wir dagegen die unbedeutenden Oppositionen in der ersten und zweyten Kammer der Generalstaaten, während der Sitzungen der Jahre 1817 und 1818; so sind sie weiter nichts, als gewöhnliche Erscheinungen, die sich allen Repräsentativ-Verfassungen eignen, und ohne welche keine constitutionsmäßige Monarchie denkbar ist, noch im Volke, durch seine Vertreter bestehen kann. Denn durch einen vernünftigen, von wahren Grundsätzen unterstützten, durch echte Vaterlandsliebe besetzten Widerspruch, wird, wie auch Hr. v. H. in mehreren Stellen des vorliegenden Werks laut ausspricht, das Wahre vom Scheinbaren getrennt, und der Kampf der Leidenschaften durch die kalte, prüfende und untersuchende Vernunft besiegt. So auch in den Niederlanden. Das auf die Volksliebe gestützte Ansehn des jetzigen Königs, — sein echt patriotischer Wille, Jedem

gerecht zu werden, sein allgemein bekannter Sinn für Duldung aller religiösen Confessionen in seinen Staaten, — und die Festigkeit seines Characters, der jedoch selbst gegen Vergehen, mit möglichster Schonung sich ausspricht, erheben ihn bey der niederländischen Gesamtnation zu einer selbstständigen Würde, die in diesen Tagen nicht allen Herrschern auf Europäischen Thronen zu Theil wird. Ueberdem enthält das Königreich der Niederlande mit Inbegriff des Herzogth. Luxemburg, nach den neuesten Angaben (die uns aber Hr. v. H. schuldig geblieben ist) 1233 geograph. Q. M., auf welchen 5 Mill. 459600 Einwohner (am Ende des J. 1818) leben, wovon also im Durchschnitt 4428 Seelen auf die Q. M. zu stehen kommen. (Nach der Angabe des Freyherrn v. Lichtenstern soll die Grundfläche nur 1054,⁹⁸ q. M. und die Volkszahl 4,894,330 betragen. Das bringt auf die Q. M. 4640 Seelen.) Von diesen 5½ Mill. Einwohner sind 3 Mill. catholisch, 2 Mill. protestantisch, und die übrigen andern Confessionen zugethan, auch sprechen von dieser gesammten Volksmasse 2½ Million Holländisch, 1½ Mill. Flämändisch (eine Sprache, die in Absicht des Dialects und mancher Wurzelwörter, mit der Holländischen vieles gemein hat, und in der Folge durch Bildung mit dieser leicht verschmolzen werden kann), die übrigen Wallonisch und Französisch. Von den Besitzungen in Africa, America und Asia ist hier nicht die Rede; wir wollen, im Geiste des Hrn. v. H. bloß bey den Besitzungen des Königreichs der Niederlande in Europa stehen bleiben. In diesen mußte jeder Einwohner, nach der Seelenzahl, im J. 1819 dem Staate etwa 16 Gulden (8 Thlr. 16 Ggr. Conv. M.) steuern; dazu überstieg die Staatsschuld mehr als sechsmahl den Ertrag der jährlichen Einkünfte, wobey nicht einmahl die bis-

Her noch nicht fundirte Schuld in Betracht kömmt. Letzterer Gegenstand führt uns nunmehr zu dem Werke des Hrn. Verf. zurück, der mit der Staatsschuld beginnt: Deel I, p. 1--5 wird aus officieller Quelle gezeigt, daß am 2. October 1816 die ganze wirklich consolidirte Nationalschuld 573 Mill. 153,530 fl. 13 Str. 9 Gl. und die noch näher zu erwagende Schuld 1146 Mill. 307,061 fl. 7 Str. 2 Gl. betrage. Beide hätten an jenem Tage, bey der Amsterdamer Börse, als Staatseffecten im Mittelpreise gestanden:

a) die wirkliche Schuld zu	237 M. 858,715 fl.	
b) die ausgesetzte Schuld zu	46 = 568,724 = 7 =	
Oder überhaupt	284 M. 427,439 fl. 7 Str. Holl. Cour.	
Dazu kamen noch die an Rußland schuldigen und an Belgien wegen Oesterreich	25 =	} beide national
	32 =	
so daß das Ganze betrage	341 M. 427,439 fl. 7 Str.	

oder im gewöhnlichen Effecten-Cours auf der Börse mehr als 300 Millionen Gulden, Hr. v. H. vergleicht daher diese mit der Britischen und Nordamericanischen Nationalschuld, und zeigt, daß jene sich zu der des Königreichs der Niederlande verhalte, wie 55 : 3, und diese zu der letztern wie 1 : 1. Die Ursachen, auf die wir der Kürze wegen, nicht zurückkommen dürfen, werden angeführt. Wenn wir daher bloß bey Staatsschuld ad a) und b) stehen bleiben; so finden wir, daß der Börsen-Preis von der ad a) damahls $42\frac{7}{5}$, und die ad b) nur $4\frac{1}{2}$ Proc. werth war, ein Cours, der sich bisher und selbst noch in der Mitte des Novemb. 1820 auf der Amsterdamer Börse im Mittelpreise erhalten hat, ungrachtet das Niederländische Staatsbudget von

1820 um viele Millionen im Bedarf, also auch in den Einnahmen und Ausgaben sich vermindert hat. Dadurch hat sich jene ad a) gehoben, indem solche am 14. Nov. jüngsthin zu $44\frac{1}{2}$ Proc. verkauft wurde, wogegen die ad b) bis auf 1 Proc. und darunter, herabgesunken war. In der Finanzverwaltung ist Hr. v. H. mehr für die directe als indirecte Steuer, mehr für Aufzogen auf Grundeigenthum, als für die Erschwerung des Handels durch hohe Abgaben. Die Gründe, die er allenthalben, wo sich ihm dazu nur Gelegenheit darbietet, durch Geschichte und Erfahrung anschaulich macht, sind zu ausführlich, um ihrer im gedrängtesten Auszuge zu erwähnen; im Wesentlichen stimmen wir der Tendenz des Verf. bey. Deel III. p. 84 und 120 fg. versichert Hr. v. H. die schönen Kunststraßen (Straatwegen) vom Harlem nach dem Haag, und von Amsterdam nach dem Haag, wären, wie in mehreren Gegenden des Königsreichs, von Privatgesellschaften unternommen, und zu Stande gebracht worden. Das finden wir nicht; im Gegentheil ergibt sich aus den Decreten van het Provinzial Bestuur van Holland, Fol. 19, daß schon am 4. April 1797 der damalige Bürger C. J. de Lange van Wyngeerden, als Mitglied des Provinzial-Committe, der Provinzialversammlung von Holland, eine Vorstellung eingereicht hat, um diese und mehr andere Land- und Verbindungsstraßen nicht nur verbessern, sondern selbige auf Staats- oder Provinzial-Kosten, allenthalben mit Steinen pflastern zu lassen. Das damalige Bataafische Stratsdirectorium schien aber diesem Plan aus Besorge der Provinz Holland keine neue Lasten aufzubürden, gar nicht geneigt zu seyn, und wurde daher zur Seite gelegt. Mehr als 7 Jahre verstrichen, bevor jener Antrag erneuert

ward. Unterm 15. December 1804 wurde dem Departemental - Bestuur van Holland von Staatswegen deßhalb ein neuer Plan vorgelegt, um die erforderlichen Kosten zur Anlegung der Kunststraßen für die fahrenden Posten vom Haag u. s. w. unter sehr vortheilhaften Bedingungen im Wege der Anleihe auszumitteln. Der Gesetzgebende Körper verwandte sich am 20. Decg. J. an den Finanzausschuß; dieser berichtete darüber am 21. December an die Departemental-Verwaltung, welche am 29. desselben Monats sich ganz für den Vorschlag interessirte, und den früheren Plan zur Vollziehung dem Staatsdirectorium einreichte, der ihn noch vor Ablauf des Jahrs sanctionirte; worauf im Frühjahr 1805 mit der Ausführung des Plans, der Anfang gemacht und in der Folge ganz vollzogen wurde.

Wehr dürfen wir aus diesem lehrreichen, schön geschriebenen, und vielseitigen Unterricht darbietenden Werke, nicht ausheben, wiewohl vrrschiedene, in demselben vorkommenden Materien der Staatswirthschaft, hiezu manche Veranlassung darbieten würden. Die oben erwähnten Gegenstände, auf die wir zurückzukommen, uns vorgenommen hatten, müssen wir dießmahl, des Raumes wegen, bis zur Anzeige der künftigen Fortsetzung dieses Werks, uns vorbehalten. Es sey hinlänglich, noch zum Schluß nur eine einzige merkwürdige Stelle des politisch - patriotischen Hrn. Verf., als ein öffentliches Bekenntniß, nach der Urschrift hier anzuführen: 4ter Theil, S. 319 heißt es: Terwyl ik myne rede eindige, moet ik hier nog een woord byvoegen, doch het is slegts een enkeld woord, om dat het my zelven raakt. Men weet, dat ik geheel myn leven onveranderlyk heb doorgebragt onder de leuze van: Oranje Boven - Wel nu, Ik zal tegen alle' deze Conceptwet-

ten stemmen, onder de leuze van: Oranje Boven.

Zum bequemen Gebrauche des Ganzen, sind am Ende des 2ten und 4ten Theils alphabetische Sachregister beygefügt, welches auch zu Ende des 6ten Theils zu erwarten steht. Vorwort und Inhaltsanzeigen zu jedem Stück werden wie erwähnt, vermisst. Druck und Papier sind sehr gut, und erhöhen den innern Werth des Buchs, das überdem im Preise ungleich wohlfeiler ist, als Deutsche Bücher sind. Der Fortsetzung sehen wir daher vergnügt entgegen.

— 95 —

Hannover.

In der Hahn'schen Hofbuchhandlung: Lehrbuch des gemeinen Rechnens, zunächst zum Selbstunterrichte, besonders für Lehrer und Volksschulen. Von Friedrich Kranke, Lehrer am hiesigen Schullehrer-Seminario, und an der Stadttöcherschule. Erster Theil. 1819. S. XVI und 416. Zweyter Theil. 1821. S. XII und 546 Mit einer Kupfertafel. In Octav.

Wenn gleich die bisher üblichen Rechenbücher eines Peschee, Hämeling, Clausberg u. a. besonders in den Händen guter und gebildeter Lehrer ihre Verdienste haben, und sehr viele gute Rechner ihre Einsichten denselben verdanken, so ist doch auch nicht zu läugnen, daß ein Werk, das für Lehrer zur Selbstbildung und Erlernung der zweckmäßigsten Methode ganz eigentlich bestimmt und eingerichtet sey, bisher noch, wie es zu wünschen war, uns gefehlt habe. Diesen Mangel fühlten manche und wünschten, daß der Verf. demselben abhelfen möchte. Er übernahm dieses Geschäft, gewiß kein kleines und leichtes, und liefert hier das aus zwey Theilen bestehende Werk, dem zunächst für die Schüler ein Exempelbuch folgen

wird, ähnlich dem Uflackerschen, u. a., die für die Algebra so nützlich sind. Ganz unvermeidlich, ja durchaus zweckmäßig war also die Ausführlichkeit, weil ja alle arithmetische Operationen mit ihren Gründen methodisch dargestellt werden mußten. Ohne sie würde der denkende und fleißige Verf. seine Absicht eben so wenig erreicht haben, als einst Häseler bey der Mathematik die seinige. Der Inhalt der beiden Bände ergibt sich jedem, der mit der Rechenkunst einige Bekanntschaft hat. Sehr nützlich sind die weitem Erläuterungen des Vorzutragenen, die Anmerkungen zu demselben und die Beantwortung der in jedem Theile aufgeworfenen Fragen und vorgelegten Exempel. Den Beschluß des ersten Theils machen die Verhältniszahlen, welche man bey der Berechnung der Übungsexempel wissen muß, und den zweyten Theil beschließen drey Anhänge, Nachrichten enthaltend über Münzen, Maaße und Gewichte im Königreiche Hannover und einigen andern Ländern, wie auch Tabellen zur Vergleichung des Werths der gangbarsten Münzen und der Größe verschiedener Maaße und Gewichte. Wenn man den vielseitigen Inhalt der einzelnen Abschnitte selbst kennen lernt, so wird man den Werth des Werks am besten und für den Vf. am ehrenvollsten würdigen, und der Behauptung des Verf. gern beystreten, daß es nicht nur alles enthält, was ein künftiger Rechnungslehrer verstehen muß, sondern auch alles, wessen Rechnungsbeamte, Revisoren, Rechnunasführer und andre Geschäftsmänner von Arithmetik bedürfen. Sehr einsichtsvoll hat er getrennt, was nicht zur Arithmetik gehört, und die Vorarbeiten Tillichs u. a. fleißig und sehr verständig benugt. Zur Erläuterung des 16. Abschnitts, einige einfache, im gemeinen Leben häufig vorkommende geometrische Rechnungen enthaltend, ist die Kupfertafel sehr zweckmäßig beygefügt worden.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

199. Stück.

Den 11. December 1820.

L o n d o n.

Bey Murray: *Antar. A Bedoueen Romance. Translated from the Arabic. By Terrick Hamilton Esq. Oriental Secretary to the British Embassy at Constantinople. Vol. I. VIII 298 S. 1819. Vol. II. XLII 350. 1820. Vol. III. 375. Vol. IV. 406 S. in Octav.*

Ein heroischer Roman, dessen Held als Dichter und Kämpfer gleich berühmt war, Antar, oder Antara, einer von den sieben Preisdichtern der Araber, deren gekrönte Gedichte mit Gold in Seide geslickt an das Thor der Caaba angeheftet worden. Sein Preisgedicht haben wir vor einigen Jahren in Original und Uebersetzung mit Willmet's gelehrten Erläuterungen gedruckt erhalten (s. Jahrgang 1817. S. 609); nun auch den Roman, in dem an seinen Namen und seine Abenteuer die übrigen berühmtesten Heldenthaten der alten Araber angereiht sind, in einer Englischen Uebersetzung. Unstre erste etwas genauere Kenntniß dieses merkwürdigen und anziehenden Werks ist noch ganz neu; Jones

hatte zwar seinen 1^{ten} Band gelesen, aber von der Beschaffenheit des ganzen Werks nur einen unvollkommenen Begriff gehabt, (s. Comment. de poesi Asiatica p. 322 der Leipz. Ausg.); vor acht Jahren (1812) hat es erst Herr von Hammer in den Fundgruben des Orients nach einem vollständigen Exemplar in der Kaiserl. Bibliothek zu Wien beschrieben; nun werden uns durch Herrn Hamilton schon sechs vollständige Exemplare in Europa nachgewiesen: und während wir eine Deutsche Uebersetzung von dem Herrn von Hammer, der es deßhalb dreymahl ganz durchgelesen hatte, erwarteten (— er hatte noch neuerlich eine Probe daraus in Englischer Sprache in dem new monthly Magazine. Jan. Febr. 1820 gegeben —) werden wir schon von einer Englischen Uebersetzung überrascht.

Antar ist zwar der Held der Erzählung, aber nicht ihr Verfasser; seine Thaten liegen zwar zum Grunde, aber nur, damit sein berühmter Name zur Bindung ähnlicher Abenteuer, die unter den Beduinischen Arabern vor dem Propheten bestanden worden, dienen könne. Der Verfasser ist Asmai, ein berühmter Grammatiker und Theolog, an dem Hofe Harun al Raschid's, im zweyten Jahrhundert der Arabischen Zeitrechnung. Bis auf ihn waren die Altarabischen Thaten bloße Ueberlieferung geblieben; er hatte sie aus dem Munde der Tradition mit großem Fleiße gesammelt, und so wie er sie Harun, seinen Ministern und den Gelehrten seines Hofes öfters zur Unterhaltung mündlich erzählt hatte, so sie endlich auch zur öffentlichen Unterhaltung niedergeschrieben, wie sie denn noch jetzt häufig aus seiner Aufzeichnung z. B. in den Caffeehäusern zu Aleppo Stückweise vorgelesen oder erzählt werden. Es sind aber nicht etwa reine Dichtungen, sondern vielmehr Sagen oder Er-

zählungen von wirklichen Begebenheiten, die lange von Mund zu Mund gegangen sind. Denn auch eigentlich historische Werke erzählen manche von den darin enthaltenen Begebenheiten, nur hier und da, sey es durch den Gang der Tradition oder durch die Phantasie des Erzählers, mit abweichenden Umständen bealtrtet; sie kommen wohl in wirklichen Geschichtsbüchern vor, nur nicht immer in der Reihe und Folge oder in demselben Zusammenhang der Geschichte wie hier; doch mögen auch unter ihnen Dichtungen, im Geiste der alten Araber und ihrem Geschmack erfunden, im Einzelnen und Ganzen, vorkommen, um den Helden mehr Interesse zu geben. Es ist daher dieser Roman ein Spiegel, der das vollständigste Bild von den Sitten und der Lebensweise, der Denk- und Vorstellungsart, den Meinungen, dem Aberglauben und den Vorurtheilen der alten Araber vor dem Propheten zurückwirft. Einzelne Züge kommen zwar in allen Geschichtsbüchern und selbst in neuern Reisebeschreibungen vor, da die Sitten der Beduinen so ziemlich dieselben geblieben sind; aber in so langen Reihen von Erzählungen, in solcher Mannichfaltigkeit nach allen fast möglichen häuslichen und öffentlichen Verhältnissen, so condensirt stehen sie nirgends. Wenn gleich Asmai der einzige Concipient dieser Sagen war, so legt er doch seine Nachrichten häufig (sey es der Glaubwürdigkeit oder der Illusion wegen) andern Erzählern in den Mund. So heißt es gleich I, 22 the narrators of this history Asmael, and Zoheirah, and Aboo Obeida state. Da Asmai im zweyten Jahrhundert des Chalfats gelebt hat, so sind seine Erzählungen in der reinsten Arabischen Sprache geschrieben; sie werden daher noch jetzt im Orient jungen Leuten, die sich einen reinen und eleganten Styl angewöhnen sollen, Theilweis zum Abschreiben in die Hände

gegeben. Das Hauptwerk ist in einer Art von poetischer Prosa, in einem leicht verbundenen und in Diction unendlich reichen Styl geschrieben; nur mitunter kommen darin einzelne Wörter und Redensarten vor, die in keinem Wörterbuch zu finden sind, und daher nur unter Beduinen gebräuchlich seyn mögen. Nach der Beschreibung des Uebersetzers muß man sich Rhythmus und Reim, wie etwa im Koran denken, nur den Reim häufiger wechselnd. Zwar ist die einzige Probe des Originals, die der Recensent aus Jones Comment. de poësi Asiatica vergleichen kann, dieser Vorstellung nicht günstig; aber sie enthält auch ein Spottgedicht, das ein strenges Metrum erforderte. Ueberhaupt wechselt poetische Prosa mit reiner Poesie; so daß, (wie der Uebersetzer sagt) jede Gattung des Styls, epischer, elegischer, satyrischer, lyrischer u. s. w. darin vorkommen soll. Das Beschwerliche der Darstellung ist bey der häufigen Wiederkehr derselben Scenen, die häufige Wiederholung derselben Ausdrücke und Wendungen, die sich nicht wohl vermeiden ließen, so große Gewalt auch Asmai über seine Sprache hatte. Solche Wiederholungen ermüden endlich den geduldigsten Leser und den wärmsten Bewunderer des Romans. Selbst die Araber haben daher auf Abkürzungen gedacht. Nach Burkart (der leider! ein neues Opfer der durch ihn beabsichtigten Erforschung von Africa geworden ist) gibt es zweyerley Exemplare des Romans: in Syrien abgekürzt (ein solches hat Hr. Hamilton bey seiner Uebersetzung zum Grunde gelegt), und vollständigere in Hedschas. Ein längeres hat Hr. Hamilton erst nach der Vollendung seiner Arbeit durch Burkart erhalten; aber die Uebersetzung nicht nach ihm abgeändert, weil er gefunden hat, daß es im Wesentlichen denselben Text enthält, und daß nur in dem abgekürz-

ten entbehrliche Wiederholungen, gewiß zum Vortheile des Werkes, abgeschnitten sind. Die Erzählung läuft gewöhnlich im Original ohne Abtheilungen in einem fort; und da die Abschriften die Abtheilungen haben, verschieden abtheilen, so ist wahrscheinlich, daß sie nicht vom Verfasser herkommen. Ohne sich also an diese nach Willkür eingeführten Abtheilungen zu kehren, hat Hr. Hamilton seinen Autor auf drey Theile zurückgebracht: der erste beschreibt die ritterlichen Thaten, durch die Antara die Liebe der Zbla sich verdient hat; der zweyte seine Liebe zu Zbla während der Periode, da er um den Dichterpreis zu Mekka sich bewarb; der dritte Reisen, Streifereyen und Abenteuer bis zu Antara's Tod. Jeden dieser Theile hat der Uebersetzer wieder zu Ruhepunkten in Kapitel nach Gutdünken abgetheilt. Ist, wie der Uebersetzer versichert, aus den vielen Bänden, aus denen das Original besteht, die, nach dem verschiedenen Umfang, den sie haben, bald zu 40, bald zu 20, bald zu noch wenigern angegeben werden, nichts Wesentliches weggeblieben, und hat das Ganze im Druck nur vier mäßige Octavbände erfordert, so hat man wohl großentheils nur kleine Abschnitte für einen Band bestimmt, um immer einen Theil des Buchs desto bequemer bey sich führen zu können. Und dazu mußte der Inhalt des Werks reizen. Denn für den, der wie Asiate zu lesen versteht, hat der Roman viel Anziehendes, daß wir uns nicht wundern, wie ihn Kenner der 1001 Nacht haben vorziehen können. Er nähert sich wirklich den Dichtungen, die wir aus den Zeiten der Chevalerie besitzen, in Sitten und Gebräuchen, in Denk- und Vorstellungsart, in Vorurtheilen, Aberglauben und Abenteuern. Die Thaten gehen ins Uebermenschliche durch den Einfluß überirdischer Wesen, durch Zaubereyen, magische Künste und Verwandlungen, durch den Kampf mit fabulösen Thieren, Drachen, Giraffen und Unge-

heuern. Der leichte Styl des Originals ist auch in die Englische Uebersetzung übergegangen; und wir zweifeln nicht, daß der Roman auch ganz Europäisch gestimmte Leser anziehen wird. Der Rec. hat sich das Vergnügen nicht versagen können, das einzige Fragment, das ihm vom Original zuaduglich ist, mit Hrn. Hamilton's Uebersetzung zu vergleichen, um ihren Character kennen zu lernen. (Das Original steht in Jones de poësi Asiatica p. 323 der Leipziger, und p. 392 der Londner Ausgabe und die Uebersetzung in Hamilton's Antar T. IV. p. 228). Es enthält ein Spottgedicht der Sclavinnen der Ibla auf Amarah, der ihrer Ibla als unerhörter Liebhaber den Hof machte. Wie es in Schrift-en, die Volksbücher geworden sind, so häufig der Fall ist, so scheint auch im Antara der Text häufige Aenderungen erlitten zu haben: das Original bey Jones weicht in einzelnen Versarten und ganzen Distichen von Hamilton öfters ab. Zwey Disticha hat Jones mehr als Hamilton, wovon das letzte, das aus zwey ungleichen Zeilen besteht ein offener Fehler der Hamiltonischen Handschrift ist; dagegen hat auch sie wieder drey Disticha mehr als Jones. Andernwärts drückt Hamilton einen von dem gedruckten Text völlig verschiedenen aus. Für لم تكف يد الاعاري "du stößest nicht zurück die Hand der Feinde" hat Hamilton: thou canst not plunge into the sea of deaths. Wenn es heißt: thou didst not cease thy obstinacy, حتى صابتنا ثيابك بالسلاح, till thy foul condition gave evidence against thee, so setzt die Uebersetzung einen ganz andern Text voraus; sie paßt aber weit besser in den Zusammenhang als was die gedruckten Arabischen Worte sagen. Einige Zeilen weiter unten heißt es: thou camest to us in the robes of dyed silk ضحكنا عليك واكثرنا المزاح "sie lachten über dich und hatten vielen Spaß." Wie kann Hamilton diese Worte gelesen ha-

ben, da er an ihrer Stelle hat: thou black greasy kettle? Denn die Uebersetzung des Fragments ist sonst im Ganzen richtiger als man bey dem ersten Versuch erwarten sollte, und gibt den Text zuweilen so buchstäblich treu, daß ihr Verfasser das zweymahl vorkommende *أوح* nach dem Schönheitsgeschmack der Araber ohne Bedenken full-hipped gegeben hat, was der züchtige Jones lieber durch molles, verustae verschüllte. *أوح* *أوح* when thou didst retire like a dunghill. Der Misthaufe stand J. nicht an und er setzte: ubi redibis contemptus. Doch kommen auch Stellen vor, die, wenn keine Variante zum Grunde liegt, mehr einer Paraphrase ähnlich sehen: *وضحكك في الغد وفي الرواح* "Gespötte am Morgen und Abend," ist gegeben the laughing-stock for every passanger. Weiter unten: *لبت تغرله الاسود في المطاح* "der Löwe, vor dem die Löwen des Thals sich fürchten," wofür paraphrastisch steht: a lion whom all the lion-heroes acknowledge in the carnage. Anderwärts scheinen freylich auch einzelne Stellen nicht ganz richtig übersetzt zu seyn. *ودع عنك التعرض* "laß es, dich Mädchen zu zeigen," weil Amarah kein Held sey, der sich durch Heldenthaten das Recht, dem weiblichen Geschlechte den Hof zu machen, erworben habe. Zweydeutig ist wenigstens, was der Uebersetzer den Dichter sagen läßt: let alone all disputes about the lovely girls. Weiter: *وعبلة طيبة تصطان* *أسد* "Ibla ist ein Reh, das einen Löwen jagt" kann nach der Grammatik nicht heißen: Ibla is a fawn chased by a lion. Unsern Erklärungen stimmt Jones mehr oder weniger bey. Doch hat anderwärts auch Hamilton den Text unsrer Meinung nach richtiger gefaßt. Um nur ein Beyspiel anzuführen, läßt sich wohl aus *وجبغت الروابي والمطاح* der Sinn

ohne Veränderung der Lesart herausbringen (te irrident puellae, ut in colliculis et vallibus Echo respondeat. Richtiger Hamilton, was auch in den Zusammenhang paßt: thou wast the carrion of the plains and deserts. Da die Uebersetzung noch gegen das Ende des weitschichtigen Werks, wo der Fleiß wohl hätte ermatten können, noch eine so genaue Prüfung aushält, welsch ein großes Vertrauen muß man zu ihr fassen.

Durch sie eröffnet sich ein weites Feld zu Untersuchungen über mancherley Gegenstände, wie über den Zusammenhang desselben mit der romantischen Litteratur der Europäer aus den Zeiten der Chevalerie; über das Zeitalter dieses Asiatischen Romans, seine ursprüngliche Gestalt und nachmalige Erweiterungen; über den Einfluß des Auslandes auf ihn, der sich im Gebrauch mancher Persischer und Türkischer Wörter zeigt, und über andre Ungleichheiten, die schon unsern Hammer auf den Gedanken häufiger Interpolationen gebracht haben. Zu manchen dieser Untersuchungen kann schon der Text der Uebersetzung hinteichen; zu manchen ist ein genaues Studium des Originals erforderlich: nur ist es für jene gleich nach der Erscheinung dieses Buchs zu früh, für diese ist wenigstens der Recensent nicht mit den nöthigen Hülfsmitteln versehen. Aber sie werden gewiß in unsern für die Asiatische Litteratur so regen Zeiten nicht ausbleiben. Wir haben wenigstens in den letzten 30 Jahren aus Indischen und Europäischen Pressen Werke erhalten, auf welche selbst die hochstieigendste Erwartung nicht hätte rechnen mögen und haben in diesem Augenblick noch andere zu erwarten, die wir für wichtige Bereicherungen der Asiatischen Litteratur anzusehen haben. Der Verleger, dem wir den Antara schuldig sind, verdient dabey für seinen Eifer einen besondern Dank. Wie gegenwärtig mit Antara, so wird er uns nächstens mit einem vollständigen Auszug der äußerst interessanten Reise des Ewlia, die sich fast durch alle Provinzen des Osmanischen Reichs erstreckte, beschenken. Wir wissen, daß der Hr. von Hammer diesen Auszug für seinen Verlag bereits vollendet hat, und er sich schon zum Abdruck in dessen Händen befindet; er wird (wie man aus der Hammerschen Staatsverfassung des Osmanischen Reichs ersehen kann) in der Topographie der durchwühlten und beschriebenen Städte eine bis jetzt noch bestehende große Lücke ausfüllen.

— —

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 14. December 1820.

Göttingen.

Im Dieterichschen Verlage: Handbuch der Naturgeschichte von J. F. Blumenbach. Xte Ausg. 813 S. in Octav.

Das Buch sollte als zweckmäßige Grundlage zum Studium der N. G. selbst, zumahl zum Gebrauche bey Vorlesungen über dieselbe, außerdem aber auch als bequemes Repertorium in dieser so gemeinnützigen Hülfswissenschaft für andre Studien, z. B. für Länder- und Völkerkunde, besonders bey dem Lesen der Reisebeschreibungen, aber auch zum richtigen Verständniß mancher alten Classiker, der Kunstwerke des Alterthums und zu dergl. m. dienen; und so ist auch hierauf in den neuen Zusätzen bey dieser abermahligen Ausgabe so viel Rücksicht genommen als es der Zuschnitt von einem solchen Handbuche gestattet.

L e i p z i g.

Bey Heinrichs: XXII und 525 S. gr. 8.
Doctrinae Pandectarum lineamenta. cum locis
3 (9)

classicis juris In primis Justiniani et selecta litteratura maxime forensi, in usum praelectionum adumbravit D. Christ. Gottlieb Haubold. . . .

Der Verf. befindet sich in der Lage, die ehemahls so ganz gewöhnlich war und die auch jetzt weniger selten ist, als man nach den veränderten Umständen erwarten könnte, nämlich zwey verschiedene Vorträge über das Römische Recht, einen kürzern und einen längern, beide, wie es jetzt im wirklichen Leben vorkommt, zu halten und für jedes von beiden ein eigenes Lehrbuch zu schreiben. Seit einigen hundert Jahren hatte es damit keine Noth, man las kurz über die Institutionen und lang über die Pandecten, und so gut dieß zwey verschiedene Theile des Corpus Juris waren, das eine Werk nach einer überlegten Ordnung, die freylich Mancher für schlecht hielt und Mancher schlecht machte, das andere, wie man wenigstens glaubte, nach einer ganz willkürlichen Ordnung, so gut wurden es zweyerley Compendien, deren jedes nach der Titelfolge eines andern Werkes ging. Viele Lehren waren freylich gemeinschaftlich, am meisten die von der Intestat-Erbfolge, die bey den Institutionen, wie bey den Pandecten, ohne Rücksicht auf die einzelnen Titel eingeschaltet wurde, aber auch sonst noch Manches, wenn man nicht etwa wie Huber den Grundsatz aufstellte, was in den Institutionen vorgekommen sey, gehöre nicht in die Pandecten. Die Meisten machten eine Zeit lang den Unterschied, daß sie in den Institutionen das Römische Recht reiner, in den Pandecten aber mehr mit andern Rechten gemischt, vortrugen. Der immer gewöhnlichere eigene Unterricht über das ursprünglich Deutsche Privatrecht störte diese Grenzscheidung; aber noch weit mehr floßen Institutionen- und Pandecten-Collegien in

einander, seitdem Vorträge nach einer selbst gewählten Ordnung an die Stelle des nach der Titelfolge der Institutionen und des nach der Titelfolge der Pandecten traten. Die Eiferer für diese, in den letzten dreyßig Jahren so sehr verbreitete, Veränderung gingen davon aus, ein zweyfacher Vortrag über das heutige Römische Recht sey nicht nöthig, sondern einer über dieses und einer über das alte Recht reiche hin. Dagegen ist nun aber freylich auf der einen Seite, daß der größte Theil der Studierenden das, was er zu wissen braucht, in Vorlesungen lernen will und man nicht zu Viel auf eigene Untersuchungen bey ihm rechnen darf, er also einem ausführlicheren Vortrag nöthig hat, als der ihm gleich Anfangs verständlich wäre, dann aber auch wirklich das Beyspiel der Römer, welche, wie früh wissen wir zwar nicht, aber doch schon vor Justinian, zuerst eine kürzere genau geordnete Uebersicht ihres Privatrechts, fast bloß das jus civile, vorausschickten, und darauf die etwa vier Mahl so langen Vorlesungen über die ersten partes des großen Ganzen, das aus jus civile und Edict gemischt war, und von seiner Eintheilung in partes den Namen Digesta führte, wie wir sagen könnten, vier besondre Collegien über die wichtigsten einzeln Lehren, folgen ließen. Nach diesem Muster würde man denn erst für den ausführlichen Vortrag keine so genaue Ordnung, wie zur ersten Einleitung, brauchen, und wenn man dort nicht zu der Titelfolge der Pandecten zurückkehren wollte, weil es eine gar zu auffallende Sinnesänderung wäre, so könnten doch die auch da beybehaltenen partes hinreichen. Mehr exgetisch sollte übrigens der ausführliche Vortrag, wenigstens von Justinians Zeiten an, seyn, da nur bey ihm die Stellen

der Alten mit der Angabe, woher sie genommen seyen, vorkamen.

Herr D. H. R. Ritter H., auf welchen gewiß alle Civilisten bey jeder Schwierigkeit hinsehen, was für eine Auflösung einem Manne, wie er, die beste scheine, hat bekanntlich für die kürzern Vorlesungen die Geschichte des Römischen Rechts mit der Dogmatik verbunden (*Institutionum juris Romani privati historico dogmaticarum lineamenta*), also kommt es hier, für die längern, nur auf eine weitere Ausführung des Dogmatischen an, und dieses ist eingetheilt in eine, in Vergleichung mit vielen Andern ganz mäßige, *pars generalis* (von S. 27...71), dann in folgende Bücher 1. *jus personarum* (ohne *servi*, wie, jetzt fast allgemein, aber mit *dos* u. dergl.) 2. *jus rerum* (ohne Verlassenschaften, wie sich gleich aus dem Folgenden ergibt, aber mit den *in rem actiones*), 3. *jus hereditatis*, 4. *jus obligationum*, 5. *selecta juris judiciarii capita* (Gerichtsstand, Schiedsrichter, Beweis und *Concurs*), und 6. *de in integrum restitutionibus*. Die Paragraphen selbst, 1046 an der Zahl, enthalten keine Sätze, sondern nur Inhaltsangaben (Ueberschriften) dagegen aber auch Verweisungen auf die Titel der Pandecten, der Institutionen und des Codex, oft auch auf die Novellen, ferner auf die Paragraphen in Hrn. G. R. Günther's Lehrbuche und auf die *commentarii* von Donellus. Bey der Inhaltsangabe hinter der Vorrede sind noch mit den Buchstaben H. T. und S., also möglichst Raum ersparend, die in den letzten zwey Jahren erschienenen neuesten Auflagen von Lehrbüchern in Deutscher Sprache verglichen, die jeder Leser nach den Anfangsbuchstaben der Namen der Verfasser leicht erhalten wird, wenn er nur bey dem ersten weiß, daß der Abriß des Hrn. Präs. Heise nicht so

durchgängig, sondern nur im Buche selbst, wegen der so lehrreichen Anmerkungen, angeführt und dann in der Vorrede empfohlen ist. Daß, was man bey uns Litteratur nennt, Bücher, Dissertationen, Aufsätze in gemischten Sammlungen und Zeitschriften über einzelne Lehren sehr genau und bey den Neuern sehr reichlich angegeben sind, wird von diesem Verfasser obnehin Jeder erwarten. Auch die Maale für neu geprägte oder umgeprägte Kunstwörter Anderer hat das Buch mit dem historisch-dogmatischen gemein, doch sind die nicht ganz echten Ueberschriften nicht so mit Warnungszeichen versehen, und z. B. keine der sechs vorhin genannten Ueberschriften der einzelnen Bücher wird schon hier verdächtig gemacht, obgleich der Verf. in seinen Vorlesungen gewiß bemerkt, *jus personarum* heiße wohl nicht ein gewisser Theil des Römischen Rechts, sondern gerade eben das, was bey *Gajus* §. 3 §. 1 *conditio hominum* und in den *Pandecten* *status hominum*, wo also ein vorangehendes *de* ganz unentbehrlich ist, und das schon früher gemachte *jus rerum*, so wie das von einem noch Lebenden, der darüber längst Reue und Leid trägt, erfundene *jus obligationum*, auch das hier wohl zuerst auftretende *jus hereditatis* und etwa noch *jus judicarium* ihre beste Rechtfertigung verlieren. Seit einiger Zeit ist zwar bey gar vielen Bearbeitern des Römischen Rechts kein Sprüchlein beliebter, als: *in verbis simus faciles*, angewandt zur Rechtfertigung von falschen Kunstwörtern, wo es darauf ankommt, wie die Alten sich ausgedrückt haben; daß aber der Verf. diesen Mantel der Liebe verschmährt, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Nun ist noch ein Vorzug dieses Lehrbuchs, wegen dessen es allein schon verdiente, daß man es bey recht vielen Vorlesungen zum Grunde

legte, zu erwähnen: der Abdruck der Beweisstellen. Schon vor sechs und zwanzig Jahren hatte der Verf. eine solche Chrestomathie angekündigt, und wäre sie damals oder bald darauf wirklich erschienen, so würde der civilistische Curfus um einen ganzen Band kürzer geworden seyn, der nun freylich unterdessen auch seine Dienste gethan hat, sie auch noch ferner thun wird, obgleich unbesehen d. h. ohne die genauere Prüfung, die im Laufe der Vorlesungen über jene Sammlung geschehen soll und auf welche die Anzeige eines von so Vielen gewünschten Buches, wie das gegenwärtige ist, nicht warten kann, anzunehmen ist, die 542 Stellen, die hier abgedruckt sind, werden theils vollständiger, theils ausgewählter seyn, als die, worüber der Verf. dieser Anzeige liest. Ein Verzeichniß ist auch hier angehängt, aus welchem dieser, mit einer Art von Beruhigung, sieht, daß auch hier die Rubriken der Novellen (die übrigens nach *S o m b e r g k* abgedruckt sind) fehlen, da sie doch zum Nachschlagen in gar mancher ältern Ausgabe weit nöthiger sind, als die hier auch weggelassene Zahl der Collatio und des Titels, welche sich nach der Ordnung in den neuern Ausgaben richten. Noch in diesem Verzeichnisse ist auf *Hrn. H. K. Gluck's* ein und zwanzig Bände verwiesen, so oft eine Stelle da besonders erklärt wird. Aus *Theophilus* ist nur eine Stelle und diese nach *Reizens* Uebersetzung mit einer vom *Herrn Consul Degen* angegebenen Versehung. Einige Stellen aus dem neuen Testament (über die Ehescheidung), eine aus *Crastian* (c. redintegrandi), mehrere aus den Decretalen = Sammlungen, eine aus dem Concilium zu *Trient*, und zehn aus Deutschen Reichsgesetzen sind unter diese Römischen gemischt.

Hugo.

Leiden.

Daß der dritte Band (vom ersten s. G. N. 1806. S. 588 vom zweyten G. N. 1811. S. 1904) der Schulting Smalenburgischen Anmerkungen zu den einzelnen Stellen der Pandecten auf 565 S. erschienen ist und zwar bey Luchtmans (die vorigen nannten Honkoop), wird gewiß für Viele eine sehr angenehme Nachricht seyn, da die Hoffnung zur schnellern Fortsetzung, und wohl auch zur Vollendung des nützlichen Werks, dadurch neu belebt wird. Die Einrichtung ist als bekannt vorauszusetzen, und so bedarf auch kaum gesagt zu werden, dieser dritte Band begreife die dritte pars, und von den partes wissen doch jetzt gar Manche Mehr, als ehemahls davon gesagt wurde. Also über die Stellen in der Lehre de rebus, wie sie wenigstens zu Justinian's Zeiten hieß, findet man hier eine Menge Nachweisungen, zu deren Empfehlung man nur bedenken darf, daß dieses eines von den zwey neuern Werken ist, die im Manuale der Basiliken nicht von Stelle zu Stelle erwähnt sind, nicht nur weil sie noch nicht vollendet waren, sondern auch weil man voraussetzte, daß jeder Besizer desselben sie doch ohnehin vergleichen werde.

Hugo.

D a s e l b s t.

• Bey Luchtmans: Friderici Furii, Caeriolani Valentini. Bononia, sive de libris sacris in vernaculam linguam convertendis libri duo, ad Franciscum Bovadillam Mendozium, Cardinalem Burgensem. Ex editio-
ne Basileensi a. 1566. repetiti. 1819. 299 pp. 8.
Auf einem andern Titelblatte steht auch noch: pro-
stat Londini ap. Priestley, Rivingtons et Cochran
und Lipsiae ap. I. A. G. Weigel.

Herr *Sydeman*, Professor der Rechtswissenschaften zu *Leyden*, fand dieß Buch in einer Auction, erstand es, und hielt es für würdig, aufs neue wieder gedruckt zu werden. Er veranstaltete diesen Druck selbst, schickte einige Nachrichten älterer Schriftsteller von den beiden Männern voran, von welchen das Buch den Titel trägt. Wir sind ihm für diese Unternehmung um so mehr verbunden, da das Buch selten, durch Verfasser und Inhalt merkwürdig und bey den gegenwärtigen die Bibel und ihre Uebersetzung betreffenden Bemühungen und bey den selbst unter den Catholiken darüber statt findenden Streitigkeiten aufs neue wichtig ist. *Furius, Cariolanus* genannt, weil er aus dem Königreiche *Valentia* war, dessen Bewohner *Seriolen* oder *Cariolen* genannt zu werden pflegten, blühte im 16ten Jahrhundert. Er hielt mit *Johannes de Bononia*, Professor der Theologie und Rector zu *Löwen* eine Disputation über die Uebersetzungen der Bibel in die Landessprachen und vertheidigte sie gegen ihn. Dieß zog ihm Gefahren und Verfolgungen zu, allein *Carl V.*, der viel auf ihn hielt, nahm sich seiner an, und rettete ihn. Er schickte ihn selbst zu seinem Sohne *Philipp* nach den Niederlanden, in den Diensten und in der Gunst dieses streng catholischen und intoleranten Monarchen ist er sein ganzes Leben hindurch geblieben. Das vorliegende Buch hat er zu *Basel* drucken lassen, und ihm den Titel: *Bononia* gegeben, weil es im Wesentlichen eben die Gründe enthielt, mit welchen er wider diesen Mann die Bibelübersetzungen zu *Löwen* vertheidiget hatte. Es kam in das Verzeichniß der verbotenen Bücher durch *Pius IV.* und die *Trienter Synode*. Es ist sehr fein, kräftig und vielseitig geschrieben.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 16. December 1820.

R o m.

1819. L'Eneide di Virgilio recata in Versi Italiani da Annibal Caro. Tomo I. Roma nella Stamperia de Romanis MDCCCXIX. 339 S. Fol. bis zum Schluß des VI. Buches.

Von dieser Prachtausgabe hat unsere Universitätsbibliothek den ersten Band als ein schätzbares Geschenk von der Herzoginn von Devonshire erhalten, welche dieses herrliche Werk veranstaltet hat. Am Schluß dieses ersten Theils heißt es: Elisabeth Devoniae Dux familia Hervey excoxitavit suisque sumptibus absolvit. Die Kupferstiche, abgerechnet das große Titelblatt und einige Bignetten, die aber alle Bezug auf den Inhalt haben, bestehen aus wirklichen Gegenständen im gegenwärtigen Zustand, die im Gedichte beschrieben werden, und wo immer die sich darauf beziehenden Verse darunter zu lesen sind. Wir berühren also bloß die Kupferstiche und Bignetten, indem die Verdienste des Uebersetzers schon seit dem 16ten Jahrhundert allgemein anerkannt sind. Auf dem Titel befindet sich eine schöne Bignette, die Büste des Virgil, in Profil genommen, nach jener, die sich im

R (9)

Kapitol befindet von Durantini gezeichnet und von P. Fontana gestochen. Großes Titelblatt. In einem Kaiserlichen Zimmer, geziert mit Seiten: Basreliefs und Nischen, wo man in zweyen die Statuen des M. Agrippa und die des Marcellus, geliebten Sohns der Octavia, Schwester des Augustus, erblickt. Mitten im Zimmer sitzt Augustus, zu seiner Rechten die Kaiserinn seine Gemahlinn, zur Linken seine liebe Schwester Octavia. Hinter dem Sessel der Kaiserinn steht ein in der Toga gekleideter Freund oder Liebling des Kaisers. Zu der rechten Seite des Zuschauers im Vordergrund steht man einen Sessel und dabey ein *scrinium*, worin sich mehrere aufgerollte Mscr. befinden. Wahrscheinlich saß auf diesem Virgil und las der Kaiserlichen Familie eine Stelle aus dem VI. Buche seiner Aeneide vor. Als er aber an die Stelle kam, wo er die Worte: *Heu, miserande puer! si qua fata aspera rumpes, Tu Marcellus eris etc.* aussprach, sinkt Octavia in der Ohnmacht in die Arme ihres Bruders und Virgil stand im Schrecken auf. Dieses ist der Augenblick, welchen der Künstler meisterhaft dargestellt hat; und zwar mit der größten Ruhe und in einem großen und erhabenen Stil componirt. Das Licht ist mit vieler Kunst geschlossen, und fällt hauptsächlich auf Octavia, welche sich gerade im Centro des Bildes befindet. Dieses herrliche Gemählde ist von dem gegenwärtigen berühmten Italiänischen Mahler Vincenzo Camuccini verfertigt, und von Pietro Bettelini brav gestochen. Zu S. 2 eine herrliche Aussicht von Carthago, wo man die Küste von Italien, nebst Ausgang der Tiber erblickt. Das Meer ist in starker Bewegung, mit mehreren zerstreuten Schiffen; die Wellen sind herrlich gestochen von W. G. Smelin. Darunter

Colonia de' Fenici era Cartago
 Posta da lunge incontr' Italia, én contra
 A la Foce del Tebro.

©. 57 Schlußvignette. Venus, die den jungen
 Ascanius schlafend auf ihrem Schooße in Ver-
 wahrung hält, während daß Amor in der Gestalt
 des Ascanius mit Geschenken an die Dido ge-
 sandt wird. Aen. I, V. 680. Lady Carolina
 Stuart Wortley pinx. P. Bettelini
 sculp. ©. 76 Weite Aussicht von der ganzen
 Plaine Iliens, mit einem schönen Vordergrund,
 in der Entfernung die Insel Lemnos, Tenedos ic.
 J. W. Gell del. Gmelin sculp.

. o llio.
 Santo de' Numi albergo! inclita in arme
 Dardania Terra!

©. 117 Schlußvignette, die Gruppe des Lao-
 coon. Minardi del. P. Fontana sculp.

©. 155. Ein Seestück mit mehreren Barken.
 In der Ferne erblickt man die Küste von Italien.
 M. Eastlake del. Gmelin sculp. Auch
 hier ist die See meisterhaft gestochen.

. Italia Acate
 Gridò primieramente Italia, Italia
 Da ciascun Legno ritornando allegri
 Tutti la salutammo.

©. 168. Aussicht bey Agrigent, mit den herr-
 lichen Ruinen des Tempels der Juno. Der Vor-
 dergrund macht eine schöne Wirkung als Gegen-
 satz zu der Stadt Agrigent und Meer. F. Ca-
 tel pinx. Gmelin sculp.

Molto da lunge il gran Monte Agragonte
 Vedemmo. Aen. L. III, V. 703.

©. 219 Schlußvignette des IV. Buches. Eine
 siegende Venus, welcher Amor einen Helm zu-
 reicht. Nach einer bekannten Gemme. Riepen-
 hausen del. D. Marchetti sculp. ©. 269
 Ruhige Aussicht des Meers an der Küste, wo
 auf dem Berge Eryce der Tempel der Venus war.

Die Blicke der Sonne im Wasser können nicht
besser und mit so wenig dargestellt werden.
M. Montgomery del. Gmelin sculp.

. allora in cima
De l'Ericino Giogo il gran delubro
Surse a Venere Idalia.

©. 276 Treue Aussicht der Klippen der Si-
renen. F. Catel pinx. Gmelin sculp.

. l'armata
Era de le Sirene omai solcando
Giunto a gli scogli perigliosi un tempo
A' naviganti. Aen. L. V. V. 864,

©. 277 Heitere Gegend nicht weit von Cu-
ma, mit einem schönen Vordergrund. F. Ca-
tel pinx. Gmelin sculp.

Così piangendo disse, e navigando
Di Cuma in ver l'Euboica riviera
Si spinse a tutto corso. Aen. L. VI, V. 1.

Auch zu ©. 277 Meisterhafte Wahl in Rücksicht
der Begleitung, vor der Aussicht des Felsen, auf des-
sen Anhöhe der Tempel des Apollo und die Höhle
der Sybilla war. F. Catel pinx. Gmelin sculp.

Intanto Enea verso la rocca ascese
Ove in alto sorgea di Febo il Tempio.
Aen. L. VI, V. 9.

Auch zu ©. 277 Aussicht der berühmten Höhle
der Cumanischen Sybille. F. Catel pinx.
Gmelin sculp.

. La Spelonca immane
De l'orrenda Sibilla. Aen. L. VI, V. 10.

©. 292 Schöner Vordergrund mit der Aus-
sicht des Berges Misenus. Bussi pinx.
Gmelin sculp.

. d'Aerio il nome
Fino allor ebbe, ed or da lui nomato
Misenus è detto, e si dirà mai sempre.
Aen. Lib. VI, V. 234.

©. 293 Eine der reizendsten Gegende bey der
Höhle, und Lago Averno, mit einer meisterhaf-

ten Beleuchtung und Vordergrund. Williams del. Gmelin sculp.

• • • • • volar di sopra
 Con la vita agli uccelli era interdetto;
 Onde da' Greci poi si disse Auerno.
 Aen. VI, V. 240.

S. 302 Cap Palinuro, eine schöne Aussicht und besondere Wirkung des Lichtes. Der Himmel ist mit dicken Wolken bedeckt, aber einige Sonnenstrahlen dringen durch und geben auf einer ertzteten Masse von Feisen eine herrliche Beleuchtung. Der Vordergrund ist reich an Vegetation. Cattel del. Gmelin sculp.

• • • • • avrà quel loco
 Di Palinuro eternamente il nome.
 Aen. L. VI, V. 381.

S. 339 Schlußvignette. Die Strafen der Hölle nach einem Basrelief genommen. Riepenhausen del. Pietro Fontana sculp. Diese Ausgabe gehört in Rücksicht auf Geschmack unter die schönsten, denn nebst den meisterhaften Kupfern läßt Druck und Papier nichts zu wünschen übrig.

D a s e l b s t.

1819. Viaggio antiquario ne' contorni di Roma di Antonio Nibby Tom. I. che contiene il Viaggio a Veji, Fidene, Tivoli, Alba Fucense, Subiaco, Gabii, Collazia, Labico, e Preneste. Tom. II. contiene il Viaggio a Frascati, Tusculo, Algida, Grotta ferrata, alla Valle ferentina, al Lago Albano; ad Alba. Ostia, Laurento, e Porto. T. I. 311 S. T. II. 334 S. 8. mit 42 Kupfst.

In einer kurzen Vorrede theilt uns der Verf. seinen Plan mit, nämlich denjenigen, die die Gegenden von Rom bereisen wollen, einen Wegweiser in die Hände zu geben, in welcher vorzügliche Rücksicht auf Alterthümer und Kunst genommen ist, wobey mehrere Grund-, topographische und perspectivische Risse in Kupfer gestochen sind. Bevor

man zu den Reisen selbst kömmt, findet sich eine Uebersicht der verschiedenen Völker, welche zu verschiedenen Zeiten diese Gegenden bewohnten. Freylich geht dieses in die fabelhaften Zeiten, noch vor dem Trojanischen Kriege zurück. Mehrere Griechen und Flüchtlinge aus Troja bewirken in den ganzen Gegenden von Latium eine große Veränderung. Diese wirklich erweisen, daß Evander ein Zeitgenosse des Aeneas war, so könnte man diese Epoche als die der Erbauung von fast allen Städten des Latium ansehen. Aber die stolzen Römer, nicht zufrieden alles zu unterjochen, sind die Hauptursache von der geringen Bevölkerung von Latium, denn kaum waren nach der Erbauung Roms 100 Jahre verflossen, als sie selbst mit Abscheu wegen der Verwüstung und ungesunden Luft davon schreiben. Man vergleiche die Stelle bey Livius Lib VII. c. 25. Von den unschätzbaren Reichthümern, die sich die Römer nach der Eroberung von Griechenland und Asien erwarben, wodurch der Luxus bis auf das höchste stieg, erbauten die Reichen in diesen verlassenen Gegenden herrliche Willen, die von unzähligen Sclaven bewohnt wurden und wodurch die Luft etwas gesünder wurde. So entstanden nach und nach in den Gegenden nicht weit von Rom wiederum Städte und Dörfer, die man gegenwärtig wiederum verlassen und zerstört sieht, denn schon zu Zeiten des Augustus flohen die Reichen im Sommer selbst aus Rom, wie uns Horaz Lib. 2. Od. 14. Lib. 1. Epist. 7. Lib. 2. Sat 9. benachrichtiget und Strabo, der unter Tiberius schrieb, nennt im V. Buch vorzüglich als ungesunde Dörfer Ardea, Lavinium, Anzium und die Pontinischen Sümpfe. Die Zeiten von Constantin hatten auf die immer mehr zunehmende Abnahme der Bevölkerung Einfluß. Auf diese Zeiten folgte die Wanderung der verschiedenen barbarischen Völker als Gothen, Vandalen, Heruler, die Kriege der

Ostgothen mit den Griechischen Kaisern, die Streifereyen der Longobarden und Saracenen, die Zänkereyen zwischen den Päbsten, den Römern und den abendländischen Kaisern ic., so daß in den Zeiten von Innocenz III., welcher im Jahr 1198 zum Pabst gewählt wurde, sich die Völkerschaft von Rom nicht höher als 35,000 Bewohner belief, und in einer Schrift dieses Pabstes *De contemplatione mundi* heißt es: daß man zu seiner Zeit in Rom selten das 40ste, noch seltener das 60ste Lebensalter erreichte und als Gregor XI. im Jahr 1377 den päpstlichen Stuhl wieder von Avignon nach Rom verlegte, waren nur noch 17,000 Einwohner. Den größten Antheil an der wiederhergestellten guten Luft hat man Pius VI. durch die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe zu verdanken. Die Abschnitte der Reisen sind immer eingetheilt in Reise, Geschichte und gegenwärtiger Zustand des Ortes. So instructiv dieses Werk immer seyn mag, so ist es doch für einen Reisenden, der bloß um der schönen Natur und einiger Ruinen willen diese Wanderungen unternimmt, als Handbuch zu gebrauchen zu weitläufig. Dazu kömmt noch hinzu, daß die Reisen immer von Rom aus, also alles, was auf dem Wege von Inschriften, Kirchen ic. sich findet, beschrieben wird, und zwar immer ab ovo. Um aber dem Leser einen Begriff davon zu geben, sey zufällig eine Stelle gewählt, die von dem Tempel der Fortuna zu Preneste handelt und von der bloß der Inhalt angegeben. Das Merkwürdigste zu Preneste, ist der Tempel der Fortuna, wo das Orakel war, Es werden mehrere Stellen aus Ovid, Lucan, und Strabo angeführt. Man glaubt, er sey von Sulla erbauet worden, was aber durch eine Stelle des Valerius Max. Lib. 1. cap. IV. widerlegt

wird, woraus denn der Schluß folgt, daß der Tempel weit früher existirt habe, ehe Preneste von den Römern unterjocht wurde, und zwar 417 Jahr nach der Erbauung Roms oder 336 vor Christi Geburt. Weitläuftige Stelle des Cicero Lib. II. cap. 41 de divinatione Sueton. in Tiberium cap. 63 in Domitian. cap. 13. Mehrere Kaiser, die das Orakel zu Rath zogen. Aus was die Statue der Göttinn bestand Plin. lib. 33. cap. 3. Von dem herrlichen Fußboden Plin. 35, 26. Schaden, welchen Bonifaz VIII. im Jahr 1304 verursachte. Die ganze Stelle bey Petrini pag. 429 etc. angeführt. Der Cardinal Francesco Barbarini läßt im Jahr 1640 den Fußboden aufheben. Die verschiedenen Schriftsteller, die ihn beschreiben und ihre verschiedne Meinung in Rücksicht der Vorstellung, nämlich die von Kircher, dem Card. de Polignac Volpi, Montfaucon, du Bos, Winkelmann, Chaupy Barthelemy. Die beste und richtigste Abbildung hat verfertigen lassen mit den Namen der Thiere Millin, die darauf Griechisch geschrieben sind. Erklärung der Verf. über dieses Kunstwerk "E'certo, che la scena si passa in Egitto, poiche vi si riconoscono a prima vista gli animali, e le piante proprie di quel paese; i costumi (?) e gli edifici sono pure egiziani; è certo, che si mostra un paese inondato, poiche i luoghi fabbricati vi sono come tante isolette; è certo finalmente, che il soggetto più nobile sotto la tenda insieme con i seguaci suoi sono Greci, e greco è il loro costume; e greche pure sono le iscrizioni, che sopra i soggetti si leggono: da tali premesse adunque mi pare potersi concludere quasi con certezza, che il soggetto rappresenti gli usi, e le feste solite farsi nella inondazione del Nilo dagli abitanti dell' Egitto, durante il regno degli ultimi Tolomei, e che l'artista fu Greco" etc.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 16. December 1820.

Paris.

Précis élémentaire de Physiologie, par J. Magendie, Prof. d'Anat., de Physiologie et Séméiotique zu Paris. Tome I. Contenant les notions préliminaires; l'histoire de la Vue, de l'Ouïe, de l'Odorat, du Gout, du Toucher; celle d'Intelligence, de l'Instinct, des Passions, de la Voix, des Attitudes et des Mouvements. 1816. 326 Seiten in klein Octav. Préface. La physiologie est encore une science à son berceau. Um sie aus diesem traurigen Zustande von Unvollkommenheit zu bringen, sey der erste Schritt, daß sie ihre Form und ihren bisherigen Gang ändern müßte, elle doit prendre la marche analytique et la forme théorique. Seine Absicht sey, durch gegenwärtiges Werk diese wichtige Veränderung wenigstens für die Physiologie humaine herbeizuführen. Notions préliminaires. Ponderable und inponderable Körper. Generelle und secundäre Eigenschaften derselben. Einfache, zusammengesetzte Körper. Unterschiede

2 (9)

roher und lebender Körper. Unterschiede der Pflanzen und der Thiere tabellarisch aufgestellt. Bestandtheile der Thiere nämlich solide, flüssige, gasförmige, und uneinschränkbare (incoercibles) als Wärmestoff, Licht, electriche und magnetische Flüssigkeit. Azotisirte und nicht azotisirte Principe oder unmittelbare Materialien der Thiere. Organische Elemente. Die Classification der Gewebe oder Systeme werden nach Dupuytreu und Richerand auf eilfe angefest, die Propriétés de Tissu seyen physisch und chymisch. Chaussier's Classification der Flüssigkeiten. Die Force vitale äußere sich durch Propriétés vitales. Des Verfassers Meinung nach über die propriétés vitales, müsse man die unmerkliche organische Contractilität, und die organische Sensibilität als unnütze und gefährliche Suppositionen verwerfen. Das Blut, der Chylus, die Lymphe, und einige andere zur Nahrung bestimmte Flüssigkeiten müßten als belebt angenommen werden. Allgemeine Ideen über Ernährung. Action vitale z. B. die Absonderung der Galle, des Urins u. s. f. Methode, welche man bey dem Studium jeder Function befolgen müsse. Die Fonctions de Relation beständen aus den sensations, der intelligence, der voix, und den mouvemens. De la Vision. Nach allgemeinen Betrachtungen über die Eigenschaften des Lichtes und der Verrichtung zum Sehen (appareil de la vision) beschreibt der Verf. den Mechanismus des Sehens in so fern die einzelnen Theile des Augapfels dazu beytragen. Der Verf. meint, der Versuch, sich der Augen von Albinos zur Beobachtung des auf der retina sich zeigenden Bildchens zu bedienen, sey ihm eigen, so auch ein neuer Beweis, daß man zu gleicher Zeit mit beiden Augen eine Sache sieht. Audition. Die Beschreibung der Hörwerkzeuge könnte rich-

tiger seyn. Odorat. Gout. Aller Mühe ungeachtet, habe er nie einen Nerven, bis in die Zungenwärtzchen verfolgen können. Du Toucher. Von den innern Sensationen oder den Sentimens. Hunger, Durst, oder 1. besoins, desirs instinctifs, 2. Sentimens qui accompagnent l'action des organes 3. B. beyrn Harnlassen, 3. Sentimens qui suivent l'action des organes, 2. B. Müdigkeit. Zu diesen drey Arten müße man noch die schmerzhaften Empfindungen in Krankheiten rechnen. Du prétendu sixième sens, bey den sogenannten Magnetisirten, oder nach Jacobson bey den Thieren im Organe des ossis incisivi, oder nach Spallanzani bey den Fledermäusen. Des Sensations en général. Die äußeren Gestaltungen der Sinnesorgane, (appareils de sensations). Nerfs. Die sogenannten papilles nerveuses seyen bloße Einbildung. Was man vom Neurilema und von der darin enthaltenen pulpa behauptete, schiene ihm hypothetisch, denn er habe aller angewendeten Mühe ungeachtet, nichts dergleichen finden können, der Nutzen der Nerven-Ganglien so wie der Nutzen des großen sympathischen Nerven seyen unbekannt, pourquoi considérer le grand sympathique comme un nerf? Ueber den Mechanismus oder die physiologischen Erklärungen der Empfindungen, Wirkung der Nerven bey denselben. Erziehung der Sinne. Berrichtungen des Gehirns. Intelligence, ame, dürftige Beschreibung des Gehirns. Chemische Bestandtheile und Blutgefäße desselben. Beobachtungen über das Gehirn der Menschen und der lebendigen Thiere. De l'Intelligence. De la Sensibilité, Gedächtniß, Urtheilskraft, Verlangen oder Willen, Instinct, Leidenschaften. Ueber die Stimme und Muskelbewegungen. Modificationen dieser Bewegungen nach dem verschied-

denen Alter, nämlich bey'm Kinde im Mutterleibe, in der Kindheit, Mannbarkeit und in dem hohen Alter. Organe der Stimme. Mechanismus bey Hervorbringung der Stimme. Verschiedenheiten derselben. *Du cri, ou voix native.* Von der Sprache, dem Singen, dem Bauchreden, welches der Verf. bloß für eine besondere Nachahmung hält, ungeachtet er S. 234 schreibt: *On peut aussi parler et chanter en inspirant,* wendet er dieses doch nicht zur Erklärung des Bauchredens an. Verschiedenheit der Stimme nach den verschiedenen Lebensjahren. *Rapport de l'ouïe et de la voix.* Töne, welche nicht von der Stimme abhängen. *Des Attitudes et des mouvemens.* Gründlicher als manches andere abgehandelt, mit Einschaltung der Betrachtung des Baues der Knochen im Allgemeinen. *Attitudes de l'homme* insbesondere das Stehen, auf beiden und auf einem Fuße, Knien, Sitzen, Liegen, theilweise Bewegungen des Gesichts, der Wirbelsäule des Stammes der oberen und unteren Gliedmaßen; das vorwärts-, rück-, seit-, auf- und abwärts Gehen, das Springen, Laufen und Schwimmen. Von den Stellungen (*attitudes*) und Bewegungen in den verschiedenen Lebensaltern. *Rapport des sensations avec les attitudes et les mouvemens,* nämlich als *Gestes natifs ou instinctifs* oder *acquis ou sociaux.* *Rapports des attitudes et des mouvemens avec la volonté, avec l'instinct et les passions, et avec la voix.*

Tome second, contenant l'Histoire des Fonctions nutritives et de la Génération etc. 1817. 473 Seiten. *Des Fonctions nutritives.* H. M. zählt deren sechs, nämlich 1. die Verdauung, 2. die Einsaugung und der Lauf des Chylus, 3. der Lauf der Lymphe, 4. der Lauf des Venenblutes, 5. das Athmen und 6. der

Lauf des Arterienblutes. Die Nahrungsmittel theilt er in neun Classen: Aliments farineux, mucilagineux, sucrés, acidules, herileux et grassex, caséux, gélatineux, albumineux und fibrineux. Zu diesen könne man noch eine große Zahl Arzeneien rechnen. Die Getränke unterscheidet er nach ihrer chemischen Zusammensetzung: 1. Wasser, 2. Pflanzen und thierische Säfte, 3. gegerne, 4. Alcoholhaltige. Der Vf. ließ den Magensaft, den Dr. Pinel, einer seiner Schüler, nach Belieben von sich geben konnte, von H. Thenard und Chevreul untersuchen, und fand darin, außer Wasser, Schleim, Milchsäure, einer in Wasser aber nicht in Alcohol auflösblichen thierischen Materie, noch ein wenig hydrochlorate d'ammoniaque, hydroch. de potesse und hydroch. de soude. Nach Betrachtung der im Darmcanale befindlichen Säfte und seines motus peristalticus wird vom Hunger und Durst gehandelt, darauf von dem Fassen (préhension) der Speisen, vom Kauen, Einspeicheln, Schlucken, von der Wirkung des Magens, des dünnen Darmes, des dicken Darmes und von dem Stuhlgang. Die alveoli der Zähne üben einen ansehnlichen Druck auf die Wurzeln derselben aus. Den chemischen Versuchen des Verf. zufolge, seyen die chemischen Bestandtheile der Zähne in pflanzenfressenden Thieren, von denen in fleischfressenden und dem Menschen sehr verschieden, das Verhältniß der thierischen Materie nämlich ist in den grasfressenden Thieren größer als im Menschen, und noch größer in den fleischfressenden. Die Quantität des Carbonate de chaux größer in gras- als fleischfressenden Thieren und dem Menschen. Genau wird das Schlingen geschildert, und die Meinung des Verf. über die epiglottis durch zwey Menschen bestätigt, welche ungeachtet ihnen die

epiglottis gänzlich mangelte, dennoch ohne Schwierigkeit schluckten. Das Schlingen geschehe nicht so schnell als man glaube, indem der Bissen zwey bis drey Minuten brauche, um durch den oesophagus in den Magen zu gelangen. Hallé sah bey einer Frau, welcher man in ihren kranken Magen schauen konnte, das Magenende des Schlundes mit der Ankunft einer Portion Speisen einen Wulst bilden. De l'abdomen. Abtheilung, Bände u. s. f. desselben. Der wahrscheinlichere Nutzen des achten Nervenpaares sey wohl die innern Relationen zwischen Magen und Gehirn zu erhalten und wahrnehmen zu lassen, ob sich etwas Nachtheiliges, oder unverdauliches mit den Speisen einschleiche, als die Chymification zu dirigiren, oder als Leiter der Electricität zu dienen. Die Zerschneidung derselben in Hunden halte die Chymusbildung nicht auf. Den Uebergang des Chymus aus dem Magen in den Dünndarm beobachtete der Verf. in lebenden geöffneten Hunden. Er geschähe nicht anhaltend in einem fort, sondern portionenweise. In drey jungen hingerichteten Männern, welche ein paar Stunden zuvor gespeist worden waren, fand der Verf. mit Hrn. Chevreul, das in dem Dünndarm befindliche Gas bestehend aus Acide carbonique, Hydrogene pur und Azote. Von der Verdauung der Getränke, ihrem Herunterschlucken, der Wirkung des Darmkanals auf sie, dem Verschlucken der atmosphärischen Luft, vom Ausstoßen der Gasarten aufwärts und abwärts, von der Uebelkeit und dem Erbrechen, der Modification der Digestion nach dem Alter, von dem Zahnen, der Mastication der Kinder und alten Leute, der Excrétion des matières fécales chez les vieillards. Rapport de la digestion avec les fonctions de relation z. B. mit den Sinnen, der

Muskelbewegung, den Gehirnwirkungen, und den Leidenschaften. De l'Absorption et du cours du Chyle. H. N. beschreibt unter manchen eigenen Bemerkungen, auch die Handgriffe zur Selangung einer Quantität Chylus. Die in allen Saugadern sich gleiche Lymphe existire nicht als solche in den Theilen. Die Hinterschen Versuche über die Einsaugung aus den Därmen durch die Saugadern wollten Hrn. Flandrin und ihm nicht gelingen. Es scheint dem Verf. deswegen gar nicht erwiesen, daß alle Einsaugung durch die Saugadern verrichtet werde. Er unterband vielfältig den ductus thoracicus in lebenden Thieren, ohne daß die Wirkung in den Darmcanal u. s. f. gebrochter Gifte weniger schnell erfolgte. Il est très-douteux que les vaisseaux lymphatiques soient les organes qui absorbent dans les cavités séreuses. Il n'est pas impossible que la faculté absorbante des lymphatiques existe, mais qu'elle est loin d'être démontrée. Nur in besondern Fällen enthielten die lymphatischen Gefäße Lymphe. Cours du Sang veineux. Chemische Analyse des Bluts nach Berzelius, welches nur vermöge seines Belebtseyns gerinne. Bichat irre, wenn er behauptet, daß einige Klappen der Venen den Canal nicht vollkommen schließen, käme von der Zusammenziehung oder von der Erweiterung der Venen im Momente des Todes, da sich seinen Versuchen zufolge bloß die Form ändere. Auch irre Bichat, wenn er den Venenhäuten Elasticität abspricht. Umständlich nimmt er die ältere Lehre von der Einsaugung der Venen in Schutz, und bemüht sich, sie durch eigene angestellte neue Versuche zu befestigen. Seine Resultate im Allgemeinen sind: 1. es ist gewiß, daß die vasa chylifera den Chylus einsaugen, 2. zweifelhaft aber, daß sie noch Etwas anderes einsaugen,

3. nicht demonstirt ist es, daß die Lymphatischen Gefäße mit einer Einsaugungsfähigkeit begabt seyen, aber bewiesen ist es, daß die Venen diese Eigenschaft besäßen. (Wozu, möchten wir fragen, sollen die Lymphatischen Gefäße denn sonst dienen?) Bemerkungen über die Zusammenziehungen des Herzens, Wirkungsart seiner Klappen, der aus ihm entspringenden Arterien, und die Quantität, des bey jeder Zusammenziehung aus ihm getriebenen Blutes. *De la Respiration, ou Transformation du sang veineux en sang artériel.* Bau der Lungen, des Thorax. Gegen unsern H. v. Haller wird behauptet, sowohl daß die erste Rippe gerade die beweglichste sey, folglich nicht als unbeweglich bey der Einathmung betrachtet werden dürfe, als auch daß der ganze Brustkasten (thorax) aufwärts und abwärts bewegt werde, und 1. eine gewöhnliche, 2. eine große, und 3. eine forcirte Einathmung und Ausathmung unterschieden werden müsse. *De l'air.* Von der Einathmung, und Ausathmung, und den dadurch bewirkten Veränderungen der Luft und des Blutes. Injicirt man einem Hunde eine halbe Unze Del, in welchem Phosphor aufgelöst worden, so hat man kaum die Einsprühung verrichtet, als das Thier durch die Nase Ströme eines dichten weißen Dunstes von sich gibt, welcher nichts anders ist als Phosphorsäure. *Respiration des gaz autres que l'air atmosphérique.* Sämmtliche Gasarten sind mehr oder weniger schädlich. *Influence des nerfs de la huitième paire sur la respiration.* Durch das Zerschneiden dieses Nervenpaares unten am Halse werden die *musculi dilatatores glottidis* gelähmt, während daß die *m. constrictores* ihre Wirkung behalten und durch Schließung der glottis (Lufttröhrenmündung) tödten. Ueberleben auch die Thiere diese schnelle Wirkung,

so sterben sie doch in wenig Tagen durch die unterbrochene Wirkung dieser Nerven auf die Lungen. *De la respiration artificielle.* Besteht sich bloß bey Thieren mittelst eines Blasebalgs. *Cours du sang artériel.* Der Verf. konnte durchs Vergrößerungsglas keine Blutkügelchen wahrnehmen, und glaubt deshalb, daß Hewson Luftbläschen für Blutkügelchen beschrieben und abgebildet habe, weil solche sich bloß in kaltblütigen Thieren beobachten ließen. Auch in den Lungen geschehe die Einsaugung mittelst der Venen, z. B. aller der Stoffe, welche in der Luft schwebend eingeathmet würden. Gegen Vicat und Johnson wird erinnert, daß die Arterien sich nicht bloß leidend wie inflexible Röhren verhalten, sondern allerdings thätig aufs Blut wirkten. Aus Legallois Versuchen lasse sich wohl schließen, daß das Rückenmark auf die Stärke der Bewegungen, mit welcher sich das Herz zusammenzieht, Einfluß habe, nur nicht, daß es die Ursache der Bewegung des Herzens sey. Um dieses darzuthun, hätte er durch Versuche beweisen müssen, worin die Irritabilität der Muskelfasern von ihrer Contraction sich unterscheidet. Der Verf. und Dupuytren hätten nie einen directen Einfluß der Nerven-Ganglien auf das Herz bemerkt. Die Versuche mit der Transfusion des Blutes, die der Verf. an Thieren anstellte, scheinen sehr gelungen. Von einer verständigen Anwendung der Infusion ließe sich in einigen verzweifelten Krankheitsfällen vielleicht etwas Nützliches erwarten. *Des Sécrétions.* Diese werden betrachtet als *Exhalations intérieures* insbesondere, *E. séreuse*, *E. séreuse du tissu cellulaire*, *E. graisseuse du tissu cellulaire*. nach Chevreul bestehe das menschliche Fett aus *l'élaïne* und *stearine* *Exhalation synoviale*, *E. intérieure de l'oeil*, *E. sanguine*,

z. B. im männlichen Gliede, der Milz, der weiblichen Brüste. Exhalations extérieures, nämlich die E. des membranes muqueuses. Den Verf. überzeugten seine Versuche, daß sich mucus auch an Stellen bildet, wo keine follicules vorhanden sind, und daß mucus sich sogar auch noch eine Zeit lang nach dem Tode bildet. Transpiration cutanée. Schweiß. Sécrétions folliculaires, muqueuses, S. f. cutanées. Der Sécrétions glandulaires gäbe es sechs, nämlich 1. die Secretion der Thränen, 2. Secr. des Speichels, 3. Secr. des pancreatischen Saftes. Das Pancreas unterscheidet sich von andern Speicheldrüsen dadurch, daß es kleinere Arterien und keinen Cerebral-Nerven erhielt. De Graaf's Versuche mit Ansammlung dieses Saftes wollten dem Vf. nicht gelingen, daher er an ihrer Wichtigkeit zweifelt. Der Schluß dieses Abschnittes ist *Il est impossible de dire, à quoi peut servir le liquide du pancreas.* 4. Secretion der Galle. Die ductus excretorii der beiden Bauchspeicheldrüsen in Vögeln seyen in beständiger Bewegung auch die Saftabsonderung viel reichlicher als in Säugthieren. Wahrscheinlich würde die Galle sowohl durch das Blut der Leberarterie als der Pfortader abgefordert; 5. Secretion des Harnes. Hier wird nochmals behauptet, daß nicht die lymphatischen Gefäße, sondern die Venen, die zur Harnabsonderung dienende Feuchtigkeit aus dem Darmkanale einsögen. Wollaston's ingeniose Hypothese über den Einfluß der Electricität auf die Secretionen scheint ihm nicht bewiesen. Chaussier nenne die Schilddrüse Thymus, Milz und Neben-Nieren Ganglions glandiformes, deren Nutzen gänzlich unbestimmt seyen. De la Nutrition. Drey Hunde, die der Verf. bloß mit Zucker und destillirtem Wasser fütterte, crepirten gegen den zwey bis vierunddreyßigsten Tag, nach:

dem ihnen die Augen vorher ausgeschworen waren u. s. w. Ein paar andere Hunde, denen er bloß Olivenöl und destillirtes Wasser gab, crepirten am 15ten Tage und zeigten bey der Untersuchung ähnliche krankhafte Veränderungen, wie die mit Zucker genährten. So auch bloß mit Gummi oder Butter gefütterte Hunde, l'azote des organes a primitivement sa source dans les alimens. Durch Verminderung der Proportion azothaltiger Nahrungsmittel in der Diät, ließen sich Sicht und Steinbeschwerden verhüten. De la chaleur animale Dieser Gegenstand bedürfe noch neuer Beobachtungen. De la Génération. Nach einer kurzen Beschreibung der Geschlechtstheile beider Geschlechter, der Menstruation, der Copulation und Befruchtung, folgt die Schilderung der Schwangerschaft, des Fötus nebst seinen Eigenheiten in Ansehung seiner Organe, seines Blutumlaufes, Wärme, Ernährung, Krankheiten, Bildungsfehler und Monstrositäten. Mehr Kinder als Fünflinge gehörten zu den Mähichen. Auch Superfötation scheint dem Verf. nicht erwiesen. Von der Niederkunft. Er unterscheidet fünf Perioden beym Gebären. Vom Stillen des Kindes. Beschreibung der Milchdrüsen in den Eigenschaften der Milch. Du Sommeil. De la Mort.

Paris.

Ben Mongie l'ainé: Voyage critique a l'Etna en 1819. par J. A. de Gourbillon 1820. Tom. I. 534 S. Tome II. 462 S. 8.

Die Augen von ganz Europa sind auf die Ereignisse in den beiden Königreichen Neapel und Sicilien gerichtet, und so ist jedes Werk eines sachkundigen Augenzeugen willkommen, das da verspricht, die neuesten Nachrichten über den geistigen, sittlichen, religiösen und politischen Zu-

stand dieser Reiche und ihrer Bewohner, nach eigener Ansicht und reiflicher Prüfung, ohne Parteylichkeit mitzutheilen.

Als ein solches kündigt uns nun der Verf. sein Werk schon durch den auf den Titel gesetzten Wahlspruch an: *Ceci, je ne l'ai pas lu, je ne l'ai pas entendu, mais je l'ai vu de mes yeux.* Der Titel dieses Werks ist nun etwas sonderbar und einseitig, denn es enthält Bemerkungen veranlaßt auf der Reise des Verf. durch die beiden Königreiche Neapel und Sicilien, in Beziehung auf ältere und neuere Geschichte der von ihm bereiseten einzelnen Theile dieser Reiche, ferner gelegentlich Beobachtungen, über Sitten, Lebensart, und Gewohnheiten der Bewohner der Städte und einzelnen Gegenden dieser Länder, über Künste und Wissenschaften, geographische Verhältnisse und Naturmerkwürdigkeiten, Alterthümer u. s. w. wie er sie auf seiner Reise in diesen Staaten im Jahr 1819 fand. Die Erzählung der Reise auf den Etna dagegen beträgt kaum den 20sten Theil des ganzen Werks.

Ueberdies macht es der Verf. sich zum besondern Geschäft noch, die früheren Reisebeschreibungen über diese Reiche, da wo ihre Angaben ihm irrig schienen, ausführlich zu verbessern und zu widerlegen.

Um endlich auch noch mit ein paar Worten anzugeben, was man denn eigentlich von diesem Werk, nach Form und Gehalt, Geist und Darstellung zu erwarten habe, muß bemerkt werden, daß es einer Erzählung einer Reise gleiche, wie sie etwa ein vielgereiseter und weltkluger Franzos an langen Winter-Abenden, seinen um ihn, am Kaminfeuer herumsitzenden Freunden und Familiengliedern, mittheilt, um ihnen auf eine angenehme und practisch-lehrreiche Art, die Zeit zu

verkürzen. So viel im Allgemeinen und nun zum besondern Inhalt. Die 16 Abschnitte des ersten Bandes haben folgende Aufschriften, die wir als kurze Inhaltsanzeige hier folgen lassen. 1. Un mot sur Naples. 2. Des Anglais à Naples. 3. Miracle de St. Janvier. 4. Brigands de la Calabre et des états romains. 5. Voyage de Naples à Palerme. 6. Détails géographiques et hist. sur la Sicilie. 7. Palerme. 8. Voyage de Palerme à Segeste. 9. Voyage de Palerme à Messine. 10. Messine. 11. Détails histor. et anecdotiques sur les derniers tremblemens de terre de Messine et des deux Calabres (sehr ausführlich S. 203 bis 238). 12. Voyage de Messine à Rhegium. 14. V. de M. à Catane. 15. Catane und 16. Remarques sur l'Etna (von S. 359—634). Das Neue was man hier findet, sind einige Zurechtweisungen früherer Reisebeschreibungen über diese Reiche, und Bemerkungen über einige bloß vorübergehende Zeitverhältnisse und zufällige Erscheinungen. Wenn manches für Deutsche Leser zu ausführlich scheinen möchte, so muß man einem Französischen Reisenden, eine solche Redseligkeit, als seiner Natur inwohnend, zu gut halten.

Der 2te Band hat folgende 17 Abschnitte: 1. Voy. de Catane à Syracuse. 2. Syracuse. 3. Coup d'oeil historique sur l'ancienne Syr. 4. Ile d'orthygie ou moderne Syr. 5. Acradine, seconde ville de Syracuse. 6. Tycha troisieme ville de Syr. 7. Neapolis quatrieme ville de Syr. 8. Environs de Syracuse. 9. Voyage de S. à Agrigente. 10. Grigenti. 11. Ancienne Agrigente. 12. Voy. d'Agr. aux ruines de Selinunte. 13. Ruines de Selinunte. 14. Voy. de Selin. à Drepanum. 15. Drepanum. 16. Voy. de D. à Palerme. 17. Conclusion du Voyage. Ein

ausführliches Register (S. 390 bis 461) macht den Beschluß.

Um die vielen Romanleser unserer Zeit, statt deren zum Lesen dieses Werkes einzuladen, setzt Rec. folgende Stellen als Probe hierher.

„Naples serait la plus agréable ville du monde, si ceux qui y passent, étaient sourds, ou si ceux qui l’habitent étaient muets. Je n’en doute pas un moment: c’est ici, et seulement ici, que Dante aura pu prendre le vacarme de son enfer! Quand la grande trompette sonnera, Naples sera la dernière à l’entendre, et l’ange s’époumonera en vain. Paris n’est pas muet sans doute. . . . mais sous ce point de vue, et comparative-ment à Naples, Londres et Paris sont de vraies landes, des solitudes” etc. etc. —

Eben so ist das was der Verf. über den Presdespotismus erzählt, der in diesen beiden Reichen bisher verübt wurde, zu lehrreich und interessant, um nicht einiges davon mit des Verf. eigenen Worten, unsern Lesern mitzutheilen.

„Quant aux lettres. . . . et sciences; la plupart des bons livres manquent, ou les libraires n’osent les vendre qu’aux personnes qui leur exhibent la permission du saint-office. La liste des ouvrages prohibés, formerait elle même un ouvrage. Les étranges restrictions ne se bornent pas à l’achat des livres; dans toutes les bibliothèques, l’interdiction fatale se lit au dos de la plupart des Volumes: ce n’est qu’avec les plus grandes précautions, et après une assez longue connaissance, que le bibliothécaire vous confie, devant lui, l’ouvrage que la Sainte Inquisition ne vous a pas permis de lire. Après de

„semblables details, il serait inutile d'aborder
 „la question de la liberté de la presse; et je
 „ne pense pas, que le nom meme en soit con-
 „nu ici? avec les (12. à 16.) permissions
 „nécessaires, on imprime librement, des
 „dissertations ascétiques, des remarques sur
 „le rosaire, et des élans vers le coeur de Jé-
 „sus. Toutefois ces permissions ne s'obtien-
 „nent pas facilement, Les restric-
 „tions et les formalités de la censure frappent
 „également toute espèce d'ouvrage, de puis
 „le livre d'abécédé . . . , j'ai en ce moment
 „sous les yeux un exemple de ce genre, qui
 „merite d'être connu, car il s'agit d'un sim-
 „ple catalogue des livres, en tête du quel se
 „lit l'avis suivant: Les livres compris
 „dans l'index de la Censure de Ro-
 „me, ne pourront être vendus, qu'à
 „ceux des acquereurs qui exhibe-
 „ront au libraire le Permis Pontifi-
 „cal. Ce catalogue n'appartient point au 15e
 „Siècle: il porte la rubrique de Naples, et la
 „date de 1819!!! Mais ce n'est pas tout en-
 „core, et avant d'avoir pu obtenir le per-
 „mis de publier son catalogue, et de vendre
 „ses livres aux lecteurs, qui ont eux memes
 „le permis de lire, le malheureux libraire
 „a du frapper à bien des portes.”

Hier folgt nun die ausführliche Beschreibung
 des Verfahrens, das der Buchhändler zu beach-
 ten hat, bis er es so weit bringt, daß er ein
 Manuscript drucken lassen darf. So komisch in-
 teressant nun die Erzählung des Details der
 Prozedur ist, so müssen wir uns doch enthalten,
 dieselbe unsern Lesern mitzutheilen. Wir bemer-
 ken daher nur noch, daß der Buchhändler zu al-
 len hohen geistlichen und weltlichen Autoritäten,

und selbst zum päpstlichen Censor sich verfügen, und daselbst jedem eine Bittschrift in gehöriger Form überreichen muß, um den gewünschten Permis auszuwirken. Ist das Buch nun gedruckt, so tritt das eigentliche Revisions- und Censurverfahren, ganz unter denselben eben genannten Formalitäten wieder ein, das Buch und Manuscript wird Wort für Wort collationirt von jeder dieser Behörden, und nun erst ertheilt man dem Buchhändler auch den Permis zum wirklichen Verkauf des Buchs; wohl zu merken, wieder nur an Käufer, die einen Permis Bücher zu lesen, von seiner Päpstlichen Heiligkeit sich vorher ausgewirkt haben.

So sehr wir nun auch wünschten, noch einige andere Bemerkungen über die politischen, geistigen und sittlichen Verhältnisse Neapels, wie sie der Verf. im J. 1819 vorfand, ausheben zu dürfen, weil durch sie großes Licht über den neuesten sonderbaren Zustand dieser Reiche verbreitet wird, so erlauben es die Grenzen dieser Blätter doch nicht, und wir müssen uns beanügen, deßhalb auf das Werk selbst zu verweisen.

W i e n. -

Der Kartoffelbau in seiner höchsten Cultur und seinem reichsten Ertrage. Nach den vieljährigen Versuchen des geheimen Rathes Freyherrn von D. Eine theoretisch-practische Abhandlung. 1820. Bey Christian Gottfried Kaulfuß. Auf X und 87 C. in 8.

Wir finden die magno hiatus geschehene Versprechungen des Titels nicht im Mindesten erfüllt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 18. December 1820.

Göttingen.

Bey Dieterich: Ueber die Gefahren, welche Deutschland bedrohen, und die Mittel, ihnen mit Glück zu begegnen, von Georg Sartorius. 1820. C. VIII und 487 in Octav.

Der Verf. glaubt hier eine nähere Angabe des Inhalts übergehen zu können, da ihm mehrere andere literarische Blätter darin bereits zuvorgekommen sind. Zufolge der daselbst ausgesprochenen, auch ihm sonst handschriftlich zugekommenen Urtheile hat das immerhin etwas gewagte Unternehmen bey Einigen mehr Beyfall gefunden, als er zu hoffen sich für berechtigt hielt. Bey der engen Verbindung unter den Europäern schien es ihm, obwohl die Absicht zunächst nur auf Deutschland gerichtet war, daß der Zustand der übrigen Europäischen Länder nicht übergangen werden dürfe. Die mißliche Lage Spaniens und Portugals, so wie die Besorgnisse, welche die Carbonari erregen konnten, sind so wenig als die Gefahren, von welchen England bedroht wird, übersehen worden, obwohl, als der Verf. schrieb, in jenen Ländern die Umwälzungen noch nicht ausgebrochen, oder wenigstens ihm nicht bekannt waren, in dem letzten Lande aber Niemand das unbegreifliche und gefährvolle Verfahren eines Theils

M (9)

der Opposition in der jüngsten Zeit ahnen konnte. Auf den glücklichen Ausgang der ständischen Verhandlungen Wirtembergs konnte man damals nur hoffen; dieser, so wie der Wiederberufung und glücklichen Beendigung der Badenschen kann man sich nun theilnehmend freuen. Die zuletzt zu Wien gefaßten Beschlüsse sind indessen auch bekannt geworden, mit ihnen die Art, wie den Entscheidungen des Bundestags eine Ausführung verschafft worden, und daß die Mehrheit der Stimmen der Glieder in verschiedenen wichtigen Fällen entscheiden solle; ferner ist das Zusammentreten mehrerer Fürsten, um dem gestörten Deutschen Verkehr im Innern und nach Außen mehr aufzuhelfen, erfolgt: Wünsche, die der Verf. ausgesprochen hatte, und denen er nun diesen beysügt, daß das Vollkommnere fort-dauernd, ohne Störung des äußern und innern Friedens, immer mehr gedeihen möge! Der dritte und wesentlichste Abschnitt wird indeß mehr unabhängig von diesen und den noch folgenden Veränderungen seinen Werth behaupten können, in so fern die Leser ihm einen solchen überall zugestehen wollen.

Dem Verf. sey es erlaubt, die sich ihm hier darbietende Gelegenheit zu benutzen, um einen Irrthum zu berichtigen, den er S. 162, wo von Holstein die Rede ist, begangen hat, und den ein Bewohner dieses Landes im 9ten Stück der Isis Jahrg. 1820 Beyl. 73, welches ihm so eben zu Gesicht kommt, nachgewiesen hat. Nicht der größere Theil des Grundeigenthums, wie er behauptet hatte, sondern der kleinere, gegen ein Drittel desselben, ist in adeliger oder größerer Gutsherrn Hand, doch wird sich nach Abzug des Grundbesizes der Städte, der unter dem Ausdrucke "auf dem Lande" nicht begriffen war, ein geringeres Verhältniß wohl ergeben. Die kleinen, von jeder gutherrlichen

Verbindung unabhängigen Besizer sind vom Verf. nicht übersehen, vielmehr ihrer ausdrücklich gedacht, auch nicht behauptet worden, daß die Gutsbauern für ihre Gutsherren die Abgaben entrichteten, vielmehr daß die Leßtern solches der Regel nach selbst thun, weshalb er sagte, von ihrer Steuerfreyheit, besser ihrer vollen Steuerfreyheit könne eben nicht die Rede seyn: es ist ein Irrthum des Berichtigers, wenn er das Gegentheil ihm Schuld gibt. In mancher Hinsicht war es zu wünschen, daß das Buch schnell erscheine, wenn es die beabsichtigte Wirkung hervorbringen sollte, vielleicht, daß billige Leser es deshalb entschuldigen, wenn er durch die zunächst benutzte Quelle in diesem Falle verleitet ward; auch kannte er das Land nicht aus eigener Ansicht, wie dieß bey mehreren andern Deutschen und einigen Europäischen Ländern der Fall war, welches jedoch auch nicht vor allem Irrthume schützt. Die Urtheile über die Thatsachen mögen noch so verschieden seyn, die Leßtern aber müssen der Wahrheit gemäß lauten; bey der Mannigfaltigkeit der berührten Verhältnisse waren Irrthümer kaum zu vermeiden; der Verf. wird jeden Beytrag zu deren Berichtigung, wie freundlich oder unfreundlich er auch geboten werde, stets dankbar annehmen.

G. S.

M a r b u r g.

Bev dem Verfasser und in Commission bey J. C. Krieger: Die Wissenschaft der indirecten Steuern, ein theoretisch = practisches Handbuch für Cameral, = Accise, = Zoll = und Regie = Beamte, auch Gebildete des Handelsstandes, von Ludwig Friedrich Wiederhold, Churfürstl. Hess. Commissar. der besagten Abgaben für den Bezirk Marburg &c. Erster Theil. Einleitung, Literatur und Geschichte. 1820. S. XII u. 320 nebst 43 S. Anlage. Ein zweyter Titel ist bey-

gefügt: Handbuch der Literatur und Geschichte der indirecten Steuern ic., der anzudeuten scheint, daß dieser erste Theil auch besonders verkauft und als selbstständige Abhandlung betrachtet wird.

Um eine von dem Verf. verspürte Lücke auszufüllen, hat er dieses Werk, wie es in dem Vorworte heißt, unternommen, und sich um so mehr dazu für geeignet gehalten, als er bey Verwaltung dieser Abgaben im vormahligen Kö-nigreiche Westphalen und zwar im J. 1810 als Districts = Controleur im Lande Bremen und Berden angestellt war, mit diesem aber an Frankreich abgetreten, und Controleur der droits réunis in Hamburg ward, seit dem Jahre 1814 aber dem auf der Aufschrift des Buchs bemerkten Amte in Churhessen vorsteht. Die Absicht des Verf. wird S. VIII dahin angegeben: "daß dieser Versuch zur Grundlage einer weitem Bearbeitung dienen solle, und noch mehr zur Bildung einer ihn sehr interessirenden Classe öffentlicher Diener, derer nämlich, die bey der Verwaltung der mittelbaren Besteuerung angestellt sind; weßhalb der zweyte Theil nicht nur auf die theoretische und practische Bildung derselben, sondern auch auf ihr treues und untadelhaftes Dienst-benehmen besonders gerichtet seyn wird. Dieser zweyte Band wird eine allgemeine theoretische practische Lehre der indirecten Steuern und deren Verwaltung, mit möglichster Berücksichtigung der verschiedenen Länder- und Unterthanen-Verhältnisse, enthalten. Auch ist, nach S. X, bey den im Anhange mitgetheilten Zoll = Tarifen, der Nutzen des Handels = Standes bey den von ihm zu machenden Versendungen beabsichtigt worden".

Die Eintheilung des ersten Bandes ist folgende. In der einleitenden ersten Abtheilung wird von dem öffentlichen Haushalte, den Abgaben und den verschiedenen Arten derselben im Allge-

meinen geredet; in der zweyten die Literatur besonders der über die mittelbaren Steuern erschienenen Werke, in der dritten die Geschichte und Behandlung jener in mehreren Ländern, zufolge der ältern, mittlern und neuern Zeit hinzugefügt. Gegen diese Eintheilung wird man Nichts einzuwenden haben. Gewiß werden wenige Amtsgenossen des Verf. gefunden werden, welche gleiche Bücher- und Sprachkenntnisse besitzen, namentlich gibt er von seiner Bekanntschaft mit dem Griechischen und Römischen und mit andern neuern Sprachen mehrere Beweise. Wenn indeß der Rec. der allgemeinen Aufforderung S. IX folgen soll, so möchte er nachstehende Bemerkungen hinzufügen.

Hätte der Verf. schärfer den Zweck seines Unternehmens aufgefaßt, den angegebenen fester gehalten, so würde er ihn glücklicher erreicht haben, als indem er zu Viele auf ein Mahl zu befriedigen, sich bemühte. War und blieb es die Absicht, jenen Deutschen Beamten und Kaufleuten nützlich zu seyn, so konnte das Alterthümliche übergangen werden, da bey ihnen eben keine Neigung dazu anzunehmen war; wollte aber der Verf. für Gelehrte schreiben, so ward hinwieder eine ganz andere Behandlung gefordert. Beide werden nach ihrer Ansicht bald zu Viel bald zu Wenig in dem Buche finden. Die Erstern werden sich weder um die Einrichtung dieser Abgaben bey Griechen, Carthagern, Assyriern, Aegyptern, Römern und Juden, noch um die, welche im Mittelalter herrschte, kümmern: das Neueste geht sie allein an, höchstens so viel aus einer frühern Zeit, um den jetzigen Zustand gehörig zu begreifen. So beschränkt in ihren Forderungen, werden sie aber den Gegenstand sehr ungleich bearbeitet finden, und die angehängten Zoll-Tarife für unvollständig halten. Was die letztern betrifft, so findet man die von Baden,

Baiern, Wirtemberg und Preußen und den Re-torsions-Zoll von Churbessen, ferner die von Rußland, Frankreich und von den N. Americanischen W. St. angeführt; in der Geschichte der neuern Zeit aber wird, außer der mittelbaren Besteuerung in den erwähnten Ländern auch noch der in Großbritannien, den Niederlanden, in Oesterreich, Sachsen und Hannover gedacht. Eine Leser aber möchten guten Theils die Zoll-Tarife der Niederlande, der Schweiz und des gesormten Ober-Italiens, so wie anderer ihnen zunächst benachbarten Deutschen Lande lieber oder doch eben so gern gewünscht haben; dazu kommt noch, daß die erwähnten Länder sehr ungleich behandelt sind. Baden nimmt in der Geschichte und dem Anhang zusammen einige funfzig Seiten ein, die Niederlande und Hannover', jedes von beiden Ländern, nicht so viele Zeilen.

Wählt man den Gesichtspunct eines Gelehrten, eines Geschichts- oder Alterthumsforschers, so möchten diese hinwieder ähnliche Urtheile fällen. Schon die Erklärung dessen, was unter indirecten Steuern zu verstehen sey, kann man practisch zwar, nicht aber wissenschaftlich nennen. In der Literatur findet man zwey hundert und zwey und neunzig Werke angeführt, die theils die Theorie des öffentlichen Haushalts, die Geschichte desselben bey verschiedenen Völkern, rechtliche darauf sich beziehende Abhandlungen u. s. betreffen, nach den oben berührten drey Zeitabschnitten geordnet, sonst bunt durch einander, Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes. Eine Vollständigkeit ist dabey aber nicht erreicht, wenn diese, wie es scheint, beabsichtigt ward. So sind aus dem großen Vorrathe von Werken über das Britische Besteuerungswesen nur Sinclair und v. Raumer angeführt, Ad. Smith und Stewart u. a., die theils wegen der Theorie, theils wegen der Geschichte so bedeu-

tend sind, bleiben unerwähnt u. f. Auch möchte der gelehrte Leser über die Ungleichheit der Behandlung wie Jene sich beschweren. In der alten Geschichte ist durch die Vorarbeiten z. B. von Böckh, Hegewisch und Wosse eben der Theil, welcher die Athener und Römer betrifft, am ausführlichsten behandelt, obwohl der Verfasser auch mit den Quellen gar nicht unbekannt ist. Bey einigen andern ältern Völkern fehlen theils die Nachrichten, theils die Vorarbeiten; aber, bey den mäßigsten Forderungen, wird man die Dürftigkeit der Angaben oft gar nicht übersehen können. So mag es z. B. auffallen, daß bey dem großen Vorrathe von Nachrichten über die Brittische Besteuerung während des Mittelalters Alles hier Vorkommende auf einer Seite (141) sich findet, und daß nichts weiter erwähnt wird, als daß Ethelred II. im J. 979 den Deutschen einen außerordentlichen Zoll auferlegt habe, und daß in Lesmont die Barone das Recht gehabt, von jedem vorbeziehenden Kesselflicker zwey Pfennige zu erheben, oder sie zum Beten eines Pater oder Ave anzuhalten, die Juden aber mit Ohrfeigen zu begrüßen. Diese letzte Nachricht ist aus dem Morgenblatte J. 1819 Nr. 255 entlehnt; bey der ersten wird Fischers Geschichte des Deutsch. Handels I. 514 angeführt, in der Ausgabe, die der Rec. benutzte S. 329 u. 330. F beruft sich daselbst im Allgemeinen auf Ethelreds Gesetze, ohne weiter seinen Gewährsmann anzuführen, In den von Dav. Wilkins herausgegebenen legg. Angl. Sax. S. 102 findet man zwar jenes Königs Verordnungen, nichts der Art aber kommt daselbst vor.

Der Rec. weiß jedoch in Wahrheit nicht, ob solcher oder ähnlicher Tadel nicht zurückzunehmen seyn möchte, da der Vf. an mehreren Orten auf den folgenden noch nicht erschienenen zweyten Theil verweist, so daß ein endliches Urtheil erst nach dessen Erscheinung abzugeben seyn möchte. So viel kann man in ~~der~~ mit Gewißheit behaupten, daß, wie belehrend es auch seyn mußte, den öffentlichen Haushalt aller Völker treu,

critisch und beurtheilend dargestellt zu sehen, diese Aufgabe doch von der Art sey, daß sie, zufolge der bereits gemachten Bearbeitungen, die Kräfte eines Einzigen ganz übersteige, auch wird die Schwierigkeit wenig erleichtert, wenn man sich auf einen Theil der Aufgaben beschränkt, obwohl die Einsicht in das Ganze dadurch gestört wird, indem der öffentliche Haushalt in seinen verschiedenen Theilen mehr oder weniger zusammenhängt.

Uebrigens hat der Vf. von seiner genauern Kenntniß der neuern Französischen und Preussischen mittelbaren Besteuerung hinlängliche Beweise in dem Buche gegeben, welche ihm seine Amtsverhältnisse erleichterten. Der Rec. bedauert, daß H. W. die im vormahligen Königreiche Westphalen übliche Weise, aus hinlänglichen Gründen, wie es im Vorworte heißt, die jedoch nicht näher angegeben werden, gänzlich übergangen hat, da er ohne Zweifel jene, indem er bey der Verwaltung dieser Steuern in dem Lande angestellt war, gewiß genau und nicht allein dem Buchstaben nach kannte, und dieser Theil der Verwaltung jenes schnell vorübergegangenen Reichs, was auch sonst Tadelnswerthes darin vorkam, manches Zweckmäßige und Belehrende darbot. Jedermann wird endlich dem Vf. für die Beschreibung der mittelbaren Steuern im Churfürstenthum danken, wenn er überall einen Antheil an solchen Nachrichten nimmt und deren Werth zu schätzen weiß, da Hr. W. vermöge seines Amtes eine befriedigendere Auskunft darüber geben konnte und gegeben hat, als sie irgend sonst wo gefunden wird. Eben dieß scheint aber die obige Behauptung zu bestätigen, daß bey enger gezogenen Schranken, Vollkommneres erfolgen mußte. Auch wird der Leser aus dem Gegebenen, wenn auch nicht vollständigen, Manches lernen, auch aus den neuen Zolltarifen ersehen, wie bedeutend die mittelbare Besteuerung im südlichen Deutschlande ist, da man im Norden gewöhnlich nur an die Größe der Preussischen zu denken pflegt. G. C.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 21. December 1820.

Straßburg.

Recueil des éloges' historiques, lus dans les séances publiques de l'Institut Royal de France par Mr. le Ch. Cuvier. Tom. I. 430. II. 448 S. 8. 1819. Meisterstücke der Kunst, Charaktere und Verdienste angenehm und lehrreich zu schildern; die verschiedenen Arten der einen und der andern scharfsinnig zu bestimmen und gründlich zu würdigen; ohne die Fehler und Schwächen derer zu verschweigen, deren Andenken gefeyert werden sollte, sie doch, nach ihren Gründen und Folgen, in ein solches Licht zu stellen, daß sie der Achtung für jene wenig oder gar nicht Abbruch thun, und lehrreich für andere werden; überall freymüthig mit Anstand, kräftig ohne Uebertreibung; alles dieses so, wie es nur dem gelingen kann, in welchem Geite mit viel umfassenden Einsichten, und diese innre Ausbildung in dazu geeigneten Verhältnissen mit einander sich vereinigen. Die Männer im ersten Bande sind: 1. Daubenton, so verschieden in der Art die Naturerzeug-

R (9)

nisse zu behandeln von Buffon, aber von diesem geschätzt, benutzt und beschützt, wie er es verdiente; entging zur Zeit der wüthendsten Sansculotterie der Verfolgung, vielleicht der Guillotine, dadurch, daß er, wegen seiner Verdienste um die Schafzucht und Verbesserung der Wolle, ein S. 69, mit allen sansculottischen Sprachfehlern, ganz eingerücktes *certificat de civisme* und die Umarmung erhielt, als Le Berger Daubenton. 2. Le monnier, der Leibarzt Ludwig XV. und berühmte Botaniker, fromm, bescheiden, uneigennützig; durch die Revolution so arm, daß er eine Zeit lang durch Pflanzenverkauf sich nähren mußte. "On vit ce vénérable vieillard établir une petite boutique d'herboriste, et y recevoir gaiement un modique salaire des mêmes hommes, auxquels il avoit si souvent prodigué son or avec ses conseils. Dennoch verließ ihn seine Heiterkeit nie; ja er erklärte seine letzten Jahre für die glücklichsten seines Lebens; es blieb ihm zärtliche Liebe seiner Freunde, und die Pflege zweyer Nichten; wovon die jüngste, dans tout l'éclat de la beauté, darauf bestand, die Frau desselben, eines armen achtzigjährigen Greises zu werden, um während einer zehnmonatlichen schmerzhaften Krankheit, Tag und Nacht, die nöthigen Dienste schicklicher ihm leisten zu können. 3. L'Heritier verwand jährlich 20,000 Fr. auf die Botanik, und eine große, meist darauf sich beziehende Bibliothek; die er auch andere sehr gefällig benutzen ließ; und ging zu Fuße; wurde von unbekannter Hand ermordet, 1800. 4. Gilbert, Vieharzt, theoretischer und practischer Beförderer der Landwirthschaft. 5. Darcet, nebst Lauragnais, Begründer der Französischen Porcellanfabriken, und mancher andern nützlichen Erfindungen. 6. Priestley, Vorbereiter der neuern antiphlogisti-

schen Chymie, durch seine Entdeckungen in Beziehung auf die verschiedenen Luftarten; aber un-
 pere, qui ne vouloit pas reconnoitre sa fille,
 immer eifriger Vertheidiger des Phlogiston. Auch
 seine theologischen Schriften werden mit muster-
 hafter Einsicht und Vorsicht beurtheilt. 7. Cels,
 der berühmte Pflanzenerzieher, dessen Garten
 durch Bentenat beschrieben ist. Litt auch durch
 die Revolution; aber, wie immer, auch dabey
 kräftig, muthvoll; etwas rauh im Benehmen,
 aber eben dadurch geschickter als andere den Un-
 holden sich zu widersehen; il avoit pour le bien
 la même sorte d'énergie qu'eux pour le mal,
 et il savoit au besoin leur parler leur langage
 et les combattre avec leurs armes. 8. Adan-
 son, vereinigte in sich die scheinbar entgegenge-
 setzten Eigenschaften, courage indomptable
 et patience infinie, génie profond et bizarre-
 rie choquant, ardent desir d'une reputa-
 tion prompte, et mépris des moyens qui la
 donnent, calme de l'ame enfin au milieu
 de tous les genres de privations et de souf-
 frances. Seine Stelle neben Linné und Buf-
 fon; hat viele reichhaltige Mscr. hinterlassen.
 Seine Fehler könnten auch einigen der jezigen
 Naturlehrer zur Warnung und Zurechtweisung
 dienen, wenn sie wollten S. 300 ff. 9. Brouss-
 sonnet, schon im 18ten J. M. D. und von
 der Universität zu Montpellier sofort zu ihrem
 Professor bestimmt, im 24sten J. einstimmig
 zum Mitgliede der Societ. der Wissenschaften.
 Banks Verdienste um dessen weitere Ausbildung;
 schreckliche Leiden und Gefahren während der Re-
 volution, besonders bey seiner Flucht nach Spa-
 nien, wo er, bloß für Nahrung, den Barbie-
 rern sich zum Gesellen anbot, vergeblich S. 334,
 aber, sobald seine Lage bekannt wurde, von meh-
 reren eiligst unterstützt; doch von niemanden

mehr als Banks, qui, sans manquer à ce qui doit à son pays n'a cessé d'employer la considération, dont il jouit si justement, pour adoucir envers nos compatriotes les maux de cette guerre cruelle etc. heißt es S. 535.

10. Laffus, ohne die Wissenschaft durch Entdeckungen bereichert zu haben, doch sehr verdienstvoll als Lehrer und Ausüßer der Arzneykunde.

11. Bontenat, Verfasser des Jardin de la Malmaison, und anderer prächtiger botanischer Werke.

12. Bonnet, Einfluß seiner physischen und metaphysischen Schriften auf einander; religiöse Stimmung seines Gemüths in beiden.

13. Caussure, dessen Neffe. Genaue Bergliederung seiner auf- und auseinander folgenden Bemühungen, Erfindungen und Entdeckungen für die Physik und besonders die Geologie; vort der er ein System aufzustellen, bey einer solchen Masse eingesammelter Beobachtungen, dennoch zu bescheiden, oder zu einsichtsvoll war.

Im 2ten Theile folgen 1. Fourcroy, der, so wie fast die meisten der hier aufgeführten Gelehrten, in seiner Jugend harten Kampf gegen Armuth, und andere Widerwärtigkeiten zu bestehen hatte, mit allen zur Bildung eines vollkommenen Professors erforderlichen Eigenschaften begabt; mit denen er doch in seinen politischen Verhältnissen den Beyfall nicht gewinnen konnte, nach welchem er etwas zu sehr strebte; in denen er doch auch viel Gutes stiftete, und daß dessen nicht noch mehr war, ihm nicht zur Schuld angerechnet werden darf, à cette époque, où une nation entiere, s'avisant subitement de se trouver malheureuse, imagina de faire sur elle - même toutes les sortes d'experiences.

2. Desessart, ein verdienstvoller, in mancher Hinsicht liebenswürdiger Arzt, nur seine Ansichten bisweilen zu leidenschaftlich befolgend.

3. Ca-

wendig, lehrreiche Auseinandersetzung, wie dessen Entdeckungen die nachfolgenden, besonders auch Lavoisiers vorbereiteten, oder mit gleichzeitigen, Priestley's und anderer, zusammen wirkten. Eben so pünctlich und genau in seiner höchst einfachen Lebensweise, wie bey seinen wissenschaftlichen Untersuchungen (S. 100 ff.) soll 30 Millionen Fr. ererbtes und mit der größten Gleichgültigkeit besessenes Vermögen hinterlassen haben. 4. Vallas. *Tousses écrits, sous leurs formes un peu sèches, sont pleins de choses neuves et vraies* S. 110. Entschuldigung dieser Trockenheit mit den Verhältnissen, in denen er lebte und arbeitete. Durch einen Druckfehler, ohne allen Zweifel, ist S. 122 das Jahr 1763 als das des ersten Durchgangs der Venus durch die Sonne angegeben, statt 61. (Recens. der an der Beobachtung einigen Antheil nahm, konnte sich um so leichter dessen erinnern.) 5. Parmentier und Kumpfard; beide so sehr verdient um die zahlreichen untern Volksclassen. Ersterer vornehmlich durch den, mittelst anhaltender vielfältiger Bemühungen, beförderten Kartoffelbau in Frankreich. In welchem weit höheren Grade und größerem Umfange zugleich neben so vielen der Wissenschaft nützlichen Erfindungen, es der andere war, Benjamin Thomson, in der Folge von seinem Geburtsorte in N. America Hr. Kumpfard benannt, darf, als gemein bekannt, hier übergangen werden. 6. Olivier, Naturhistoriker; ausführlich S. 243—262 von seinen Reisen im Orient, die er selbst trefflich beschrieben hat. 7. Jacques Tenon, g. 1724, st. 1816; würde ohne die Armuth, in der er seine Jugend verlebte, nicht geworden seyn, der Urheber großer Verbesserung der Chirurgie und der darauf sich beziehenden öffentlichen Anstalten. 8. Werner, ganz seiner

Lieblingwissenschaft und seinen Schülern sich hingebend; und gegen manches andere, besonders Briesschreiben gleichgültig und abgeneigt in einem Grade, wie es kaum begreiflich und möglich scheinen möchte; der Anhänglichkeit seiner Schüler, und des Ruhms, dem er durch diese, da er selbst so wenig schrieb, sich erworben hat, vollkommen würdig. 9. Desmarests, Hauptbegründer des Streites mit der Wernerschen Schule über den Ursprung der Basalte und die erloschenen Vulcane. Il y auroit eu déjà quelque honneur à ne se laisser vaincre que par un homme tel que Mr. Werner; aber er wurde nicht besiegt, gewann vielmehr Anhänger endlich auch unter den Schülern von diesem; eben auch ein nicht gemeiner Character, ganz allein für seine Lieblingsbeschäftigung lebend, gegen alles Andere gleichgültig. Mit einem Stück Käse und Brot die Berge und die Fabriken besuchend il ne fatiguoit pas davantage les dispensateurs de la richesse que ceux de la renommée, geb. 1725 st. 1815. Diesen neuern Eloges sind etliche ältere, früher schon im Drucke erschienenen angehängt S. 376 ff. nämlich 1. des den zu Lapeyrouse's Auffuchung bestimmten Schiffen als Naturforscher mitgegebenen Ch. A. J. Riche; der durch die Beschwerlichkeiten dieser Seereise, bey einer von Natur nicht starken Gesundheit entkräftet, bald nach seiner Rückkunft nur 35 Jahre alt starb; aber außer andern nützlichen Handschriften, auch ein Tagebuch der Reise hinterließ, aus welchem ein Auszug den größten Theil dieser Lobrede ausmacht. 2. Bruguières macht unter Kerguelin eine Seereise, sieht sich auf der Insel Madagascar durch freundliche Zudringlichkeit genöthigt, eine Königstochter zu heirathen — auf acht Tage; so wie sein Zeichner die Tochter des ersten Staats-

beamten; und ein Französischer Officier, in Gefahr durch aufgebrachte Insulaner getödtet zu werden, rettete sich dadurch, daß er sich erbot, die Tochter des Anführers zur Frau zu nehmen. Zuletzt noch Cuvier's Rede bey seinem Eintritt in die Académie françoise 1818, und des Directors derselben Graf Seze Antwort. Jener setzt den innern Zusammenhang der Dicht- und Sprachkunst mit den Wissenschaften und den wechselseitigen Einfluß bey ihren Fortschritten trefflich ins Licht. Dieser die Gründe, warum die Academie die Aufnahme wünschen durfte und mußte; da, außer den großen Verdiensten um die Wissenschaften, mit welchen sie durch einige ihrer Mitglieder immer in Verbindung sich erhalten hat, Cuvier auch in der Redekunst als Meister sich, besonders in seinen gehaltvollen Eloges bewiesen hat. Beide bringen auch einiges bey, besonders der letzte, zum Lobe des Hrn. von Roque laure, in dessen Stelle Cuvier eingetreten ist; welcher, Beichtvater 3 Könige, noch in seinem sieben und neunzigsten Jahre einer der ersten in den Versammlungen der Academie zu seyn pflegte.

Frankfurt am Main.

Bey Wilmans: Christenlehre für reifere Jünglinge der evangelischen Kirche, auch Erinnerungsbuch für Erwachsene. Von M. Anton Kirchner, Sonntagsprediger an der heiligen Geistkirche in Frankfurt a. M. 1820. 294 S. gr. 8.

Der würdige Verfasser hat früher nach diesem Buche, als Handschrift, die Jugend unterrichtet, ihr empfiehlt er es jetzt als Druckschrift zum Andenken. Er liefert zugleich damit ein Lehrbuch für die Jugend überhaupt; es ist kein gewöhnlicher Catechismus, auch nicht bloß

ein kurzer Abriss, es ist ziemlich ausführlich und systematisch und taugt unsers Erachtens nicht sowohl dazu, daß es als Lehrbuch bey einem zusammenhängenden Vortrage zum Grunde gelegt werde, als vielmehr, daß reifere Zöglinge es unter Aufsicht eines geschickten Lehrers und unter seinen hinzugefügten Erläuterungen lesen, und daß Erwachsene es zur Belehrung und Erinnerung gebrauchen. Ueberall wird in diesem Buche dahin gearbeitet, die Religions- und Sittenlehre weder an bloße Formeln zu binden, noch zur Sache des blinden Glaubens zu machen, noch von der Phantasie und Gefühlen abhängen zu lassen, sondern sie durch den Verstand an das Herz zu bringen. Ueberall werden die Lehren durch nicht nur nachgewiesene, sondern hergesezte Stellen der h. Schrift, welcher eine echt protestantische Achtung bewiesen wird, oft auch durch Stellen aus Luthers Schriften bestätigt. Nach einer Einleitung, wo von Religion überhaupt, christlicher insbesondere und von der heiligen Schrift gehandelt wird, wird die Glaubens- und Pflichtenlehre besonders abgehandelt und dann folgt noch ein Ueberblick der Religionsgeschichte, wo zuerst von den einzelnen Schriften des A. und N. T. geredet wird, um dadurch zum fruchtbaren Bibellefen vorzubereiten, und dann ein Abriss der Religionsgeschichte seit Jesu geliefert wird. Das Buch ist mit viel Weisheit und Einsicht geschrieben, es ist echt evangelisch, sofern es auf der h. Schrift ruht, es weicht zwar in manchen Erklärungen vom symbolischen Lehrbegriffe ab, in Schrifterklärungen aber muß jeder evangelische Lehrer seine Freyheit haben. Uebrigens finden wir selbst in gewissen Schriftstellen, namentlich denjenigen, welche die Lehre von Vater, Sohn und Geist und von der Versöhnung betreffen, einen tieferen und eigentlicheren Sinn, als der Verf. darin gefunden hat.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 23. December 1820.

L o n d o n.

The Institutions of Physiology by J. Fred. Blumenbach. Translated from the Latin, and supplied with copious Notes, by J. Elliotson, M. D. ass. physician to St. Thomas's Hospital. Third Ed. considerably improved. 1820. 465 S. in gr. Oct. — Also binnen fünf Jahren die dritte Ausg. dieser Uebersetzung. Eine frühere in Philadelphia vom Dr. Caldwell besorgte, die dem Dr. Ell. unbekannt geblieben, ist zu ihrer Zeit in diesen Blättern angezeigt. Die Anmerkungen, welche der Londner Uebers. dieser neuen Ausg. zugefugt hat, sind zahlreich, und enthalten außer dem kernichten Auszug des wichtigsten, wodurch die Wissenschaft, zumahl von Englischen und Französischen Physiologen in den letzten Jahren bereichert worden, auch gar manche eigne Beobachtungen und Ansichten. — So z. B. scharfsinnige Anwendung der Phänomene von Consensus an Pflanzen, zur Widerlegung der Meinung einiger Neuern, die alle ähnliche Erscheinungen

an Thieren ausschließlich den Nerven zuschreiben möchten. — Vom pulsus venosus. Bey einer jungen Frau, die an chronischen Catarrh mit heftigem Husten litt, pulsirten alle Blutadern auf dem Rücken der Hände und der Vorderarme gleichzeitig mit den Arterien. — Bestätigung der fühlbaren Bewegung im Ohr bey gespannter Aufmerksamkeit des Hörenden. — Ein kürzlich in London gestorbner Schimpansee (*S. troglodytes*) hatte kein os intermaxillare, so wenig als der von welchem Tyson seine musterhafte Monographie geliefert. — Ein neuerer Fall von Superfötation an Zwillingen einer weißen Mutter, deren einer ganz weiß blieb, der andere negerartig (Mulatte) ward.

Ein nützlicher Anhang behandelt die eigentliche Naturgeschichte des Menschengeschlechts überhaupt, und seiner fünf Rassen insbesondre. Alles stimmt auch nach des Dr. Ell. Ueberzeugung für die Identität dieses Geschlechts, und er schließt das Buch mit den Worten: „Our inevitable „conclusion thus coincides with the Mosaic „account, — that the whole human race is „the offspring of the same parents“, oder wie er vorher sagt: „that the differences of „nations — impose no necessity for believing „that more than one stock was at first „created.“

L e i p z i g.

Bey J. C. Hinrichs: Handbuch der Naturgeschichte für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, besonders in Hinsicht auf Geographie ausgearbeitet von Dr. Christian Gottfr. Dan. Stein, Prof. am Berlinisch-Köllnisch. Gymnas. zum grauen Kloster ıc. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1ster Band 350 S.,

ster B. X und 281 S. in gr. 8. mit 15 Kupfertafeln, worauf 131 Abbildungen.

Schon der Titel des vorliegenden Werkes gibe den Zweck an, welchen der bekannte Verfasser bey Ausarbeitung desselben vor Augen gehabt hat, und worüber er in der Vorrede noch nähere Auskunft gibt. Er hat ein Buch jungen Leuten in die Hände geben wollen, das in gedrängter Kürze sie über diejenigen Gegenstände der Natur belehren könnte, welche für Länder- und Völkerkunde Wichtigkeit und Bedeutung haben: also kein Handbuch mit den Grundzügen der Wissenschaft, sondern gewissermaßen einen Commentar zu den in der Geographie und Statistik vorkommenden naturhistorischen Namen und Angaben,

Die doch wohl zu kurze (nur $2\frac{1}{2}$ S. lange) Einleitung fängt mit der Erklärung des Begriffs der Naturgeschichte an, welche der Verf. aber leider so mit Naturbeschreibung verwechselt, daß seine Erklärung fast nur auf diesen letztern Ausdruck, den er auch für richtiger hält, paßt. Besser sind die angegebenen Unterschiede zwischen organisirten und unorganisirten Naturkörpern, zwischen Thieren, Pflanzen und Mineralien: Ungern aber muß man manches, z. B. Angaben über Systeme, über den Unterschied zwischen genus, species u. s. w., über Nomenclatur und dergl. vermissen. Dieser Einleitung folgt zuerst das Thierreich ganz nach Blumenbachs Handbuche geordnet, dessen treue oft wörtliche Benutzung doch an manchen Stellen zu deutlich bemerkbar wird. Die Kennzeichen der Classen und Ordnungen sind ziemlich vollständig, die der Gattungen nur obenhin (in Deutscher Sprache) angegeben. Die Arten haben natürlich nicht weitläufig beschrieben werden können, doch wäre es wohl zu wünschen, daß die charakteristischen Kennzeichen der-

selben oft besser hervorgehoben wären. Den Grundsatz, den der Verf. äußert, nichts von allgemeinem Interesse zu übergehen, hat er treu befolgt, nur scheint Ref. auf der andern Seite die Grenze überschritten und manche Art aufgenommen zu seyn, deren Kenntniß nur dem eigentlichen Naturforscher wichtig seyn, und wovon der Verf. selbst nichts anders anführen konnte, als etwa eine oberflächliche Beschreibung und das Vaterland. Zu Beispielen der Art mögen nur *Lemur rufus*, *griseus*, *Simia Aygula*, *Upupa capensis*, *erythrorhynchos*, *Certhia cucullata*, *guttata* dienen. Bey den einzelnen Arten wird zweckmäßig jedesmahl auch der Lateinische systematische Namen das Vaterland und oft recht schöne Notizen über Lebensart, Nutzen, Schädlichkeit u. s. w. mitgetheilt: schade nur, daß der Verf. zuweilen zu flüchtig gearbeitet zu haben scheint, wodurch einige grobe Irrthümer sich eingeschlichen haben. So z. B. S. 93 der Grünspecht zuweilen nur so groß als ein Sperling. S. 133 der Strauß mit Kletterfüßen. S. 150 der Tropikvogel, *Phaethon Anhinga*!! (ist durchaus mit dem *Plotus Anhinga* verwechselt, so daß das von ihm Gesagte, ein wörtliches Gemisch des in Blumenbachs Naturgeschichte über beide Vögel Vorkommenden ist). Andere noch höchst zweifelhafte und unwahrscheinliche Angaben sind als ganz zuverlässig aufgenommen, so sollen nach S. 58 die Giraffen Paskgänger seyn, nach S. 27 die Hasen zuweilen Geweihe haben. Die Pflanzen, mit denen der zweyte Band anfängt, sind ganz nach dem alten Linnéischen Systeme geordnet, so wie die Mineralien wieder nach Blumenbachs Handbuche. Beide Naturreiche aber scheinen Ref. weit stiefmütterlicher behandelt zu seyn, wie das Thierreich, obwohl er auch hier zahlreiche treffliche Bemerkungen ge-

funden hat. Falsche Angaben und Irrthümer, die leicht zu vermeiden gewesen wären, beweisen auch in diesem Bande, daß der Verf. oft nicht sorgfältig genug gewesen ist, wie S. 27, wo das Mannagras, zweymahl als *Poa* und *Festuca fluitans* vorkommt, und S. 40, wo der *Gentiana lutea* purpurrothe Blumen zugeschrieben werden.

Im Ganzen müssen wir dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er fleißig gesammelt und meistens seinem Plane treu zweckmäßig ausgewählt hat, so daß unstreitig das Werk, obgleich es begreiflich keinen eigentlich wissenschaftlichen Werth haben kann, doch gewiß die Absicht größtentheils erfüllen wird, die der Verf. bey der Herausgabe desselben gehabt hat.

Was die beygefügten 133 Abbildungen anbelangt, so muß Ref. gestehen, daß er manche davon für völlig entbehrlich und überflüssig z. B. die des Pferdes, des Bären, des Kameels, u. a. m., andere für unähnlich und entstellt, wie die der Straffe, des Nashorns, des Nilpferdes, des Herculeskäfers, halten muß; daß dagegen manchen ihr Nutzen nicht abzusprechen seyn möchte. — Wir fügen noch dieser Hülfschrift des Hauptwerk bey, das sie veranlaßt hat:

Handbuch der Geographie und Statistik nach den neuesten Ansichten für die gebildeten Stände, Gymnasien und Schulen, von Dr. Christian Gottfrid Daniel Stein, Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium zum grauen Kloster &c. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Erster Band 1819. VI 498 und XXX S. Zweyter B. 1819. 732 und XLXI S., und dritter B. 1820. 750 und LXX S. in gr. 8.

Daß diese 4te Auflage eines anerkannt brauchbaren Handbuchs den Zeitverhältnissen zufolge sich vieler Zusätze und Umänderungen zu erfreuen habe, daß sie wirklich eine vermehrte und

verbesserte sey, davon sind leicht allenthalben im Buche die sprechendsten Beweise zu finden, denn auch die neuesten Quellen für Länder- und Völkerekunde sind aufs zweckmäßigste benutzt. Da indessen in der wesentlichen Einrichtung des Werks keine Veränderung vorgegangen ist, so müssen wir uns einer weitläufigen Anzeige enthalten, und wollen nur noch den Wunsch äußern, daß der Verf. bey einer etwa künftig erscheinenden neuen Auflage besonders auf einige leicht zu vermeidende Wiederholungen und manche den Sinn entstellende Schreib- oder Druckfehler Rücksicht nehmen wolle.

P a r i s.

Bey Courcier: *Traité de la Géométrie descriptive* par L. L. Vallée. Ingénieur au Corps Royal des Ponts etc. 355 Quartseiten 60 Kupfert. 1819. mit Monge's Bildnisse vor dem Titel.

Unter der Benennung *Géométrie descriptive* wird bekanntlich in der Ecole polytechnique zu Paris ein vorzüglich den Architekten sehr nützlicher Unterricht ertheilt, für jeden Gegenstand eine solche Zeichnung auf einer ebenen Fläche zu entwerfen, daß man an ihr bloß durch Cirkel und Linial, alle einzelnen zu diesem oder jenem Gebrauche erforderlichen Dimensionen des Gegenstandes, so gleich ohne weitere Rechnung abnehmen, oder durch Construction bestimmen kann. Diese Constructionen gründen sich sämmtlich auf die Principien der orthographischen Projection, welche zu diesem Zwecke die einfachste und vortheilhafteste ist. Man gedanke sich eine horizontale und vertikale Ebene, und nun senkrechte Linien von jedem Punkte des vorgegebenen Gegenstandes auf diese Ebenen hingezogen, also einen orthographischen Entwurf des Gegenstandes, sowohl horizontal als

vertical, so lassen sich durch Beyhülfe dieser Projectionen und anderer zweckmäßig mit ihnen verbundenen Constructionen, alle zu diesem oder jenem Gebrauch erforderlichen Dimensionen des Gegenstandes, gerade Linien in diesen oder jenen Richtungen, Winkel, Neigungen von Linien und Ebenen gegen einander, Durchschnitte derselben u. dgl. ableiten, und man hat insbesondere in der Zimmermannskunst bey difficilen Balkenlagen, in der Lehre vom Steinschnitt, worüber Frezier ein sehr weitläuftiges Werk geschrieben hat, bey Aufs- und Grundrissen und bey mehreren andern Anwendungen sich nützlich solcher Constructionen bedient. Aber der hieher gehörige Unterricht sey immer nur gar zu empirisch betrieben worden, bis Monge sich entschlossen habe, darüber ein wissenschaftliches Werk unter dem Namen einer *Geométrie descriptive* zu verfassen; jedoch sey es zu bedauern, daß der von ihm erteilte Unterricht zu kurz, und nicht auf genug Beyspiele ausgedehnt sey, *car les artistes, qui n'ont pas fait une étude spéciale des Mathématiques, ne peuvent se rendre les méthodes de projection familières, qu'en variant les données des questions, et en s'exercant sur un grand nombres d'exemples.* Schon Hachette habe zwar diesem Mangel durch ein *supplément faisant suite aux Leçons de Mr. Monge* abzuhelfen gesucht, aber der Verf. glaubte doch keine überflüssige Arbeit zu übernehmen, alles noch einmahl in einem bessern Zusammenhange zu bearbeiten, und dem Publicum mitzutheilen. Wir müssen denn auch gestehen, daß er diesem Gegenstande sich mit vielem Fleiße gewidmet hat, und das von ihm verfaßte Werk sich durch Deutlichkeit und Vollständigkeit besonders empfiehlt, und bey dem Unterrichte zum Grunde zu liegen verdient. Es ist in 6 Bücher abgetheilt, deren jedes wieder in mehrere Kapitel zerfällt. Das erste Buch enthält die Grundbegriffe und einige der einfachern Aufgaben,

wenn z. B. der erwähnte Gegenstand bloß in einem Punkte, in einer graden Linie, oder einer ebenen Fläche besteht, aus deren orthographischen Projection die erforderlichen Bestimmungen abgeleitet werden sollen. Von diesen Betrachtungen geht denn der Verf. auch noch zu den krummen Linien über, von denen er im zweyten Buche, worin von der Darstellung der krummen Fläche geredet wird, den weitern Gebrauch macht. In diesem handelt er umständlich von den cylindrischen Flächen, von Kegelflächen, und überhaupt von den surfaces de revolution, von den surfaces gauches, und den surfaces enveloppés, deren orthographischen Abbildungen, und daraus weiter abzuleitenden Bestimmungen, wovon sich begreiflich hier im Auszuge nichts weiter mittheilen läßt. Manche hieher gehörige Constructionen müssen doch noch immer sehr einstudirt werden, wenn sich von ihnen der gehörige Gebrauch soll machen lassen. Das dritte Buch zeigt, Berührungslinien, und Berührungsebenen an krummen Flächen, abzubilden. Das vierte Buch, Durchschnittslinien von ebenen und krummen Flächen zu bestimmen und abzubilden, Tangenten an solche Durchschnittslinien zu ziehen u. dgl. Das 5te Buch Questions diverses. Abwicklung der Oberflächen, Berührungen von Kugeln, Aufgaben der sphärischen Trigonometrie durch graphische Methoden aufzulösen. Im 6ten B. noch weitere Anwendungen und Erläuterungen der vorgetragenen Lehren. Alles ist auf den zahlreichen Kupferplatten sehr deutlich und schön abgebildet. Durch Beyhülfe von Rechnung würden sich freylich manche Bestimmungen in diesen oder jenen Aufgaben leichter und schärfer erhalten lassen. Aber für den technischen Gebrauch sind die Constructionen meist hinlänglich genau, indessen sind doch viele derselben hier mehr als Übungsaufgaben zu betrachten, um den Geist der Methode recht kennen zu lernen, als daß in der Ausübung davon ein großer Gebrauch gemacht werden dürfte.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. Stück.

Den 23. December 1820.

L e i p z i g.

In der Hahnschen Verlagsbuchh.: Geographie der Griechen und Römer. Germania, Rhätia, Noricum, Pannonia. Vom Hofrath Conrad Mannert, Prof. der Geschichte zu Landsbut. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. Dritter Thl. Mit zwey Karten. 1820. S. X und 723. In Octav.

Da dieser wichtige Theil der Geographie der Griechen und Römer eine Zeitlang ungern im Buchhandel vermist war, so muß er in seiner ganz neuen Gestalt desto willkommener seyn. Man findet bey einiger Vergleichung, daß der Verf. die Wahrheit sagt, wenn er sich zu Ende der Vorrede so ausdrückt: Fortgesetztes Studium und ergibigere Hülfsmittel, besonders von guten Charten, welche ehmahls weniger zu meinem Gebote standen, erzeugten den Entschluß, die ganze frühere Arbeit über Bord zu werfen, um die gewonnene Uebersicht nicht durch Flickwerk, sondern rein im Zusammenhange vorlegen zu können. Das Ganze ist wirklich ein ganz neues Werk, in welchem die gewagten Meinungen des Vf., z. B. über die Gegend wo Varus seine Niederlage erlitt, und eine Menge anderer Behauptungen oder Ausführungen entweder ganz verlassen oder umgeändert erscheinen. Wie langsam konnte einige Kenntniß von unserm lieben Vaterlande nach Athen oder Rom vordringen, und wie

unvollkommen blieb sie, selbst bey Julius Cäsar, der doch Deutsche Gefangne befreyte, und Nachrichten einziehen wollte! Ein leidliches Bild, aber noch immer unvollkommen, läßt sich aufstellen, wenn man Plinius, Tacitus und Ptol. máus Angaben vergleicht. Der Germane, der von Gallien an bis zum Pontus Euxinus hin Wohnsitz hat, unterscheidet sich aufs beste, er mag nun auf dieser oder jener Seite der Gebirgsreihe, wodurch das nördliche und südl. Deutschland geschieden wird, des Herkynischen Bergwaldes (eigentlich des Böhmerwaldes und der westl. Karpathen) wohnen. Mit den Römern erklärt der Vf. sie für Kinder ihres Landes, nicht für eingewanderte, worin er Widerspruch finden wird. Die Angabe der drey westlichen Hauptstämme der Deutschen, der dem Ocean zunächst wohnenden Jngävoner, der mittlern (zwischen Weser und Elbe) Hermionen und der übrigen, der Istävoner hält er für sehr richtig: vgl. S. 9 und f. mit S. 142 ff. Ueber den Namen der Nation ic. Wann und wo der Name: Deutsche zuerst zur öffentlichen Kunde gekommen, und wann er angefangen, allgemein angenommene Bezeichnung des Stammes zu werden, ist noch auszuforschen. Sie sind ganz verschieden von den Kelten: dieß richtige Urtheil der Alten verkannten die spätern Geschichtschreiber des Mittelalters, und richteten dadurch Verwirrung an. Alles spricht dafür, die Verschiedenheit der Sprachen, innere Einrichtungen, Körperbau ic. Wie der Kelt stets Aristocratische Verfassungen liebte, so zog der Deutsche stets Democratische vor, und liebte deßhalb den entscheidenden Zwenkampf, den er über ganz Europa verbreitete: er hielt die Städte lange für das Grab der Lebendigen ic. Sehr passend stellt der Vf. die Völker uns dar, welche die Griechen und Römer kennen lernten, ehe sie von der ganzen Nation eine Vorstellung hatten. Also S. 71 die Budini. S. 26 die Kimbern und Teutonen S. 18 übersetzt er, Herodot 4, 109 $\Phi\tau\sigma\pi\omicron\tau\pi\alpha\gamma\epsilon\omicron\upsilon\sigma\iota$ durch: sieessen Läuse: wo aber, da $\Phi\tau\sigma\iota\pi$, $\pi\iota\tau\upsilon\varsigma$ $\Phi\tau\sigma\iota\pi\omicron\phi\epsilon\pi\omicron\varsigma$ von Lannzapfen und

der Frucht einer Fichte üblich ist, an die Nahrung zu denken seyn möchte, welche manche Völker, noch jetzt die Lappländer 2c. davon ziehen. Daß die Kimbern nicht aus der Dänischen Halbinsel, sondern aus dem heutigen Pohlen gekommen, leidet wohl keinen Zweifel mehr, und wird gut erwiesen, auch durch Posidonius Angabe bey Strabo 7 C. 335 der Siebenkeesischen Ausg. 2c. Die Gegend, wo des Varus Niederlage sich ereignete, ist dem Vf. nicht mehr in der Grafschaft Mark, wie er vorhin meinte, sondern in der Grafschaft Ravensberg, also zwischen Bielefeld, Paderborn und dem Lippedetmoldschen. Wer diese Gegend kennt, wird dieser Meinung, welche die angenommene ist, beypflichten. Varus mußte an der Lippe hinziehen, seiner Subsistenz wegen, und konnte nur einen der großen Wege wählen, die zu den drey durch die ihm entgegengesetzten Gebirgsreihe leitenden Engpässe führten. Jetzt hält sich der Vf., wie andre Ausleger, einzig an den Zug des Germanicus, welcher sechs Jahre später im Teutoburgischen Walde das Schlachtfeld erreichte, und die Ueberbleibsel der Gefallenen begraben ließ. Die Bezeichnung der einzelnen Punkte des Schlachtfeldes selbst aber halte ich, sagt der Vf. mit Recht, für Unmöglichkeit 2c. Wenn auch hier und da Ansichten sich finden, die mit der Gegend, wie sie jetzt ist, nicht übereinstimmen, so ist doch der einsichtsvolle Vf. nicht zu verkennen. So wird kein einziger Abschnitt sich finden, wo der Vf. nicht allerley gebessert hätte. Daraus umgearbeitet ist der Bund der Franken C. 210 ff., der Ursprung der Alemannen C. 233 ff. 2c. Zwey Charten sind beygefügt worden. Die erste ist: *Germania Romanis cognita*, die zweyte, *Germania Ptolemaei*. Sie sind mit großem Fleiße gemacht. Die vorige Auflage ist daher mit dieser gar nicht zu vergleichen, welche in jeder Hinsicht, man mag auf die Form oder den Stoff sehen, hohe Achtung verdient.

D a s e l b s t.

Bey F. A. Brockhaus: Ueber Preußens Geldhaushalt und neues Steuersystem. Von J. F. Benzenberg. 1820, XVIII u. 454 C. gr. 8.

Hr. B., von dem man es, seit der Erscheinung seines Verfassungsbüchleins (Dortmund, 1816, XII u. 536 S. 8.) gewohnt ist, daß er sich über mehrere Theile der Staatswissenschaft verbreitet, und gemeiniglich den Preussischen Staat, in Vergleich mit andern, zum Gegenstand seiner Untersuchungen, oder vielmehr zur litterarischen Beschäftigung wählt, liefert uns hier wieder ein neues Werk, das der Staatswirthschaft Preussens gewidmet ist.

Bevor wir zur Beleuchtung einiger Theile desselben übergehen, müssen wir zuvörderst der Materien erwähnen, die der Hr. Verf. hier auseinander zu setzen bemüht ist. Das Ganze zerfällt in vier Abtheilungen. Nach den Regeln der neuern Staats Haushaltungen, fängt auch Hr. B. mit den Erfordernissen der Preussischen Staatsverwaltung in der ersten Abtheilung mit der Ausgabe S. 3—61 an, und zeigt, auf den Grund der Preuss. Milit. Ranglisten von 1817, 18 und 19, in einer raisonnirenden Statistik des Officier-Corps, den Geldhaushalt der Armee, wobey er über die Ersparnisse, welche, nach seiner Ansicht, im Geldhaushalte des gesammten Preuss. Militärwesens möglich zu machen seyen, manche zweckmäßige Bemerkungen einschaltet, die aber, bevor des Verf. Rath durch den Druck bekannt wurde, meistens ganz anders schon realisirt, und dadurch ganz zwecklos geworden sind. S. 38—53 werden die Kosten der Civil-Verwaltung und S. 53—61 das Budget des Gesammt-Bedarfs für 1820 analysirt, wobey es nicht an eigenen, aus andern Verfassungen abgeleiteten Ansichten fehlt. Die zweyte Abtheil. ist der Staats-Einnahme gewidmet. Diese wird von S. 65—142 in 10 Sphen abgehandelt, wobey 1. die statistische Uebersicht der Größe und Bevölkerung der Preuss. Monarchie zum Grunde gelegt wird. Von 2—4. werden die verschiedenen Einkünfte und Abgaben in den zehn Pro-

vinzen, und die Vertheilung der Steuern in denselben im Jahr 1817, so wie die Sicherheit der verschiedenen Steuer-Elemente, die der Hr. Vf. bey der Rechnung zum Grunde gelegt hat, erwogen, und auf den Grund dieser Rechnung, in SS. 5 — 7. das jetzige Abgaben-Verhältniß der Rheinlande, der Provinzen Westphalen, Preußen, Westpreußen und Posen unter einander verglichen. Darauf folgt 8. eine Uebersicht der Einkünfte des Preuß. Staats am 1. Jan. 1819, und 9. die tabellarische Darstellung der Größe des Viehstandes in allen Provinzen des Reichs. Der 10. Spß beschäftigt sich mit der Vertheilung der Steuern auf alle 10 Provinzen, wobey auf derselben Größe, Bevölkerung, Häuserzahl, Viehstand und bisherige Abgaben Rücksicht genommen und für die Epoche vom 1. Januar 1819 berechnet worden. Dritte Abtheil. Untersuchungen über die Höhe und den Ertrag der verschiedenen Steuern. S. 145 — 262. Nach einer kurzen Einleitung geht der Hr. Verf. zur Beantwortung der Frage über: Wie viel Grundsteuern können 5000 Quadrat-Meilen aufbringen, welche von $10\frac{1}{2}$ Mill. Menschen bewohnt werden? Dann trifft die Reihe die alte (nunmehr abgeschaffte) Preuß. Accise, die durch das neue Zoll- und Verbrauchssteuer-System, nach dem Gesetz vom 26sten May 1818 (s. Gesetz-Samml. f. d. Pr. Staat. f. 1818, Nr. 9. S. 65 — 144) verdrängt wurde. S. 209 — 251 wird umständlich der Verbrauchssteuer von inländischen Waaren, nach dem Gesetz v. 8. Febr. 1819 erwähnt; dann von der Besteuerung des Fleisches und des Gemahls und der Salzsteuer gehandelt, auf deren Grund eine Berechnung der Steuern nach der Tausendzahl der Bevölkerung angelegt wird, welche, nach der Meinung des Verf. eine Uebersicht gewährt, um einen muthmaßlichen Ertrag aller Steuern und Staats-einkünfte am 1. Januar 1822 darzustellen zu kön-

nen. — Die vierte und letzte Abtheilung S. 265 — 429 enthält vermischte Aufsätze, und besteht in 10 Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Preuß. alten und neuen Staatswirthschaft. Voran geht 1. eine (weit ausgeholte) Geschichte des Preuß. Accisesystems, die 2. von einer Darstellung der Einkünfte des Preuß. Staats zur Zeit Friedrichs des Großen begleitet wird. In der 3. und 4. werden die Fehler des neuen (indirecten) Steuersystems im Allgemeinen, so wie die der neuen Getränkesteuer insbesondere, jedoch letztere aus dem Gesichtspuncte des linken Rheinufers erwogen. Der 5te Aufsatz über den Deutschen Handelsverein, und dessen Plan, auf die Abschaffung der Binnenzölle zu wirken, enthält zuförderst ein Schreiben des Hrn. B. an den Consulanten des Süddeutschen Handelsvereins, Hrn. Prof. List, v. 20. Aug. 1819, nebst zwey Adressen der Fabrikherren in mehreren Gemeinden der Regierungsbezirke von Düsseldorf und Cleve am linken Rheinufer an des Königs Majestät von Preußen und den Fürsten Staats-Canzler, nebst der Antwort des Letztern; hierauf nimmt der Hr. Verf. 6. Anlaß zur Untersuchung der Frage: Ob es möglich, den ganzen Bedarf des Staats, mit directen Steuern aufzubringen? (Wir werden unten wieder darauf zurück kommen.) 7. Ueber die Höhe der Steuern im J. 1719 in den Herzogthümern Berg und Jülich. — Eben dieser Gegenstand kommt auch 8. und 9. über die Steuern im Herzogthum Westphalen während des 18. und 19. Jahrhunderts, so wie am Ende des 17. und im Anfange des 18. Jahrh. in den Herzogthümern Berg und Jülich vor. Zuletzt gibt uns Hr. B. 10. noch eine Darstellung der Preuß. Staatsschuld am 17. Januar 1820, die von S. 412 — 420 ein gedrängter Auszug aus den officiellen Verhandlungen der Königl. Cabinets-Beschlüsse von besagtem Dato ist, welche

Sowohl aus der Preuß. Gesetzsammlung, als auch aus andern öffentlichen Blättern bekannt sind. S. 421 — 429 wird die Preuß. Staatsschuld, im Verhältniß des jährlichen Staatsbedarfs, und der darauf zu fundirenden Einnahme erwogen, und mit den frühern Aeußerungen und Berechnungen des Verf. verglichen, wo sich nunmehr findet, daß das frühere Facit von irrigen Prämissen herbeigeführt, und bloß auf ein sogenanntes Conto Finto gegründet war. Auch darauf gedenken wir weiter unten wieder zurück zu kommen. Den Beschluß machen S. 430 bis 454 einige Zusätze, welche einige Angaben in diesem Buche, zu berichtigen bestimmt sind.

Duß ist der wesentliche Inhalt des vorliegenden Werks; laßt uns in gedrängter Kürze die Art der Ausführung, wenigstens einige Theile derselben, näher zu prüfen Gelegenheit nehmen. Keinem, nur in etwas aufmerksamen, Leser der Benzenberaschen Schriften, wird es bisher und gewiß seitdem nicht entgangen seyn, wo der Vf. anfang, politisch = statistischer Schriftsteller zu werden, daß man ihn allenthalben, selbst bey der strengsten Anonymität, dennoch an Gedanken, Darstellung, Anführung seiner Autoritäten, eigenen Ausdrücken, im Sprachstyl, der oftmahligen Einmischung fremdartiger Dinge und mancherley Witzleyen, die schwerlich der gute Geschmack billigen wird, sofort erkennt. Doch wollen wir dieser Eigenthümlichkeiten bey der näheren Beurtheilung einiger, in vorliegendem Buche enthaltener Materien, mit keinem Worte weiter erwähnen.

Die drey ersten Abtheilungen sind im Wesentlichen eine Zusammenstellung der Staats- und Officiellen Angaben, die man in den Preuß. Militär-Ranglisten für die J. 1817, 1818 und 1819, in Hoffmanns (Uebers. d. Bodenfläche und Bevölkerung des Preuß. Staats, 2te Aufl. Berl. 1819, IV und 56 S. gr. 4.); der Preuß. Staatszeit., in des Verf. frühern Schriften:

Vom Cataster, 1c. ; dem Hamb. Beobachter, wovon Hr. B. Redacteur war, dem Rhein. Westphäl. Anz., wozu derselbe seit mehreren Jahren eine Reihe oft bedeutender Aufsätze für und wider den Steuer-Zammer in den Rhein-Provinzen 1c. geliefert hat, antrifft. Inzwischen dürfen wir uns, des eingeschränkten Raumes wegen, nicht auf den vierten Theil der angestrichenen Stellen dieses Buchs zur Berichtigung, oder deren Erläuterung einlassen; es ist hinlänglich, nur einige Punkte zu berühren und auszuheben, um dem Hrn. Verf. zu zeigen, daß wir sein Werk mit Aufmerksamkeit gelesen haben.

In der ersten Abtheil. scheint uns, die Statistik, den Geldhaushalt und die Ersparnisse bey der Armee — auf die jährliche Rangliste zu gründen, und daraus Resultate zu berechnen, die nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen, gar nicht geeignet zu seyn, den Zweck herbeizuführen, den der Verf. beabsichtigt. Dazu sind andere gedruckte Quellen vorhanden, z. B. des General-Intendanten Ribbentrop's Haushalt der Kön. Preuß. Kriegsheere — ein Werk, das sich über alle Theile der Militär-Deconomie erstreckt, und aus mehreren Bänden besteht; ferner: Dessen Archiv für die Verwaltung des Haushalts bey den Europäischen Kriegsheeren; 11 Band, Berl. 1819, 852 S. gr. 8.; welche beide nicht in den Buchhandel gekommen sind; die aber Hr. B., bey seiner oft geäußerten ausgebreiteten Bekanntschaft mit Staatsmännern in Berlin, welche am Ruder sitzen, zur Beförderung seines Zwecks, vielleicht sich hätte verschaffen können, anderer handschriftlichen Nachrichten, die unter solchen Umständen von den übrigen Departements des Kön. Kriegs-Ministerii würden zu erhalten gewesen seyn, nicht einmal zu gedenken. Indessen, von dem einen sowohl wie von dem andern dieser officiellen gründlichen Führer absehen, glauben wir, daß der

Verf., auf den Grund der gesetzlichen Bestimmung des Königs vom 17. Januar 1820, ganz andere Resultate gefunden haben würde, wenn er die Rangliste vom J. 1820 bey seiner Kostenberechnung des Kriegsheers, welche man in Friedenszeiten gleichsam als Normal-Etat ansehen kann, hätte benutzen können. So wie aber hier die Rechnung vorliegt, ist sie nicht einmahl approximativ, geschweige nach der gegen das Ende des Etats-Wesens 1820 eingetragenen Wirklichkeit, als instructiv anzusehen. Die Critik S. 26, daß die dreyjährige Dienstzeit im stehenden Heere, ein großer Fehler der Preuß. Kriegseinrichtung — und eine Ungerechtigkeit gegen die geringern Stände sey, können wir aus Gründen, die nicht hieher gehören, keinesweges billigen. In andern Staaten, wie z. B. im Königreich der Niederlande, muß die junge Mannschaft sich auf 5 Jahre der Militärpflicht im stehenden Heere unterwerfen. Zu wünschen wäre es: Hr. B. hielte sich bey dem bürgerlichen Grund-Cataster der Bodensfläche, das er besser, als einen Militär-Etat zu machen versteht. Wer anders als Hr. B. möchte wünschen, S. 28, daß die Ersazmannschaft zweymahl im Jahre, — im Frühling und im Herbst, — auszunehmen, die Einrichtung zu treffen sey! Desto gelungener ist S. 30 im letzten Absatz, die Erklärung des neuen Preuß. Kriegsgesetzes als Basis der Volksfreiheit. Bey der S. 31 fg. angestellten Vergleichung über die Besoldung der Officiere in Preußen und andern Staatsdiensten, würde dem Vf. die Benutzung von Ribbentrop's bereits angeführtem Archiv die trefflichsten Dienste geleistet haben. Bey dem, was S. 22 fg., wo Friederich des Großen Militäreinrichtungen die Revue passiren, erinnert wird, würde auch der Fall gewesen seyn, wenn unsers jüngst verstorbenen v. Dohm's treffliche Denkwürdigkeiten, 4ter Band, dabey wären zu Rathe gezogen worden. Uebrigens stimmen wir S. 37 zu unten der Neuße-

zung bey: daß die Zahlen des Militärbedarfs nicht so weit aus einander liegen, als man glaubt, wenn man bloß so im Allgemeinen über die Kosten des Heeres redet.

Bey der Civilverwaltung führt Hr. B. bittere Klage und rügt Manches in einem herben Tone. So werden z. B. S. 40 fg. die Verwaltungskosten der Gemeinde Brüggen, wo der Verf. wohnt, zur Franzosenzeit auf 90 Fr. Bureaukosten, und jetzt, unter Preuß. Herrschaft, auf 600 Francs angeführt, auch zu zweymahlen versichert: "damahls geschah nichts, und jetzt ebenfalls nichts. So lange wir Preussisch sind, ist bey uns noch keine Gemeinde: Rechnung abgelegt worden." Davon wird die Schuld nicht dem Landrath, sondern der Bezirks: Regierung bemessen, die jeden Posttag dem Landrathe einen Korb voll Briefe zufertige, wogegen letzterer an jene, wieder einen Korb voll Antworten abzusenden habe, so daß keine Zeit übrig bleibe, zu andern wichtigen Communal: Dienstgeschäften irgend eine Thätigkeit anzuwenden. Wenn diese Angaben keiner Uebertreibung unterliegen, so würde freylich die Clesche Regierung in Ansehung des Gemeinde: Rechnungswesens, von andern Bezirks: Regierungen in und außer der Provinz Westphalen, bey welchen, dem Vernehmen nach, die Steuer: und Communal: Rechnungen zum Theil schon bis 1816 und später abgemacht seyn sollen, in den Hintergrund gesetzt werden: aber die vom Verf. angeführten Umstände als Hindernisse, sind noch lange kein Beweismittel, daß nichts geschehe! — Die S. 48 zu unten in der Note angeführte Einnahme des Franzöf. Generalempfängers in Aachen, welche sich durch den starken Geldverkehr, den derselbe als Wechsler betrieben, vielleicht jährlich auf 100,000 Franken belaufen habe, scheint wirklich übertrieben zu seyn. Denn das Gehalt, oder die fixe Besoldung eines General: Einnehmers, während den Jahren 1811 — 1813, be-

trug nach Maßgabe der Größe des Departements und dessen wirklicher Einnahme, 6 bis 12,000 Franken. Der Wechselverkehr, oder das Abgeben von Tratten Seitens des Gen.-Einnehmers auf Frankreich, war in der Regel nicht mehr als $\frac{1}{2}$ Proc. Provision. Angenommen, er habe im J. damit 50,000 Franken verdienen können, so mußte er ein Capital von 6 Mill. decken; dazu gehörte aber nicht nur ein großer Wechselverkehr, sondern auch ansehnliche Baarschaften, die der General-Empfänger weit besser und zweckmäßiger nutzen konnte. Die Hauptquellen seines Privatnutzens bestanden aber

a) in den Holländischen, Deutschen Conventions-Brabänder Kronen und andern ausländischen Silberforten, die nach dem Tarif vom 17. Aug. 1810 niedrig tarifirt waren, nichts destoweniger aber durch die Steuer-Einnehmer erhoben, und in die Cassé des General-Einnehmers abgeliefert wurden. Dieser remittirte sie nach andern Departements des Reichs, wo der Holländische, Hamburger, oder der Westphäl. Geldtarif gesetzlich gültig war, und welche gegen den Pariser merklich differirten.

b) In der frühern Ablieferung des Zwölftels aller directen Steuern, deren Etat vom Finanzminister im Anfange des Dienstjahres (exercice) dem General-Empfänger zugestellt wurde, und wovon mit dem 1. März jährlich die Periode eintraf, wo das Etats-Quantum, wenn es nicht abgeführt, mit den Zinsen zu 5 Proc. ihm zur Last fiel. Der Staats-Tresor gab auf dieses Quantum Mandate ab, welche der General-Empfänger realisirte, fand sich, wie damahls immer, der Fall war, die Summe der eingelöseten Mandate größer, als seine Colleinahme, so erhielt letzterer für die Mehrsumme die Zinsen zu 5 Proc., welche seine Privateinkünfte im Wege der Geseze bereicherten. Diese Zinsen, da vierteljährig mit dem Staats-Tresor eine Supparto-Rechnung geführt, und abgeschlossen wurde, betrogen im

Durchschnitt 6 bis 10,000 Franks, also im J. zwischen 25 bis 40,000 Franks. Ueberdem hatte er auch noch c) $\frac{1}{2}$ Proc. von baar geleisteten Cautionen zu genießen, die der General-Empfänger der Amortisations-Casse in Paris remittiren mußte. Ob Hr. B. diese Amtsverhältnisse weiß, sagt er a. a. O. nicht; sein vielleicht mag sich wohl auf Gerüchte gründen. Die desfallsige nähere Anzeige S. 45 fg. erschöpft diesen Gegenstand nicht. S. 49 zu unten werden, nach dem Besoldungs-Etat der Coblenzer Regierung, die sämtlichen Verwaltungskosten der Preuß. Monarchie auf $3\frac{1}{2}$ Mill. Thlr. berechnet, wobey S. 50 erinnert wird, daß man die Bezirks-Regierungen, welche die meisten Kosten verursachen, eingehen lassen, und dagegen nur Provinzial-Regierung einführen könne. Dieß veranlaßt ihn zu einem Staats-Budget, wo er S. 58 die Civilliste des Königs, die er aus den Kron-Domänen zu 4 Millionen annimmt, gar nicht zum Ausgabe-Etat gebracht wissen will, indem er diese an der Staats-Einnahme bey den Domänen und Forsten abzusetzen gedenkt, die übrigen Staatserfordernisse aber durch alle Zweige der Staatswirtschaft, S. 59 in zehn Hauptabtheilungen einen Aufwand von 48 Millionen, 113,000 Thlr. für das J. 1820. erfordere, den er durch Einschränkungen in der Folge zu runden 48 Mill. annimmt. Wird dieser Etat mit dem Officiellen vom 17. Januar 1820 (s. die Kön. Ges. Samml. für 1820, Nr. 2 folg.) verglichen, so sieht man die mannichfaltigste Abweichung des Wahren vom Scheinbaren, und den großen Unterschied zwischen der Wirklichkeit und dem ins Blaue getriebenen Zahlen-Calcul, auf den wir der Kürze wegen nicht zurück kommen mögen, indem fast alle politische Blätter und Zeitschriften, diese Darstellung des Preuß. Staatshaushalts aufgenommen haben, und sie fast in eines Jeden Händen ist. S. 60 ist es wohl ein Irrthum, daß der Fonds der Staatspensionen

nen aus Gehaltsabzügen der Staatsbeamten und Officiere gebildet würde, welche mit dem Pensions-Fonds nichts gemein habe, indem jener, die Natur und Eigenschaft einer Lade oder Auflage habe. Vielleicht hat den Hrn. B. der vormahls Französisch-Bergische *modus procedendi* vorgeschwebt, wo zur Zeit Agar's und Beugnots, 2 Proc. am Gehalt behuf der Wittwencasse gekürzt wurde; aber seit 1816 nach der neuen Organisation der Preuß. Staaten zwischen der Elbe und der Maas, ist das Regulativ v. J. 1803 wieder eingetreten, wornoch jeder Staatsbeamte bis auf den Voten bey den Unterbehörden, bey seiner Verheirathung sich verbinden muß: entweder auf eine künftige Pension für die ihn überlebende Frau als Witwe völlig zu verzichten, oder aber, von dem Tage seiner Verheirathung innerhalb Jahresfrist, bey der General-Direction der Kön. allg. Wittwen-Verpflegungs-Anstalt in Berlin, sich recipiren, und von derselben gegen sein Antutts-Capital und den jährlichen Beytrag, eine Pension von 25 bis 500 Thlr. versichern zu lassen. Uebrigens werden wenige Leser verstehen, was Hr. B. durch Lade oder Auflage bezeichnen will: Dieser Ausdruck ist in der Elberfelder Mundart der Ort, oder das Haus, worin sich ursprünglich die Weberzunft alle 14 Tage des Sonntags versammelte, um das Gemeinbeste der Zunft zu berathen, und alsdann einen kleinen fixen Beytrag für Kranke und dürftige Zunftgenossen, oder deren Wittwen und Kinder in die Zunftcasse, Lade genannt, zu geben, welches Haus, das diese Anstalt aufnahm, den Namen *Oplag* (Auflage) führte, eine Gewohnheit, die vor 60 Jahren und später, auf mehrere Innungen daselbst übergieng. S. 67 ist die Hoffmannsche Tabelle der 26 Städte in der Preuß. Monarchie, wovon jede mehr als 10,000 Seelen enthält, wieder abgedruckt, und darin *Barmen* mit 19,171 Einwohner aufgeführt. Der Hr. Verf., welcher gern er-

läuternde Noten zum Text beyfügt, hätte aber hiebey die Bemerkung machen können und müssen, daß keine Stadt unter dem Namen *Bar-men*, existire, sondern darunter nur das, vom Handel und Fabrikwesen äußerst rege und thätige *Wupperthal* verstanden werde, in welchem besonders die Bauerschaften *Wichlinghausen*, *Rittershausen*, *Hekinghausen*, *Wupperfeld* und ein Theil des offenen Fleckens *Gemark*, zum *Oberbarmen*; der übrige Theil von der *Gemark* aber, die *Wupper* ab, bis zur *Haspeler-Brücke*, der *Unterbarmen* genannt wurde. Diese topographische Berichtigung scheint *Hrn. V.*, der in dortiger Gegend (zu *Schöiber*, 2 Stunden von *Elberfeld*) geboren und erzogen ist, entschlüpft zu seyn. Von S. 68 — 76 sind die Staatseinkünfte der *Preuß. Monarchie* im J. 1817 aus des *Verf. Werk*: vom *Cataster* abgedruckt. Wozu nützt und frommt diese Wiederholung? Was in der *Abhandlung* S. 77 — 97 über die *Vertheilung der Steuern des Reichs* im J. 1817 nach vier verschiedenen Elementen: a) auf die Größe oder *Quadratfläche der Provinz*; b) deren *Bevölkerung*; c) *Häuser-Anzahl* und d) ihre *bisherigen Abgaben* argumentirt und berechnet wird, ist im *Ganzen* genommen, zu oberflächlich, um daraus *Resultate* zu mitteln, die mit der *Wirklichkeit* in jenem *Zeitraume* bestanden haben; und woher weiß es S. 83 der *Verf.*, „daß alle *Staaten*, durch die *Einrichtung der stehenden Heere* und einer *kostbaren Civilverwaltung* genöthiget sind, so ziemlich von ihren *Bürgern* zu nehmen, was sie nur bekommen können.“ Kann er diese *Beschuldigung* auch seinem gerechten *Könige*, mit einigem *Scheine*, zur *Last* legen? Und wie würden sich seine, in *Vorschlag* gebrachten *Steuer- und Abgaben-Elemente* verhalten, wenn er die vom *Könige* unlängst *versprochene*, unterm 7. *August* 1820 wirklich erfolgte *Cabinetts-Ordre*, die *Einrichtung des Abgabewesens* betreffend (s. *Kön. Pr. Ges. Samml.* 1820, Nr. 14. *Abthn.* 615), abgewartet hätte. Welche *Masse* von *verschiedenen*, in *mehreren* *Preuß. Provinzen* bestehenden *Abgaben- und Steuerar-*

ten fallen darnach nicht weg, die, um nur bloß der, in den Rhein-Provinzen und der Prov. Westphalen bis jetzt erbobenen directen Steuern zu erwähnen (vergl. S. 105 - 115) vom 1. Sept. 1820 an wirklich weggefallen sind, und an die Steuerpflichtigen, welche z. B. die Personal- und Mobilar-Thüren- und Fenster-Patent und Erwerbs-Steuer, so wie die, in einem Theile des Arensberger Regierungsbezirks seither üblich gewesene Vermögens-Steuer (s. Ges. Samml. a. a. D. S. 136 fg. S. 9. Lit. B. c. d. und e. auch C. b.) für das ganze laufende J. 1820 bereits abbezahlt haben, volle 4 Monate von den Steuerempfängern wirklich wieder zurück erstattet werden. Ueber die Absicht der in diesem Abschnitt vorkommenden Uebertreibungen wollen wir nicht urtheilen: der Sachkenner läßt sich weder durch Zahlen, noch durch absprechende Raisonnements blenden. (Vgl. S. 88 Note*) u. a. der Art mehr.) So heißt es z. B. S. 94. "Wäre die Vertheilung im Innern gleich, so bezahlte jeder (in den Rheinprovinzen), der bis jetzt 16 Thlr. bezahlt hat, 17 Thlr. welches eine Erhöhung ist, die nur wenig merklich ist" (und doch beträgt sie $6\frac{1}{4}$ Proc.) Mit den S. 96 fg. angeführten Gründen über die Grundsteuer, die wir der Kürze wegen nicht ausheben dürfen, sind wir im Wesentlichen einverstanden; nur nicht mit der Ansicht, die der Verf. S. 136 fg. über die gleichförmige Steuervertheilung in allen Provinzen des Reichs bey der künftigen Repräsentativ-Verfassung Preußens darstellt. Auf den Grund des Gesetzes v. 27. October 1810, das, wie wir so eben erwähnten, seit dem 7. August 1820, außer Kraft gesetzt worden, kalkulirt Hr. B. S. 137 fg. welche Provinzen zu viel, oder zu wenig Steuer bezahlen. Das sind alles Wiederholungen, die der Verf. schon früher hat drucken lassen, ohne daraus nützliche Belehrung für die Gegenwart und Zukunft zu schöpfen; auch kann er es sich nicht vergebend, jede Gelegenheit zu benutzen, um rügende Winke wie S. 146 fg. gegen die kostspielige Kriegseinrichtung und die überflüssige Verschwendung behuf der Verwaltung zu ertheilen, wovon er die Staatsdiener früher im Westph. Anz. die Beamten-Welt nannte. S. 149 bis 180 macht der Verf. Vorschläge, wie viel v. J. 1820 an die Preuß. Monarchie, nach einem gleichförmigen Gesetze, die Grundsteuer ausbringen könne und müsse? Die 5 Ursachen, welche über die Ungleichheit der Grundsteuer hier entwickelt werden, heben nicht auf, alle desfallsigen Berechnungen als approximativ anzusehen, die, wie Hr. B. S. 161 sagt, sich mehr oder weniger von der Wahrheit entfernen. Wir zweifeln, daß die S. 153, auf den Grund des Verf. frühere Schrift: Ueber Hand- u. Gewerbe-Steuern u. Zölle (Elberf. 1819, III. u. 593 S. 8.) angeführte Maßregel, ihn, zur Herbeiführung der Wahr-

heit, um einen Schritt näher bringe. Ueberhaupt ist jede Discussion der Art, ein Gelede ins Blaue, seit dem der König die Grundsteuer auf $\frac{7}{5}$ des reinen Ertrags festgesetzt, und deren Vertheilung auf die Provinzen, vorläufig, und bis zur Einführung der Repräsentativ-Verfassung, den Ober-Präsidenten anheim gegeben hat. Diesemnach dürfte der Staatsbedarf Preußens, vor der Hand auf mehrere Jahre feststehen, worin das Königreich der Niederlande durch das Staats-Budget von 59 Mill. 875,052 Gulden Holl. auf 10 Jahre (von 1820 — 30) bereits vorangegangen ist. Was S. 175 von dem Getreide und Silber-Preis gesagt wird, das wollen wir übergehen, weil andere gelehrte Blätter den Verf. über diesen schon in seinen frühern Schriften uneigentlich gebrauchten Ausdruck, zurecht gewiesen haben.

Die Geschichte des Preuß. Accisesystems wird tief aus dem Mittelalter geführt, und S. 268 erwähnt, daß es gerade 100 Jahre wären, wo König Friedrich I. im J. 1720 das erste zusammenhängende Zoll- und Accise-System eingeführt habe. Das ist in so weit richtig, aber die früher bestandenen Acciseverfassungen, die gegen diesen Zeitpunkt zu einem Ganzen gebildet wurden, werden durch andere minder erhebliche Gegenstände, historisch verdrängt. Abgerechnet, daß in Sachsen, schon auf dem Landtage zu Leipzig im J. 1438 die Ziese oder Franksteuer eingeführt und auf dem Landtage zu Grimma im J. 1440 auf mehrere Consumtions- und Handels-Artikel ausgedehnt wurde, hätte sich der Verf. aus Borowsky (Pract. Cammeral- und Accise-Wesen, 3. v. A. 1. Bd. S. 276) belehren können, daß schon im J. 1467 unter Churf. Friedrich II. die Consumtions-Accise in der Mark Brandenburg ihren Anfang genommen, und im J. 1488 unter Churf. Albrecht die Ziese, oder das Biergeld wäre eingeführt worden. Eben so konnte er die gedruckte Instruction für die Accise-Einnehmer v. 28. May 1680 im M y l u s (IV. III. II. Nr. 8) antreffen, späterer Verordnungen bis zum 1. Nov. 1718 nicht zu gedenken. Da S. 271 fg. von dem Accisewesen unter Friedrich d. Gr. Manches angeführt wird, das nicht überall den Stempel der Gewißheit trägt, hätten wir gewünscht, Hr. B. hätte Hr. v. D o h m s Denkwürdigkeiten 4. Bd. zu Rathe gezogen, das aber nicht geschehen ist. Wozu nußt und frommt S. 276—78 der Auszug über Preußens Staats-einkünfte aus der Französl. Encyclopädie, den v. Beaumont vor mehr als 40 Jahren abdrucken ließ. Die in der Ges. Samml. v. J. 1820, Nr. 2. S. 9 — 18 und in allen Amtsbl. der Monarchie abgedruckte Verordn. wegen der künftigen Behandl. des gesammten Staatsschuldenwesens v. 17. Jan. 1820 findet auch hier S. 412—420 ihren Platz, und wird mit einem Commentar begleitet, der uns um keinen Schritt weiter bringt. Doch wir brechen hier unsere Prüfungen ab, da das Gelegte hinreichen wird zu beweisen, wie nöthig es sey, den Verf. prüfend zu lesen. 9d.

Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung in Hannover sind erschienen:

Falkmann, Ch. F., Methodik der Stylübungen für höhere Schulanstalten und Privat-Übungen. gr. 8. 1 Rthl.

Keinem Lehrer in niederen und höheren Schulen, oder Unterrichtsanstalten, darf dieses Buch fehlen; es ist eine Fundgrube für den praktischen Mann, der hier nicht etwa nackte Regeln findet, sondern den Verfasser selbst im Kreise seiner Zöglinge leben, handeln, verfahren sieht. Keines, erprobtes Resultat einer zwölfjährigen Erfahrung, originelles, im eigenen, kräftigen Wirken geschaffenes und erworbenes Eigenthum, ist der Inhalt dieses Musterwerks. Der Schüler wird nicht nur zum eigenen Nachdenken angeregt, sondern der Verfasser hat sich auch bemüht, Übungen von vielseitig belehrendem Inhalt zu geben; welches man in ähnlichen Werken oft vermisst, obgleich es nothwendig ist, wenn Lehrer und Schüler nicht ermüden sollen.

Fiorillo, J. D., (Prof. in Göttingen) Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den vereinigten Niederlanden. Viertes Band. gr. 8. 2 Rthl.

Jeden Freund vaterländischer Bildungs- und Kunstgeschichte wird die Vollendung dieses klassischen Werks erfreuen. Die Einleitung des vorliegenden Bandes giebt ein interessantes kunstgeschichtliches Gemälde der Schweiz. Dann wird ein fester, unbefangener kritischer Blick geworfen auf den heutigen Zustand der Malerei in Deutschland; das Entstehen, das Fortschreiten einer religiösen, der Antike widerstrebenden Kunsttenenz in den letzten Jahrzehenden wird, nach seinen Quellen, Ursachen und Wirkungen, unparteiisch aewürdigt. Zwei, mit der größten Genauigkeit gearbeitete Register erleichtern den Gebrauch des Werks.

Gläser, G. C. W., Leseschule, von den Buchstaben an, in einer methodischen Stufenfolge. Für Elementar- Classen, auch zum Privatgebrauch. 8. 8 Ggr. Schreibpap. 12 Ggr.

Der Hr. Verf. erhielt im Königl. Schullehrer-Seminar zu Hannover eine Bildung, welche sein ausgezeichnetes Talent für den Unterricht entwickelte und ihn in der Kinderwelt ganz einheimisch machte, die ihm schon mehrere, von Kennern günstig beurtheilte Geschenke verdankt. Auch dieses Anfangsbuch wird für den Gang der ersten Leseübungen nichts zu wünschen übrig lassen. Es enthält eine, mit Sorgfalt gewählte Menge angenehmer abwechselnder Materialien, die nur dann erst zum Schwereen führen, wenn das Kind die erforderliche Fertigkeit im Leichtern erlangt hat; wodurch das Leselernen zu einem Vergnügen wird, das die Gesenkräfte weckt und beschäftigt.

Eingestreute Winke und Anweisungen machen überall die treffliche, sehr leichte Methode des Verf. auch Unkundigen anschaulich und eignen das Werk zu einem Puffsucage, das eben so sehr in Schulen eingeführt zu werden verdient, als man es zum Privatunterricht empfehlen kann.

Gläser, G. C. W., Naturhistorisches Bilderbuch. Ein Geschenk für die Jugend, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung, mit 80 Abbildungen von Thieren auf 20 Kupfertafeln: 8. 16 ggr.

Die Neigung zum Wissen und Lernen zeigt sich schon im zartesten Alter durch Aufmerksamkeit der Kinder für Bilder. Daraus nahm der Verfasser die Idee zu diesem Bilderbuche, welcher Eltern, Lehrer und Lehrerinnen, Freunde und Freundinnen der Kinderwelt vor einer Menge anderer bald den Vorzug zuerkennen werden. Die, mit höchster Sorgfalt, der Natur nachgezeichneten, colorirten Abbildungen stellen, getreu und zierlich, die merkwürdigsten Thiere aller Gattungen, aus allen Erdtheilen, dar. Die Erklärungen sind in einer einfachen, dem Zwecke angemessenen Sprache gegeben, welche die Kinder fesselt, und denen, welche sich mit ihnen unterhalten, oder sie belehren wollen, den rechten Ton andeuten kann.

Heinsius, Dr. Theodor (ord. Professor am Berlinisch-Köllnischen Gymnasium) völkthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, für die Geschäfts- und Lesewelt. 3r Band. L bis R. 80½ Bogen gr. 8. Pränum. Preis
Druckpap. 2 Rthl. 12 ggr.
Schreibpap. 3 Rthl. 8 ggr.

Für das Publikum bedarf es nur der Anzeige, daß die Fortsetzung eines Werkes erschienen ist, welches vor den Richterstühlen der Kritik Anerkennung seines Werths und in der Geschäftswelt die seltene Auszeichnung gefunden hat, daß es von dem Preussischen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten der ehrenvollsten öffentlichen Empfehlung an sämtliche Provinzial-Regierungen der Preussischen Monarchie gewürdigt worden. Der Verfasser hat glücklich die Aufgabe gelöst, den ganzen reichen Sprachschatz der Deutschen, aus allen Gegenden, aus einheimischen und fremden Quellen alter und neuer Zeit, zu sammeln, und allen Ständen des gemeinsamen Vaterlandes, im Gebiete des höhern und niedern Wissens, im praktischen Leben des Umgangs, in der Welt der Geschäfte,

wie der Schriftsteller und Dichter; ein sicherer Führer zu werden. — Der 4te Band, welcher das Ganze vollendet, wird schon im Laufe des Jahres 1821 erscheinen. Der Prænum. Preis eines jeden Bandes ist 2½ Rthl. auf Druckpapier und 3 Rthl. 8 ggr. auf Schreibpapier.

Heyse, J. C. U., theoretisch = praktisch = deutsche Grammatik, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. Zweite, verbesserte und durch einen Abschnitt von der Metrik vermehrte Aufl. gr. 8. 2 Rthl.

Dessen kleine theoretisch = praktisch = deutsche Grammatik. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche. 2te verm. Aufl. gr. 8. 16 ggr.

Der Verfasser dieser Sprachlehren hat mit strengem, durch Erfahrung geleitetem Urtheil, die bewährten Resultate deutscher Sprachforschung kritisch gesichtet und mit einer Popularität dargestellt, die von seltener Bestimmtheit gehoben, das größere, wie das kleinere Buch zum Schulgebrauch und zum Selbstunterricht, mit schönem Erfolge, längst geeignet hat, so daß beide in niedern und höhern Schulen, als angemessene Normalwerke, bereits eingeführt worden sind, und zu solchem Zweck, ferner Empfehlung verdienen. Den einzelnen Abschnitten sind zweckmäßige Fragen angehängt, welche dem Lehrer beim Unterrichte manchen bedeutenden Wink geben und den Gebrauch der Beispiele erleichtern können, durch deren Zusammenstellung diese Sprachlehre sich so sehr empfiehlt. Willkommene Zugaben sind: eine pragmatische Bildungsgeschichte unserer Sprache, und ein Anhang über deutsche Metrik, oder Verskunst. Die Einrichtung des Drucks zeichnet sich durch Nettigkeit und Deconomie so sehr aus, daß, ohne diese, die Anzahl der Bogen fast doppelt so stark seyn würde.

Auch sind wir durch den Ankauf des ganzen Vorraths von Heyse, J. C. U., kurzgefaßtes Verdeutschungs = Wörterbuch, zum Verstehen und Vermeiden der, in unserer Sprache mehr oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, und den nöthigsten Erklärungen. Dritte Auflage. gr. 8.

in den Stand gesetzt, den Preis desselben auf Druckpapier von 1 Rthl. 20 ggr. zu 1 Rthl. 12 ggr. und auf Velinpapier von 2 Rthl. 12 ggr. zu 1 Rthl. 20 ggr. zu vermindern.

Arande, F., (Lehrer am Schullehrer-Seminar in Hannover). Lehrbuch des gemeinen Rechnens, besonders zum Selbstunterricht, vorzüglich für Lehrer an Volksschulen. 2 Thele. gr. 8. 3 Rthl.

Dieses Werk ist das erste, welches von der, auf dem Schullehrer-Seminar in Hannover, seit mehreren Decennien, befolgten und vervollkommeneten arithmetischen Methode eine ganz vollständige; praktisch durchgeführte Rechen-schaft giebt. Der Grundsatz alles Rechnen-Unterrichts: daß der Lernende, von Stufe zu Stufe fortgeleitet, zum eigenen Erfinden der, sonst oft nur mechanisch vorgetragenen Lehren anzuhalten sey, wird hier zuerst in seinem ganzen Umfange angewandt; hienach ist das Verfahren und die, größtentheils neue Behandlungsweise des Verfassers geregelt. Die ganze niedere Arithmetik umfassend, gewährt er Lehrern ein treffliches Selbstbildungsmittel, eine sichere, reichhaltige Anleitung zum Unterricht. Erwachsenen (auch Anfängern) zeigt er den leichtesten Weg, ihre arithmetischen Kenntnisse zu berichtigen und zu begründen; in lichtvoller, allenthalben durch Beispiele erläuteter Darstellung vereinigt er Alles, was Geschäftsmänner, Beamte, Revisoren, Rechnungsführer und auch Kaufleute von Arithmetik verstehen müssen. — Diejenigen, welche sich direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten das Exemplar zu 2 Rthl. 6 ggr.

Hannoversche Pharmacopöe. Aus der lateinischen Urschrift übersezt, und mit einem Anhang versehen, vom Ober-Bergcommissair, Apotheker W. Gruner. gr. 8. 1 Rthl. 12 ggr.

Vielfachen Aufforderungen zu einer Uebersetzung dieser Pharmacopöe ist hiedurch um so vollständiger Genüge geleistet, da der Herr Uebersetzer noch in einem Anhang die Methoden angegeben hat, nach welchen die, am meisten einer Verunreinigung, oder Verfälschung ausgelegten Medicamente geprüft werden können. Gleich nützlich, wird die Uebersetzung für manchen Apotheker, der die Schriften von Buchholz, Klaproth, Trommsdorf zc. nicht besitzt, wie für den Land- und Stadtphysikus, bei der Untersuchung der, in seinem Districte liegenden Apotheken, seyn.

Stolz, Dr. J. J. die sämtlichen Schriften des neuen Testaments. Nach Griesbach's Ausgabe des griechischen Textes, übersezt. Eine ganz neue Arbeit, nicht eine Erneuerung einer der früheren Ausgaben. gr. 8. Weiß Druckpap. 14 ggr. Ord. Druckpap. 12 ggr.

Die heilige Urkunde des Christenthums wird in dieser neuen Uebersetzung von dem ruhmvollen Vertheidiger evangelischer Freiheit, Herrn Dr. Stolz, allen ächten Verehrern Jesu dargeboten: so geläutert und gereinigt von Zeitirrhümern, so treu gehalten im Charakter der einfachen Urschriften, daß sie, vollkommen befriedigend jede billige Forderung gelehrter Bibelforscher, durchaus würdig des gegenwärtigen Standpunctes theologischer Wissenschaft, allgemeines Volksbuch, im edelsten Sinne des Wortes, zu werden verdient. Die Verleger haben, durch saubern Druck und billigen Preis, Alles gethan, um möglichste Verbreitung der trefflichen Arbeit in christlichen Familien, Gemeinden und Schulen zu befördern.

Volger, Dr. Wilhelm Friedrich, (Subconrector am Johanneum zu Lüneburg). Anleitung zur Länder- und Völkerkunde, für Bürger- und Landschulen, so wie zum Selbstunterricht. 1te Abtheil. (Europa). 2te Abtheilung (Asien, Afrika, Amerika und Polynesien). gr. 8. Für 49 enggedruckte Bogen ist der Prännum. Preis 1 Rthl.

Durch die anziehendste Mannigfaltigkeit einer gedrängten Zusammenstellung der Resultate aller neuern geographischen Forschungen entspricht dieses Werk vollkommen seinem Zwecke; es wird, nach der nunmehrigen Vollendung, in Schulen, wie in gebildeten und mittleren Ständen, mit großem Nutzen gebraucht werden können.

Eberlein, G., theoretisch-praktische Anweisung, Landschaften nach Kupferstichen, Gemälden und nach der Natur zu zeichnen und zu coloriren. Mit 19 Kupfertafeln. Zweite verb. Aufl. 4. 2 Rthl.

Deselben Übungen im Landschaftszeichnen. 4. 1 Rthl.

Des Verf. Methode ist neu; nach derselben sind die, von ihm radirten Musterlandschaften so geordnet, wie die fortschreitende Anweisung es fordert. Er zuerst hat alles Mögliche über Landschaftsmalerei, was bisher in vielen weitläufigen, kostbaren Werken mühsam gesucht werden mußte, mit Geist zusammengestellt. — „Die beigefügten Zeichnungen (sagt Herr Hofr. Bouterweck in einem empfehlenden Vorworte) vereinigen eine wirklich ästhetische Ansicht der Natur mit getreuer Nachahmung derselben und mit seltener mathematischer Genauigkeit. In einer solchen Schule wird das, von den Deutschen noch lange nicht tief genug ergründete Studium der Landschaftsmalerei den Lehrlingen trefflich enthüllt.“

Die Anzeige eines gleich empfehlenswerthen Werks aus einer andern Gattung der schönen Zeichenkunst:

Gräpe, S. M., (Kupferstecher in Göttingen) **Übungen**
im Thierzeichnen, mit 12 Kupfertaf. 4. 1 Rthl. 12 ggr.

verbindet Referent mit dem obigen. Eigene Ansicht wird jeden Kunstfreund überzeugen, daß auch dieser Zeichner durch Richtigkeit, Nettigkeit und Mannichfaltigkeit einer, die Natur treffend erreichenden Darstellung die Forderungen der Kenner vollkommen befriedigt, und daß seine Arbeit beim Unterricht, wie zur Selbstübung gleichen Nutzen gewährt.

In der Hahnschen Verlagsbuchhandlung in Leipzig sind erschienen:

M. Tullii Ciceronis libri tres de natura Deorum, ex recensione J. A. Ernesti, et cum omnium Eruditorum notis, quas Jo. Davisii editio ultima habet. Accedit apparatus criticus, ex amplius XX Codicibus Mss. nondum collatis, digestus a Geo. Henr. Mosero, Phil. D. et in Gymnasio Ulmensi Professore, qui idem suam annotationem interposuit. Copias criticas congressit, Dan. Wyttenbachii selecta scholarum suasque animadversiones adjecit Fridericus Creuzer, Theol. et Philos. Dr. et literarum in academia Heidelberg. Professor. 8. maj. 3 Rthl. 12 ggr.

Die Herausgeber haben es unternommen, einen neuen, kritisch bearbeiteten Text dieses viel gelesenen Meisterwerks zu constituiren; und zwar auf den Grund der, sehr selten gewordenen Ausgabe von Davis. Die Arbeiten der Kritiker und Ausleger aller Jahrhunderte sind, ihrem Kern nach, hier geprüft, um eine Recension zu liefern, die keinem, mit ächter Bildung und philologischer Wissenschaft befreundeten Gelehrten fehlen darf.

D. Junii Juvenalis Aquinatis Satyrae XVI. ad optimorum exemplarium fidem recensitae, varietate lectionis perpetuoque commentario illustratae a Geo. Alex. Ruperti. Editio altera et emendatior. Vol. I. II. 8. maj. 7 Rthl.

Charakter und Werth dieser trefflichen Ausgabe sind längst entschieden. Der sorgsam fortschreitende Fleiß des würdigen Herausgebers zeigt sich auf jeder Seite: die neue Auflage kann daher mit Recht eine ganz neue Ausgabe genannt werden.

Mannert, Dr. Conrad, (Höfr. u. Prof. zu Landshut) der Norden der Erde, von der Weichsel, bis nach China; nach den Begriffen der Griechen und Römer. 2te, ganz umgearb. Aufl. Mit 2 Charten. gr. 8. 2 Rthl. 12 ggr.

Herr Hofrath Mannert fährt fort, seine, dem Publikum gegebene Zusage, (in einer neuen Darstellung seiner Geographie der Griechen und Römer Resultate vieljähriger Forschungen mitzutheilen), aufs Erfreulichste zu erfüllen. Den Anfang macht Homer's Kunde vom Norden der Erde. Des Verfassers unermüdetes Studium hat, besonders hier, den Lesern einen Gewinn bereitet, der mit jedem Schritte reicher und überraschender wird.

Pindari Carmina. Recensuit, metra constituit, lectionisque varietatem adjecit Christ. Guil. Ahlwardt. editio minor, in usum praelect. academ. et scholarum. 8 maj. 18 ggr.

Das Verdienst des Herausgebers um die Kritik, besonders um die, äußerst schwierige Metrik, Pindar's ist lange, als classisch, anerkannt. Mit seiner Arbeit beginnt eine neue Periode in der Geschichte des Textes, von welchem er eine gereinigte kritische Recension liefert.

L. Annaei Senecae tragoediae, penitus excussis membran. Florentin. adhibitisque Codicibus Mss. Ultraject., editione principe Caroli Fernandi, et aliis spectatae fidei libris, item J. F. et Jacobi Gronoviorum libris ineditis. Vol. I. II. III. recognovit F. H. Bothe. 8 maj. 3 Rthl.

Es muß den Verehrern der Alten angenehm seyn, daß die lange vernachlässigten Stücke des römischen Tragikers von einem bearbeitet worden, der, als Dichter und Philolog gleich geschätzt, für diese Ausgabe Alles leisten konnte, was Kritik, Kunst und Geschmack irgend fordern mögen. Die mitgetheilten Excerpte auch bisher noch ungedruckten Handschriften der beiden Gronove über Seneca sind von bedeutendem Interesse.

P. Terentii Afri Comoediae. Ad codices Mss. et optimas editiones recognovit, varietate lectionis, commentario perpetuo et indice verborum instruxit Fried. Christ. Gottl. Perlet. 8. maj. 3 Rthl.

Auch für die Erklärung und Behandlung dieses trefflichen Komikers der Römer ist von Herrn Prof. Perlet eine Bahn gebrochen. Was vollständige Kenntniß und Benutzung aller vorhandenen Hülfsmittel, was ein, mehrere Decennien umfassendes, eifriges Studium des Dichters vermöge, dem der Herr Herausgeber schon mehrere gelungene Arbeiten widmete, wird das Urtheil der Kenner bald würdigen. Die Varianten dreier, hier zuerst verglichenen Handschriften des Terenz, auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel, sind eine neue Bereicherung für das Gebiet der höhern Kritik.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri VIII. ad optimorum codicum fidem, adhibitis doctorum virorum observationibus, recensuit, summariis et notis illustravit, indicesque rerum et verborum adjecit
 Chr. Fried. Ferd. Haackius, Gymn. Stendal. Rector.
 Vol. I. II. 8. maj. 4 Rthl.

Ungeachtet seither mehrere Textes-Abdrücke vom Thucydidēs erschienen, fehlte es doch ganz an einer zweckmäßigen Handausgabe. Eine solche hat, nach dem Urtheil sachkundiger Richter, der Herausgeber geliefert und dadurch einem allgemein gefühlten Bedürfnis abgeholfen.

A. Tibulli Carmina, textu ad Codd. Mss. et editiones recognito, insigniori lectionis varietate, notis indicibusque adjunctis, edidit Ern. Car. Christ. Bach.
 8 maj. 1 Rthl. 16 ggr.

Diese, von dem, mit dem Alterthum ganz vertrauten Herrn Pastor Bach besorgte, wohlfeile Ausgabe steht zwischen dem reichen Apparate großer Kritiker und dem Bedürfnis solcher Freunde der Poesie, welche, zur Bildung oder zur Erheiterung, römische Dichter, lesen, befriedigend in der Mitte.

Nachricht für Freunde der griechischen Literatur.

Berminderter Preis der Weiske'schen Ausgabe von Xenophon's sämtlichen Werken.

Unterzeichnete Verlagshandlung hat sich entschlossen, die wenigen, noch vorhandenen Exemplare von:

Xenophontis Atheniensis Scripta, in usum lectorum, graecis literis tinctorum, commentariis, ad rerum et verborum intelligentiam, illustrata a Benjamin Weiske, Vol. I. — VI.

statt des bisherigen Ladenpreises von 8 Rthl. 8 ggr. für 4 Rthl. 12 ggr. gegen baare Bezahlung, zu erlassen. Diese Preisverminderung würde, für die einzelnen Werke, nach folgendem Verhältnis, eintreten:

Cyri disciplina (2 Tomi) würde kosten	statt 2 Rthl.	1 Rthl. 4 ggr.
Anabasis	statt 1 Rthl. 16 ggr.	1 — —
Historia Graeca	statt 1 Rthl. 16 ggr.	1 — —
Oeconomicus, Symposium, Hiero, Apologia Socratis, Memorabilia (zusammen)	statt 1 Rthl. 8 ggr.	— 20 —
Opuscula minora et Reliquiae (zusammen)	statt 2 Rthl.	1 — 4 —

Hahn'sche Verlagsbuchhandlung in Leipzig.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 25. December 1820.

Kopenhagen.

Ornithologia suecica auctore Sv. Nilson, Philos. Doct. etc. pars prior cum X tabulis aen. pictis. Havniae 1817. apud Schubottium. 317 Seiten in 8.

Die Vögel Schwedens sind in diesem Werke kurz, deutlich und dennoch mit vielen Beobachtungen und vielen neuen Bereicherungen beschrieben und ziemlich gut abgebildet. Der hier vorliegende erste Band enthält bloß die Landvögel von den Falken bis auf die Tauben und Hühner in der bekannten Linnéischen Aufeinanderfolge der Gattungen. Einer jeden Gattung geht der Geschlechtscharacter und die etwanigen Unterabtheilungen voran, alsdann folgen die Beschreibungen der Arten a) nach der Bestimmung des Verfassers, b) nach den Synonymen und c) nach den darin vorangestellten besondern Beobachtungen. Am Schluß der Synonymen sind jedesmahl die Schwedischen Namen des Vogels und die Sammlungen angeführt, in welchen er aufbewahrt gefunden wird. Die Verschiedenheiten des Alters und Geschlechts sind in den Beschreibungen jedesmahl besonders angemerkt, und unter dem Titel der Geschichte des Vogels (*Historia avis*) ist das Lebensalter, der Aufenthalt, die Lebensweise, Fortpflanzung und Nahrungsmittel desselben angezeigt. Das Falkengeschlecht be-

2 (9)

ginnt mit dem gemeinen Adler (*Chrysaetus*), dem Schreyer (*Naevius*), dem rauchfüßigen (*lagopus*), dem Fischadler (*albicilla*), dem See-Adler (*ossifragus*), dem Fluß-Adler (*haliaetus*), dem langfüßigen (*longipes*), welcher vom Verf. als eine neue Species betrachtet und aus Papeys Sammlung hier auf der ersten Platte abgebildet worden ist, vielleicht aber mit Becksteins *falco leucopsis* übereinkommt, ferner dem Brandfalken (*aeruginosus*), dem blauen Habicht oder Halbweihen (*strigiceps*), dem Sabelweihen (*milvus*), dem Buzard (*buteo*), dem Wespenbuzard (*spivorus*), dem Hünerefalken (*palumbarius*), dem Sperber (*nisus*), dem Geyerfalken und Wanderfalken (*peregrinus*), der Lanette (*lanarius*), dem Baumsfalken (*subbuteo*), dem Merlin (*lithofalco*), mit dem Thurmfalken (*tinnunculus*) macht es den Beschluß. Von Eulen (p. 52) beschreibt der Verf. den Uhu (*strix bubo*), die mittlere Ohreule (*otus*), die Schneeeule (*nyctea*): die Lappländische Eule, die Kandeule (*liturata*), die Nachteule (*aluco*), die Brandeule (*brachyura*), die Ural- oder Habichtseule (*ulula*), den rauchfüßigen Kauz (*funerea*), den Sperlingskauz (*nudipes*), welchen er für neu hält und auf der zweiten Platte der beygefügten Kupfer abgebildet hat, ferner den Zwergkauz (*passerina* L.). Das dritte Genus enthält Lathams Spechte, nämlich den Dornendreher (*Lanius collurio* L.), den großen grauen Würger (*excubitor*), den Holzheber (*glandarius* des Verf.). Das vierte Genus enthält die Krähen, nämlich den gemeinen Raben, ferner die Rabenkrähe (*corvus corone*), die Saatkrähe (*frugilegus*), die Nebelkrähe (*cornix*), die Dohle (*monedula*), die Elster (*pica*), den Unglücksvogel (*infaustus* L.). Das vierte Genus enthält bloß den Tannenheber (welchen der Verf. nach Pennant *Nucifraga* nennt). Das sechste Genus enthält die Raffen, namentlich die Mandelkrähe (*Corax*

207. St., den 25. December 1820. 2069

cias garrula), und die gelbe Raffe (*galbula*), das siebente Genus enthält den Wiedehopf (*Upupa epops*); das achte den Baumläufer (*Certhia familiaris*), das neunte die Spechtmeise (*sitta Europaea*), das zehnte die eigentlichen Spechte, nämlich den Schwarzspecht (*picus Martius*), den Grünspecht und den grüngrauen Specht (*caniceps* des Verf.) den *picus leuconotus*, den großen Buntspecht, den mittleren Baumspecht und den kleinen Buntspecht, und den dreyzehigen Specht (*tridactylus*). Das eilfte Genus enthält den Wendehals (*lynx torquilla* L.), und das zwölfte den Gufuk, nämlich den grauen (*Cuculus canorus*), und den rothen (*rufus*, welcher sich nebst mehrern Varietäten auch in Rußland und Kamtschatka findet. Das dreyzehnte Genus beginnt mit der Familie von Vögeln mit kreuzförmigen oder kegelförmigen Schnäbeln (*Passeres* bey Latham oder *Conirostres* unsers Verf.), und zwar mit dem großen Krummschnabel (*Crucirostra pinetorum* Meyeri), dem Fichtenkreuzschnabel (*crucirostra abietina* M.). Das vierzehnte Genus enthält die Kernbeißer (*Loxiae*), namentlich den Hakenkreuzschnabel (*enucleator*), den Kirschkernebeißer (*coccothraustes*), den rothbrüstigen Sempel (*pyrrhula*), den Grünling (*Chloris*). Das funfzehnte die Finken (*Fringillae*), als den Schneefinken, den Bergfinken und den gemeinen Finken (*coelebs*), den Hausperling, den Feldperling, den Hänfling und den Gelbschnabel, welcher letzte als eine neue Art auf der 4ten Platte abgebildet ist, ferner den Bergzeißig (*linaria*), den Distelzeißig (*carduelis*), den Erlenzeißig (*spinus*), die *fringilla flammea* L. und *erythrina* Meyeri. Das sechzehnte Genus enthält die Ammern (*Emberizae*), als den grauen Spornier (*Emb. Laponica*), den Schneeammer (*nivalis*), den Grauummer (*miliaria*), den Gartenammer (*hortulana*), den Goldammer (*citrinella*), den Kohz-

ammer (*schoeniclus*). Das siebzehnte Genus enthält die Droseln, und beginnt die 2te Familie der Spitzschnäbel: die Misteldroffel (*Turdus viscivorus*), Singdroffel (*musicus*), die Rothdroffel (*iliacus*), die Wacholderdroffel (*pilaris*), die Schwarzdroffel (*merula*), die Ringdroffel (*torquatus*), rosenfarbige Droffel (*roseus*). Das achtzehnte Genus enthält den Seidenschwanz* (*Ampelis garrulus*). Das neunzehnte die Fliegenfänger, und zwar den gefleckten (*Muscicapula grisola*), und den schwarzköpfigen (*atricapilla*), und das zwanzigste die Steinschmäger (*Saxicolae*), namentlich den braunkehligen (*rubetra*), und den weißschwänzigen (*Oenanthe*). Das einundzwanzigste Genus enthält die Sängler (*Sylviae*), namentlich die Nachtigall, die gesperberte Grasmücke (*nisoria*), welche der Verfasser auf der 5ten Platte abgebildet hat und Hrn. Bechstein tadelt, daß er die *Ficedula* als Synonymon hieher gestellt hat, die zur *grisola* gehört, ferner den Mönch (*atricapilla*), die graue Grasmücke (*hortensis*), und die fahle (*cinerea*), das Müllerchen (*curruca*), das Rothkehlchen (*rubecula*), das Garten-Rothschwänzchen (*phoenicurus*), das Haus-Rothschwänzchen (*Tithys*), das Blaukehlchen (*suecica*), die Braunelle (*modularis*), die Bastard-Nachtigall (*hippolais*), den Reichlaubvogel (*arundinacea*), welchen Bechstein als eine neue Species aufgestellt, und unser Verf. auf der 6ten Platte abgebildet hat, ferner den Schilffänger (*Schoenobaenus*), den grünen Laubvogel (*Sibilatrix*), welchen der Verf. auf der 7ten Platte abgebildet hat, ferner den Fitis (*trochilus*), das Goldhähnchen (*regulus*), und den Zaunkönig (*trogodytes*). Das zweyundzwanzigste Genus enthält die Bachstelzen, nämlich die graue (*Motacilla alba*), und die gelbe, welche auf der 8ten Platte abgebildet ist. Da die Linnéischen Lerchen, die zum Theil den Motacillen ähnlich sehen, in zwey Genera ge-

theilt werden müssen; so enthält das dreyzwanzigste Genus *Anthus* die leßtern und zwar 1. den Wiesenpieper (*A. pratensis*), 2. den Wasserpieper oder richtiger Steinpieper (*rupestris*), von welchem unser Verf. einen jungen und einen alten Vogel auf der 9ten Platte abgebildet hat; 3. den Feldpieper (*campestris*); 4. den Baumpieper (*A. arboreus*). Das 24ste Genus enthält die übrigen Lerchen (*Alauda*), und zwar die Feldlerche (*A. arvensis*, und die Baumlerche (*arborea*). Das 25ste Genus enthält den Wasserschmäßer (*Cinclus aquaticus*), welcher von den Starren mußte getrennt werden, weil er sich dem Schnabel zufolge den Droseln nähert; der Gestalt nach könnte er zu den *Passeres*, der Lebensart nach aber zu den *Grallis* gerechnet werden, er hat auch kaum bis an die Knie die Füße mit Federn bedeckt, und macht also den Uebergang zu den Wasservögeln. Das 26ste Genus enthält den Star (*Sturnus vulgaris*). Das 27ste die Meisen, namentlich die Kohlmeise (*Parus major*), die Blaumeise (*coeruleus*), die Lazurmeise (*cyanus*), welche auch in Rußland zu Hause ist, und zwar häufiger als in Schweden; ferner die Schwanzmeise (*caudatus*), die Haubenmeise (*cristatus*), die Tannenmeise (*ater*), und die Sumpfmeise (*palustris*). Das 28ste Genus, die Schwalben eröffnen die 3te Familie *Incurvirostres* des Verf. nämlich die Rauchschnalbe (*Hirundo rustica*), die Hauschnalbe (*urbica*), die Uferschnalbe (*riparia*), und die Thurmschnalbe (*apus*). Das 29ste Genus enthält den Europäischen Tageschläfer (*Caprimulgus Europaeus*). Das 30ste Genus, die Tauben füllen die 4te Ordnung des Verf. und zwar die Ringeltaube (*Columba palumbus*), die Holztaube (*oenas*), und die gemeine Haustaube (*domestica, fera*). Die 5te Ordnung des Verf. enthält die Hühner, und beginnt mit dem großen Waldhuhn (*Tetrao uro-*

gallus), dem gabelschwänzigen Waldhuhn (*tetrix*), und seinen Varietäten, dem schwarzkehligen Waldhuhn (*bonasia*), dem Morast-Waldhuhn (*Subalpinus* des Verf. *Lagopus* Lin.), und schließt mit dem Schneewaldhuhn (*alpinus*). Das 32ste Genus endlich enthält die Feldhühner (*Perdix*), und zwar das Rebhuhn oder gemeine Feldhuhn (*cinerea*) und die Wachtel oder das kleine Feldhuhn (*coturnix*). Die Beschreibungen sind in der Regel besser als die Abbildungen. Die Zeichnung der letztern ist bey weitem nicht so fleißig und correct als bey den Abbildungen der Deutschen Ornithologie. Es ist aber zu erwarten, daß der Verf. im zweyten Bande für bessere Künstler sorgen und ihnen die genannten Abbildungen zur Nachahmung vorlegen wird, zumahl da sonst nichts an gutem Papier und guten Druck gespart worden ist. Der erste Band ist dem Grafen Trolle Wachtmeister, einem wackern Schwedischen Ornithologen gewidmet. Die abgebildeten neuen Vögel sind *Falco longipes* pag. 18. *Strix nudipes* p. 68. *Strix passerina* p. 69. *Fringilla flavirostris* p. 146. *Sylvia nisoria* p. 201. *Sylvia arundinacea* p. 221. *Sylvia sibilatrix* p. 225. *Motacilla flava* p. 239. *Anthus rupestris senior et junior* p. 245.

L e i d e n.

Psalmi quindecim Hammaäloth philoligice et critice illustrati, Specimen exegeticum inaugurale — quod pro gradu Doctoratus — publico et solenni examini submittit Theod. Adr. Clarisse. Amstel. 1819. 163 S. 8. Eine sehr fleißig gearbeitete Schrift, welche die über die sogenannten Stufensalmen im Ganzen und Einzelnen geäußerten Meinungen vollständiger zusammenbringt, als wir sie irgendwo gefunden haben. Ausgezeichnet ist auch die Bescheidenheit und Geduld des Verf., mit der er sie würdiget, die bey so vielem unhaltbaren, das zu beurtheilen war, keine leichte Aufgabe ist. Nur für den, der alles, was über jedes Lied und jede Stelle desselben gesagt worden, schnell übersehen möchte, sind

Die Materialien in der Darstellung zu zerstreut. Es würde angenehmer gewesen seyn, wenn die vollständige Erläuterung vorausgeschickt und in sie eingetragen worden wäre, was der Vf. über jedes Lied und jede Stelle zu sagen hatte, und am Ende das allgemeine Resultat mit wenigen Worten und Rückweisung der Stelle, wo sich alles umständlicher finden lasse, seinen Platz erhalten hätte. — Der Vf. war seinem Thema gewachsen; Sprachkunde und Critik gehen Hand in Hand. Wir sind aufs neue auch durch diese Schrift überzeugt worden, daß die Stufenlieder nur durch die Einheit des Verf. und der Zeit, in der er lebte, ein Ganzes ausmachen, nicht durch ihren Inhalt. Schon das Spielende ihrer Sprache setzt sie in die Zeit der Rückkehr aus dem Exil herab, wenn auch nicht bey manchen der Inhalt dahin führte. Merkwürdig war es dem Rec., eine Ansicht des Hrn. van der Palm zu erfahren, daß in manches Lied alter Stoff verarbeitet seyn möge. Auch ihm hat sich dieses einige Male aufgedrungen. So kann, nach seiner Sprache zu urtheilen der 122. Psalm seine gegenwärtige Gestalt erst nach dem Exilium erhalten haben: es scheint aber aus einem frühern Volkslied das meiste genommen zu seyn. Die Pracht der Stadt, die aneinander gereihten Paläste, die Richterstühle des Hauses David sind aus der frühen blühenden Periode des Hebräischen Staats. Nach dem Exil verflossen Jahrhunderte, bis Jerusalem wieder eine völlig ausgebaute und mit schönen Bauwerken versehene Stadt war, (und in ein so spätes Zeitalter dieses Lied herabzusetzen, verbieten allgemeine Gründe), und die Richterstühle des Hauses David kommen nach dem Exil gar nicht mehr zum Vorschein. — Die Vorerinnerungen umfassen Namen, Verfasser, Inhalt, Form, religiöse und sittliche Lehren, und dichterischen Werth der Stufenlieder. S. 1 — 39. Darauf folgt eine Lateinische Uebersetzung derselben S. 40 — 48. Den Beschluß machen philologische, exegetische und critische Anmerkungen S. 49 ff. Ganz eigenthümlicher Bemerkungen, die sich der gelehrte Verf. wohl hätte zu trauen dürfen, erinnern wir

uns nicht, aber eine gute Auswahl des Besten und gesundes Urtheil über das Verworfenen. Zwar weicht unsre Erklärung häufig von der des Vf. ab; gibt es aber auch in Ezegele und Critik mehr als Wahrscheinlichkeiten? Wenn der Dichter (Ps. 120, 6) seufzt: "o wehe mir daß ich bey Meschec leben, und neben Kedar's Zelten wohnen muß": ist es wohl eine treffende Einwendung, daß die Einwohner der Meschischen Gebirge zu weit von Ismaelitischen Arabern (den Kedarern) entfernt gewohnt hätten, um bey Meschec gedacht werden zu können? Wenn sie der Dichter als rohe, wilde Menschen und feindselige Stämme kannte, so standen sie an ihrer rechten Stelle; auch fehlt es, um Meschec, von Beduinen zu erklären, an den nöthigen Sprachbeweisen. Eben so halten wir den Sprachgebrauch nicht für erwiesen, daß מְשַׁח (Ps. 121, 1) ohne Frage gesetzt werden könne; überhaupt ließe sich gegen den bey diesem Liede angenommenen Gesichtspunct mancherley einwenden. Die Inschrift, welche Ps. 122 dem David zuignet, möchten auch wir nicht vertheidigen; nur nicht wegen der Gründe, mit denen sie der Vf. verwirft. "Es passe sich Bewunderung des prächtig gebauten Jerusalems nicht in den Mund des Königs, der dort seine Residenz habe, nicht in denselben der Wunsch des Glücks und der Ruhe der Stadt, und die Voraussetzung des religiösen Cultus daselbst". Aber den ersten Grund einmahl zugegeben, spräche denn der König in seinem Namen? legte er die Bewunderung nicht einem jungen Hebräer vom Lande in den Mund? Wie sollte es gegen Davids Bescheidenheit seyn, wenn er B. 7 denselben Jerusalem Glück und Ruhe wünschen läßt? Wie ließe sich erweisen, daß der Hebräische Cultus zu Jerusalem seit der Verpflanzung der Bundeslade dahin seinen Sitz nicht gehabt haben könne, weil das alte Zelt Moses zu Gibeon geblieben sey? War der Cultus an das Zelt, und nicht vielmehr an den Ort, wo die Bundeslade stand, gebunden? אֲנִי בְּנֵי מִצְרָיִם kann nicht wohl heißen, "ich freue mich mit den", sondern über die, welche sagen," womit alle die Schwierigkeiten wegfallen, die sich der Verf. im Folgenden macht u. s. w.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 28. December 1820.

S t u t t g a r t.

Bey Cotta: Droit des gens moderne de l'Europe. Par Jean Louis Klüber, 1819. T. I. S. 366. T. II. S. 367 — 619. In Octav.

Es ist ein erfreulicher Beweis des wiedergekehrten ordnungsmäßigen Zustandes von Europa, daß das Völkerrecht, welches eine Zeitlang bey nahe zu den Antiquitäten zu gehören schien, in unsern Tagen schnell nach einander wiederum mehrere neue tüchtige Bearbeiter gefunden hat. Seit der Erscheinung von Saalfeld's Grundriß eines Systems des Europäischen Völkerrechts im Jahre 1809 bis zu dem erfolgten Sturze der Buonapartistischen Herrschaft ruhte die Bearbeitung der Wissenschaft unter uns beynähe gänzlich, wogegen seit der Zeit in kurzen Zwischenräumen, die Handbücher von Schmalz und Schmelzing und unserm Verf. erschienen sind, während eine neue Ausgabe des Martenschen Précis du droit des gens unter der Presse befindlich ist. Um so angenehmer aber muß jedem Freunde der Wissenschaft dieser neu erwachte Ei-

N (9)

fer in Bearbeitung des Völkerrechts seyn, als die letzten verhängnißvollen Jahre manche Veränderung in dem früher üblichen bewirkt, manches gänzlich oder größtentheils zur Antiquität gemacht, dagegen aber auch manche neue Erscheinungen herbeigeführt haben, die in einem Systeme des practischen Völkerrechts nothwendig zu berücksichtigen sind, so daß die früher erschienenen Lehrbücher gegenwärtig nicht wohl hinreichen, um eine vollständige Kenntniß desselben zu verschaffen. Was nun das vorliegende Handbuch insbesondere betrifft, welches zugleich zum Leitfaden bey dem Unterrichte bestimmt ist, so verdient dasselbe, wofür schon der Name des berühmten Verfassers Gewähr leistet, in jeder Rücksicht unter die vorzüglichsten Bearbeitungen des Völkerrechts gezählt zu werden. Vorzüglich läßt die Vollständigkeit der Literatur und die Menge und Neuheit der treffenden Beyspiele, ein wesentlicher Punct im Völkerrechte, nichts zu wünschen übrig, und auch die Methode des Vortrags, indem zwar das natürliche Völkerrecht nicht unberücksichtigt geblieben, jedoch auf das practische ganz vorzüglich Rücksicht genommen ist, wird gewiß allgemeinen Beyfall erhalten. Durchgängig ist zugleich, was ebenfalls sehr zu loben, die neueste Zeit vor allen berücksichtigt, und überhaupt möchte wohl nicht leicht irgend eine völkerrechtliche Frage, irgend eine Controverse genannt werden können, die hier nicht wenigstens berührt worden wäre. Nur hin und wieder hätten wir wohl größere Ausführlichkeit gewünscht, wogegen vielleicht einiges andere, der Deutlichkeit und Vollständigkeit unbeschadet, enger hätte zusammengefaßt werden mögen. Nur einige Puncte erlauben wir uns anzuführen, wo vielleicht nicht alle mit dem Verfasser gleichmäßig einverstanden seyn möchten. So scheint derselbe

allerdings zu weit zu gehen, wenn er sich an mehreren Stellen unbedingt gegen das System des politischen Gleichgewichts erklärt, und dasselbe nicht nur als für das Völkerrecht vollkommen ohne Werth, sondern überhaupt auch als eine gänzlich leere unausführbare Idee darzustellen sucht, (S. 75) ein Urtheil das um so mehr auffallen dürfte, als die Geschichte so laut dagegen spricht. Das politische Gleichgewicht, welches übrigens in seinem wahren Sinne genommen, keinesweges, wie der Verf. behauptet, von dem sogenannten rechtlichen Gleichgewichte, dem *sum cuique*, als verschieden anzusehen ist, ist für das Völkerrecht nichts weniger als gleichgültig, da ja das Letztere sich erst während der Herrschaft dieses Systems ausbildete und wesentlich auf dasselbe begründet war, wie denn immer ein längere Zeit vorherrschendes politisches System nothwendig auch auf das Völkerrecht von entscheidender Rückwirkung seyn muß. Eben so wenig aber ist es auch eine leere Idee, da ja dessen Existenz nicht nur wiederholt von den Europäischen Mächten anerkannt worden, sondern auch die Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, dieselbe unwidersprechlich beweiset. Es scheint daher nur auf einem Misverständnisse zu beruhen, wenn der Verf. noch in einer Note hinzufügt: *il seroit à desirer que ce mot équivoque d'équilibre politique fût banni du langage tant de la politique que du droit des gens.* — Was S. 238 und 239 über den Unterschied zwischen *déclaration* und *proclamation de guerre* gesagt wird, indem der Verf. unter ersterer eine förmliche Anzeige an die Gegner verstanden wissen will, und daher dieselbe in diesem Sinne nicht mehr für gebräuchlich erklärt, unter letzterer dagegen dasjenige versteht, was man heut zu Tage gewöhnlich Kriegserklärung zu nennen pflegt,

ist dem gegenwärtigen Sprachgebrauch entgegen. S. 261 ist der Reprisen nur mit einem Worte erwähnt; wir hätten erwartet, die in Bezug auf dieselben geltenden Grundsätze ebenfalls kürzlich angeführt zu sehen. Wenn S. 267 der Verf. unter den Combattanten, welche auf die Behandlung als rechtliche Feinde Anspruch machen können, auch das Aufgebot in Masse, les sujets qui par ordre exprès ou supposé du gouvernement, prennent la defense d'un endroit seulement p. e. les habitans d'une ville ou d'une forteresse pourvuqu'ils se bornent à cette defense und sogar diejenigen zählt, welche die Waffen aus Noth und zu ihrer Selbstvertheidigung ergriffen haben, so möchte er dabey auch wohl in den meisten Fällen älterer und neuer Zeit die Praxis entschieden gegen sich haben. — Sehr zweckmäßig hat er dagegen seinem Werke unter dem Titel bibliothèque choisie du droit des gens, eine Literatur der das Völkerrecht betreffenden Schriften nach den verschiedenen Hauptclassen hinzugefügt und durch ein Verzeichniß der in dem Buche selbst angeführten Schriften und ihrer Verfasser, so wie auch durch ein vollständiges Sachregister dessen Brauchbarkeit erhöht.

F. S.

Hamburg.

Ueber das Ja und Nein der biblisch-christlichen und der reinen Vernunft-Theologie. Von D. Joh. Friedr. Kleuker. 1819. S. 98 in 8. Sehr gut und sehr treffend ist in dieser Schrift die wahre Divergenz des christlichen Rationalismus und Supernaturalismus gezeichnet, aber eben deswegen hätte auch schon auf dem Titel genauer bezeichnet werden sollen, daß hier die biblisch-christliche Theologie nicht mit der reinen Vernunft-Theologie überhaupt, sondern mit ei-

ner angeblich: christlichen Vernunft: Theologie in Gegensatz gebracht werden sollte. Doch schon in der Vorrede hat sich der Hr. D. über die Absicht und Tendenz seiner Schrift deutlich genug erklärt, so daß die Unbestimmtheit des Titels wenigstens keinen langen Mißverstand veranlassen kann; und jeder wird vollends durch die Richtung gehoben, die er seinen Untersuchungen in der Schrift selbst gab. Dabey sind wir nun mit dem Hrn. D. überzeugt, daß es in dem gegenwärtigen Augenblicke mehrfach nützlich und nöthig ist, den eigentlichen Punct, worin der Gegensatz zwischen dem biblisch: christlichen und dem christlichen Vernunftglauben, zwischen dem christlichen Rationalismus und Supernaturalismus liegt, recht stark heraus zu heben, um ihn zum möglichst: klaren Anschauen zu bringen. Wir stimmen auch vollkommen mit ihm darin überein, daß sich diese beiden Denkartten "in Beziehung auf das, worin sie einander entgegen gesetzt sind," wirklich zu einander verhalten, wie Ja und Nein: nur scheint es uns dabey, daß es im gegenwärtigen Augenblicke, bey der Stellung unserer theologischen Parteyen, und vorzüglich bey der so vielfach unverständigen Theilnahme unseres nicht: theologischen Publicums an ihren Streitigkeiten, eben so nöthig und nützlich, eben so sehr Zeitbedürfniß, zugleich aber auch der Billigkeit und Gerechtigkeit sehr gemäß seyn dürfte, wenn besonders dem letzten auch eine klare und unbefangene Anschauung davon möglich gemacht würde, wie, und wie oft und wie nahe der christliche Rationalismus und Supernaturalismus in Beziehung auf das, worin sie einander nicht entgegengesetzt sind, noch zusammentreffen. Auf keine Weise darf dabey das Moment und die Wichtigkeit des Punctes, worin sie von einander auf die entgegengesetzte Seite abweichen, verkleinert.

oder in Schatten gestellt werden, und dieß ist ja wohl, was man voraus erwarten wird, auch hier auf keine Weise geschehen; doch ist sie auch, was wir eben um jener Erwartung willen bezeugen müssen, hier durchaus auf keine unbefugte Weise vergrößert, sondern nach unserer Ansicht mit treffender Richtigkeit gewürdigt worden. Wir finden auch mehrere der Bemerkungen gleich treffend, die der Verf. theils gegen den Rationalismus überhaupt, und vorzüglich S. 5. 6 gegen die indecente und ungerechte Annäherung, die man schon in seinen Namen gelegt hat, theils besonders gegen einen seiner neueren Hauptvertheidiger, wie S. 46, zu richten für gut fand; aber eben deswegen bedauern wir desto mehr, daß es der Hr. D. nicht für gerathen hielt, die Aufmerksamkeit der Leser, für welche er schrieb, auch auf dasjenige hinzuziehen, was der christliche Rationalismus noch mit dem Supernaturalismus gemein hat. Nach einigen seiner Aeußerungen könnte man wahrzunehmen glauben, daß er selbst nur wenig Werth darauf setzt, und auch hin und wieder dem Rationalismus das Gemein-Eigenthum, das er noch prätendirt, wie z. B. nach S. 8. 9. bey dem Offenbarungsbegriff selbst, ganz abzusprechen geneigt ist; wenn dieß aber auch unsere Ansicht wäre, so würden wir es doch selbst für das Interesse des Supernaturalismus für das Bessere halten, dem Rationalismus in allem was nicht den Hauptpunct betrifft, über den man mit ihm zu streiten hat, lieber zu viel als zu wenig einzuräumen. Rec. würde daher auch dasjenige, was der Hr. D. seinen Lesern noch zuletzt S. 86—97 zu beherzigen gibt, in ein etwas anderes Licht gestellt haben, wiewohl er in der Hauptsache mit ihm übereinstimmt; nur dem S. 94 geäußerten Wunsche würde er nie bestreiten, daß unsere Rationalisten ganz von uns ausgeben und eine eigene Kirche für sich bilden

möchten, denn er ist fest überzeugt, daß die Realisirung dieses Wunsches, deren Möglichkeit doch auch von dem Verf. selbst für zweifelhaft erklärt wird, zum äußersten Nachtheil des Christenthums ausschlagen würde.

E r f u r t.

Reformations-Almanach auf das Jahr 1821. Herausgegeben von Friedr. Kayser und Joh. Friedr. Möller. Dritter Jahrgang. I. Bildersaal der Reformationsgeschichte mit historischen Erläuterungen. Art. IX. S. CCXII. II. Abhandlungen und Gedichte. Nr. VII. S. 117 in gr. 16. Nach dem ursprünglichen und auch angekündigten Plane seines Urhebers war dieser Almanach für drey Hauptabtheilungen berechnet, die eben so viele Jahrgänge bilden sollten; da aber sein Urheber unter den Zurüstungen zu der Anordnung und Herausgabe des dritten verstarb, so übernahm Hr. Diacon. Möller in Erfurt aus Freundschaft für den Verstorbenen und aus Liebe für das Werk, die zwar durch mehrere Umstände erschwerte, aber dafür auch desto verdienstlichere Sorge für seine Vollendung. Die äußere Einrichtung ist natürlich die nehmliche, wie bey den früheren Jahrgängen geblieben, da sie ja auch schon den unzweydeutigen Beyfall des Publicums hatte; daß sich aber auch der innere Gehalt nicht verschlechtert hat, mag schon das wenige beglaubigen, was wir hier kürzlich davon angeben können. Der Bildersaal besteht mit dem Kupfer auf dem Umschlage, das die St. Peterskirche zu Genf vorstellt, aus 9 Stücken, die sich größtentheils durch die Schicklichkeit ihrer Auswahl eben so sehr als von Seiten der Kunst auszeichnen. Die drey Hauptstücke darunter, die Brustbilder von Joh. Calvin, Joh. Keuchlin und dem Churfürsten Moriz von Sachsen sind nach Originalgemälden gezeichnet, welche die Stadt-Bibliothek zu Genf; die Gemälde-Sammlung des Hrn. Buchhändler Reinherz in Frankfurt, und die Groß-

Herzogl. Bibliothek zu Weimar enthält. Erschütternd ist Luther im Tode S. CXCIV nach einem auf Holz gemahlten Original von Cranach, das sich in der Sammlung des Hrn. Buchhändler Winter in Heidelberg befindet, aber eine sehr wohlthuende, wenn schon mit etwas Wehmuth gemahlte Empfindung erweckt das aus der nehmlichen Sammlung hieher versetzte Bild der guten Wibrandis Rosenblatt S. CLXXXIV, welche vier wackere und zum Theil in der Geschichte der Reformation sehr berühmt gewordne Männer, M. Ludwig Keller, Johann Dekolampad, Wolfgang Capito und Martin Bucer als Witwe überlebte, und im J. 1564 zu Basel starb. Unter den Abhandlungen steht sehr zweckmäßig eine von Hrn. D. Bretschneider über die Bildung und den Geist Calvins und der Genfer Kirche S. 1 — 138 voran, weil dieser letzte Jahrgang vorzüglich dazu bestimmt war, die Bildungsgeschichte der reformirten Kirche weiter auszuführen. Die Abhandlung ist ihres gelehrten Verfassers würdig, so anziehend sie aber für den gelehrten Theologen ist, so anziehend wird für den Litterator eine andre seyn, worin S. 145 — 190 das Angedenken an den guten, vielleicht etwas excentrischen Wilhelm Resen, der im J. 1524 zu Wittenberg in der Elbe ertrank, von H. Prof. Wendt erneuert wird. Der Feuergeist in den Reformationliedern von Arndt S. 159 — 144 würde einen größern Effect machen, wenn er nicht zuweilen durch ein falsches Pathos forcirt wäre. Einen sehr würdigen Schluß des ganzen Werks macht aber eine von dem jetzigen Herausgeber H. Diac. Möller herrührende Abhandlung, S. 217 — 310 über die Frage: Was verlangt die fortgeschrittene Zeit von denen, die zu Trägern des Ewigen berufen sind? Sowohl der Inhalt als die Form, sowohl die Materie als die würdig-veste und doch zugleich sanfte Sprache dieses Aufsatzes hat wenigstens auf Rec. in der Maße gewirkt, daß er sogleich unter dem Lesen den kleinen Anstoß vergaß, den ihm zuerst "die Träger des Ewigen" in der Aufschrift gemacht hatten.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 30. December 1820.

Altona.

In Commission bey J. F. Hammerich, 1820:
Briefe an eine deutsche Edelfrau über die
neuesten englischen Dichter, her-
ausgegeben, mit übersetzten Auszügen vorzüg-
licher Stellen aus ihren Gedichten und mit
den Bildnissen der berühmtesten jetzt leben-
den Dichter Englands, von dem Obergerichts-
Advocaten Friederich Johann Jacobsen.
XXIV und 742 Seiten in gr. Octav.

Diese Briefe, neun und dreyßig an der Zahl,
der erste gezeichnet, Altona Jul. 5. 1819, der letz-
te, London Jun. 21. 1820, werden den Freunden
der neuesten Englischen Dichtkunst ein angenehmes
Geschenk seyn, um so mehr, da auch das äußere
sie dem an die geschmackvolle Schönheit Englischer
Bücher gewöhnten Auge empfiehlt. Die Bildnisse
— Lord Byron, Th. Moore, Montgomery, Words-
worth, Southey, Lady Morgan, Sir Walter
Scott, Th. Campbell — sind hübsche Englische
Blätter, die, wie es scheint, von dem Londoner
Buchhändler Colbourn dem Hrn. Oberger. Adv.

© (9)

Jacobson überlassen wurden. Nicht nur die ausführlichen Nachrichten von dem Leben der Dichter, sondern auch die Beurtheilungen ihrer Werke sind fast durchgehends aus Englischen Quellen genommen, und nur selten sind eigene Urtheile, noch weniger aber andere, außerhalb Englands gefällte, beygefügt. Der Tadel, den strengere Englische Kunstrichter oft unglimpflich genug ausgießen, bleibt unerwähnt, oder wird wenigstens nur im Vorbeygehen und höchst milde angedeutet. Den ausgehobenen Stellen, von denen dem Herausgeber keine metrische Uebersetzung bekannt war, bey weitem also den meisten, ist eine 'flüchtige' prosaische beygefügt, wodurch auch für das Bedürfnis solcher Leser gesorgt ist, die ihre Kenntniß der Englischen Sprache zu erweitern wünschen. Kenner werden diese Uebersetzungen richtig und verständlich finden, und kleine Uebereilungen (streams Ströme, modest bescheiden, und wenigens anderes der Art) gern übersehen. — Die Dichter, mit denen der Verfasser dieser Briefe zunächst seine Freundin und nun auch andere Leser bekannt macht, sind: Thomas Moore, auch Anacreon Moore und Thomas Little genannt, der für sein neuestes Gedicht, Lalla Rookh, von dem Verleger 18,000 Rth. erhielt; der ungenannte Verfasser des Paradise of Coquettes; Barrett, Verfasser der Gedichte the Heroine und Woman; Mrs Heman, Verfasserinn von Restoration of the arts to Italy und Modern Greece; James Montgomery; William Wordsworth; Robert Southey, Poet laureat; S. T. Coleridge; Charles Lamb; John Wilson; Mrs Grant Lagan, Verfasserinn des Gedichtes the Highlanders; Lady Morgan; Miss Edgeworth; William Herbert; Robert Bloomfield; Crole, Verfasser des Gedichtes Paris in 1815; Sir Walter Scott, dessen bis jetzt bezogener Schriftsteller-Erwerb, einer wohl verbürgten Angabe zu-

folge, auf 70,000 Pf. oder 350,000 Rth. angeschlagen wird; Anna Seward; W. Lennant; James Hogg; George Crabbe; Sam. Rogers, bekannt durch seine Pleasures of memory, Human life, u. m.; Comb, Verf. der Tour of Dr. Syntax; Thomas Campbell; James Grahame, Verf. des Gedichtes the Sabbath; Lord Byron; Arthur Brooke; Henry Hart Milman; John Bowdler; Miss Porden; der ungenannte Verfasser des in diesem Jahre erschienenen Gedichtes Imagination; John Brown; Mellish, in Hamburg, Deutscher sowohl als Englischer Dichter; Croker, Verf. von the battle of Talavera; Turner; Bartlett; Cornwall; John Clare, ein blutarmer, und oben drein schwächerer Bauerbursche aus Northamptonshire; Bask; wozu noch zwey Nordamericaner Paulsen und Payne kommen. — Außer dem finden sich S. 548 bis 585 einige Stellen älterer Dichter über Religion, und S. 682 Auszüge aus Burns. — Mancherley Betrachtungen, die eine so zahlreiche Liste jetzt lebender Englischer Dichter erweckt, müssen unsern Lesern überlassen bleiben. Bemerket muß aber noch werden, daß, laut S. XXIV, Musiknoten zu den in der Sammlung enthaltenen Liedern besonders verkauft werden, so daß also dieses Buch Proben von drey verschiedenen Kunstzeugnissen der Britten darbietet.

G ö t t i n g e n .

Wir wollen doch den gegenwärtigen Jahrgang unserer gelehrten Anzeigen nicht schließen, ohne noch vorher auch von einigen Gelegenheitschriften der Privatlehrer unserer Universität Nachricht gegeben zu haben.

De littoribus ac insulis maris Liburnici dissertatio inauguralis geographico - botanica, auctore I. Th. Bartling. 1820. 48 S. 8.

In der Vorrede bezeichnet der Verfasser zuerst den

Gesichtspunct, aus welchem er seine Dissertation zu beurtheilen bittet, indem er wünscht, daß sie nur als Einleitung zu einer demnächst von ihm herauszugebenden Florula von Liburnien angesehen werden möge. Die Data zu dieser, wie zu der Einleitung in dieselbe, sammelte er auf einer Reise an die Nordostküsten des Adriatischen Meeres, welche er im J. 1818 unternahm, um die vegetabilischen Bewohner jener Gegenden näher kennen zu lernen. Da die speciell botanischen Beobachtungen für die Flora aufgehoben sind, so enthält diese Dissertation nur eine Darstellung der natürlichen Beschaffenheit des Landes, in so fern sie auf die Vegetation Einfluß hat im Allgemeinen und eine Uebersicht der pflanzlichen Producte nach den natürlichen Familien hinsichtlich ihrer Vertheilung und ihres Vorkommens und beginnt mit der Bestimmung der Grenzen der Gegenden, über welche sich die Angaben des Verfassers erstrecken. Es begreifen diese aber die Ostküsten von Istrien, das Gebiet von Fiume und einen Theil des Croatischen Littorale, nebst dem sogenannten Quarnero, den Inseln Cherso, Dsero, Veglia und andern kleinen unbewohnten in sich. — Als Grenze für die Küstengegenden des Continents wird der Süden, der dem Meere zunächst liegenden Hauptgebirgszüge angenommen, woher es kommt, daß in Istrien und Croatien nur der schmale und steile Abhang der unmittelbar am Meere sich hinziehenden Gebirge hieher gerechnet wird, dagegen bey Fiume, wo der höchste Gebirgsrücken weit ins Land zurücktritt, ein mehr als 3 Stunden breiter Landstrich mit zur Betrachtung gezogen werden muß. Der Verf. sieht diese Gegenden in jeder Hinsicht als mit der großen Masse der Julischen Kalkalpen in Krain aufs genaueste zusammenhängend an und sucht dieses einerseits aus der geographischen Lage und Richtung der Gebirge, andererseits aus der ganz ähnlichen Beschaffenheit der Gebirgsart und aus andern Erscheinungen, wie der zahlreichen Höhlen, Erdfälle u.

die sie mit dem südlichen Krain gemein haben, zu be-
weisen. Die Höhe der erhabensten Berge des Festlan-
des innerhalb der angenommenen Grenzen hat nur
muthmaßlich für den Monte Maggiore in Istrien
zwischen Bolosca und Stanona, so wie für die höchsten
Gipfel der Fiumaner Gebirge bey der Poststation
Kaminjak auf ungefähr 3000 Fuß angegeben werden
können. Die Inseln, die als übergebliebene Frag-
mente eines Landes von ähnlicher Beschaffenheit, wie
der naheliegende Theil des Continents, angesehen
werden, kommen hinsichtlich der Erhebung über die
Meeresfläche mit dem südlichern Istrien und der be-
rühmten Bergebene des südlichen Krains, dem soge-
nannten Karst, überein (der höchste Punct auf ihnen
ist der Monte d'Osero auf der Insel gleiches Namens,
der die Höhe von 2000 Fuß noch zu übertreffen scheint)
und lassen sich füglich in zwey Reihen, eine östliche
und westliche, eintheilen, die unter sich und mit der
Küste von Croatien fast parallel fortlaufen und sich
noch weiter außer dem Quarnero gegen Süden verfol-
gen lassen. — Die Form der einzelnen Inseln, ihre
Ausdehnung, die Gestalt ihrer Küsten und Gebirge
u. s. werden näher betrachtet, mehrere höchst wichtige
Erscheinungen aber wie bey berühmte See auf Cherso
(Sezero di Cherso, nicht mit Fortis Lago di Jesero),
die merkwürdigen Knochenfragmente konnten nur er-
wähnt und dabey auf das classische Werk von Fortis
über Cherso und Osero verwiesen werden. Der größte
Theil der Insel Cherso, deren Länge auf 13 geogr.
Meilen angegeben ist, gleicht durchaus den schlech-
testen Gegenden des Karstes, und ist, wo möglich, noch
wüster, trauriger und unbewohnbarer, die westlichen
Abhänge gegen das Meer sind dagegen aufs bewun-
dernswürdigste cultivirt. Aufmerksam wird insbeson-
dere darauf gemacht, daß die östlichen Küsten der mei-
sten Dalmatischen Inseln aus schroffen oft senkrecht
abgerissenen Felsenwänden bestehen, die westlichen
aber mehr sanft ansteigen und deßhalb weit zugäng-

licher und bewohnbarer sind. — Trockenheit des Bodens und der Luft, Mangel an fließenden süßen Gewässern und an Regen, und dadurch wie durch die alles Terrain einnehmenden harten und zur Verwitterung wenig geneigten kahlen Kalkfelsen bewirkte Unfruchtbarkeit werden als Hauptcharacter der Küsten und Inseln am und im Quarnero hervorgehoben. Quellen gehören zu den Seltenheiten, und finden sich wegen der mannichfachen Klüfte des Gesteins meistens nur dicht am Meere. (So bey Friume, wo wenig Schritte vom Ufer entfernt, ja im Meere selbst zahlreiche Quellen des vortrefflichsten Wassers hervorsprudeln.) Nur die aus den Alpen oft plötzlich besonders im Winter hervorbrechenden Winde, die mit dem Namen Bora belegt werden, führen Regenwolken herbey, und kühlen im Sommer die oft fast glühende Luft ab, doch erstrecken sich diese nicht bis zu den südlichen Gegenden, die deßhalb auch ein viel milderer Clima haben, so daß nur auf den höhern Bergen Schnee zu fallen pflegt. Der somit bewirkte Unterschied des Climas, welcher sich besonders auch durch das Pflanzenleben ausspricht, gibt dem Verf. Anlaß zwey Hauptregionen der dortigen Vegetation anzunehmen, von denen die eine die der Bora nicht ausgesetzten Gegenden begreift, welche hauptsächlich Pflanzen hervorbringen, die nur dem Süden von Europa eigen sind, wie Myrten, *Pistacia Lentiscus*, *Quercus Ilex* &c. Er nennt diese Region, in welcher immer grüne Bäume und Sträucher den bedeutendsten Theil der Vegetation ausmachen, nach dem characterisirenden Strauche, die der Myrten. — Die andere Region, welche an den Grenzen der Myrte anfängt, zerfällt wieder in zwey Theile, von denen der eine auf dem Festlande bis zu einer Höhe von 12 — 1500 Fuß durch *Fraxinus Ornus* characterisirt wird, die andere die Subalpinenregion, besonders durch mehrere jenen Gegenden ganz eigenthümliche Gewächse ausgezeichnet ist. — Daß die Anzahl der Pflanzenarten nicht sehr bedeu-

tend seyn kann, erhellt aus der natürlichen Beschaffenheit des Landes, welches weder Mannichfaltigkeit des Bodens noch der Standorte gewährt, da schattige Wälder, Wiesen, Sümpfe u. s. w. fast durchaus fehlen, und sich die Cultur des Bodens sogar fast nur auf Weingärten und Delbaumpflanzungen beschränkt. Es sind ohne die geringe Anzahl von Moosen und andern unvollkommenen Gewächsen, deren der Verf. wenige beobachten konnte, 69 Familien mit 403 Arten aufgeführt, von denen die der Gräser mit 35, der Liliaceen mit 13, der Amentaceen mit 11, der Spngenesiten mit 44, der Umbellaten mit 22, der Leguminosen mit 33 und der Caryophyllen mit 13 Arten die wichtigsten sind. Außer der Zahl der Arten in jeder Familie ist noch bemerkt, wie diese in den verschiedenen Regionen vertheilt sind, und ob sie häufig (frequens), selten (rarus), gesellschaftlich (socialis) oder einzeln (solitarius) vorkommen, Ausdrücke, deren genaue Unterscheidung, die so wichtig für Pflanzengeographie ist, S. 40 besonders angegeben ist. — Diese einfache Inhaltsanzeige wird den Verf. mehr hervorheben, als Lobeserhebungen thun könnten.

D a s e l b e .

Von Joh. Friedrich Römer: Dissertatio inauguralis historico-juridica continens observationes ad statuta Stadensia de anno MCCLXXIX. Quam illustris jureconsultorum ordinis auctoritate et consensu pro summis in utroque jure honoribus rite consequendis, proposuit auctor Henr. Georg. Hülsemann, Stadensis. Goett. die XII Maj. MDCCCXX. S. IV. 102. In Quart.

Der Verfasser, noch vor kurzem unser gelehrter Mitbürger, faßte durch eine gewisse Vorliebe für das vaterländische Recht bewogen, den rühmlichen Vorsatz, die Lehre von den Rechten der Ehegatten an ihr wechselseitiges Vermögen nach den Statuten seiner Vaterstadt Stade genauer zu entwickeln und hat diese Aufgabe hier auf eine Art gelöst, die zugleich von seinem Fleiße und seinem Scharfsinne ein sehr günstiges Vorurtheil erwecken muß. Da zum gehörigen Versehen der Statute ihm eine kurze politische und Rechtsgeschichte seiner Vaterstadt vorauszuschicken nothwendig schien, so hat er seine Arbeit in zwey Abtheilungen getheilt, von denen die erste in vier Kapiteln, 1. über die vormahligen Herren der Stadischen Graend, 2. über den Ursprung und das Alterthum der Stadt Stade, 3. von den besonderen Privilegien, womit Kaiser, Herzoge und Bischöfe die Stadt Stade bis zum Jahre 1279 beschenkten, und endlich 4. von den in lezbenannten Jahren verfaßten Statuten der Stadt Stade handelt; die zweite aber die oben angegebene Frage selbst über die Gütergemeinschaft

der Eheleute nach Städtischem Rechte in fünf Kapiteln untersucht, von denen das erste von der Gatergemeinschaft überhaupt und deren Ursprünge, das zweyte von dem Rechte der Ehegatten während der Ehe nach Städtischem Rechte, das dritte über das Recht der Succession der Ehegatten nach einer kinderlosen Ehe, das vierte über das Recht der Succession der Eheleute, wenn Kinder vorhanden sind und das fünfte endlich über Schulden und testamentarische Verfügungen der Ehegatten handelt. Daß diese ganze Schrift aus einem gründlichen Quellenstudium hervorgegangen, dazu finden sich auf jeder Seite unwidersprechliche Beweise.

D a s e l b s t.

Ueber die Bedeutung der Diplomatie für die neuere Geschichte. Vorlesungen gehalten in Göttingen im Sommer 1820 von Johann Georg Hülfemann. Auch unter dem Titel: Ueber die Bedeutung der Diplomatie für die neuere und neueste Geschichte. Erster Theil. 1820. S. VI. 204. In Octav.

Wie bereits der Titel besagt, so ist diese Schrift aus Vorlesungen erwachsen, welche der Verf., ein Bruder des eben angezeigten, im letzten Sommer bey unserer Universität gehalten, woraus sich alsdann auch die besondere Form derselben hinreichend erklärt. Seinen Hauptzweck hat der Vf. selbst am Schlusse angegeben, nemlich "das Uebergewicht Frankreichs und der in dem Französischen Volke besonders hervortretenden Richtung der neuern Geschichte, die dadurch bewirkte Unterdrückung des ursprünglichen germanischen Lebens in Europa zu zeigen und das Verhältniß zu entwickeln, in welchem die Diplomatie zu dieser allgemeinen Tendenz der letzten Jahrhunderte erscheint." Nach einer vorausgeschickten Einleitung behandelt der Verf. seinen Gegenstand unter folgenden Rubriken: Begebenheiten des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts; Philosophie; Poesie und Kunst; Geistesbildung überhaupt; Handel; die einzelnen Staaten: Frankreich, Spanien und Portugal, Großbritannien, Schweden, Dänemark, Rußland, Deutschland, die Schweiz, die vereinigten Niederlande und Italien; der letzte Abschnitt ist der Politik gewidmet. Der zweyte Theil dieser Schrift soll die Darstellung der Veränderungen, welche sich in der neuesten Zeit in dem Leben der Völker gezeigt haben, und des Verhältnisses der Diplomatie zu dem Fortgange dieser Umwandlungen enthalten. Wir begnügen uns durch diese kurze Anzeige auf die Schrift eines hoffnungsvollen jungen Gelehrten, die gewiß niemand ohne lebhaftes Interesse aus der Hand legen wird, aufmerksam gemacht zu haben.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

210. Stück.

Den 30. December 1820.

München.

Chrestomathia sanscrita, quam ex codicibus manuscriptis, adhuc ineditis, Londini exscripsit, atque in usum tironum versione, expositione, tabulis grammaticis etc. illustratam edidit Othmarus Frank, philosophiae professor. Typographice ac lithographice opera et sumtibus propriis. 4. pag. XII et 194. (8 Thlr. 8 gr.)

Der Mangel an Typen wird nunmehr nicht länger ein Grund seyn, welcher der Herausgabe Orientalischer Schriftsteller im Urtexte, allzu sehr im Wege stehen könnte. Schon hat mittelst der Lithographie Hr. Prof. Freitag vor kurzem ein Fragment eines Arabischen Geschichtschreibers, eben so correct als lesbar, zum Vorschein gebracht, und gegenwärtige Schrift liefert einen neuen Beweis, daß wer wie ihr Verfasser von Eifer für seine Wissenschaft brennt, von keiner Schwierigkeit abgehalten werden könne, sich um deren Förderung verdient zu machen. Als Grund, warum das vor 3 Jahren schon ange-

L (9)

kündigte Werk so spät erscheint, gibt der Verf. an, daß, indem es ihm nicht gelungen sey durch Subscriptionen den zu seinem Unternehmen erforderlichen Aufwand einigermaßen zu decken und es ihm auch an sonstiger Beyhülfe gebrach, er sich endlich habe entschließen müssen, auf eigne Kosten das begonnene Werk nach und nach zu seiner Vollendung zu bringen, um nicht einem öffentlichen Gebrauche gänzlich zu entziehen, was er mittelst einer Königl. Unterstützung im Auslande mit vieler Anstrengung gesammelt hatte. Der Verf. setzte sich daher in Besitz des nöthigen lithographischen Apparats, und, indem er auf eine sinnreiche Weise Lithographie mit Typographie verband, konnte er die gelehrte Welt mit einer in vielfacher Hinsicht interessanten Arbeit erfreuen.

Das Werk beginnt mit dem *dèva-nâgari*-Alphabet in der auf die Sprachorgane sich stützenden Ordnung, worin es in den Sanskrit Grammatiken gewöhnlich erscheint. Hierauf folgt eine Stelle aus dem *Mahâbhârata*, *Dhritarâschtra's* Rede an seinen Wagenlenker *Sandschaja* — im Originaltexte, mit beygefügter Aussprache und Auflöfung der zusammengesetzten Buchstaben in ihre einfachen Bestandtheile. Nachdem nämlich in dem Eingange des *Mahâbhârata*, der von S. 124 — 148 unseres Werkes nachgetragen wird, die sämtlichen Begebenheiten, welche dieses Epos besingt, summarisch angegeben, und berührt worden, wie *Kuntî* und *Mâtrî*, die beiden Gattinnen des Königs *Pându*, demselben in der Wildniß fünf Söhne geboren; wie diese, nach ihres Vaters Tod, an dem Hofe ihres Oheims *Dhritarâschtra* erzogen worden, und durch ihre vorzüglichen Eigenschaften die Liebe sämtlicher Untertanen sich erwarben; wie *Ardschun* durch seine Tapferkeit *Draupadî*, des Königs von *Pântschala* Tochter, zur Gemahlinn

erhalten; wie Durjodhana, nachdem das Reich von Hastinapura getheilt war, eifersüchtig auf den Glanz der an Judhischthira's Hof herrschte, durch ein Würfelspiel Anlaß zu dem schrecklichen Kampfe gab, dessen Beschreibung der Hauptgegenstand des Gedichtes ist; — nachdem alles dieses ganz kurz angedeutet, beginnt die erwähnte Rede des Königs Dhritaraschtra an seinen Wagenlenker Sandschaja. Sie umfaßt 30 *Sloka's* oder Strophen, deren jede, mit Ausnahme der 9 ersten und 3 letzten, aus 45 Sylben besteht, und ist nicht ohne dichterischen Werth, wiewohl sie in dieser Hinsicht nicht zu den ausgezeichnetsten Stellen des Mahâbhârata gehört. Dhritaraschtra drückt seinen Schmerz aus über die unglücklichen Ereignisse, welche einen Krieg zwischen seinen Söhnen und Neffen, die ihm beide gleich theuer waren, herbeigeführt, und er verbreitet sich nicht nur über bereits eingetretene Unglücksfälle, sondern, indem er mit prophetischem Blicke in die Zukunft sieht, gedenkt er des Zukünftigen als wenn es sich wirklich schon ereignet hätte; daher sagt er in der 9ten *Sloka* zu Sandschaja:

„Und nachdem du wirst vernommen haben von
 „Grund aus meine verständigen Reden,
 „Dann wirst du erkennen, daß ich, o Wagenlenker,
 „mit des Vorherwissens Auge begabt bin.“

Hr. F. übersetzt den Ausdruck *prajnâzaxus'am* *) unrichtig mit „*providendo coecum*“, und fügt erklärend hinzu: „*me qui, quae necessario eventura sunt, providens, conniveo*“. Allein Dhritaraschtra war körperlich blind und sah nur mit dem Auge des Geistes, der Ausdruck *conniveo* ist also auf ihn gänzlich unpassend. Auch

*) Ueber unsere Orthographie Indischer Wörter ist S. 2101 nachzusehen.

heißt es in Nilakantha's Scholien, welche der Verf. sehr weislich seinem Werke beygefügt hat: "Einige erklären das Epithet *prajnâxaxus* am daher, daß Dhritaraschtrâ Begebenheiten, die noch nicht vorgefallen waren, erzählt". Hr. Prof. F. übersetzt diese Scholien, indem er nicht davon abgehen kann in *prajnâxaxus* am eine Negation zu finden, mit "in quonam? Providendo caecum (se dicit). Hac determinatione a Dhritaraschtra fit narratio rerum quae nondum acciderunt". *Kézit* (Einige, quidam) übersetzt Hr. F. mit "in quonam" indem er nicht berücksichtigt zu haben scheint, daß im Sanscrit die pronomina von der Declination der übrigen Wörter abweichen, und daß die Partikel *zit* das interrogativum stets zum demonstrativum umbildet. Wir müssen noch bemerken, daß, wenn in einem Indischen Commentar die Erklärung von andern Auslegern angegeben wird, die citirte Stelle gewöhnlich mit den Worten *iti kézit*, so (erklären) einige, schließt. Auch kann *kézit*, wie in unserer Stelle, voran gesetzt werden, in welchem Falle ihm gewöhnlich die Partikel *tu* (nämlich) nachfolgt. "Einige nämlich (erklären) ic." Die Sanscrit-Partikel *pra* hängt in der Bedeutung, wie in der Form, mit dem Lateinischen *pro* und *prae*, in *provideo*, *praeclarus* etc. zusammen, allein man darf nicht außer Acht lassen, daß beynabe alle Partikeln im Sanscrit häufig mit Wörtern verbunden werden, ohne deren Bedeutung im geringsten zu ändern, und Wilson übersetzt in seinem Wörterbuche *prajnâ* mit *understanding*, und Colebrooke erklärt das Adjectiv *prajna* durch *wise*, *intelligent*. Daher kann *prajnâxaxus* sehr gut heißen, einer der mit dem Auge des Verstandes beeaht ist (verstandesäugig). Auch verwirft Nilakantha diese Auslegung nicht, in-

dem er bloß sagt, daß Einige auf die Partikel *pra* ein besonderes Gewicht legen.

Der Leser verzeihe uns diese Ausführlichkeit; wir glaubten, daß es nothwendig sey, unsere Gründe anzugeben, warum wir der Auslegung des gelehrten Verf. nicht beitreten können, in dessen verdienstvollem Werke uns überhaupt die Uebersetzung der Scholien am wenigsten zusagt. Wie sehr wir in dieser Beziehung zuweilen von ihm abweichen müssen, mögen einige Beispiele darthun. Den Anfang der Scholie zu sl. 11 (p. 44) übersetzt Hr. F. "Qui virtute egregiori demonstrata ac stabilita viraginem sortitus est, eo sane heroe hujus conjunctionem efficiunt". Nec. übersetzt, dem Original so viel möglich von Wort zu Wort folgend: Quia illustres puellae, eximia fortitudine probata, cum plebejo quoque forti conjunctionem faciunt (i. e. matrimonium ineunt). — Bey einem Svajamvara (wörtlich Selbstwahl, die freywillige Wahl eines Gatten), einem Feste, welches mit einem Turnier sehr große Aehnlichkeit hatte, kam es nämlich darauf an, daß einer seine Mitwerber sämmtlich besiegte und sonstige unzweydeutige Beweise seiner Stärke und Gewandheit gab, daß er z. B. einen Bogen ungeheurer Größe, den andere kaum zu heben vermochten, spannte und das ausgesteckte Ziel durchschoss. Wer solche Proben bestand, und war er auch von niedrigem Stande, wie unsre Scholiast bemerkt, den wählte die Prinzessin zu ihrem Bräutigam, dadurch daß sie ihm Blumenkränze auf die Schultern setzte. Als die Pändava's in einem Svajamvara um die Tochter des Königs Drupada warben, waren sie von Dhritaraschtra's Hofe verbannt, von Durjodhana und seinen Brüdern verfolgt, und solchem Elende Preis gegeben, daß sie ihren Unterhalt sich betteln muß-

ten. Weil aber Ardschun die versammelten Fürsten und Fürstensöhne sämmtlich besiegte, und die übrigen Proben bestand, so konnte ihm Drupada seine Tochter nicht versagen, obwohl er anfangs nicht wußte, ob er aus Königlichem Geschlechte stamme, denn die Söhne Pându's hatten sich unkenntlich gemacht, um den Verfolgungen der Kuruva's, welche auch dem Feste beywohnten, nicht ausgesetzt zu seyn. —

In dem Ausdrücke *pulâ kanya*, womit unser Scholion beginnt, muß entweder das a, welches dem k vorangeht, ein kurzes seyn, w. n. n. nämlich das Ganze für ein compositum stehen soll, oder es muß ein *visarga* auf das â folgen, und *pulâ*: für den nomin. plur. angesehen werden, denn *visarga* kann vor k nicht wegfallen. Aber *kanyâ* steht in jedem Falle statt *Kanyâ*: mit *visarga*, weil dieses vor einem y in der Regel wegfällt. *Pula* heißt eigentlich groß, es muß aber wohl hier im figurlichen Sinne genommen werden, und *pulâ*: *kanyâ*: scheint nichts anders als, erlauchte Mädchen, Mädchen aus Königlichem Stamme, bedeuten zu können.

Das Scholion zur 11ten sloka (p. 48) übersetzt Hr F. "duo heroes a Vriscni oriundi sunt Râma et Krischna; qui magnam laesionem (violationem) commiserunt, propter quod Sauhârdam profecti sunt; hoc quae nostrarum victoriae spes?" Allein der Commentar sagt keineswegs daß Râma und Krischna eine *laesionem* oder *violationem* begangen haben und daß sie deswegen nach Sauhârdda (dieses Wort bedeutet Freundschaft) gegangen seyen. Der Sinn des erwähnten Scholions ist ganz wörtlich folgender: "Weil die zwey Helden aus dem Vriscni-Geschlechte, Râma und Krischna, ungeachtet einer großen Beleidigung Freundschaft hegen (wörtlich, in Freundschaft gegangen sind,

d. h. weil sie mit den Pândava's in einem freundschaftlichen Verhältnisse stehen), was bleibt daher den Unsrigen für Hoffnung? — Ardschun hatte nämlich Subhadrà, Râma's und Krischna's Schwester, entführt und Râma brannte anfangs vor Rachgier wegen dieser großen Beleidigung, ward aber von seinem Bruder Krischna, dessen Freundschaft zu Ardschun unerschütterlich war, besänftigt. Beide begaben sich hierauf nach Indraprastha, wo sie von den Pândava's, die allda ihren Hof hielten, auf das feyerlichste empfangen wurden. — Wir müssen indessen dem Verf. zu gute rechnen, daß einem, dem nicht der Mahâbhârata, ein Werk von ungeheurer Ausdehnung, nach seinem ganzen Umfange bekannt ist, in Dhritaraschtra's Rede, so wie in den erklärenden Scholien, manches etwas dunkel bleiben muß, was andere Stellen desselben Gedichtes völlig aufklären. Auch hat, glücklicher Weise, der Misverstand der Scholien dem Verf. nur selten zu falschen Auslegungen des Textes Anlaß gegeben, wie dieses z. B. in sl. 33 der Fall ist. Dort kommen nämlich die Ausdrücke *gâm* und *vikramam* vor, und der Commentar erklärt den *accus. gâm* (गम्) durch *prt'vîm*, *terram*, und *vikramam* durch *pâdamâtram*, *passum*, (wörtlich *pedis mensuram*). Der Scholiast bemerkt ferner, daß man statt der Worte *yasyêmâ'gâm* auch die Lesart *yasyêndrâdyâ*: finde, und daß, wenn man so lese, *vikramam* gleichbedeutend mit *parâkramam*, *fortitudinem*, *sey*, und *êkam* (*unum*) welches ebenfalls im Texte vorkommt, so viel als *asâd'âranam*, *incomparabilem*, heiße. Oder, mit andern Worten, *êkam*, *unum*, bedeutet nach der 2ten Lesart so viel als *unicum*. — Das Scholion, das wir eben zergliedert haben, übersetzt Hr. F. "hanc bovem

Prithvim. Cujus unam potentiam loci (vestigii) momentum dicunt. Si vero legatur: Superiorum quorum princeps Indra etc., tunc: potentiam, hostes superandi vim unam (unicam) singularem ajunt." Es wäre also nach dieser Uebersetzung von einer Kuh, Namens Prithvi, die Rede, etwa von einer schnellfüßigen Kuh? wenn wir den Vers. richtig verstehen. Wir müssen indessen bekennen, daß uns an dieser Stelle das Sanskrit leichter als das Lateinische vorkömmt.

Der Vers, von dem es sich hier handelt, kann nach der ersten Lesart, welche Hr. F. in seinen Text aufgenommen hat, von Wort zu Wort übersezt werden durch "cujus (Wasudèvi) hanc terram passum unum dicunt." Es ist nämlich von Krischna, auch Wasudèva genannt, die Rede, in dessen Person Wischnu verkörpert war, von dem die Indische Mythologie sagt, daß er die Erde mit einem einzigen Schritte durchmessen könne. Nach der zweyten Lesart muß übersezt werden: *cujus Indra et reliqui (dii) fortitudinem unicum dicunt.* Hr. F. hält die beiden Worte *indradya* (dessen *visarga* wegen des folgenden *v* weggefallen) und *vikramam* für ein compositum, und übersezt demnach unrichtig *potentiam Indrac et reliquorum quibus Indra praeest deorum.*

Es ist hier nicht der Ort wo wir uns mit einzelnen Versen der Art weiter befassen könnten. Im Ganzen bleibt immer eine vollständige grammatische Analyse von 80 Slogen eine sehr zweckmäßige und verdienstliche Arbeit, die dem Anfänger, wegen der Seltenheit und Unvollständigkeit der Wörterbücher, gewiß willkommen seyn wird. Denjenigen, welche dieses Werk benutzen wollen, möchten wir rathen, sich zugleich das erste Heft der *Annals of Oriental literature* (London bey

Longmann Hurst, Rees etc. Preis 6 Schilling) zu verschaffen, worin eine treue Uebersetzung, sowohl von Dhritaraschira's Rede, als von dem darauf folgenden Eingang des Mahâbhârata, jedoch beides ohne die Scholien, enthalten ist. Eine Vergleichung der beiden Werke ist um so interessanter als sie nicht selten in der Auslegung bedeutend von einander abweichen, und sich klar ergibt, daß Hr. Prof. F. von der Englischen Uebersetzung keinen Gebrauch gemacht hat, auch nicht wohl machen konnte, indem sie erst im Junius erschienen. Die Englische Uebersetzung, deren Verf. zu nennen wir uns nicht für befugt halten, weil er sich selbst nicht unterschrieben, verräth einen vertrauten Kenner der Sanskritsprache. Der Sinn des Originals ist fast durchaus sehr klar und richtig ausgedrückt, und nur selten dürften wir eine andere Erklärung vorgeschlagen haben. In der ersten Sloka unseres Werkes, z. B. bezieht der Englische Uebersetzer, so wie auch Hr. F., das Wort *apriyam* (das Unliebe) als Epithet auf das im folgenden Verse vorkommende *matam*, und übersetzt beide durch *malignant resolution*, während es doch keinem Zweifel unterworfen ist, daß *apriyam* substantive steht, denn es wird ja nicht einmahl mit *matam* von einem und demselben Zeitworte regiert. Wir übersetzen, getreu die Wortfolge des Originals beybehaltend:

“Diemeil siegten des Pandu Söhne, verkommen habend das sehr große Leid,

“Des Durjodhana Entschluß erfahrend habend, den des Karna und Sakuni auch,

“Sprach Dhritaraschira, nach langem Sinnen, zu Sandschaja die Rede.”

§. 124 — 147 folgt der Eingang des Mahâbhârata, worin man (§. 7) mit vorzüglichem Interesse die Sage von dem, am Anbeginn des Weltalters geschaffenen, den Ursamen aller Ge-

schöpfe enthaltenen Eye, lesen wird, wo es heißt:

“In dieser lichtlosen Welt, in der allwärts in Fin-
sterniß gehüllten,

“War ein großes Ey, der Geschöpfe unvergäng-
licher Same,

“In des Weltalters Unbeginn geschaffen, sagt man,
jenes große, himmlische,

“In welchem, so heißt es, der wahrhaftige Licht-
glanz, das ewige Brahm,

“Das wunderbare, undenkbare, das überall gleiche,

“Die unsichtbare Ursache, das Unkörperliche,
es, das seinem Wesen nach seyend = nicht seyende”

Das Wort *Sūxma* bedeutet eigentlich sehr klein, ein Atom, steht aber in der philosophischen Sprache sehr häufig als das Unkörperliche, Geistige, dem Körperlichen gegenüber.

Die hier gegebene Uebersetzung weicht in einigen Punkten von der Englischen, von der Lateinischen aber beträchtlich ab, es bleibt jedoch dem Kenner der Sprache überlassen, sich für das zu entscheiden, was ihm am passendsten scheint. In der dritten Zeile wird sich aber Hr. F. Uebersetzung schwerlich rechtfertigen lassen — in *Jugi principio signum hoc magnum coeleste eloquitur* — denn *nimittam* als Substantiv heißt zwar Zeichen, allein da es auch Ursache heißen kann, so wäre diese letzte Bedeutung, wenn man *nimittam* als Substantiv betrachtet, unstreitig vorzuziehen, und das Zeitwort *zaxatê* (sie sagen, man sagt) kann keineswegs mit *eloquitur* übersetzt werden, weil es ein pluralis ist, obwohl es den Anschein eines singularis hat. Auch kommt *zaxatê* in Verbindung mit der Partikel *â* einige Verse weiter oben vor, wo es der Verf. richtig als pluralis übersetzt, allein *sampratyâzaxatê* heißt nicht *dissentientes contradicunt*, sondern *nunc narrant*: den Sinn der ganzen Strophe hat Hr. F. falsch aufgefaßt. — Der Text dieser Einleitung ist nicht wie Dhritaraschtra's Rede

in der Urschrift lithographirt, sondern mit Lateinischen Lettern gedruckt. Hierbey müssen wir nur bedauern, daß sich der Verf. nicht nach einer Methode umgesehen hat, die Indischen Buchstaben auf eine einfachere Weise auszudrücken, damit man nicht zuweilen 4, oder gar 5 Consonanten an der Stelle eines einzigen des Originals finden müßte. Es kommt, wenn man irgend eine Sprache mit einer andern als der ihr eigenthümlichen Schrift darstellen will, vorzüglich darauf an, daß ein jeder Buchstabe der Urschrift einen einfachen Stellvertreter erhalte, weil im widrigen Falle, wenn man zwey oder noch mehr Buchstaben zur Bezeichnung eines einzigen nöthig hat, der Ueberblick bey dem Lesen allzusehr erschwert wird. Keine der Orientalischen Sprachen ist indessen so leicht mit Europäischer Schrift darzustellen als das Sanskrit. Indem wir die aspirirten Consonanten durch einen Griechischen spiritus asper andeuten, den Laut *dsch* durch ein Englisch *j* und *tsch* durch *z* ausdrücken, so haben wir, wenn wir noch einige andere, zum Theil schon früher angenommene, Unterscheidungszeichen zu Hülfe nehmen, für sämtliche Consonanten in ihrer respectiven Ordnung folgende Bezeichnungsweise:

k	k'	g	g'	ñ
z	z'	j	j'	ñ
t	t'	d	d'	n
t	t'	d	d'	n
p	p'	b	b'	m
y	r	l	v	
s'	s'	s	h	x

Was die Vokale anbelangt, so ist es hinreichend zu bemerken, daß wir die langen von ihren ent-

sprechenden kurzen durch einen circumflex unterscheiden, das r, wo es als Vokal steht, wird durch einen Punct unten bezeichnet (r), und für *anusvâra* und *visarga*, welche in der Sanskrit Grammatik eine zu wichtige Rolle spielen als daß man sie entbehren könnte, behalten wir die Zeichen der Urschrift bey: wir schreiben also *râma*: im Nominativ und *râma'* oder *râmam* im Accusativ. Wir müssen also mit diesem Schriftsystem die 2te Strophe des Mahâbhârata auf folgende Weise geben:

*suk'âs'inân ab'yaga-'ad brahmar's'in s'ansitavîatân
vinayâvanato b'uvâ kadâzit sîtanandana:*

Dieses Schriftsystems bedienen wir uns jedoch, in diesen Blättern, nur da wo wir für den Kenner der Sprache entweder einzelne Worte oder ganze Sätze im Urtexte zu citiren haben. Eigne Namen hingegen schreiben wir nach deutscher Aussprache so, daß sie von jedem richtig gelesen werden können.

Was nun Hr. Frs. Uebersetzung der Einleitung des Mahâbhârata anbelangt, so können wir nicht billigen, daß er sich ohne Noth zu sehr von der Wortfolge des Originals entfernt, welches er doch um so mehr hätte vermeiden sollen, als er keine erläuternde Noten befügt, und lexicographische Hülfsmittel noch selten und für den Anfänger unzureichend sind. Die oben angegebene Strophe ließe sich selbst ins Deutsche, ganz treu mit genauer Weybehaltung der Wortfolge, etwa übersetzen wie folgt:

“Zu den behaglich sitzenden trat, zu den Brahmar-
schie treuen Gelübdes,
In Demuth gebeugt seyend einstens der Wagen-
lenkerssohn.”

Was veranlaßte wohl den gelehrten Vf. die Worte in seiner Uebersetzung folgender Weise zu versetzen?

“Ibidem aliquando hic Sutaе filius, humilitate inclinationem faciens, ad Brahmarisches accessit, perfectos meritis, felicitate fruentes.”

— Die Bedeutung der einzelnen Worte ist in Hr. Fs. Uebersetzung nicht immer mit hinlänglicher Genauigkeit ausgedrückt, so z. B. können wir nicht billigen, daß in sl. 3 *ās'ramam* die Einsiedelei, durch *ordinem* gegeben wird, in sl. 9, *vid'ivas* (füglich, nach Gebühr) durch “quibus providentiae verbum continetur.” In sl. 15 übersezt Hr. F. *krtāb'is'ékā*: (ablutione functi) durch “qui in constituendo ungendero rege perfecte versamini;” und in derselben Strophe *b'avanta ās'anē svast'ā*: ganz unrichtig durch “viri amplissimi, immobilitate in spiritu constantes,” *ās'anē* heißt in sede und nicht in spiritu.

Ueber die Uebersetzung von Sankaras Vorrede zu seinem Commentar über den Vrihadaranyaka, nebst Ananda's Erklärungen (S. 124 bis zum Schlusse), werden wir ein näheres Urtheil so lange verschieben müssen, bis Hr. F. im 2ten Theile seiner Chrestomathie die versprochenen Anmerkungen nachgetragen hat; denn in diesen dürfte er vielleicht manches von seiner Uebersetzung rechtfertigen, was wir sonst zu verwerfen geneigt seyn möchten. Dem Inhalte nach ist Sankara's Vorrede für den Philosophen von großer Wichtigkeit, die Sprache aber ist so schwierig, daß auch der erfahrenste Kenner zu einer vollständigen Uebersetzung ungeschweht sich für unfähig erklären dürfte. Der Versuch unsers Vfs. ist aber höchst lobenswerth, nur für eine Chrestomathie in sofern unpassend, als in ein für Anfänger bestimmtes Werk nur solche Gegenstände aufgenommen werden sollten, die der Vf. vollständig, oder doch größtentheils aufzuklären im Stande ist.

Einige grammatische Tabellen, welche Hr. F. seinem Werke beygefügt hat, werden diejenigen,

welche keine vollständige Sprachlehre besitzen für eine nützliche Zugabe ansehen.

Auf die Richtigkeit des Druckes des Originaltextes hat der Verf. große Sorgfalt verwendet, wir haben nur wenige Versehen wahrgenommen. Es wäre aber zu wünschen, daß sich Hr. F. für die Zukunft über die Fälle vollkommen ins Reine setze, in welchen *n* am Ende eines Wortes durch ein *anusvāra* ausgedrückt werden kann, denn dagegen hat er S. 5, sl. 16; S. 13, sl. 48 gefehlt. Auch kann nicht gebilligt werden, daß Hr. F. die Worte des Textes, da wo er sich der Urschrift bedient, gar nicht abgetheilt hat, und daß er so einer ganzen Zeile das Ansehen eines einzigen Wortes gibt. Dieses heißt wohl die Handschriften zu sflavisch nachahmen; allein der Verf. ist dadurch zu entschuldigen, daß mehrere in Calcutta gedruckte Werke (größtentheils von Brahmanen herausgegeben) ihm mit diesem Beispiele vorangegangen sind. — In dem Theile, wo das Sanskrit mit Lateinischen Buchstaben gedruckt ist, hat Hr. F. auf die Contractionen der Vocale, die sich sämmtlich auf bestimmte Regeln des Wohllauts gründen, keine Rücksicht genommen, so findet man z. B. *Jugasja ādau* st. *jugaffādau pudschitasja iha* st. *pudschitasjeha*; hierdurch wird das Versmaß zerstört; auch bleibt sich H. Prof. F. in diesem Verfahren nicht immer konsequent, indem er z. B. S. 128, sl. 26, *tathaiva* und nicht *tatha eva* schreibt. F. B — p.

London. Göttingen.

Dort bey Underwood: Elements of medical Logick, illustrated by practical proofs and examples; including a statement of the evidence respecting the contagious nature of the

yellow fever. By Sir Gilbert Blane, Bart. etc. 1819. 219 S. in gr. Octav.

und hier in der Dieterichschen Buchhandlung: Elemente medicinischer Logik u. s. w. Uebersetzt von W. A. Huber M. D. Mit einer Vorrede von J. F. Blumenbach. 120 S. in gr. Octav.

Einer der berühmtesten Englischen Weltweisen, der tiefdenkende Bischof von Cloane schrieb ein Buch über die Heilkräfte des Theerwassers, worin er die Leser in gerader Stufenfolge aus diesem Wasser durch die Tiefen der Philosophie des Alterthums und weiter zu den heiligsten Gegenständen der christlichen Religion leitet. — Einer der verdienstvollsten Englischen Aerzte, der Königl. Leibmedicus, Baronet Blane liefert in dem Werke das wir anzeigen eine Vernunftlehre für Aerzte, worin er seine Leser auf einem eben so geraden Wege, aber in entgegengesetzter Richtung aus den weiten Gefilden der Dialektik durch die Kritik der Grundfeste der Arzneiwissenschaft (wie unser Zimmermann die Physiologie nannte) zur Ueberzeugung von der contagiösen Natur des gelben Fiebers bringt. — Wer dergleichen Schriften nur durchblättert, oder wie Bayle sich ausdrückt, mit den Fingern liest, für den kann leicht der gehaltreiche Sinn und die Tendenz derselben verlohren bleiben; wer sie sich aber mit reifem Nachdenken zu eigen macht, der wird es begreiflich finden, wenn Bischof Berkeley von der seinigen sagte, daß sie ihm mehr Anstrengung als irgend eine seiner übrigen gelehrten Arbeiten gekostet; und wenn Sir Gilbert Blane einem hiesigen vielfährigen Freunde schrieb, daß ein guter Theil des Buchs das wir anzeigen, fast 50 Jahre lang sein Nachdenken beschäftigt habe.

Die für die Humanität, so wie für die Pathologie der ansteckenden Krankheiten, und für die

medicinische Polizey gleich wichtige, neuerlich so viel besprochne Frage über die contagiose oder nicht contagiose Natur des mörderischen meist so pestartig wüthenden gelben Fiebers, — das binnen wenigen Jahren eine halbe Million Menschen weggerafft hat, — wird hier mit einer ganz musterhaften Angabe und strenger Prüfung aller dazu gehörigen Thatsachen, für die affirmative entschieden und erwiesen, wie es einzig durch insicirte Schiffe verpflanzt, wie kräftig es durch zeitige Sperre abgehalten worden u. dergl. m. Eine Wahrheit, die frehlich aus leicht begreiflichen Ursachen, zumahl in manchen Amerikanischen Handelsstädten eben so lebhaften Widerspruch zu finden scheint, als weiland die von der Culturfähigkeit der äthiopischen Rasse des Menschengeschlechts bey den Interessenten des Negerhandels gefunden hat.

V i s a.

Principi d'Istituzioni cliniche, ossia Introduzione alla pratica clinica, per uso dei principianti, di Gio. Val. Nob. de Hildenbrand, versione dal latino. del Dottore Francesco Tantini, Professore onorario dell' I. e R. Università di Pisa etc. 1818. 185 Seiten in Octav. Papier und Druck vorzüglich. Das durch gedrängte Kürze, Klarheit und Angabe der besten Schriften ausgezeichnete Handbuch hat in dieser guten Uebersetzung nur ein paar Anmerkungen erhalten.

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1820.

Erste Abtheilung.

R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

- K. A. *μαθήματα τῆς Γραικικῆς γλώσσης. Μέρος*
α' 1718.
Lord **Aberdeen**, über die Bergwerke von Lau-
rium u. (239) — über die amykläische Mar-
mor (239).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornah-
men findet man in F. Eckard's allgemeinem Re-
gister zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen von
1745 bis 1782. Th. 2. S. 439.

In () eingeklammerte Zahlen bedeuten, daß die Schrift
hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch
angezeigt, sondern in einem größern Werke zu fin-
den ist.

Clarke Abel, narrative of a journey in the interior of China 1180.

E. Acharius, über die Gattung *Thelotrama* (426). — Besch. der *rosa senticosa* (418). — über *Rhizomorpha* (430). — über einige *Cryptogamen* (432). — *glyphis and chiodecton*, two new genera of the family of lichenes (734).

Jos. Adams, memoirs of the life and doctrines of the late John Hunter Ed. '2. 1713.

Rob. Adrain, über die Gestalt der Erde, und die Größe der Schwerkraft unter verschiedenen Breiten (542). — Bestimmung des mittlern Durchmessers der Erde (544).

Aeschylus, *septem contra Thebas*, ed. Conr. Schwenk 103. — *Persae*, ed. Car. Jac. Blomfield. Ed. 2. 1539. — *Agamemnon*, ed. Car. Jac. Blomfield 1542.

Arvid. Aug. Afzelius, s. *Edda Samundar*.

E. N. Agardh, über die Gattung *Lemania* (429). Beschreibung einer neuen Art *Conferve* (430). über den *fucus Thunbergi*. (431). über den *fucus pillulifer*. *Tarnes*. (432).

Ch. W. Ahlwardt, s. *Pindarus*.

Akerblad, *lettre sur une inscription phénicienne trouvée à Athenes* 871.

Sam. Akerley, *an essay on the geology of the Hudson river, and the adjacent regions* 1675.

E. J. N. Albers, s. *Lh. Sutton*. — *Gesch. einer Frau, welche eine 7 monatliche Frucht 7 Jahre lang trug, und endlich davon durch den Mastdarm befreit wurde* (535). — *eine Inguinal-Pulsader-Geschwulst durch Compression geheilt* (1051).

Alibert, *précis théorique et pratique sur les maladies de la peau*, T. 1. 81.

- F. A. Ammon, somni vigiliarumque status morborum, erhält den Preis 986.
- Ampère, démonstration d'un théorème d'où l'on peut déduire toutes les lois de la réfraction ordinaire et extraordinaire (275).
- Amru, Moallacam. Ed. J. Gf. L. Kofegarten 470.
- J. Ancillon, über die Staatswissenschaft 1729.
- G. Anderson, a monograph of the genus *Paonia* (738).
- C. R. Andre, s. Hesperus. — s. ökonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.
- Andreossy, mémoire sur le lac Mensaleh (933). mémoires sur la vallée des lacs de Natroun et celle du fleuve sans eau (935)
- N. Ansiaux fils, clinique chirurgicale ou recueil de mémoires et observations de chirurgie pratique 597.
- Ch. Anse, Gegenbeleuchtung, als Antwort auf die Clostermeyersche Beleuchtung der von den Landständen des Fürstenth. Lippe bey der Bundesversammlung. eingereichten Darstellung 46.
- Arcadius, *περὶ τῶν*. Ed. Edm. H. Barker 959
- J. Arends, Ostfriesland und Zeven. B. 2. 473.
- Mart. F. Arendt, Großherzogl. Strelitzisches Georaium Nordslavischer Gottheiten und ihres Dienstes 1648.
- J. Armstrong, practical illustration of typhus and other febrile diseases 305.
- Arndt, Reformationslieder (2082).
- Arnold, Entzündung des Kehlkopfes (1052).
- K. H. Aster, die Lehre vom Festungskriege. Niederer Theil. Ausg. 2. Höherer Theil 505.
- Jo. Bapt. Aucher, s. Eusebius.
- Pasc. Aucher, grammar English and Armenian; grammar Armenian and English 799.

Dictionnaire abrégé françois - arménien. T. I.
2. 800.

F. C. W. Augusti, Denkwürdigkeiten aus der
christlichen Archäologie. B. 1. = (die Feste der
alten Christen) 441. die christlichen Alterthü-
mer 445.

Fel. de Avellar Brotero, descriptions of a
new genus of plants named Araujia, and of
a new species of Passiflora (735). — phyto-
graphia Lusitaniae selector. T. 1. 137.

B.

C. Babbage, an essay towards the calculus
of functions. P. 2. (338). — observations on
the analogy which subsists between the
calculus of functions and other branches of
analysis (357).

Badeley, über die Wirkung des Silbersalpe-
ters in der Fallsucht (1061).]

Bail, s. Bernadotte.

Obbes Siebes Bangma, grundbeginfels der
Stuurmanskonst 193. — linearische Auflösung
des Pythagoreischen Problems (1660).

Jos. Banks, Mittheilung eines Aufsatzes über
d. incrustirten Gerippe auf Gouadeloupe (731).

Barclay, remarks respecting the causes of
organization (790).

Edm. H. Barker s. Arcadius.

G. Baron, Gesch. einer Verfung der Gehirn-
masse und ihrer Häute (492).

J. Th. Bartling, de littoribus ac insulis ma-
ris Liburnici 2085.

B. Smith Barton, über den Tantalus Ephous-
kyca (730).

Vasilius der Gr., über die Art und Weise die
Schriften der Griechen zu benutzen, übers. von
F. Glieb Uhlemann (1407).

Th. Bateman, a succinct account of the

- contagious fever 569. — merkwürdiger Fall eines crethymus mercurialis (1060). a practical synopsis of cutaneous diseases. Ed. 3 1809.
- Ph. A. Jac. Bege mann, Aufklärung, die erste Pflicht des christl. Predicantens (215). — über die zweckmäßige Einrichtung des Confirmanden-Unterrichts (216). — noch eine Deutung der orientalisches allegorischen Erzählung Matth. 4, 12:12 (216).
- J. Conr. Behn, über die Unsterblichkeit des Menschen (212).
- Belidor, architecture hydraulique. Nouv. Ed. par M. Navier. Partie I. T. I. 633.
- Joh. Joach. Beller mann, über das bisher bezweifelte Daseyn des Rattenkönigs 1790.
- G. F. Benecke, erhält den Hofraths-Charakter 953.
- J. F. Benzenberg, über Preussens Geldhaltung und neues Steuersystem. 2053.
- F. Bérard et de Lavit, essai sur les anomalies de la Variole et de la Varicelle 1493.
- N. J. Bergstén, Methode die Haupteigenschaften krummer Linien aufzufinden (428). — Beweis eines Satzes aus der Analysis (430).
- Von den Berken, einige Bemerkungen über die bey dem Wasservau vorkommenden Rechtsfragen 164.
- Bernadotte, correspondance avec Napoléon depuis 1810 jusqu'en 1814 — publ. par M. Bail 487.
- Bernard Le Bouger de S. Gervais, mémoires et correspondance du maréchal de Catinat. T. I. 2. 3. 185.
- P. B. Bernbes, Anwendung des brennbaren Alaunschiefers zum Ziegelbrennen (431. 432).
- Berriat St. Prix, Nachricht über Cujas Briefe (1487).

- M. Bertini**, über das Miselliren mit dem Barometer (172).
- A. Bertoloni**, rariorum Italiae plantarum decas 4. (173). über einige Algen der Italian. Meere (173).
- F. J. Bertuch**, f. Magazin für den Deutschen Flach- und Hanfbau.
- Bessel**, astron. Beobacht. (228).
- A. Bethmann-Hollweg** f. Hollweg.
- S. Berzelius**, Versuch einer chemischen Nomenclatur (426). — Rechtfertigung derselben (427. 428. 429).
- Ep. H. F. Bialobokky**, Vergleichung der Platonischen Ethik mit der christlichen, erhält das Accessit 985.
- J. E. Bächeno**, observations on the orchis militaris of Linn: (735).
- Diet. Herm. Biederstedt** Sammlung aller künlichlichen Verordnungen im Herzogth. Neuhorpommern und Fürstenth. Stügen. Th. 3. 2te Aufl. 1768.
- J. Bigelow**, American medical botany. Vol. II. 2te Aufl. 1811.
- G. J. Billberg**, Versuch einer Farben-Nomenclatur zum Behuf der Naturgesch. (428).
- Biot**, observations sur la nature des forces qui partagent les rayons lumineux dans les cristaux de la double refraction (274). — mémoire sur l'utilité des lois de polarisation de la lumière pour reconnaître l'état de cristallisation (279).
- Morris Birkbeck**, notes on a journey to America. Ed. 4. 1681.
- Bitther**, astron. Beobacht. (226).
- Sm. Blaa**, Leichenöffnung zweier Frunkenboide (1611). Folgen von Nichtigwerden (1612).

- Rich. Blagden, Beobacht. einer Blutung nach einem ausgezogenen Zahne (499).
- Gilb. Blane, elements of medical logick 2104
 — übers. von D. A. Huber, mit einer Vorrede von J. F. Blumenbach 2105.
- Bl. Blanken, Verbesserung der Mühlen zum Ausmahlen des Wassers (1603. 1662).
- Blemmiades, s. Nicophorus Blemmiades.
- R. Sac. Blomfield, s. Reschylus.
- G. Blumenbach, über die Altgermanischen Gräber; in der Amtsvogten-Fallingpostel, und über ein Hünengrab im Bremischen, (1232).
- J. F. Blumenbach, de animantium colonis, s. sponte migratis sive casu aut studio ab hominibus aliorum translatis 561. — Bericht über die merkwürdigen Vorfälle in der Kön. Ges. d. Wissensch. im J. 1810. 1929. — Handb. der Naturgeschichte. Ausg. 10. 1995. — the institutions of physiology. Translated by J. Ellinson. Ed. 3. 2043. s. Gilb. Blane.
- Blumenhagen, Cantate zur Todtenfeyer des Königes Georg III. 490.
- James Blundell, Versuche mit der Transfusion des Blutes (1053).
- Bobrick, Beitr. zum Jahrbuch der häusl. Ansicht (1970).
- J. E. Bode, s. Astron. Jahrbuch.
- G. A. Böckel, Georg von Polen, der allererste evangelische Bischof (1315).
- M. Böckh, Philolaos des Pythagoreers Lehren nebst den Bruchstücken seines Werkes 1606.
- H. W. Böttiger, Heinrich der Löwe. Ein biograph. Versuch 465.
- J. F. Boissonade, s. Nicetas — s. Herodotus.
- Boissy d'Anglais, essai sur la vie, les écrits et les opinions de Mr. de Malesherbes. 2 Vols 849.

- J. Boudorff**, Dissertationes VI de plagis Aegyptiacis 669.
- Fr. Bopp**, Nalus. carmen sanscritum 2.
- J. A. Borgnis**, Traité complet de Mécanique appliquée aux arts. Composition des machines. 1273. Mouvement des fardeaux 1878. des machines employées dans les constructions diverses 1879. des machines hydrauliques 1879. des machines d'agriculture 1880.
- J. Bostock**, Gesch. eines Verlustes aller Gewalt über die willkürlichen Muskeln (1049).
- J. H. Bothe**, s. Seneca. — s. Horatius. Le Bouger s. Bernard.
- Jos. Bouchette**, map of the provinces of the upper and lower Canada 1081.
- P. V. T. de Bournis** (des Deux-Sèvres) histoire des guerres de la Vendée et des Chouans. T. 1. 2. 809.
- J. Bouterwek**, Geschichte der neuern Poesie und Beredsamkeit B. 11. 12. 950. — Lehrbuch der philosophischen Vorkenntnisse. Aufl. 2. 1041. Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften. Aufl. 2. Th. 1. 1041. Th. 2. 1047.
- Bouvard**, Elemente des Cometen Jul. 1820 (231).
- Boyer**, traite des maladies chirurgicales T. 1. 2. 3. 4. 241.
- Brakenridge**, über die Bevölkerung von Nordamerica zur Zeit seiner Urbewohner (542).
- W. T. Brande**, observations on an adstringent vegetable substance from China (355).
- Braun** über den Jaspis = Cylinder des Hn. Hofr. Dorow (955).
- G. E. Bretger**, Rede bey der Einweihung der in ihrem Innern neu ausgebauten Kirche zu Dransfeld 624.
- Car. Theoph. Bretschneider**, probabilia de evangelii et epistolarum Joannis Ap. indole

- et origine 1353. — Systematische Entwicklung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe, Aufl. 2. 1621. — über die Bildung und den Geist Calvins und der Genfer Kirche (2082).
- Dav. Brewster, on the structure of the crystalline lens in fishes and quadrupeds (340). — on the laws of polarisation and double refraction in regularly crystallized bodies (1012).
- G. de Brignoli, über den Chlorit (172).
- J. Brinkley, on the parallax of certain fixed stars (1013).
- J. Bristed, the resources of the united states of America 1769.
- G. Brocchi, catalogo ragionato di una raccolta di rocce 661.
- P. O. Brönsted, bidrag til den Danske historie. Hefte 1. 1273.
- Eb. F. Bromhead, on the fluents of irrational functions. (341).
- W. Brooke, innerer Wasserkopf bey einem Erwachsenen (1613). — drey Fälle von Meläna (1614).
- Brotero, s. Fel. de Avellar Brötero.
- P. M. Browne, verbesserte Einrichtung des Kolbens in den Dampfmaschinen (543).
- Rich. Brown, some observations on the natural family of plants called compositae (735) on some remarkable deviations from the usual structure of seeds and fruits (736).
- Th. Brown, account of the Irish Testacea (790).
- M. Bruce, Bericht über die vorzüglichsten Krankheiten, welche unter den Cadetten in der Militär-Schule zu Marlow herrschten (1062).
- C. L. Brünings, Theorien des Vermögens der Wasserleitungen, durch Versuche und Erfahrungen bestätigt (1060).

Er. Braultot, dictionnaire des monogrammes etc. 1720.

Bürg, astronom. Beobacht. im J. 1818 u. 1819 (226. 228).

Graf von Buquoy, Vorschlag wie jedem Staate ein auf echten Nationalcredit fundirtes Geld geschaffen werden könnte 379.

James Burney, a memoir on the geography of the north-eastern part of Asia and on the question whether Asia and America are contiguous or are separated by the sea (1009).

R. Burney, Noten zu Sophocles (1961).

Gh. von dem Busch, s. Th. Mills.

Cliffarde Buts, Beschreibung eines Differenzialthermometers (543).

Buttmann, Versuch die astrognostischen Namen einzelner Sterne zu befestigen (226).

Lord Byron, Works. Vol 5. 6. 7. 873.

C. L. Cadot de Gassicourt, voyage en Autriche, en Moravie et en Baviere 545.

Calon, Besorgung der Herausgabe der Rotuli Sconae (627).

Matthi. Calonius, de prisco in patria — Syio-Gothia — Servorum jure diss. denno ed. Car. Schildener 1023.

E. S. Cammann, über das Glückseligkeits-Princip als den höchsten Grundsatz der Moral (216).

A. P. de Candolle, remarks on two genera of plants, to be referred to the family of the Rosaceae (736).

Lh. H. L. G. Canngieser, Decisiones Hæsb. Cas. — fortges. von Burk. M. Pfeiffer. T. 13. 14. 751. vgl. Pfeiffer.

- Carey, vindiciae hibernicae or Ireland^s vindicated 346.
- Erzherz. Carl, Geschichte des Feldzuges von 1799 in Deutschland und der Schweiz. Th 1. 2. 1089.
- Carlyle, Reisenachrichten aus Griechenland ic. (237).
- Ann. Caro, f. Virgilius.
- A. L. Castellan, lettres sur l'Italie 3 Vols. 1222.
- §. Oct. Castiglioni, f. Ulphilas.
- Marech. de Catinat, mémoires et correspondance. T. I. 2. 3. 185.
- Gaet. Cattaneo, Equejade, monumento antico 859. — osservazioni sopra un frammento antico di Bronzo rappresentante Venere 1420.
- I. P. G. Catteau-Calleville, histoire des révolutions de Norwège T. I. 2. 1529.
- Cauchy, démonstration du théorème général de Fermat sur les nombres polygones (274).
- Du Caurroy, Versuch die responsa prudentium aus Gajus zu erklären (1426).
- P. Caze, la vérité sur Jeanne d'Arc. T. I. 2. 309.
- Chabrot et Lancret, mémoire sur le canal d'Alexandrie (938).
- Champollion-Figeac, Annales des Lagides. T. I. 2. 1913.
- R. Chambersu, recherches sur l'ophtalmie d'Egypte (362).
- J. Chapman, Geburt eines unreifen Kindes mit der placenta, dem nach einiger Zeit ein reifes lebendiges folgte (1058).
- Chaptal, mémoire sur le sucre de Betterave (280) — de l'industrie française, 2 Taus 1625.

- E. Florenz F. Chladni, neue Beiträge zur Akustik 673.
- Choiseul-Gauffier voyage pittoresque de la Grèce. T. 2, livr. 2, 1905.
- Athan. Christopulos, *Avpina* 1271.
- M. Tullius Cicero, de Oratore ed. O. Mr. Müller 759. — Cato major s. de senectute et paradoxa, ed. A. Gh. Gernhard 1517.
- Ab. Clarke, s. Th. Rymer.
- Edw. Dan. Clarke, travels in various countries of Europe, Asia and Africa. P. 3. Scandinavia. Section I. 1889.
- Jos. Clarke, Auszug aus dem Register des Entbindungshospitals zu Dublin (1617).
- Theod. Adr. Clariase, Diss. ina. Psalmi quindecim Hammaäloth philologica et critica illustrati 2072.
- Clément, Verdienste desselben am die 5te Ausg. der art. de vérifier les dates 586. — Ausarbeit. der art. de vérifier les dates a vant l'ère chret. 589.
- Clémencet, erster Herausgeber der art. de vérifier les dates 586.
- De Witt Clinton, von den Fortschritten der wissenschaftlichen Cultur in Nordamerica (74).
- Jos. Cloud, Versuche über das rothe Platin; über ein Verfahren die Schmelzhitze der Metalle auszumitteln (542).
- H. Clutterbuck, observations on the prevention and treatment of the epidemic fever at present prevalent in this metropolis 574.
- John Coghill, Sammlung von griech. Vasen 738.
- Gabr. Collin, Verbesserung der Drehbank (427). — optische Regeln bey dem Anfange des grauen Staars zu beobachten (429).

- G. B. Comelli, Erfahrungen mit dem Brechweinstein und dem Kirschchlorbeerwasser an Rannichen angestellt (177).
- H. H. Conzardine, von den Geburtshelfer- Werkzeugen des D. Chamberlin (1057).
- F. S. Constancio, s. D. Ricardo
- Astley Cooper, drey Fälle von Blasensteinen, die durch Erweiterung der Harnröhre aus der Blase gezogen wurden (533) — and Benj. Travers, surgical essays. P. 2 Ed. 2. 1397.
- Sm. Cooper, Gesch. eines Steinschnittes (498).
- Ch. Cooper, über das beste Verfahren mit der oxydirten Salzsäure zu bleichen (543).
- de Coulanges, mémoires, publiés par M. de Monmerque 1582.
- J. M. J. Coutelle, observations sur la topographie de la presqu'île de Sinai (946).
- J. Crampton, Zerreiſung des Magens. Mit Bemerk. von Benj. Travers (499) — Erweiterung und Riß im Magen (1609) — Beobachtung einer febris hydrocephalica (1615).
- J. Kreuzer, über den Jaspis-Cylinder des Hrn. Hofr. Dorow (955) — commentationes Herodoteae 1201.
- W. von Erichton, Mineralien-Sammlung 742.
- H. A. Cronstrand, über die Bestimmung der Zeit aus der wahren Anomalie, wenn die Bahn des Weltkörpers nicht viel von einer Parabel abweicht (428). Berechnung der Bedeckung Aldebarans May 18. 1810. (431).
- Joh. von Esaplovics, Slavonien und zum Theil Croatien. Th. 1. 2. 19.
- Donker Curtius, s. Donker Curtius.
- I. C. Curven, observations on the state of Ireland 1513.
- Cuvier, analyse des travaux de la classe des sciences physiques de l'Institut pendant les

années 1813, 1814, 1815 (273) pendant 1816 (276) — éloge de Mr. Tenon (276). — recueil des éloges historiques, lus dans les séances publiques de l'Institut Roy de France, T. 1. 2. 2035.

D.

- H. M. Dacosta**, description and analysis of a specimen of native Iron found at Lead-hills (787).
- J. W. Dalman**, Versuch einer systemat. Anordnung der Schwed. Tagfalter (432) Besch. eines neuen Insect's (432).
- Dantine**, erster Urheber der art de vérifier les dates 585.
- David**, astronom. Beobacht. (226).
- Nathan Davison**, Nachrichten über Aegypten (239).
- Humphry Davy**, some researches on flame; some new experiments and observations on the combustion of gaseous mixtures (355) — on a new fulminating platinum (356) — on the fallacy of the experiments in which water is said to have been formed by the decomposition of Chlorine (1011) — new experiments on some of the combinations of phosphorus (1014).
- J. Davy**, observations on the temperature of the ocean and atmosphere, and on the density of sea water (359) — on the urinary organs and secretions of the amphibia (1014).
- Decandolle**, s. de Candolle,
- Degerando**, Rede bey'm Anfange seiner Vorlesungen über droit public et administratif (1430).
- DeLambre**, analyse des travaux de la classe des sciences mathématiques de l'Institut pen-

- dant les années 1813. 1814. 1815 (273) pendant 1816 (276). — Lobrede auf den Grafen von Fleuriu; — auf Hrn. Leveque (26).
- Der flinger, astronom. Beobacht. (228).
- Elisabeth, Herzogin von Devonshire, Prachtausgabe der Italian. Uebersetzung der Aeneide 2003.
- Dicaearchus, ἀναγραφή καὶ βίος Ἑλλήνων ἰσορῶν καὶ ἑκαστοῦ περιπλοῦς Λιβύης. Νικητῆ τοῦ βίου τοῦ βλεμμίδου γεωγραφία συνοπτικῆ. Τοῦ αὐτοῦ ἰσορία περὶ τῆς γῆς. Cum Lucæ Holstenii lucubrationibus — ed. Guil. Manz 1262.
- C. Dilthey, platonicorum librorum de legibus examen 641.
- Dirksen, Elemente des Cometen Jul. 1820 (231).
- Martin. Dobmayer, systema theologiae catholicae. Vol. 5. P. 1. Theologia dogmatica. T. 1. opus posth. cura et studio Theodor. Pantal. Senestréy 128.
- Joh. Döllinger, was ist Absonderung und wie geschieht sie 1122.
- Ch. W. von Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit. B. 4 5. 143.
- Donker Curtius, über die Ausströmung des Rheins in die Nordsee (1605).
- G. Dorn Seiffen, s. U. H. L. Heeren. — Jus feminarum apud Romanos. Ed. 2 1674.
- D. Dorow, Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. Heft 1. 369.
- Die Assyrische Keilschrift erläutert durch zwei noch nicht bekannt gewordene Jaspis-Inschriften (Morgenländische Alterthümer. Heft 1.) 955.
- Dräsecke, s. Jahrbuch der häuslichen Ansdacht. Lobgesang von der treuen Liebe 1009.

- Nathan Drake, Shakspeare and his times.
2 Vols. 825.
- Dubois-Aymé, mémoire sur les anciennes limites de la mer rouge (932) mémoire sur la ville de Qoçeyr et ses environs (933) — et Jollois, voyage dans l'intérieur du Delta (930).
- Dufayer, über die Correspondenten der Russischen Gesetz-Commission (1432).
- Andr. Duncan, observations on the distinguishing symptoms of three different species of consumption 49.
- I. Dutens, mémoires sur les travaux publics de l'Angleterre 609.

E.

- H. N. Edelcranz, über eine verbesserte Rauchleitung (425) — Maschine zum Trocknen des Getreides (426)
- Elisa Ehrhardt, Beitr. zum Jahrbuche der häuslichen Andacht (1970).
- Eichstädt, Progr. über die Frage ob Lucian die christl. Religion begünstigen wollen 1319.
- J. Elliotson, s. J. F. Blumenbach
- Enke, über die Identität des einen Cometen von 1805 mit dem einen von 1818 (228) astron. Beobacht. (229) — über den Jul. 1819 in Marseille beobachteten Cometen (232)
- J. H. M. Ernesti, Pflichten- und Tugendlehre der Vernunft 744.
- Ed. Ernst, Bemerkungen auf einer Reise durch das Innere der vereinigten Staaten von Nordamerika 1583.
- Eusebius Pamphili, *Chronicorum canonum libri II*. Ed. Ang. Maius et I. Zohrabus 1705. — *chronicon bipartitum nunc primum ex Armeniaco textu in latinum con-*

versum etc. opera Jo. Bapt. Aucher
P. I. 2. 1505.

F.

- F**abre d'Olivet, notions sur le sens de
Pouie. Ed. 2. 672.
- C. F.** Fallén, über die Schwed. hymenoptera
(426) über eintae Schwedische hydromyzides
(429) — über die auf Disteln sich aufhaltenden
diptera (430) — Beschr. einiger Fliegenarten
(432).
- Carlo** Fea, nuova descrizione de' monumen-
ti antichi ed oggetti d'arte contenuti nel
Vaticano, e nel Campidoglio 1761. f. Ho-
rarius.
- F.** Fetler, über angeborne menschliche Miß-
bildungen im allgemeinen und Hermaphroditen
insbesondere 1121.
- W.** Ferguson, Untersuchung der Natur und
des Ursprungs des gelben Fiebers (195).
- G.** Fermineili, über die von K. Zarti dem
Sommerinzwischen Punct zugeschriebene Junction
(177).
- M.** Ferrarini, über die Zubereitungsarten ei-
niger goldhaltigen Mittel (172).
- F.** Glieb Fichte, die Thatsachen des Bewußt-
seyns 1119.
- F**ischer, wie die Declination eines Gestirns bloß
vermittelst eines Fernrohrs zu finden (220).
- Benj. Gottlob** Fischer, Uebersetzung von Vos-
sens Louise 1920.
- J.** Flemming, on the mineralogy of the
Redhead in Angusshire (786).
- M. H.** Florman, über eine Taenia Finna
(431).
- G.** Folchi, über das Fleckfieber das in Rom
1817 herrschte (178).

- I. H. B. Fortlage, Progr. de occasione, Lysippi 1064.
- C. M. Fraehn de numo Bulgharico antiquissimo 67. de academiae Imp. Petropol. museo numario Muslemico. Prolusio I. 69.
- Othm. Frank, Chrestomathia sancrita 209I.
- G. S. Franke, theologische Encyclopädie 515.
- H. Val. Franke, über ein Einschiesel Tribonians beyhm Alpian 1524.
- Thdor Cour. Frener, die Staatswirthschaft. Th. 1. 1238
- G. W. Frentag, Regierung des Saab=Al=baula zu Aleppo, Arab. u. Deutsch 1309.
- Friedemann, Antheil an der Ausg. der kleineren Geographen 1167.
- Friedrich II, Unterricht für die Generale sei=Armee 2c. — Neu herausg von einigen Deutschen Officieren. Th. 1. 2. 959.
- H. Fries, über Schwed. Schwämme (432).
- A. Frigelius, Auflösung einer zur Lehre vom Größten oder Kleinsten gehöriqen Frage (432).
- Füglisfaller, Beitr. zu Stalders Schweiz. Dialectologie (715. 718)
- E. Th. Funk, Darstellung der wichtigsten Lehren der Hydrotechnik. B 1. 89.
- Frid. Furius, Bononia s. de libris sacris in vernaculam linguam convertendis 2001.

G.

- Gabler, Proar. über den angeblichen Brief des Prätor Lentulus 1317.
- J. C. Galés, mémoire et rapports sur les fumigations sulfureuses 1249.
- Gl Gamauf, über den Ungrischen Superintendenten Stephan Benthe (1316).
- G. Gandolfi, über die Temperamente der Hausthiere (179).

- S. V. Gans, von dem Amte der Fürsprecher vor Gericht 1143.
- I. Charles Gasc, mémoire sur la plique polonoise (365).
- K. F. Gauß, astronom. Beobacht. (1231). — Nachricht von dem Reichenbachschen Meridiankreise, und Beobachtungen mit demselben ange stellt 905.
- Gemeiner, Chronik der Stadt und des Hochstiftes Regensburg. Lief 7 S. 1590.
- Hars Ch Genelli, das Theater zu Athen 153.
- Ed. Geoghegan, Absceß der Leber (1615).
- Kön Georg IV übernimmt das Rectorat der Georg-Augustus Universität 585.
- Georgel, Mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du 18. siècle. T. 5. 6. 1193.
- Gerling, über die Sonnenfinsterniß Sept. 7. 1820. 1025.
- M. Gh. Gernhard, s. Cicero.
- Gillard, Abschiedsgedicht an die Bewohner der Lew-Chew Inseln (1110)
- Girard, mémoire sur le mouvement, des fluides dans les tubes capillaires (275) — mémoire sur l'écoulement linéaire de diverses substances liquides par les tubes capillaires de verre (278) mémoire sur l'écoulement de l'éther et de quelques autres fluides par des tubes de verre (279).
- P. S. Girard, mémoire sur le nilomètre de l'isle d'Elephantine et les mesures égyptiennes (921).
- Gittermann, über die steinernen Zerrbilder an der Kirche zu Marienhase in Ostfriesland (1232).
- Jac. Glas, Nachrichten über die Feyer des dritten Jubel festes der Reformation in den Oesterreichischen Staaten 1665.

- Götschen, über die Veronesischen juristischen Hf. ins Franz. übers. von Lauth (1426).
- J. Wolfg. von Göthe, westfälischer Divan 1105.
- Solownin, Begebenheiten in seiner Gefangenschaft bey den Japanern. Nebst einem Anh. des Cap. Nikord Aus dem Russ. übers. von R. J. Schulz. 2 Theile 1630. Narrati^o of my captivity etc. 2 Vols 1631.
- W. Goodlad, a practical essay on the diseases of the vessels and glands of the absorbent system 473. — Extirpation einer großen Geschwulst im Nacken (539).
- N. F. Goudrian, über die Theorie der Wasserleitungen (1660).
- I. A. de Gourbillon, voyage critique à l'Érna. T. I. 2. 2021.
- F. Gozzi, über den Gebrauch einiger Goldpräparate in venerischen Krankheiten (177).
- M. C. F. W. Grävell, die Lehre vom Besitz und der Verjährung nach preußischem Rechte 1384.
- Rich Grattan, über die Behandlung der von Sicht und Rheumatismus befallenen Glieder mit Bandagen (1614) — Bericht aus dem Sieberhöspitale zu Dublin (1018).
- Lord Gray, hints regarding the coincidence which takes place in the pressure of the atmosphere at different latitudes (789).
- Th. Greatorex, observations on the heights of mountains in the North of England (1015).
- Grierson, mineralogical observations in Galloway (787).
- L. F. Griesinger, de servitute luminum et ne luminibus officiat 718.
- J. Griscom, on meteorological observations (78).

- J. A. L. Abf. Grote end, Vergleichung der Platonischen Ethik mit der christlichen, erhält den Preis 985.
- G. J. Grotefend, über den Jaspis = Cylinder des Hrn Hofr. Dorow (955. — wird Corresp. der K. G. d. W. 1930.
- J. G. Grotefend, commentatio de parabola I. Chr. Luc 16. 7 - 9. (213).
- J. F. Guthrie, über die Behandl. der venesischen Krankheit ohne Quecksilber (538).

H.

- B. M. Hall, über das Lycoperdum truncatum Linn. (425).
- Cassian. Hallaschka, elementa eclipsium ab a. 1816 usque ad a. 1860. 167. — astron. Beobacht. (227).
- Jonas Hallenberg, disquisitio de nominibus in lingua Suiothica lucis et visus cultusque solaris in eadem lingua vestigiis. Pars 1 2 645.
- E. V. Hällström, geographische Ortsbestimmungen in Calmarlän und Ostgotbländ (429). — Ortsbestimmungen in Schweden (431).
- Gust. Gabr. Hällström, Anleit. chronometrische Beobachtungen zu corrigiren (431).
- A. Hahn, Ephraem der Syrer über die Willensfreiheit des Menschen (1406).
- Jos Hamel, der gegenseitige Unterricht 285.
- Terrich Hamilton, s. Antar (zweytes Reg.).
- Jos. von Hammer, Umblick auf einer Reise von Constantinopel nach Brussa und dem Olympos 1833.
- Hanno, s. Dickarchus.
- D. F. G. D. Hansemann, s. Jac. Thomson.
- Hanstein, Beitr. zum Jahrbuche der häusl. Andacht (1970).

- J. Jac. Harnsen, Predigt über Röm. 8, 31
34 erhält den Preis 986.
- J. Mich. Herm. Harraß, Lehrbuch der christlichen Religion für die höhere Erziehung; Grundriß der christlichen Religionslehre 1484.
- U. Th. Hartmann, Auf Gerh. Tychsen. B. 2.
Abth 1. 2. 3. 1963
- E. P. Hartmann, Besch. des Areskut-Gebirges in Jämtland (429).
- G. Ad. Hase, s Leo Diaconus.
- F. R. Hasler, pyrometrische Versuche (543).
- G. v. Hasselt, Holländische Alterthümer (1606).
- Hatchett, a description of a process by which corn tainted with must may be completely purified (355).
- C. Glieb Haubold, Lehrbuch des kön. Sächsischen Privatrechts 1160. — doctrinae pandectarum lineamenta 1995.
- J. F. L. Hausmann, über die Bereitungsart des blauen Kupfervitriols zu Rothenburg an der Saale (432) — de confectione vasorum antiquorum fictilium quae vulgo Etrusca appellantur 1329.
- Hawkins, über die Topographie von Athen (240) über das Thal Tempe (240) über die Stryx des Strabo (241).
- F. Hébréard mémoire sur la gangrène (364).
- Arn. Hm. L. Heeren, mélanges historiques et politiques, trad. de l'allemand par I. V. L**** 224. Handboek der Geschiedenis der oude Staaten — overg. door G. Dorn-Seiffen 224 — über den Jaspis-Cylinder des Hrn. Hofr. Dorow (955) de fontibus geographicorum Strabonis, Comm. I. 1385. de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi commentationes quatuor 1392.

- F. Heidekamp, Progr. de fatis rei scholasticae Lingensis 1072.
- Ph. Heineken, s. Sutton.
- C. F. Cp. Heinrichs, commentatio de iis quae potissimum contulerunt ad Lutherum sanctorum reformatorem sensim effingendum 184.
- Lhbr. Heinsius, volkthümliches Wörterbuch der Deutschen Sprache. B. 2. 222.
- Weesel Alb. van Hengel, or. de religionis christianae disciplina, verae ac nativae eloquentiae uberrima nutrice 102.
- J. Hennen, Bemerkungen über einige wichtige Gegenstände der Feldwundarzeney ic. aus dem Engl. von W. Sprengel 1289.
- Hericart de Thurny, Urat ein neues Dünsmittel 1791.
- Herodianus, partitiones. Ed. I. Fr. Boissonade 1724.
- J. Herschel, on circulating functions, and on the integration of a class of finite differences into which they enter as coefficients (1011).
- W. Herschel, astronomical observations and experiments tending to investigate the local arrangement of the celestial bodies in space (360) — astronomical observations and experiments (1016).
- Adam. Casp. Hesselbach, die sicherste Art des Bruchschnittes in den Leisten 793.
- Giov. Val. de Hildenbrand, principi d'Istituzioni cliniche, versione del D. Franc. Tantini 2106.
- A. Himly, wird zum Ritter des Guelphens Ordens ernannt 1641.
- J. D. H. Hoef, Grundlinien der Cameral-Praxis 661.

- R. Hofacker, systematische Uebersicht des Deutschen gemeinen und des Wirtembergischen Strafprocesses 1527.
- H. Hoffmann, Uebersicht der Bodenfläche u. Bevölkerung des Preussischen Staates 180.
- Gysb. Karel Grave van Hogendorp, Bydragen tot de Huishouding van Staat in het Koninkr, der Nederlanden, D. 1. 2. 3. 4. D. 5. St. 1. 1971.
- J. Hofbroocke, s. Zb. Rymer.
- H. Holland, on the manufacture of the sulphate of magnesia at Monte della Guardia (340) — über das Pellegra (529).
- A. Bethmann Hollweg, de probatione diss. 593.
- Lucas Holsten, s. Diccionario.
- Ev. Home, experiments and observations to prove that the beneficial effects of many medicines are produced through the medium of the circulating blood (339) — on the formation of fat in the intestine of the tad pole and on the use of the yolk in the formation of the embryo in the egg (340) — some farther account of the fossil remains of an animal of which a description was given to the society in 1814; further observations on the feet of animals whose progressive motion can be carried on against gravity (341) — an account of the circulation of the blood in the class vermes of Linn (353) — an account of some fossil remains of the Rhinoceros etc. (356) — on the passage of the ovum from the ovarium to the uterus (358) some farther observations on the use of the Colchicum aut, in gout (358) — the distinguishing characters between the ova of the sepia and those of the vermes testacea that live in water (360)

- some account of the nests of the Java Swallow; über den Unterschied von *Hirudo complanata* und *stagnalis*; über die Beschaffenheit der Drüsen im menschl. Magen (360) — additional facts respecting the fossil remains of an animal etc. (1019) — on the changes the blood undergoes in the act of coagulation (1019) — a description of the teeth of the *Delphinus Gangeticus* (1015).
- Q. Horatius Flaccus, opera. Illustr. Car. Fea. Denuo recens. F. H. Bothe. T. I. 1631.
- L. H. Horne, Vorrede und Register zu den *Rotuli Scotiae* (627).
- Dav. Hosack, observations on the laws governing the communication of contagious diseases (76).
- J. Howship, über den krankhaften Bau der Knochen (494) — über die Bildung neuer Gelenke (536) — Versuche und Beobachtungen über die Wiedervereinigung gebrochener Knochen (1055).
- C. F. Huber, gesammelte Erzählungen. Fortgesetzt von Therese Huber geb. Heyne B. 3. 4. 1904.
- Therese Huber, s. C. F. Huber.
- H. H. Huber, s. Gilb. Blane.
- H. G. Hülsemann, diss. inaug. continens observationes ad statuta Stadensia de a. 1279. 2089.
- J. G. Hülsemann, über die Bedeutung der Diplomatie für die neuere Geschichte 2090.
- Alb. Hüne, vollständige historisch-philosophische Darstellung aller Veränderungen des Neger-Sklavenhandels. Th 1, 1001.
- Gust. Hugo, civilistischer Cursus, B. 1 Encyclopädie Ausg. 6. B. 2. Philosophie des positiven Rechts. Ausg. 4. B. 5. Chrestomathie

von Beweisstellen für das heutige Römische Recht. Musa. 3. 113. — Erklärung über die Vorrede zum jus civile antejust. 120.

I. Humbert, coup d'oeil sur les poètes élégiaques françois 1128. — Anthologie Arabe 1921

Hume, über die heutigen Einwohner Aegyptens (239).

Hunt, über Kleinasien (235) über die Klosters- einrichtungen auf dem Berge Athos (235).

Jimm G. Huschke, s. Tibullus.

Ph. Edu. Huschke, Abh. de pignore nominis erhält den Preis 986.

I.

C. F. Illgen, s. histor. theol. Abhandlungen.

Ueber die gegenwärtige Vernachlässigung des historisch-theologischen Studiums (1406).

Illingworth, Besorgung der Herausg. der Rotuli Scotiae (627) der Rotuli Hundredorum (669).

D. Irving, observations on the study of civil law 1047.

Jsambert, über die Seegesetze von Rhodus (1429).

Ἰσαμβέρτιος Σουλίου καὶ Πάργας. s. Περίρραιβος.

J.

J. H. Jacobi, Werke. B. 4. Abth. 1. 2. 3. 1841.

J. J. Jacobsen, Briefe an eine deutsche Edel- frau über die neuesten Englischen Dichter 2613.

G. W. Jaeger, oratio in gymn. Verdensis auditorio habita (212).

J. H. James, einige Fälle von Herzkrankheiten (535).

- Jamésou, on the geognosy of the Lothians (791).
 Jefferson, Nachricht von zwey merkwürdigen Thierschädeln (544).
 Joannes Epiphaniensis, fragm. historiar. ed. Car. Bd. Hase (204).
 J. R. Johnson, observations on the hirudo vulgaris (354).
 Jollois et Dubois-Aymé, voyage dans l'intérieur du Delta (936).
 Silv. Jordan, über die Auslegung der Strafgesetze 792
 Joubert, nomenclature des tribus d'Arabes qui campent entre l'Égypte et la Palestine (945).
 Jourdan, über Gajus Institutionen des Rechts (1426).
 A. de Jucherau de Saint Denys, révolutions de Constantinople en 1807 et 1808. T. 1. 2. 1409.

K.

- J. E. Kub, Käuffer, warum ist gerade Aegypten das Vaterland anachoretischer Schwärmer unter den Christen geworden (1408).
 Im. Kant, Vorlesungen über die philosophische Religionslehre (1062).
 J. W. Karsten, über die in der Provinz Orensthe entdeckten römischen Brücken (1604).
 H. Kater, an account of experiments for determining the length of the pendulum vibrating seconds in the latitude of London (1010) — on the length of the french Metre, estimated in parts of the English standard (1010).
 F. Kayser, s. Reformation's-Almanach.

- J. Hm. Kedenburg, über den Geist der protestantischen Kirche (211) — Predigt am Siegesfeste (212). Predigt am Gen. Kirchen-Visitationstage (212).
- Patr. Keith, on the formation of the vegetable Epidermis (733).
- Kentredy, Behandlung einer sehr großen Wunde vom Bisse eines Hai-fisches (1061).
- G. Kerr, medical sketches 1521.
- Aug. Kestner, die Agape oder der geheime Weltbund der Christen 25.
- Kinderwood, über die Heilung des Wasserbruchs der Scheidenhaut des Hoden (1052).
- J. Macdonald Kinnear, journey through Asia minor, Armenia and Koordistan 1305.
- Ant. Kirchner, Christenlehre für reisere Zöglinge der evangelischen Kirche 2041.
- Kirsten, de moribus, optimis le^{um} adjunctibus et vicariis commentatio II 1327
- Nic. Ch. Kist, de commutatione quam Constantino M. auctore societas subiit christiana 1447
- C. G. Klein, Bemerkungen über die bisher angenommenen Folgen des Sturzes der Kinder auf den Boden, bey schnellen Geburten 1187.
- J. J. Kleuter, über das Ja und Nein der biblisch-christlichen und der reinen Vernunft-Theologie 2078.
- I. L. Kluber, Droit des gens moderne de l'Europe. T. 1. 2. 2075.
- Th. Knight, of the construction of logarithmic tables (358) two general propositions in the method of differences (358) note respecting the demonstration of the binomial theorem (358) — a new demonstration of the binomial theorem (341).
- T. A. Knight, on the ice found in the bottom of

riyers (339) on the action of detached leaves of plants (340) upon the extent of the expansion and contraction of timber in different directions relative to the position of the tree (359) on the office of the heart wood of trees (1011).

F. A. Köpken, s. **Rudolf von Montfort**.
J. H. Just Köppen, erklärende Anmerkungen zu Homers Ilias. Nach dessen Tode durchgesehen und vermehrt von **F. E. Kuhlöpff**. Ausg. 3. B. 1. 384.

Lor. Kohl, practische Anleitung zur Lithographie 1663.

Wopko Knoop Köopmans, dissertatio de Sardanopalo 991.

F. St. L. Kosgarten, s. **Amru**.

F. Kranke, Lehrbuch des gemeinen Rechnens. Th. 1. 2. 1985.

D. I. F. Krause, quaeritur: utrum et quantum, quove consilio et successu theologi recentiores, qui omnem scripturae sacrae interpretationem ad rationem revocent, a Lutheri mente atque legibus, quae ille sequendas putavit, defecerint, (217).

J. A. Kruger, Beiträge zur Lehre vom Verbrechen des Betrugs 792.

J. H. Krull, über die zweckmäßige Einrichtung des Confirmanden-Unterrichts (216).

J. H. W. Küper, Uebersetzung des Common-prayerbook 1910.

Fr. Kurz, Oesterreich unter den Königen Otto-
 kar und Albrecht I. Th. 1. 2. 921. Oester-
 reich unter Friedrich dem Schönen 931. Oes-
 terreich unter Herzog Albrecht dem Lahmen 931.

L.

J. W. L***, s. **A. H. L. Heeren**.

- Eug. Labaume, histoire de la chute de l'empire de Napoléon. T. 1. 2. 1801.
- R. Lachmann, Anmerk. zu Rudolf's von Montfort Barlaam 329. — Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13ten Jahrh. 1793. — s. Shakspeare.
- Charles Lacroix, histoire de France pendant les guerres de religion. T. 3. 4. 1484.
- Lafisse, éloge de Vicq d'Azyr (361).
- Lafontaine, Gedicht und Briefe (1583).
- W. Lambert, geograph. Länge der Stadt Washington (541).
- de Lambre, s. Delambre.
- W. Lambton, über die Ostindische Gradmessung (1016).
- Vinc. Lancetti, di Alfeno Varo 79.
- Lancret et Chabrol, mémoire sur le Canal d'Alexandrie (938).
- Charles Lane, gute Wirkung des Arseniks bey einem bösen Zungengeschwür (498).
- R. H. von Lang, Geschichte der Jesuiten in Bayern 1145.
- L. Lobeg. Fd. Lange, expositio argumentorum quibus patres apologetici religionem christianam defenderunt (1408).
- G. Langenbeck, über strengere Kirchen-Disziplin (215).
- G. Langstaff, Fälle vom Blutkrebs (502).
- G. Langstone, von einer Schwangerschaft der Fallopischen Röhre (535).
- Manuel d' Lardizabal y Uribe, über die Entstehung der lex Wisigoth (915).
- G. L. Latrobe, Journal of a visit to South-Africa in 1815 and 1816. 510.
- Charles Lauth, sur la compétence des tribunaux civils 680. — s. Göschen.
- Lavagna d. J., über die gebogene Lage der schwangeren Gebärmutter (178).

de Davit, s. F. Berard.

W. Lawrence, über den Blutkreß (502). — fernere Beobachtungen über die Unterbindungen der Pulsadern (534) — lectures on physiology, zoology, and the natural history of man 649.

W. E. Leach, observations on the genus *Ocythoe* of Rafinesque (359) — über die Insecten-Ordnung Nectonectides (729) — on the arrangement of oestrideous insects (790) — on the genera and species of eproboscideous insects (790).

Lebouger, s. Bernard.

Joh. Leichten, Anleitung zur Geschwindigkeits-Schreibekunst 445.

Lemonnier, Beobacht. des Uranus (227).

Leo Diaconus, historia; Scriptorum que ad res byzantinas pertinentes, ed. Car. Bd. Hase 201.

Comte Lepel, catalogue des estampes gravées d'après Rafael. Par Tauriscus Euboeus II4I.

Leski, Beobacht. des Cometen Jul 1819 (231).

Sam. Lewis, map of the united states 1084.

Light, Reise auf dem Nil (239).

le Comte de Limonade, relation des glorieux événemens qui ont porté leurs Majestés Roy. sur le Trône d'Hayti 841. — le Machiavelisme du cabinet françois 842.

Von Lindner, Beobacht. der Sonne während ein Comet zwischen derselben und der Erde stand (230).

L. Linotte, neue Methode jede Fläche, nach bloßer Ausmessung mit der Messkette, zu berechnen (172).

Rob. Liston, memoir on the formation and connexions of the crural arch, and other

- parts concerned in inguinal and femoral
Hernia 1919.
- Littrow, über die Sonnenfinsterniß, Sept. 7.
1840 (227).
- Sven. Ingemar Ljungb, Besch. des Rallus
Payk. (429).
- Juan Ant. Llorente memorias para la hi-
storia de su vida escritas por el mismo 681
— histoire critique de l'inquisition d'Espa-
gne. Traduite sur le manuscrit par Alexis
Pellier T. 1. 2. 3. 1113. — monumens
historiques concernant les deux pragmati-
ques sanctions de France 1567.
- Loborzewski, respect dû à la tête cou-
ronnée ou exposé historique, politique et
moral des grands évènements relatifs à la
Pologne etc. 727.
- J. J. Locher, Gesch. eines Kaiserschnitts (1050).
- J. L. A. Loiseleur Deslonchamps, sur
la possibilité de retirer du Pavot somnif.
cultivé en France soit de véritable opium
en larmes, soit differens extraits etc. (363).
- Abt. Loosjes, erster Unternehmer der Zeits-
schrift Allg. Konst. en Letter-Bod- (1661).
- Louyer-Villermay, essai sur les mala-
dies de la mémoire (362) traité des mala-
dies nerveuses, ou vapeurs. T. 1. 2. 161.

M.

- M. M. Ibne vom Lebenspfade 1424.
- J. Macbride, on the power of Sarracenia
adunca to entrap Insects (734).
- D. E. Mac Loughlin, merkwürdiger Fall ei-
ner Wassersucht (1616).
- Mac Knight, lithological observations on
the vicinity of Loch Lomond (787) — de-

- scription of Ravensheugh (788) — geological remarks on the Carlisle Craig (789).
- J. Macleod, voyage of his Maj. Ship Alceste. Ed. 2. 1106.
- W. Maclure, über die Geologie der vereinigten Nordamerican. Staaten (541).
- Macpherson, Besorgung der Herausgabe der Rotuli Scotiae (627).
- J. Magendie, précis élémentaire de Physiologie. T. I. 2011.
- G. Magistrini, Versuch einer neuen Art die Wirkung des Windes bey der Schiffahrt zu erforschen; über die Eintheilung der Cirkel-Instrumente (172).
- Ang. Mai, s. Alphilas; s. Eusebius; s. Samuel Aniens.
- Maissiat, mémoires sur la Boussole 1276.
- Jul. Frid. de Malblanc, doctrina de jurejurando. Ed. nova 1448.
- Malus, mémoire sur l'état ancien et moderne des provinces orientales de la basse Egypte (948).
- Constant. Manasses, s. Nicetas.
- I. van Manen, verhandeling over de oorzaken waardoor ons vaderland, in 't begin der 12. eeuw, in 't voortbrengen van voortreffelyke schryvers etc. boven andere landen so zeer heft nitgemunt 476.
- Conr. Mannert, Geographie der Griechen und Römer. Aufl. 2 Th. 3. 2051.
- W. Manzi, Herausgeber von L. da Vinci trattato della pittura (481) — s. Dicāarchus.
- Ab. Marcett, über die Verschiedenheiten des extr. stramonii (540) — an essay on the chemical history and the medical treatment of calculous disorders 1345.

- Marie de France, poète anglo-normand du 13 siècle, Poesies. Par B. de Roquefort. 2 Vols. 1640.
- Marquez, Grundriß eines Römischen Hauses (1887).
- Gaet. Marré, vera idea della tragedia di Vitt. Alfieri. T. 1. 2. 341.
- G. F. von Martens, nouveau recueil de traités. T. 4. = (Supplément au' recueil T. 8.) 356.
- P. D. Martin, description hydrographique des provinces Beny Soueyf et du Fayoum (940).
- R. J. Martin, Fall eines erblichen Fischschuppen-Auschlages (1053)
- G. Masetti, Auflösung einiger Aufgaben der Voltmetrie (172).
- Jac. Matter, essai historique sur l'école d'Alexandrie. T. 1. 2. 1129.
- J. H. Mattfeld, über Versinnlichung in den öffentlichen Vorträgen eines Landpredigers (216).
- De Mattheis, zweyter Brief an Tommassini über das Fleckfieber, und über die neue medicinische Lehre (178).
- J. W. von Mauvillon, s. Milit. Zeitblätter.
- J. Tob. Mayer, de arcibus coloratis inter duo vitra objectiva seu plana conspicuis 1553 — Anfangsgründe der Naturlehre Aufl. 4. 1619. Anleitung zur practischen Stereometrie = (Unterricht zur pract. Geometrie Th. 5. Aufl. 2.) 1620.
- Mazois, der Pallast des Scaurus, übers. von R. Chr. u. G. Fr. Wüstemann 1885.
- M. Medici, über die organische Textur der Knochen (175).

- M. L. Meisner**, die Aräometrie, in ihrer Anwendung auf Chemie und Technik. Th. 1. 2. 1365.
- A. Thdr. Menke**, Pyrmont und seine Umgebungen 769.
- Meusel**, gelehrtes Deutschland im 19. Jahrh. B. 5. 1824.
- F. D. Meyer**, esprit, origine et progrès des institutions judiciaires. T. 2. 3. 439.
- J. G. Mener**, s. Cellische Nachrichten für Landwirthe; wird zum Corresp. der Kön. Ges. d. W. ernannt 1930.
- E. K. Meyer**, Register zu Arcadius περί τῶνων (959).
- James Millingen**, peintures antiques de vases grecs de la collection de Sir John Coghill 738.
- Th. Mills**, pathologische Anatomie des Gehirns bey'm Typhus, nach der zweyten Engl. Ausg. übers. von Gh. von dem Busch 583 — Einfluß von Leberkrankheiten auf die Verrichtungen der Gebärmutter (1613).
- J. Miot**, mémoires pour servir à l'histoire des expéditions en Egypte et en Syrie Ed. 2. 1073.
- Sm. Mitchill**, on the earthquakes which occurred in North America Dec. 16. 1814. (78) the fishes of New York (79).
- Ep. W. Mitscherlich**, Programm zur Todesfeier des Königs Georg III. — Gedicht und Rede bey derselben Veranlassung 489. — Programm zur Preisvertheilung an die Studirenden 987 Progr. Apollo medicus 1593.
- C. J. A. Mittermaier**, Grundriß zu Vorlesungen über das Strafverfahren 1528. — der gemeine Deutsche bürgerliche Proceß 1678.
- J. F. Möller**, s. Reformations = Almanach. Was verlangt die fortgeschrittene Zeit

- von denen die zu Trägern des Ewigen berufen sind? (2082).
- G. Moller, Denkmähler der Deutschen Baukunst. Heft 7. 8. 287.
- F. Mondini, über das schwarze Pigment des Auges (176).
- G. Montagn, über die Naturgeschichte des zum erstenmahl in England gefangenen schwarzen Störches (730) — on account of several new fishes (789).
- James Moore, the history and practice of vaccination 1489.
- Steph. Ant. Morcelli, Africa christiana. 3 Voll. 1401.
- Morgenstern, symbolarum criticarum ad Ciceronis disputationum tusculan. librum 1. Part. I. 1744.
- Mörz von Nassau, Handschrift dess. (1603).
- A. F. Morney, an account of the discovery of a mass of native iron in Brasil (339).
- Morritt, Reise in Morea (235).
- Mosengeil, Beytr. zum Jahrb. der häusl. Andacht (1970).
- Moses von Chorene, Geographie. Armen. u. Latein. (750).
- F. W. von Moshamm, s. Jos. von Sonnenfels.
- Graf Mulinen, Nachricht über den alten deutschen Fabeldichter Boner (717) 953.
- Carl Otf. Müller, Geschichte Hellenischer Stämme und Städte B. 1. 122 — diss. de tripode Delphico 345. Rede zur Vertheidigung Winkelmanns 346.
- J. H. L. Müller, das landwirthschaftliche Rechnungswesen 661.
- D. Mr. Müller, s. Cicero.

- M. Müller**, Blumenlese aus den Minnesingern. Samml. 1. 1028.
Hans Munk, über die Norwegische Radesyge (431).
G. W. Munk, Anfangsgründe der Naturlehre. Abth. 1. 2. 1749.
Musgrave, Gesch. des gelben Fiebers, welches 1816 auf Antigua herrschte (1054).

N.

- Nacquart**, mémoire sur l'appréciation physiologique des symptômes des maladies (362).
S. Jos. Natter, Predigten 1670.
Navier, s. Belidor.
Patr. Neill, a tour through some of the islands of Orkney and Shetland 1721.
Juan Nellerto = **Juan Ant. Llorente** (967).
Car. Frid. Neumann, rerum Creticarum specimen 1953.
Ant. Nibby, viaggio antiquario ne' contorni di Roma. T. 1. 2. 1807.
Nicephorus Blemmiades, duo opuscula geographica nunc primum ed. F. A. Guil. Spohn 1167. — s. Dicæarchus.
Nicetas, Eugenianus, narratio amatoria, et Constantini Manasses fragmenta, ed. J. F. Boissonade 1508.
Nicolai, geocentrischer Lauf der Juno 1820 (230) astron. Beobacht. (230).
C. G. Nieuport, geometrische Abhandlung (1663).
Sv. Nilsson, ornithologia Suevica. P. I. 2067. — über Rubbeks Fagelbok (432).
C. L. Nisch, über das Heil der Welt, dessen Gründung und Förderung 1761.

Zach. Nordmark, über die Geschwindigkeit des an die Schaufeln eines Wasserrades stoßenden Wassers (427) — über das Verhältniß der Wirkung einer Maschine und ihres Modells (429) — über die Grundformel für den Widerstand flüssiger Körper (429).

D.

H. Oberthür, das große Gebot der religiösen Liebe. Fünf Predigten 1000 — Idea biblica ecclesiae dei. Vol. 5. = (hierarchiae in ecclesia christ. oeconomia P. 1.) 1924.

J. O'Brien, Beschreibung eines Leber-Abscesses (1611) — Bericht aus dem Fieberhospital zu Dublin (1618).

G. Oddi, über einige von den Regelschnitten abhängende krumme Linien (172).

J. L. Odhelius, über den Nutzen des Brechweinsteins bey Lähmungen (425) — über die Heilkräfte des Goldes (429).

Quesvedt, experimenta circa effectum conflictus electrici in acum magneticam 1705.

O. S. Oesterley v. jüng. Handbuch des bürgerlichen und peinlichen Processus für das Kön. Hannover. Th. 3^{te} 1711.

Obers, über die Entdeckung der Identität des einen Cometen von 1805 mit dem einen von 1818 (228) — Beobachtung des Cometen Aug. 1820 (251) den Ort eines Gestirns aus beobachteten Malignements zu finden (231).

M. P. Orfila, éléments de chimie médicale. T. 1. 2. — übers. von J. Trommsdorff, mit Anm. von J. D. Trommsdorff. D. 1. 1839.

J. Orloff, über verschiedene physische Gegenstände (179).

St. Dypelian, Geschichte des Fürstl. Geschlechtes der Dypelien. Armenisch und Franz. (749).
F. Ortloff, commentatio. juris R. de thesauris 392.

F. Wj. Ossander, Handbuch der Entbindungskunst. B. 2. Abth. 1. 833. einfache Erzählung der Veranlassung zu seiner Reise nach Leipzig im December 1819. 834 — über die Entwicklungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechtes. Ausg. 2. Th. 1. 1673.
 — de respiratione, vagitu, et vi vitali foetus humani inter partum ac confestim post illum 1929. 1955. wird Director der Kbn. Ges. d. W. 1929.

Graf von Dumaroff, wird Mitglied der Kbn. Ges. der Wissensch. 1930.

P.

P. Paets von Troostwyf, Versuche über die Empfänglichkeit der Pflanzen für Electricität (1659).

Fil. Pananti, il poeta di teatro, romanzo poetico. Vol. I. 2. 304. — aventure e osservazioni. 3 Voll. 957.

Paoly-Chagny, histoire de la politique des puissances de l'Europe depuis le commencement de la revolution française. T. 1. 2. 3. 4. 449.

Caleb Hillier Parry, an experimental inquiry into the nature, cause et varieties of arterial pulse 988.

Fel. Pascalis, a statement on the occurrences during a malignant yellow fever in the city of New-York in 1819. 1153.

R. Paterson, wie vermittelst eines gewöhnlichen Octanten auch Höhenwinkel bis auf 90°

- zu messen (543); über Stellung des Zeigers an den Sonnenuhren (544)
- J. Pearson, merkwürdige Zufälle welche mit heftigen Schmerzen des vordern Gliedes des Daumens verbunden waren (501).
- Pelletier, examen chimique de la substance nommée Gomme d'Olivier ou de Lecce (363).
- Alexis Pellier, s. L. Ant. Llorente.
- Edw. Percival, über ein epidemisches Fieber zu Dublin (2617).
- J. M. le Pere, mémoire sur la communication de la mer des Indes à la méditerranée par la mer rouge et l'isthme de Soueyz (929).
- Χρυσόφ. Παρθαίβος, ιστορία Σουλίου και Πάργας! T. 1. 2. 6
- C. A. Peschel, der religiöse Glaube der gebildeten Thien in Deutschland und die altdeutsche Religionsprache in den Zeiten des Mittelalters (1313)
- L. C. F. Petit-Radel, recherches sur les bibliothèques anciennes et modernes 761.
- Burl. W. Pfeiffer, neue Sammlungen bemerkenswerther Entscheidungen des Oberappell. Ger. zu Cassel. B. 1. 2. = Decisiones etc. T. 15. 14. 751.
- Pfister, merkwürdige Criminalfälle. B. 4, 1368. B. 5. 1760.
- L. Pflaum, an die sämtlichen theologischen Facultäten 1765.
- Wilson Philip, on the effects of galvanism in restoring the due action of the lungs (354).
- Philolaos, s. H. Voeltz.
- Piazzi, lezioni elementari di astronomia, T. 1. 2. 33.
- I. Picot, statistique de la Suisse 1085.

- Ch. du Pin**, de la structure des vaisseaux anglais (355).
- Pindarus**, carmina, ed. Ch. W. Ahlwardt. Ed. minor. 1080.
- S. E. Plümcke**, Handbuch für die Adm. Preuss. Artillerie-Officiere. Th. 1. 2. 1633.
- Poisson**, mémoire sur la variation des constantes arbitraires dans les questions de mécanique (276) mém. sur la théorie des ondes (277).
- Christ. Edu. Pohl**, expositio generalis anatomica organi auditus per classes animalium 1561.
- G. Poletti**, über den Gebrauch der ritrometrischen Ruthe (172).
- Arnaud de Pomponne**, Briefe (1533).
- J. Pond**, on the parallax of the fixed stars (556. 560) — on the different methods of constructing a catalogue of fixed stars (1015) — on the parallax of a aquilae; on the parallax of the fixed stars in right ascension (1016).
- P. Du Poyseau**, über die Phonologie der Englischen Sprache und die richtige Aussprache derselben (543).
- Nath. Potter**, a memoir on contagium more especially as it respects the yellow fever 881.
- F. G. Pottier**, Hermes classique. Oct. Nov. 568.
- Charles Pougens**, trésor des origines et dictionnaire grammatical raisonné de la langue françoise. Specimen 281.
- de Pradt**, Suite des quatre Concordats 1281 — l'Europe après le congrès de Aix la Chapelle 1569.
- G. Prochaska**, Physiologie 1321.

W. Prout, description of an acid principle prepared from the lithic or uric acid (1015) — über die Bestandtheile des Harns und die Krankheiten die aus einer fehlerhaften Beschaffenheit desselben entstehen (536).

Lars J. Prytz, über den Strix Aluco (432).

Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen, fortgesetzt vom Prof. Saalfeld. Th. 3. 1585.

von Pufendorf, Wechselgesänge zwischen Chor und Gemeine (222).

Q.

Q. Quarrier, Bericht über den Zustand der Verwundeten auf dem Kriegsschiffe Leander (491).

R.

J. Raddi, novarum vel rarior. ex cryptogamia stirpium in agro florentino collectar. decades 2. (174).

Ralph, über das gelbe Fieber auf Barbados (540).

Remi Raige, mémoire sur le zodiaque nominal et primitif des anciens Egyptiens (925).

Raffes, über verschiedene Theile von Bästien und Phocis (238).

Ramond, nivellement barométrique des monts Dorés et monts Dômes (275) application des nivellemens exécutés dans le dep. du Puy-de-Dôme à la géographie physique de cette partie de la France (274).

Ranzani, über ein Fossil das Aldrovandus Sepites nennt (173) — über die Balanidien. Th. 3. (174) Besch. eines Fisches (175) Beob. über den Limulus polyphemus (175).

- R. K. Rask, undersögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs oprindelse; Angelsaksisk Sproglaere 1962. s. Edda.
- R. H. Rau, s. H. Storch.
- J. E. H. Rauch, *Abh. de pignore nominis er.* hält das Accessit 986.
- J. Ad. Raumb, *Grundriß der Deutschen Forstbotanik. Th. 2. = (die Deutschen Forstkräuter)* 41.
- Jos. Reade, *experimental outlines for a new theory of colours, light and vision. Vol. I.* 1161.
- Dav. M. Reese, *observations on the epidemic of 1819 as it prevailed in a part of the city of Baltimore* 881.
- Rob. Reid, *über den Gebrauch des Sauerstoffgas in angina Pectoris (1613) von der Natur und Behandlung des Tetanus (1613).*
- Reinwardt, *über die im Magen vierfüßiger Thiere gefundenen Steine. Abh. 2. (1659).*
- G. Rennie, *an account of experiments made on the strength of materials (1011).*
- Renouard, *catalogue de la bibliothèque d'un amateur* 4 Vols. 9
- Th. Renwick, *a narrative of the case of Miss Marg. Mac Avey* 1641.
- Casp. Jac Chr. Reuven, *de quibusdam monumentis cum C. Asinii Pollionis historia conjunctis (1726).*
- A. S. Rezius, *über Cinchona Cattukambar (429).*
- Dav. Ricardo, *on the principles of political economy and taxation. Ed. 2. 681. — des principes d'économie politique et de l'impôt. Trad. de l'anglais par F. S. Constancio, avec des notes par Jean Bapt. Say. T. I. 2. 1265.*

- A. G. Richter, *Therapia specialis*. In latinum transtulit sermonem F. W. Wallroth. T. I. 1544.
- Fr. K. Nigal, der siebenjährige Kampf auf der Pyrenäischen Halbinsel vom J. 1807 bis 1814. Th. 2. 847.
- Capt. Riford, s. Solownin.
- Carl Ritter, wird Corresp. der Kön. Ges. d. W. 1930 — die Vorhalle Europäischer Völker- geschichten vor Herodotus, um den Caucasus und an den Gestaden des Pontus 289.
- C. H. Ritter, Darstellung der scheinbaren Ähnlichkeit und wesentlichen Verschiedenheit welche zwischen der Schanker- und Tripperseuche wahrgenommen wird 1849.
- Heinr. Ritter, welchen Einfluß hat die Philosophie des Cartesius auf die Ausbildung des Spinoza gehabt etc. 37.
- Fr. Rittler, freymüthige Enthüllung der wahren Ursachen des sich täglich mehrenden Bettel- untwesens etc. 1595.
- Robert, Verzeichniß der Churf. Hessischen Gemählbesammlung 207.
- A. Rodati, animadversiones in praeparationes osseas musei pathologici (176).
- H. G. Rodde, über das Temporelle im Vortrage eines Landpredigers (216).
- Röder von Bomsdorff, Mittheilungen aus dem Russischen Feldzuge. Th. 1. 2. 1941.
- J. B. de Roquefort, supplément au glossaire de la langue Romane 1825 — s. Marie de France.
- Th. Rose, Beobachtungen die Behandlung der venerischen Krankheiten betr. (531).
- J. Ross, a voyage of discovery for the purpose of exploring Baffin's bay, and inquiring into the probability of a North-West passage 1475.

- Gh. de Rossi, Anmerk. zu der neuen Ausg. von L. da Vinci tratt. to della pittura (481) — Briefe über die antiken Vasen (739).
- Kost, Heilung einer Pulsadergeschwulst am Arm (1053).
- Kotermund, Biographien Hannöberischer Geschäftsmänner (1232).
- E. Rothhoff, Analyse eines blauen spätigen Kalksteines (426).
- S. Rothstein, s. Magazin für den deutschen Flachsz- und Hanfbau.
- F. S. Rouvroy, das kleine Feuegewehr, sowohl für das Fußvolk als für die Reiterey 1465.
- Rudolf von Montfort, Barlaam und Josaphat, herausg. von K. Carl Köpke 729.
- F. E. Ruhkopf, s. J. H. Just Köppen.
- Rumker, über den Cometen Jul. 1819 (232).
- G. M. Ruperti, über die Sacramente unserer Kirche (209) — Predigt (211) — Altarrede u. Predigt (216) — s. Theolog. Miscellen.
- Th. Rymer, foedera etc. accur. Ad. Clarke et F. Holbrooke. Vol. 2. P. 1. 1038.

S.

- S. Saalfeld, Geschichte der Universität Göttingen in dem Zeitraume von 1788 bis 1820. 1585 Bgl. Pütter.
- S. Sabine, Nachricht von G. Anderson's Tode (738).
- Sämund, s. Edda.
- de Saint-Allais, s. Part de vérifier les dates.
- de Saint-Gervais, s. Bernard.
- J. Saint-Martin, mémoires historiques et géographiques sur l'Arménie. T. 1. 2. 745 — nouvelles recherches sur l'époque de la

- mort. d'Alexandre et sur la chronologie des
 Ptolémées 1918.
 Benoit de St. More, alt-franz. Gedicht die
 Geschichte der Normannen betr. (1279)
 Salomon, Lied der Liebe, von F. W. Carl Un-
 breit 1901.
 W. Ghelf Salzmann, historia doctrinae de
 fontibus et ortu cognitionis humanae erhält
 den Preis 986.
 Samuel Aniens., temporum usque ad suam
 aetatem ratio, latinitate donata. Ed. J. Zoh-
 rabus et Ang. Mainus 712.
 Sandberger, über den Jaspis=Cylinder des
 Hrn. Hofr. Dorow (955).
 Sartorius, drei Abhandlungen über wich-
 tige Gegenstände der exegetischen und systema-
 tischen Theologie 805.
 S. Sartorius, wird zum Ritter des Guel-
 phen=Ordens ernannt 1841 — über die Ge-
 fahren welche Deutschland bedrohen 2027.
 J. Bapt. Say, s. Dav Ricardo.
 Th. Say, Beschreibung Nordamericanischer In-
 secten (544).
 Schäfer, Herausgabe des Arcadius über die
 Accente, und Vorrede dazu (959).
 C. Schake, s. Cellische, Nachrichten für
 Landwirthe.
 F. C. Schaum, die Fürstl. Alterthümer=Sam-
 lung zu Braunfels 622.
 W. Fd. L. Scheffer, ausführliche chronologische
 Darstellung alles Merkwürdigen aus der Ge-
 schichte Württembergs 784.
 R. Schildener, s. Matthi. Caloniis.
 Conr. Schiphorst, wodurch ist von Seiten der
 Prediger die gesankene Achtung ihres Standes
 und der Religion selbst verschuldet worden
 (211) über die Verbesserung des Cultus (211).

- Schläger, Biographien Hannoverischer Geschäftsmänner (1232).
- A. W. de Schlegel, observations sur la langue et la littérature provençales 379.
- Schlichthorst, Nachrichten von Wiffelshövede (1231).
- J. W. Val. Schmidt, Sammlung Französischer Schriftsteller 1158.
- W. J. Schmieder, s. Terentius.
- J. Schmieder, s. Terentius.
- W. Jos. Schmitt, gesammelte obstetricische Schriften 835.
- H. J. Schnebauge, tabellarische Erklärung des Hannövr. Landes-Catechismus 852.
- L. Glob Schneider, Griechisch-Deutsches Wörterbuch. B. 2. Ausg. 3. 503.
- F. Schoell, archives historiques et politiques. T. I. 2. 3. 1837.
- H. A. Schott, commentarius exegetico-dogmaticus in eos Iesu Christi sermones qui de relictis eius ad iudicium futuro et iudicandae provinciae ipsi demandata agunt 721.
- E. W. Schubacl, Zeichnungen zu Boltmanns Schrift über das baurechtliche Verfahren bey Verbesserung der Flüsse. 1873.
- F. W. von Schubert, die Leser in Nordschweden (1316) Fener des Jubelfestes der Reformation in Schweden und Norwegen (1317).
- Schuberoff, Beytr. zum Jahrbuche der häuslichen Andacht (1970).
- Ant. Schulting, notae ad digesta. Ed. atque suas animadversiones adiecit Nic. Smalenburg. T. 3. 2001.
- R. J. Schulz, s. Golownin.
- Stephan Schwarz, Handbuch der christlichen Religion. Aufl. 5. B. 1. 2. 3. 1493.
- Ferd. Schweins, Analyse. 1745.

- Conr. Schwenk**, f. Aeschylus.
W. Scoresby jun., on the Greenland or Polarice (785).
H. Scott, von dem innerlichen und äusserlichen Gebrauche der Salpeter- Salzsäure (497).
J. Sédillot, histoire de la Société de Méd. (361) — sur la rupture musculaire (363).
J. A. L. Seidensticker, commentatio de Marculinis aliisque similibus formulis 1304.
L. Annaeus Seneca, Tragoediae. Ed. F. H. Bothe. Vol. I. 2. 3. 604.
Theod. Pantal. Senéstrey, f. Marian. Döb- mayer.
Rob. Seppings, on the great strength gi- ven to ships of war by the application of diagonal braces (1009).
H. S. Severin, Predigt bey der Beeidigung des Landsturms (212).
Frau von Seigné, Briefe (1583).
J. S. Seydel, Nachrichten über die vaterlän- dischen Festungen. Th 1. 2. 265.
W. Shakspeare, Sonnette, übers. von R. Lathmann 1923.
Sibthorp, Parnassus und die Umgegend (236) naturhistor. Bemerkungen über verschie- dene Theile Griechenlands und die Insel Cy- prus (235 38).
A. D. Sigismund, Versuch einer topogra- phisch-statistischen Darstellung des Bezirks der Kbn. Preuss. Regierung zu Münster 313.
Silvestre de Sacy, über den Jaspis- Cylin- der des Hrn Hofr. Dorow (955).
Graf Simon, Rede bey einem Concours (1450).
J. C. L. Simonde de Sismondi, nouveaux principes d'économie politique. T. I. 2. 1689.
Nic. Smalldenburg, f. Ant. Schulting.
Jas. Edu. Smith, compendium Historiae Bri- tannicae. Ed. 3. 447 — some information

- respecting the lignum Rhodium of Pocock's travels (733) — a botanical history of the genus *Totipalaia* (737).
- Th. Smith, on the structure of the poisonous fangs of serpents (1016).
- J. Smithson, a few facts relative to the colouring matter of some vegetables (1010).
- Snia decky, astron. Beobacht. (227).
- Snorri Sturleson, Konunga-Sögur. T. I. 2. Desversättning D. I. 2. 1919. s. Edda.
- Soltmann, offenerzige Bemerkungen über die Brennekische Schrift: biblischer Beweis, daß Jesus nach seiner Auferstehung noch 27 Jahre lebhaft auf Erden gelebt habe 607.
- Sonderhausen, Beitr. zum Jahrbüchle der häusl. Andacht 1970).
- Jos. von Sonnenfels, Grundsätze der Polizei, Handlung und Finanzen. Zum Gebrauch academischer Vorlesungen ausgearbeitet von J. B. von Moshamm. Aufl. 3. 1432.
- Sophocles, quae extant omnia ex ed. Rich. Franc. Phil. Brunck. Acced. excerpta ex varietate lectionis quam continet ed. Car. Gl. Aug. Erturdt. Demetrii Triclinii scholia metrica et notae ineditae Car. Burneii. T. I. 2. 1961.
- Rob. Southey, history of Brazil. Part 2. 3. 1757.
- Lyman Spalding, a history of the introduction and use of the *Scutellaria lateriflora* as a remedy for preventing and curing hydrophobia 1185.
- E. Spangenberg, Sammlung hannoverscher Verordnungen und Ausschreiben. B. 1. 205. B. 2. 1303 — Uebersicht der vaterländischen Literatur von 1808, 1818. (1932) über des Nices

- Präf. von Pufendorf Entwurf eines Codicis Georgiani (1232).
- Spangenberg, über die Natur der so genannten Luftstreifschüsse 1340.
- B. Speth, die Kunst in Italien Th. 1. 753.
- von Spilcker, Quellen zur Geschichte der Grafschaft Hoya (1232) Regierungs Instruction Herzog Friedrich des Frommen (1232).
- G. H. G. Spiel, s. vaterl. Archiv — vaterländische Jahrbücher (1232) über heidnische Altthümer im Lüneburgischen (1252).
- F. A. W. Spohn, s. Niceph. Blerniade's. Ausgabe der kleineren Geographen 1167.
- K. Sprengel, über die Pflanzengattung *Serratula* (431).
- W. Sprengel, s. J. Hennen.
- G. Spurzheim, observations sur la Phrænologie 1065.
- Squire, über die Kriegearchitectur des alten Griechenlands etc. (238).
- A. F. Ständlin, s. Archiv für alte und neue Kirchengesch.
- St. Jos. Stalder, die Landesprachen der Schweiz 713.
- Edw. Stanley, über Gehirnbruch (491).
- Augustin Stark, Meteorologisches Jahrbuch für 1816 und 1817. Beschreibung der meteorologischen Instrumente 1471.
- Ch. L. W. Stark, das Leben und dessen höchste Zwecke in ihrer allmählichen Entwicklung und in ihrer Vollendung durch das Christenthum Th. 1. 2. 129.
- von Staubt, Vergleichung von Beobachtungen des Mars mit den Marstafeln des Hrn. von Lindenau (912).
- Ehr. Gfr. Dan. Stein, Handbuch der Naturgeschichte. Aufl. 2. 1044. Handbuch der Geographie. Aufl. 4. B. 1. 2. 3. 2047.

- H. **Steinhauer**, über fossile Ueberbleibsel uns bekannter Vegetabilien in Kohlenlagern (543).
- J. **Steininger**, geognostische Studien am Mittelrheine 1785.
- Rob. **Stevenson**, observations upon the alveus of the German ocean and British channel (789).
- Charles **Stewart**, the history of Bengal 1753.
- Dugald **Stewart**, elements of the philosophy of the human mind. Vol. 2. 105.
- C. L. **Stiegliß**, Archäologische Unterhaltungen, Abth. I. 1831.
- K. C. **Stoek**, s. Lyrtaus.
- W. **Stoker**, von Geschwülsten im Unterleibe (1610) — über Wassersucht und Schlagfluß (1614).
- H. **Storch**, Handbuch der Nationalwirthschaftslehre, aus dem Franz. von K. H. Rau, 3 Bände 1545.
- Adam **Storck**, Darstellungen aus dem Preussischen Rhein- und Mosellande B. 1, 2. 1445.
- J. **Stromeyer**, chem. Unters. des Politzer Meteorsteines. 65. — chem. Untersuchung des Wobankieses von Töpschau in Ungarn 513.
- Sültemeyer, Gesch. des Schlosses und der Stadt Dannenberg (1232).
- Th. **Sutton**, Abh. über das Delirium tremens. Aus dem Engl. übers. von Ph. Heineken, mit einer Vor. von S. J. A. Albers 780.
- J. **Svanberg**, über phoronomische Fundamentalforneln; neue Ableitung trigonometrischer Functionen (427).
- Dr. **Swartz**, Besch. Schwed. Schwämme (425. 426. 431)
- L.
- Pierre **Tamburini**, vraie idée du Saint Siege. Trad. de l'Italien 1483.

- Fr. Lantini**, s. Val. von Hilbenbrand —
opuscoli scientifici. Vol 1. 1674.
- Lauriscus Eubdus** s. Graf Lepel.
- J. S. Telge**, über den Uebertritt der Juden
zum Christenthum (211). — meletemata in
Ies. 52, 13 = 53, 12. P. 2. 3. (215).
- P. Terentius Afer**, comoediae sex. Ed.
Benj. F. Schmieder et F. Schmieder.
Ed. 2. 343.
- Theodosius Monach.** de expugnatione
Syracus, ed. Car. Bd. Hase (205).
- Fr. Theremin**, Predigten 1551.
- Sm. Thörl**, Predigt vor der Hinrichtung zweyer
Missethäter gehalten 280.
- Jac. Thomson**, die Freyheit, ein Lehrgedicht.
Uebers. von D. J. G. D. Hansemann 1912.
- J. Thomson**, an account of the varioloid
epidemic which has lately prevailed in Edin-
burgh 1501.
- J. Rud. Thorbecke**, commentatio de C.
Asinii Pollionis vita et studiis doctrinae. Ac-
ced. Casp. Jac. Chr. Reuvens epimetrum
de quibusdam monumentis cum Pollionis
historia conjunctis 1726.
- W. Thörn**, der Krieg in Indien in den Jahren
1803 bis 1806. Aus dem Engl übers. 99.
- Hans von Thümmel**, Beiträge zur Kenntniß
des Herzogth. Altenburg 1164.
- E. V. Thunberg**, über die Schwalben welche
auffbare Nester bauen (426) — von zwey neuen
African. Käfern (429) — von einem African.
Gladiolus (430) — über den Schwed. Katt lo
(*felia borealis*) (431) — Beschr. 4 neuer Käfer
(432).
- Albius Tibullus**, carmina. ed. Imm. G.
Huschke, T. 1. 2. 550.
- G. Thümmel**, Vergleichung der Pariser Handschr.
des Niceph. Blennitades (2168).

- W. Zilchman, Lobrede auf Casp. Wiffar 548.
 W. Z. Zilesius, über verschiedene Physso-
 phora (430).
 J. E. Todd, account of some experiments on
 the torpedo electricus at la Rochelle (354).
 C. H. Zoelken, Rede bey der Gedächtnißeyer
 Raphaels, gehalten Apr. 18. 1820 zu Berlin
 1687.
 G. Zommassini, über die Würde der Arzneys-
 kunst in Italien (175) — Schreiben zur Ver-
 theidigung der Lehre des Masori (179).
 C. Travenfelt, über eine besondere Art von
 Cramp (429).
 Benj. Travers, s. Astley Cooper — Bemerk-
 ungen über einen Fall von Zerreißung des Ma-
 gens (499).
 F. Trommsdorff, s. M. W. Orfila.
 J. B. Trommsdorff, s. M. W. Orfila.
 Tryphiodorus, ἄλωσις Ἰλίου. Ed. F. A.
 Wernicke 863.
 C. T. Tychsen, wird Prorektor 1593.
 Tyrtäus, Kriegslieder. Griech. und Deutsch
 von Carl Christ. Stock 1946.
 H. G. Tzschirner, s. Archiv für alte und
 neue Kirchengesch.

U.

- G. Ulieb Uhlemann, s. Basilinus der Gr.
 Ulphilas, partium ineditarum in ambrosia-
 nis palimpsestis ab Ang. Maio repertarum
 specimen, conjunctis curis ejusd. Mail et
 Car. Oct. Castillionaei editum 393. —
 F. W. C. Umbreit, Cohelath Scepticus de
 summo bono 385 — Lied der Liebe, das äl-
 teste und schönste aus dem Morgenlande 1901.
 A. Ure, new experimental researches on some
 of the leading doctrines of Caloric (1014).
 Leonh. Usteri, s. H. Zwingli.

J. W. G. van Utenhove, über die Vertheilung des Umfanges eines Kreises in mehrere gleiche Theile (1661).

D.

Rob. Dace, Proben seines Roman de Rou (1279).

L. L. Vallée, traité de la géometrie descriptive 2048.

L. von Wamböhrer, f. Annalen der Württemberg. Landwirthsch.

Wartabieb Warton, Geographie, Armen. u. Latein. (751).

de Vastey, essai sur les causes de la révolution et des guerres civiles d'Hayti, faisant suite aux réflexions politiques sur quelques ouvrages et journaux françois, concernant Hayti 842. 1833.

J. G. Vater, f. Jahrbuch der häuslichen Andacht.

Wittger, Graf von Weltheim, Bemerkungen über die Englische Pferdezuucht 801.

G. Venturini, nachgelassene Vollenbung seiner Militär-Geographie (996).

G. Venturoli, über die atmosphärische Electricität (171).

Louyer Villermay, f. Louyer Villermay.

Lionardo da Vinci, trattato della pittura, tratto da un codice della bibl. Vaticana 481.

Vergilius, l'Eneide recata in versi Italiani da Ann. Caro. T. 1. 2003.

Al. Visconti, sopra alcuni vasi sepolcrali; sopra alc. urne cinerarie 84.

E. Q. Visconti, memoires sur des ouvrages de sculpture de Parthenon etc. 1017.

Cal. Vogelius, f. S. Zwingli.

J. P. W. Wölfer, Untersuchung der neuen
Flachs und Hanfbearbeitung (1590).

P. J. S. Vogel, Progr. VII commentationes
de Apocalypsi Joannis 1045.

Vogell, über den Ursprung des Calands (1232).

J. H. Vofs, Loisa, Latine vertit Benj. Glob
Fischer 1020.

Wrolik, medicinische Abhandlung (1663).

W.

W. Wachsmuth, die ältere Geschichte des Rö-
mischen Staates 1369.

Jos. F. Wagner, Notizen über Alexander's
von Erichson Mineralien-Sammlung 742.

K. F. C. Wagner, memoria Guil. Thph.
Tennemannii 64 — Englische Sprachlehre für
die Deutschen 1240.

H. G. Walbeck, astron. Beobacht. (432).

F. W. Wallroth, syntagma de ophthalmolo-
gia veterum 1524 — s. N. G. Richter.

Rob. Walpole, s. Memoirs relating to
Turkey. Ueber die Schwäche und das Sinken
der Türkischen Monarchie (235) — über die
Bergwerke von Laurjum u. (239) — über ei-
nige Griech. Inschriften (234) — über die
thesauri der Griechen (241).

James War drop, Nervenaffection durch eine
Stichwunde am Finger hervor gebracht (500).
— über eine besondere Art von Muttermäh-
lern (1058).

Warnkönig, über die Veränderungen die in
den letzten dreißig Jahren in Deutschland mit
der Rechtswissenschaft vorgegangen (1431).

Rich. Watson, anecdotes of his life, writ-
ten by himself, published by his son Rich.
Watson. 2 Vols. 387.

Rich. Watson jun., s. Rich. Watson.

- W. G. Waukers, medicinische Aufsätze (1662).
 J. Webb, über die Höhe der Indischen Gebirge an den Gränzen von Tibet (1604).
 Adam Weise, Albrecht Dürer und sein Zeitalter 677.
 F. Glieb Welcker, Zoega's Leben. Th. 1. 2. 1285.
 Wendt, erneuertes Andenken an Wilh. Resen (2082).
 Westphal, geometrischer Lauf der Ceres 1819 u. 1820 (230).
 J. P. Westring, über eine neue Galvanisirung leidender Theile des menschl. K. (428). — über eine Art von Wespen deren Larven sich in offenen Schäden finden (429). — Anwend. der calendula off. Linn. bey Krebschwaben (430).
 J. J. Westrumb, über das Bleichen mit Säuren 600.
 L. F. Wiederhold, die Wissenschaft der indirecten Steuern. Th. 1. 2029.
 Jon. Williams, Tafel über Berghöhen in den vereinig. Staaten von Nordamerica (542).
 Hugh. Williamson, über Cometen (75).
 James Wilson, observations on some species of the genus falco of Linn. (790).
 J. N. Witte, Predigt bey der Beeidigung des Landsturms (212).
 J. C. F. Witting, biblischer Beweis von der Himmelfahrt Jesu gegen Jac. Andr. Brenners unbiblische Behauptungen 607.
 J. H. Wollaston, on the cutting diamond (339) — description of a thermometrical barometer for measuring altitudes (357).
 A. F. Wolper, or. de utilitate et necessitate studii liter, Gr. et Rom. 872.
 R. Woltmann, über das baurechtliche Verfahren bey Verbesserung der Flüsse 1873.

J. Woods, a synopsis of the british species of Rosa (737).

E. Fr. Büstemann s. Mazois.

R. Chr. Büstemann s. Mazois

Wurm, über Algols Lichtperiode (226).

3.

G. G. Zalyf, Noten zu Arcadius Accentens Lehre (959).

Fr. Jos. Zanger, Homilien 1672.

G. Zoega, Briefe dess. (1285).

J. Zohrab, s. Eusebius; s. Samuel Aniepi.

H. Zscholke, Darstellung gegenwärtiger Ausbreitung des Christenthums auf dem Erdball 1241.

Zumpt, Besorgung der Ausg. des Tryphiodor von Bernike 863.

Plac. Zurla, dei viaggi e delle scoperte Africane di Aloise da Ca da Mosto 1628.

Zwicker, über die Ordale 480.

Huldreich Zwiggli, sämtliche Schriften, im Auszuge. Her. geg. von Leonh. Usteri u. Sal. Bügelin. B. 1. 2. 1831.

Zweyte Abtheilung.

R e g i s t e r

namenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einige literarische Nachrichten in dem Jahre 1820.

A.

- Abhandlungen, historisch-theologische. Zweyte Denkschrift der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig 1406.
- Almanach royal d'Hayti pour l'année 1817: 841.
- Annalen der Württembergischen Landwirthschaft. Herausg. von Carl von Wagnbühler. B. 1. 628.
- Antar. A. Bedoueen Romance. Translated from the Arabic. By Terrick Hamilton. Vol. 1. 2. 3. 4. 1987.
- Appareils à fumigations 1259.
- Archiv für das Deutsche Handelsrecht. Herausgeg. von einigen Hamburg. Rechtsgel. B. 1. 87 — Vaterländisches, oder Beyträge zur allseitigen Kenntniß des Königr. Hannover, wie es war und ist. Herausg. von G. H. G. Spiel. B. 1. 1231 — für alte und neue Kirchengeschichte, herausgeg. von C. F. Stäudlin u. H. G. Löffler. B. 4. St. 3. 1313.

L'art de vérifier les dates etc. depuis l'ère chrét. etc. reimpr. par M. de Saint-Allais. T. 1 - 18. 585. (Deutsche Uebersetzung der zweyten Ausg. dieses Werkes (von Kern) Th. 1. 586.) — **avant l'ère chrét.** Par un religieux de la Congr. de Saint-Maur, impr. pour la première fois etc. par M. de Saint-Allais. T. 1. 2. 589.

B.

Joseph Banks, Anz. f. Todes 1930.
Bemerkungen, offenherzige, über die Brennekische Schrift u. f. Soltmann.
Beschreibung des Regierungsbezirks Arnsherg 313. **Beschreibung des Regierungsbezirks Cleve** — des Reg. Bez. Düsseldorf — des Reg. Bez. Köln — des Reg. Bez. Coblenz 322.
Brücken von Eisendrath über einen 400 F. breiten Fluß (1606).

C.

A Catalogue of plants, growing spontaneously within thirty miles of the city of New-York. Published by the Lyceum of natural history of New-York 527. — of the Lansdowne Manuscripts in the British Museum. P. 1. 2 1033.
Catalogue de la bibliothèque d'un amateur, f. Renouard. — des estampes gravées d'après Rafael, f. Comte Lepel.
Le Champ d'asile, tableau topographique et historique du Texas etc Ed. 2. 1031.
Chronik der Stadt u. des Hochstiftes Regensburg, f. Gemeiner.
Comet von 1759, über die nächste Zurückkunft dess. (1603).

Common - prayer - book, übers. von J. H. W. Rüper 1910.

D.

Description de l'Égypte. Livr. 3. 921-950.

E.

Edda Saemundar hinns fróða, ex recensione Erasmi Christiani Rask; curavit Arvid. Aug. Afzelius 1433. — öfversatte af Arv. Aug. Afzelius 1443. — Snorra-Edda utgefin af R. Kr. Rask 1433. — öfversättning 1444.

Errichtung, über die, einer Schulden-Zilgung's Cassé für das Königr. Hannover 1866.

F.

Fuero Juzgo en Latin y Castellano 913.

G.

Gebetbuch, das allgemeine oder die Agende der vereinigten Kirche von England u. Ireland. Neu übers. von J. H. W. Rüper 1910.

Gelehrte Gesellschaften: Literary and philosophical Society zu New-York 78. l'Institut de France 273 l'Académie Roy. de Sciences de l'Institut de France 276. Royal Society of London 338, 353. 1009. Société de Médecine de Paris, séante à l'Hôtel-de-Ville 361 — kongl. Vetensk. Academie 425 — American philosophical Soc. zu Philadelphia 540 — Kön. Preuss. Acad. d. W. 583. — Physical. and Philosoph. Classe der Preuss. Acad. der W. zu Berlin: zwey Preisfragen. für 1822. 1820 — Linnæan Society of London 729 — Wernerian Society 785. 79. — Society for the encouragement of arts 822 — of the King's and queen's college of physicians 1609. — Die-

- Niederländ. Institut zu Amsterdam 1658. —
 der Künste und Wissensch. zu Utrecht. Progr.
 auf 1820. Beyl. zu St. 170.
- Göttingen. 1) Kön. Gesellsch. der Wissenschaften.
 A. Feyer des 69. Stiftungstages 1929.
 B. Bericht über die merkwürdigen Vorfälle in
 dem verflossenen Jahre, von Blumenbach
 1929. C. das Directorium geht von Lychsen
 auf Oslander über 1929. D. Verzeichniß der
 verstorbenen u. aufgenommenen Mitglieder 1929.
 E. Vorlesungen: Blumenbach, de animan-
 tium coloniis, sive sponte migratis sive calu-
 aut studio ab hominibus aliorum translatis
 361. Hausmann, de confectione vaso-
 rum antiquorum fictilium, quae vulgo Etrus-
 ca appellantur 1329. Heeren, de fontibus
 geographicorum Strabonis. Comm. I.
 1385. Mayer, de arcibus coloratis inter
 duo vitra objectiva seu plana conspicuis 1553.
 Oslander, de respiratione, vagitu et vi vi-
 tali foetus humani inter partum, ac confe-
 stim post illum 1929. 1955. F. Vorge-
 legt wurde: Strowmeyer's chemische Unters-
 suchung eines Stückchens des Polster Meteor-
 steins 65. Ebd. chemische Untersuchung
 des Bodankiefers von Toppschau in Ungarn 513.
 des Graf von Müllern Nachricht über den
 alten deutschen Fabeldichter Bonerius 953 Do-
 row's Schwefelabguß eines Jaspis-Cylinders
 mit Figuren und einer Inschrift in Keilbuchsta-
 ben, nebst einer Denkschrift über denselben in
 dem ersten Hälften der Morgenländ. Alterthümer
 von Dorow 955. Spanaenberg's Auff.
 über die so genannten Lufttreiffchüsse 1343.
 G. Preisaufgaben: a) von der historisch-philolo-
 gischen Classe, für 1820: Uebersicht und critische
 Vergleichung der alten Denkmöble in America,
 mit den Asiatischen und Aegyptischen in Bezie-

hung auf die daher abgeleiteten Vermuthungen einer frühern Verbindung zwischen diesen Ländern; wird nicht beantwortet 1930. b) von der physischen Classe, für 1821. Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen, und Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann 1931. c) von der mathematischen Classe für 1822. Eine neue sorgfältige Discussion der beobachteten eianen Bewegungen der Fixsterne, um wo möglich die wahrscheinlichste Richtung der Bewegung unsers Sonnensystems auszumitteln 1934. d) von der historisch-philologischen Classe für 1823. Eine auf die Zeugnisse alter und neuer Schriftsteller gegründete Darstellung wie die alten Aegyptier, seit den Zeiten der Ptolomäer, allem jenem was sie von ihren Vorfahren erhalten hatten, allgemach entfremdet worden, und durch Vermischung mit andern Völkern endlich aufgehört haben, selbst ein Volk zu seyn 1934. e) öconomische: für den Julius 1820: über die Gewerbe, die neben den eigentlich bergmännischen dem Oberharze angemessen sind, und die Mittel denselben Eingang zu verschaffen; wird nicht befriedigend beantwortet, und für den Jul. 1822 von neuem aufgegeben 1209. 1221. 1938; für den Nov. 1820: Untersuchung der Ursachen des Schadens den die Innerste den angränzenden Ländereyen auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zufügt, nebst Vorschlägen zu wirksamen und im Großen anwendbaren Maßregeln, um demselben so viel wie möglich Einhalt zu thun 1216. Der Termin der Beantwortung verlängert bis Ende Januars 1821. 1931; für den Jul. 1821: wie die auf den Salinen zu gewinnende Kohlen

saure Talkerde. oder andere Talkerde haltige Körper zur Verfertigung sehr feuerfester Schmelzgefäße mit Vortheil benutzt werden können 1218. 1937; für den Nov. 1821: über die Veränderungen, welche der Flachs bey den verschiedenen Arten seiner Zubereitung durch das Klotzen oder auf dem bloß mechanischen Wege erleidet, und den Einfluß derselben auf die weitere Verarbeitung des Flachses 1219. 1936; für Jul. 1822 mit Verdoppelung des dafür bestimmten Preises: welche Gewerbe sind neben den eigentl. bergmännischen dem Oberharze angemessen, und wie ist denselben Eingang zu verschaffen? 1221. 1938; für Nov. 1822: gründliche Nachweisung des Einflusses den das Gypsen (so genannte Dupen) auf den Alee und einige andere ökonomische Gewächse äußert 1940. f) Außerordentliche Preisaufgabe aufgestellt für Aug. 1821 von einem Mitgliede der Kön. Ges. d. W. mit einem Preise einer goldenen Medaille 25 holländ. Ducaten an Werth: eine auf Urkunden und zuverlässige Quellen gegründete Beschreibung der Gauen zwischen Elbe, Saale u. Unstruth, Weser und Werra, in so fern solche zu Ostfalen (mit Nord-Thüringen) u. zu Ost-Engern gehört haben, und wie sie im 10. u. 11. Jahrh. befunden sind. Nebst einer Karte 1. 1940.

Göttingen. 2) Universität. A. Kön. Georg IV. übernimmt das Rectorat der Universität 585. B. Feyerlichkeiten: Feyer der Exequien des Königes Georg III. 487. Preisautheilung an die Studierenden 985. Prorectorats-Wechsel 1593. C. Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1820. 409. Nachtrag dazu 592. für den Winter 1827 1449. D. Öffentliche gel. Anstalten: a) Bibliothek, erhält die Fortsetz. der Urkundensammlung für Großbritannien und Irland zum

Geschenke 625. 665. 1033. Geschenk des Herz. von Cambridge 1081 — Geschenk des Herz. v. Clarence 1865. Geschenk der Herzoginn von Devonshire 2003. b) Sternwarte: Nachricht über den neuen Reichenbachschen Meridiankreis 905. Geschenke des Herz. von Suffex 1865. Guadeloupe, über die daselbst gefundene incrustirte Gerippe (731).

H.

Haarlemmer Meer, Austrocknung dess. (1605).
 Handlingar, Nya, Kongl. Vetensk. Academiens för 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 425.
 Hesperus. Herausg. von Christi. Carl Andree. Jahrgänge 1816. 1817. 1818. 1819. 1558.
 Histoire de la peinture en Italie par M. B. A. A. T. 1. 2. 484. — littéraire de la France T. 15. 1225.

J.

Inskrift javanische, übers. (1603).
 Institutionen des Russischen Rechts B. 1. 1565.
 Jahrbuch, Astronomisches, für 1822 herausg. von J. E. Bode 225 — der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens, her. geg. von J. E. Vater und Dräsecke. Jahrg. 3. 1969.

K.

Kaleidoskop, über dessen ersten Erfinder (1605).
 Der Kartoffelbau in seiner höchsten Cultur (und seinem reichsten Ertrage 2026).
 Allgemeine Konst-en Letter-Bode voor het Jaar 1819. D. 12. 1601.

L.

Lex Wisigothorum, f. Fuero Juzgo.
Lezioni elementari di astronomia, f. Pia^a 31.
Libelle, Gebrauch derselben zur Rectification
astronom. Werkzeuge (230).

M.

Mahabharat, f. Fr. Bopp.
Magazin für den Deutschen Flachß- und Hanfs-
bau. Bearb. von J. Rothstein, herausg. v.
F. J. Bertuch, Heft 2. 61. Heft 3. 1597.
Mémoires de la classe des sciences mathé-
matiques et physiques de l'Institut de France.
Années 1813. 1814. 1815. 273. — de l'Acadé-
mie Royale des Sciences de l'Institut de
France Année 1816. T. 1. 276. — de la So-
ciété de médecine de Paris, séante à l'ho-
tel de ville 361.
Memoirs relating to European and Asiatic
Turkey, and other countries of the east, edi-
ted from manuscript journals by Rob. Wal-
pole. Ed. 2. 233. — of the Wernerian Na-
tural history Society. Vol. 2. P. 2. 785.
Joh. Georg Meyer, Anzeige seines Todes 1930.
Miscellen, Theologische, gesamm. u. herausg.
geg. von G. M. Ruper ti. B. 2. 3. 209.

N.

Nachrichten, Cellische, für Landwirthe. Her-
ausgeg. im Namen der Rdn. Landwirthschafts-
Ges. zu Celle (von J. G. Meyer u. C. Schake)
Th. 1. St. 1. 2. 553.

Deconomische Neuigkeiten und Verhandlungen. Herausgeg. von Ehr. Carl André Jahrg. 1816. 1817. 1818. 1819. 1741.

D.

- Opuscoli scientifici. T. 2. 169.
 Ordonnance du Roi concernant la nouvelle organisation de l'Institut (276).
 Origin of the Pindaries 169.
 Osservazioni sopra un frammento antico di Bronze, f. Gaet. Cattaneo.

P.

- Περὶ Παραδρομῆς πολέμου, de velitatione bellica, ed. Car. Bd. Hase (204)
 Pendel, verkehrtes. Ein Geschenk des Herz. von Sussax an die Sternwarte 1866.
 Pharmacopoea Hannoverana 919.
 Placita de quo Warranto 667.
 Preisaufgaben, über die Gauen in Ostfalen u. Ost-Engern, f. Göttingen. Kön. Ges. der W. — der Kön. Preuß Acad d W. 583. 1820. — für die Studierenden zu Göttingen 986.
 Preisvertheilung und Preisaufgaben der Ges. der K. u. W. zu Utrecht. Beyl. zu St. 170.

R.

- Reformations- Almanach auf das Jahr 1821. Her. geg. von F. Kayser u. J. F. Möller 2081.
 Register, The American: or summary view of history, politics and literature. 1817. 2 Vols. 1260.
 The Repertory of arts, manufactures and agriculture. Vol. 34. 1400.

- Reports from the Commissioners appointed by his Majesty — respecting the public records of Ireland 1037.
 Rotuli Scotiae. Vol. 1. 2. 625. — Hundredorum Vol. 2. 665.

S.

- Sammlung einiger Jubelpredigten, gehalten bey der Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation in den Oesterreichischen Staaten 1665.
 Scriptores ad res Byzantinas pertinentes, s. Leo Diac.
 Seearten des Hydrographical Office in London. Ein Geschenk des Herz. von Clarence an die Universitäts Bibliothek 1865.
 A Statement on the occurrences during a malignant yellow fever in the city of New-York, s. Fel. Pascalis.

T.

- Tertien-Uhr von Hardy. — Ein Geschenk des Herz. von Suffex an die Sternwarte 1865.
 Themis ou bibliotheque du Jurisconsulte par une réunion de magistrats, de professeurs, et d'avocats 1425.
 Transactions of the literary and philosophical Society of New-York. Vol. 1. 73. — philosophical of the R. Soc. of London for the year 1816. P. 2. 338. for the year 1817. P. 1. 2. 353. for the year 1818. P. 1. 2. 1009. — medico - chirurgial. Vol. 8. P. 1. 490. P. 2 529. Vol. 9. P. 1. 1049. — of the American philosophical society at Philadelphia. New Series. Vol. 1. 540. — of the Linnean Society of London

- Vol. 12. P. 1. 729. — of the society instituted at London for the encouragement of arts etc. Vol. 36. 822 — of the King's and Queen's college of physicians in Ireland. Vol. 1. 1609.
- Valor ecclesiasticus temp. Henr. VIII. auctoritate regia institutus. Vol. 1. 2. 3. 1036.
- Verhandelingen der eerste Klasse van het Kon. Nederlandsche Instituut van Wetenschappen, letterkunde en schone Kunsten te Amsterdam. D. 4. 1658.

B.

- Versuch einer Darstellung unserer Zeit. 2 Bde. 865.
- Voyage fait en 1813 et 1814 dans les pays entre Meuse et Rhin 839.

B.

- Joh. Frieder. Westrumb, Anz. seines Todes 1930.
- Fürst Vladimir und dessen Tafelrunde. Alts Russische Heldenlieder 619.
- Dan. Wyttenbach, Anz. seines Todes 1930.

3.

- Ueber Zeichen- und Gebärden Sprache (1605).
- Militarische Zeitblätter. Eine Zeitschrift von F. W. von Mauvillon. B. 1. 993.

V e r b e s s e r u n g e n .

Jahrg. 1819.

S. 1890. 3. 2. u. 4. st. Stoff l. Strahl.

Jahrg. 1820.

- 99. # 20. st. Dowlus l. Dowlut.
 - = 36. = Dowlus l. Dowlut.
 - 100. # 1. = Bhooslah l. Bhooslah
 - 13. # der l. die
 - 101. # 1. # Cuttaib l. Cuttack.
 - 35 = undeutlich l. undeutsch; und so
auch S. 102. 3. 1.
 - 170. # 15. l. Keiner st. Einer.
 - 171. # 2. v. u. armirter st. vereinter.
 - 172. # 9. v. u. abgekniesterter st. abgegei-
sterter.
 - 174. # 11. 8dentatum st. et dent.
 - = 8. v. u. Flor. Germ. st. H. germ.
 - 374. # 5. v. u. l. a la grecque.
 - 408. letzte 3. l. übertreffenden.
 - 553. 3. 7. Schade l. Schale.
 - 555. = 50. l. verdiene.
 - 559. = 13. l. Kopse.
 - 560. = 45. l. Nelkenbrechers.
 - 866. = 22. l. zeitige st. heilige.
 - 867. = 9. v. u. l. Auch st. Auf.
 - 7 v. u. l. Mehreren st. eben deswegen.
 - 078. # 21. l. Colberg st. Coblenz.
 - 995. = 4 l. fahrende st. stehende.
 - letzte 3. l. solches wird also
 - 998. 3. 6. l. Zeitschrift st. Wochenschrift.
 - 1289. # 17. v. u. l. John Hennen, Depu-
ty # Inspector.
 - 1513. 3. 12. v. u. st. ihrer l. ihre.
 - 1517. # 6. v. u. st. wiegt l. Wiege.
 - 1518. # 4. # = st. Sack l. Sack.
 - 1520. # 3. v. u. ist 'also' auszustreichen.
 - = 2. v. u. st. solchem l. flachen.
 - 1607. # 7. l. Gesellschaft Licht zu bringen.
-